E III 12

Coburger
Landes-
Bücherei

27

D. Aug. Fried. Wilh. Crome

Fürstl. Hessischer Regierungsrath
und Professor der Cameralwissenschaften
auf der Ludwigs-Universität zu Giessen
auch mehrerer Academien Mitglied.
geb. den 6. Aug. 1753.

gest. von S. Halle Berlin 1796.

D. Johann Georg Krünitz,
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

wie auch

der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte,

in alphabetischer Ordnung.

Fortgesetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

nunmehr von

Heinrich Gustav Flörke.

Achtzigster Theil.

von Loano bis Lotterbube.

Nebst $3\frac{7}{8}$ Bogen Kupfer auf 11 Platten.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1801.

In der Buchhandl. des Königl. Preuß. geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

E III 12/27

Vorrede.

Indem ich dem Publikum den gegenwärtigen Theil der Encyklopädie vorlege, glaube ich, in Uebereinstimmung mit dem Herrn Verleger, nachfolgende Anzeige von einer mir zweckmäßig scheinenden, etwas beträchtlichen Verkürzung des Plans, der bey der Bearbeitung der letzten vierzig Bände dieses Werks befolgt ist, machen zu müssen.

Schon zu Anfange dieses Jahrs, als ich den 78sten Theil beendigt hatte, hielte ich es für nothwendig, verschiedene Materien, die von meinen Vorgängern nach und nach in dieses Werk aufgenommen worden sind, entweder ganz wegzulassen, oder wenigstens nur kurz zu berühren. Ich hatte aber das Verhältniß des Umfangs der verschiedenen Materien zu einander noch nicht hinlänglich erwogen, und glaubte daher noch manches, erst in der letzteren Hälfte Aufgenommene, unter andern auch die geographischen Artikel nach ihrem bisherigen Umfange beybehalten zu dürfen, und die letzteren besonders deswegen, weil sie manche Veranlassungen geben, von der Kultur des Bodens, dem Zustande der Künste und Gewerbe, und vielen

nütz-

nützlichen Einrichtungen in verschiedenen Ländern zu handeln. Allein ich werde immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, den weitumfassenden Zuschnitt, den der verstorbene Krünitz nach und nach für sein Werk angenommen hat, durchaus fahren zu lassen, und zu dem Plane zurück zu kehren, der in den ersten 20 bis 25 Bänden so sichtbar ist, und mit so vielem Beyfalle aufgenommen wurde. Das Werk wird sonst nicht nur in eine zu lange Reihe von Jahren ausgedehnt, so daß vielleicht nur wenige von den jetzigen Besitzern das Ende desselben erleben möchten; sondern es wird dieser Ausdehnung wegen den einzelnen Theilen nach auch zu ungleichartig, indem man bey der Bearbeitung eines jeden Bandes natürlich immer die neue-

sten

sten und besten Hülfsmittel in jedem Fache zu benutzen sucht, und die Erfahrungen des neueren Zeitalters mit den Meinungen und Grundsätzen der vorigen Decennien oft sehr wenig überein stimmen. — In keinem Fache ist diese Veränderlichkeit vielleicht aber grösser, als in der Städt- und Länderkunde, wo fast jedes Jahr eine Reihe von Umwälzungen und Zufällen mit sich zu führen pflegt. Die geographischen Artikel, die bisher so vielen Platz einnahmen, und auch einen beträchtlichen Theil des gegenwärtigen Bandes füllen, weil ich die seit 40 bis 50 Bänden bestandene Ordnung nicht zu rasch und eigenmächtig verlassen wollte, schicken sich daher nach meinem Urtheile auch am wenigsten für ein Werk, das seiner Anlage nach einen grö-

ßeren Zeitraum nützlich seyn soll; denn wer wird sich mit 20 bis 30 jährigen geographischen Angaben behelfen, wenn während der Zeit Revolutionen mehrerer Art vorgegangen sind? Ohnehin ist es in der Encyklopädie einmahl zu spät, etwas Ganzes in diesem Fache zu liefern, da in den Buchstaben A bis H fast kein einziger geographischer Artikel aufgenommen ist. Die Encyklopädie macht deshalb für die Besitzer, die mit der Zeit fortzuschreiten gewohnt sind, anderweitige Werke dieser Art doch nicht entbehrlich; und wollte man in Ansehung des ausgelassenen auf die Supplement-Bände verweisen, so würde das bey dem gegenwärtigen langsamen Fortschreiten des Werks eine pedantische Abgeschmacktheit seyn, da vielleicht niemand

mand die Erscheinung derselben erleben möchte, wenn sie etwa nicht schon vor der Beendigung der Encyklopädie heraus kommen sollten.

Aus dieser Ursache denke ich daher von dem folgenden 81sten Bande an, mit wenigen Ausnahmen, die einige besonders merkwürdige Gegenstände nöthig machen werden, den Plan der ersten 25 Bände, den ich hier nicht erklären darf, da er zur Genüge bekannt ist, zu verfolgen, und ich hoffe, daß meine Gründe einleuchtend genug sind, um mich dieser Abänderung wegen zu entschuldigen. Das einzige, was man einwenden möchte, dürfte dieses seyn, daß auf solche Art eine Menge Artikel, die bisher aufgenommen sind, isolirt und planlos da stän-

den.

den. Dieses leugne ich freylich nicht; allein mir däucht, es ist besser, lieber diesen Uebelstand zuzulassen, als durch fernere Beybehaltung derselben den Gang der übrigen Artikel, für die dieses Werk seiner Anlage nach eigentlich bestimmt war, so sehr zu unterbrechen, daß das Ganze dadurch weniger nutzbar und zweckmäßig wird.

Da übrigens auf diese Art das Werk in einer kürzeren Reihe von Jahren beendigt seyn kann, und in so fern der Zeitpunct für die versprochenen Supplement-Bände, die für den Anfang der Encyklopädie mit jedem Jahre nöthiger werden, desto eher eintritt: so läßt sich alsdann ja noch manches nachhohlen, was man vielleicht in diesem großen Magazine zu haben wünschte,

und

und was übergangen, oder zu kurz berührt werden möchte, und auf diese Art wird es auch möglich seyn, einen Theil der Ungleichheit wieder aufzuheben, die man jetzt in Ansehung der Bearbeitung der ersten Bände dieses Werks gegen die letzteren bemerkt.

Berlin, am 4ten September 1800.

H. G. Flörke.

Loa-

L. L.

Loano, ein Städtchen im Genueſiſchen, das des prächtigen Pallaſtes wegen merkwürdig iſt, den das Haus Doria hier beſitzt. (Galanti Italien, II. S. 104.)

Loarre iſt ein altes Schloß in Aragonien in Spanien, und zwar am Gebirge de Gaura, worauf Graf Julian, der aus Rache um ſeiner geſchändeten Tochter willen die Saracenen aus Afrika herüber rief, zeitlebens gefangen ſitzen mußte.

Loaſe, Loaſa, iſt eine Pflanzengattung, die in die erſte Ordnung der 13ten Claſſe des Linnéiſchen Pflanzen-Syſtems, Polyandria monogynia, gehört, und wovon nach der vom Herrn Profeſſor Willdenow beſorgten Ausgabe der Spec.

Plant. *) jetzt 6 Arten bekannt sind, deren genauere Beschreibung man vorzüglich dem Herrn Lamarck **) zu verdanken hat. Da diese Gewächse sämmtlich aber in Peru und Chili zu Hause gehören, und von ihrem Nutzen sonst noch wenig bekannt ist, so übergehe ich hier die nähere Anzeige derselben.

1. **Lob**, das, des — es, im Plur. ungebräuchlich, ist das Hauptwort von dem Zeitworte Loben, doch nur in einigen Bedeutungen desselben. 1) In weiterer Bedeutung ist es das mündliche Bekenntniß der Beschaffenheit, oder Eigenschaften eines andern. Jemanden ein gutes Lob, ein schlechtes Lob geben. 2) In engerer Bedeutung das mündliche Bekenntniß der Vorzüge eines andern, das durch Worte ausgedrückte Urtheil von der Vollkommenheit eines andern. Mit vielem Lobe von jemanden sprechen. Einem etwas zum Lobe nachsagen. Sein Lob verlieren. Eigenes Lob stinkt. ***)

Im Plural pflegt man Lobsprüche, und von einem großen Lobe, Lobeserhebungen zu sagen.

2. **Lob**, ein Fluß in dem Moßkowischen Gouvernement, welcher in dem Wolokolamßkischen Kreise entspringt, und von Süden nach Norden fließt.

Lobaria, s. Lappenwurm, Th. 64, S. 740. und Lappenflechte, Th. 77. S. 632 ꝛc. ꝛc. im Art. Lichen.

Lo-

*) Tom II. p. 1176 — 1177.
**) Encyclop. method. botanique T. III. p. 354 — 356.
***) Schon bey dem Kero, Ottfried ꝛc. ꝛc. heißt es Lob, bey dem letzteren auch Lobduam, im Niedersächs. Love, Lof, Angels. Lofe, im Dän. Lov, im Schwed. Lof, im Poln. Chluba, im Engl. Laud, welches sich dem lat. Laus nähert.

Lobatus, s. Iappig. Th. 64. S. 741.

1. Löbau, lat. Loebavia oder Liebavia, insgemein auch Liebe, und wendisch Libije genannt, ist eine Stadt im budissinschen Kreise in der Oberlausitz, gegen die böhmische Gränze zu, auf einem Berge in der Mitte zwischen Budissin und Zittau, unter welchem das so genannte löbauische Wasser hinfließt. Sie ist der Versammlungsort der Deputirten der Sechsstädte, unter allen oberlausitzischen Sechsstädten die kleinste, aber unstreitig die älteste. Die Höhe der Stadt über dem Meere ist 630 Fuß, die Zahl der Einwohner 2500. Im Jahr 1710 brannte die Stadt fast ganz ab, sie ist aber schon lange wieder hergestellt, und es sind 2 Pfarrkirchen, 1 Begräbnißkirche und eine kleine so genannte Katechismußkirche, ein Hospital und eine lateinische Schule da.

Die Braunahrung und Viehzucht sind hier sehr beträchtlich, so wie die Tuchweberey und Strumpfstrickerey. Besonders aber wird hier von der Bürgerschaft ein starkes Gewerbe mit sächsener Arbeit, und ein sehr starker Leinwandhandel getrieben. Vornähmlich macht man daselbst verschiedene Arten von bunter Leinwand, insonderheit blau und weißstreifiger oder gegitterter Leinwand, die man Buchleinen heißt, und die in Menge über Hamburg und Holland nach dem spanischen und portugisischen Indien geht; ferner Matrosenleinwand, Drell u. dergl. buntstreifige leinene Schnupftücher, und buntseidene streifige Leinwand, im Ganzen gewirkte seiden-leinwandene Schürzen und dergleichen Schnupftücher.

Das löbauische Gewicht und Ellenmaß ist mit dem leipziger vollkommen einerley.

Nahe bey der Stadt ist ein Gesundbrunnen, der wegen seiner bey sich führenden Eisentheile der löbauische Stahlbrunnen genannt wird, und an Geschmack und Kräften dem Spaa-Wasser gleichkommen soll. Doch ist dieses Wasser noch nicht hinlänglich untersucht.

Ludovici encyklopädisches Kaufmanns-Lexicon, umgearbeitet von Schedel, Th. IV. Col. 247.
Lausitzische Monathsschrift 1795. VI. St. S. 340.
Gothaische Handlungszeitung 1791. S. 183.
Schmidts Briefe über Herrnhut. II. St. S. 31.

2. **Löbau** oder **Löbaw**, eine Königl. Preuß. Immediatstadt im Michelauschen Kreise in Westpreußen, zwischen den beyden Flüßchen Jasienka und Sandulla, 6 Meilen von Marienwerder und 12 Meilen von Elbing entfernt. Sie ist mit Mauern umschlossen und hatte 1783. 257 Feuerstellen, aber noch 113 wüste Flecke. Außer der katholischen Pfarrkirche in der Stadt ist noch die Marienkirche außerhalb der Stadt, wo jährlich ein großer Ablaß gehalten wird, und ein Bernhardiner-Kloster mit einer Kirche. Den Gottesdienst der lutheraner besorgt ein Schullehrer und ein benachbarter Prediger auf dem hiesigen Rathhause. Es sind hier zwey katholische Hospitäler, nähmlich das Georgen Hospital mit einer Kirche für 12 Arme, und noch eins, ebenfalls für 12 Arme. Für studirende Stadtkinder ist ein Stipendium hier von 45 Rthlr., und eins von 35 Rthlr. 12 Gr. zu Ausstattung armer Mädchen. Die Gerichtsbarkeit verwaltet das hiesige Königl. und adl. Kreisgericht, wobey der hiesige dirigirende Justiz-Bürgermeister Kreisrichter ist. Die Garnison besteht aus 1 Eskadr. vom Husaren-Regimente N. 10., und die Zahl der Einwohner war im Jahr 1783. 1115., welches größten-

tentheils katholische Polen sind; doch bestand die lutherische Gemeine im genannten Jahre aus 447 Menschen. Die Nahrung der Stadt ist Ackerbau, Bierbrauerey, Branntweinbrennerey, und einiger Landhandel, worunter der Flachs und Leinwandhandel der beträchtlichste ist.

Topographisch-Statistisch-Geographisches Wörterbuch der sämmtlichen Preußischen Staaten. VII. Th. Halle 1799. 8. S. 102.

Leonhardi's Erdbeschr. der Preuß. Monarchie. I. S. 819.

Lobbegierig, Adj. u. Adv. lobbegieriger, lobbegierigste, begieria von andern gelobt zu werden. Daher die **Lobbegierde**, welche auch unschuldig und rechtmäßig seyn kann; dagegen lobgierig und **Lobgier** oder **Lobgierde** nur allein im nachtheiligen Verstande von einer ungeordneten Begierde g braucht werden.

Lobberich, eine adl. Jurisdiction und Dorf unter dem Amte Kriekenbeck im Preußischen Herzogthume Geldern, mit einem land licent-Comtoir. 1780 waren hier 5 Sammt- und Seidenweber, die für 620 Rthlr. Waaren lieferten; 1 Leinweber lieferte für 150 Rthlr., 1 Zeugweber für 212 Rthlr. und 2 Hutmacher für 570 Rthlr.

Lobdeburg, s. das folgende.

Lobeda, oder **Lobodau**, eine kleine Stadt an der Saale in Thüringen, eine Stunde von Jena, dem Herzoge von Sachsen-Weimar gehörig. Auf den Bergen in der Nähe haben vorzeiten einige Bergschlösser, Ober-, Mittel- und Unter-Lobdeburg gelegen, von denen zum Theil noch alte Mauern übrig sind. Das Thal, der Saale, worin Lobeda liegt, ist ungemein fruchtbar, die Seiten der Berge bestehen aber mehrentheils aus losem Kalkgerölle, wo kaum die Schafe ein wenig Nahrung finden.

Lobegeld, das, des—es, im Plur., doch nur von mehreren Summen, die—er, ist in einigen Gegenden, z. B. der Schweitz eine Benennung der Lehenware, von loben, einwilligen. S. Lehenware, Th. 69. S. 743—799.

Lobegün oder **Lobejün** ist eine Königl. Mediat- und sogenannte Bergstadt unter dem Amte Giebichenstein im Saalkreise, ist 2 Meilen von Halle, 8 Meilen von Magdeburg entfernt, mit einer Mauer umgeben, und hat 4 Thore. Die Zahl der Feuerstellen war Anno 1787. 291, und es ist hier 1 Stadt- und Pfarrkirche mit 2 Predigern, ein Hospital Sct. Cyriaci für 12 Arme mit einer Kirche, das Stoyensche Stipendium für 3 studirende Bürgersöhne mit 2000 Gulden Fond, eine Stadtschule mit einem Rektor und drey andern Lehrern, und noch eine Mädchenschule mit einem Lehrer. Die Gerichtsbarkeit über die Stadt hat das Amt Giebichenstein, und läßt es durch einen Amtsschultheißen verwalten; über die Bergleute aber hat das Königl. Bergamt zu Wettin die Ober- und Untergerichte. Der Magistrat hat die Polizey, die Untergerichte auf und unter dem Rathhause und in den Stadtthoren, und besteht aus 1 Bürgermeister, 1 Kämmerer, 1 Stadtsekretär und 2 Rathmännern; die Kämmerey besitzt außer einem Freygute von 114 Morgen Acker noch einige kleine Grundstücke. Bey der Stadt sind 3 Windmühlen, 1 Salpeterhütte und eine Kalkbrennerey.

Die Zahl der Einwohner war A. 1791. 1290, und in den 5 Jahren 1790—1794. sind hier 83 Paar kopulirt, gebohren ehel. Knaben 156, unehel. 8, ehel. Mädchen 122, unehel. 9,

Sum-

Summe 295; gestorben sind männl. 114, weibl. 105, Summe 219.

Die Nahrung derselben besteht außer dem unten zu beschreibenden Bergwerk aus 1) Ackerbau. Sie besitzen 2418 Morgen Acker, 89½ Morgen Wiesen, 34¼ Morgen Gartenland, 6 Morgen Gemeinwiesen, und 24 Morgen Holz. 2) Viehzucht. A. 1791. hatte man 86 Pferde, 7 Fohlen, 231 Stück Rindvieh, 125 Schweine, 557 Schaafe und 165 Lämmer. 3) Die Brauerey hatet auf 161 Häusern, *) und der Ort hat 3 Jahr- und Viehmärkte. 4) A. 1791 waren hier: 11 Schuhmacher, 9 Leinweber, 8 Schneider, 7 Fleischer, 5 Maurer, 5 Sattler und Riemer, 5 Tischler, 4 Chirurgen, 4 Müller, 4 Schmiede, 3 Böttcher, 3 Zimmerleute, 2 Schlosser, 2 Stellmacher und 1 Kürschner.

Das hiesige Steinkohlenbergwerk steht unter der Direktion des Wettinschen Bergamts, in welchem der hiesige Geschworne Sitz und Stimme hat; die hiesigen 180 bis 200 Bergknappen und Bergarbeiter stehen unter dem Geschwornen, 1 Ober- und 2 Fahrsteigern. Die Mächtigkeit des hiesigen Flözes beträgt öfters über 2 Lachter, und die Kohlen sind bey ihrer geringen Festigkeit sehr leicht zu gewinnen. Man hat jetzt zu Gewältigung des Wassers eine Feuermaschine angelegt. Die hiesigen Kohlen sind nicht von so guter Beschaffenheit, als die Wettiner, und können zum Schmieden nicht gebraucht werden, sie haben weniger Bergpech als jene, brennen daher langsamer und geben keine so starke Flamme, dampfen aber auch nicht so sehr wie die Wetti-

 ner.

*) Das hiesige Bier ist schon Th. 5. S. 25. unter den Hallischen Bieren genannt.

ner. A. 1790. gewann man 1980½ Wisp. zu 72 Kubikfuß oder 24 Scheffel, A. 1785. 33504 Scheffel, und der Scheffel kostet gewöhnlich auf der Stelle 14 Gr. 2 Pf., jedoch ändert sich der Preis nach Beschaffenheit der Umstände.

Der Königl. löbejünsche Forst gehört unter das Amt Giebichenstein, und enthält 304 Morgen. *)

Lobelie, Lobelia, ist eine Pflanzengattung, die dem Arzt des Königs Jacob des ersten, Matthias von Lobel (l'Obel), der 1538 zu Lille geboren wurde und 1616 zu London starb, zu Ehren diesen Nahmen führt. Linné kannte zu seiner Zeit schon 26 Arten davon, und er ordnete sie in seine Syngenesia monogamia, weil die Staubbeutel größtentheils zusammen hängen. Viele neuere Botanisten, zu denen auch der Herr Prof. Willdenow in seiner Ausgabe der Spec. Plant. gehört, nehmen diese Ordnung aber gar nicht an, sondern bringen die dahin gehörigen Pflanzen in die erste Ordnung der fünften Classe, Pentandria monogynia des Linnéischen Pflanzensystems, indem sie mit den eigentlichen Syngenesisten, des ganz abweichenden Baues wegen, durchaus nicht in einer Classe stehen können.

Die Haupt Charaktere, wodurch diese Gattung sich von andern unterscheidet, sind folgende. Der Kelch ist fünfspaltig. Die Blumenkrone einblättrig, unregelmäßig. Die Staubbeutel zusammenhängend. Die Kapsel unter der Blume, 2—3 fächerig.

Die

*) Man sehe das topographische Wörterbuch der Preußischen Staaten, 7ter Theil. S. 103—104. und die Beschreibung des Herzogth. Magdeburg. Berlin 85. gr. 4. S. 361.

Die Zahl der jetzt bekannten Arten steigt schon auf 49, von denen ich hier einige beschreiben will, da der Artikel Cardinals-Blume Theil 7. S. 655, welches eigentlich der vormahls übliche Nahme der dort genannten ersten Art ist, einer Ergänzung bedarf.

* Mit ganzrändigen Blättern.

1) Lobelia *pinifolia*. Fichtenblättrige Lobelie.

Strauchartig, die Blätter linienförmig, zusammengedrängt, ganzrändig.

L. fruticosa, foliis linearibus confertis integerrimis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. I. P. II. p. 937. Houttuyn linn. Pflanzen-System, X. Th. S. 57.

Dieses ist ein strauchartiges Gewächs, das auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause gehört, und sich in viele runde holzige, in der Jugend etwas rauche Zweige abtheilt, die sehr dicht mit länglichen, spitzigen, oben grünen, und unten bleicheren, übrigens etwas dreyeckigen Blättern besetzt sind. Diese gleichen einigermaßen den Blättern des Rosmarins, sind aber um vieles kleiner und stehen besonders an jedem Aste sehr gedrängt bey einander. Zwischen diesen, besonders aber am Ende der Aeste, kommen violettblaue, helmförmige Blumen auf kurzen Stielen gedrängt hervor, die aufwärts in drey ziemlich große, und unten in zwey kleinere Lippen gespalten sind. Die Kelchblätter haben an ihrer Basis ein Drüsgen.

2) Lobelia *Dortmanna*. Wasser-Lobelie.

Die Blätter linienförmig, zweyfächerig, ganzrändig; der Schaft einfach, fast blätterlos, oben traubenförmig.

L. foliis linearibus bilocularibus integerrimis, scapo simplici subnudo racemoso. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 938.

Lobelia Dortmanna. Houttuyn Linn. Pflanzen System. X. Th. S. 58. Roth. Tent. Flor. Germ. T. II. P. I. p. 261.

Dieses etwas sonderbare Gewächs ist in den nördlichen Ländern von Europa *) zu Hause, und wächst immer in stehenden Wassern oder Sümpfen, woselbst es, je nachdem das Wasser mehr oder weniger tief ist, auch mehr und weniger in die Höhe steigt. Es kriecht mit seiner Wurzel in der Tiefe des Wassers auf dem Grunde hin, und treibt Ausläufer, wie die Erdbeeren. Die Blätter bilden einen Rasen, sind etwa zwey Zoll lang, röhrenförmig, oben umgekrümmt und spitz, und haben übrigens die beschriebene Gestalt. Der Schaft ist hohl, hat ein oder das andere Blättchen, und trägt einige gestielte, mit langen Röhren versehene Blumen, die bleich, purpurroth oder bläulich sind. Diese sind in fünf Lappen gespalten, wovon zwey schmahler und aufwärts gebogen, die übrigen drey aber herunter gebogen sind. — Diese Pflanze wächst immer unter dem Wasser; wenn sie aber blühen will, ragt der Blumenschaft über dem Wasser hervor. Der Saft dieser Art ist milchartig.

3) Lo-

*) In Deutschland ist diese Art indessen nur erst in dem See bey Einfeld in Holstein gefunden.

3) Lobelia *Tupa*. Giftige Lobelie.

Die Blätter lanzettförmig, ganzrändig; die Blumentraube ährenförmig.

L. foliis lanceolatis integerrimis, racemo spicato. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 938. Houttuyn linn. Pflanzen System a. a. O. S. 59.

Rapuntium spicatum, foliis acutis, vulgo Tupa. Few. peruv. II. p. 739. t. 29.

Dieses Gewächs, welches der Pater Feuille in Peru entdeckte, hat nach dessen Beschreibung eine gerade Wurzel, welche sich in schräge Arme theilt, ungefähr 1½ Schuh lang und oben vierlinien dick, und inwendig sehr weiß ist. Der Stängel ist manneshoch, fünfseitig, unten etwa 4 Linien dick, und endiget sich oben mit einer Blumenähre. Die Blumen sind gestielt, haben einen 4theiligen Kelch, sind blutroth, zwey Zoll lang, und haben so wohl unten als oben 2 Spalten. Die Frucht ist 3fächerig und ziemlich rund. Die Samen sind braun und klein. Die Blätter umgeben den Stamm mit ihrem untern Theile, anderthalb Zoll lang, und sondern sich von demselben erst nachher ab. Von da sind sie bis an ihre Spitze etwa 7 Zoll lang, ihre Breite erstreckt sich auf 3 Zoll. Durch selbige läuft eine starke, von außen runde Ripre, welche auf beyden Seiten viele Adern gibt, die ein sehr artiges Netz mit einander machen. Am Rande sind sie mit kleinen fast unmerklichen Zähnchen versehn, auf ihrer Fläche mit zarten weißen Sammethärchen bestreut, und davon weißlich grün.

Die ganze Pflanze enthält eins der heftigsten Gifte. Die Wurzel gibt eine tödtliche Milch von sich, ingleichen auch der Stamm. Der Geruch

ruch der Blume erregt ein entsetzliches Erbrechen. Wenn man damit umgeht, hat man sich wohl in Acht zu nehmen, daß man selbige nicht mit den Fingern zerdrücke; denn sollte man sodann etwa die Augen reiben, so würde man, wie es die Erfahrung gelehrt hat, unausbleiblich das Gesicht verlieren müssen.

4) Lobelia *grandis*. Große Lobelie.

Die Blätter länglich, ganzrändig, glatt; die Doldentrauben mit Nebenblättern versehn; die Blumenkronen mit steifen Haaren.

L. foliis oblongis integerrimis glabris, corymbis bracteatis, corollis hispidis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 939.

Diese Art ist in dem mittägigen Amerika zu Hause, und hat sehr große gestielte, längliche, glatte und ganzrändige Blätter, die am Rande indessen ausgeschweift sind. Die Blumen sind zahlreich und bilden eine Doldentraube, mit rundlichen und steifhaarigen Nebenblättern untermischt. Die Blumenstielchen sind verlängert. Die Blumenkrone ist keulenförmig, rostfarben, vor der Blüthe umgekrümmt, hernach gerade. Die Staubfaden röthlich, und so wie die Blumenkronen, Kelche und Blumenstiele mit steifen Haaren besetzt. Von den Eigenschaften dieser und der folgenden Art ist noch wenig bekannt.

5) Lobelia *Goodenioides*. Goodenienartige Lobelie.

Die Wurzelblätter umgekehrt eyförmig, die Stängelblätter lanzettförmig, an der Spitze gekerbt, die Blumentraube am Ende, die Blumenkronen gespalten, die Staubbeutel zusammenhängend.

L.

L. foliis radicalibus obovatis, caulinis lanceolatis apice crenatis; racemo terminali; corollis fissis, filamentis cohaerentibus. Willdenow Mscrpt.

Diese neue Art wächst nach den, mir vom Herrn Professor Willdenow gütigst darüber mitgetheilten Nachrichten, in Pensylvanien, und hat einen anderthalb Fuß hohen glatten einfachen Stängel, der oben eine einfache nackte Blumenkrone trägt. Die Blätter sind am Rande scharf, die Wurzelblätter einen, die Stängelblätter $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Blumenkronen sind wie bey der Gattung Goodenia *) der länge nach getheilt, aber nicht ausgebreitet, sondern röhrenförmig. Sie sind blau und von der Größe, wie bey der Lobelia Erinoides. Staubfaden und Staubbeutel sind zusammen gewachsen und letztere etwas behaart.

** Mit aufgerichtetem Stängel und eingeschnittenen Blättern.

6) Lobelia *longiflora*. Langblütige Lobelie.

Die Blätter lanzetiförmig, gezähnt; die Blumenstiele sehr kurz und an der Seite sitzend; die Röhre der Blume fadenförmig und sehr lang.

L. foliis lanceolatis dentatis, pedunculis brevissimis lateralibus, tubo corollæ filiformi longissimo. Linn. Spec. Plant l. c. p. 942. Houttuyn Linn. Pflanzen-System a. a. O. S. 64.

Diese

*) Dieses ist eine neue Pflanzen-Gattung, wovon jetzt 9 Arten bekannt sind, die aber sämmtlich in Neuholland wachsen.

Diese Pflanze ist ein Wassergewächs, das der Herr v. Jacquin an den Ufern der Bäche in Jamaica wild wachsend angetroffen hat. Der Stamm treibt aus jedem Blattwinkel Aeste, die so wie die ganze Pflanze, die die Höhe eines Schuhes erreicht, rauchhaarig sind. Die ungestielten Blätter stehen abwechselnd an dem Stängel, sind lanzettförmig, gezähnt, und auf ihrer untern Seite steifhaarig. Die Blumen stehen einzeln in jedem Blattwinkel auf sehr kurzen Blumenstielen, unter welchen ein pfriemförmiges Nebenblättchen ist. Der Kelch ist abgestumpft und hat fünf gezähnelte, von einander entfernt stehende Zähne. Die fadenförmige Blumenröhre ist so lang als ein Blatt. Die Mündung derselben ist weiß, und hat 5 gleiche lanzettförmige Einschnitte. Der Fruchtknoten ist kreiselförmig und fünfeckig. Die Narbe fleischig, zweylippig. Die Staubbeutel zehnfurchig.

Die ganze Pflanze führt ein überaus starkes Gift mit sich, welches sich schon dadurch verräth, daß der Saft davon, wenn er an die Hand gebracht wird, nicht selten eine sehr heftige Entzündung erregt, die bey den Augen, wenn diese zufällig damit berührt werden, noch viel gefährlicher ist. Den Pferden sind die Blätter, wenn sie sie gefressen haben, ein tödtliches Gift.

Man soll diese Pflanze übrigens anstatt der Lobelia siphilitica, von der hernach gehandelt werden wird, gebrauchen können Doch erfordert sie eine höchst vorsichtige Anwendung, weil sie noch viel stärker und heftiger wirkt, und einen tödtlichen, durch nichts zu stillenden Durchlauf erregt, wenn sie in zu starkem Maße genommen wird.

7) Lobelia *cardinàlis.* Cardinals-Lobelie.

Der Stängel aufgerichtet, die Blätter breit lanzettförmig, gesägt, die Blumen am Ende des Stängels in einer einseitigen Aehre.

L. caule erecto, foliis lato-lanceolatis serratis, spica terminali secunda Linn. Spec. Plant. l. c. p. 944. Houttuyn linn. Pflanz. Syst. a. a. O. S. 65.

Rapuntium Cardinalis. Millers Gärtnerlex. n. 1.

Diese, aus Nordamerika herstammende Pflanze, die besonders unter dem Nahmen Cardinals-Blume, oder scharlachrothe Cardinals-Blume, in den Gärten gezogen wird, hat einen geraden, etwa anderthalb Schuhe hohen Stängel. Die Blätter sind 3 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und am Rande etwas sägenförmig gezähnt, und stehen wechselsweise. Die Blumen sind von ausnehmend schöner Scharlachfarbe, und bilden eine Aehre am Ende des Stängels. Sie haben eine sehr lange Röhre, die etwas gebogen, an der Spitze aber, nach der Länge hin, in 5 Einschnitte getheilt ist. Die beyden obersten, welche die kleinsten sind, sind stark zurück gebogen, die 3 untern, welche die Unterlippe bilden, sind grösser und breiten sich aus. Die Blumen erscheinen zu Ende des Julius und August, und behalten 4 Wochen hindurch ein sehr schönes Ansehn. — Der Saft dieses Gewächses ist sehr scharf und ätzend.

Von der Fortpflanzung und Behandlungsart dieses Blumengewächses sehe man Th. 7. S. 655—56. N. 1., vorausgesetzt, daß daselbst von eben der hier genannt. Art die Rede

ist

ist, welches ich nicht mit Gewißheit behaupten kann, da die dort angegebenen Merkmahle etwas abweichend sind.

8) Lobelia *siphilitica.* *) Gemeine Lobelie. (Auch antivenerische lobelie. Lobelie antivénérienne.)

Der Stängel aufgerichtet, die Blätter eylanzettförmig, etwas gesägt, die Winkel der Kelche zurück gebogen.

L. caule erecto, foliis ovato-lanceolatis subserratis, calycum sinubus reflexis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 945. Houttuyn Linn. Pflanz. Syst. a. a. O. S. 66.

Diese Pflanze wächst in den virginischen Wäldern auf einem trocknen lehmhaltigen Boden, ist jetzt aber in den mehrsten botanischen Gärten anzutreffen, da sie sich leicht ziehen läßt, und nichts von der Kälte leidet. Der Stängel ist einfach, einen Fuß hoch, und an den Ecken mit steifen Haaren von den an den Seiten herablaufenden Blättern besetzt. Die Blätter sind abwechselnd, sitzend, lanzettförmig, gesägt und etwas scharf. Die Blumen sind blau und sitzen einzeln an sehr kurzen Stielen in den Blattwinkeln. Der Kelch ist sägenartig gezähnt, die Einschnitte lanzettförmig, die Winkel zurück gebogen, so daß sie den Fruchtknoten bedecken, wie bey Campanula Medium. Die Blumenkrone ist eckig mit fast gleichen Einschnitten, die an der hervorragenden Mittelrippe gefranzt sind. Der Gaumen hat 2 Höcker.

Diese

*) Man schreibt dieses Wort auch siphylitica oder syphilitica, da man über die Ableitung des Worts Syphilis, welches man für Lustseuche gebraucht, uneinig ist.

Diese Art hat in allen grünen Theilen einen milchäynlichen Saft, und riecht widerlich, wenn man sie reibt. Die Wurzel, welche unter dem Nahmen Lobelien-Wurzel bekannt ist, besteht aus weißen Zasern, die eine Linie dick und zwey Finger lang sind. Sie schmeckt fast wie Taback, welcher Geschmack lange auf der Zunge bleibt, und Erbrechen erregt. In Europa wird sie noch nicht viel angewendet, aber die Wilden im nördlichen Amerika haben sie schon lange als ein Geheimniß wider venerische Krankheiten gebraucht, von denen sie der vormahls unter ihnen lebende Hauptmann Johnson kaufte, und sie nebst noch andern Pflanzen, die wider diese Krankheit gebraucht werden, wenn sie hartnäckiger ist, oder auf die die Wilden wenigstens ein noch größeres Vertrauen setzen, dem damahls in Amerika reisenden Schweden Kalm bekannt machte. Nach dessen Berichte ist sie ein sicheres Mittel wider die Venusseuche, wenn die damit Behafteten auch schon dermaßen von dieser unglücklichen Krankheit angegriffen sind, daß sie wie Aeser stinken und Beule an Beule haben.

Die Art der Anwendung, so wie sie bey den Wilden üblich ist, ist folgende. Sie nehmen die Wurzeln von vier, sechs und mehr Pflanzen, nachdem die Krankheit tief eingewurzelt ist, und machen sie rein. Manche brauchen frische, andere aber getrocknete. Diese Wurzeln werden gekocht, das Dekokt läßt man den Kranken des Morgens trinken, sobald er erwacht ist, und so viel er kann. Den übrigen Theil des Tages ist es sein vornehmstes Getränk. Der Kranke fängt alsdann an ziemlich zu purgiren, und da macht man das Dekokt schwächer, wenn man findet, daß es zu stark abführt. Während dieser Zeit

darf er kein starkes Getränk trinken, sondern muß nur einfache Speisen genießen, vorzüglich aus dem Gewächsreiche. Den folgenden und dritten Tag fährt der Kranke fort, das Dekokt zu trinken, und darauf trinkt er jeden Tag nicht nur das Dekokt, sondern wäscht und badet damit täglich die Theile, die von der Krankheit am mehrsten angegriffen sind. Nachdem diese Cur 14 Tage bis 3 Wochen fortgesetzt ist, ist die Krankheit gemeiniglich geheilet.

Wenn der Kranke voll Beulen ist, braucht man während der Cur, solche zu trocknen, die Wurzel von Geum *) rivale L. Diese Wurzel wird getrocknet, gepulvert, und das Pulver in die Eiterbeulen gestreut, sie zu trocknen. Ist die Krankheit sehr tief eingewurzelt, und man findet, daß sich noch keine Besserung zeigt, nachdem man das obige Dekokt schon einige Tage gebraucht hat, so nimmt man die Wurzel von dem abtreibenden Hahnenfuß, Ranunculus abortiens L. **), wäscht sie rein, und vermengt etwas davon mit der Lobelie, kocht es und läßt den Kranken das Dekokt trinken. Man muß aber vorsichtig seyn, und von diesem Hahnenfuß nicht zu viel nehmen, damit nicht Entzündungen in den Eingeweiden entstehn. Dieses Dekokt purgirt stark, und erregt selbst Erbrechen, und thut mit Vorsicht angewendet, alle erwünschte Wirkungen; wenn man es aber zu stark macht, so wird es giftig. — Diese Cur ist ohne Gefahr, und viel gelinder als die mit dem Quecksilber.

Hout-

*) Diese Gattung ist in der Encyklopädie nach Märzwurz hingewiesen.

**) S. den Art. Ranunkel.

Houttuyn a. a. O.
Stockholmsche Abhandlungen. XII. Bd. S. 289. u. flg.
Schwedische Abhandlungen auf der Naturlehre ꝛc. VI. Bd. S. 292.
Sammlungen auserlesener Abhandlungen für Aerzte. IV. S. 278.

9) Lobelia *urens*. **Brennende Lobelie.**

Der Stängel ziemlich aufgerichtet, die untern Blätter rundlich, gekerbt, die obern lanzettförmig, gesägt, die Blumen traubenförmig.

L. caule erectiusculo, foliis inferioribus subrotundis crenatis, superioribus lanceolatis serratis, floribus racemosis. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 946. Houttuyn a. a. O. S. 70.

Dieses ist eine europäische Pflanze, die in Frankreich, Spanien und Italien zu Hause gehört. Sie hat eine jährige Wurzel, aus welcher ein starrender, schuhlanger, einfacher Stängel hervorkommt, dessen Wurzelblätter elliptisch, glatt, ziemlich stumpf und einigermaßen gezähnelt sind; die Stängelblätter hingegen sind lanzettförmig, ungestielt, sehr scharf gezähnt, eben, acht an der Zahl, und stehen in einer ziemlichen Ferne von einander. An ihrer Basis sind sie gleichsam angeleimt. Die Blumen sind klein, blau, und stehen in einer starrenden Traube oben auf der Spitze des Stängels. Das ganze Gewächs gibt verletzt einen milchähnlichen Saft, der besonders an der Wurzel von einem brennenden Geschmacke ist.

*** Mit gestrecktem Stängel und eingeschnittenen Blattern.

Zu dieser dritten Abtheilung der Gattung Lobelie gehören auch noch 16 Arten. Da diese

alle aber großentheils nur klein, unansehnlich, und von wenig bekanntem Nutzen sind, und nur eine derselben, nähmlich die italienische Lobelie, Lobelia Laurentia, in Europa gefunden wird, wogegen die andern fast alle am Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen: so halte ich es für unzweckmäßig, mich bey der näheren Anzeige derselben zu verweilen. In den botanischen Gärten trifft man hier und da übrigens mehrere von ihnen, besonders L. Erinus, Erinoides &c. an.

Lobelie, (antivenerische), L. siphilitica L. s. oben, S. 16.

— (brennende), L. urens L., s. oben, S. 19.

— (Cardinals-), L. cardinalis L., s. oben, S. 15.

— (fichtenblättrige), L. pinifolia L., s. oben, S. 9.

— (gemeine), L. siphilitica L., s. oben, S. 16.

— (giftige), L. Tupa L., s. oben, S. 9.

— (goodenienartige), L. Goodenioides Willd., s. oben, S. 12.

— (große), L. grandis L., s. oben, S. 12.

— (langblüthige), L. longiflora L., s. oben, S. 15.

— (Wasser-), L. Dortmanna L., s. oben, S. 9.

Lobelienwurzel, die Wurzel von der Lobelia siphilitica L., welche die Wilden in Nordamerika als ein sehr specifisches Mittel wider venerische Krankheiten gebrauchen. S. oben, S. 17.

Loben, ein Verb. regul. act. et neutr., welches in dem letzteren Falle das Hülfswort haben bekommt. Es bedeutete 1) ehedem überhaupt schreyen,

schreyen, eine laute Stimme von sich geben, in welcher Bedeutung es indessen schon längst veraltet ist, 2) bedeutet es eine vernehmliche Stimme von sich geben, reden, sprechen, wo es in verschiedenen einzelnen Fällen und Arten des Redens oder Sprechens vorkommt.

a) heißt es versprechen, in welchem Sinne es aber gewöhnlich nur in den Zusammensetzungen geloben, angeloben, verloben gebräuchlich ist. b) Seinen Beyfall durch Worte zu erkennen geben. Z. B. ich lobe ihn darum, d. i. deswegen. c) Jemandes Vorzüge oder Vollkommenheiten durch Worte ausdrücken. Den Fleiß, die Rechtschaffenheit, die gute Gestalt jemandes loben ꝛc. ꝛc. Ein jeder Krämer lobt seine Waare.

Die Wörter loben, rühmen, preisen, erheben, sind in Hinsicht ihrer Bedeutung mit einander verwandt, doch drücken die letzteren einen höheren Grad des Lobens aus, und werden in der edleren Schreibart auch bey wichtigeren Dingen und Veranlassungen gebraucht. *)

In der letzten Bedeutung heißt loben beym Isidor loban, bey dem Ottfried lobon, im Nieders. laven oder lawen, im Angels. lofian, im Schwed. lofwa, im Isländ. leiva, im Franz. louer, im Epirotischen lebayem.

Löben, so werden in einigen Gegenden der Schweiß die Lauwinen genannt. S. Th. 66. S. 450.

Lobenstein, Stadt an der Lemnitz, in der davon benannten Herrschaft im gräfl. Reußischen Vogtlande in einer hügeligen Gegend, die viele Kalkfelsen, und ein etwas dürres Ansehen hat. Es

*) Stosch Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache. 1ster Th. S. 381.

ist die Residenz der Reußisch-lobensteinischen Linie, und besteht aus mehr als 400 Häusern. 1714 und 1732 ist dieser Ort größtentheils, und im ersteren Jahre auch das vormahlige gräfl. Residenz-Schloß abgebrannt. Das neue steht an der Ostseite der Stadt. Unterhalb desselben sind ansehnliche Stallgebäude. In den Jahren 1782 bis 1783 wurde von hier aus eine Chaussee bis nach Ebersdorf angelegt, und an beyden Seiten mit Lindenbäumen besetzt.

Die Stadt hat eine Superintendentur, eine Schule, eine Buchdruckerey (wo seit 1784 ein gemeinnütziges Intelligenz-Blatt herauskam) und seit 1751 eine reitende Reichspost. Sie wird bey Nacht mit Laternen erleuchtet. Man verfertigt daselbst viel Tuch, Zeuge und Garn. Im Jahre 1784 hatte die Herrschaft Lobenstein in allem zwischen 6—7000 Einwohner, und davon waren in der Stadt gegen 2500.

Lober, der, des —s, im Plur. wie im Sing., derjenige, welcher einen andern lobt. Dieses Wort ist aber etwas ungewöhnlich.

Löber, der, so wird an einigen Orten der Loh- und Röthgärber genannt. S. Th. 68. S. 12.

Loberthal, s. Leberthal, Th. 67. S. 523.

Lobesam, Adj. und Adv., welches ehedem für löblich, lobenswürdig üblich war, jetzt aber veraltet ist. Es wurde gewöhnlich hinter das Hauptwort gesetzt, z. B. Mein fraw Küniginn lobesan. Theuerdank.

Lobeserhebung, die, die Erhebung einer Person oder Sache vermittelst des Lobes, ein nachdrücklicher Lobspruch, oder ein nachdrückliches Lob; am häufigsten im gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart. Viele Lobeserhebungen von etwas machen.

Lo-

Lobesthaler Brunnen, ist ein Gesundbrunnen in Schlesien, der am Fuße eines Berges in dem Thale gleiches Nahmens entspringt. Er enthält Eisen, absorbirende Erde, Kochsalz, luftsaures Mineral-Alkali. Er stärkt, öffnet und macht Appetit.

Lobgedicht, das, des—es, im Plur. die—e, ein Gedicht, worin man die Vorzüge und Vollkommenheiten eines Dinges oder einer Person lobt. Solche Gedichte werden im allgemeinen nun zwar zu den Oden gerechnet; betrifft das Lob aber die Vollkommenheiten Gottes, so nennt man sie Hymnen, oder Lobgesänge; sind Menschen oder sonstige Sachen der Gegenstand desselben, so nennt man sie wohl heroische Oden.

Die Hymnen, deren Gegenstand also das Lob der Gottheit, deren Inhalt die Bewunderung, Empfindung und Verherrlichung göttlicher Eigenschaften und Werke ist, machen die erhabenste Art der Oden aus, und fordern den höchsten Grad der Begeisterung des lyrischen Dichters. Andacht und gottesdienstliche Anbetung herrschen darin durchgehends; und je lauterer die Religion ist, deren Gefühl sie ausdrücken, desto mehr sind sie im Stande, die Seele des Lesers zu heben und mit gleich lebhafter Empfindung zu erwärmen.

Das Alterthum gibt uns in dieser Art der Dichtung die vortrefflichsten Muster. Vorzüglich sind es einige lyrische Stücke der heiligen Schrift, und nächst ihnen verschiedene griechische Hymnen zum Lobe der Götter: sowohl die, welche man dem Orpheus und Homer beylegt, als die späteren von Kallimachus, Proklus und Kleanthes. Auch gehören verschiedene Chöre griechischer Trauerspiele hierher, und aus der lyrischen Poesie der Römer einige Oden des Horaz.

Biblische Stücke im Schwunge der höhern Ode sind z. B. das Lied Mosis, 2 B M. XV. der Gesang Debora's und Baraks, B. d. Richt. V; Jes. XIV: und ein Theil der Psalmen. Vergl. Lowth de poesi sacra Hebraeor. Prael. XXV-XXVIII.

Dr Blair, Lect. XLI. und Herder, vom Geist der hebräischen Poesie; Dessau, 1782 83. 2 Bde. gr. 8.

Orphei Carmina, ex ed. Gesneri, Lipsi. 1764. 8.

Homeri Hymni in Opp. ed. Ernesti T. V.

Ejusd. Hymnus in Cererem, ex. ed. Rhunkenii, L. B. 1779. 4. Vergl. G. E. Groddeck de Hymnor. Homericor. Reliquiis; Goett 1766. 8.

Callimachi Opera ex ed. Spanhemii et Ernesti, L. B. 1761. 2 Voll. 8.

Procli Hymni IV; in Brunkii Analect. T. II. p. 441. Zwey neugefundene Hymnen von ihm s. in der Götting. Biblioth. d. alten Literatur, St. 1.

Cleanthis Hymnus, in Brunkii Gnom. Poet. gr. p. 141.

Vergl. Dissertatation sur les Hymnes des Anciens. par Souchay; in den Mem. de l'Acad. des Inscr. T. XVIII. XXIV.

Chöre dieser Art sind z. B. im Oedipus des Sophocles, zwischen Akt I. und II, auch II. und III: in der Iphigenia in Aulis vom Euripides, zwischen Akt II. und III. Vergl. A. L. Heeren de Chori Graeci tragici natura et indole; Goett. 1784. 8.

Horazische Oden dieser Gattung sind: L. I. Od. 10. 21. 30. 31. 35. II. 19. III. 11. 22. 25. 26. IV. 1-3. 6. und vorzüglich das Carmen seculare.

Katulls Privilegium Veneris ist mehr Lied, als Hymne.

Zu den vornehmsten neuern Hymnendichtern gehören: unter den Italiänern Bern. Tasso, Menzini, Lemene und Chiabrera; unter den Franzosen, Ronsard, J. B. Rousseau und le Franc de Pompignan; unter den Engländern, Cowley, Prior, Akenside, Thomson und Gray; und unter den Deutschen

schen, Cramer, Klopstock, Wieland, Lavater und Herder.

Salmi di Bern. Tasso; Nap 1560. 12.
Opere di B. Menzini, T. I.
Franc. Lemene, Dio; Sonnetti ed. Inni; Gen. 1709. 8.
Opere di Chiabrera; Venez. 1757. 5 Voll. 12 T. I.
Oeuvres de P. Ronsard; T. I.
Oeuvres de I. B. Rousseau, T. I. Odes sacrées.
Poesies sacrées de Mr. le Franc de Pompignan, Par. 1768. 4.
Cowley's Works; Lond. 1780. 3 Voll. 8.
Die von Prior, Akenside und Gray, in ihren Werken.
J. A. Cramers poet. Uebersetzung der Psalmen, Leipz. 1766. 4 Bde. 8. Auch eigne geistl. Oden von ihm in den Brem. Beyträgen, Nord. Aufseher, u. a. m. S. auch seine gesammelten Gedichte.
Klopstocks Oden. Hamb. 1771. kl. 4. S. 3. 15. 25. 32. 39. 43. 56. 59. 63. 65-69. Auch im Nord. Aufs. und viele seiner Geistl. Lieder, Kopenhag. und Leipz. 1758. ff. 3 Bde. 8.
Wielands Hymnus auf Gott, und zwey Oden auf die Geburt und Auferstehung des Erlösers; in s. poet. Schr. Th II. S. 289. Th. III. S. 76.
Lavaters Oden und Poesien, Leipz. 1781 2 Bde. gr. 8.
Verschiedene schöne Uebers. biblischer Gedichte von Herder in s. Geist der Ebr. Poesie.
Sammlung: Der heilige Gesang der Deutschen; Zürich, 1782. 2 Bde. 8.

Die sogenannte heroische Ode, worin Menschen, menschliche Eigenschaften, Verdienste und Unternehmungen besungen werden, hat alle ihre Regeln mit der Hymne gemein, nur nimmt sie, dem Verhältnisse ihrer Gegenstände gemäß, keinen völlig so erhabenen Schwung, als jene. Gewöhnlich besingt sie solche Personen, die sich durch vorzügliche Seelengröße unterscheiden, und solche Handlungen oder Vorfälle, die viel Geist,

Anstrengung oder Verläugnung forderten, und von größer, ausgebreiteter Wirkung waren.

Von der Art sind die Oden Pindar's zum Lobe der Sieger in den griechischen Kampfspielen, ob sie sich gleich durch Einmischung des Lobes der Götter meistens bis zur Hymne heben; und der größere Theil von den Oden des Horaz.

Pindari Carmina, cur. C. G. Heyne, Goett. 1773, 2 Voll. gr. 8.

Gedikens schöne Uebersetzung der Olymp. und Pyth. Oden, Berl. 1777. 79. 8.

Vergl. Caractere de Pindare, par l'Abbé Fraguier, in den Mém. de l'acad. des Inscr. T. II. p. 34.

West's Diss. on Pindar, with his Translation, Lond. 1749. 4.

Schneiders Versuch über Pindars Leben und Schriften. Straßb. 1774. 8.

S. auch Sulzer's Allg. Th. n. A. Art. Pindar.

Von den übrigen lyrischen Dichtern der Griechen s. Fabricii Biblioth. Gr. L. II C. XV.

Von den Oden des Horaz gehören hieher: L. I. Od. 2. 3. 6. 12. 14. 15. 24 36. 37. II. 1. 7. 9. 12. 13. 15. 17. 20. III. 3-6. 8. 14. 30. IV. 2. 4. 5. 8. 9. 14. 15.

Eine Nachweisung der vornehmsten neuern Odendichter in lateinis. Sprache s. in des Hrn. v. Blankenburg neuer Ausg. von Sulzer's Allg. Th. B. III. S. 554. f.

Die neuere poetische Literatur ist sehr reich an Oden dieser Gattung, die an Feuer, Schwung und Schönheit des Ausdrucks den besten Mustern des Alterthums größtentheils gleich kommen. Die besten höhern Oden der Italiäner sind von Petrarca, Testi, Guidi, Redi, Chiabrera und Frugoni; der Franzosen, von Malherbe, J. B. Rousseau, und dem jüngern Racine: der Engländer, von Waller, Dryden, Pope, West und Gray; der Deutschen, von Cramer, Schlegel, Uz, v. Cronegk,

Weis-

Weisse, der Karschin, Gleim, Ramler, Klopstock, Denis, Mastalier, Kretschmann, und den beyden Grafen zu Stolberg.

Opere di Petrarca. Vergl. Meinhard's Versuche über d. ital. D. Th. I. S. 325.
Poesie del Conte Fulvio Testi, Venez. 1674. 12.
Poesie d'Aless. Guidi. Nap. 1780. 8.
Opere di Franc. Redi; Venez. 1762. 7. Voll. 4.
Opere di Chiabrera, Venez. 1757. 5. Voll. 12. T. I. Canzoni Eroiche XCIII.
Opere Poetiche di Carolo Frugoni, Parma, 1779. 9 Voll. 8. T. IV.
Oeuvres de Malherbe, Par. 1757. 3 Voll. 12.
Oeuvres de Rousseau et L. Racine.
Dryden's, Pope's, Gray's Works.
Gilb. West's Poems, in Dr. Jonson's u. Bell's Collections.
Cramers sämmtl. Gedichte, Leipz. 1782. ff. 3 Bde. 8.
J. A. Schlegel's Gedichte, Th. I. Hannov. 1787 8.
Uzens, v. Cronegk's Gedichte.
Weissens lyrische Gedichte, Leipz. 1774. 3 Theile. kl. 8.
Gedichte der Frau Karschin, Berlin, 1764. 8.
Gleims Kriegslieder, Berlin 1758. 12. 1778. 8.
Ramlers lyrische Gedichte, Berl. 1772. 8.
Klopstocks Oden, Hamb. 1771. 4.
Ossian's und Sined's (d. i. Denis's) Lieder; Wien 1784. 5 Bände 4.
Mastaliers Gedichte, Wien, 1777. 8.
K. F. Kretschmann's sämmtl. Werke; Leipz. 1784 ff. 4 Bde 8.
Gedichte der Grafen zu Stolberg, Leipzig, 1779. 8.
S. auch Oden der Deutschen; Samml. 1. Leipzig, 1778. 8.
Oden und Elegien der Deutschen; Zürich, 1783 8.
J. J. Eschenburg Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, Neue Ausgabe, Berlin 1789. S. 149—153.
J. G. Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste. Neue vermehrte zweyte Auflage, den Artikel Hymne im 2ten Theile, und den Artikel Ode im 3ten Theile.

Er.

Fr. v. Blankenburg Litterarische Zusätze zu J. G. Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste ꝛc. ebenfalls die Artikel Hymne und Ode, ersteren im 2ten Bande, Leipz. 1797. S. 463—467., und letzteren daselbst S. 430—451.

Eine allgemeine Kritik der Hymnen hat Benj. Fr. Schmieder, unter dem Titel: Hymnologie, oder über Tugenden und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder, Halle 1789. 8. herausgegeben.

Von unsern gewöhnlichen gottesdienstlichen Gesängen nehmen und vertragen nur wenige den höhern lyrischen Schwung des Hymnus; die meisten sind mehr Lieder als Oden, mehr Aeußerungen stiller betrachtender Andacht, als Ausbrüche des lebhaftesten Religionsgefühls. S. Th. 78. S. 583. im Art. Lied, und S. 591 im Art. Liederdichter; auch den Art. Kirchengesang, Th. 38. S. 562 u. flg.

Lobgesang, der, des — es, im Plur. die — sänge, ein Gesang, d. i. geistliches Lied, worin die Vollkommenheiten Gottes gepriesen werden, worüber der vorstehende Artikel das weitere enthält. In der dichterischen Schreibart gebraucht man es auch wohl für ein jedes Loblied.

Lobgierig, so wie Lobgier und Lobgierde sind unter Lobbegierig erklärt, s. oben, S. 5.

Lobi, s. Lobus.

Lobije, s. Löbau, oben, S. 3.

Löbin, Löbinenstrich, s. Lauwine, Th. 66. S. 450.

Lobith, ein Schloß, Flecken und Zollhaus am Rhein, im Herzogthum Cleve, dem Könige von Preußen gehörig.

Lobkowitz, ist ein Schloß im Kaurzimer Kreise an der Elbe in Böhmen, wovon die fürstlich von lobkowitzische Familie den Nahmen führt, welche das Fürstenthum Sagan in Schlesien und die ge-

gefürstete Grafschaft Sternstein im Bayerischen Kreise, nebst verschiedenen Gütern in Böhmen besitzt. Sie ist 1624 vom Kaiser Ferdinand II. in den Reichsfürstenstand erhoben worden. Bey dieser Familie ist das Recht der Erstgeburt eingeführt, so daß nur der Aelteste regierender Fürst ist.

Löblich, ein Abj. und Adv. von dem Zeitworte loben, des Beyfalls, und in höherem Verstande des lobens werth, werth gelobt zu werden. Z. B. eine löbliche Gewohnheit.

In älteren Zeiten brauchte man dieses Wort auch von Gott, als der Herr ist löblich, 1 Chron. 17, 25.; jetzt aber nicht mehr, theils weil loben in diesem Verstande zu kalt ist, und zu wenig sagt, theils aber auch, weil man löblich lieber von Sachen und Handlungen, als von Personen braucht, ob man gleich noch zuweilen hört ein löblicher König, ein löblicher Fürst. Wohl aber wird es, als ein Ehrennahme gewisser Collegien und Aemter und der denselben vorgesetzten Personen gebraucht. Das löbliche Stadtgericht. Der hochlöbliche Schöppenstuhl. Oberster des hochlöblichen Regiments N. N. Das löbliche oder wohllöbliche Postamt. Das hochlöbliche Oberpostamt. Von höheren Collegien sind die Ausdrücke preislich und hochpreislich üblich.

Die älteren Formen dieses Worts sind bey dem Notker lobelih, bey dem Stryker lobelich, bey den Dichtern des vorigen Jahrhunderts löbelich, welches aber veraltet ist. Opitz braucht es auch in der jetzt ungewöhnlichen thätigen Bedeutung, für lobend, mit lobe. Streicht löblich aus dem Herren seine Werke. — Für löblich in seiner jetzt gewöhnlichen Bedeutung kommt

bey

bey schweitzerischen Schriftstellern auch lobselig vor. S. Adelung.

Löblichkeit, die, im Plur. die — en, die Eigenschaft einer Sache, nach welcher sie löblich ist, d. i. lob verdienet; dann aber ohne Plural. Ingleichen eine löbliche Sache. In beyden Fällen kommt es im Oberdeutschen häufiger vor, als im Hochdeutschen.

Loblied, das, des — es, im Plur. die — er, ein Lied, worin das lob einer Sache oder Person besungen wird. Wenn man Lied hier in seiner gewöhnlichen ästhetischen Bedeutung nimmt, wo man ein lyrisches Gedicht mit dem Ausdrucke sanfter Empfindungen von wenig erhabenem Schwunge darunter versteht, so ist darüber Th. 78. S. 573. u. flg. nachzusehen. Nimmt man es aber im allgemeineren Sinne für Lobgedicht, so sehe man das, was in diesem Artikel, oben, S. 23. u. flg. von der Hymne und der heroischen Ode gesagt ist.

Lobna, s. Lebnah, Th. 67. S. 558.

Lobodau, s. Lobeda, oben, S. 5.

Lobog, Loboc oder Lobon, ist die Hauptstadt auf der Insel Bahol, welche zu den Philipps-Inseln oder philippinischen Inseln gehört. Die Stadt liegt auf der Südseite der Insel, an einem Flusse, ist einige Stunden landwärts gelegen und von weniger Bedeutung.

Loboduna, s. Ladenburg, Th. 58. S. 646.

Lobopfer, das, des — es, im Plur. wie im Nom. des Sing., war in dem Gottesdienste der ehemahligen Juden ein Opfer, welches Gott zum lobe gebracht wurde, dessen nächste Absicht war, die Vollkommenheiten Gottes zu erheben. Figürlich, besonders in der dichterischen Schreibart, wird auch wohl ein jedes lob, vornämlich

wenn

wenn Gott oder dessen Vollkommenheiten der Gegenstand desselben sind, ein Lobopfer genannt.

1. **Lobos**, ist ein Nahme, womit die Kinder von Negern und Amerikanerinnen im spanischen Amerika belegt werden. S. Th. 71. S. 683. im Art. **Leibesfarbe.**

2. **Lobos**, sind zwey kleine unfruchtbare und felsige Inseln im Mar del Zur, an der Küste von Peru. Sie werden **Lobos zur See** genannt, zum Unterschiede einer andern nicht weit davon nahe am Lande gelegenen Insel, die **Lobos am Lande** genannt wird.

Lobpreisen, verb. reg. act. jemandes Vorzüge, Vollkommenheiten erheben, ein nur im Infinitiv und Imperativ in der höheren und dichterischen Schreibart übliches Wort.

Lobrede, die, im Plur. die—n, oder ein **Panegyricus**, ist eine Rede, welche das lob einer Sache oder einer Person enthält. Jemanden eine Lobrede halten. So lobte **Plinius** in einer besondern Rede den **Trajan**, und **Isokrates** den Staat von Athen. Bey den Griechen so wohl als Römern wurden auch Verstorbene in der Versammlung des Volks gelobt. **Perikles** hielte z. B. den im Kriege gegen die Samier gebliebenen Bürgern von Athen bey ihren Gräbern eine lobrede; und **August**, da er erst zwölf Jahre alt war, hielt eine öffentliche lobrede auf seine verstorbene Großmutter.

In unsern Zeiten und nach unsern Sitten sind die öffentlichen lobreden in die Hörsäle der Schulen verwiesen. Es ist zum Theil auch sehr gut, daß weder Gesetze, noch eingeführte Gebräuche, lobreden auf gewisse Personen nothwendig machen; da vermuthlich in vielen Fällen der Redner sich in der Verlegenheit finden würde,

einem

einem mageren Stoffe durch mühsame und doch nicht hinreichende Mittel aufzuhelfen. Doch könnte diese Art der Reden von sehr großem Nutzen seyn, wenn sie auf wichtige Gegenstände angewendet und bey wichtigen Veranlassungen gebraucht würde. So würde die Anordnung eines jährlichen Festes, das dem Andenken der wahren Beförderer des öffentlichen Wohls gewidmet wäre, von wichtigen Folgen für die Belebung des Patriotismus und des Eifers der Nachahmung seyn, und zugleich auch eine Gelegenheit abgeben, die Talente der Redner auszubilden; und es war in dieser Hinsicht schon ein guter Gedanke, den einige Akademien in Frankreich hatten, jährliche Preise für die besten Lobreden auf verdiente Männer auszusetzen.

Was den ästhetischen Charakter der Lobreden betrifft, so ist das nachzusehen, was unten von Rede überhaupt vorkommen wird, da die allgemeinen Regeln der Rede auch auf Lobrede insbesondere anzuwenden sind. Doch will ich hier noch einige Schriftsteller anführen, die von der Lobrede handeln.

Menandri Rhet. Commentar. de Encomiis, in den von Aldus, Ven. 1505. f. herausgegebenen Rhetor. gr. und ex recens. et c. animado. A. H. L. Heeren. Goett. 1785. 8.

Joh. Geo. Walch Dissert. de Orat. panegyr. veter. Jen. 1721. 4.

D'Alembert Reflex sur les Eloges academiques, vor dem zweyten Bande s. Melanges de Litter. d'hist. et de phil. Amst. 1760. 12.

Ant. Thomas Essai sur les Eloges, die beyden Bände der Oeuvr. de Mr. Thomas, Par. 1773. 12.

Ueber Lobreden, mit Anwendung auf Friedrich den Großen und Rousseau, im ersten Jahrg. des deutsch. gemeinnützigen Magazins.

Vorschlag wie die Trauerreden bey den Todesfeyerlichkeiten verstorbener Regenten am besten ein-

zu-

zuſichten ſeyn dürften, von J. G. Schloſſer, im 10ten St. des deutſch. Muſeums, v. J. 1790.

Was das Verzeichniß der Lobreden ſelbſt betrifft, die es in lebenden und todten Sprachen gibt, ſo verweiſe ich auf des Herrn von Blankenburg litterariſche Zuſätze zu J. G. Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, II. Band, Leipzig 1797. gr. 8. S. 307—317. wo man eine ſehr große Zahl derſelben genannt findet. Hier bemerke ich bloß, daß die beſten Lobreden, die wir vielleicht im Deutſchen haben, folgende ſind:

J. J. Engel, Lobrede auf den König. Berlin, 1781. 8.

Deſſelben Rede am Geburtstage des Königs. Ebd. 1786. 8. — Auch kann man hier noch herſetzen

F. G. Sulzer, Lobrede auf den König. Berlin, 1758 8.

J. B. Baſedow Reden über die glückſelige Regierung Friedrich des Fünften, Kön. v. Dännemark. Kopenhagen 176.. 8. und unter der Aufſchrift politiſche und moraliſche Reden. 1771. 8.

L. von Heß, zwey Gedächtnißreden auf große Staatsminiſter, Leipzig 1772. 8.

H. P. Sturz, Lobſchrift auf Bernsdorf. Im 2ten Theile ſeiner Schriften, Leipzig, 1780 8.

Joſ. von Sonnenfels Lobreden auf den Marſchall von Daun und die K. K. Maria Thereſia, im 8ten Bande ſeiner Schriften, Wien 1786. 8.

Von unſern Leichenreden entſpricht nur ein ſehr geringer Theil dem Begriffe von Lobrede, weshalb ſie nicht gerade zu hierher gerechnet werden können. Sollte übrigens dasjenige, was im Art. Leichenrede, Th. 74. S. 84. und in den daſelbſt angeführten Artikeln über dieſen Gegenſtand geſagt iſt, noch einer Ergänzung bedürfen: ſo wird ſich dazu vielleicht im Art. Trauerrede noch eine Gelegenheit finden.

Lobredner, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., derjenige, welcher einem andern eine Lobrede hält. S. den vorstehenden Artikel.

Lobris, ist ein Dorf mit einem schönen Lustschlosse in Schlesien, welches dem Grafen von Noslitz gehört.

Lobron, ist ein Hafen auf der Insel Süderöe, welche zu den norwegischen Färöer-Inseln gehört.

Lobschrift, die, im Plur. die — en, ist so viel als Lobrede, wenn man nicht etwa auf den kleinen Unterschied Rücksicht nehmen will, daß Lobschrift eine Rede anzeigt, die bloß geschrieben oder gedruckt, und nicht zunächst zum öffentlichen Ablesen oder Halten bestimmt ist, welches man sich bey Lobrede eigentlich denken kann.

Lobschütz, s. Leobschütz, Th. 77. S. 148.

Lobsens, eine adliche Mediat-Stadt im Kaminschen Kreise in Westpreußen, am Flusse Kaschuska, die mit der Herrschaft Lobsens im J. 1792 dem Grafen Rydzinski *) gehörte. Sie ist 6 Meilen von Bromberg, und 2 Meilen von Flatow entfernt, liegt in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, ist gut gebaut, und hatte 1792. 196 Häuser, die größtentheils mit Stroh gedeckt waren. Es ist hier 1 katholische Pfarrkirche, 1 evangelisch-lutherische Kirche und noch eine katholische Kirche, die Präsidentur genannt, mit 3 Bernhardiner-Ordensgeistlichen, und die katholische S. Annenkirche. Vor der Stadt liegt eine einträgliche herrschaftliche Mahlmühle mit 4 Gängen. Die Gerichtsbarkeit über die Stadt ge-

*) Leonhardi schreibt Radolinski. S. dessen Erdbeschr. d. Preuß. Monarchie, 1ster B. S. 884.

gehört der Grundherrschaft, und wird von dem flatowschen Kriegsgerichte verwaltet. Der Magistrat hat bloß Polizey, und die Kämmerey besitzt einen mittelmäßigen See, und 10 Morgen Wiesen. Die Zahl der Einwohner war 1788. 957 Christen und 283 Juden. Die deutschen Einwohner sind größtentheils lutherisch. Die Nahrung derselben besteht aus etwas Material-Handel, Professionen, worunter besonders Tuchmacher, Bierbrauen *) und etwas Branntweinbrennen. Außer den Gärten besitzt die Stadt keinen Acker, sondern dieser aller ist herrschaftlich. — Die Herrschaft Lobsens brachte um das Jahr 1792 jährlich 9000 Rthlr. ein.

Lobsagen, ein verb. reg. neutr., welches nur in der deutschen Bibel für loben und lobpreisen, und zwar nur im Präs., Infinitiv und Imper. vorkommt.

Lobsingen, ein verb. reg. neutr, welches nur in der höhern und dichterischen Schreibart, und auch hier nur im Präsenti, Infinitiv und Imperativ gebraucht wird, und jemandes lob besingen heißt. **Lobsinget dem Herrn.**

Lobspruch, der, des — es, im Plur. die — sprüche, ein Ausspruch, welcher das lob einer Person oder Sache enthält, wo es zugleich anstatt des ungewöhnlichen Plurals des Wortes **Lob** gebraucht wird. **Er hat ihnen die größten Lobsprüche beygelegt.**

Lobsprüche der löblichen Handwerker sind die, in alten Zeiten einem jeden Handwerke zu Ehren, auf gut Altdeutsch erdichteten Reime, und bey ihren Zusammenkünften abgesungenen

*) S. Polnische Biere, Th. 5. S. 30.

lieder, die man insgemein Meistergesänge nennt.

Lobstädt, ein Flecken, Rittergut und großes Dorf im leipziger Kreise in Meissen.

Lobulus, s. Läppchen, Th. 64. S. 731.

Loburg, oder **Lohburg**, eine Immediat-Stadt im ersten Districte des Jerichowschen Kreises, 4 Meilen von Magdeburg und 3 Meilen von Burg. Sie liegt zwischen zwey Bächen, welche nach ihrer Vereinigung die Ehle heißen, und hat 3 Thore und 1787. ohne die 40 Feuerstellen der adlichen Freyheit 287 Feuerstellen. Die hiesige Stadt- oder St. laurentius-Kirche hat 1 Oberprediger und 1 Diakonus, und die Nicolai Kirche außerhalb der Stadt ist zum Gottesdienste der Reformirten bestimmt. An der Stadtschule sind 3 Lehrer und der Magistrat besteht aus 2 Bürgermeistern, 1 Kämmerer und 1 Rathmann. Er hat Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit, und die Kämmerey besitzt 1 Vorwerk, 1 Schäferey, 1 Ziegeley, und 1 Wind- und Wassermühle. Auch ist hier 1 Königl. Oberland-Zollamt, 1 Nebengeleite und 1 Königl. Kreiskasse. Die Zahl der Einwohner war 1791. 1378.

Die Nahrung der Einwohner ist Ackerbau, Viehzucht, Brauerey und Branntweinbrennerey. Der sämmtliche Bürgeracker enthält 2130 Morgen mit den Wiesen und noch 120 Morgen Wurthen.

Noch sind in der Stadt zwey adliche Güter mit eigner Gerichtsbarkeit, die aber zum platten lande gerechnet werden.

Unweit der Stadt ist auch ein Bruch von Frauneis (Spathum Selenites).

Lobus, s. Lappen, Th. 64. S. 732.

Local heißt das, was einem Orte angemessen, zugehörig, daselbst gebräuchlich ist, oder auch, was nur auf die besonderen Umstände und Eigenthümlichkeiten eines Ortes oder einer Gegend paßt. Für diesen fremden Ausdruck hat man ortmäßig vorgeschlagen, welches nach der Analogie von schriftmäßig gebildet ist; allein es scheint, daß local vielleicht mehr Beyfall behalten möchte.

Localität, das Hauptwort hiervon, heißt Ortsbeschaffenheit, oder auch die Angemessenheit nach den Umständen des Orts.

Local-Farbe, s. im Art. Farbe, Th. 12. S. 183.

Local-Schatten, s. unter Schatten.

Locar, Locular, eigentlich Ferment Locar, siehe Spelte, Triticum Spelta. L. im Art. Weitzen.

Locarium, s. Hauszins, Th. 22. S. 432.

Locarno, oder Lucarno, deutsch auch Luggaris, ist eine der vier italienischen Landvoigteyen, welche die Eidgenossen, mit Ausnahme von Appenzell, bis zu den Revolutions-Unruhen im Mayländischen gemeinschaftlich besaßen, die sich vor einigen Jahren aber zu der cisalpinischen Republik schlug, und in so ferne jetzt bis zu dem Frieden noch ein ungewisses Schicksal hat. Sie beträgt 6 Stunden von Norden nach Süden, und fünf Stunden von Osten nach Westen.

Vormahls war sie, nebst den drey andern, ein Theil von dem Herzogthume Mayland. Im Jahre 1512 trat Maximilian Sforzia sie abersämmtlich an die Eidgenossen ab, und zwar zur Vergeltung, daß sie ihm zur Wiedereroberung seines Herzogthums behülflich gewesen waren. Seitdem sandten die Cantone wechselsweise für 2 Jahre Landvögte ins Land. Der Landvogt von Locarno, der zugleich Kriegskommissar ist, leistete beym Antritte der Verwaltung den Eyd zur Beschüz-

zung der landesfreyheiten, und hierauf huldigten ihm an einigen Orten die Gemeinen selbst, an andern die Beamten im Nahmen der Gemeinen.

Die Bevölkerung der ganzen landvogtey beträgt über 30,000 Seelen. In geistlichen Dingen steht sie unter dem Bisthume Como; bloß der Flecken Brisago steht unmittelbar unter dem Erzbisthume Mayland.

Der Hauptort locarno liegt am nordwestlichen Ufer des langen Sees (Lago Maggiore). Das Schloß, ein Werk der Longobarden, besaß im Jahre 700 der Bischof von Como. Im Jahre 1189 erhielten es die Muralten zu lehen. Es diente zum Schutze für die Handels- und Kriegsschiffe. Im Jahre 1531 rissen es die Eydgenossen großentheils nieder. Die Hauptkirche liegt in dem Vorflecken Muralto. Bey derselben ist ein Chorherrenstift. In dem Flecken selbst sind 4 Klöster.

Die Bewohner des Fleckens bestehn aus drey Classen, den Coeln, den Terrieri oder alten Bürgern, und den Einsassen. Die Zahl aller Einwohner beträgt 1100, unter denen 32 Advokaten und Procuratoren sind, da hier das Uebel der Proceß-Sucht aufs höchste gestiegen ist. *)

Die Aecker von locarno und verhältnißmäßig das ganze land, so weit es sich kultiviren läßt, gehören zu den fruchtbarsten Gegenden in ganz Italien. Die eigentlichen Aecker von locarno, die zwischen dem Berge und dem Flusse liegen, werden seit Jahrhunderten in jedem Jahre zwey-

*) Im Jahre 1795 waren von den Einwohnern des Amtes Locarno, deren Zahl auf 17000 angegeben wird, an 1000 Processe vor Gerichte anhängig. Unter diesen waren 4—500 Criminal- und Malefiz-Sachen. S. deutsches Magazin. May 1799. S. 568.

zweymahl besäet, und geben jedes Jahr das rote Korn Weitzen, und in eben dem Jahre eine zweyte Aernte Mais, Hirse oder Flachs. Die zweyte Saat wird im Brachmonathe in das reifende Getreide gesäet, so daß die Aernte den jungen Pflanzen nicht schadet. Außer diesen Früchten bringt das Land viel Wein, zum Theil auch schon Feigen und andere, nur dem italienischen Klima eigene Gewächse.

Der Boden ist eine schwarze, lockere, elastische, fette Erde, die bey jeder Bearbeitung aufzuschwellen scheint. Die zweyte Saat reifet im Anfange Octobers. Alsdann werden die Aekker gedünget, doch nicht mehr als in der nördlichen Schweitz. Die Gährungskraft ist aber so stark in diesem Boden, daß in vier, fünf Monathen ein Bündel Holz zu Erde fault. Der gewöhnliche Dünger wird aus zusammen gelesenem Stroh, aus Blättern, auch Holz gemacht, und mit wirklichem Dünger bedeckt, woraus in wenigen Monathen eine vortreffliche Erde entsteht. In allen Thälern ist die Erde schwarz, locker und fruchtbar. An den Bergen kann die vegetabilische Erde indessen nicht so leicht als in der Ebene entstehn. An keiner Stelle findet man Spuren von schwerer, fester Lehmerde.

Dieser Fruchtbarkeit ungeachtet sind die Einwohner in der Landvogtey Locarno gleichwohl äußerst arm und niedergedrückt, welches theils an der Verfassung dieses Ländchens, theils an dem gänzlichen Mangel an Fleiß, Ordnung und Unternehmungsgeist der Einwohner liegt. Man findet hier nirgends nützliche Anstalten, und die da sind, verfehlen ihres Zwecks; nirgends geschieht etwas, um der hier der hohen Gebirge und reißenden Bäche wegen zum Theil so wilden Natur

Schranken zu seßen. Man bauet keine Brücken und Landstraßen, und unterläßt es, Aecker und Wiesen einzudämmen, oder eine minder fruchtbare Stelle zu verbessern.

Jeden zweyten Donnerstag ist Markt in Locarno; da strömen die Weiber und Männer in bunter Nationaltracht aus allen Thälern zusammen. Die Weiber aus Onsernone sind leicht kennbar, weil sie überall Stroh flechten. Die Strohhüte, die sie verfertigen, sind sehr fein und schön, und werden noch weit in die Lombardey hinein getragen. Der Handel, der hier sonst getrieben wird, ist ein Zwischenhandel nach der Eidgenossenschaft und nach Italien.

Im übrigen gehört diese Landvogtey aber zu den reitzendsten Gebirgsgegenden, wo man neben den romantischsten Ansichten auch die Natur in ihrer ganzen Größe und ungebändigten Wildheit sehen kann. Die Hauptthäler laufen von Norden nach Süden, und senken sich von den höchsten Puncten der Bergkette zwischen der Schweitz und Italien gegen das flachere Land herab. Sie bestehen zum Theil aus wirklichen Ebenen, aus Felsenklüften, wo die großen Massen Granit und Gneuß sich viele tausend Fuß senkrecht erheben und am Fuße von tobenden Wassern umbrauset werden. Die Nebenthäler verflächen sich nicht nach und nach mit den Hauptthälern, sondern machen öfters ungeheure Sprünge, so daß das Wasser sich von ihnen über hohe Felsenwände in die Tiefe herab stürzt. *)

Ei-

*) Verschiedene Reisende, die diese Gegend besuchten, halten die tief aufgerissenen Felsenthäler für ein Werk der Erdbeben. Das kann in einigen Fällen freylich gegründet seyn; im allgemeinen genommen sind aber alle Thäler, so schrof und wild sie auch seyn mögen,

Einer der schönsten Standpuncte ist jenseits der Verzascer Brücke *) bey Tenero, gerade an der Thüre einer Scheune. Hier übersieht man den oberen Lago Maggior, der von diesen Gegenden, wie auch von Locarno einen ganz abgesonderten, kleinen See bildet. Schön ist diese Gegend von Tenero; an der Neige des Berges kontrastirt der offene Felsenschlund mit seinen stürmischen oder todtstillen doch immer reinen Fluthen, prächtig gegen den Reichthum der hohen Reben, die diese Mais- oder Hirsfelder wie mit großen Laubnetzen überhängen, so daß die reifenden Trauben die großen Aehren in der Luft berühren. An den meisten Stellen heben sich Bohnen an den Kornstengeln empor, mit einer Fülle, die nur in diesen Ländern ist. Diese prächtigen Aecker gehen weit in die Ebne von Magadin, wo sie sich zuletzt in die öden Sümpfe verlieren, die der Tesin in den Flächen von Bellinzona bildet. Der See selbst und diese ganze Gegend ist mit steilen Bergen umthürmt. Auf der östlichen Seite steht das große Gebirg Gambarogno öde, und nur an dem Ufer bey Viva bewohnt. Bey Monte Pino fängt das Mailändische an, da krümmt sich der See

durch den Lauf des Wassers eingeschnitten. Ueber diesen Gegenstand sehe man besonders folgende Werke, von dem Herrn Hof- und Consistorial-Rath Heim in Meinungen: Geologischer Versuch über die Bildung der Thäler durch Ströme. Weimar bey Hofmann. 1791. 182 S. in 8. und Geologische Beschreibung des thüringischen Waldgebirges, wovon der erste Theil, der von der äußern Gestalt des thüringischen Waldgebirges handelt, 1796 in Meinungen bey Hanisch in 8. herauskam und 232 Seiten stark ist.

*) Diese Brücke ist in dem Verzasca-Thale 120 Fuß hoch über einen Wasserfall von einem Felsen zum andern geführt.

hinter die Berge; die untersten Berge, und auch westwärts bis Brisago sind piemontesisch, diese Ufer überall sind steil, wo die Beleuchtung mangelt, melancholisch, und nur am obersten See bey Tenero prächtig.

Eine der wildesten Gegenden in diesem Ländchen ist das Thal Verzasca, von dem ich hier noch eine nähere Beschreibung geben will, damit man sich von den übrigen, und von der Art, wie die hiesigen Einwohner wirthschaften, eine Vorstellung machen könne.

Das Thal oder Val-Verzasca erstreckt sich in sehr irregulairen Richtungen, zwischen Val Maggia auf der einen Seite, dem Bellinzonesischen und dem Amte Riviera auf der andern, bis an Prato, im Lavizzarathal gegen Westen, und dem Livinerthal *) gegen Osten, in einer Strecke von acht Stunden. In dem obern Thal, etwa eine halbe Stunde höher als St. Bartholomeo, kommt die Fußstraße an den Fluß Verzasca, das Thal wird eben, breiter, fruchtbarer und schöner. Die ganze Landschaft wird in folgende Gemeinden eingetheilt: Die erste Gemeinde im Hinaufsteigen heißt Vogogno, wo zu St. Bartholomeo die Hauptkirche ist, weiter oben ist Lavertezzo unten am hohen Berg, der auf der Straße nach St. Bartholomeo das Thal zuzuschließen scheint. Da bey Lavertezzo theilt sich das Hauptthal in zwei höhere Thäler, die rechts und links den Berg dieses Nahmens umfassen, und in höhere Berge sich verlieren. Links von Lavertezzo ist die dritte Gemeinde Brione unten an einem hohen Berg, der diesen linken Theil des Thals

*) S. dieses im 79sten Theile S. 725.

Thals zuschließet. Weiter thalauf ist die vierte Gemeinde Frasco, wo das Hauptdorf Sonogno heist. Das Thal, das rechts von lavertezzo bergan läuft, besteht aus Monti (Bergweiden, die sich in Alpi — (hohe Berge) verlieren, und gehört zur Gemeinde lavertezzo. Es ist möglich, über die Berge auf der einen Seite nach Prato im lavizzarathal, auf der andern nach Giornico zu kommen.

Die unterste Gemeinde Mergoscia, wird zu keiner von den vier Gemeinden gerechnet. Diese vier Gemeinden erwählen ihren Podesta oder Unterrichter, der nebst seinem Fiscal und Kanzler die erste Instanz in Civilfällen ausmacht, wovon an den Landvogt von Locarno oder an das Sindicat, doch äusserst selten appellirt wird.

Das wenigste land ist Partikular-Eigenthum, nur was bey den Dörfern angebaut ist, gehört dem ersten Anbauer, das meiste vom übrigen lande ist Eigenthum der ganzen Gemeinde oder mehrerer Partikularen aus derselben. Ueberall entdeckt man auf den steilsten Bergen ganze Dörfer von Steinhütten, die kaum von den Felsen zu unterscheiden sind. Diese Hütten werden von mehreren Familien auf ein oder zwey Monath bewohnt. Wo die kleinen ziegenartigen Kühe *) nicht hinkommen, gehen die Weiber hin, und mähen das Alpenheu an den Bergwänden ab, bis alles Gras aufgeähet ist, da sie dann mit Kind und Kühen in höhere Alpendörfer allenthalben über die schrecklichsten Abgründe ziehen. Ist die Zeit der Weide vorüber, gehen sie wieder von den obern zu den untern Hütten, um

auch

*) Die Kühe wiegen hier nur 125 — 140 Pfund.

auch daselbst das Heu zu brauchen, bis sie der Schnee aus den obern Bergen in die Dörfer treibt. Je nomadischer das Leben ist, desto ärmer ist das Volk an Hausgeräth und Wohnung. Die Reben werden im Frühling geschnitten und dann der warmen Sonne überlassen. Die wenigen Aecker sind von den Weibern in Eil besorgt, dann gehen sie wieder auf ihre Berge. Im Winter wird halb wollenes Tuch gewebet, auch etwas von Hanf gesponnen. Dieses ist die einzige Industrie dieses Volkes, dessen gröste Kunst darin besteht, in ihr Land und auf ihre Güter zu kommen, und ihr Leben in jedem Augenblick von der Gefahr zu retten, in den Abgrund zu stürzen.

Das Eigenthum der Bergweide einer Kuh für zwey Monath kostet hier von ein bis zwölf neue Thaler. Die Miethe einer Kuh auch auf zwey Monathe, gilt bis zwey neue Thaler. Eine Kuh giebt des Tages drey Maas (circa 15 Pfd. a 17 Unzen) Milch, die Kuh selbst kostet nun, da alles theuer ist, drey bis vier Louisd'or.

Nur die allerwenigsten Stellen sind angebauet, da aber gedeiht alles vortreflich, die Erde ist überall schwarz, locker und fruchtbar. Der Felsenpfad geht durch stundenlange Wälder von hohen Kastanien- und Nusbäumen, besonders die Kirschbäume gedeihen vortreflich, sie wachsen wild, selbst in den höhern Bergen, und das Brennen dieser wilden Kirschen ist daselbst ein unbekannter Zweig von großem Reichthum, wie aus dem Beyspiel von Brienz und den Gegenden am Thunersee erhellet.

Die

Die meisten Einwohner leben von Polenta, *) Kastanien und Milch; sie essen dreymahl des Tages; der Mann speist mit Weib und Kind, und frißt nicht allein wie in Lavizzara und andern Thälern. Sie essen sonst nie Fleisch als in den Wirthshäusern, es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Mann in einer einzigen Mahlzeit ein ganzes Pfund Polenta, die Tagsnahrung einer armen Familie aufzehrt.

Jede Familie macht so viel (zwar sauren) Wein, daß sie das ganze Jahr genug hat, und sich alle Tage berauschen kann.

Die Männer sind höchst eifersüchtig, die Weiber aber so getreu, daß kein Beyspiel von Untreue bekannt ist; ihre mühsame Lebensart schränkt den ganzen Empfindungskreis dieser unglücklichen Geschöpfe in die Noth ein, ihr Leben zu erhalten. Die Männer haben nichts Eigenes in ihrer Kleidung; die Weiber und Männer tragen Sochi oder hölzerne Schuhsohlen, die mit einem ledernen Riemen an den Fuß festgemacht werden. Die Weiber haben einen kurzen Unterrock el Soc genannt, der wie ein Mannsrock auf der Brust öfters mit Knöpfen zugemacht wird; über diese Weste tragen sie einen Ueberrock von wollenem Zeug (el Buc) und über alles dies ein Fürtuch, das über die Brust festgemacht wird, so daß die Brüste so wohl durch einen Gürtel von Tuchenden **) oder Leder, als von den Bändern des Fürtuchs so zugeschnürt und hinunter gedrückt werden, daß man keine Spuhr

von

*) Polenta war schon bey den Römern eine Speise, die von geröfteter und hernach gemahlner Gerste bereitet wurde.

**) Ritiere de Drap.

von schönen Busen sieht. Männer und Weiber tragen runde Strohhüthe ohne Bänder.

Aeußerst selten kommen wilde Thiere in diese Gegenden, von Zeit zu Zeit erscheint irgend ein Bär, und seit einer großen Prozession ist seit Jahren kein Wolf gesehen worden.

Auch in diesem Thal sind einige Kantinen oder kalte Keller angelegt, wo die Milch bis drey Wochen süß bleibt. Man giebt sich aber wenig Mühe, solche Berglöcher zu finden, da in dieser reinen Luft alle Keller gut sind.

In den Gärten sieht man Kohl, gelbe Rüben und Bohnen, die Erdäpfel fangen auch an zu gefallen; sie gedeihen überall, die Einwohner sind aber an diese Nahrung nicht gewöhnt. Sie sagen, diese Wurzeln wären besser für Schweine als für Menschen.

Ihre Oekonomie ist so elend, daß sie wenige Schweine halten, und nicht den halben Theil Schaafe und Ziegen, die das Land nähren könnte. Die Bienen stehen in hölzernen viereckichten Gefäßen; der Honig muß da vortreflich seyn, er wird aber so übel besorgt, und alles so unter einander gekocht, daß es schwer zu entscheiden ist, ob die Natur ihn gut oder schlecht gemacht hat.

Das ganze Thal aber entvölkert sich nach und nach, die meisten Einwohner haben sich Güter zu Gordola und Cugnasco am Fuß des Berges angekauft, wo sie sich zwar bereichern, aber in diesen üppigen, doch ungesunden Gegenden ihre Gesundheit, die edelste Frucht ihrer Alpen, einbüßen. Sonst gehen einige Männer im Winter als Kaminfeger in der Welt herum und kehren im Frühling mit etwas Geld wieder nach Hause.

Die Luft ist vortreflich, da die Berge steil, trocken und doch fast überall mit Pflanzen bekleidet

det sind, so ist in einer kleinern Masse Luft mehr vegetabilische Aushauchung. Der Schnee dauert nicht lange in den Thälern, auf den Höhen ist er unschädlich, weil dieses mit Ruinen und hervorstehenden Felsstücken bedeckte Land wenig bewohnt ist, und an den bewohnten Stellen die entstehende Lauine bald aufgehalten wird. Ungeachtet des schönen Klima sind die Einwohner blaß, nur an einigen Kindern sind schöne Farben zu sehen. Die Weiber welken fast überall in diesen Italienischen Schweizerthälern in ihrer Kindheit wegen der zu schweren Arbeit hin. Sie sind die eigentlichen Lastthiere des Landes. Die Männer von Verzasca sind rachsüchtig, gähzornig und in keinem Lande sind Mordthaten gemeiner als in Verzasca; sie tragen alle hinten am Gürtel ein Schuh langes oben gekrümmtes scharfes Messer, Falce genannt, mit dem sie sich morden. Die allerwenigsten können lesen und schreiben, es ist der Pfarrer, der ihnen alle ihre Rechnungen und Geschäfte machen muß. Sie haben nichts eigenes in ihren Sitten, vor vielen Jahren hielten sie Begräbnißmähler, die nun verboten sind. Die unglückliche Gewohnheit aller Italienischen Alpenbewohner, ihr Brod nicht in ihrem schönen Boden, sondern in Städten zu suchen, hat diese ganze Menschenklasse verdorben. Vaterlandsliebe, häusliche Tugenden haben sie gegen alle Laster der niedrigsten Volksklassen vertauschet. Die abwechselnde Lebensart, da sie bald in Städten Handwerke treiben, bald in ihren Hütten leben, macht sie zuletzt zu gar nichts tauglich. Vaterlandsliebe allein kann den Alpenboden bezwingen; je mehr die Menschen ihr Augenmerk auf einen einzigen Gegenstand heften, desto mehr vervollkommnen und lieben sie ihn. Die Italiener kennen diese

Tugend nicht. Sie wandern alle in der Fremde einander nach, ohne Grundsätze, ohne Erziehung, ohne andere Bildung, als dummen Aberglauben. Jedes Thal hat irgend ein Handwerk, das es ausschließlich in den Italienischen Städten treibt. In Val de Blegno sind alle Einwohner Ciocholattieri, weil ein Bedienter aus diesem Thal es vor Jahren geworden war, und nach und nach seine jungen Landsleute nachzog. In Val-Maggia sind viele Fumiste, die das Rauchen der Kamine auf allen Dächern in ganz Europa hindern; in Centovalli sind sie alle Facchini (Lastträger) oder Kutscher in Rom. Im Veltlin und im Bergamaskischen sind ganze Länder von Pasteten-bäckern, in den Thälern von Lugano, Stuccatori, oder Maurer, oder Baumeister, in Verzasca Kaminfeger. In Onsernone sind einige Kaufleute, und reiche Kaufleute geworden. Ein Remondi war sogar ein Glied der Assemblee Konstituante in Frankreich. Was diese irrenden Menschen in der Fremde verdienen, versaufen sie meistens in ihren Hütten, wo sie ihre abgehärmten Weiber oft mishandeln, und sich von ihnen wie von Sklaven bedienen lassen. Viele dieser großen Herren essen alleine, und überlassen gemeine Kost dem Weibe und den Kindern, die in der Küche auf dem Boden speisen. Andere kommen mit vielem Gelde nach Hause, und bauen große Häuser wie Palläste, die entweder unausgebaut bleiben, oder bey der zweyten Generazion in Ruinen fallen. Die einzige Familie Remondi hat in ihrem Vaterlande Onsernone eine sehr gute Straße durch das ganze Thal machen lassen, das alleinige gemeinnützliche Werk, das in dieser Italienischen Schweiz bekannt ist.

Die

Die Verzasker sind alle ohne Ausnahme Eigenthümer ihres Bodens doch nicht ohne Schulden, die allein von kostspieligen Prozessen, diesem ewigen Vorwurf ihrer Konstituzion herrühren.

Das Thal Verzasca im Amte Locarno. Ein Aufsatz im Deutschen Magazin. März 1798. S. 283—309.

Reise von Lugano nach Locarno und Aufenthalt daselbst, von Friederike Brünn geb. Münter. Ebendas. May. S. 547—578.

Locarno, Ein Aufsatz in eben dem Jahrgange, aber im Septemberstücke, S. 267—277.

Reise von Locarno durch die Thäler Centovalli und Vigaezzia nach Domo d'Ossola. Ebendas. May 1799. S. 565—586.

Die politische Einrichtung bis zur Revolution findet man im Historischen, Geographisch-Statistischen Lexicon von der Schweitz, 1. Band, Ulm 1796. Col. 642—646 beschrieben.

Locatelli's Balsam, ist ein Balsam, der in Lungen und Brustkrankheiten für dienlich gehalten wird, um die Geschwüre zu vernarben, weshalb er innerlich gegeben wird. Man braucht ihn aber auch äußerlich zur Heilung frischer Wunden. Die Verfertigungsart ist folgende:

Man nimmt: gelbes Wachs, 6 Unzen,
spanischen Wein, 2 Unzen,
Baumöhl, 9 Unzen.

Diese Sachen thut man in ein silbernes Becken, und läßt sie bey gelindem Feuer in Hitze kommen, um alle Feuchtigkeit des Weins davon zu treiben; hierauf thut man hinzu:

Terpenthin, 9 Unzen,
rothes Sandelpulver, 1 Unze.

Man rührt alles mit einer hölzernen Mörserkeule um, so lange, bis die Mischung ziemlich erkaltet ist; dann thut man noch $1\frac{1}{2}$ Unzen schwarzen peruvianischen Balsam hinzu. Man

rührt es von neuem mit dem hölzernen Stößel so lange um, bis alles genau gemischt ist.

Es ist besonders dahin zu sehen, daß alle Feuchtigkeit vom Weine davon getrieben werde, weil der Balsam sonst schimmlich und ranzig wird.

Lagrange vollständige Apothekerwissenschaft. IV. Th. gr. 8. Leipzig, bey Baumgärtner, 1797. S. 209—210.

Locatellische Pflug- und Säemaschine, oder eine Maschine, die zugleich säet und pflüget, und den Acker verbessert, und vom Herrn Joseph von Locatelli erfunden ist, wird im Artikel **Pflug** näher beschrieben werden.

Locatio, heißt **Vermiethung, Verpachtung**, auch **Hinstellung an einen Ort.** Davon kommt unter andern auch Locations-Urthel her, welches im Art. **Concurs**, Th. 8. S. 307. nachzusehen ist.

Loccum, s. **Locken.**

Loch, der, des—es, im Plur. die—e, s. **Lochbaum.**

Loch, das, des—es, im Plur. die **Löcher**, Diminutiv das **Löchelchen**, im Plur. auch die **Löcherchen**, Oberdeutsch **Löchlein**, heißt

1) in der gewöhnlichsten Bedeutung, eine jede Oeffnung in und durch einen Körper, sie sey regulär oder irregulär, durch die Kunst gemacht, oder nicht, wo es doch durch den Gebrauch auf manche Art eingeschränkt worden. *)

Da

*) In dieser Bedeutung heißt es bey dem Kero, Ottfried, Notker ꝛc. ꝛc. Lohh, Loch, Luag, bey dem Horneck Lug, im Niedersächsischen Lock, bey den Krainerischen Wenden Lukra, im Lappländischen Luko, im Ungaris. Lynk. Im Polnis. ist Loch eine Höhle.

Da die meisten Oeffnungen dieser Art eigne Nahmen haben, indem die meisten Oeffnungen an den thierischen Körpern zum Essen, Sehen, Hören, Mund, Auge, Ohr, in den Gebäuden zur Einlassung des Tageslichtes Fenster, zum Aus- und Eingehen Thüren ꝛc. ꝛc. heißen: so wird Loch nur von solchen Oeffnungen gebraucht, welche mit keinem eigenen Nahmen versehen sind, wo es aber durch den Beysatz näher bestimmt werden muß. Das Nasenloch, Luftloch, Rauchloch, Mäuseloch ꝛc. ꝛc., welche Beysätze auch weggelassen werden, wenn keine Mißdeutung zu besorgen ist. Ein Loch in das Eis hauen. Ein Loch in die Wand schlagen. Löcher in die Erde machen. Am häufigsten von gebohrten, gestochenen, mit einem Eisen geschlagenen kleinen Oeffnungen. Löcher in ein Bret bohren. Ein Loch mit der Nadel stechen. Löcher in das Blech schlagen. Ein rundes viereckes Loch.

Besonders braucht man es von fehlerhaften Oeffnungen. Sich ein Loch schneiden. Löcher in den Füßen haben. Ein Loch in dem Kleide, in dem Tuche. Sich ein Loch in den Rock reißen.

Ueberhaupt ist es in den meisten Fällen, außer wo kein anderer Ausdruck vorhanden ist, nur im gemeinen Leben und der niedrigen Sprechart üblich, wo man es auch aus Verachtung von Oeffnungen zu brauchen pflegt, welche sonst unter andern Nahmen bekannt sind. So wird eine Grube, eine Höhle, ein enges dunkles Zimmer, ein Gefängniß ꝛc. ꝛc. im gemeinen Leben und aus Verachtung oft ein Loch genannt. Da sandte Pharao hin und ließ Joseph rufen, und ließen ihn eilend aus dem Loche, 1 Mos. 41, 14. aus dem Gefängnisse. Wohin auch die figürlichen

Redensarten gehören, ein Loch auf-, das andere zumachen, Schulden mit Schulden bezahlen. Dem Prozesse, dem Kriege ein Loch machen, ihm einen Ausgang verschaffen. Der Krieg, die Sache bekommt ein Loch, eine Veränderung, welche ihre Endschaft nach sich zieht. Sehr niedrig ist aber, auf dem letzten Loche pfeifen, in den letzten Zügen liegen, auch wohl überhaupt auf das Aeußerste gebracht seyn.

In der Mahlerey wird Loch (franz. Trou) von allzu dunkeln und ins Schwarze fallenden Massen gebraucht, welche unrecht auf dem Vorgrunde des Gemähldes angebracht sind. Diese Massen, in einer gewissen Entfernung betrachtet, entziehen dem Auge die Gegenstände oder Kleinigkeiten, welche sie enthalten, und geben der Leinwand ein Ansehen, als wenn sie durchlöchert wäre. In diesem Falle sagt man: Diese Masse ist zu dunkel, sie macht ein Loch.

In dem Bergbaue kommen verschiedene Redensarten vor, die einer Erklärung bedürfen. Loch bohren, Schießlöcher bohren oder abbohren, ist diejenige Arbeit der Bergleute, wenn sie vermittelst eines verstählten ein- oder zweymännerigen Bohrers ein 20—48 Zoll tiefes Loch in das Gestein bohren, welches hernach geladen und angezündet wird, um den Felsen zu sprengen.

Ein flaches oder schwebendes Loch, ist ein schief in das Gestein gebohrtes Loch, welches zu eben dem Zwecke mit Pulver angefüllt wird.

Ein seigeres Loch, ist ein gerade unter sich gehendes Loch.

Ein trocknes Loch ist ein gerade auf oder in die Höhe gehendes Loch, welches zu eben der Absicht in Felsen gebohrt wird. — Die Beschreibung des bey diesen Arbeiten nöthigen Bohrers, den

den man auch Bergbohrer nennt, hat Krünitz Th. 6. S. 159. nach den Supplement-Bänden verwiesen.

Das übrige, was man hier in Betreff des Bohrens und Eintreibens verschiedener Löcher in Holz, Metalle, Erde, Stein ꝛc. ꝛc. vielleicht noch erwarten möchte, gehört in die besonderen Artikel, von denen besonders der Artikel Bohrer, Th. 6. S. 144. mit den dazu gehörigen nachzusehen ist. Was hier nicht alles berührt ist, kommt in den Beschreibungen der Handgriffe und Werkzeuge der verschiedenen Künste, Gewerke ꝛc. vor.

2) Das Wort Loch bedeutet in einigen Niedersächsischen Gegenden, z. B. im Braunschweigischen, ein Maß trockner Dinge, welches der Metze anderer Gegenden ähnlich zu seyn scheint. So hält daselbst ein Wispel 640, ein Himten 16, und ein Vierfaß 4 Löcher. Das unten zu berührende Getreidemaß Lof ist bey weitem größer als ein Loch.

Loch (Abgangs-), s. Abgangsloch in Bienenkörben, Th. 1. S. 50.
— (Aschen-) s. Aschenloch, Th. 2. S. 526.
— (Ast-), s. Astloch, Th. 2. S. 603.
— (Baum-) s. Baumlöcher, zum Verpflanzen der Bäume, Th. 4. S. 26.
— (Casserol-), s. Casserol-Loch, Th. 7 S. 705.
— (Fisch-), s. unter Fischteich, Th. 13. S. 737. und 740.
— (flaches), s. oben, S. 52.
— (Flöten-), s. unter Flöte, Th. 14. S. 336.
— (Flug-), s. Flugloch, Th. 14. S. 360.
— (Frohn-), eine Benennung gewisser Löcher am Grängel des Pfluges, s. unter Pflug.

Loch (Gall-), s. im Art. Gall, Th. 15. S. 684.
— (Herren-) eine Benennung gewisser löcher am Grängel des Pfluges, s. unter Pflug.
— (Hunde- oder Hunds-), s. Hundsloch, Th. 26. S. 473.
— (Kapp-), s. Kapploch, Th. 34. S. 611.
— (Kastrol-), s. Casserolloch, Th. 7. S. 705.
— (Katzen-), s. Katzenloch, Th. 36. S. 271.
— (Kessel-), s. im Art. Kessel, Th. 37. S. 63. unten.
— (Knopf-), s. Knopfloch, Th. 41. S. 698.
— (Kropf-), s. im Art. Kropf, Th. 54. S. 3.
— (Lohn-), eine Benennung gewisser löcher am Grängel des Pfluges, s. Pflug.
— (Luft-), s. unter L.
— (Mäuse-), s. unter M.
— (Mund-), s. unter M.
— (Nasen-), s. unter N.
— (Ofen-), s. unter O.
— (Rauch-), s. unter R.
— (Rüst-), s. unter R.
— (Schall-), s. unter Gallloch, im Art. Gall, Th. 15. S. 684. und unter S.
— (Schieß-), s. unter S.
— (Schlüssel-), s. unter S.
— (Schweiß-), s. unter S.
— (seigeres), s. oben, S. 52.
— (Spund-), s. unter S. Auch sehe man im Art Bohrer, Th. 6. S. 161.
— (trocknes), s. oben, S. 52.
— (Unter-), s. Abgangsloch an den Bienenkörben Th. 1. S. 50.

Loch, (Wurm), s. unter W.
— (Zapfen-), s. unter Z.
— (Zug-), s. unter Z.
— (Zünd-), an Flinten, s. im Art. Gewehr, Th. 18. S. 122; an Kanonen, Th. 34. S. 223. 458. ꝛc. ꝛc.

Loch oder Lohoch, eigentlich ein arabisches Wort, heißt Leckſaft, s. unter Latwerge, Th. 65. S. 593.

Loch in Daal ist ein Meerbusen auf der schottländischen Insel Isla, welcher 3 engl. Meilen im Umfange hat, und eine kleine Insel einschließt, auf welcher Macdonald, König der Inseln, ehemahls seine Residenz gehabt hat, wovon noch Spuren übrig sind.

Locha, s. Rennthier.

Lochabar, Lochabyr, ist ein District in Shire of Invergeß in Nordschottland. Er gränzt gegen Norden an das Meer und an die Provinz Roß, gegen Osten an die Provinz Murray und Athol, gegen Süden an Lorne, und gegen Westen an die Insel Mull. Megarin ist der beste Ort, mit einem guten Hafen. Castel-Williams, oder Innerlochy ist befestigt und mit einer Garnison versehn. 1745 belagerten es die Rebellen vergeblich. Kilmore ist eine kleine Stadt mit einem guten Hafen. Glenco ist auch eine Stadt.

Lochau, der alte Nahme von Annaburg im sächsischen Churkreise, den es bis 1572 führte.

Lochauer oder Annaburger Heyde, ist eine weitläufige Heyde bey dem eben genannten Orte, worauf der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg, vom Kaiser Karl V. gefangen genommen wurde.

Lochbach ist ein Bad in der Schweiß, das 3 Stunden von Bern, 20 Minuten oberhalb Burgdorf, 100 Schritte von dem Emmeflusse in einer artigen Ebene, am Fuße einer sogenannten Sandflieh liegt, welche sich weit unter Burgdorf auf der ganzen östlichen Seite des wilden Bergstroms hinzieht, und einer senkrechten Mauer nicht unähnlich ist. Zwischen Burgdorf und dem Bade findet sich eine Brücke über die Emme, die zu dem Bade führt. Der Zugang soll in der schönen trocknen Jahreszeit gut seyn. Das Bad ist schon alt und soll nach Scheuchzer vitriolisch seyn. Das Bad hat 21 Badestuben, und in jeder finden sich 3 Badekästen, das Gebäude ist überhaupt sehr altmodisch. Die Quelle ist etwa 150 bis 200 Schritt von dem Bade entfernt, ihr Ursprung ist in einem bey 15 bis 20 Schritt in den Felsen gehauenen Loch, dessen Dicke gewölbt ist, daher das Bad auch seinen Nahmen hat. Sie entspringt auf der mittägigen Seite des Felsen, im Abhange, wo der Wald seinen Anfang nimmt, von hier geht die Wasserleitung gegen das Bad zu. In einer Entfernung von etwa 20′ ist ein bedeckter Behälter, und läuft anderes Brunnenwasser mit diesem Wasser parallel. Einige Leute halten es für ein Gliederbad.

Prüfung mit gegenwürkenden Mitteln.

1) Kalkwasser trübte sich ziemlich stark. 2) Sonnenblumentinktur wurde nicht roth. 3) Galläpfelaufguß wurde weißlich und trübe. 4) Zuckersäure trübte das Wasser etwas, auch bilden sich Bläßchen an den Wänden des Glases. 5) Salpetersaures Silber machte es wolkicht und trübe. 6) Salpetersaures Bley machte es etwas

trübe.

trübe. 7) Salzsaure Schwererde veränderte es beynahe gar nicht. 8) Reines flüchtiges Alkali machte es trübe, und es entstand ein weißer Niederschlag. 9) Beguins flüchtiger Geist bewürkte eine weiße Trübung. 10) Englisches Bittersalz wurde nicht zerlegt. 11) Mit Fernambuk-Tinktur gefärbtes Papier wurde violett. Die Temperatur dieses Wassers war 9 Grad, (da die äußere der Atmosphäre $6\frac{1}{2}$ nach Reaumür betrug). 2 Maas Wasser gaben 44 Gran Rückstand, 1 Schoppen Berner Maas enthält

luftsäure	— —	4 Kbsch. =	$2\frac{1}{4}$ Gran.
salzsauren Kalk	—	—	$2\frac{1}{2}$ —
Kochsalz / Glaubersalz	—	—	$4\frac{7}{8}$ —
luftsaure Kalkerde	—	—	$1\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ —
— — Bittererde		—	$\frac{3}{16}$ —
Gyps	— —	—	$\frac{3}{4}$ —
Eisen	— —	—	$\frac{1}{48}$ —

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, II. Band. Jena 1799. 8. S. 157 bis 158.

Morell, Gesundbrunnen der Schweitz. S. 240 bis 47.

Lochbaum, des —es im Plur. die —bäume, in einigen Gegenden ein Gränzbaum, besonders so fern er zur Bemerkung der Gränze mit einem gewissen eingehauenen Zeichen oder mit einem eingebohrten Loche versehen ist. Vielleicht ist dieses Wort nach einer verderbten Aussprache aus dem gewöhnlichern Lochbaum (Th. 58. S. 157) entstanden. In einigen Gegenden wird ein solcher Baum auch die Loche, oder Loch, auch Kreutzbaum genannt. Man vergleiche auch Lache, Th. 58. S. 158. Lochstein und Loche. — Diese Bäume zeigen gemeiniglich den Unterschied

zwischen Wald und Wald, oder zwischen Holz und Feld an, wiewohl man auch einige findet, die Feld von Feld, oder Feld von Wiesen abmarken. Zu Loch- oder Lochbäumen wählt man Bäume, die in Wind und Wetter dauerhaft sind, z. B. Eichen, Linden, und an sumpfigen Orten Erlen. Dergleichen Bäume werden von gewissen dazu verordneten und verpflichteten Leuten gezeichnet, und es wird gewöhnlich ein Kreuz, auch wohl der Anfangsbuchstabe des Ortes, dessen Gränze dadurch bemerkt wird, hinein gehauen. Sie sind entweder gemein oder eigen. Die eigenen Lochbäume stehen zwar am Untermark, aber ganz auf des einen Eigenthümers Boden, weswegen sie demselben allein zugehören, und es hat der daran stoßende Nachbar keinen Theil daran. Die Löcher oder Zeichen sind an der Seite gegen den Nachbar zu angebracht, auf des Eigenthümers Seite aber sind sie ganz frey. Die gemeinen Lochbäume aber stehen mitten auf dem Unterziel, sind beyden Nachbaren zuständig, und werden deshalb hinten und vorne, in der Mitte des Baums, dem geraden Untermark nach, gelochet; wenn sich aber die Markung wendet, und nicht gerade vor sich geht, so wird ein Eckloch gemacht, und also bezeichnet, daß sie einen Winkel anzeigen. Solche Lochungen müssen der Regel nach aber alle 5 Jahre erneuert und wieder ausgehauen werden, weil sie sonst verwachsen, besonders wenn der Baum noch jung und gesund ist. S. auch Gränzbaum, im Artikel Gränze, Th. 19. S. 641. 650.

Lochberg, die Benennung einer gewissen Schicht in den Mannsfeldischen Kupferflötzen. S. Th. 55. S. 579.

Lochbeütel, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., ist ein Meissel mit schmahler schiefer Schneide und einem hölzernen Stiele, Löcher damit in das Holz zu machen, welcher von Tischlern und Formschneidern gebraucht wird. Dieses Werkzeug wird auch **Locheisen** genannt, und hat seinen Nahmen von **Beutel**, welches auch ein Meissel oder Stämmeisen ist.

In Beiers Handlungs- Kunst- Berg- und Handwerks-lexicon, herausgegeben durch F. G. Struven, Jena 1722. 4. kommt S. 255 der Ausdruck **Lochbödel** von einer gewissen Art Meissel bey den Tischlern vor. Es heißt aber, der lochbödel ist mit drey Ballen oder Schneiden versehen, unten und zu beyden Seiten, damit hauet man vor, und mit den andern wird vollends rein ausgestämmet.

Lochbohrer, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., ein Bohrer bey den Wagnern, womit die Nabe zum ersten Mahle geöffnet wird. S. im Art. **Bohrer**, Th. 6. S. 170. und Fig. 332., und im Art. **Kutsche**, Th. 57. S. 306 und Fig. 3463. daselbst.

Lochbuch, s. **Lock**.

Lochbury, eine kleine Stadt auf der Insel Mull, die eine von den Inseln Westernes bey Schottland ist.

Loche ist der franz. Nahme verschiedener Fische aus der Gattung Cobitis. S. die Art. **Schmerl**, **Steinpitzger**, **Schlampitzger**.

Locheiche, s. **Loheiche**.

Locheisen, das, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., ist 1) bey verschiedenen Eisenarbeitern ein Dorn, oder spitziges Eisen, Löcher damit in Blech und dünnes Eisen zu schlagen, wo es denn

denn auch Körner heißt. S. im Art. Huf, Th. 25. S. 442. und Fig. 1453. daselbst. —

2) Bey den Riemern und Sattlern ist es aber ein hohles Eisen, wie ein abgekürzter Kegel, an der untern Mündung scharf, und auf einem eisernen Heft befestigt, um damit löcher auszustechen, z. B. die löcher zu den Zungen der Schnallen an den Riemen des Sattelgeschirres.

3) Ist es eben so viel als Lochbeutel. S. oben, S. 59.

Löchel, s. Binsen (Wald-), Th. 5. S. 327.

Löcheln, veb. reg. act., kleine löcher machen, nur im gemeinen Leben gebräuchlich. Eine gelöchelte Haselnuß.

Lochem, eine kleine Stadt am Fluß Berkel in der Grafschaft Zütphen. Die Festungswerke der Stadt sind zerfallen.

1. **Lochen**, verb. reg. act. ist im Forstwesen in einigen Gegenden für lachen üblich, und heißt, einen Baum mit einem Gränzzeichen bemerken. Einen Baum lochen. Ingleichen mit Gränzbäumen oder Gränzsteinen versehen. Ein Feld, einen Wald lochen. S. Lochbaum, oben, S. 57. und die dort angegebenen Artikel.

2. **Lochen**, verb. regul. act. von Loch, eine Oeffnung, ein loch machen, oder schlagen, doch nur in einigen Fällen des gemeinen Lebens. Die Eisenarbeiter lochen ein Eisen mit dem Dorne, wenn sie ein loch hinein schlagen. Dieses Lochen ist dem Bohren entgegengesetzt und nur üblich, wenn eben keine große Genauigkeit erfordert wird. Die Spornmacher lochen, wenn sie mit einem runden Dorn das Mundstückloch an der Stange einschlagen, auf der runden Spitze des Sperrhorns erweitern, und mit der Feile ferner ausbilden. Die Zimmerleute lochen, wenn sie mit dem

dem einen Blatte der Querart, welches mit dem Gehäuse derselben in einer Richtung läuft, ein Zapfenloch eines Balkens, Riegels ꝛc. ꝛc. nach der Länge vorhauen.

Die Zeidler lochen einen Raum für einen Bienenschwarm in den Baum. Im Oberdeutschen locht man das gestorbene Vieh ein, oder verlocht es in die Erde, wenn man es begräbt.

Im Bergbau wird das Erz ausgelocht, wenn es auf unbergmännische Art aus der Erde gegraben wird. Auch heißt Lochen im Bergbaue, wenn bey der Gewinnung der Erze auf schmahlen Flötzen bey der Krummhälserarbeit (s. Th. 54. S. 141.) vor der Strebe erst über oder unter den Schiefern, mit der Keilhaue so tief in das Flötz gehauen wird, als man mit derselben reichen kann, um alsdann die Schiefer mit den darüber und darunter liegenden Bergen zu gewinnen. Ferner bedeutet es faule Schiefer, welche im Schiefer des Mannsfeldischen Kupferflötzes brechen, gewinnen. S. Lochberg, oben, S. 58.

In der weitesten Bedeutung kommt es bey den ältern oberdeutschen Schriftstellern vor. So ist bey dem Kero mund intlohhan, ihn öffnen, aufthun; antlihhun, auch im Isidor, öffnen; bilohhon, eben daselbst, verschließen, einschließen.

3. **Lochen**, ein thonartiges, blättriges Wesen, schwarz mit Kieß vermischt; eine Schicht im Steinkohlengebirge.

Locher, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing., eine Art Bohrer der Stellmacher, s. Th. 6. S. 169. und Th. 57. S. 306.

Löcherbaum, der, des — es, im Plur. die — bäume, ist bey den Papiermachern der 10—12 Ellen lange Baum, oder starke dicke Block, mit den Löchern oder Trögen, worin die Lumpen gestampft wer-

werden. Das übrige siehe im Artikel Papiermühle.

Löcherbesen, Gorgonia porosa Pall., s. im Art. Koralle, Th. 44. S. 327.

Löcherer, der, des — s, im Plur. wie im Nom. des Sing. ist eine Secte der Senkler, welche die Bleche, die an die ledernen Riemen als Stifte geschlagen werden, mit einem Loche festmachen. Die Umlöcherer oder Umlöcherer, machen sie mit einem Drahte fest.

Löchergras, das, des — es, im Plur., doch nur von mehreren Arten, die — gräser, Tripsacum L., ist der Nahme einer Grasgattung mit halbgetrennten Geschlechtern, *) die in die 3te Ordnung der 21sten Classe des linnéischen Pflanzen-Systems, Monoecia triandria, gehört. Der männliche Blumenkelch hat vier Blümchen, jedes mit einer häutigen Spelze, und 3 Staubfaden, die weiblichen Blumen haben einen durchlöcherten Kelch, **) und eine aus zwey Spelzen bestehende Blumenkrone. Das junge Samenkorn ist mit 2 Griffeln versehn. Man kennt bis jetzt nur zwey Arten, nähmlich

1) Tripsacum *dactyloides*. Finger-Löchergras.

Die Aehren sind getrennten Geschlechtes.

T. spicis androgynis. Linn. Syst. Plant. ed. Reichard. T. IV. p. 96 Houttuyn Linn. Pflanzen System. XII. Th. S. 653.

Goix

*) Dieses gilt nur von der ersten Art, die andere hat Zwitterblumen.

**) Die Winkel der Ausschnitte erweitern sich eigentlich nur, so daß dadurch Löcher entstehen.

Coix seminibus angulatis Hort. cliff. 438. Gronov. virg. 144.

Gramen Dactylon maximum americanum Pluk. alm. 178. t. 190. f. 2.

Gramen Dactylon indicum esculentum, spica articulata. Morif. Hist. 3. p. 185. f. 8. t. 3. f. 11. Scheuchz. Gram. 108.

Diese sehr große Art wächst in Amerika und dauert mehrere Jahre; auch will man sie aus Ostindien erhalten haben. Die Aehren sind ½ Schuh lang, und länger gegliedert, oben mit männlichen unten mit weiblichen Blüthen. Die Blätter sind schwertförmig, werden eine Elle und darüber lang, und sind grün gestreift, rauh gerändet, und mit einer erhabenen Rückenschärfe versehen. Zwischen diesen Blättern, die wechselsweise stehen, kommen die Halme von der Dicke einer Schreibfeder, mit einigen Knoten und langen Gelenken hervor, die übrigens eckig und grün-purpurröthlich sind, und oft Mannshöhe erreichen. Diese vertheilen sich auf der Spitze in drey bis vier oder fünf spannen- oder schuhlange, gestreckte und ausgebreitete Aehren. Jede dieser Aehren ist schuppig, und besteht aus ¼—1 Zoll von einander abstehenden Gelenken, die sich leicht brechen lassen, und einzelne Samenkörner, die wechselsweise in eine eckige gelbliche Scheide gefaßt sind, einschließen. An jedem Gelenke hängen in den Sommermonathen, nach Morisons Angabe zwey wollige bräunliche Zünglein herab, die aus den gabelförmigen Blumen herauskommen, welches wahrscheinlich die beyden Griffel sind. Die Samen sind eckig und sehr groß und sollen ein weißes, zum Brote taugliches Mehl geben und in Indien mit Reiß und Zuckermehl vermischt werden, um Kuchen

daraus

daraus zu backen. Die Schale des Samens ist dick und hart, und es wird schwer halten, Mehl daraus zuzubereiten, und man wird doch immer nur wenig daraus erhalten.

Diese Grasart kommt auch in niederländischen und deutschen Gärten gut fort, nur muß man sie des Winters unter Obdach halten. Einige glauben, daß dieß der Sesam der Alten sey.

2) Tripsacum *hermaphroditum*. Zwitter-Löchergras.

Die Aehre hat Zwitterblüthen.

T. spica hermaphrodita. Linn. Syst. Plant. ed. Reich. Tom. IV. p. 97.

Cenchrus spica oblonga glabra, calycibus rigidis quadripartitis: incisuris apertis, laciniis acuminatis. Brown. jam. 367.

Der Wohnort dieser Art ist Jamaica. Sie unterscheidet sich von der Vorstehenden sogleich durch die Zwitterblüthen, indem hier so wohl männliche als weibliche Befruchtungstheile von einer Blume umschlossen werden.

In dem akademischen Garten zu Upsal in Schweden wurde diese Art aus Samen aus Jamaika gezogen, und fortgepflanzt, woselbst sie jährlich Blüthe und reifen Samen brochte. Sie hat einen 2 Schuh langen, rundlichen, aufrecht stehenden, sehr glatten und ästigen Halm, der an seinen Gelenken mit sehr schmahlen und spannen- oder etwas darüber langen Blättern besetzt ist. Auf der Spitze an dem Ende der Aeste steht eine langgestielte, walzenförmige, umgekrümmte Aehre, deren Spindel hin und her gebogen ist, und an welcher die eyrunden Blüthen wechselsweise sitzen. Der Kelch, der aus vier bis fünf Spelzen besteht, ist durchbohrt, und seine Oeffnun-

nungen oder löcherchen sind durch ein stumpfes Zähnchen von einander abgesondert. Die Blume besteht aus lanzettförmigen spitzigen Spelzen, und schließt zwey bis drey auch vier Blümchen ein, deren jedes sein eignes Bälglein hat, und drey Staubfaden sammt einem eyrunden Fruchtknoten enthält, der in der Folge zu einem sehr kleinen, beynahe durchscheinenden eyrunden Samenkorne reift.

Löcherig, Adject. und Adverb. löcheriger, löcherigste, löcher habend. Ein löcheriges Bret. Der Schwamm ist sehr löcherig. Besonders fehlerhafte löcher habend. Ein löcheriger Hut. Ein löcheriger Kahn. Im gemeinen Leben, obwohl irrig, löchericht.

Löcherklemme, die, ist ein Werkzeug von Eisen, das die Schneider gebrauchen. Es ist eckig, und in der Mitte einer jeden Seite befindet sich eine Fuge. Es gibt auch welche in Gestalt eines Dreyecks; bey diesen laufen die Fugen längs eines jeden Winkels. Die löcherklemme wird allezeit heiß gemacht, aber nicht so sehr, als das Bügeleisen. Der Hauptgebrauch derselben ist zu den Knopflöchern. Man leget sie auf dessen Fugen, und wenn man die Spitze des Bügeleisens auf der linken Seite des Knopfloches, längs seiner Mitte, hart angesetzt hat, so werden dessen Seiten gerade und erhaben.

Löchermos, das, Porella L., ist ein mosartiges Gewächs, das Dillen aus Pensylvanien erhalten, und Tab. 68. f. 1. seiner Hist. Musc. abgebildet hat. Das Fruchtbehältniß desselben hat keinen Deckel (Operculum), und keine Mütze (Calyptra), wie bey den eigentlichen Laubmosen. Es springt auf und ist seitwärts mit mehreren löchern versehen. Es ist von dieser Gattung nur

eine Art bekannt, Porella *pinnata*, gefiedertes Löchermos, die nur wenige Botaniker zu sehen Gelegenheit gehabt haben, weil sie bloß in dem Herbarium Dillens, das bekanntlich in England ist, aufbewahret ward.

Löchern, verb. reg. act. ist das Intensivum oder Iterativum von Lochen in der 2ten Bedeutung, s. oben, S. 60. Das nur in den Zusammensetzungen zerlöchern, durchlöchern vorkommt, und mit mehreren Löchern durchbohren oder durchbrechen heißt.

Löcherschwamm, der, des—es, im Plur. —schwämme, (sonst auch Bilz, Schwammbülz, oder Pilz genannt, welches indeß nur auf einige fleischigte Arten geht) Boletus Linn.*) ist eine Schwammgattung, deren Arten zum Theil gestielt, zum Theil halbkreisförmig und ansitzend, zum Theil sehr unförmlich gestaltet sind, die aber darin mit einander überein kommen, daß sie auf der untern Seite des Hutes, oder überhaupt des ganzen Körpers mit zahllosen größern oder kleineren Löchern versehen sind, die bey einigen rund, bey andern eckig oder unregelmäßig gefunden werden. Linné hat in sei-

*) Der Nahme Boletus bedeutet bey Dillen nur die gestielten Löcherschwämme, bey Tournefort, Micheli, Hallern und Battara einige Arten des Keulenschwamms (Clavaria) und die Morcheln, bey Gleditsch die Löcherschwämme und Stachelschwämme (Hydnum), bey Linné aber, van Royen und Schäfern nur die ersteren. Persoon sonderte von diesen wieder die Porien ab, welches diejenigen Löcherschwämme sind, die die faulenden Aeste und anderes Holzwerk nur wie eine Haut überziehen; er hat diese Eintheilung nach den neuesten Nachrichten aber selbst wieder zurückgenommen, da dieser Umstand nicht bedeutend genug ist, um darauf eine Gattung zu gründen.

seinen Werken nur wenige derselben**) bestimmt; jetzt ist die Zahl der beschriebenen Löcherschwämme indessen schon bis auf hundert und darüber angewachsen, und selbst Deutschland hat gewiß noch verschiedene aufzuweisen, die noch kein geübter Schwammkundiger untersucht und bestimmt hat. — Hier verdienen besonders nachfolgende eine Anzeige.

* Gestielte Löcherschwämme.

1) Boletus *viscidus*. Klebriger Löcherschwamm.

Der Hut gepolstert, klebrig, die Löcher rund, gewölbt, versteckt und abgesondert, der Stiel zerschlissen.

B. stipitatus, pileo pulvinato viscido, poris teretibus convexis immersis distinctis, stipite lacero. Linn. System. Nat. ed. Gmelin. Tom. II. p. 1432.

Wächst in Wäldern, hat einen gelben Hut und bleyfarbene Löcher. In Rußland gibt es eine Varietät, die dort Osinowick oder Espenwaldschwamm genannt wird, und trockner, fleischichter und erhabener ist, und sich essen läßt. So bald dieser Schwamm abgebrochen und an die Luft gelegt wird, bekommt der Hut an der untern Seite eine schmutzig blaue Farbe. Bricht man ihn durch, so wird das weiße Fleisch in wenig Secunden bläulich gefärbt und allmählich bis zur schönsten Ultramarin-Farbe erhöht. Presset man den wässerigen Saft aus, so nimmt solcher schon in einem offenen Gefäße gar bald die nähmliche schöne Farbe an, welche auch auf Leinwand färbt, aber in kurzer Zeit wieder ver-

**) In der letzten von ihm besorgten Ausgabe seiner Spec. Plant. sind nur 14 Arten angegeben.

bleicht. Die gefärbten Lappen und der Saft selbst gehen durch alle Schattirungen nach und nach in ein sächsisch Grün, und nach 24 Stunden in ein mattes Blaugrün über, welches in der Folge noch mehr verbleicht und durch keine der gewöhnlichen Beitzen erhöhet und erhalten werden kann.

P. S. Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des Russischen Reichs. I. Th. S. 44. In dem Auszuge S. 31.

2) Boletus *luteus*. Gelber Löcherschwamm.

Der Stiel weißlich, der Hut gepolstert, klebrig, die Löcher gerundet, gewölbt, hellgelb.

B. pileo pulvinato viscido porisque rotundatis convexis flavissimis, stipite annulato. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1432. Schaeff. fung. t. 114. et 115. Bulliard. herb. Franc. I. p. 316. t. 332.

Unter diesem Schwamm verstehen die mehrsten deutschen Floristen einen im August und September in manchen kleinen Gebüschen sehr gemeinen löcherschwamm, der zuweilen 4—6 Zoll hoch wird, und einen halbkugelförmigen, im Alter flachen Hut hat, der auf seiner obern Seite etwas schmutzig gelb oder bräunlich, übrigens von der angegebenen Beschaffenheit ist. Dieser Schwamm ist eßbar und hat in seinem Hute ein zartes, doch etwas filzartiges Fleisch, das auch roh nichts widerliches im Geschmacke hat. Nach der Vermuthung einiger Botanisten soll der genannte deutsche Schwamm aber nicht der ächte Bol. luteus Linn. seyn.

3) Boletus *bovinus*. Kastanienbrauner Löcherschwamm. (Kuhpilz. Bratbülz.

bülz. Sommerbülz. Großer frühzeitiger Pilz.)

Der Hut gepolstert, glatt, gerändet, die Löcher spitz, zusammen gesetzt, die Löcherchen eckig, und nicht tief.

B. pileo pulvinato glabro marginato, poris acutis compositis: porulis angulatis brevioribus. Linn. l. c. p. 1432.

Der Hut ist gelblich, kastanienbraun, die Röhrchen goldgelb, der Stiel hat die Farbe des Huts und ist ohne Ring. Doch gibt es verschiedene Abänderungen, so daß man unter andern Schäffers 7te, 11te, 13te und 21ste Art hierzu rechnet. Der Standort ist auf Wiesen und zwar im Julius. Dieser Schwamm ist eßbar, besonders wenn man ihn vor seiner Entwikkelung pflückt. Die Kühe sollen nach dem Genusse desselben Milch geben, die die bekannten blauen Flecken bekommt.

Auch in Ansehung dieser Art wird bezweifelt, ob die Deutsche die eigentliche Linnéische sey.

4) Boletus *lacteus*. Gestreifter Löcherschwamm.

Der Hut runderhaben, braun oder bräunlich, in der Mitte aufsitzend; der Stiel gleichbreit, stark, oben in den Hut ausgebreitet; die Löcher liniengleich, kettenförmig gereihet, hellweiß.

B. pileo convexo, peltato, orbiculato, fusco, fuscescente; stipite lineari valido, diffuso; porisque linearibus catenulatis, niveis. Batsch Elench. Fung. Col. 103. Linn. Syst. Nat. ed. Gmel. l. c. p. 1433.

Die-

Dieses ist auch ein eßbarer Schwamm, von dem es nach des Hrn. Prof. Batsch Bemerkungen verschiedene Spielarten gibt, nähmlich

α) Jeder Schwamm ist einfach, mit kurzem gleichbreiten Stiele.

β) Der Schwamm theilt sich in Aeste, mit verlängerten gleichbreiten Aesten. Schäff. Tab. III. 265. 266. Diese und die vorhergehende Varietät werden auf faulendem Holze gefunden.

γ) Der Schwamm ist buschig, vielfach, mit verlängertem, oben verdickten Stiele und zusammen geballter Wurzel. Michel. Tab. 71. f. 1.

δ) Mit stiellosem, an der Seite angewachsenen Hute, deren viele schuppenartig über einander liegen. Schäffer. T. 127—129.

5) Boletus *esculentus*. Eßbarer Löcherschamm.

Der Hut gepolstert, sehr breit, leberfarben; die Röhren weiß ins Blasse spielend; der Stiel knollig, netzförmig, röthlich aschfarben.

B. pileo pulvinato, latissimo, vaccino; poris pallescente albis; stipite tuberoso reticulato rufescente cinereo. Persoon in Usteri Annalen der Botanik. XV Stück, p. 23.

B. (edulis) stipite crasso, pileo latissimo, subfusco-ferrugineo, carne nivea crassissima firma, tubis ex albo subluteis. Bull. Champ. pl. 494 et 60.

Der Stiel ist in den noch nicht entwickelten Exemplaren sehr bauchig und oft sehr knollig und netzförmig runzlig. Der Hut bisweilen spannengroß, und ein wenig gewölbt. Das Fleisch ist

ist weiß, verändert seine Farbe nicht, und ist von Geschmack und Geruche angenehm. Die Röhren sind zuerst mit einer wulstigen Masse bedeckt, hernach öffnen sie sich, sind klein und hellgelb.

Es gibt noch an 40 andere gestielte Löcherschwämme, von denen ich hier aber schweige, da sie für den Plan dieses Werks minder merkwürdig als die angeführten sind. Viele von diesen sind von zäherer Substanz, so daß sie nicht gegessen werden können. In den unten anzuführenden Werken findet man ausführlichere Nachrichten von ihnen. Von den nun folgenden sind einige ihrer kork- und zunderartigen Beschaffenheit wegen merkwürdig.

** Stiellose Löcherschwämme.

6) Boletus *lobatus*. Gelappter Löcherschwamm.

Häutig, gewölbt, gelappt, gelb, glatt; die Löcher sehr klein.

B. coriaceus convexus lobatus flavus lævis, poris tenuissimis. Willd. prodr. flor. Berol. n. 1186. Linn. Syst. Nat. ed. Gmel. T. II. p. 1435.

Dieses ist ein unregelmäßig gebildeter Löcherschwamm, der an faulendem Holze gefunden wird, wo er mit der einen Seite ansitzt. Er dehnt sich bis auf eine Spanne aus, ist am Rande herum ungleich und kurz gelappt, inwendig weiß und milchicht saftig, übrigens von weichkorkartiger doch etwas brüchiger Beschaffenheit. Unten ist er hellgelb, oben fällt er etwas ins Röthliche. Meine Exemplare sind $\frac{1}{2}$ bis 1 Zoll dick, die sehr kleinen Löcher kaum eine halbe Linie lang.

An Birnbäumen habe ich einige Mahle sehr große unregelmäßige Schwammauswüchse von 1 Fuß und darüber in der Dicke gesehn, die, die Gestalt ausgenommen, ganz mit den hier angegebenen Eigenschaften zusammen trafen. Man darf diese vielleicht mit zu diesem gelappten Löcherschwamme rechnen, da die Schwämme in Hinsicht ihrer Gestalt und Größe so sehr vielen und großen Abänderungen nach Verhältniß ihres Standortes unterworfen sind.

7) Boletus *suberosus.* Korkiger Löcherschwamm.

Gepolstert, weiß, glatt, die Löcher spitz, ungleich.

B. pulvinatus albus laevis, poris acutis difformibus. Linn. Syst Nat. l. c. p. 1436.

B. pileo dilatato, lignoso-suberoso, absque nitore, subtomentoso, fasciato; poris lividis. Barsch Elench. Fung. p. 107.

Dieser bey uns an Birken, Weiden ꝛc. ꝛc. gemeine Schwamm breitet sich halb kreisförmig aus, und erreicht öfters eine Größe von 3—4 Zoll im Halbmesser. Die ganze Masse ist holzig-korkartig, glanzlos, auf der Oberfläche sammetartig und mit Streifen umzogen, übrigens weißlich, gelb, goldgelb, ins Orangenfarbene fallend oder braunröthlich. Die untere Seite ändert ebenfalls mit verschiedenen Farben vom Gelblichen bis zum Grauen ab. Die Löcher sind ungleich, einige rundlich, einige eckig, andere länglich, und nicht sehr klein.

In Schweden gebraucht man diesen Schwamm um Korkstöpsel daraus zu machen. Auch steckt man feine Messer und andere Werkzeuge von Eisen hinein, die man vor dem Roste bewahren will,

will, weil der trockne Schwamm keine Nässe daran kommen läßt.

Der Herr Professor Batsch hat in der zweyten Fortsetzung seines Elench. Fung. Col. 117 ꝛc. ꝛc. noch zwey auffallende Abweichungen von diesem korkigen Löcherschwamme beschrieben, und Tab. 226 und 227 abgebildet.

8) Boletus *nitens*. Glänzender Löcherschwamm.

Gepolstert, ziemlich glatt, glänzend, gemischt, röthlich; die Röhren weiß oder hellgelb.

B. pulvinatus læviusculus nitens varie rubicundus, poris albis flavidisue. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1436.

B. pileo incrassato, dorso simplici nitente, varie rubicundo; poris albis, vel varie flaventibus. Batsch. Elench. Fung. p. 109.

Dieser Schwamm hat einen dicken, oben ebenen, und wie die Frucht der Roßkastanie glänzenden röthlichen etwas ungestalteten und veränderlichen Hut, der zuweilen seitwärts gestielt ist. Unten ist er weißlich oder gelblich, und punktirt. Die Substanz ist hart und sehr zähe. Der Boletus laccatus Timm. Prodr. flor. megapol. p. 269. n. 1133. gehört sehr wahrscheinlich auch hierher. Der Herr Professor Batsch rechnet zu dieser Art außer mehreren andern auch noch zwey eßbare Abänderungen, die er so bestimmt:

α) Pileo subpetiolato, subdimidiato, pulvinato, ochraceo-fulvente; stipite brevi, valido, crasso; poris albentibus, ochraceo-subcarneis. Mit einem halbirten, etwas gestielten, polsterförmigen, ocherfarbig-braunröthlichen Hute,

kurzem starken Stiele, und weißlicher, ockerartig fleischfarbner Unterfläche. Elench. Fung. a. a. O.

β) Pileo subpetiolato, vel laterali pulvinato, sanguineo-fulvo; poris sulphureo-albis vel niveis. Der Hut hat zuweilen einen seitwärts eingefügten Stiel, ist polsterförmig, blutfarbig rothbraun, unten weiß, oder etwas ins Schwefelgelbe fallend. Die Gestalt und Farbe ist sehr veränderlich. Elench. Fung. a. a. O.

9) Boletus *fomentarius*. Zunderartiger Löcherschwamm (Zunderschwamm).

Gepolstert, ungleichförmig, stumpf; die Löcher rund, gleich und graulich.

B. pulvinatus inæqualis obtusus, poris teretibus æqualibus glaucis. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1436.

Wächst an Birken und Tannen, und läßt sich so wie der folgende als Zunder gebrauchen, doch steht er demselben an Güte sehr nach, weil er hölziger und nicht so schwammig als derselbe ist. Er ist übrigens braun, hart, spröde, und Kalm glaubt, daß man ihn vielleicht zu Pulver machen und in der Zunderbüchse mit Nutzen würde gebrauchen können. Die Lappländer bedienen sich desselben statt der Mora.

Kalms Beschreibung der Birke, in Schrebers Camergl. Schriften. VIII. Th. S. 175.
Gunner Flor. Norweg. II. Th. S. 5.

10) Boletus *igniarius*. Feuerfangender Löcherschwamm. (Feuerschwamm.)

Ein dicker, holziger, auf der obern Fläche mit erhabenen Ringen umzogener Hut, mit sehr feinen Löchern.

B. pileo incrassato, lignoso, dorso incrementis convexis circulariter fimbriato, gradato. Batsch. Elench. Fung. p. 109.

B.

B. pulvinatus laevis, poris tenuissimis. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1436.

Der Herr Prof. Batsch rechnet verschiedene Abänderungen hierher, nähmlich

α) Von ocherartig-braunröthlicher blasser Farbe. Schäff. Tab. 262.

β) Oben olivengrün, unten braun. Schäff. Tab. 137.

γ) Mit kastanienbrauner Oberfläche und weißlichem Rande. Schäff. Tab. 138.

δ) Oben braun oder schwarzbraun, am Rande und unten saffranfarben. Schäffer. Tab. 106.

Der sogenannte Feuerschwamm, welchen man zum Anzünden des Rauchtabacks gebraucht, wird zwar aus verschiedenen Schwämmen gemacht; es taugen aber nur wenige Arten dazu, um den leicht feuerfangenden Schwamm zu verfertigen. Unter allen schicken sich einige Arten der Löcherschwämme, und vorzüglich dieser Boletus igniarius dazu am besten, welchen man auch Agaricus pedis equini facie nennt. Man findet solchen in trockenen Wäldern zwischen dem Heidekraute, auch an den alten Birken-, Eichen- und Büchenstämmen; den an diesen Bäumen wachsenden hält man für den besten. Er stellt gemeiniglich die Gestalt eines Pferdehufes vor, erhält zuweilen aber auch die Gestalt eines Fächers. Bisweilen ist er sehr groß, am Rande dünn, in der Mitte sehr dick, auf der Oberfläche glatt, mit einigen erhabenen Ringen und von verschiedener Farbe, wie es oben angegeben ist. Das Fleisch desselben ist goldgelb, oder braun und sehr zähe; die Löcherchen auf der untern Seite sind wohl einen Zoll lang, sehr klein, und zuweilen gar nicht sichtbar, in welchem Falle der

Schwamm

Schwamm noch nicht ganz ausgebildet ist. Oefters zeigt sich seitwärts ein Stiel, der indessen auch häufig fehlt.

Wenn man diesen Schwamm zum Feueranzünden gebrauchen will, so muß er zuerst in einer Lauge von Urin und Asche einige Tage stehen. Alsdann wird er abgespühlt, und mit einem hölzernen Hammer geschlagen, auch wohl noch einmahl in Aschenlauge eingeweicht, welcher, wenn es Pulverschwamm werden soll, noch etwas Salpeter hinzugethan wird.

Aus diesem so zubereiteten Schwamme, den man sonst gewöhnlich nur zum Feueranschlagen gebraucht, kann man auch Kleidungsstücke verfertigen, wie denn Schreber *) eine daraus verfertigte Mütze gesehen hat, die einer ordentlichen ledernen Mütze nichts nachgab.

Man kann den Zunderschwamm auch als ein Blutstillendes Mittel benutzen. Nach der Brossardischen Methode, nach welcher er auch oft der Brossardische Schwamm und in den Apotheken, Fungus quernus præparatus heißt, muß dieser Schwamm getrocknet, sein härterer Theil weggeschnitten, das übrige aber mit einem Hammer so lange geschlagen werden, bis er sehr weich und zart wird. Davon werden nun kleine oder größere Stücke auf die blutende Wunde gelegt, wodurch das Blut, es komme aus einer Blut- oder Schlagader, gestillet wird. Um desto gewisser seine Absicht zu erreichen muß man noch ein anderes Stück Schwamm auf das erstere legen, und dieses mit einer Binde befestigen. Den an linden wachsenden hält man zu die-

*) S. dessen ökonomisch- und cameral. Sammlungen. IV. Th. S. 338.

dieser Absicht für den besten, auf diesen soll der an Buchen wachsende folgen. Der an Wallnuß stämmen ist der schlechteste.

Die Brossardischen Versuche mit diesem Schwamme, den tödtlichen Fortgang der Hämorrhagie aufzuhalten, haben verschiedene berühmte englische und französische Aerzte, durch wiederhohlte Wahrnehmungen bestätiget. Gleichwohl gab es auch unter diesen welche, die sich öfters bey der Anwendung dieses Mittels getäuscht zu finden glaubten. Der berühmte englische Wundarzt Neale schien in einer besondern Schrift *) die Wirksamkeit des Brossardschen Schwammes in diesem Falle zu bestreiten, und die Wundärzte davor zu warnen, weil derselbe auch bey minder erheblichen Hämorrhagien das nicht geleistet habe, was man sich von demselben versprochen. Er räth dagegen die Nadel und das Unterbinden an.

Verschiedene Versuche, um die Bestandtheile dieses Schwammes zu entdecken, haben auch erwiesen, daß er keine zusammenziehende Kräfte enthalte. Bey leichten äußerlichen Verletzungen bedient man sich unsers gemeinen zum Feueranzünden bereiteten Zunderschwammes als eines Evpöriston, und erwartet von demselben eben diese Wirkungen, die sich oft zeigen öfters aber auch nicht. In diesen Fällen kann man ihn aber gleichwohl nicht einer gänzlichen Unwirksamkeit beschuldigen, indem er eigentlich überhaupt nur mechanisch wirkt, das ist dadurch, daß die feinen Fasern des Schwammes am Rande der Wun-

*) Some observations on the use of the Agaric, and its insufficiency in stopping Haemorrhages after capital Operations. Lond. 1757.

Wunde ankleben und so den lauf des Blutes aufhalten, wobey also viel auf die lage der Wunde selbst ankommt.

Des Ritters Carl von Linné vollständiges Pflanzen-System, nach dem Houttuynschen Werke bearbeitet ꝛc. XII. Th. S. 475—478.

Im Rudolstädtischen wird dieser Schwamm wegen seines Gebrauchs zum Zunder ordentlich cultivirt. Man pflanzt nähmlich die so genannte Wasserbuche an einen feuchten Ort, beuget solche nieder, bedeckt sie mit Rasen und erhält sie beständig naß. Unter diesen Umständen wächst der Schwamm häufig hervor und man kann jährlich mehrere Aernten halten. *)

Funke's Naturgeschichte und Technologie. II. B. S. 665.

11) Boletus *versicolor*. Bundstreifiger Löcherschwamm.

Der Hut ausgebreitet, holzig korkig, glanzlos, etwas sammetartig, und mit farbigen Streifen umzogen; die Unterfläche weiß.

B. pileo dilatato, ligneso-suberoso, absque nitore, subtomentoso, fasciato; poris albis. Batsch Elench. Fung. p. 107.

B. fasciis discoloribus, poris albis. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1437.

Dieses ist einer der gemeinsten Schwämme, den man besonders an alten Baumstämmen in

*) Der im südlichen Deutschlande so bekannte Ulmer Schwamm wird von einem weichen filzartigen Schwammgewächse gemacht, das man häufig an alten Weinfässern in Kellern findet, und Byssus cellaris Scop, Racodium cellare Persoon heißt. — Boletus teratophorus Hoffm. ist auch als Zunder zu gebrauchen, und zwar ohne alle Zubereitung, und er soll angezündet und frisch einen süßlichen Violengeruch geben. Dieser Schwamm wächst an den Balken in den Bergwerksgruben.

in großer Menge antrifft. Er wächst gewöhnlich immer haufenweise beysammen, so daß man 6—10 und mehrere dicht übereinander liegend findet, die sehr dünn sind, und ist an den concentrischen, verschieden gefärbten Streifen, womit der Hut bedeckt ist, sehr leicht kenntlich. Die gewöhnlichen Farben der Streifen sind matt gelblich, bräunlich, grünlich, röthlich, gelbgrau ꝛc. Die Löcher sind sehr klein und sitzen gedrängt bey einander. Zuerst ist die Unterseite weiß, im Alter wird sie dunkler.

12) Boletus *suaveolens.* Wohlriechender Löcherschwamm.

Er hat keine eigene Gestalt, ist an der Seite ohne Stiel angewachsen, weißlich, schwammig-korkartig, ohne Glanz, oben ohne Absätze, und unten mit etwas engen, am Rande scharfen Röhrchen.

B. deformis; lateralis; albus, spongioso-suberosus; absque nitore, tergo simplici; tubis angultis; margine acutis. Batsch. Elench. Fung. p. 97.

B. totus albus superne lævis, poris inæqualibus. Linn. Syst. Nat. l. c. p. 1437.

Diesen an Weiden und Pappeln in den mehrsten Gegenden Deutschlands ziemlich häufig vorkommenden Schwamm findet man in den Apotheken unter dem Nahmen Weidenschwamm, Fungus salicis officinalis, da man ihn als Arzneymittel gegen verschiedene Krankheiten, vorzüglich die Schwindsucht rühmt. Doch sind seine Kräfte noch nicht genau genug untersucht. Er zeichnet sich übrigens durch einen süßlichen angenehmen Geruch aus, den er besonders nach dem Regen von sich duftet, und den einige mit dem

Vio-

Mosengeruche ähnlich finden. Der Boletus pini laricis L. Lärchenschwamm, ist Th. 65. S. 32. ꝛc. schon beschrieben.

Ueber diese Schwammgattung findet man ein mehreres in den nachfolgenden Werken.

Elenchus Fungorum. Conscripsit Aug. Jo. Georg. Car. Batsch. Halae Magd. ap. Gebauer 1783. 4. Col. 97—111.

Elenchi Fungorum Continuatio prima etc. etc. 1786. Col. 177—186. — Continuatio secunda 1789. Col. 113—124.

Magazin für die Botanik. Herausgegeben von Joh. Jac. Römer und Paulus Usteri. I. B. II St. S. 57. u. f. Daselbst ist Jacob Dickson Fasciculus Plantarum Cryptogamicarum Brittanniae abgedruckt. (Man sehe auch den II. und IIIten Fascikel Dickſons.)

Annalen der Botanik. Herausgegeben von Dr. Paulus Usteri. I. St. S. 94. III. St. S. 57. 64. X. St. (oder Neue Annalen IV. St.) S. 106. XI. St. (oder Neue Annalen V. St) S 29. Am letzteren Orte steht eine Abhandlung vom Herrn Persoon. Nähere Bestimmung und Beschreibung einiger sich nahe verwandter Pflanzen. XV. St. (N. A. IX. St.) S. 22. und 103., woselbst Abhandlungen vom Herrn Persoon und Bellardi befindlich sind.

Besonders sehe man noch die Werke von Micheli, Schäffer, Bolton, Wulfen (in Jacquins Miscell.) Schrader, Persoon ꝛc. Von dem letzteren hat man nächstens ein vielversprechendes Werk im Fache der Fungologie zu erwarten, das auch über diese Gattung einen sehr guten Commentar abgeben wird, nähmlich C. H. Persoon Commentarius Dr. J. C. Schaefferi Icones Fungorum pictas illustrans; cum differentiis specificis, synonymis exquisitis et observationibus selectis. 4. Maj. Erlangae Palm. 1800.

Was die eßbaren Löcherschwämme betrifft, so werden diese sehr wahrscheinlich in nachfolgendem Werke nach der Reihe behandelt werden, nähmlich: Schwamm-Pomona für Aerzte und Köche. Von M. T. C. Ellrott. Erstes Heftlein mit 3 nach der Natur gemahlten Kupfern, 1797. Zweytes Heftlein mit 4 Kupfern. 1798. Bayreuth, bey Lübecks Erben kl. 8.

Löcherschwamm, (buntstreifiger) siehe oben, S. 78.
— (eßbarer), s. oben, S. 70.
— (feuerfangender) s. oben, S. 74.
— (gelappter) s. oben, S. 71.
— (gelber) s. oben, S. 68.
— (gestreifter) s. oben, S. 69.
— (glänzender) s. oben, S 73.
— (kastanienbrauner) s. oben, S. 68.
— (klebriger) s. oben, S. 67.
— (korkiger) s. oben, S. 72.
— (wohlriechender) s. oben, S. 79.
— (zunderartiger) s. oben, S. 74.

Loches, (lat. Luccae) Stadt von 638 Feuerstellen in Touraine, jetzt Hauptort eines Kantons im Dep. des Indre und Loire. Sie führte sonst den Titel einer Grafschaft; sie hat ein Schloß, ein schönes Rathhaus, einen Salzspeicher ꝛc. Sie liegt am linken Ufer des Indre, in einer überaus angenehmen Gegend. Durch Heurath brachten sie die Grafen von Anjou an sich; aber sie wurde im J. 1202 wegen des Verbrechens des Meineides mit der Krone vereinigt. Das Schloß liegt auf der Höhe, und die Stadt bergabwärts am nämlichen Hügel, überall mit Weinbergen umgeben; auf der andern Seite ist eine große Wiese, über welche und den Indre eine außerordentlich lange Brücke geht; das Thal ist sehr angenehm und fruchtbar.

In dem festen Schloß ist die Kirche merkwürdig, die im Jahr 962 gebaut wurde, die

statt des Zimmerwerks im Dachstuhl mit lauter Steinen gebaut ist.

Im Chor der Kirche ist ein prächtiges Grabmahl von schwarzem Marmor zu sehen. Auf einem Piedestal von 3 Fuß steht die Bildsäule der Agnes Seurelle (Sorel), Mätresse Karls VII., in weissem Marmor, schön gearbeitet. Das Ganze ist mit verschiedenen Inschriften versehen, die darauf Bezug haben. Zwey Engel halten das Kopfküssen, auf welchem sie ruht; und zu den Füßen sind 2 Lämmer. Agnes Sorel hatte dem Kapitel, wie aus den Inschriften erhellt, ansehnliche Geschenke gemacht.

In der nämlichen Kirche liegt auch Ludwig Sforze, der grausame Herzog von Mailand, begraben, der als Gefangener auf dem Schloß gestorben ist, nachdem er hier 10 Jahre auf Befehl Ludwig XII., nach der Schlacht bey Navarra, gesessen hatte.

Das vormahlige Kapitel, welchem die Kirche gehörte, genoß ansehnliche Privilegien, und hieng, in geistlichen Sachen, unmittelbar vom Pabste ab; in weltlichen Sachen hatte es die obere und niedere Gerichtsbarkeit in seinem ganzen Gebiete, und das Recht, jährlich in der Stadt einen Markt zu seinem Vortheil zu halten. Es waren hier auch noch mehrere Klöster.

Der Eichenwald von Loches am rechten Ufer des Indre hat 7000 Morgen.

Die hiesigen Manufacturen verfertigen $\frac{4}{4}$ breite Tuche, Etamine, und $\frac{1}{2}$ Stab breite Serschen, die auf den Märkten und Messen zu Tours und in dem übrigen Departement Vertrieb finden. Auch gibt es hier viele Hutmacher.

Lo-

Lochet, Louche, Louchet auch Leuchet, sind franz. Nahmen für Gräber, Grabscheid oder Spaten.

Lochfyn oder **Fyn**, heißt bey den Schottländern eine große Bay, welche sich von Südwesten nach Nordosten zwischen der Provinz Argyle und Lorn erstreckt, und deren Oeffnung Kihnore in Knapdale gegen Osten ist. Diese Bay hat an einigen Orten beynahe 60 Meilen in die Vertiefung landeinwärts und in die Breite, und ist sehr reich an Häringen.

Lochgucker oder **Stopfer**, so nennen die Jäger diejenigen Leithunde, welche nur auf der Fährte gern suchen, die sie sehen, und mit der Nase recht tief eingreifen können.

Lochholz, das, ist bey den Schustern ein viereckiges eichenes Stück Holz, mit länglich runden Höhlungen, um das Sohlleder da hinein zu stoßen.

Lochia, s. **Mutterreinigung nach der Geburt**, im Art. Kindbetterinn, Th. 37. S. 687. 690.

Lochiorrhaea heißt das Fließen der Mutterreinigung. S. eben das.

Lochkehrer, der, ist bey den Bäckern eine Stange mit daran gebundenen Lappen, die Rauchlöcher des Backofens damit zu kehren.

Lochkuchen, sind in den Glashütten die von Erde gemachten Steine oder Stöpsel, womit die Löcher in dem Schmelzofen zugestopft werden, wenn es nöthig ist, die Gluth beym Schmelzen besser zusammen zu halten.

Lochleffan, ein Meerbusen an der schottländischen Insel Mull, der sehr fischreich ist.

Löchleinbad, ist ein Gesundbrunnen in der Stadt St. Gallen in der Schweitz. Er entspringt daselbst am Rindermarkte. Die Quelle ist im

Winter und Sommer gleich stark, so, daß sie weder ab noch zunimmt. Sie ist säuerlich, und die gemeinen Leute trinken dies Wasser im Sommer, wie einen Sauerbrunnen. Man braucht es als Bad bey Erkältungen der Mutter, zur Stärkung der Glieder. Schädlich ist es bey Kopfschmerzen und verborgenen innerlichen Krankheiten. Es soll Schwefel und Alaun führen.

Lochlomond, ein Landsee, in der schottländischen Grafschaft Dumbarton. Er ist 20 schottl. Meilen lang, 8 breit und sehr fischreich. Unter seinen Fischen ist insbesondere eine Art, welche **Poans** oder **Pollacks** genannt und sehr geschätzt wird. Es enthält dieser See 30 Inseln, davon 3 mit Kirchen versehen, einige der übrigen aber unbewohnt sind. Die vornehmste heißet **Jechmurin**, welche an Getreide und Weide fruchtbar ist. Die merkwürdigsten von den übrigen sind **Nachostel**, **Jechdavanam**, **Jechonnangam**, **Jechnolaig** und **Ronglash**.

Lochmaben, ein Flecken in der südschottländischen Grafschaft Dumfries.

Lochnapf, der, so heißt der käsenapfförmige Deckel, der in der Mitte ein Loch hat, worin sich der Butterstörl beym Auf- und Niederziehen dergestalt bewegt, daß er beym Aufsteigen keinen Rahm aus dem Butterfasse neben sich heraus spritzen läßt.

Lochoch, s. Loch, oben, S. 55.

Lochoe, s. **Luhu**.

Lochortstein, **Lochstein**, franz. borne, ist beym Bergwesen ein mit dem Nahmen der Zeche, auch wohl des Bergmeisters und der Jahrzahl bezeichneter Stein, welcher am Ende eines Stücks vermessenen Feldes, Fundgrube oder Maße über Tage vom Bergamte gesetzet wird.

Der

Der Nahme Lochstein hat seinen Ursprung von dem Gebrauche der Alten, welche in die Gränz- und Rainsteine löcher haueten, um daran zu erkennen, daß es zum Zeichen bemerkte Steine seyen; auch leitet man den Nahmen von dem alten, in Schwaben noch gebräuchlichen Worte lochen (s. oben, S. 60) her. Diese Steine setzet man bey der Vermessung gevierter Felder, gemeiniglich nach Ausgang des vierzehnten lachters, auf beyden Seiten vom Pfahl aus, in einer geraden linie gegen einander über. Loch- Ort- und Mittelsteine werden genannt, wenn Ortsteine so weit von einander kommen, daß man dazwischen noch andere lochsteine in gerader linie setzen kann.

Lochowitz, ein Marktflecken und Schloß in Böhmen, im Berauner Kreise.

Lochrea, auch **Loughrea**, eine Stadt in der Grafschaft Gallway in Irland, die mit ihrer Gegend wegen Leinwand-Manufactur sehr im Rufe ist. In beyden sind über 300 Stühle im Gange, die leinwand von 28 Zoll Breite liefern, welche größtentheils roh nach Dublin geht, und daselbst gebleicht und zugerichtet wird. Man macht hier auch Dowlas und Osnabrughs, eine Nachahmung der bekannten deutschen Leinwande in Westphalen. Der Betrag der hier herum gewebten leinwand wird im Durchschnitte jährlich auf 40,000 Pfd. Strl. geschätzt.

Lochring, der, ist ein rundes Werkzeug von Eisen, als ein Ring gestaltet, in der Mitte mit einem runden loche versehen, auf welchem der Schlösser große löcher in seine Arbeiten mit dem Durchschlag einschläget, indem er das Eisen, worein er ein loch machen will, auf das loch des lochringes legt, und den Durchschlag mit dem

Hammer eintreibt. Wenn dieses geschehen soll, muß das Eisen noch warm seyn. Da aber dieser Durchschlag die Gestalt eines abgestumpften Kegels hat, so treibt er, indem er auf der einen Seite eingeschlagen wird, auf der andern Seite ein Stück hinaus. Deshalb wird der Durchschlag bald auf die eine, bald auf die andere Seite gesetzt, um die Oeffnung gleichförmig zu machen. So oft man den Durchschlag heraus zieht, benetzt man ihn.

Fast alle Gewerke, die in Eisen und anderen Metallen arbeiten, haben dergleichen Lochringe, nur daß sie nach Verhältniß des verschiedenen Gebrauches größer oder kleiner sind. Sollen die Metalle aber kalt durchbohrt werden, dann bedient man sich besonderer Bohrer dazu, von denen im Art. Bohrer, Th. 6. S. 145 ꝛc. schon gehandelt ist. Oder es geschieht auch mit einem so genannten Dorn. S. Th. 9. S. 438. und Th. 57. S. 330. Fig. 3493.

Ein Lochring, den die Grobschmiede beym Kutschenbeschlag gebrauchen, ist im Art. Kutsche, Th. 57. S. 328. u. Fig. 3484. b. schon erwähnt und abgebildet.

Im Forstwesen nennt man zuweilen auch den Lachring, s. Th. 58. S. 158., Lochring.

Lochsäge, auch Spalt- oder Stoßsäge, s. Stichsäge.

Lochscheibe, die, ist bey den Schlössern, Huf- und Waffenschmieden ein massives, vierkantiges, plattes Stück Eisen, worein löcher nach verschiedener Größe eingehauen sind, worauf die Schmiede löcher in ihre Arbeiten hauen. Nachdem das loch groß oder klein seyn soll, wählt der Professionist ein dazu passendes loch der lochscheibe, und auch einen darein passenden Dorn, mit

mit welchem er das Loch in die darauf gelegte Arbeit schlägt. S. auch Th. 9. S. 438. und Th. 57. S. 330. und Fig. 3493. daselbst.

Lochschiefer, wird im Mannsfeldischen die Lage von Schiefer genannt, die unter dem Fischschiefer liegt. Man vergleiche auch den Art. **Lochberg**, oben S. 58. und die daselbst angeführte Stelle.

Lochschreiber, der, ist in Nürnberg der Schreiber des Schöppengerichts, welcher auch der Schöppenschreiber genannt wird. Dieser Nahme kommt von Loch, das Gefängniß, weil er die Gefangenen mit in seiner Aufsicht hat.

Lochseitenbad, ein Gesundbrunnen im Canton Glarus in der Schweitz, der indessen schon verfallen ist.

Lochstein ist in den Glashütten der aus Erde verfertigte große Stein, welcher das Loch über dem Klumpen im Schmelzofen, wodurch die Häfen eingesetzt werden, in der Arbeit verschließt und verklebt.

Lochstein, oder **Schnurstein**, heißt auch so viel als **Lochortstein**, s. oben, S. 84. oder Merkmahle, die am Tage oder im freyen Felde auf die Markscheid einer Fundgrube gesetzt werden, woraus man sehen kann, wie weit die Gewerke mit Felde belehnet sind. Wenn nun zwey Nachbaren wissen wollen, wo sich in der Grube ihre Gränzen zu Folge des am Tage befindlichen Lochsteins wirklich endigen, so muß ein geschickter Markscheider solchen Ort in der Grube gehörig anzugeben wissen, wornach die Beamten ein + in das Gestein einschlagen lassen, und dieses heißt einen Lochstein in die Grube fällen oder hineinbringen. Im Art. **Markscheidekunst** sehe man das übrige hiervon.

Lochtaube, eine Art wilder Tauben, s. Taube.

Loci communes sind allgemeine Beweisquellen, oder solche Sätze, die von einer ganzen Gattung der Dinge gelten, und daher auch auf alle Arten derselben angewendet werden können; auch übersetzt man es Gemeinplatz, Gemeinort. Daher nennt man Loci communes auch ein Buch, das man in gewisse Fächer oder Rubriken getheilt hat, worein man allerley merkwürdige Dinge schreibt.

Loci chymici sind die Gefäße und Oefen der Chemiker.

Loci muliebres bedeutet die weiblichen Geburtsglieder.

Loci topici, darüber s. den Art. Topik.

Im übrigen s. Locus, als den Singular von Loci, wo noch mehreres vorkommen wird.

Lociren heißt einen Ort geben, anweisen.

Lock, der, des — es, im Plur. die — e, im Engl. Log, und daher auch oft im Deutschen Log oder Logg, sonst auch Loch genannt, ist ein gewisses Werkzeug, dessen man sich in der Schifffahrt bedient, um die Geschwindigkeit des Laufs eines Schiffes zu messen. Es ist ein Stück Holz in Gestalt eines Boots, ungefähr einen Fuß lang, mit Bley am Boden so weit ausgegossen, als es zum Ballaste nöthig ist, damit es aufrecht auf dem Wasser schwimme, und etwa auf $\frac{2}{3}$ seiner Höhe einsinke. An diesem Holze hängt eine dünne lange Schnur, die die **Locklinie**, auch **Loglinie** heißt, welche in Klafter und andere Längen, die $\frac{1}{120}$ einer Meile betragen, abgetheilt ist, damit diese Abtheilungen sich eben so zu einer Meile, wie $\frac{1}{2}$ Minute zu einer Stunde verhalten. Diese Schnur ist auf einen sehr leicht beweglichen Haspel aufgewunden.

Wenn

Wenn man nun den Lock gebrauchen will, so ist das Verfahren dabey folgendes: Nachdem man die Achse der Rolle, auf welcher die Locklinie in guter Ordnung aufgewunden sich befindet, von einem Bootsmann mit beyden Händen halten, oder auf andere Art dergestalt befestigen lassen, daß die Locklinie leicht ablaufen könne, läßt man durch einen andern Bootsmann den Lock vom Hintertheile des Schiffs an der Windseite über Bord werfen, welcher dann die Locklinie ergreift, und dieselbe frey durch die Hand laufen läßt, (oder feyert, wie man es nennt). Etwa 60 Fuß von dem Lock geht die eigentliche Abtheilung der Locklinie an, und diese 60 ersten Fuße sind dazu bestimmt, daß der Lock außer dem Leewasser komme, welches von der Bewegung des Schiffes in Unruhe und eine dem Schiffe nachfolgende Bewegung gebracht worden. Wenn man diese 60 Fuß hat ablaufen lassen, fängt erst die Messung an, weshalb bey diesem Puncte ein unterscheidendes Zeichen angebracht ist. So wie dieses Zeichen kommt, und über Bord fährt, kehrt der Steuermann ein Glas, das eine halbe Minute läuft, plötzlich um, und in dem Augenblicke, wenn es ausgelaufen, gibt er das Zeichen, die Locklinie anzuhalten, und sieht alsdann nach, wie viele Knoten während dieser Zeit über Bord gefahren sind, welches man an dem nächsten Knoten aus der Anzahl der darin eingespitzten Faden, oder auf andere Art erkennt; und diese Verrichtung nennen die Seeleute loggen, wofür man eigentlich locken sagen müßte, da wir für das englische Wort Log das deutsche Lock angenommen haben.

Die Genauigkeit dieser Verrrichtung beruhet darauf, daß die Locklinie geschickt, und so wie

es die Bewegung des Schiffes erfordert, gefeyert oder abgelassen, daß das Minutenglas zu rechter Zeit umgekehrt, und die Locklinie zu rechter Zeit angehalten werde. Wenn nun Minutenglas und Locklinie gehörig eingerichtet sind, und das Loggen gehörig verrichtet worden, so sieht man leicht, daß das Schiff in einer Stunde so viele Meilen laufe, als viele Abtheilungen der Schnur, die $\frac{1}{120}$ Meile betragen, über Bord gegangen sind. Es verhält sich nähmlich $\frac{1}{2}$ Minuten, oder welches einerley ist, $\frac{1}{120}$ Stunde zu 1 Stunde, wie $\frac{1}{120}$ Meile zu einer Meile; d. i. wenn in der Zeit des Versuchs von einer halben Minute eine Knotenlänge über Bord gelaufen, so würde in einer Stunde eine Linie von einer Meile lang über Bord laufen, oder der Weg, den das Schiff in einer Stunde macht, würde eine Meile seyn. Wären in der Zeit des Versuchs zwey Knotenlängen über Bord gelaufen, so würde in einer Stunde eine Länge von zwey Meilen über Bord laufen, oder der Weg des Schiffs für eine Stunde würde zwey Meilen seyn.

Dieses ist nun die gewöhnliche Untersuchung, welche man zur See über die Geschwindigkeit des Schiffs anstellt. Es haben aber die dabey gebrauchten Instrumente ihre Fehler, die leicht in die Augen fallen. Zuerst wird eine solche Sanduhr nicht allezeit gleich lange laufen; da die Größe der Sandkörner nicht gleich ist, so laufen nicht immer in jedem Augenblicke gleich große Sandkörner durch die Oeffnung, welches in der Geschwindigkeit des Durchlaufens einen Unterschied macht, der schon einen zum Theil ziemlich merkbaren Unterschied in der ganzen Zeit des Auslaufens der Sanduhr verursachen muß. Und wenn man gleich die inwendige

Luft

luft vor aller Verbindung mit der äußern hinlänglich verwahrt, so ist es doch nicht zu verhindern, daß die Veränderung in der Wärme und Kälte nicht einen großen und merklichen Einfluß auf dieß Instrument haben sollte. Weit richtiger und zuverlässiger würde der Versuch seyn, wenn er nach einer Secunden-Taschenuhr angestellt würde. Wenn eine solche Uhr in 24 Stunden auch auf 10 Minuten unrichtig ginge, so würde sie die Zeit des Versuchs beynahe noch immer auf eine Viertelsecunde genau bestimmen.

Das Maß, welches man zur Bestimmung der länge gebraucht, ist noch größern Veränderungen unterworfen. So sehr man sich auch bemüht, diese Linien so zu verfertigen, daß Nässen und Trocknen ihre länge nicht so sehr, wie gewöhnlich, verändern, so hat man doch gefunden, daß alle deshalb angestellte Versuche mit der Hoffnung nicht überein gekommen, welche man sich davon gemacht hatte. Man ist daher genöthigt, die Locklinie beständig nachzumessen, wenn Genauigkeit erfordert wird.

Auch der Umstand, daß man sich den Lock als auf dem Meere stillstehend vorstellen muß, gibt zu manchen Irrungen Anlaß, da die Wellen und Seeströme denselben gewöhnlich etwas von der Stelle bewegen.

Die Knotenlänge der Locklinie ist, wie es oben angegeben wurde, $\frac{1}{120}$ Meile; aber dieser letzte Ausdruck hat sehr viele Bedeutungen, indem die Meilen so verschieden sind. Endlich scheint man indessen stillschweigend darin übereingekommen zu seyn, daß man überall durch eine Meile einen gewissen Theil von dem Grade des größten Kreises der Erdkugel, oder vielmehr eines Meridian-Grades verstehet. Und da die

länge

länge einer Meile überall nicht genau bestimmt war, so änderte man dieselbe mehrentheils so, daß eine Meile ein aliquoter Theil von einem Grade seyn, oder die Länge eines Grades sich zur Meile, wie eine ganze Zahl zu Eins verhalten sollte. Aber man nahm nicht durchgehends einerley ganze Zahl hierzu an. In Deutschland rechnete man 15 Meilen auf einen Grad; in Frankreich 20 (Lieuës); in Italien 60; in England $69\frac{1}{10}\frac{1}{10}$. Nachdem man also eine oder andere Art Meilen gebraucht, so muß auch die Knotenlänge der Locklinie darnach verschieden eingerichtet werden, und man muß wissen, nach welchen Meilen die Locklinie eingerichtet ist, welche man gebraucht.

Um diese Vieldeutigkeit zu vermeiden hat man in der Schifffahrt, die so genannten Seemeilen, welche auch Minuten genannt worden, angenommen, deren 60 auf die Länge eines mittlern Meridian-Grades gehn, und damit die Länge eines solchen Grades, gleichförmig mit der bey dem Zirkel gewöhnlichen Abtheilung des Grades in 60 Minuten abgetheilt. Da diese Meilen sich leicht in die vorher genannten verwandeln lassen, so würde es für die Schifffahrt zuträglich seyn, wenn man überall die Locklinien darnach abtheilte.

Nach einer sorgfältigen Prüfung aller auf der Erde angestellten Messungen hält ein Meridian Grad in der Breite von 45 Grad, welche der mittlere Meridian-Grad genannt wird, 62484,6 schwedische Faden oder 57110,4 französische Faden (Toisen). Daher würde eine Seemeile nach den verschiedenen Fußmaßen enthalten:

6248,46 schwedische Dezimal-Fuß,
5711,04 französische — —
5911,37

5911,37 rheinländische Dezimal-Fuß,
6090,8 londonsche —

Daraus erhält man die Knotenlänge der Locklinie.

52,07 schwedische Dezimal-Fuß,
47,6 französische —
49,3 rheinländische —
50,75 londonsche —

Wenn man eine solche Locklinie gebraucht hat, so läßt sich die Geschwindigkeit des Schiffs leicht auf alle andere Arten von Meilen bringen, deren Größe gegen Seemeilen bekannt ist. Man gebraucht dieß, so lange man sein Bestick auf der Charte zu machen gut findet. Ganz unnöthig ist aber diese Reduction, wenn man bloß nach der Schiffrechnung segelt. Soll aber die Locklinie nach den gewöhnlichen Meilen abgetheilt seyn, so sieht man leicht, daß die Knotenlänge 4 mahl so groß für deutsche Meilen, und 3 mahl so groß für französische Lieuës seyn müsse. Hiernach muß man daher allezeit die Richtigkeit der Locklinie prüfen. Man läßt die Brüche weg, weil man die Knotenlänge lieber etwas zu klein als zu groß nimmt, indem es sicherer ist, mit der Rechnung voraus zu seyn, als mit derselben hinten nachzufolgen. Man pflegt daher die Knotenlänge noch wohl einen Fuß kürzer zu machen, als sie seyn sollte, weil der Lock gewöhnlich dem Schiffe etwas folgt, und man daher geschwinder segelt, als der Lock bey genauer Knotenlänge angibt.

Bey diesen Untersuchungen des Minutenglases und der Knotenlänge kommt man nun häufig in den Fall, daß man die Fehler des Locks verbessern, und aus der, vermittelst der fehlerhaften Instrumente gefundenen Knotenzahl die-

diejenige berechnen muß, welche man vermittelst richtiger Werkzeuge würde erhalten haben. Man findet auch leicht hiervon die Rechnungsregeln. Wenn zuerst das Minutenglas zu lange läuft, so wird die Knotenzahl nach Verhältniß größer, und eben so umgekehrt. Also verhält sich die gefundene Zahl zu der, die man haben soll, wie die wirkliche Zeit des Glases zur halben Minute. Man findet also nach solcher Regel de Tri die gehörige Knotenzahl. Zweytens wenn die Knotenlänge größer ist, als sie seyn sollte, so werden nach Verhältniß desto weniger Knoten über Bord laufen, und umgekehrt desto mehr, wenn die Knotenlänge kleiner ist. Also verhält sich die Knotenzahl, die der Versuch gibt, zu derjenigen, die man haben soll, umgekehrt wie die wirkliche Knotenlänge zur rechten. Und hiernach kann man jeden Fehler besonders, und, wenn beydes fehlerhaft ist, einen nach dem andern verbessern. Um hierbey alles vollständig zu zeigen, wollen wir die vorkommenden Fälle nach der Reihe anführen und berechnen:

1) Wenn das Minutenglas 40 Secunden läuft und der Versuch hat 6 Knoten gegeben, so ist 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$, und die Geschwindigkeit des Schiffs $4\frac{1}{2}$ Meile in einer Stunde.

2) Wenn das Minutenglas 20 Secunden gelaufen, und der Versuch hätte 6 Knoten gegeben, so hätte man für die Geschwindigkeit 9 Meilen, weil 20 zu 30, wie 6 zu 9.

3) Wenn das Minutenglas genau die halbe Minute angegeben, die Knotenlänge aber zu klein ist; sie sey 48 schwedische Fuß gewesen, und der Versuch hätte 6 Knoten gegeben, so ist 52 zu 48, wie 6 zu $5\frac{1}{2}$, also die Geschwindigkeit $5\frac{1}{2}$ Meile.

4) Wenn unter den vorigen Umständen des Minutenglases die Knotenlänge zu groß ist; sie sey 60 londonsche Fuß, und der Versuch gäbe 8 Knoten, so ist die Geschwindigkeit $9\frac{1}{2}$ Meile, weil 50 zu 60, wie 8 zu $9\frac{6}{10}$ ist.

5) Wenn das Minutenglas 40 Secunden gelaufen, die Knotenlänge 42 rheinländische Fuß gewesen, und der Versuch 7 Knoten gegeben, so hat man zuerst 40 zu 30, wie 7 zu $5\frac{25}{100}$, und danächst 49 zu 42, wie $5\frac{25}{100}$ zu $4\frac{1}{2}$; also die Geschwindigkeit $4\frac{1}{2}$ Meile.

6) Wenn das Minutenglas 40 Secunden, die Knotenlänge 40 französische Fuß, und die Knotenzahl 6 gewesen, so ist zuerst 40 zu 30 wie 6 zu $4\frac{1}{2}$ und danächst 47 zu 40, wie $4\frac{1}{2}$ zu $3\frac{83}{100}$, also die Geschwindigkeit $3\frac{4}{5}$ Meilen.

7) Wenn das Minutenglas 20 Secunden, die Knotenlänge 44 schwedische Fuß, und die Knotenzahl 6 gewesen, so hat man erstlich 20 zu 30 wie 6 zu 9, und dann 52 zu 44, wie 9 zu $7\frac{6}{10}$, also die Geschwindigkeit $7\frac{1}{2}$ Meile.

8) Wenn das Minutenglas 20 Secunden, die Knotenlänge 60 londonsche Fuß, und die Knotenzahl 3 gewesen, so hat man 20 zu 30 wie 3 zu $4\frac{1}{2}$ und 50 zu 60, wie $4\frac{1}{2}$ und $5\frac{4}{10}$. Also die Geschwindigkeit beynahe $5\frac{1}{2}$ Meile.

Auf solche Art könnte man nun die Irrthümer wohl berichtigen, die das loggen wegen fehlerhafter Einrichtung der dabey gebrauchten Instrumente, gäbe; allein die Methode selbst hat noch andere Unbequemlichkeiten, um deswillen man eine Verbesserung derselben, oder Erfindung einer bessern, gewünscht hat. In Ansehung des letzteren hat man verschiedene Versuche gemacht, die aber in der Ausübung keinen Beyfall erhalten. Saumarez, Marine Surveyor, und

Boug-

Bougguers Vorschlag, die Geschwindigkeit des Schiffs durch den Wasserstoß auf eine Kugel zu finden, gehören hierher. Eben dieser Bougguer hat aber den Lock durch eine Einrichtung zu verbessern gesucht, die in der Ausübung auf manche Art vortheilhaft zu seyn scheint. Gewöhnlich ist das Meer in einer Tiefe von 50 bis 60 Fuß ruhig; wenn man also, vermittelst eines Taues von solcher Länge, mit dem gewöhnlichen Lock von konischer Figur statt des eingegossenen Bleyes einen Körper verbindet, der dem Andringen des Wassers allenthalben eine große Fläche entgegen setzet, zum Beyspiel zwey Platten starkes Eisenblech, die sich rechtwinklich schneiden, so würde der Lock daran als an einem Anker fest liegen, oder doch bey weitem nicht so stark, als der gewöhnliche, bewegt werden. Dieser Körper ist an der gewöhnlichen Locklinie befestiget, welche durch den angebohrten Lock geht, und durch einen Vorstecken gehindert wird, daß der Körper sich nicht weiter, als 50 bis 60 Fuß von dem Lock entfernen kann. Die Nebenlinie, welche in der Locklinie eingespitzt und mit einem Stecken in dem Lock befestiget ist, um ihn während des Versuchs aufrecht zu erhalten, läßt los, wenn die Locklinie stark angezogen wird. Dadurch geschieht es nun, daß man nach geendigtem Versuch diesen Körper wieder dem Lock nähert, und ihn mit demselben, als einen einzigen Körper aus dem Wasser aufnimmt. Wenn der Lock ein gerader Kegel ist, dessen Seiten 6 Zoll und dessen Grundfläche einen Durchmesser von 3 Zoll hat, wenn ferner die Platten von Eisenblech sich rechtwinklich schneiden und Quadrate sind, deren Seiten 9 Zoll $8\frac{1}{2}$ Linie sind: so hat die Erfahrung gelehrt, daß ein solcher Lock nur

den fünften Theil der Geschwindigkeit des Wassers annimmt, unterdessen der alte Lock mit der ganzen Geschwindigkeit desselben fortgeht. Wenn man dieß annimmt, so kann man durch den Gebrauch beyder Locke die wahre Geschwindigkeit des Schiffes finden. Wenn der alte Lock eine größere Geschwindigkeit gibt, als der neue, so geben beyde die Geschwindigkeit zu groß an, der erste um die ganze Bewegung des Wassers, der letzte um ein Fünftel desselben. Also ist der Unterschied der Geschwindigkeiten, welche man aus beyden Locken erhält, $\frac{4}{5}$ von der Geschwindigkeit des Wassers. Wenn man hiervon den 4ten Theil nimmt, und solchen von der durch den neuen Lock erhaltenen Geschwindigkeit abzieht, so hat man die wahre Geschwindigkeit des Schiffes. Wenn aber die durch den alten Lock erhaltene Geschwindigkeit kleiner ist, als diejenige, welche man durch den neuen Lock erhält, so geben beyde die Geschwindigkeit des Schiffs zu klein, ersterer um die ganze Geschwindigkeit des Stroms, und letzterer um $\frac{1}{5}$ derselben. Der Unterschied zwischen beyden angegebenen Geschwindigkeiten ist wiederum $\frac{4}{5}$ der Geschwindigkeit des Wassers, welches die Locke bewegt hat. Wenn man nun den vierten Theil davon zu der, durch den neuen Lock erhaltenen Geschwindigkeit hinzu setzt, so hat man die wahre Geschwindigkeit des Schiffs. Zum Beyspiel es gäbe der alte Lock 10 Meilen, und der neue 6, so ist die wahre Geschwindigkeit des Schiffs 5 Meilen; wenn aber der alte Lock 6 Meilen und der neue 10 Meilen gibt, so ist die wahre Geschwindigkeit des Schiffs 11 Meilen. Man hat hierzu eben nicht nöthig, beyde Locke zugleich zu gebrauchen. Wenn man doch allehalbe Stunden logget, so kann man wechselsweise den

neuen und alten gebrauchen, und man findet aus beyden, wie vorher, die Geschwindigkeit des Schiffs für das Mittel der beyden Zeitpuncte. Wenn man aber beyde Locke zugleich gebraucht, und sich die Mühe nimmt, vermittelst eines Compasses den Winkel zu beobachten, den beyde Locklinien machen, so kann man daraus die Richtung des Stroms finden. 1570 hat man diese Methode, die Geschwindigkeit eines Schiffes zu messen, zuerst gebraucht.

Johann Karl Gottfried Jacobssons technologisches Wörterbuch ꝛc. fortgesetzt von Gottfried Erich Rosenthal. VI Theil. Berlin und Stettin bey Fr. Nicolai 1793. 4. S. 467 u. flg. im Art. Loggen.

Auch vergleiche man: Gründliche Anweisung zur practischen Seefahrtkunde nach mathematischen Grundsätzen. Stettin 1783. 4. S. 75.

Man hat noch einen neu erfundenen Lock, den Herr Vallois angegeben, der aber auch nicht für ganz richtig befunden worden. Dieser Lock hat 2 Theile, 1) einen bleiernen Cylinder von 8 bis 10 Zoll im Durchmesser. An demselben ist inwendig eine Achse, und daran 4 gebogene Stücke Blech, wie Flügel angebracht. An der Achse ist eine Schnur oder Draht befestiget, dessen anderes Ende an das andere Stück der Maschine angemacht ist. Dieses ist 2) ein Kasten, in welchem ein Räderwerk befindlich, dadurch Zeiger auf einer abgetheilten Scheibe bewegt werden. Das Wasser widersteht an den Flügeln des Cylinders der Bewegung des Schiffes, so den Cylinder nach sich zieht. Daher wird die Schnur oder der Draht angezogen. Dieser setzt das Räderwerk in Bewegung, und die Zeiger bemerken die Umwälzungen, welche der Cylinder gemacht hat, woraus man auf die Geschwin-

schwindigkeit des Schiffes schließen kann. Da aber die Schnur öfters dabey zerreißt, so bedarf dieses Werkzeug auf dieser Seite einer Verbesserung.

Einen Lock von ganz anderer und einfacher Einrichtung hat Herr Hopkinson vor einigen Jahren in Philadelphia erfunden. Dieser besteht aus einer kupfernen Röhre, ungefähr 2 Zoll im Durchmesser, welche bis unter dem Kiel hinabgeht, und oben bis an die Flottlinie reicht, wenn das Schiff seine volle Ladung hat. Diese Röhre ist unten umgebogen, etwa wie ein pitotischer Strommesser, und so gestellt, daß ihre Mündung gerade nach der Richtung, in welcher das Schiff segelt, gekehrt ist. Der obere Theil der Röhre ist so gekrümmt, daß er durch eine Oeffnung, welche im Schiff über dem Wasserspiegel angebracht ist, bis ins Vorderkastel hinauf reicht. Am Ende derselben ist ein Deckel angebracht, in welchem ein Loch befindlich ist, in welches eine gläserne Röhre, von der Größe einer gewöhnlichen Barometer Röhre, paßt, und da eingekittet wird. Das Seewasser nimmt seinen Wasserstand in der kupfernen Röhre. und kommt in der gläsernen, welche über diesem Wasserstande ist, nicht zum Vorschein; gießt man aber etwas Oehl in die gläserne Röhre, so bekommt man dieses zu sehen, da es sich nicht mit dem Wasser vermischt, und wegen seines geringern eigenthümlichen Gewichts auf demselben schwimmt. Die Glasröhre trägt eine Scale, davon der Nullpunct auf den Stand des Oehls trifft, wenn das Schiff in Ruhe ist; segelt nun das Schiff, so wird das Wasser und das Oehl in den Röhren, durch den Druck und nach Verhältniß der Geschwindigkeit, mit welcher das Schiff se-

gelt, in die Höhe getrieben, und gibt dadurch das nautische Maß seiner Fortrückung zu erkennen. Nur ist bey dieser Maschine auch wieder so viel zu bemerken, daß sie bloß bey ruhigem Meere richtig zeigt. Bey Seeströmen wird das Oehl höher in die Röhre hinaufgetrieben, als es eigentlich geschehen sollte, wenn die Richtung des Stroms dem Laufe des Schiffes entgegen gesetzt ist; und folgt die Richtung des Stroms dem Schiffe, so bleibt das Oehl niedriger stehn, obgleich das Schiff sich des Windes und des Stroms wegen vielleicht sehr schnell bewegt.

Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte von Lichtenberg, fortgesetzt von J. H. Voigt. XI. B. IV. St. S. 56.

Lockaas, s. Lockspeise.

Lockänte, die, eine zahm gemachte wilde Aente, andere wilde Aenten damit auf den Aentenfang zu locken. S. Th. 11. S. 47. im Art. Ente, und Th. 79. S. 232. im Art. Lincolnshire. Von der Erziehung und Abrichtung der Lockänten ist noch folgendes zu bemerken. Man läßt sie aus wilden Aenteneyern durch Haushühner oder zahme Brutänten ausbrüten, und denselben, wenn sie noch jung sind, gewisse Kennzeichen auf dem breiten Schnabel schneiden, nach welchem Schnitte die Haut des Schnabels abgezogen wird, damit man die Lockänten vor andern erken könne; auch können sie an den Füßen ein wenig gezeichnet werden. Man muß ihnen täglich Hafer im Rohr oder Schilf vorwerfen, damit sie gern hinein gehen; in diesem Rohr müssen sie länger als 6 Wochen zur Abrichtung sitzen. Es wird vorn und hinten wohl zugemacht, und die Lockänten darin mit allerley Getreide, oder auch grünen Kräutern, als Erbsen, Bohnen,

nen, und dergleichen noch unreifen Früchten, die man vorher klein schneiden muß, ingleichen mit Trebern gefuttert. Der Aentenfänger, der diese Aenten zum Fange abrichtet, muß ihnen jedesmahl die Körner vorwerfen, dabey mit Reden und Pfeiffen sich hören lassen, auch seine auf den Aentenfang abgerichteten Hunde bey sich haben. Wenn sie auf diese Art die gedachte Zeit über eingesperrt gesessen haben, und des Fängers Person, Stimme und Pfeiffe gut kennen, auch der Hunde und des Hafervorwerfens gewohnt sind, werden sie losgelassen, und man gestattet es ihnen, daß sie des Nachts selbst auf die Fütterung fliegen, dabey gibt man ihnen gleichwohl des Tages genug zu fressen, und wartet ihrer fleißig, damit sie gern wieder kommen, und auf dem Teiche bleiben, auch die fremden mit ihrem Geschrey herbey locken. Wenn die abgerichteten Lockänten des Rohrs gewohnt sind, alsdann bricht man ihnen nach und nach am Futter etwas ab, und gibt ihnen nach Gefallen des Morgens, Mittags, und um die Vesper-Zeit, hernach begeben sie sich selbst auf die Fütterung. Sie müssen das erste Jahr gegen das Ende des Sommers eingesperrt, und so lange inne gehalten werden, bis im Herbst der Aentenzug vorbey, und sie recht gewöhnt sind, so ziehen sie nicht leicht weg. Wenn in harten Wintern das Wasser zufriert, muß man die Lockänten, so lange die heftige Kälte währet, in einen warmen Stall einsperren, und sie darin futtern, weil sie sonst leicht umkommen.

Lockbuch, das, oder **Logbuch**, ist ein Buch auf den Schiffen, worein alle Mittage das Verzeichniß der durch den Lock gefundenen Geschwindigkeiten des Laufs des Schiffes aus der Lockta-

fel geschrieben, und von dem Commandör des Schiffs unterschrieben wird. S. Lock, oben, S. 88.

Löckchen, werden bey der Streicharbeit der Wolle diejenigen Flocken Wolle genannt, die für die Spinnerinnen des Aufzugs zugerichtet werden.

Locke, Adj. und Adv. locker, lockerste, welches nur im gemeinen Leben üblich ist, wo es für kirre gebraucht wird. Ein Thier locke machen. Von dem Zeitworte locken, so wie kirre von kirren.

1. **Locke**, die, Diminut. das **Löckchen**, Oberd. **Löcklein**, ein Büschel mehrerer kreisförmig gebogener Dinge einer Art; doch nur in engerem Verstande, ein Büschel auf solche Art gebogener Haare oder ähnlicher Faden; die **Haarlocke**. Die krausen Haare in Locken legen.

   Bey den Tuchmanufacturisten wird die abgefallene kurze Wolle, die man erhält, wenn die Wollpelze aufgewickelt und ausgeschüttelt werden, **Locken** genannt. Man sondert diese **Locken**, oder **Lockenwolle** in 3 Sorten ab, die gröbste wird zu Flanell verbraucht, die feinere zu Streichwolle oder zu Walkarbeit der Tuchmacher, und die feinste zum Einschlag des Chalons und Soy. Auch nennt man die aus der gestrichenen Wolle, **Flieden**, zusammen gerollte Walze, so wie sie die Spinnerinn gebraucht, wenn sie den Faden auf dem Rade daraus spinnen will, **Locken**. Gemeiniglich werden aus einer Fliede zwey dergleichen locken gerollt, indem man die Fliede in der Mitte von einander reißt und jede Hälfte zusammen rollt. S. auch **Löckchen**, auf dieser Seite.

2. **Locke**, die, von dem Zeitworte 2) locken, im gemeinen Leben, besonders bey den Jägern,

1) das Locken selbst, und die Art und Weise zu locken, ohne Plural. In diesem Sinne unterscheiden die Jäger die lebendige Locke von der todten. Erstere ist die Art und Weise, die Vögel durch andere abgerichtete Vögel zu locken. Die andere geschieht durch Pfeifen, oder auf ähnliche Art. 2) Auch die Vögel und Werkzeuge selbst, womit andere Vögel gelockt werden, führen den Nahmen der Locken.

Lock- oder vielleicht **Lockeneisen**, s. Glocke der Wäscherinnen. Th. 19. S. 173.

Löckeln, verb. regul. act. in löckchen oder kleine locken legen. Die Haare löckeln.

Löcken, springen, s. Läcken, Th. 58. S. 518.

1. **Locken**, verb. regul. act. in locken legen. Die Haare locken. Gelockte Haare.

2. **Locken**, verb. regul. act. et neutr., welches im letztern Falle das Hülfswort haben bekommt.

1) In der engsten Bedeutung, wo es eine sinnliche Nachahmung desjenigen lautes ist, womit nicht nur manche Thiere einander rufen, sondern auch, womit Menschen Thiere an sich rufen. Im ersten Falle wird dieses Wort bey den Jägern, besonders von den Turteltauben gebraucht, weil ihre Stimme dem Schalle des Wortes locken am nächsten kommt. Von den Ringel- und Blautauben hingegen ist heulen, von den Haselhühnern pisten, von wilden Gänsen, Aenten, Wachteln u. s. f. rufen üblich.

In etwas weiterer Bedeutung wird auch ein Thier gelockt, wenn man dasselbe durch Nachahmung seiner eigenthümlichen Stimme zu sich ruft. S. auch Lockvogel.

2) Figürlich, durch Vorstellung eines Guten, besonders eines sinnlichen Guten zu sich zu kommen,

men, und in weiterer Bedeutung zu etwas zu bewegen suchen.

a) Durch hingelegte Speise. Wilde Thiere, welche man fangen will, lockt man durch hingestreute oder hingelegte Speise in die Schlingen, in die Fallen ꝛc. ꝛc., welches im gemeinen Leben auch **körnen**, **aßen**, **ludern** ꝛc. ꝛc. genannt wird. S. **Lockspeise**.

b) In weiterer Bedeutung, durch Freundlichkeit, durch List oder auch überhaupt durch Vorhaltung der Bewegungsgründe zu etwas bewegen. **Jemanden zu sich locken, an sich locken. Wenn dich die bösen Buben locken.**

Da dieses Zeitwort gewöhnlich die Verheimlichung der Absicht mit in sich schließet, so wird es auch am häufigsten im nachtheiligen Verstande gebraucht. Indessen finden sich auch Beyspiele genug, wo es in gleichgültiger und selbst in guter Bedeutung gebraucht wird. **Der Herr wird die Heiden locken vom Ende der Erde**, Es. 5, 26.

Hiervon stammt auch die **Lockung**, im Plur. die —en, so wohl von der Handlung des lockens, wo es alsdann ohne Plural ist, als auch von den Worten und Bewegungsgründen, wodurch man jemanden zu etwas zu bewegen sucht.

3. **Locken**, oder **loggen**, s. oben, S. 89. im Art. **Lock**.

Locken, auch **Lockum**, lat. Loccum, ein Dorf und evangelische Abtey im Hannöverischen, nicht weit von der Weser, zwischen der Grafschaft Schauenburg und dem Steinhuder Meer, deren Abt Director der calenbergischen Landschaft ist, und in dem **Lockumer Hof**, in der Altstadt Hannover, seine gewöhnliche Wohnung hat.

Löckenitz, ein altes Schloß und ein Paß gegen Pommern, mit einem Burgflecken, am Fluß Ran-

Randow, in der Ukermark. Es ist hier ein Königlicher Zoll und ein Amt, welches unter das Justiz-Amt Prenzlow gehört, und außer dem Flecken 6 verpachtete und ein in Erbpacht ausgethanes Vorwerk, 11 Dörfer und den Löckenitzischen Forst enthält. Dieser hat 5396 Morgen, 144 Ruthen, Eichen, Kienen, Birken, Elsen und Büchen, wird behütet mit 200 Stück Rindvieh und 600 Schafen, und hat wenige Rehe und Hasen. 1756 betrug der Amts-Etat 14.908 Rthlr. 17 Gr. 4 Pf. Der Forst-Etat 439 Rthlr. 15 Gr. 6 Pf. und der Mast-Etat 199 Rthlr. 16 Gr.

Löckenitz, ein Fluß, der in der Nähe von Parchim im Mecklenburgischen entspringt, bey Lentzen vorbey fließt und oberhalb Dönitz in die Elbe fällt.

Lockenpapier, das, franz. Papillote, ein dreyeckig geschnittenes Papier, worein man die gekräuselten Haarlocken schlägt, um sie darin mit dem Brenneisen zu brennen.

Locken-Pholade, s. Pholade.

Lockenschlange, Serpula lumbricalis Linn., ist eine Schnecke, die fast die Gestalt eines Spulwurms hat, und im Meere lebt.

Lockente, s. Lockänte, oben, S. 100.

Lockenwolle, s. unter 1. Locke, oben, S. 102.

Locker, Adj. und Adv. lockerer, lockerste, welches in einer doppelten Hauptbedeutung üblich ist.

1) Im Gegensatze dessen, was fest ist, nicht fest sitzend, leicht hin und her beweglich; im gemeinen Leben lose, und im verächtlichen Verstande liederlich.

a) Eigentlich. Das Bret sitzt nicht fest, es ist so locker. Ein lockerer Zahn, welcher wackelt. Etwas nur locker zubinden, leicht, nicht fest. In-

gleichen im Gegensatze des straff. Ein locker gespannter Strick.

b) Figürlich im gemeinen Leben. Locker leben, viel verthun. Sehr locker seyn, verthunlich. Zuweilen auch wohl für leichtsinnig. Ein lockerer junger Mensch.

2) Im Gegensatze des derb oder dicht, eine geringe Dichtigkeit, viele und große Zwischenräume habend. Lockere Erde. Die Erde lockerer machen. Der lockere Schwamm. Das Garn sehr locker spinnen, die Faden nicht gehörig drehen. Ein locker gewundenes Knäuel. Die Wolle lockerer machen, sie auflockern, in den Wollfabriken sie flacken oder flocken. Die Müller mahlen locker, wenn sie den Mühlstein höher stellen.

In der Gärtnerey nennt man ein solches Gartenland locker, das sich leicht, und doch auch nicht gar zu leicht bearbeiten läßt, und die Feuchtigkeit nicht zu lange an sich hält, auch vom Regen nicht zu schmierig, und bey Trockniß nicht zu hart wird. Sandiger Boden, so lange er nicht mit Erde oder Lehm versetzt ist, läßt sich zu leicht bearbeiten, und hält die Feuchtigkeit nicht lange genug an sich, und eben deswegen verdient er nicht locker genannt zu werden. Der Lehm im Gegentheile ist zu fest und zu zähe, läßt sich nur mit Mühe bearbeiten, und hält die Feuchtigkeit zu lange an sich, wird von vielem Regen schmierig, und bey Trockniß zu hart. Bey nasser Witterung werden dann die Wurzeln zum Stocken und zur Fäulniß gebracht, und bey trockner Witterung sind sie in dem harten Lehm so fest eingeschlossen, daß sie nicht fortwachsen können. Eine lockere Gartenerde hält zwischen beyden das Mittel. Diese behält ihre Feuchtigkeit länger, und trocknet nicht so leicht aus; sie

wird

wird auch bey anhaltender Trockniß nicht zu hart. Dem festen Erdreiche kann man die lockere Beschaffenheit geben, wenn man es fleißig, insonderheit vor dem Winter graben, alle Erdschollen recht fein zerstoßen, das gegrabene recht fein harken, und dieses oft wiederhohlen läßt.

Locker Brod, so heißt das Brot der los- oder Weißbäcker.

Lockerer Stamm, inanis, wird bey den Förstern und Gärtnern ein solcher Stamm genannt, dessen Mark vorzüglich locker ist, z. B. der gemeine Hohlunder.

In der Naturlehre drückt man mit dem Worte locker nur einen relativen Begriff aus, indem man einen Körper nur mit einem andern vergleicht, und ihn lockerer, oder weniger locker als den andern nennt, wenn er zu den festen gehört und in einem gleichen Raume weniger oder mehr Materie als ein anderer enthält. Der Schwamm ist lockerer als der Stein. Von flüssigen Dingen sind in diesem Sinne die Wörter dünn und dicht üblich. Z. B. die Luft ist dünner als Wasser.

Lockermachung ist diejenige Veränderung, wenn feste Körper durch irgend eine Ursache mehr ausgedehnt werden, so daß sie bey einem gleichen Gewicht einen größern Raum einnehmen als vorher. Dieses wird besonders durch den Einfluß der Wärme bewirkt, welche die Körper ausdehnt. Auch verursacht die Näße eine ähnliche Erscheinung, wiewohl in diesem Falle die Zwischenräume des Körpers mit den Theilen des Fluidums, das in sie dringt, ausgefüllt werden.

1. Lockern, verb. regul. act., welches das Intensivum oder Iterativum von locken, rufen, ist, und

und nur in den gemeinern Sprecharten vorkommt. Etwas von jemanden heraus lockern, durch mehrmahliges locken erfahren. Jemanden Geld ablockern, ablocken.

2. Lockern, verb. regul. act. von dem Beyworte locker, locker machen, besonders in dem zusammen gesetzten auflockern. Ingleichen im gemeinen Leben und als ein Neutrum, locker leben. Doch wo er lockert, spielt und säuft.

Lockgaten, sind Rinnen am Boden eines Schiffes auf der Seite eines Kielschwins, welche der länge nach durch das ganze Schiff reichen, und das Wasser in die Pumpen führen. Sie werden mit Bretern bedeckt, welche man abnehmen kann, wenn man sie reinigen will. Die Abstammung dieses Worts ist aus dem Englischen, und es bedeutet bedeckte Gänge. (Lock schließen, zumachen, und Gate Gang, Oeffnung. Auch im Holländ. ist Gat eine Thür, Oeffnung ꝛc.)

Lockig, Adj. und Adv. lockiger, lockigste, von dem Hauptworte Locke, locken habend, aus Locken bestehend. Lockicht würde locken ähnlich bedeuten; die Schreibart lockigt aber ist völlig unrichtig.)

Lockleine
Locklinie } s. unter Lock, oben, S. 88.

Löckniz, ein Fluß, s. Läckeniz, oben, S. 105. Löckniz, ein kleiner Fluß in der Mittelmark, wird gewöhnlich Leckniz geschrieben.

Löckö, auch Läckö oder Lecko, eine schöne Insel mit einem wohlgebaueten Schlosse im Wenersee in Westgothland in Schweden. Sie gehörte unter dem Titel einer Grafschaft dem Hause de la Gardie bis 1683, da sie von der Krone eingezogen wurde. 1752 ward das Schloß von dem

dem Könige dem Grafen Carl Gustav von Tessin auf lebenszeit gegeben, als er alle seine Bedienungen niederlegte.

Lockpfeife, die, im Diminutiv das **Lockpfeifchen**, eine Pfeife, Vögel damit zu locken. Man macht sie von Holz, Bast oder Blech, und sonst auf verschiedene Weise, damit man die Stimmen der verschiedenen Vögel, als Wachteln, Rebhühner, Lerchen, Nachtigallen ꝛc. ꝛc. nachmachen, und die Vögel dadurch anlocken könne.

Lockspeise, die, eigentlich, eine Speise oder eßbarer Körper, Thiere damit an- oder herbey zu locken; im gemeinen leben **Lockaas**, von Aas, Speise, im Niederſ. **Lockebrot**. Um einen Fuchs in die Falle zu locken, pflegen die Jäger eine Krähe zu schießen, und als lockspeise zu gebrauchen; für ein Wiesel legt man ein Ey hin ꝛc.

Figürlich versteht man unter lockspeise auch eine jede Lockung, ein jeder, besonders sinnlicher Bewegungsgrund, wodurch man einen andern wider sein Wissen zu etwas zu bewegen sucht.

Lockstimme, die, eine lockende Stimme, die Stimme, so fern sie ein Thier lockt. Die Jäger verstehn unter lockstimme öfters jede locke, wodurch man das Geschrey oder den Gesang eines Thiers oder Vogels nachmacht, auch den Gesang ꝛc. ꝛc. der Vögel selbst, die ihres gleichen locken.

Figürlich bedeutet lockstimme auch Worte, so fern sie eine lockung enthalten.

Locktafel, die, ist auf den Schiffen eine Tafel mit verschiedenen Columnen, worin die Stunden des Tages und der Nacht, die Richtung der Winde, der lauf des Schiffs, die beobachtete Breite, und andere Vorfälle von einem Mittage zum andern eingetragen werden. Hieraus wird

das Schiffstagebuch verfertiget, und diese Bemerkungen werden des Mittags in das Lockbuch abgeschrieben, und vom Commandör unterzeichnet.

Locktaube, s. unter **Taube**.

Lockum, s. **Locken**, oben, S. 104.

Lockvogel, der, **Sangvogel**, bey den Vogelstellern der **Gesang**, ein abgerichteter Vogel, welcher auf dem Vogelherde angefillet (s. Th. 2. S. 246.) herumhüpfet, oder auf einem Feldbaum oder einer Leimstange in seinem Bauer aufgestellt wird, und durch sein Geschrey oder seinen Gesang Vögel seines gleichen herbey und in die bereiteten Fallstricke lockt.

Der Lockvögel gibt es vornähmlich zweyerley: **singende** und **schreyende**. Beyde werden wieder in große und kleine eingetheilt. Unter den großen singenden Lockvögeln sind die vornehmsten der Mistler, die Weiß- und Zippdrossel, und die Amsel. Die großen schreyenden sind, der Krammetsvogel oder Ziemer, und die Roth- und Weindrossel. Die kleinen singenden Lockvögel sind der Fink, der Stieglitz, der Hänfling, der Zeisig oder das Zeislein, die Kornlerche, und die Heidelerche. Die kleinen schreyenden Lockvögel sind, der Gögler oder Quäcker, sonst auch Buchfink genannt; der Kernbeißer, der Grünitz oder Krummschnabel, welcher anderwärts auch Kreutzvogel heißt; der Gimpel oder Blutfinke, den einige Haylen, andere einen Rothschlägel nennen; der Grünling oder Wohnütz, von einigen auch Schwanschel genannt; die Meisen, der Emmerling und die Wachtel.

Verhaltene Lockvögel sind, welche bis um Jacobi, d. i. kurz vorher, ehe der Vogelstrich angeht, im Finstern gehalten, und dadurch an ihrem Gesange verhindert worden, damit sie sol-

solchen außer der Zeit, wenn man ihrer auf dem Herde benöthiget ist, von sich hören lassen. Will man große oder Halbvögel zur Locke verhalten, so nimmt man zur Herbstzeit die Wildfänge, so viel man nöthig hat, stellt sie in ihre Gebauer, die um und um, ausgenommen an dem Orte, wo das Fressen zu suchen, mit leinenem Tuche vermacht seyn müssen, weil die Vögel sonst wegen ihrer Wildheit sich die Köpfe bald zerstoßen würden, bindet ihnen auch zu mehrerer Vorsorge anfänglich die beyden Flügel mit Faden, daß sie sich nicht zu sehr verflattern; hierauf schüttet man ihnen ihr Gefräße, welches in Milch und Hirsekleye besteht, in den dazu bereiteten Freßtrog; wenn aber der Vogel solches Fressen nicht gewohnt werden kann, so pflegt man es mit Wachholder- oder Hohlunderbeeren zu vermischen, damit er es deßto lieber zu sich nimmt. Wenn sie sich an dem ordentlichen Fressen gewöhnt haben, so stellt man sie an stille und finstere Orte, da sie weder das Tageslicht sehen, noch das Geschrey der Vögel hören können, und läßt sie also bis auf Jacobi stehen. Und eben auf solche Weise muß man auch mit den kleinen Lockvögeln, als Finken, Quäckern u. dergl., so viel man sich deren beym Gesange bedienen will, umgehen, und sie im Finstern aufbehalten. Kommt nachher der Strich und die Zeit herbey, so bringt man solche Lockvögel 2 oder 3 Wochen vorher auf den Herd, damit sie sich an demselben gewöhnen, da man denn mit Verwunderung höret, wie diese bisher im Hause gleichsam stumm gewesenen Lockvögel ihren Gesang anstimmen. Die Krammets- und andere zum locken dienliche Halbvögel lassen sich auch über Winter gut erhalten, wenn sie in einem dunkeln Gemache herum laufen können.

Alle

Alle Lockvögel wollen fleißig gewartet, sauber gehalten, und zuweilen mit Schutzmitteln gegen die ihnen gemeinen Zufällen verwahret seyn. Den Misteln, Amseln und Drosseln gibt man folgendes Geäße: Nimm Gerstenmehl oder Gries und Weitzenkleye, mische es unter einander, und hebe es in einem saubern Topfe auf, damit die Mäuse nicht dazu kommen. Hiervon macht man so viel, als man auf einmahl bedarf, mit einer süßen Milch an, doch nicht zu dünne, und gibt ihnen des Tages 3 Mahl zu fressen. Den Amseln kann man öfters klein zerhacktes Ochsenherz, welches sie gern fressen, und dabey fortsingen, vorgeben; den Krammetsvögeln hingegen mengt man ihr ordentliches, aus weitzener Kleye und groben Gerstengries bestehendes, mit Wasser und Milch abgerührtes Geäße mit rothen Vogelbeeren, macht ihnen auch zu Zeiten eine Veränderung mit der Speise, und mischt Hohlunderbeeren, Weinschierling oder Berbisbeere und Mehlbeere mit ein; es schneiden einige auch Obst, und ohne Salz gekochte Möhren oder gelbe Rüben unter ihre Speise, oder geben ihnen gedörrte, und wieder in Wasser gequellte Heidelbeeren vor, bisweilen auch Hirse und Mohn, legen ihnen zu Zeiten Fenchel ins Trinken, und versehen ihr Quartier zum öftern mit frischem Sande.

Der kleinen Lockvögel Speise ist Hanf, Hirse, Rübensamen und lein unter einander, Mohn, Flachs- oder Leindotter, Erlen- und Birkensamen und dergleichen, insonderheit gibt man den Finken Hanf, Fennich und Leindotter; den Emmerlingen oder Goldammern, Hänflingen und Grünlingen Hanf und jährigen Haser darunter. Der Hanf muß für die kleinen Vögel auf einer Hanfmühle

mühle gemahlen, und von heurigem Samen seyn, so mausern sie nicht und singen gut.

Die lockvögel, die man im künftigen Herbst auf die Herde und leimbäume brauchen will, soll man im Anfange des Mayes purgiren. Erstlich gibt man ihnen den Mangoldsaft mit reinem Wasser vermischt zu trinken, den andern Tag darauf gibt man ihnen ein Mangoldsblatt zu essen, den dritten Tag setzt man sie mit ihrem Bauer auf die Erde, daß sie 10 Tage hindurch ihr gewöhnliches Geäße fressen, und bringt sie nach und nach vom Hellen ins Dunkle, und aus diesem ins Finstere. Nach diesen 10 Tagen läßt man sie wieder Mangold fressen, und wenn man ihnen Geäße und Getränke gibt, nimmt man sich mit dem Lichte in Acht, daß sie es nur wenig erblicken; man putzt ihnen ihre Kefige, auch Eß- und Trinkgeschirre sauber aus, und wechselt von 8 zu 8 Tagen den Hanf mit Mangoldsblättern ab, gibt ihnen auch allezeit über den fünften Tag den Saft davon im Trinkwasser, sonderlich den Finken, die gern erblinden. Mit dieser Wartung und Pflege fährt man fort bis auf Laurentii, d. i. den zehnten August, purgirt sie denn wieder wie Anfangs, und bringt sie von Tage zu Tage an einen helleren Ort, und nicht gleich plötzlich an das Sonnenlicht, so werden sie den Herbst über gesund bleiben und wohl singen.

Mittlerweile, da man die Gesangvögel auf dem Herde braucht, soll man ihnen allezeit am 3ten Tage kleingehackte hartgesottne Eyer, nebst ein wenig gestoßenem Zucker, oder kleingehackten Zirbelnüssen, (Pinien) auf ihr Geäße, auch zum öftern frischen Hühnerdarm geben. Von unter einander gehackten Eyern, Petersilien und Mangold singen sie desto besser, und sie dabey zu er-

halten, gibt man ihnen bisweilen unter ihr Gefäße ein wenig Rübensamen, und 5 oder 6 Hanfkörner. Wenn die Vögel erblinden wollen, gibt man ihnen Wasser, welches in einem Topf mit Kuhmist und Schellkraut wohl durch einander gerührt ist, und nachdem es eine Zeitlang gestanden, und sich das Dicke an den Boden gesetzt, von demselben abgegossen worden; oder mengt ihr ordentliches Trinkwasser mit kleingehackter venezianischer Seife, oder mit Mangoldsaft; man gibt ihnen auch Melonenkerne zwey oder drey Tage zu fressen, sie vor Augenweh zu bewahren.

Wie man Lockvögel blendet oder blind macht, wenn man dergleichen gebraucht, ist Th. 5. S. 727. schon gezeigt. Das übrige von der Art, wie man die Lockvögel zum Fangen anderer Vögel gebraucht, wird in den Artikeln **Vogelfang** und **Vogelherd** vorkommen. Etwas sehe man auch schon in dem Art. **Läufer**, Th. 66. S. 89. und **Leimruthe**, Th. 75. S. 756. u. flg.

Lockwitz, ein Dorf im Amte Dresden, 1½ Stunden von der Stadt gegen Dohna zu, dessen Einwohner sich mit allerley Gewerbe von Holzarbeit, und von Strohhutmachen nähren.

Locle, le, eine so genannte Mairie in der Königl. Preuß. Grafschaft Vallengin in einer gebirgigen Gegend an der nordwestlichen Gränze der Schweitz. Sie wird vom Bache Bieds bewässert, und ist gegen Mittag und Mitternacht mit Anhöhen umgeben, deren Abhänge theils zu Getreide- und Futterbau benutzt werden, theils mit Wäldern bedeckt sind. Dieser District enthält 13,000 Posen Flächeninhalt, ohne die Gemeingüter, aber nur etwa 2000 Posen werden beackert. Die Bevölkerung in diesem Districte soll um das Jahr 1783. 3000 Menschen betragen haben; doch

doch ist diese Angabe vielleicht zu klein, indem in Leonhardi's Erdbeschreibung der Preuß. Monarchie III. B. I. Th. S. 337. angegeben wird, daß hier 331 Uhrmacher, 726 Spitzenmacherinnen, 56 Kaufleute, 78 Goldarbeiter und Vergolder und 15 Strumpfmacher gewesen wären.

Locle, le, ein Pfarrdorf oder Flecken in genannter Mairie in einem tiefen Thale. Die Häuser desselben liegen sehr zerstreut, und stoßen nahe an Chaux de Fond. Die Gegend ist hier rauh, aber die Industrie ist mit der in Chaux de Fond gleich. Es gibt gewiß in den Königl. Preußl. Staaten wenig solche merkwürdige Dörfer. Die Einwohner, deren Zahl ungefähr 800 ist, sind wohlhabend und mehrentheils Künstler; man treibt hier ansehnlichen Handel, hat wichtige Viehmärkte, und die hiesigen Mühlenwerke, Fabrikanlagen ꝛc. ꝛc. sind sehenswerth. Nahe bey Locle, an einem Orte, Combe Girard genannt, ist eine eisenhaltige Mineral-Quelle und eine Viertelmeile davon findet sich Kreide.

In dieser Gegend werden mehr Taschen- als Pendel-Uhren gemacht. Die Künstler arbeiten einander in die Hände. Der eine verfertigt das Räderwerk, der andere Federn, der dritte Zifferblätter, ein vierter Zeiger, ein fünfter Gehäuse ꝛc. ꝛc. Die auf den Kauf gemachte Waare ist alle nur Fabrikarbeit; wer aber eine gute Uhr oder einen genauen und dauerhaften Zeitmesser wünscht, muß sie bey einem guten Meister bestellen, und verhältnißmäßig dafür bezahlen.

Der Stifter dieser so einträglichen Kunst im hiesigen Thale war Johann Richard Breßel, geboren 1661 zu Sagne. Ein Pferdehändler, mit Nahmen Pierre, brachte eine Uhr von London mit, die unterweges ins Stecken gerieth; da der Eigenthümer bey Breßel's Sohn, Johann Daniel Richard,

verschiedene kleine mechanische Arbeiten sah, so bat er, ob er ihm wohl seine Uhr wieder in Stand bringen könnte. Breßel sah das Werk an, und dachte darüber nach; ein ganzes Jahr brachte er mit Verfertigung der Werkzeuge zu; sechs Monathe hernach war seine Uhr fertig. Sein erster Handwerksgenosse war Jacob Branndt, Gruyerin genannt. Diese bildeten wiederum andere, und so wurde diese Kunst hier ausgebildet, und zum gegenwärtigen Flor gebracht. Unter den neueren Künstlern sind zu merken, Johann Peter Droz und Jacques Droz aus Chaux de Fond, davon der letztere der Schöpfer der bewundernswürdigen Automaten ist. Johann Ludwig Ricordon macht Uhren, die man nicht aufziehen braucht. Clement verfertigt Wagebalken für die Münzwardeine ꝛc. ꝛc.

Loco citato u. dgl. m. s. unter Locus.

Locquets, so nennt man in der Normandie, in der Gegend von Rouen und dem lande Caux, diejenige Wolle, welche man den Schafen unter den Hüften abschneidet. Sie ist die schmierigste und schlechteste Wolle, die insgemein nur dazu dient, Matraßen daraus zu machen. Man gebraucht sie aber auch in den Droguets Fabriken von Rouen, wo sie zur Kette genommen wird. In Berry nennt man sie Ecouailles.

Locrenan, ein Pfarrdorf von 300 Häusern in Bretogne, jetzt Hauptort eines Cantons im Depart. von Finisterre, in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Von diesem Orte hat eine gewisse Art grober und ungebleichter hanfener leinwand, die hier verfertigt wird, und großentheils nach Brest geht, den Nahmen. Diese leinwand, welche nach dem Stück gekauft und verkauft wird, welches jedesmahl 30 Stab in die Länge und $\frac{2}{3}$ Stab in die Breite, nach dem pariser Maßstab hat, dient zu allerley Schiffssegeln, besonders für die großen und kleinen Barken, oder Schaluppen, die nach Plaisance in Terre Neuve

auf

auf den Kabliau Fang gehen. Die Engländer kaufen zu Friedenszeiten diese Leinwand stark auf. Die Spanier und Bayonner, die deren auch viel gebrauchen, geben ihr gemeiniglich den Nahmen der olonnischen Leinwand, ungeachtet zu Olonne in Poitou keine Leinwand von dieser Art gemacht wird. Sonst aber macht man in Nieder-Bretagne um Quimpercorentin eine Art Leinwand, die den locrenans ganz gleich ist, und, da sie zu eben dem Gebrauche dient, auch den Nahmen der locrenan erhält, ungeachtet sie nicht zu locrenan gemacht ist. *)

Lokrer, Locri, war der Nahme einer der ältesten Volkerschaften in Griechenland, die in 4 Stämme getheilt war, und verschiedene Wohnplätze hatte. Drey davon, nähmlich die **epicnemidischen, opuntischen und ozolischen Lokrer** wohnten in Griechenland; der vierte, die **epizephyrischen Lokrer**, hatte in Unter-Italien seinen Sitz und stammte von den **opuntischen Lokrern** ab.

Loculamentum, ist ein lat. Wort, das überhaupt Fach oder Behältniß heißt, worin etwas aufgehoben werden kann, und welches in der Kunstsprache mehrerer Wissenschaften, als der Arzneykunde, Naturgeschichte, Baukunst ꝛc. ꝛc. für dergleichen Höhlungen ꝛc. ꝛc. üblich ist, wofür wir im Deutschen indessen eigene Wörter haben.

Loculator, oder Tantalus loculator Linn, ein amerikanischer Vogel, der noch einen größern Sack, als die Kropfgans unter der Kehle hat. S. **Nimmersatt.**

*) Ueber die drey letzten Artikel sehe man das Encyklopädische Kaufmannslexicon von Ludovici, verbessert von Schedel. IV. Th. Col. 244 u. flg.

Locupletiren heißt bereichern.

Locus, der Ort. Locus a quo, heißt in Wechselsachen der Ort, wo der Aussteller eines Wechselbriefes sich aufhält; Locus ad quem, aber der Ort, wo ein Wechselbrief bezahlt werden muß.

Loco citato, am angeführten Orte.

Loco recognitionis, loco recepisse, anstatt eines Scheins ertheilt, welches man einem Boten gibt, der das Schreiben ꝛc. ꝛc. richtig überbracht hat.

Loco Sigilli, oder (L. S.) wird bey Abschriften anstatt des Siegels auf die Stelle gesetzt, wo das Siegel hingehört.

Manche andere Redensarten, worin das lateinische Wort Locus vorkommt, werden im Art. Ort erklärt werden, z. B. Locus apparens, der scheinbare Ort eines Körpers, Locus verus, der wirkliche ꝛc. ꝛc.

Locus communis, s. Lehrspruch, Th. 70. S. 365. auch Loci communes, oben, S. 88.

Locusta hieß bey den Römern diejenige Art der Heuschrecken, die sich durch ihre Verwüstungen in der Welt berühmt gemacht hat, und welche Linné Gryllus cristatus nennt. Hernach wurden mit diesem Nahmen alle Heuschrecken belegt, so wie auch einige andere Thiere, die einige Aehnlichkeit mit denselben haben, als Cancer Locusta Linn., eine Art Krebse, und eine andere, die die Alten schon Locusta marina nannten, der Cancer homarus Linn.

In der Kräuterkunde war Locusta sonst der Nahme des so genannten Lämmersalats oder Rapunzels, welchen Linné Valeriana Locusta nannte, die neueren aber Valeriana olitoria, Rapunzel-Baldrian, weil Linné noch meh-

mehrere Arten unter diesem Nahmen verbunden hatte, die ihrer Verschiedenheit wegen von einander getrennt werden mußten.

Locust-Baum, *) Hymenæa Linn., ist eine Pflanzen-Gattung, die in die erste Ordnung der zehnten Classe, Decandria monogynia, des Linnéischen Pflanzen Systems gehört. Der Kelch ist 5-theilig. Die 5 Blumenblätter sind fast gleich. Der Griffel ist gedreht. Die Hülse ist neben den Bohnen mit einer mehlartigen Masse erfüllt. Die jetzt bekannten Arten sind:

1) Hymenæa *Courbaril.* Gemeiner Locust-Baum. (Courbaril. Heuschreckenbaum. Animebaum. Hülsenbaum.)

Die Blättchen lederartig, fast aderlos, an der Basis ungleich, die Blumen der Rispe gestielt.

H. foliolis coriaceis subaveniis basi inæqualibus, paniculæ floribus pedunculatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willdenow. Tom. II. p. 512. Vahl. Eclog. II. p. 30.

Hymenæa Courbaril. Linn. Spec. Plant. Tom. I. p. 537. Gaertner de Fruct. et Sem. Plant. II. p. 305. t. 145. f. 1. Lamarck illustr. gen. t. 330. f. 1. Hort. Cliff. p. 484. Hort. upsal. p. 395. Miller Dict. Houttuyn Linn. Pflanz. Syst. Th. I. S. 559.

Die-

*) Dieser Nahme, der nach dem engl. Locust-tree gebildet ist, wird jetzt von mehreren Botanisten vorgezogen, da der sonstige Nahme dieses Baums, nähmlich Heuschreckenbaum, mehreren, und sehr verschiedenen Bäumen beygelegt wird.

Dieser Baum wächst in Virginien, Brasilien, Neuspanien und anderen Theilen des wärmeren Amerika's in großer Menge, und ist derjenige, von dem das so genannte Gummi Anime *) herkommt. Er wird von den Einwohnern in Brasilien Itaiba oder Ietaiba; von den Franzosen Courbaril oder Courbary; von den Holländern Gom Anime-boom, und auf ihren Colonien in Guajana Cannarie-boom; und von den Engländern the Locust-tree, d. i. Heuschreckenbaum genannt. Es ist ein sehr großer Baum, dessen Stamm öfters an 70 Schuh hoch und 9 Schuh dick wird, und sich ganz oben in viele sich weit ausbreitende Aeste theilt, deren Zweige mit beynahe eyrunden, spitzigen, glatten, steifen und dunkelgrünen gepaarten Blättern besetzt sind. Die Stiele dieser Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, und ein jeglicher Stiel trägt 2 Blätter, welche Schief gegen ihren Stiel stehen und ungleiche Seiten haben, indem die äußere Seite breiter und runder, die innere aber gerade und schmahler ist. Die Blumen entstehen in lockern Büscheln an den Enden der Aeste, und sitzen auf kurzen holzigen Stielen, deren jeder zwey bis drey Blumen trägt. Die Blumenkrone ist einigermaßen schmetterlingsförmig und besteht aus fünf ausgebreiteten gelben und purpurroth gestreiften Blättchen. Die 10 Staubfaden haben eine purpurrothe Farbe. Auf die Blumen folgen große röthlichbraune Hülsen, welche an 6 Zoll lang, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll breit und einen

*) Vor Zeiten kam es aus der Insel Minda, daher dieses Harz zuerst den Nahmen a Mine hatte. Hernach zog man die beyden Wörter in Amine zusammen, und daraus wurde durch Versetzung der Buchstaben Anime.

einen Zoll dick sind. Sie sind von einer holzigen Substanz, und enthalten ein röthliches oder hellbraunes, mehlichtes, säuerlich süßes, im Munde schmelzendes Mark, welches die Amerikaner wegen seiner Annehmlichkeit sehr häufig und gern essen, worin 3 — 4 große, rundliche, zusammen gedrückte Samen liegen, die den europäischen Mandeln im Geschmacke ähnlich sind.

Dieser Baum wird in einigen Gegenden von Amerika nicht allein um seiner Früchte, sondern auch um des angenehmen Schattens willen gepflanzt, den er macht. Die Amerikaner halten seine Blätter für ein sehr gutes wurmtreibendes Mittel. Sein Holz hat inwendig eine hellbraune Farbe, ist sehr dauerhaft, dicht, hart und schwer, und sinkt im Wasser zu Boden; es hat wenig Knoten, spaltet nicht leicht und läßt sich sehr schön poliren, wird aber wegen seiner Dauerhaftigkeit meistens zu Balken, Achsen und Walzen gebraucht. Die Wurzel ist so dick, daß man sie in horizontale Scheiben sägt, und selbige zu Tischblättern braucht.

Man kann diesen Baum in Europa in Glashäusern aus dem Samen ziehen, den man frisch aus seinem Vaterlande bekommen muß. Man pflanzt diesen einzeln in Töpfe, und gräbt diese in ein Mistbeet von Gärberlohe. Die Pflanzen hält man beständig im Glashause, begießt sie im Winter wenig, und behandelt sie übrigens wie andere aus den wärmeren Gegenden. 3 — 4 Monathe wachsen sie zuerst rasch auf, hernach stehen sie aber wohl ein Jahr stille, und sind überhaupt schwer lange zu erhalten.

Von dem Harze dieses Baums, das nicht nur aus der Rinde des Stammes, sondern vorzüglich auch aus der Wurzel fließt, so daß man

zuweilen in der Erde unter den Wurzeln des Baums große zusammen gelaufene Klumpen davon findet, ist Th. 2. S. 171. im Art. Anime schon gehandelt. Ich setze hier deshalb nur noch hinzu, daß es sich in Wasser nicht auflöset, wohl aber in rectificirtem Weingeiste, und auf solche Art auch einen vortrefflichen Firniß gibt, der nach Bancrofts Versicherung den chinesischen Lack noch übertrifft. Es wird daher auch zu verschiedenen zusammen gesetzten Firnissen gebraucht. Mit dem Copal verwechselt man es öfters, dieser aber ist viel härter, auf der Oberfläche nicht mehlicht und besteht auch aus größern Stücken.

2) Hymenæa *venosa*. Adriger Locust-Baum.

Die Blätter häutig, adrig, an der Basis mehrentheils gleich, die Blumen der Rispe fast stiellos.

H. foliis membranaceis venosis basi subaequalibus, paniculæ floribus subsessilibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 512. Valh. Eclog. II. p. 31.

Das Vaterland dieses Baums ist Cajenne. Er ist dem gemeinen Locust-Baum ähnlich, unterscheidet sich indessen durch dreymahl so lange Blätter, die mit sehr vielen feinen Adern fast netzförmig durchzogen sind. Auch sind die Blätter am Grunde fast gleich. Die Kelche sind fast sitzend, und haben einen stärkern seidenartigen Glanz. — Der Herr Professor Vahl hat diese neue Art am angef. Orte ausführlich beschrieben.

3) Hymenæa *verrucosa*. Warziger Locust-Baum.

Die

Die Blättchen aderig, an der Basis ungleich, die Rispe gebogen, ausgesperrt, die Blumenstiele vielblumig, die Hülsen warzig.

H. foliolis venosis basi inæqualibus, panicula flexuosa divaricata, pedunculis multifloris, legumine verrucoso. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 513.

Hymenæa verrucosa. Gaertner de Fruct. et sem. Plant. II. p. 306. t. 149. f. 7. Lamarck illustr. gen. t. 330. f. 2.

Dieser Baum ist in Madagascar zu Hause. Er hat ungefähr das Ansehn als der gemeine locust-Baum; ist aber doch verschieden davon. Die Blätter sind kleiner, die Rispe ist ausgesperrt, und hin und her gebogen, die Blumenstiele sind vielblumig, die Blumen gestielt. Die Hülse ist kleiner und mit erhabenen Warzen besetzt.

Locution heißt Redensart, Ausdruck.

Loddingen ist eine Art Boote, oder kleiner Fahrzeuge, deren sich die Russen auf der Ostsee und an andern Küsten, so wie auf den Flüssen im Lande bedienen. Man findet dieses Wort auch **Loddien, Lodie** und **Lodi** geschrieben.

Loddo s. **Lidda**, Th. 78. S. 397.

Lode, die, ein nur im gemeinen Leben übliches Wort.

1) Ein Lappen, Lumpen, in einigen, besonders oberdeutschen Gegenden. Ein Loden Tuches, ein Stück, ein Lappen. Ungewalkte Tücher, welche noch haarig sind, führen bey den Tuchmachern gleichfalls den Nahmen der Loden.

2) Im Forstwesen wird der Trieb oder Schuß, d. i. dasjenige, um wie viel ein Baum in einem Jahre in der Länge gewachsen ist, eine **Lode**, in einigen Gegenden auch wohl ein **Limpf** genannt. Ja auch die Ringe in dem Holz

Holze, welche den Jahrwuchs in der Dicke bezeichnen, führen gleichfalls diesen Nahmen.

3) Die jungen aufgeschossenen Bäume des Laubholzes, so lange sie noch Reisern ähnlich sind, die Schößlinge sind gleichfalls unter dem Nahmen der Loden bekannt. Junge Schößlinge oder Loden. S. Th. 24. S. 468. im Art. Holz.

Loden, verb. regul. neutr., welches das Hülfswort seyn erfordert, und nur im gemeinen Leben üblich ist, und hervorschießen oder sprossen bedeutet. Viele Arten Bäume loden von ihren Wurzeln aus oder hervor. Aus oder aufgelodetes Holz, junges aufgeschossenes Holz.

Loden, ist eine Art geringer Wollenzeuge, die das Mittel zwischen Boi und Tuch halten, und hier und da in Schwaben, besonders Nördlingen gewebt werden. Die so genannten Lodenweber machen sie.

Loder, der, oder **Lodenweber**, nach andern auch **Loderer**, ein besonderer Zweig von Tuchmachern, die sich mit dem Weben der **Loden**, (s. den vorstehenden Art.) beschäfftigen. In Nürnberg bewohnten sie ehemahls eine besondere Gasse, die daher noch jetzt die Lodergasse heißt.

Loderasche, die, die leichte weiße Asche von verbrannten Körpern, welche bey der geringsten Bewegung der Luft, wie Federn in die Höhe fliegt; **Flugasche**, Nieders. **Flogasche** oder **Flockasche**. **Loderasche** bedeutet zuweilen indessen auch die glühende Asche. S. auch **Fleckasche**, Th. 14. S. 274.

Loderbett, s. **Lotterbett**.

Loderer, s. **Loder**.

Lodern, verb. regul. neutr., welches das Hülfswort haben erfordert. Es bedeutet,

1) ei-

1) eigentlich, sich schnell oder leicht hin und her bewegen, in welcher veralteten Bedeutung es nur noch in den verwandten Loderasche, Lode ꝛc. ꝛc. üblich ist.

2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung wird es von dem Feuer gebraucht. a) Mit einer zitternden Bewegung brennen, ohne eben in Flammen auszubrechen. Ein Feuer, welches unter der Asche lodert, glimmet, fortglimmet. b) In Gestalt heller, beweglicher Flammen brennen, im gemeinen Leben flackern. Die Flamme lodert im Stroh.

Der Begriff der Beweglichkeit ist der nächste und erste, worauf dieses Wort und dessen Verwandte, auch häufig figürlich zur Bezeichnung des Feuers, des Lichtes, der Hitze ꝛc. ꝛc. gebraucht worden. Eigentlich ist lodern das Iterativum von dem Zeitworte loden, so fern es ehedem überhaupt sich schnell bewegen bedeutet hat.

Lodersleben, ein Dorf im Amte Querfurt, im churſächs. Theile von Thüringen, der freyherrlichen Familie von Dankelmann gehörig. Es hat an 800 Einwohner und sehr gute Sandsteinbrüche.

Lodesano, Lodigiano, oder die Grafschaft Lodi, ein Gebiet im Herzogthum Meiland, zwischen dem Pavesano, dem eigentlich so genannten Milanese, Cremasco, Cremonese und Piacentino, führt den Titel einer Grafschaft, und hat den Nahmen von der Hauptstadt Lodi. 1773 hatte sie 110,206 Menschen. Der Boden ist ungemein fett und fruchtbar, und es wird hier der mit Unrecht so genannte Parmesan-Käse gemacht. S. Th. 35. S. 477—78. im Art. Käse, wo zugleich die vortheilhafte Einrichtung mit Wässerung der Wiesen im Districte

von

von Lodi beschrieben ist. Die hiesigen geräucherten Kälberzungen sind in Italien berühmt.

Lode-Schipp, eine Art holländischer Fischerschiffe.

Lodeve, (lat. Luteva) alte Stadt von 840 Feuerstellen in Languedok, jezt Hauptort eines Kantons im Dep. des Herault. Sie ist wegen des beträchtlichen Handels der Einwohner sehr wohlhabend; liegt aber in einer dürren und unfruchtbaren Gegend zwischen zwey hohen Bergen an der wilden Lergue, die in einem tiefen Felsenbeete um einen Theil der Stadt herfließt. Ein Paar schöne steinerne Brücken führen in die Vorstadt hinüber. Die Stadt selbst ist finster, enge und schmuzig. Man sieht wenig ansehnliche Gebäude, und ob sie gleich gegen 12000 Einwohner zählt, so ist sie doch nicht sowohl wegen ihrer Größe, die nicht sehr beträchtlich ist, als wegen ihres Alters, ihrer Manufakturen, ihres Handels und ihrer Unglücksfälle in den Religionskriegen merkwürdig. Der Pallast des ehemahligen hiesigen Bischoffs, welcher 50 Kirchspiele in seinem Sprengel zählte und 25,000 liv. jährliche Einkünfte hatte, ist geräumig und wohlgebaut; aber der Dom sieht alt und baufällig aus. Es war hier auch eine Benediktinerabtey. Die größte Merkwürdigkeit der Stadt ist hingegen die große Betriebsamkeit der Einwohner, die sogleich beym ersten Anblick auffällt. Die Manufakturen sind ansehnlich; es werden einige Seidenzeuge hier fabrizirt; das Hauptgewerbe besteht aber in wollenen Tüchern, die unter dem Nahmen Draps de Lodève weit und breit im Ruf sind, Ratinen, Trikots und dergl., von welchen vieles über Marseille nach der levante geht; auch liefern die hiesigen Tuchfabriken die Tücher für die Uniformen eines gro-

ßen Theils der französischen Armee. Es sind hier auch Huthmanufakturen. Ferner stehen die hiesigen Färbereyen in gutem Rufe. Mit roher Seide und Oehl wird einiger Handel getrieben. Der Wein, der in der Gegend wächst, wird sehr geschätzt; ein großer Theil davon wird zu Branntwein gemacht. Alle diese Gewerbe geben den Einwohnern ein reichliches Auskommen. Es sind einige reformirte Familien unter denselben.

Der berühmte Kardinal Fleury wurde den 22. Jun. 1653 zu Lodeve geboren.

In alten Zeiten hatte die Stadt und ihr Gebiet eigene Herren, die sich Vicomtes von Lodeve nannten.

Der Boden des ganzen vormahligen Kirchsprengels von Lodeve ist trocken, unfruchtbar und gebirgig; doch ist die Viehzucht sehr stark.

Lodi, lat. Laus Pompeji nova, eine italienische Stadt mit einem festen Schlosse, am Adda-Flusse, im Meiländischen, in einer sehr fruchtbaren Gegend. Sie ist ziemlich groß und wohlgebaut, ist der Sitz eines Bischofs, welcher unter dem Erzbischofe von Meiland stehet, und hatte vor der Revolution außer der Cathedral-Kirche noch 2 Collegiat-Kirchen, 17 Pfarrkirchen, 14 Mönchs- und 12 Nonnenklöster, und eine große Anzahl Collegien, Kirchen und Kapellen. Die Zahl der Einwohner betrug 1773. 16,263 Menschen, sie verminderte sich aber sonst schon nach und nach, seitdem ein Theil der Stadtgüter unter sardinische Hoheit kam, weil viele in jenes Gebiet zogen, da sie wegen der Abgaben auf der Gränze die Früchte ihrer Felder sehr theuer bis Lodi zu schaffen hätten. 1793 rechnete man nur 10000 Einwohner. Berühmt ist die Stadt besonders wegen der vortrefflichen Käse, die man hier und

in der Grafschaft Lodi (s. Lodesano, oben, S. 125.) macht. Auch ist hier eine Fajance- oder Majollika-Fabrik, und es werden viele Kälberzungen geräuchert.

Bey der Brücke von Lodi fiel im Laufe dieses Krieges 1797 ein heftiger Angriff vor, indem die Franzosen unter Bonaparte's Anführung die daselbst postirten Oestreicher zurückschlugen.

Lodi Vecchio, vor Alters Laus oder Lauda Pompeja, ist jetzt ein geringer Ort am Flusse Lambro, war vordem aber eine schöne und ansehnliche Stadt, welche die Meiländer aus Neid 1158 zerstörten. Kaiser Friedrich Barbarossa, als er unwillig über die Meiländer war, und Meiland zerstört hatte, ließ 3 italienische Meilen von hier und ungefähr 50 Jahre nach der Zerstörung des alten Lodi die vorher beschriebene neue Stadt Lodi erbauen, und ertheilte derselben ansehnliche Privilegien.

Lodi und **Lodie**, ein Fahrzeug, s. **Loddingen**, oben, S. 123.

Lödig, s. **Löthig**.

Lodigiano, s. **Lodesano**, oben, S. 125.

Lodoy, ein Fisch, s. **Ladoy**, Th. 58. S. 673.

Lodomerien, oder **Lodomirien**, vollständiger **Galizien und Lodomerien**, ist der Nahme eines dem Hause Oesterreich gehörigen Königreichs, das nach der Theilung von 1772 aus verschiedenen polnischen Woywodschaften errichtet wurde. Da **Lodomerien** indessen kein abgesonderter Theil von diesem Königreiche ist, sondern das ganze Land den gemeinschaftlichen Nahmen **Galizien und Lodomerien** führt, und da es überdem fast gewöhnlicher wird, sich nur des ersteren Nahmens für das Ganze zu bedienen, so kann man hier keine weitere Anzeige von diesem Reiche erwar-

warten, sondern dieselbe muß bis zu den Supplement Bänden verspart bleiben. Doch will ich hier vorläufig einige Werke angeben, worin man, außer in den eigentlich systematischen Geographien, über dieses land ausführliche Nachrichten findet.

F. v. Lucas Handbuch von dem östreichischen Staate. 8. Wien, 1790 u. flg.

B. F. Hermanns Abriß der physischen Beschaffenheit der östreichschen Staaten. 8. Petersburg und Leipzig 1782.

Zöllners Lesebuch ꝛc. ꝛc. IV. S. 135.

Höck, cameralistisch-statistische Aufsätze. S. 28.

Unarisches Magazin. Ersten Bandes, erstes Stück, Presburg 1781. S. 121.

Lodron, auch **Ladrone**, eine Stadt und Grafschaft in Tyrol zwischen Trient und dem ehemahligen venezianischen Gebiete von Brescia, der gräflichen Familie von Lodron gehörig. Die Stadt Lodron ist nur unbedeutend, und liegt am Flusse Chies, der daselbst in den Idrer See fällt. Das angränzende Thal **Vestin** gehört auch den Grafen von Lodron.

Lods et Ventes, s. **Lehenware**, Th. 69. S. 743.

Lodun, s. **Loudun**.

Lodweberey, die, so wird in Augsburg das Weben der Fußdecken oder Teppiche genannt, und damit ein ansehnliches Gewerbe getrieben. Man sehe den Art. **Fuß-Tapete**, Th. 15. S. 572. und **Teppich**.

Loeben oder **Löben** heißen in einigen Provinzen, z. B. in Schlesien, die an den Gassen befindlichen Bogengänge oder übergebauten Gewölbe, wo man vor dem Regen Schutz findet.

Loef, **Loff**, **Lof**, **Luf**, bedeutet in der Schifffahrt die Seite, wo der Wind herkommt. **Loef halten**, bey dem Winde segeln. **Loef gewin-**

nen, einem andern Schiffe den Wind abgewinnen. Am Loef liegen, beym Stilleliegen den Wind auf der Seite haben. Andere schreiben dieses Wort auch Loof. Im Holländischen, woher es entlehnt ist, wird es indessen Loef, auch Loeff geschrieben, und hat die angegebene Bedeutung.

Loeflast, ist gleichfalls ein holländischer Ausdruck, der in der Schifffahrt üblich ist, und diejenige Hälfte des Schiffes, wenn man sich dasselbe von hinten nach vorne durch den großen Mast durchschnitten vorstellt, bedeutet, die dem Winde zugekehret ist.

Loehoe, s. Luhu.

Loevestein, ein Schloß in Südholland, wo öfters Staatsgefangene gesessen haben. Auch Hugo Grotius mußte hier von 1619 an 1½ Jahre gefangen sitzen, bis er durch die list seiner Frau in einem Bücherkasten fortgebracht wurde. 1650 saßen hier 6 Staatsgefangene, die sich dem Prinzen Wilhelm II. von Oranien stark widersetzt hatten. Daher hieß hernach noch lange die Parthey, welche wider die statthalterische Regierung war, die Loevesteinische.

Lof, Loff, s. Loef, auf der vorstehenden Seite.

Lof, auch Looper, ein Getreidemaß, hält in pariser Cubic-Zollen, in Libau 3230; in Pernau 3266; in Riga 3362/5; in Windau 3230 und in Gröningen 5372.

Löffel, der, Diminut. das Löffelchen, Oberd. Löfflein.

1) Ueberhaupt ein hohler vertiefter Raum, ein Gefäß, Behältniß; eine jetzt veraltete Bedeutung, wovon aber in den verwandten Sprachen noch mehrere Spuren übrig sind.

2) In

2) In engerer Bedeutung, wo es nur noch von einigen vertieften Dingen gebraucht wird.

Am häufigsten ist es ein Werkzeug, welches aus einer rundlich hohlen Vertiefung an einem Stiele besteht, flüssige Körper sowohl damit zu schöpfen, als auch nach dem Munde zu führen. Der Kochlöffel, Schaumlöffel, Rührlöffel, Kaffeelöffel, Eßlöffel oder Suppenlöffel 2c. 2c., welcher letzterer auch schlechthin der Löffel, Franz. cuiller, cuillier, cuillière, genannt wird. Mit dem Löffel essen. Ein silberner, zinnerner, hölzerner Löffel. Einige Arten großer Löffel führen auch den Nahmen der Kellen.

Ein löffelähnliches Werkzeug, das auch Löffel genannt wird, haben die Wundärzte, um das gefallene Zäpfchen damit wieder aufzuheben; und ein anderes um Pulver in Geschwüre zu streuen. *)

Bey den Bleyarbeitern ist der Löffel ein rundes Gefäß, das 8 Zoll im Durchmesser, 2 Fuß Tiefe, und einen Stiel von 9 Zoll länge hat. Es gleicht gewisser maßen einer Küchen-Casserole, und faßt 25—30 ℔ Bley. Dieses Instruments bedient sich der Künstler, um das geschmolzene und gereinigte Bley aus dem Kessel in den Gießlöffel überzutragen.

Von dem Löffel der Wachszieher sehe man im Art. Licht, Th. 78. S. 255. u. Fig. 4618. daselbst.

Bey den Fuhrleuten und Karrengängern heißt ein in Gestalt einer kleinen Schaufel geschnit-

*) Arnemann, Uebersicht der chirurgischen Instrumente S. 62. 171. und anderwärts. Brambilla 2c. 2c. Tab. 1. Fig. 21.

schnittener, dünner, hölzerner Spatel, Löffel, dessen sie sich bey Anfahrung der nassen und thonigen Deicherde bedienen müssen, um die in den Karren anklebende Erde damit auszuräumen, damit sie nicht jedesmahl mit einer kleinen Ladung wieder zu den Deichgruben zurückkommen.

Bey den Jägern werden die Ohren der Hasen wegen ihrer langen tiefen Gestalt die Löffel genannt.

Einige Schriftsteller nennen auch das Hufbein am Pferdefuße Löffel, s. im Art. Huf. Th. 25. S. 346. u. Fig. 1419. daselbst.

Löffel, als Maß flüssiger Dinge betrachtet, wird in England eine halbe Unze geschätzt. Eben das war schon bey den Römern üblich, wo ein Cochlear oder Löffel flüssiger oder klein zerstoßener Materie ein Loth wog. 4 Löffel machten einen Cyathus aus. Dabey mußte indeß die specifische Schwere der Dinge einen großen Unterschied in Ansehung des Umfangs machen. Der kleine Löffel voll hielte im attischen Maße nur den 10ten Theil des Cyathus, hielte $\frac{7}{720}$ eines hamburgischen Nößels, wog mit Oehl gefüllt eine Drachme, mit Wasser aber eine Drachme und 8 Gran.

Löffel, (Anricht-) s. im Art. Anrichten, Th. 2. S. 205.

— (Butter-) ein Löffel, der vorne gewöhnlich flach und der länge nach geriefelt ist, um damit die Buttersticke für die Leute auf dem Lande auszustechen.

— (Einlege-) sind solche Eßlöffel, deren oberer Theil sich herumschlagen läßt, so daß man sie zusammen legen, und auf Reisen bequem bey sich führen kann.

Löffel, (Eintrage-) s. im Art. Eintragen, Th. 10. S. 465. Auch in der Probierkunst gibt es einen Eintrag- oder Einsetzlöffel, zu einem ähnlichen Gebrauche, als es an dem angeführten Orte angegeben ist. (S. Cramers Probierkunst. S. 278.

— (eiserner verzinnter) s. Suppenlöffel.

— (Eß-) s. Suppenlöffel.

— (Faum-) s. Schaumlöffel, im Art. Kelle, Th. 36. S. 749.

— (Gieß-) der Zinngießer ꝛc. ꝛc. s. Th. 18. S. 420. und Fig. 940. a und b daselbst. Gießlöffel der Knopfgießer, s. Th. 41. S. 632. und Fig. 2300 daselbst. Gießlöffel der Wachszieher, s. im Art. Licht, Th. 78. S. 255. und Fig. 4618. daselbst.

— (Herd-) s. Th. 23. S. 54.

— (hölzerner) s. Suppenlöffel.

— (Kaffee-) s. Th. 32. S. 191. n. 2.

— (Koch-) s. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.

— (Ohr-) s. in O.

— (prinzmetallener) s. Suppenlöffel.

— (Punsch-) s. in P.

— (Rahm-) s. in R.

— (Rühr-) s. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.

— (Salat-) s. im Art. Lattich, Th. 65. S. 581. Die Salatlöffel werden auch häufig aus Horn gemacht, um nicht von der Säure angegriffen zu werden.

— (Schaum-) s. im Art. Kelle, Th. 36. S. 748.

— (Schöpf-) s. in S.

— (silberner) s. Suppenlöffel.

Löffel, (Suppen-) s. in S. Daselbst wird auch die Verfertigungsart der löffel aus verschiedenen Metallen und Holz gezeigt werden.

— (Thee-) s. Kaffeelöffel, Th. 32. S. 191. n. 2.

— (Vorlege-) s. in V.

— (zinnerner) s. Suppenlöffel.

— (Zucker-) s. in Z.

Löffelänte, die, Anas *clypeata*, rostri extremo dilatato rotundato, ungue incurvo. Linn. ist eine wilde Aentenart, die sich an den europäischen und amerikanischen Seeküsten aufhält. Das vorzüglichste Unterscheidungs-Merkmahl dieser Aente ist, daß ihr Schnabel am Ende ein rundes Schild hat, welches einem runden löffel, der an einem langen Stiele sitzt, gleichet. Dieses Schildes halber wird sie auch Schildänte, Breitschnabel, Spatelänte, so wie übrigens auch Stockänte und Schallänte, bey einigen aber deutscher Pelican, und Seefasan genannt. Die Catalonier geben ihr den Nahmen: Collier, die Engländer Shoveler, und der ordentliche Nahme in Frankreich ist Souchet. Sonst nennen sie die Schriftsteller auch Platyrynchos. Bey dem Klein heißt sie Anas latirostra.

Der Vogel ist groß und schön. Das Männchen ist oben grünlich schwarz, unten castanienbraun. Kopf und Hals sind goldgrün, mit einem Violettglanze, die Brust ist oben weiß, mit halbmondförmigen Flecken, die Flügel selbst prangen mit einem goldgrünen Spiegel, der einen Kupferglanz hat, über welchen ein weißer Strich geht. Die acht mittlern Ruderfedern sind in der Mitte braun mit einem weißen Rande.

Das Weibchen hingegen ist oben braun und die Federn haben einen röthlichen Rand, un-

unten fahl und braungefleckt. Der Löffel vorne am Schnabel ist bey beyden nur ein flaches gezähneltes Schild, das am Ende einen krummen Haken hat. Sonst ist der Schnabel schwarz und die Füße sind hochroth oder pomeranzenfarben.

Diese Aente gehört auch in Deutschland und nahmentlich in Mecklenburg zu den einheimischen Zugvögeln. Sie bauet sich ein Nest von Gestrüppe am Seestrande, und legt 6—8 weiß gefärbte Eyer. Im November zieht sie weg, im März findet sie sich wieder auf der Ostsee ein. In Preußen will man indessen noch kein Nest von ihr gefunden haben.

Löffelbaum, der, Kalmia Linn. ist eine Pflanzengattung, die in der ersten Ordnung der zehnten Classe des linnéischen Pflanzen-Systemes, Decandria monogynia, steht, und dem Herrn Peter Kalm, einem schwedischen Naturforscher, zu Ehren diesen Nahmen führt. *) Die Blume hat einen kleinen, bleibenden, fünftheiligen Kelch; eine präsentirtellerförmige Blumenkrone, die fünfspaltig und innerhalb mit 10 Gruben versehen ist, die außerhalb 10 Hervorragungen bilden; zehn der Basis der Blumenkrone einverleibte Staubfaden, und einen einfachen Staubweg; sie hinterläßt eine fünffächerige Kapsel mit vielen Samen.

Jetzt sind von dieser Gattung 4 Arten bekannt.

*) Im Deutschen nennt man diese Gattung deshalb auch Kalmie, wie es in den Fällen üblich ist, wenn der Gattungsnahme nach dem Nahmen eines Naturforschers gebildet ist. Bey Kalmie, Th. 32. S. 798. ist aber nach Löffelbaum verwiesen, weshalb ich hier von dieser Gattung handeln muß.

1) Kalmia *latifolia*. Breitblättrige Kalmie. (Breitblättriger Löffelbaum, Zwerglorbeerbaum.)

Die Blätter eyrund-elliptisch, stehen wechselsweise oder zu drey um den Stängel, die Blumen an den Spitzen der Zweige auf langen Stielen und sehr zahlreich.

K. foliis ovato-ellipticis ternis sparsisque, corymbis terminalibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 600. Aiton. Hort. Kewens. II. p. 64. Willdenow Berlin. Baumzucht. S. 161.

Kalmia latifolia Linn. Amoenit. acad. III. p. 13. Kalm. Iter Americ. II. p. 43. et III. p. 148. Mill. Dict. n. 1. Wangenheim, Beyträge zum Forstwesen, S. 64. Taf. 24. Fig. 50. Marshal Beschreibung der wildw. Bäume von Nordamerika, S. 122. Houttuyn linnéisches Pflanzen-System III. S. 549.

Dieses ist eine Staude oder ein Bäumchen, welches in Pensylvanien, Maryland und Virginien auf niedrigem, feuchten Boden, und in felsigen unfruchtbaren Wäldern wächst, und daselbst 6—10, höchstens 12 Fuß, in unsern Gärten aber nur etwa halb so hoch wird, da es sich nicht gut an unser Klima gewöhnt, wenn es auch die gewöhnlichen Winter ohne Nachtheil erträgt. Die Schweden in Pensylvanien nennen diesen Baum löffelbaum, weil die Wilden daselbst ehemahls ihre löffel davon zu machen pflegten. Er hat runde braune Zweige, und behält seine schönen glänzend grünen, auf der untern Seite blaßgrünen Blätter das ganze Jahr hindurch, und unterscheidet sich mit diesem Schmucke im Winter von den blätterlosen Bäumen im

Wal-

Walde. Diese Blätter stehen auf langen Stielen ohne besondere Ordnung, sind länglich lanzettenförmig, spitzig, ohne Zähne am Rande, lederartig und steif wie Lorbeerblätter. Die Blumen kommen zu Ende des May's in großen Büscheln zum Vorschein, und dauern fast den ganzen Sommer hindurch. Ihre Farbe ist, ehe sie völlig aufgehen, schön hochroth, wird aber nach und nach fast ganz weiß; dessen ungeachtet machen die Blumen ein sehr schönes Ansehn, haben aber keinen sonderlichen Geruch.

Die Blätter dieses Baums sind dem zahmen Vieh, als Schafen, Rindern, Kälbern, Kühen und Pferden sehr schädlich, und wenn sie zu viel davon fressen, tödtlich; dem Wilde hingegen, insonderheit den Hirschen, im Winter, wenn ihnen andere Nahrung mangelt, sind sie ein angenehmes und gesundes Futter. Wenn man aber den Hunden von dem Fleische solcher Hirsche, die sich von diesen Blättern genährt haben, vorwirft, so werden sie davon gleichsam berauscht, und bisweilen todtkrank, obgleich der Genuß eines solchen Fleisches den Menschen nicht die geringste Ungelegenheit verursacht. In Kamtschatka gebrauchen die Einwohner diese Blätter wider die Lustseuche.

Das schön gelbe und mit strahlenförmigen Adern gezierte Holz ist hart und glatt, und taugt daher zu Räderachsen, Weberspuhlen. Die Tischler verarbeiten es gern, indem es fest ist, nicht aufspringt, und sich gut glätten läßt; insbesondere gebrauchen sie die Wurzel, welche durchaus gelb ist.

Die beste Vermehrungsart bey uns ist durch Ableger, welche sie in Menge hervor bringen, wenn sie längere Zeit auf einer Stelle stehen

bleiben. Man kann die Kalmien zwar auch aus dem Samen ziehen, der sehr fein ist, und wie Primelsamen ausgestreut werden muß; allein sie fordern viele Sorgfalt, und öfters geht durch ein unzeitiges Begießen, oder durch eine andere Kleinigkeit, die man dabey versieht, aller Fleiß verlohren. Willdenow, a. a. O.

Dieser Baum schickt sich seiner schönen Blumen und Blätter wegen vortrefflich für die Lustgebüsche, und erfordert einen trocknen sandigen Boden. Bey strenger Kälte im Winter muß er aber bedeckt werden; auch thut man gut, einige Bäume lieber in die Winterhäuser zu bringen, um sie der etwanigen Gefahr zu erfrieren, zu überheben.

2) Kalmia *angustifolia*. Schmahlblätterige Kalmie.

Die Blätter lanzettförmig, die Doldentrauben an der Seite der Zweige.

K. foliis lanceolatis, corymbis lateralibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601. und die andern, bey der vorstehenden Art genannten Werke, wo man auch diese angeführt findet.

Das Vaterland derselben ist Pensylvanien, Neuyork und andere Gegenden von Nordamerika. Außer den angegebenen Unterscheidungszeichen weicht diese von der vorstehenden auch darin ab, daß alle ihre Theile kleiner sind. Im übrigen kommt sie mit derselben in Ansehung der Gestalt, und in allen andern Eigenschaften überein.

3) Kalmia *glauca*. Graue Kalmie.

Die Blätter entgegen gesetzt, länglich, unten grau, am Rande umgerollt, die Doldentrauben an der Spitze, die jüngern Zweige zusammen gedrückt und zweyschneidig.

K.

K. foliis oppositis oblongis laevigatis subtus glaucis, margine revolutis, corymbis terminalibus, ramulis ancipitibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601. Aiton Horr. Kewens. II. p. 64. t. 8. Willdenow Berlinische Baumzucht. S. 162.

Kalmia polifolia. Wangenheim in den Schriften der Berlinisch. Gesellsch. Naturf. Freunde VIII. S. 129. Taf. 5.

Diese Art wächst in Neu Fundland, und wird 2—3 Fuß hoch. Die alten Zweige sind braun und rund, die jüngern zusammen gedrückt und zweyschneidig. Die Blätter bleiben den Winter grün, sind gegen einander über stehend, haben sehr kurze, kaum merkliche Stiele. Sie sind länglich, in eine stumpfe Spitze auslaufend, an der Basis etwas schmahler, am Rande ohne Zähne, und umgebogen, auf der obern Seite dunkel glänzend grün, auf der untern grau. Sie haben keine Haare und auch keine Adern. Die Blumen sind etwas größer als bey der vorigen Art, schönroth, und kommen im May und Junius an den Spitzen der Zweige auf langen Blumenstielen zu 4—5 beysammen hervor.

Dieser Strauch ist gegen unsere Winter gar nicht empfindlich, nur ist er wie alle sehr schwer zu vermehren. Willdenow B. B.

Marshal hält diese Art in seiner Beschreibung der Bäume von Nordamerika mit der Kalmia angustifolia für einerley, welches aber unrecht ist.

4) Kalmia *hirsuta*. Haarige Kalmie.

Die Blätter abwechselnd und entgegen gesetzt, elliptisch und rauch, die Blumenstiele in den Blattwinkeln und einblumig.

K.

K. foliis oppositis alternisque ellipticis hirsutis, pedunculis axillaribus unifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. p. 601.

Kalmia hirsuta. Lamarck Encyclop. III. p. 333. Walter Flor. carol. 138.

Diese Art wächst in Südcarolina, und unterscheidet sich von den vorhergehenden durch die haarigen Blätter und die einzeln stehenden Blumen. Die Blätter sind am Rande umgerollt. Der Stamm ist etwas staudenartig und behaart.

Löffelblatt, s. Löffelkraut, S. 142.

Löffelblech, das, ist ein Blech in den Küchen, worein die Koch- und Rührlöffel gehänget werden.

Löffelbohrer, der, ein Bohrer, den besonders die Drechsler und Bürstenbinder gebrauchen. S. den Art. Bohrer, Th. 6. S. 164. und Fig. 318. e, daselbst.

Löffeley, die, das Hauptwort von dem unten vorkommenden Zeitworte löffeln.

Löffelfabrik, die, ist eine Anstalt, worin nicht nur löffel, sondern alle Arten von Küchenbedürfnissen, von schwarzem und weißem Blech, Röhren, Windöfen ꝛc. ꝛc. verfertiget werden. Doch gibt es auch Anstalten, die sich vorzugsweise mit der Verfertigung einer besondern Art löffel beschäftigen. Z. B. die löffelfabrik zu Beyerfelde und Sachsenfelde bey Schwarzenberg im Erzgebirge, wo man eiserne verzinnte löffel macht. *) Eine ähnliche löffelfabrik, die der Herr Berghauptmann von Trebra auf dem Harze im Jahre 1794 anlegte, die so vortheilhaft eingerich-

*) Beckmanns Beyträge zur Oekonomie und Technologie. 4ter Theil. Göttingen 1787. S. 139.

richtet werden sollte, daß man 12 Dutzend solcher löffel für 1 Rthlr. verkaufen zu können glaubte. *) Auch hat man löffelfabriken, wo hölzerne löffel gemacht werden, z. B. die zu Helbershausen. **) Von der sonstigen Verfertigung der löffel von den Silberarbeitern, Zinngießern ꝛc. ist hier die Rede nicht; davon sehe man den Art. Suppenlöffel. — Man sehe über diesen Artikel außer den in den Noten angezeigten Werken auch noch folgende:

Fabri's Neues geographisches Magazin. III. S. 122.
Zöllner's Reise I. S. 390.
Hirsching Denkwürdigkeiten der Länder- und Völkerkunde. I. S. 352.

Löffelfohre, die, in einigen Gegenden ein Nahme der kleinen Alpenkiefer, oder des Krummholzbaumes, Pinus montana Miller, ohne Zweifel, weil man aus dessen Holz löffel zu schnitzen pflegt, daher er aus einer andern Ursache auch Dosenbaum genannt wird. Der in einigen Gegenden übliche Nahme **Löwenforche** oder **Löwenfohre** ist allem Ansehen nach daraus verderbt. Die Beschreibung dieses Baums findet man im Art. Kiefer, Th. 37. S. 409—414.

Löffel-Futteral, das, heißt bey einigen ältern Schriftstellern das Hufeisenkraut, s. Th. 25. S. 564.

Löffelgabel, die, s. unter Gabel, Th. 15. S. 598.

Löffelgans, die, in einigen Gegenden ein Nahme der Löffelänte, s. oben, S. 134.

Am gewöhnlichsten versteht man unter Löffelgans aber eine Art Sumpfvögel oder Angler mit

*) Reichsanzeiger 1794. 2ter Band Col. 212. 399. 751.
**) Nachricht für den Nahrungsstand. 1783. S. 112. Beyträge zu einer Bibliothek fürs Volk. II. B. S. 29.

mit einem löffelförmigen Schnabel, welche etwas kleiner als eine Gans ist, Platalea Leucorodia Linn., wovon im Art. Löffler das weitere vorkommen wird.

Löffeljoch, das, eine besondere Art Joche am Hakenpfluge. S. Th. 21. S. 224. und Fig. 1147. a. b. daselbst.

Löffelkost, die, ein Ausdruck im gemeinen leben, für solche Speisen, die mit dem löffel gegessen werden. S. auch Löffelspeise.

Löffelkraut, das, war zuerst der Nahme einer Pflanze, Cochlearia officinalis Linn., die gestielte und gleichsam löffelförmige Blätter hat; hernach belegte man eine ganze Pflanzengattung, nähmlich Cochlearia L. mit diesem Nahmen, wohin auch der bekannte Meerrettig gehört. Diese Gattung gehört in die erste Ordnung der funfzehnten Classe des Linnéischen Pflanzen-Systems, Tetradynamia siliculosa, hat 4 Blumenblätter, welche kreutzförmig stehen, 6 Staubfaden, von denen 2 länger als die 4 übrigen sind, und etwas ausgerandete, aufgeschwollene rauhe Schötchen, mit höckerigen stumpfen Klappen, und es sind davon folgende Arten bekannt:

1) Cochlearia *officinalis* Gemeines Löffelkraut. (Rundblätteriges Scharbockskraut. Officinelles Löffelkraut. Löffelblattscharbockheil. Löffelkresse, Engl. Spoon-wort, oder Scurvy Graff. Franz. l'Herbe aux cuillers. Dän. Skiörbugs-Urt, Skee-Urt. Holländ. Lepel-cruyd.

Die Wurzelblätter länglich-rundlich, die Stängelblätter länglich, am Rande etwas buchtig.

C. foliis radicalibus cordato-subrotundis, caulinis oblongis subsinuatis. Linn. Syste-

ſtema Plant. ed. Reichard. P. III. p. 226. Syſtema Nat. ed. Gmelin. Tom. II. p. 974. Flor. lapp. 256. Flor. ſuec. 537. 578. Hort. cliff. 332. Mat. med. 160. Mill. Dict. n. 1. Flor. dan. t. 135. Hall. helv. n. 503. (ſub Naſturtio) Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 86. Hoffm. Flor. Germ. 1791. p. 28.

Cochlearia batava. Lob. Ic. 293. Dalechamp. 1320.

Cochlearia folio ſubrotundo. C. Bauhin pin. 110.

Officinelles Löffelkraut. Houttuyn linn. vollſtändiges Pflanzenſyſtem VIII. S. 232.

Dieſe Art wächſt vorzüglich am Meerſtrande des nördlichen Europa, als Island, Norwegen, England, Holland, Dänemark ꝛc. ꝛc. Doch wird ſie auch in einigen Gegenden, die vom Meere entfernt ſind, z. B. in der Schweitz, in Oberbaiern ꝛc. ꝛc. an Waſſergräben und feuchten Felſen gefunden. Bey uns läßt ſie ſich ſonſt ſehr leicht in Gärten ziehen, wo man ſie öfters anbaut, ohne daß ſie einen Verluſt oder Abgang ihrer Heilkräfte erlitte.

Die Wurzel iſt zweyjährig. Der äſtige Stängel wird an ſeinem natürlichen Wohnorte gemeinhin nicht viel über 3 höchſtens 6 Zoll hoch; in Gärten ſchießt er indeſſen zu der Länge eines Fußes auf. Unten an der Wurzel iſt er mit länglichen, zuweilen faſt ein wenig herzförmigen, glatten, ſtumpfen, ungetheilten, am Rande mit ſieben faſt unmerklichen etwas dickfleiſchigen Einkerbungen verſehenen Blättern beſetzt, welche rund herum an der Erde liegen und wegen ihrer langen Stiele einiger maßen eine löffelartige Geſtalt ha-

haben. Die Stängelblätter sind länglich, umfassend, und an beyden Seiten mit einem etwas großen Zahne gezeichnet, oder nur ein wenig eckig. Die Blumen sind weiß, und bilden am Ende der Zweige eine dichte Traube. Die Blumenstiele verlängern sich während der Blüthe, und werden etwa einen halben Zoll lang. Die Schötchen sind bey dieser Art fast eyförmig, etwas aufgeblasen, mit einigen Adern durchzogen, und vorne mit dem bleibenden Griffel besetzt. Sie enthalten etwa 8—10 eyförmige, breitgedrückte Samen, welchen man noch eine größere Kraft, als dem Kraute beylegt, da sie auch einen schärferen Geschmack haben.

In Spitzbergen und Grönland hat das gemeine Löffelkraut einen viel angenehmeren, bitter süßlichen Geschmack, so daß es daselbst als Salat gegessen wird. In Island wird es von den Schafen, die bey uns das Löffelkraut sonst nicht fressen sollen, begierig aufgesucht, welche davon sehr fett werden, aber kein wohlschmeckendes Fleisch annehmen. Unser im Garten gezogenes ist, wenn es frisch ist, überaus scharf und bitter, und wenn die Blätter mit den Fingern zerrieben an die Nase gebracht werden, so verräth sich das in denselben enthaltene flüchtige Wesen sogleich. Doch wird es öfters unter den Kräutersalat genommen, oder auf Butterbrot gegessen, weil man es für Blutreinigend hält, und manche Leute den scharfen Geschmack desselben sehr schätzen. Wenn man es zu diesem Zwecke zieht, pflegt man es vom ersten Frühlinge an bis in den August in einen leichten, fetten und schattigen Boden auszusäen, und öfters zu begießen, wenn es trockenes Wetter ist.

In

In der chemischen Untersuchung haben fünf Pfund blühendes Löffelkraut ohne Wurzeln zwey Pfund, vierzehn Unzen, vier Drachmen und sechzig Gran erst weißliche, hernach klare, scharfe, stechende, wie das rohe Löffelkraut riechende, endlich weniger scharfe und saure Feuchtigkeit; ein Pfund, zehn Unzen und sechzig Gran, erst klare, hernach röthlich braune, saure brenzlicht riechende, alsdann herbe saure Feuchtigkeit; sieben Drachmen und vier und zwanzig Gran röthlichbraune und mit häufigem urinösischen Salz begabte Feuchtigkeit, nebst sechs Drachmen dikken Oehls gegeben. Die in der Retorte übrig gebliebene schwarze Masse hat drey Unzen, eine Drachme und vier und funfzig Gran gewogen, welche, nachdem sie calcinirt worden, eine Unze, sechs Drachmen, sechs Gran Asche zurück gelassen, woraus durch das Auslaugen sechs Drachmen und acht und vierzig Gran fixes bloß alkalisches Salz gezogen worden. Der Verlust der Theile hat in der Destillation zwey Unzen, zwey Drachmen und vier und vierzig Gran, in der Calcination aber eine Unze, drey Drachmen und acht und vierzig Gran betragen. — Das scharfe und flüchtige in den Bestandtheilen des Löffelkrauts ist keine Ammoniak, wie man es sonst glaubte, sondern ein eigner, so genannter scharfer Bestandtheil, den das Löffelkraut mit andern antiscorbutischen Pflanzen gemein hat, und der mit ätherischem Oehle verbunden ist. Wäre es Ammoniak, so müßten Säuren seine Wirkung hemmen, welches doch nicht geschieht.

Altmanns Analyse der antiscorbutischen Pflanzen, und Versuche über die Präexistenz eines flüchtigen Laugensalzes in denselben; in Rosens Vers. einiger Beyträge zur Chemie, Wien 1778. S. 113. flg.

Von verschiedenen andern Versuchen über diesen Gegenstand findet man in den unten angegebenen Stücken der Crellschen chemischen Annalen weitere Nachricht.

Dieser Kräfte wegen wird es zur Zertheilung der zähen Säfte und besonders als ein specifisches Mittel wider den Scorbut oder Scharbock angerühmt, und die Reisetagebücher der Herren Märtens, Egede, Linschotten, Anson, Forster, Olaffen ꝛc. ꝛc. führen viele Beyspiele an, wo der rohe Genuß dieses Krauts die am Scharbock erkrankten in kurzer Zeit geheilet habe. Einige pflegen es in Fleischbrühe, Milch oder Wein gekocht zu gebrauchen. Allein weil diejenigen Theile, in welchen die vorzüglichste Kraft dieser Pflanze besteht, sehr flüchtig sind, und leicht durch das Kochen verfliegen, so hält man mit Recht dafür, daß es besser sey, den ausgepreßten Saft, oder den Aufguß dieser Pflanze als das Decoct zu gebrauchen. Auch gegen aufgeschwollenes und faulendes Zahnfleisch, wie diese Zufälle sich beym Scharbock gewöhnlich einzustellen pflegen, ist es sehr wirksam befunden worden. Man nimmt zu dem Ende so viel von den Blättern, als man mit fünf Fingern fassen kann, käuet sie und spuckt den Speichel aus; auch kann einige Zeit nach dem Käuen der Mund mit Wasser ausgespühlt werden. Oder man befeuchtet ein leinenes Tuch mit dem löffelkrautsafte, und reibt damit das aufgeschwollene Zahnfleisch. Einige lösen in dem löffelkrautsafte etwas wenig gebrannten Alaun auf, und machen auf diese Weise ein vortreffliches Gurgelwasser, welches bey scorbutischen Erhöhungen auf dem Zahnfleische zu gebrauchen.

Die

Die gelinde gestoßene oder vielmehr geschnittene Pflanze theilt, wenn in einem wohl verschlossenen Glase Bier, Wein oder Wasser darauf gegossen wird, demselben binnen 3 oder 4 Tagen die ganze Kraft oder den flüchtigen Spiritus wider den Scharbock mit. Dieses also bereitete Bier empfehlen schon ältere Aerzte den scorbutischen Personen zum täglichen Getränke. Wenn es lange auf dem Löffelkraute gestanden, ist es nicht so nützlich, indem durch die lange Infusion die flüchtigen Theile häufig verlohren gehen, und viele erdichte und andere herausgezogen und mit dem Bier verbunden werden, die weniger heilsam sind. Die getrocknete Pflanze hat nur einen bittern-Geschmack, aber fast gar keine heilsame Kräfte mehr. Eben so ist auch das Extract von geringem Nutzen, indem durch die lange Verdunstung die spirituösen Theile verflogen sind.

In der Weinärnte gebraucht man das Löffelkraut, um einen guten Most zuzubereiten. Wenn nähmlich der Most von der Kelter recht helle abläuft, so wird hiervon so viel gesammelt, als man in ein Faß verlangt, in welches man vorher recht rein gewaschene Löffelkrautblätter zum Spundloche hinein steckt, und zwar so viel, bis man die Blätter mit dem Finger erreichen kann. Alsdann gießt man den hellen Most darauf, bis das Faß voll ist. Hernach wird ein wenig gestoßener Senf in ein kleines leinenes Säckchen gethan, und an einem Faden zum Spundloche hinein gehänget. Inwendig in dem Fasse muß vorher aber ein verzinntes durchlöchertes Blech um das Zapfenloch angebracht seyn, damit die Blätter sich nicht davor legen, und man den Most helle abziehen kann. Hierdurch wird der Most

Ostern und noch länger erhalten; doch aber muß das Faß wohl verspündet werden, damit keine Luft hinzu kommen kann. Auch muß man solchen Most nicht in einem Keller, sondern an einem kühlen und kalten Orte im Hause aufbewahren. Wenn man denselben in den Keller bringt, so fängt er an zu brausen, wovon der gute Geschmack desselben vergehet.

Wenn Personen vor dem Safte des Löffelkrauts einen Eckel haben, so bereitet man eine so genannte **Löffelkraut-Essenz** auf folgende Weise:

Man nimmt frisch gestoßenes Löffelkraut so viel man will, gießt den Saft von eben dieser Pflanze dazu, in welchem vorher etwas Sauerteig oder Bierhefen aufgelöset worden, und thut alsdann etwas Salz hinzu. Dieses alles wird gut vermischt, und in einem wohlverschlossenen Gefäße so lange in einen Keller gesetzt, bis es einen scharfen Geruch von sich gibt. Hierauf wird es aus einem Kolben im Wasserbade destillirt, wo man den **Löffelkraut-Spiritus** erhält. Hernach nimmt man frische Löffelkrautblätter, stößt sie und drückt vermittelst einer starken Presse den Saft aus denselben, reiniget ihn in einem wohlverschlossenen Gefäße oder Glase, und seihet ihn durch ein Löschpapier. Mit drey Theilen von diesem auf solche Weise gereinigten Safte vermischt man alsdann einen Theil von dem obbenannten Löffelkraut-Spiritus, und lässet es gehörig digeriren. Wenn man hierauf etwas Zucker zusetzt, so ist die **Löffelkraut-Essenz** fertig. Die Dosis ist eine bis zwey Unzen.

Es

Es wird auch ein, wider den Scorbut sehr heilsamer Spiritus bereitet, wenn man einige Hände voll gestoßene Löffelkrautblätter und eben so viel Unzen geriebenen Meerrettig nimmt, solche mit einander vermischt, mit Löffelkrautsaft befeuchtet, vier und zwanzig Stunden weichen läßt, und endlich bey einem gelinden Feuer destilliret. Von diesem Spiritus kann man einen oder zwey Löffel mit Brühen oder Tränken, die wider den Scorbut dienen, vermischen.

In den Apotheken macht man auch die Blätter des Löffelkrauts ein, auch bereitet man eine Conserve daraus.

Ein sogenanntes flüchtiges Salz läßt sich auf eben die Art aus dem Löffelkraut erhalten, wie aus der Brunnenkresse. S. den Art. Kresse, Th. 48. S. 676.

Das wesentliche Löffelkrautöhl wird mit der Zeit zähe und verdunstet ganz. S. Göttling's Taschenbuch für Scheidekünstler. 1788. S. 155.

Zu dem Löffelkrautsyrupp nimmt man 8 Unzen abgeklärten löffelkrautsaft und 15 Unzen weißen Zucker. Man pulverisirt den Zucker gröblich und thut ihn mit dem Safte in einen Kolben, und verstopft das Gefäß mit Pergament oder mit befeuchteter Blase. Hierauf läßt man es im Marienbade erhitzen, bis zur völligen Auflösung des Zuckers. Wenn der Syrupp darauf erkaltet ist, verwahrt man ihn in wohlverstopften Flaschen. Lagrange vollständige Apothekerwissenschaft. IV. Th. S. 150.

Von einigen sonstigen Untersuchungen über die Kräfte des löffelkrauts, und Bereitungen aus demselben, die vorzüglich in chemischer und pharmaceutischer Rücksicht merkwürdig sind, findet

man unter andern noch in folgenden Werken allerley Nachrichten.

Lorenz von Crell chemische Annalen. 1784. 8. St. S. 116. 1788. 2. St. S. 153. 1790. 7. St. S. 68. 70. 8. St. S. 136. 9. St. S. 344. 10. St. S. 348. 1792. 8. St. S. 173. 9. St. S. 270. 10. St. S. 349.

J. F. A. Göttling, Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker. 1790. S. 61.

Die mehrsten Bereitungen aus dem löffelkraute werden zwar zur Heilung des Scorbuts gemacht; gleichwohl aber gibt es Patienten, denen man kein löffelkraut geben darf, wohin diejenigen gehören, die Entzündungen, der Röthe im Gesicht, dem Herzklopfen, dem heftigen Purgiren, Kopfschmerzen ꝛc. ꝛc. unterworfen sind, welchen solche scharfe Mittel mehr schaden als nützlich sind. Zum wenigsten muß man das löffelkraut in diesen Fällen durch besänftigende Mittel mildern. Das Weitere hiervon, so fern es in der Encyklopädie einer Erwähnung bedarf, wird indessen am bequemsten im Art. Scharbock abgehandelt werden können, wo auch noch von verschiedenen zusammen gesetzten Mitteln, in denen das löffelkraut, oder eine Bereitung daraus einen Bestandtheil ausmacht, die Rede seyn wird. Uebrigens sehe man auch noch einige unten folgende besondere Artikel, als Löffelkrautwein ꝛc. ꝛc.

Was den Anbau dieses Krauts in Gärten betrifft, so darf man wenig Umstände damit machen. Wenn die Samenschötchen etwa im Julius anfangen gelblich zu werden, und einige Körner darin braun gefärbt sind, werden die Pflanzen abgeschnitten, zum Nachreifen unter ein luftiges Obdach gebracht, und wenn alles trocken ist, reibt man den Samen aus. Diesen säet

man

man gleich in ein feuchtes, schattiges, gut gedüngtes Land, und wenn die Pflanzen aufgegangen sind, zieht man diejenigen, die zu dicht beysammen stehen, auf, so daß die übrigen allenthalben etwa 4 Zoll weit von einander entfernt bleiben. Die aufgezogenen pflanzt man anderwärts ein, und hält alles vom Unkraute frey. Im Frühlinge kann man diese Pflanzen gebrauchen, und diejenigen, die man stehen läßt, schießen im May in Samen, der im Julius reif wird. Wenn man das Löffelkraut im Frühlinge aussäet, dauert es etwas lange, ehe der Same aufgehet, und man muß bey trockenem Wetter öfters begießen und damit anhalten, bis er hervor kommt. Auch stellen die Erdflöhe den jungen Pflanzen alsdann sehr nach. Das Löffelkraut, welches im Frühlinge gesäet ist, bringt nicht immer reifen Samen, weshalb man die vorhin erwähnte Aussaat im Julius vorzieht; und weil es, so bald der Same reif ist, gewöhnlich abstirbt, so muß man es, wenn man es stets zum Gebrauche vorräthig haben will, jährlich aufs neue säen. Um seine Dauer zu verlängern kann man indessen auch die Blüthenstängel bey Zeiten abschneiden, wo es denn noch ein Jahr länger treibt, wie dieses bey den mehrsten ein- und zweyjährigen Pflanzen der Fall ist.

2) Cochlearia *danica*. Dänisches Löffelkraut. (Epheublättriges Scharbockskraut.)

Die Blätter sind etwas spondonförmig-eckig, oder beynahe deltaförmig.

C. foliis haſtato-angulatis, omnibus deltoidibus. Linn. Syſt. Plant. ed. Reichard. P. III p. 227. Flor. ſuec. 538 579. Oeder Flor. dan. t. 100. Miller. Dict. n.

4. Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 86. Houttuyn Linn. Pflanzen System. VIII. Th. S. 234.

Diese Pflanze wird an den dänischen und schwedischen Seeufern gefunden. Sie ist zweyjährig, der Stängel ohne Aeste, an der Wurzel finden sich aber Ausläufer. Der Blattstiel ist an der Basis nicht gezähnt, umfaßt auch den Stängel nicht. Die Gestalt der Blätter ist sehr veränderlich. Die Schötchen sind eyrund.

Es gibt übrigens zwey Spielarten davon: β. Cochlearia danica repens. Bauhin. pin. 110. und γ. Cochlearia minor erecta Bauh. eben das. Von den Kräften dieser Art ist wenig angemerkt, weil sie nur klein ist.

3) Cochlearia *anglica*. Englisches Löffelkraut. (Seescharbockskraut.)

Die Blätter sind alle ey-lanzettförmig.

C. foliis omnibus ovato-lanceolatis. Linn. Systema. Plant. ed. Reich. l. c. Oeder Flor. dan. t. 329. Hudson. Flor. angl. T. I. p. 284. Mill. Dict. n. 2. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 277. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuyn. a. a. O. S. 235.

Diese Art wächst an den englischen, holländischen, an einigen dänischen und deutschen Seeufern. Sie ist zweyjährig, blüht im März und April, und wird von einigen für eine bloße Abänderung des gemeinen oder officinellen löffelkrauts gehalten. Die Stängel sind niederliegend, schwach, 1 bis 1½ Fuß lang. Die Wurzelblätter sind ey- oder lanzettförmig, an der Basis auf beyden Seiten mit einem oder zwey Zähnen versehn, selten ganzrändig; die Blätter am Stängel ohne Stiel. Die Schötchen bilden eine weitläuftigere Trau-

Traube, als bey dem gemeinen Löffelkraut, und sind noch einmahl so lang als bey demselben.

Diese Art wird von einigen nebst dem gemeinen Löffelkraut häufig unter die Hülfsmittel wider den Scharbock genommen. Da ihr aber die feinen flüchtigen Theile fehlen, so scheint sie nicht so sehr dazu dienlich zu seyn. Wegen ihres mehreren Salzes läßt sie sich hingegen besser zur Treibung des Urins gebrauchen.

Man kann sie auf eben die Art, wie das Senfkine, aus dem Samen ziehen, und wenn solcher im Herbst ausgesäet wird, so schlägt er besser an, als wenn es im Frühlinge geschieht.

4) Cochlearia *groenlandica*. Grönländisches Löffelkraut.

Die Blätter nierenförmig, fleischig, ganzrändig.

C. foliis reniformibus carnosis integerrimis. Linn. Syst. Plant. l. c. Hort. cliff. 498. Mill. Dict. n. 3. Pall. it. III. p. 34. Hudson Flor. angl. T. I p. 283. var. γ. Barthol. Act. Hafn. III. t. 144. Houttuyn a. a. O. S. 236.

Diese Art ist einjährig und in Norwegen, Island und Grönland zu Hause. Die Wurzelblätter sind sehr klein, auf der untern Seite merklich gewölbt, fleischig, ohne Adern, ganzrändig und sehr langgestielt. Herr Hudson, welcher selbige auch an den Seeufern Großbritanniens entdeckte, hat sie nur als eine Abänderung des gemeinen Löffelkrauts aufgeführt.

5) Cochlearia *Coronopus*. Schweinskreß-Löffelkraut. (Schweinskresse.)

Die Blätter sind in Querstücke getheilt, der Stängel niedergedrückt.

C. foliis pinnatifidis, caule depresso. Linn. Syst. Plant. l. c. Hort. cliff. 331. Flor.

ſuec. 539. 579. Scopol. Flor. carn. ed. II. n. 800. Pollich Flor. pal. n. 613. Oeder Flor. dan. t. 202. Gärtner de fruct. et ſem. plant. faſc. IX. t. 142. f. 5. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 278. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuyn a. a. O. S. 236

Coronopus. Haller Hiſt. Stirp. Helv. n. 502. Coronopus Ruellii ſive Naſturtium verrucoſum Joh. Bauhin. Hiſt. II. p. 919.

Ambroſia campeſtris repens C. Bauhin. pin. p. 138.

Auch dieſe Art iſt einjährig, und auf offenen unbeſchatteten Plätzen, an Wegen ꝛc. ꝛc. ſo wohl in den ſüdlichen als nördlichen Theilen Europens gemein. Sie wird wegen der Geſtalt der Blätter Hirſchhorn, franz. Corne de cerf, ſo wie auch wegen ihrer Eigenſchaften Schweinskreſſe genannt. Auch hat ſie wegen der Art ihres Wuchſes, indem ſie ganz flach am Boden liegt, den Nahmen Krähenfuß, auf Holländ. Kraayn-Voet, und auf Engliſch Crows-Foot. *)

Ihre Wurzel iſt ſehr dünn und zaſerig, und aus dieſer entſpringt ein Stängel, der ſich in viele Aeſte theilt, aber ganz nieder geſtreckt iſt. Die Länge dieſes äſtigen Stängels beträgt 4—6 Zoll. Die Blätter ſind in Querſtücke getheilt oder halbgefiedert. Dieſe Querſtücke ſtehen mehrentheils wechſelsweiſe, auch ſind ſie wieder, jedoch

*) Der Art. Krähenfuß, Th. 46. S. 542. bezieht ſich auf zwey Pflanz., nähmlich Cochlearia Coronopus Linn. und Plantago Coronopus, oder coronopifolia Linn. Die 8 letzten Zeilen auf Seite 542 und die folgenden auf S. 543. gehen auf Cochlearia Coronopus; der Abſatz in der Mitte der 543ſten Seite auf Plant. Coron.

doch in sehr ungleiche Stücke abgetheilt. An dem Winkel, welchen das Blatt mit dem Stängel macht, oder auch selbst an den Blattstielen, stehen die Blumen entweder einzeln, oder auf einem eignen ästigen Stiele. Die Frucht stellet ein kleines breites herzförmiges Schötchen vor, das mit aufgeworfenen Adern durchzogen, und davon auf der Oberfläche höckerig und scharf ist. Inwendig ist das Schötchen zweyfächerig und enthält in jedem Fache ein länglich rundes Samenkorn.

Diese Pflanze ist sehr scharf und hat einen der Brunnenkresse ähnlichen Geschmack. In den westlichen Theilen Englands wird sie sehr häufig als Salat gegessen, so wohl roh als gekocht.

6) Cochlearia *Armoracia*. Meerrettig-Löffelkraut. (Meerrettig, Marrettig, Merrettig, Bauernrettig, Krain, Kreen, Kren, Green, Merrich, Bauernsenf; in der Officin Armoracia, bey den älteren Botanisten Raphanus magnus, condimentorius, obsoniorum, montanus, maximus, marinus; Radicula magna, Thlaspi Cratevæ, Thlaspi magnum; Sinapi persicum; Nasturtium album. Franz. Cran, Raifort sauvage, grand Raifort, Moutardelle. Engl. Horse Radish. Dän. Pöbber-Röd, Schwed. Pepparrot. — Leucen, Cheria und Ariton der Alten, Radix Thracia und Lithalassia des Theophrast.)

Die Wurzelblätter lanzettförmig gekerbt, die Stängelblätter eingeschnitten.

C.

C. foliis radicalibus lanceolatis crenatis, caulinis incisis. Linn. Syst. Plant. l. c. p. 228. Hort. cliff. 332. Flor. suec. 540. 580. Mat. med. 160. Mill. Dict. n. 5. Blackw. herb. t. 415. Roth. Flor. germ. Tom. I. p. 278. Tom. II. P. II. p. 87. Houttuyn a. a. O. S. 237.

Nasturtium foliis radicalibus lanceolatis crenatis, caulinis incisis. Hall. Hist. Stirp. Helvet. n. 504.

Raphanus rusticanus Bauhin. pin. 96.

Dieses bekannte Gewächs ist ursprünglich an Wassergräben und Bächen im südlichen Europa zu Hause. Die Wurzel dauert mehrere Jahre, ist eckig, und wird zuweilen einen Fuß lang oder noch länger, und so dick als ein starker Daumen. Der Stängel ist aufgerichtet, $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch und höher, ästig, glatt. Die Blätter sind glatt, adrig, ein wenig runzlig. Die Wurzelblätter eylanzettförmig, einen Fuß lang, lang gestielt, gekerbt. Die Stängelblätter lanzettförmig, kurzgestielt oder sitzend, eingeschnitten gekerbt. Die Blumen am Ende der Zweige in einer weitläufigen Traube. Die Blumen weiß. Die Schötchen, welche selten zur Reife kommen, sind länglich rund. — Die Blätter werden sehr häufig von einem kleinen Käfer, Chrysomela Armaraciæ Linn., zernaget.

Die Wurzel wird ihres flüchtigen, scharfen, salzigen Saftes wegen mit Recht unter die antiscorbutischen Arzeneyen gerechnet, aber auch häufig in der Küche an Fleisch- und Fischspeisen gebraucht.

In Ansehung des medicinischen Gebrauchs kann die Meerrettigwurzel eben so wie die Rettige gegeben werden, nur ist sie wirksamer

mer als diese. Sie wird fast allezeit zu den scharbockwidrigen Arzneybieren und dergleichen Weinen genommen. In scorbutischen Rheumatismen gibt man den Saft frühe täglich zu einem löffel voll. Auch geben die Russen das Oehl im Scorbut, Rheumatismen und bösartigen Geschwären zu 30 Tropfen und schmieren es auch äußerlich auf, und im scorbutischen Brustkeuchen nennt Linné den kalt bereiteten Syrupp eine göttliche Medicin. Den Meerrettig in sehr kleine Stückchen zerschnitten und einen Monath hindurch täglich einen Eßlöffel voll herunter geschluckt, ohne die Wurzeln zu zerkäuen, und ein halb Seidel Aufguß von Wacholderzipfeln darauf getrunken, hat schon oft die Gliedersucht und den Scorbut geheilt. Man hat auch nicht zu befürchten, daß der Magen dadurch angegriffen oder zu sehr dadurch erhitzt werde; nur zu Ende der Cur wird in dem Magen eine größere Wärme beobachtet. *)

In steintreibenden Curen wirkt diese Wurzel zuweilen mit günstigem Erfolge; doch kann man sich nicht darauf verlassen, welches von der Verschiedenheit der Steine ꝛc. ꝛc. herrühren mag.

In der Wassersucht ist der Meerrettig vermöge seiner auflösenden und harntreibenden Kraft sehr empfehlenswerth; Heister **) gibt in diesem Falle den Saft mit Zucker, oder Wein vermischt, und in Schweden ***) läßt man den Kranken ein ähnliches Arzneybier nehmen. Lewis

*) Bergius Mater. med. Tom. II. p. 559. Obs. 4

**) Compend. Med. pract. p. 212.

***) Vet. Acad. Handl. 1766. p. 231.

wis *) aber empfiehlt ihn nur sonderlich zu solchen Wassersuchten, die nach Wechselfiebern entstehn.

Uebrigens kann diese Wurzel gerieben, entweder für sich allein äußerlich statt eines Senfumschlages, oder mit Senfmehl, oder auch mit Sauerteige gemischt, aufgelegt werden, mit oder ohne Essig, je nachdem es der Zufall erfordert, um zu reitzen, abzuleiten ꝛc. ꝛc. und dann hat man öfters in schlafsüchtigen Zufällen davon eine gute Wirkung gesehen; eben so in rheumatischem Zahnweh. Der gewöhnlichste Ort, wo dieser Umschlag aufgelegt wird, sind die Fußsohlen, jedoch kann derselbe auch nach den Umständen abgeändert werden.

In verhaltner monathlicher Reinigung haben manche Aerzte den Meerrettig mit gutem Erfolge angewendet; doch scheint er nur in den Fällen nützlich zu seyn, wenn das Uebel von einer Zähigkeit oder Verschleimung der Säfte herkommt. In der Bleichsucht der Jungfrauen ist so wohl der Saft als auch der Aufguß heilsam.

In einigen Apotheken hat man das destillirte Wasser vom Meerrettig, welches bisweilen so wie der Saft gegen Würmer gebraucht ist. Dieses muß aber frisch seyn, weil es sonst öfters unkräftig wird. Auch macht man ein zusammen gesetztes Wasser aus demselben, Aq. Raphan. rust. composita. **) Dieses enthält nebst dem Meerrettig auch Löffelkraut und Pomeranzenschalen, welche mit Weingeiste digerirt werden, so daß ein hinlänglich kräftiges Wasser hieraus entsteht.

*) Mat. med. p. 481.

**) Pharmacop. Londinens. p. 57. und Edimburg. p. 30.

steht. Uebrigens wird der Meerrettig noch zu verschiedenen andern Arzneyen genommen, als zu dem Decocto antiscorbutico, zur Aqua generali, Aqua antiscorbutica, zum Syrupo antiscorbutico und Syrupo de Althaea composito, und die Blätter und Wurzeln zum Emplastro diabotano.

In chemischen Versuchen hat man gefunden, daß der durch die Digestion erhaltene Aufguß der frischen Wurzel sehr riechend, und im Genuß wie Sauerkraut ist, aber von süßem Geschmacke. Durch eine Eisenvitriolauflösung wird er nicht verändert; setzt man aber die Digestion weiter fort, so wird die Flüssigkeit opalspielend, verdirbt, wird sauer und von eckelhaftem Geschmakke; die Wurzel verliert dabey ganz ihre Kräfte. *) Aus der geriebenen und gehörig behandelten Wurzel erhält man eine weiße Stärke, aber nicht in zu großer Menge. **) Wässeriges Extract enthalten sie $\frac{1}{8}$, und geistiges $\frac{1}{5}$; wesentliches Oehl, welches in Wasser zu Boden sinkt, $\frac{1}{2\,5\,8}$. ***) Ihr wirksamer Theil kann so wohl durch Wasser als Wein ausgezogen werden. [1]) Durch die Destillation erhielt Spielmann $\frac{1}{3}$ eines ammoniakalischen Geistes [2]) und $\frac{1}{24}$ eines

ent-

*) Bergius Mater. Med. Tom. II. p. 559. Obs. 1.

**) Bergius. l. c. Obs. 2.

***) Spielmann Mater. Med. p. 42.

1) Lewis Mat. Med. p. 481.

2) So nannten ältere Chemiker diesen Bestandtheil mehrerer antiscorbutischen Gewächse; neuere Untersuchungen haben es aber gezeigt, daß es kein Ammoniak sey, indem weder Säuren noch Alkalien seine Wirkungen aufheben. Es ist ein eignes Principium, das man den scharfen Pflanzenstoff nennt. S. Green's Handbuch der Chemie. §. 1335—1337.

empyreumatischen zähen Oehls. Die Wurzel verliert durch das Trocknen sehr viele Kräfte; aber im frischen Zustande schwitzt sie doch, bey aller ihrer Schärfe, einen zuckerartigen und süßen Saft aus ihren Poren aus. Wird die Wurzel klein gestoßen, mit Wasser vermischt und in die geistige Gährung gebracht, so erhält man aus ihr auch einen Branntwein. *)

H. J. N. Crantz medizinisch und chirurgische Arzneymittellehre, verbessert von X. J. Lippert. I. Bandes. I. Th. S. 585—592.

Als Hausmittel wird der Meerrettig von den Leuten besonders noch auf folgende Art gebraucht. Die Blätter werden zerrieben, in einem Tiegel warm gemacht und bey der Rose oder dem Rothlauf als Umschlag aufgelegt, welches in wenigen Stunden helfen soll. Die frische Wurzel wird zerschnitten oder in Molken gesotten, und Morgens und Abends davon getrunken, oder der ausgepreßte Saft in Milch oder Bier eingenommen, welches wider den Scharbock dient.

In der Küche bereitet man den Meerrettig auf verschiedene Weise. Die Fische, Hühner, Gänse, Enten schmecken besonders gut mit einem so genannten Mandelmeerrettig; dieses sind die Meerrettig-Wurzeln zerrieben, und mit Zucker, Rahm und geriebenen Mandeln vermischt, so daß denselben dadurch die Schärfe benommen wird.

Eine Gallerte bereitet man von Meerrettig, wenn man in Milch geriebnen Meerrettig, Zukker und gestoßene Mandeln wohl unter einander rührt, und zusammen aufkochen läßt, und dieses her-

*) Bergius Mater. Med. Tom. II. p. 559. Obs. 3.

hernach durch ein Haartuch auf einen Teller seihet, daß es kalt werde.

Klein und würflich geschnitten pflegt man den Meerrettig mit den rothen Rüben einzumachen, oder auch gerieben mit Essig zu einer Tunke zu bereiten. Eine andere gute Tunke wird von dem Meerrettig auf folgende Weise gemacht: Man nimmt im Herbst süßen Most aus einer Weinbütte (Bottig oder Kufe) oder Birnmost, läßt solchen über Nacht stehen, seihet ihn hernach durch ein reines Tuch, und siedet ihn in einem messingenen Kessel, daß er so dick wie ein Julepp werde. Wenn er gar gesotten, so legt man ein wenig klein geschnittnen oder gebrockten Zimmet, und dünn geschnittene Pomeranzenschalen darein, gießt es in ein Glas oder verglasurten Topf, und vermacht es wohl. Wenn man nun die Tunke auf den Tisch haben will, so gießt man von diesem gesottenen Safte über den geriebenen Meerrettig, und rührt es zusammen in einer Schüssel wohl ab, so ist die Tunke fertig. Eine andere Meerrettigtunke sehe man im Art. Hecht, Th. 22. S. 605.

Zu Hechten, Karpfen und anderen Fischen wird der Meerrettig häufig roh gegeben. Man reibt ihn, und thut etwas Essig und Zucker oder zerlassene Butter daran, um seine Heftigkeit in etwas zu mildern. Oder der Meerrettig wird, wenn er rein abgeschabt, und auf der Reibe gerieben ist, mit Fleischbrühe gekocht, wozu man etwas Semmelkrumen und Fett oder Butter thut. Wer den sehr starken Geschmack nicht vertragen kann, darf den Meerrettig nur etwas lange kochen lassen, und viel Semmelkrumen darunter nehmen.

Eine Meerrettigbrühe über einen Hecht richtet man auf folgende Art zu. Man zerschneidet den Hecht in Stücke und kocht ihn in Wasser und Salz. Hernach reibt man Meerrettig recht fein, thut ihn in Essig, auch Butter und ein wenig Zucker daran, und läßt die Butterbrühe kochen. Zuletzt gießet man sie über den Hecht und läßt ihn damit aufkocken.

Eine andere Art der Zubereitung des Hechtes mit Meerrettig ist Th. 22. S. 607. angegeben. Auch der gespickte Hecht, das. S. 612., wird öfters mit einer Meerettigbrühe angerichtet, und von vielen für eine Delicatesse gehalten.

Wie man Meerrettig als Gemüse zu Rindfleisch bereitet, wird im Art. Rindfleisch gezeiget werden.

Was die Fortpflanzung des Meerrettigs anlangt, so geschieht diese selten durch Samen, weil der Same nicht immer in Menge gedeihet, und denn auch, weil dieses zu langweilig ist. Die gewöhnlichste Vermehrungsart ist durch die Wurzel. Man schneidet von den dicken und stärksten Wurzeln oben die Kronen 2 Zoll weit ab, das übrige Stück kann man zur Speise gebrauchen. Diese abgeschnittenen Kronen legt man so wohl spät im Herbst als zeitig im Frühlinge in Reihen, die einige Fuß weit von einander sind, und zwar 2 Fuß tief in die Erde, und steckt ein Zeichen dabey, damit sie nicht sammt dem Unkraute hinweg gehackt werden. Diese Kronen wachsen im Junius und Julius in große Büsche und Blätter hervor. Das andere Jahr, wenn das land wieder gegraben wird, welches alle Frühjahr oder im Herbst geschehen soll, müssen die Wurzeln losgegraben werden, doch so, daß sie unten in der Erde stehen bleiben.

ben. Man läßt an einem jeden Stocke 3 bis 4 Wurzeln, und zwar, wenn sie schon einige Jahre gewachsen, 2 kleine und 2 große stehen, die übrigen, welche krumm, höckerig und klein sind, schneidet man hinweg. So oft hernach das jährliche Aufgraben geschieht, nimmt man allemahl 1—2—3 Wurzeln, so tief als man kommen kann, zum Gebrauche oder zum Verkaufe hinweg. Diejenigen aber, welche an der Mutter des Stocks bleiben sollen, muß man, ehe das Loch wieder zugescharret wird, mit einem Messer fein ausputzen, und die übrigen Würzelchen, Zasern und Höcker, wie auch das Unreine, so sich daran befindet, abschaben. Inzwischen muß ein jeder bey dem Abschneiden der Wurzeln der Sache nicht zu viel oder zu wenig thun. Es ist auch rathsam, daß man alle Jahr ein neues Beet anlege, damit man hernach immer frischen Vorrath von Wurzeln zum Gebrauche oder Verkaufe habe, und man kann hierdurch eine gute Einnahme gewinnen. — Den Sommer über muß das Land, wo die Meerrettigwurzeln stehen, ein oder zweymahl vom Unkraute gereinigt werden. Alle 4—5 Jahre will ein solcher Ort wieder gedünget seyn, und hierin kann nie zu viel geschehen.

Miller sagt in seinem allgemeinen Gärtner-lexicon:

Der Meerrettig wird aus Schnittlingen oder Seitenschossen gezogen. Die beste Zeit hierzu ist im October und Februar; die erstere in trockenem, die andere in nassem Boden. Die Art und Weise solches zu verrichten ist folgende: Man muß sich mit genugsamen Nebenschossen, die an ihrer Krone ein Treibauge haben, versehen. An ihrer Kürze ist nichts gelegen, und also kann man den obern Theil der Wurzeln, etwa 2 Zoll lang mit dem Treibauge abschneiden, welches man zum Pflanzen für das beste hält. Hernach macht man eine 10 Zoll tiefe Grube,

in welche man die Wurzeln 4 oder 5 Zoll weit von einander, mit dem Auge nach oben gerichtet, setzet, und die Erde, die man aus der Grube genommen, wieder hinein wirft. Hernach macht man auf gleiche Weise eine zweyte Grube, und verfährt auf diese Weise, bis das ganze Feld bepflanzet ist. Hierauf macht man den Boden wieder gleich und eben, und hält ihn so lange von Unkraut rein, bis die Pflanzen so weit angewachsen, daß sie stark genug sind, kein Unkraut mehr aufkommen zu lassen. Auf diese Weise wird man lange und gerade Meerrettigwurzeln erhalten, die keine kleinen Nebenwurzeln treiben, und im zweyten Jahre nach dem Pflanzen gebraucht werden können. Der Boden, darauf man sie pflanzt, muß recht fett seyn ꝛc. ꝛc.

Ueberhaupt aber gedeiht diese Pflanze nicht in jedem Erdreiche. Der Boden, wo man sie pflanzt, muß lehmig, und nur mit etwas schwarzer fetter Erde vermischt seyn; auch gedeihet sie in schwarzer fetter Erde allein, wenn diese nur nicht zu naß ist. In kalkigem, kreidigem und kiesigem Boden kommt der Meerrettig schlecht fort. Hat man aber kein besseres Land, so muß dasselbe erst einige Jahre vorher sehr gut gedüngt werden. Man kann auch Rasenerde dazu tauglich machen, wenn man sie nach dem Abstechen ein Jahr lang liegen läßt, und in dieser Zeit einige Mahle umarbeitet. Diese mit verfaulter Misterde vermischt kann in Ermangelung des thonigen oder lehmigen Bodens zum Meerrettigbau gebraucht werden.

Hat man nun brauchbares Land gefunden, und will den Meerrettig nach einer noch sorgfältigeren Methode, als die im vorstehenden beschriebenen, ziehen, so wird dasselbe im Herbste sehr reichlich mit Kuhdünger belegt, und nachher etwa 2 Spatenstiche tief umgegraben. Um das Land nicht einige Zeit unbenutzt liegen zu lassen, kann man einige Gemüßsorten darauf pflanzen, de-

deren Wurzeln nicht tief in den Boden eindringen, sondern nur das Land locker erhalten, daß dasselbe nachher noch zweymahl gegraben werden kann. Ist dies geschehen, so wird im März oder zu Anfange des Aprils das Land in 4 oder 5 Fuß breite Beete, und in der Mitte jedes Beetes zwey anderthalb Fuß weit von einander entfernte Linien abgetheilt und die Wurzeln, (welche den Winter über im Gewölbe aufbewahrt werden, 1 Fuß länge haben, und zum Einlegen gehörig zubereitet sind) mit einem Pflanzholze in gedachte vorgezeichnete Linien 6 Zoll weit von einander entfernt, gepflanzt. Das Pflanzholz muß eben so lang, als die Wurzel ist, schief in die Erde und die Wurzel sogleich mit der Spitze voran hineingesteckt werden, und zwar so, daß das obere Ende nicht über die Erde hervorragt, sondern mit der Oberfläche der Erde gleich ist. Die Erde wird sodann mit dem Fuße festgetreten. Auf diese Art fährt man fort, bis die Linien und Beete völlig bepflanzt sind. Erfahrungen haben gezeigt, daß es weit besser ist, die Wurzeln schief in die Erde zu legen; die gerade eingesteckten gedeihen bey weitem nicht so gut.

Der Meerrettig liegt gewöhnlich 2, an manchen Orten aber auch 3 Jahre; je nachdem das Land gut oder schlecht ist, ehe derselbe zum Gebrauch wieder aus der Erde genommen werden kann. Das Land, auf welches Meerrettig gepflanzt wird, ist die Zeit über doppelt zu benutzen, denn man kann in den Zwischenreihen mancherley Sorten Gemüse bauen, auch können an den Seiten der Beete Bohnen gepflanzt werden.

Im Frühjahre muß ein Meerrettigland eben so gut, wie ein Spargelland gegraben, um die grünen Blätterknospen herum die alten faulen

Blattstiele vom vorigen Jahre abgeputzt, und die Erde behutsam wiederum um dieselben herumgelegt werden.

Kommt nun das zweyte und letzte Jahr heran, in welchem der Meerrettig aus der Erde genommen werden soll, so müssen im Frühjahre solche Gemüßsorten zwischen denselben gepflanzt werden, die im Monath August ihre völlige Reife erhalten, und um diese Zeit wieder abgeräumt werden können. Ist dieß geschehen, so wird die Erde um jede Meerrettigwurzel einen Fuß tief weggeräumt, und die Wurzeln mit einem wollenen Tuche abgerieben, wodurch die feinern Fasern ohne Beschädigung der Hauptwurzel weggenommen werden. Sobald man dieses Geschäft vollbracht hat, so häuft man die Erde ganz locker wieder um die Wurzeln auf, und läßt diese ungestört bis im September oder October liegen, wo sie sodann zum Gebrauch ausgegraben, gereinigt oder getrocknet werden.

Die Blätter des Meerrettigs können, so wie sie ausgewachsen sind, abgebrochen werden, und man kann nur die jungen, welche ihre völlige Größe noch nicht erreicht haben, stehen lassen. Dieses Abblatten kann den Sommer hindurch einigemahl geschehen. In einer Obstpflanzung ist es nicht rathsam, Meerrettig zu ziehen, weil die Wurzeln der Bäume bey dem Herausziehen des Meerrettigs leicht Schaden leiden können. *)

Ein verdrießlicher Umstand bey dem Bau des Meerrettigs ist dieser, daß die kleinsten Fasern, welche bey der Aufnahme der Wurzeln in der Erde liegen bleiben, wieder hervorwachsen, und

*) Der Verkündiger. Nürnberg 1800. St. 24. Columne 185 — 187.

und auf die Art das Land verunreinigen, wenn man keinen Meerrettig daselbst mehr ziehen will, so daß man Mühe hat, alles auszujäten. Um das Land davon zu befreyen, muß man im ersten und auch noch im andern Jahre im Frühlinge jeden Keim, der hervor kommt, mit einem spitzigen Stücke Holz lüften, so daß man die Wurzel mit der Hand erreichen kann, und dann die Wurzel heraus ziehen. Wenn wieder andere herauskommen, ziehet man sie eben so heraus, und fährt hiermit bis zu Ende des Julius fort, denn so lange bleibt der Saft darin. Versäumet man diese Zeit, so breiten sie sich sehr stark aus, und man hat viele Mühe, das Land von dem Meerrettige zu reinigen, da das Abschneiden alsdann wenig hilft.

Die ausgenommenen Meerrettigwurzeln schlägt man im Keller in Sand ein, oder gräbt sie auch im Garten in die Erde, wo sie sich bis in den May oder beynahe Junius gut halten, so daß man sie immer zum Gebrauche vorräthig haben kann. Wenn man vielen Meerrettig hat, muß man eine oder mehrere etwas große Gruben machen, alsdann die Wurzeln Stück für Stück dicht neben einander hinein legen. Nachdem nun mit einer solchen Lage der unterste Theil der Grube rings herum angefüllt worden, muß man sie mit Sand bewerfen, hierauf abermahls die Wurzeln in der Runde herum so lange an einander legen, bis wieder eine vollkommene Lage gemacht ist; diese wird dann auch mit Sand bedeckt, und auf diese Art so lange fortgefahren, bis die Grube voll ist. Wenn solche oben nun mit Erde beworfen ist, überdeckt man sie mit Stroh und einigen Bretern, legt aber auf diese noch etwas Stroh, um den Meerrettig vor der Kälte zu be-

wahren. Aus diesen Gruben kann man sodann eine Lage nach der andern heraus nehmen, wie es beliebig ist, und die Grube inzwischen wieder zumachen. Was man von den herausgenommenen Wurzeln nicht gleich gebraucht, wird so lange in einem guten Keller im Sande aufbewahrt.

Um zu einer Zeit, wo es keinen frischen Meerrettig gibt, dennoch welchen zu haben, hat man versucht, ihn zu trocknen und zu pulverisiren. Man schneidet die geringeren Wurzeln in Stücke, läßt sie schnell trocknen, und stößt sie dann zu Pulver. Dieses Pulver schlägt man durch ein Sieb, und bewahrt es in wohlverstopften Flaschen auf. Will man sich dessen bedienen, so braucht man nur einen Theil desselben mit Wasser anzufeuchten. Es ist aber leicht einzusehen, daß dieses Pulver nicht so kräftig, als der frische Meerrettig seyn kann, weil alle antiscorbutische Pflanzen im Trocknen sehr viel von ihren scharfen und flüchtigen Theilen verlieren.

Am berühmtesten ist in Deutschland vielleicht der jenaische Meerrettig. Man zieht ihn daselbst, besonders vor dem Johannis-Thor auf dem fruchtbaren Felde linker Hand am Wege nach Weimar und anderwärts in großer Menge, und er wird von da weit in die Fremde verfahren. Auch bey Erfurt wird sehr guter Meerrettig gebaut.

Die Schafe fressen die Meerrettigblätter nicht. Die Blumen geben den Bienen Stoff zu Wachs.

6) Cochlearia *glastifolia* Waidblättriges Löffelkraut. (Thurmkrautartiges Löffelkraut. Türkisches auch armenisches Löffelkraut.)

Die

Die Stängelblätter umgekehrt herzförmig, pfeilförmig, den Stängel umfassend.

C. foliis caulinis obcordato-sagittatis, amplexicaulibus. Linn. Syst. Plant. l. c. Hort. cliff. 332. Hort. upsl. 184. Mill. Dict. n. 6. Sabb. hort. rom. IV. t. 12. Hoffm. Flor. germ. 1791. pag. 229. Houttuyn a. a. O. S. 238.

Lepidium glastifolium. Bauh. pin. 97.

Lepidium annuum. Dalech. hist. 1297.

Diese Art, welche zweyjährig ist, hat man in Schlesien und in andern Ländern gefunden. Der Stamm wird sehr oft über 2 Ellen hoch. Die Blumen, welche sehr klein und weiß sind, stehen auf dessen Spitze in Aehren beysammen.

Die Bienen sammeln aus dieser Art, so wie aus den Blumen des gemeinen Löffelkrauts guten Honig, auch soll sie in medicinischer Hinsicht mit der genannten ziemlich gleiche Kräfte haben. Sie wird im Frühlinge aus Samen gezogen, und verträgt in feuchtem guten Gartenlande unsere Winter gut, und man kann diese Pflanze in der Zeit, wenn das gemeine Löffelkraut nicht mehr zu haben ist, frisch in den Gärten finden.

7) Die Cochlearia Draba Linn., oder das doldentragende Löffelkraut, foliis lanceolatis amplexicaulibus dentatis, wird vom Herrn Doctor Roth und andern Botanisten der Gestalt der Schötchen wegen zur Gattung Lepidium, oder Kresse gerechnet, wohin Linné sie vordem auch gezogen hatte. Diese Pflanze ist übrigens im Oestreichischen, in Italien, Frankreich ꝛc. ꝛc. an den Rainen der Aecker zu Hause und perennirt. Der Stängel wird einen Fuß hoch. Die Blätter sind spondonförmig, breitlanzettförmig

bestäubt. Die Blumen sind klein, weiß, und stehen an der Spitze der Aeste doldenartig beysammen. Von ihren Kräften ist nichts besonderes bekannt.

8) Cochlearia foetida, stinkendes Löffelkraut, foliis caulinis striatis lanceolato-sagittatis dentatis, siliculis cochleariformibus repandis. Schrank baiersche Flora II. S. 185., scheint von den andern Botanisten als eine ungewisse Pflanze angesehen zu werden.

Löffelkraut, (armenisches) s. oben, S. 168.
— (dänisches) s. oben, S. 151.
— (doldentragendes) s. oben, S. 169.
— (englisches) s. oben, S. 152.
— (gemeines) s. oben, S. 142.
— (grönländisches) s. oben, S. 153.
— (Meerrettig-) s. oben, S. 155.
— (officinelles) s. oben, S. 142.
— (Schweinskreß-) s. oben, S. 153.
— (stinkendes) s. oben, S. 170.
— (türkisches) s. oben, S. 168.
— (Winter-), so nennen einige ältere Schriftsteller das Erysimum Barbarea Linn., ein bey uns sehr gemeines so genanntes Unkraut. Dieß gehört eigentlich in den Art. Hederich.

Löffelkrautblätter, eingemachte, werden in den Apotheken bereitet. S. oben, S. 149. Auch werden die Blätter häufig in den nördlichen Ländern, wo das gemeine Löffelkraut in Menge wächst, in Fässer eingemacht, und so als ein Handlungsartikel verschickt.

Löffelkrautbranntwein, der, ist ein Branntwein, der mit dem gemeinen Löffelkraut, s. oben, S. 142., abgezogen ist, und als ein antiscorbutisches Mittel besonders geschätzt wird. Man macht

macht solchen Branntwein auch durch den Aufguß.

Löffelkraut-Conserve, s. oben, s. 149. Man vergleiche auch den Art. Conserve, Th. 8. S. 325, wo man im Allgemeinen die Verfertigungsart der Conserven beschrieben findet, welches man leicht auf das löffelkraut anwenden kann.

Löffelkraut-Essenz, s. oben, S. 148.

Löffelkraut-Extract, s. oben, S. 147.

Löffelkrautöhl, s. oben, S. 149.

Löffelkrautsaft, s. oben, S. 146.

Löffelkrautsalz, s. oben, S. 149.

Löffelkraut-Spiritus, s. oben, S. 148.

Löffelkrautsyrupp, s. oben, S. 149.

Löffelkrautwasser, ein von dem gemeinen löffelkraute destillirtes Wasser.

Löffelkrautwein, dieser wird auf zweyerley Art gemacht. Die erste ist die, daß er nicht gähre. Davon s. oben, S. 147. Dieser Wein wird in kurzer Zeit, wenn man recht damit umgegangen, klar, roth, sehr süß, schmeckt nicht unangenehm nach dem Kraute, und gleicht fast dem spanischen Wein. Will man aber gegohrnen Wein haben, so darf man in ein Faß, darin Most zu gähren anfängt, nur etwas löffelkraut legen. Dieser Wein wird zwar nicht so wohlschmeckend, als der erste, aber wider den Scharbock sehr kräftig seyn.

Löffelkresse, die, so heißt das gemeine löffelkraut, (s. oben, S. 142.) der Aehnlichkeit des Geschmacks wegen, die es mit der Kresse, Lepidium sativum Linn. hat.

Löffelmajoran, der, so heißt bey einigen Schriftstellern das Origanum aegyptiacum Linn., weil die Blätter dieser Pflanze den Blättern des gemeinen löffelkrauts ähnlich sind. Der Gat-

tungs-

nahme für Origanum ist eigentlich Dost, oder Dosten, (s. Th. 9. S. 448.) Man sehe indessen auch den Art. Majoran.

1. Löffeln, auf verbothene Art heben, s. läffeln, Th. 58. S. 702. Davon kommt die Löffeley, und Löffelkatz, welches letztere ein niedriger Studentenausdruck für einen verliebten Gecken ist.
2. Löffeln, ein reguläres Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, mit löffeln essen, doch nur im niedrigen Scherze. Es gibt heute nichts zu löffeln.

Löffelreiher, der, s. Löffler.

Löffelschnabel, der, Cancroma cochlearia L. ist ein Guajanischer kleiner Sumpfvogel, dessen Gattungsnahme eigentlich Hohlschnabel ist. *) Der Schnabel ist erhaben rund, denn der obere Kiefer hat die Gestalt eines umgekehrten Kahns, und ist daher hohl, oder inwendig löffelförmig. An der Spitze des Schnabels befindet sich noch ein krummer Haken. Der Vogel hat etwa die Größe eines halberwachsenen Huhns, und ist oben weiß, unten röthlich, der Kopf aber ist schwarz, doch sind die Stirn, die Backen und Kehle weiß.

Eine andere Art dieser Gattung führt den Nahmen Krebsfresser, Cancroma Cancrophaga Linn., weil sie sich vorzüglich von kleinen Krebsen ernährt, ist oben braun, unten weiß, und hält sich in Brasilien auf. Wahrscheinlich ist dieß derselbe Vogel, dessen Th. 48. S. 165. gedacht ist.

Löffelspeise, die, im gemeinen Leben, Speise, welche vermittelst des Löffels genossen wird. Niedersächs. Lepelkost, Rörelkost.

Löf-

*) Man muß dieses nicht mit Hohlschnäbler, Th. 24. S. 248. verwechseln.

Löffelstampfe, die, ist bey den Gold- und Silberarbeitern ein eiserner starker Stämpel, der an dem einen Ende nach der Vertiefung eines Löffels gerundet ist. Der Goldschmid schmiedet ein Silberblech, welches die Größe eines Löffels hat, legt hierauf den breiten Theil des Blechs auf ein Loch der Bleystampfe, und gibt ihm mit der Löffelstampfe, die mit Hammern geschlagen wird, die Ausbauchung.

Löffelstiel, der, der Stiel an einem Löffel. Franz. Feuille. Dieser ist an seinem Ende, bey den Eß- und einigen andern Löffeln gewöhnlich etwas breit, und nach der untern oder obern Seite ein wenig umgebogen, damit man den Löffel desto besser mit den Fingern halten könne.

Löffingen, ein Städtchen in der fürstenbergischen Landgrafschaft Bar in Schwaben, hat mit seinen 6 dahin gehörigen Filialen 2675 Seelen, und ein Gesundbad. Es ist der Sitz eines fürstenbergischen Obervogteyamts, und ein Lehen von Oestreich.

Löfflen, ein Activum, das nur im Bergwerkswesen üblich ist. Wenn das Bohrmehl bey dem Bohren der Löcher in das Gestein sich der Gestalt gehäuft hat, daß der Bohrer schwer herum zu drehen oder herum zu setzen ist, so schraubt man einen Schaufelbohrer oder Bohrlöffel an, setzet solchen in dem Borloche auf, und wendet ihn etliche Mahle herum, daß er sich fülle; dann ziehet man ihn aus dem Loche und räumt ihn aus, welches so oft wiederhohlt wird, als nöthig ist, um das Loch zu räumen. Dieses heißt löfflen.

Löffler, eine Gattung Sumpfvögel, deren Schnabel vorne nach dem Ende zu sehr breit wird, und die Gestalt eines Spatels, oder nach der

Vergleichung anderer, eines Löffels bekommt. Die Nahmen dieser Gattung sind: im lateinischen Platalea oder Platea; Franz. Spatule; Holländ. Lepelaar und Deutsch Löffler oder Löffelgans, welches letztere indessen gewöhnlich die Benennung der ersten unten vorkommenden Art ist. Die Gattungskennzeichen bestehen außer dem etwas flachen, und vorne, wie gesagt, in eine runde Platte erweiterten Schnabel, darin, daß die Füße 4 Zehen haben, und diese halb mit einer Schwimmhaut verbunden sind. (Rostrum planiusculum; apice dilatato, orbiculato, plano. Pedes tetradactyli, semipalmati.) Die Arten sind:

1. Platalea Leucorodia. Der weiße Löffler, die Löffelgans, der Löffelreiher. *) Platalea corpore albo, gula nigra, occipite subcristato Linn. Diesen Vogel haben die alten und neuen Schriftsteller Pelecanus oder auch Platea genannt. Andere Nahmen desselben sind Albardeola bey dem Albin, Alba Ardeola Marsilli, Leucorodius Willughby, welche letzteren Benennungen von der weißen Farbe genommen sind. Man nennt ihn auch noch hin und wieder Pelican. Franz. la spatule, pallette, pale, poche, cueiller und truble; Engl. the spoon-bill; Italienisch beccaroveglia; Russisch calpetra; Holländisch Lepelgans und schoffelaar, das ist Löffelgans und Schaufler. Am Vorgebirge der guten Hoffnung heißt er der Schlangenfresser.

Er ist so groß wie ein Reiher, über und über schneeweiß, nur sind die Augenringe und ein

gah-

*) S. auch Th. 16. S. 98.

kahler Fleck an der Kehle, so wie die Füße und Nägel schwarz. Die Füße sind nicht sehr lang, aber die ausgebreiteten Flügel nehmen einen Raum von 4 Fuß ein. Am Hinterkopfe ragen einige Federn hervor, welche machen, daß er mit einem über den Hals herabhangenden Federbusch geziert ist. Bey einigen sind die größten Schwingfedern am Ende schwarz. Der Schnabel ist bey einigen braungrau, bey andern schwarz, oder auch mit schwarzen Puncten besetzt, und am Ende gelblich. Der obere Kiefer bedeckt den untern, und springt etwas gebogen über denselben herüber. Auch geht eine Grube gleich weit mit dem Rande am obern Kiefer herum. Was den Löffel oder Spatel am Ende des Schnabels betrifft, so ist derselbe nicht hohl, sondern flach wie ein Schild, und liegt so auf dem andern; jedoch sind Zähnchen zwischen beyden, damit das gefaßte nicht wegglitsche.

Dieser Vogel ist in Pohlen, in England, besonders an den dortigen Seeküsten und anderen Gegenden von Europa, in den nördlicheren aber wenig zu Hause, und lebt von Fröschen, Fischen, Schlangen und allen sonstigen kleinen Wasserbewohnern und Insecten. In Preußen findet man selten welche, wenn sie sich nicht aus Pohlen, Rußland und den Gegenden der Wolga dahin verirren. Er nistet auf hohen Bäumen und legt etwa vier Eyer, *) welche die Farbe und Gestalt der Gänseeyer haben, aber viel Kleiner sind.

Obgleich dieser Vogel von Fischen lebt, so hat er doch ein wohlschmeckendes Fleisch, welches besonders in England wie eine Delicatesse gegessen

*) Statius Müller Linn. Natursystem II. Th. S. 361 ꝛc. ꝛc. und Tab. XXIII, Fig. 2. daselbst.

sen wird. Es ist fett und läßt sich einiger massen mit dem Gänsefleische vergleichen. Zuweilen ist es indessen sehr thranicht von Geschmack.

Zur bessern Vorstellung der sonderbaren Gestalt des Schnabels füge ich unter Figur 4697. eine Abbildung dieses Löfflers hinzu, die aus dem Müllerschen Systeme genommen ist. Eine größere und sehr gut gerathene findet man beym Frisch, Tab. 200.

2. Platalea Ayaja. Der rothe brasilianische Löffler. Die Brasilianer, bey welchen sich dieser Vogel häufig aufhält, nennen ihn Ayaja. Die Portugiesen aber Colberado, und in Mexiko heißt er Thauquechul. Nierenberg aber hatte ihn Avis vivivora genannt.

Er ist nicht so groß als der obige, hat aber eben so lange Flügel, der Kopf und die Kehle sind vorne weißlich und kahl, der Hals ist oben weiß, der Schwanz ist mit hochrothen Federn gedeckt, und die großen Federn sind rostfarben. Der Schnabel ist wie an dem vorigen blaß aschgrau, aber mehr gleichbreit und kürzer, statt daß der Schnabel der vorigen Art erst schmahler ist, und sich denn am Ende merklich erweitert, die Füße sind grau; die Nägel schwärzlicht.

3. Platalea Pygmea. Der Zwerglöffler, ist in Surinam zu Hause und ist nicht größer als ein Sperling, oben braun, unten weiß.

Löfflerlaus, die, eine besondere Art Läuse, die sich auf dem weißen Löffler aufhält.

Loffoden, oder **Lofoden**, ist eine Insel an der Küste von Norwegen, in der Nähe des berühmten Meerstrudels, der unter dem Nahmen Mael-Strom bekannt ist.

Löflingie, Loeflingia Linn., ist eine Pflanzengattung, die in die erste Ordnung der dritten Classe

Classe des Linnéischen Pflanzen-Systems gehört, und von der jetzt zwey Arten bekannt sind, von denen die eine in Spanien, die andere in Indien wächst. Da beyde aber klein und unbedeutend sind, so können sie hier übergangen werden.

Lofö, eine Insel, anderthalb Meilen von Stockholm, worauf das bekannte Königliche Lustschloß Drottningholm liegt.

Löfsta Frälse-Bruck, oder Hammerwerk, liegt einige Meilen von Dannemora in Upland in Schweden. Dieser kleine Ort ist nach den Verwüstungen, die die Russen 1719 hier anrichteten, wie ein Städtchen wieder angebaut, hat 4 Eisenhammer, 8 Herde und 1 Schmelzofen, und ist eine von den besten schwedischen Schmelzhütten und Eisenhämmern. Er gehört der Familie von Geer.

Log, der, s. Lock, oben, S. 88. Log war aber auch ein Maß flüssiger Dinge bey den Hebräern, das den 4ten Theil eines Cab, oder 6 Eyerschalen in sich faßte. 3 Mos. 14, 10. 12. 2c.

Logan-Stein. In der Landschaft Cornwallis in England hatten die alten Einwohner die Sitte, sehr große flache Steine auf der scharfen Kante eines andern so genau im Gleichgewichte zu legen, daß man sie mit leichter Mühe bewegen konnte. Es sind noch jetzt verschiedene alte unförmliche Monumente von großen Felsstücken mit so genannten **Logan-Steinen** auf der Spitze übrig; man weiß aber nicht, was die alten Britten dabey für eine Absicht gehabt haben.

Logarithme, der, oder abgekürzt **Logarithm**, lat. Logarithmus. Dieses Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet eigentlich ein Verhältniß der Zahlen. Man versteht darunter aber

ausschließlich eine arithmetische Zahlenreihe, die neben eine geometrische gesetzt wird, um anzuzeigen, das wie vielste Glied diese oder jene Zahl in der geometrischen Zahlenreihe ist.

Es war zuerst vielleicht nur eine gewisse Neugierde, welche im 16ten Jahrhunderte einige deutsche Mathematikverständige *) antrieb, eine geometrische Reihe, mit einer arithmetischen zu vergleichen. Wir wollen nachstehendes Exempel davon als das leichteste nehmen.

1. 2. 4. 8. 16. 32. 64. 128. 256. 512. 1024. 2048.
0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.

Sie fanden bey dieser Vergleichung, daß, wenn man aus der geometrischen Reihe drey Zahlen nimmt, um zu ihnen die vierte Proportionszahl zu finden, diese allemahl diejenige Zahl sey, welche man über derjenigen Zahl der arithmetischen Reihe antrift, welche entsteht, wenn man die beyden Zahlen der arithmetischen Reihe zusammen thut, welche unter der zweyten und dritten Zahl der noch unvollständigen geometrischen Proportion stehen, und diejenigen davon abzieht, welche unter der ersten steht. Wenn man z. E. die vierte Proportionszahl zu den Zahlen 4. 128. und 32 sucht, so findet sich dieselbe über der Zahl

*) Der deutsche Prediger, Mich. Stiefel, geb. zu Eßlingen 1496, entdeckte schon gegen das Jahr 1530 viele Eigenschaften der Logarithmen, die er 1544 in seiner Arithmetica integra. Lib. I. cap. 4. p. 35. Lib. III. cap. 5. p. 249. 250. bekannt machte, wo er der Logarithmen deutlich gedenkt, ihren Nutzen erklärt und ihren Gebrauch empfiehlt. Jobst, oder Justus Byrge, der 1597 berühmt war, bediente sich auch schon der Logarithmen, doch ist er nicht der erste Erfinder derselben, wie Kepler und andere behaupten. Herwart von Hohenberg, Kanzler des Herzogs von Bayern, machte ihren Gebrauch 1610 besser in Deutschland bekannt. S. gemeinnützige Calenderlesereyen, von F. A. Fresenius 1786. 1 B. S. 49.

Zahl 10, welche entsteht, wenn man die unter 32 und 128 befindlichen Zahlen 5 und 7 addirt, und 2, welches unter 4 steht, davon abzieht. Die Sache ist in der Natur der geometrischen und arithmetischen Reihen und den Begriffen von beyderley Verhältnissen gegründet. Man sieht leicht ein, daß die Erfindung der vierten Proportionalzahl dadurch sehr erleichtert, und das Multipliciren in ein Addiren, das Dividiren in ein Subtrahiren verwandelt werde.

Indessen sieht man auch leicht, daß dieser Vortheil bey solchen Reihen, als wir z. E. genommen haben, nicht sehr weit gehe. Denn so bald eine von den drey Zahlen, zu welchen man die vierte Proportionalzahl sucht, nicht aus der geometrischen Reihe ist, läßt sich derselbe nicht anwenden. Diese Reihen aber wachsen sehr geschwinde an, und in ihren immer größer werdenden Lücken vermißt man immer mehr von den Zahlen, mit welchen man sich am meisten beschäftigt. Andre Reihen würden für andre Zahlen dienen können. Z. E. in folgender

3. 9. 27 81. 243. 729. 2187. 6561. 19683. 59049.
2. 5. 8. 11. 14. 17. 20. 23. 26. 29.
177147. 531441 u. s. f.
32. 35

würde man die vierte Proportionalzahl zu 9. zu 2187 und 243 über der Zahl 29 in der Zahl 59049 finden, wenn man 14 und 20 addirte, und 5 davon abzöge. Allein man sieht wohl, daß, wenn man auch unendlich viele Reihen von dieser Art hätte, man doch nur wenig Aufgaben dadurch auflösen, und immer die kleinen Zahlen in ihnen vermissen würde.

Ein Schottländischer Baron, Joh. Napier, hat daher zwey Reihen erdacht, und mit

erstaunlicher Mühe berechnet, wo in der geometrischen Reihe bis zu vielen Millionen hinaus keine Zahl fehlt, und welche also für alle Berechnungen, die im gemeinen Leben vorkommen können, dienen, und den erwähnten Vortheil gewähren, daß sie die Zahl, welche man in der Regel de Tri durch Multipliciren und Dividiren mühsam sucht, durch eine leichte Addition und Subtraction geben. Die Zahlen der arithmetischen Reihe heißen die Logarithmen, oder Verhältniszahlen, von welcher Benennung der Grund darin liegt, daß man diese Zahlen auch als solche ansehen kann, welche die Verhältnisse aufzählen, in welchen die Zahlen der geometrischen Reihe von der Einheit an zu nehmen. Z. E. in den zuerst angeführten Reihen zeigt mir die Zahl 7 unter 128 an, daß die Zahl 128 in dem siebenmahl wiederholten Verhältnisse 1 : 2 aus der Einheit entstehe.

Das Fundament der Napierischen oder Neperischen Logarithmen besteht darinn. Er nimmt die

Reihen 1. 10. 100. 1000. 10000. u. s. f.

0. 1. 2. 3. 4.

macht aber die Logarithmen zu Decimalbrüchen von 10000000 Theilen, und nimmt von 1 bis 10 eben so viel Zahlen in geometrischer Progression an, unter welchen dann auch die ganzen Zahlen 2. 3. 4. 5. ꝛc. anzutreffen sind, und findet die Logarithmen derselben in Decimalziefern der Einheit. Es sind also seine logarithmische Tabellen unvollkommene arithmetische und geometrische Reihen, wobey aus diesen die gebrochenen Zahlen ausgelassen, und nur die ganzen Zahlen mit ihren Logarithmen gefunden und angegeben sind. Dergleichen unvollkommene Reihen werden sich durch nachfolgendes Exempel vorstellen lassen;

1. 2. - - 16. - 64. 128. 256. 512 -
0,0,25. 1. 1,5. 1,75. 2. 2,25
- 4096. 8192. 16384. - 65536
3. 3,25. 3,5 4.

wo die Hauptprogression 1. 16. 256 u. s. f. und deren Logarithmen 0. 1. 2. ꝛc. sind, aber hin und wieder die Zahlen, 2. 64. 128. 512. ꝛc. mit ihren Logarithmen eingeschaltet worden, die hier keine ganzen Zahlen, sondern Decimalbrüche sind.

Man hat diese von Napier und andern, die er dazu zum Theil aufgemuntert hatte, *) berechneten Logarithmen in gewisse Tabellen gebracht, deren Gebrauch für alle Fälle allgemein ist, in denen man sonst die Regel de Tri anzuwenden pflegt. Man setze z. E. die Zahlen 894.

*) Der Schottländer, Johann Napier oder Neper, Baron von Merchiston, der auf einem andern Wege auf die Erfindung der Logarithmen gekommen war, machte seine Erfindung 1614 bekannt, und obgleich er nicht der erste Erfinder derselben war, so hatte er doch das Verdienst, daß er den Gebrauch der Logarithmen zur Abkürzung der beschwerlichsten Rechnungen zeigte, solche zuerst öffentlich auf die Sinus und Tangentes der Trigonometrie anwandte und sie für die ganzen Zahlen von 1 bis 10000 mit unbeschreiblicher Mühe berechnete. Neper hatte indessen die Logarithmen bloß auf Minuten gerechnet, aber Benjamin Ursinus erweiterte sie von 10 zu 10 Secunden. Der Engländer Heinrich Briggs berechnete 1624 die Logarithmen von 1 bis 20000 und von 90000 bis 100000; die noch fehlenden von 20000 bis 90000 berechnete Vlacq im Jahr 1629, wie auch die Logarithmen für die Sinus und Tangentes von 10 zu 10 Secunden, die hernach Herr von Löser auf jede Secunde berechnete. Leipnitz und Newton gaben in der Folge Series infinitas an, wodurch man zu jeder Zahl den Logarithmen, und zu jedem Logarithmen die gehörige Zahl finden kann. Wolf erfand hernach eine Regel, nach der man die Zahlen durch Logarithmen zusammen addiren und von einander subtrahiren kann. S. Busch Handbuch der Erfindungen. III Th. S. 355 bis 356.

267. 2384. zu denen man die vierte Proportional 712 finden würde, wenn man 2384 durch 267 multiplicirte, und das Product 636528 durch 894 dividirte. Man nehme aber statt dessen aus den Tabellen die Logarithmen von 2384 und 267, und ziehe von ihrer Summe den Logarithmen von 894 ab, so wird man bey der Zahl, die man findet, die Zahl 712 in den Tabellen antreffen.

log. von 2384 = 3,3773062
log. von 267 = 2,4265113
Summe = 5 8038175
log. 894 = 2,95 3375
log. von 712 = 2,8524800

Der Vortheil von dieser Rechnung würde freylich bey kleinen Zahlen nicht groß seyn, wegen des Zeitverlustes, den das Aufsuchen und Ausschreiben der Logarithmen verursacht. Man gebraucht sie also nur bey großen Zahlen, insonderheit denen, aus welchen die Trigonometrischen Berechnungen geführt werden. Doch machen sie sich auch in kleinern Zahlen dadurch sehr nützlich, daß man die Brüche, welche gewöhnlich durch die Rechnung entstehen, durch bloßes Nachschlagen finden kann. Z. E. die vierte Proportionalzahl zu 873. 217. 537 ist $133\frac{32}{873}$. Man findet aber sehr geschwind in den logarithmischen Tabellen die Decimalen 133,481.

Die gemeinsten holländischen und deutschen Ausgaben dieser logarithmischen Tafeln enthalten dieselben nur bis auf 10000, und sind daher nicht sehr brauchbar, weil man doch die Rechnungen mit kleinen Zahlen lieber ohne Logarithmen verrichtet. Unter den vollständigern Ausgaben war bisher die brauchbarste diese: Sherwin's

win's mathematical-Tables revised by Gardiner, welche in 4. und in 8. in London verschiedentlich aufgelegt ist. Doch hat nunmehr des Königl. Preuß. Baurahts Hrn. J. C. Schulze neue und erweiterte Sammlung logarithmischer, trigonometrischer und a. m. Tafeln, Berlin 778. bey Brönner 2 Bände in 8. große Vorzüge sowohl in Ansehung der Vollständigkeit und Brauchbarkeit, als auch des wohlfeilern Preises.

Wenn man kleinere Tabellen hat, so läßt sich freilich der logarithme für größere Zahlen, als 10000, ziemlich genau auf folgende Art finden: Wenn z. E. der logarithme von 393747 gesucht wird, so nehme man den logarithmen von 3937, ziehe ihn von dem log. von 3938 ab, wobey es nur auf die vier letzten Zahlen ankömmt.

log. 3938 = 3,5952757
log. 3937 = 3,5951654

Differenz = 1103

Nun berechne man nach der Regel de Tri:

100 — 1103 — 47

47

7721
4412

100) 51841

518

Diese Zahl thue man zu 3,5951654

518

so ist der log. von 393747 = 5,5952172

nachdem man nämlich die erste Zahl, welche man die Characteristicam nennt, aus 3 in 5 verwandelt hat. Denn nach der oben erwähnten Progression, woraus die logarithmen berechnet

sind, muß der Logarithme einer Zahl immer eins weniger in der Characteristica oder Kennzahl haben, als Ziefern in der Zahl sind, für welche derselbe logarithme gilt.

Man kann auf eine ähnliche Art die Zahl berechnen, zu welcher ein logarithme gehört, wenn derselbe in der Rechnung größer ausfällt, als man ihn in den kleinern Tabellen hat. Wenn wir folgende Zahlen logarithmisch berechnen, um die vierte Proportionalzahl zu finden:

624 — 8133 — 7112

log. 7112 = 3,8519917
log. 8133 = 3,9102508

Summe = 7,7622425
log. 624 = 2,7951846

4,9670579

so ist dieser logarithme für die gewöhnlichen Tafeln zu groß. Allein man suche in diesen die beyden logarithmen mit der Vorderzahl 3 auf, welche dem gefundenen am nächsten kommen. Sie sind log. 9270 und log. 9269. Man ziehe ihre drey letzten Ziefern von einander ab, in denen sie von einander abgehen.

797
329
468

und ziehe die kleinere Zahl von 579, den letzten Ziefern des gefundenen logarithmen, ab:

579
329
259

Nun

Nun rechne man auf folgende Art:

468 — 10 — 250

10

468) 2500

5

Die Zahl, welche also für den gefundenen Logarithmen 4,9670579 gehört, ist 92695. Man würde 13, oder 3 Zehntheile mehr gefunden haben, wenn man so gerechnet hätte:

468 — 100 — 250.

Doch sind die Logarithmen in den größern Tabellen viel genauer berechnet, als man sie durch diese Methode findet, und die Mühe der hier erklärten Berechnung bleibt doch immer zu groß, wenn man die Logarithmen größerer Zahlen oft braucht.

Man geräht oft auf solche Logarithmen, die sich nicht nach der gewöhnlichen Art von einander abziehen lassen. Z. B. suche man die vierte Proportionalzahl zu 324. 9. 29. in Logarithmen:

log. 29 = 1,4623980
log. 9 = 0,9542425

Summe = 2,4166405
log. 324 = 2,5105450

0,0939045

Der gesuchte Logarithme ist freilich da, aber er entsteht hier durch Abziehung des Größern von dem Kleinern, beträgt also weniger als 0, und muß mit dem Zeichen — bemerkt werden. Dieses zeigt an, daß die zu demselben gehörende Zahl weniger als 1 betrage, und folglich ein Bruch sey. Man wird ihn gleich als einen Decimalbruch in 10000 Theilen ausdrucken können, wenn man die Zahl, so wie sie hier stehet, von

40000000 als dem logarithmen von 10000 abzieht, und die übrigbleibende Zahl unter den logarithmen aufsucht.

4,0000000
0,0939045

3,9060955 = log. 8055

Der Bruch beträgt also 0,8055

Man kann für jeden Bruch einen logarithmen finden, wenn man den logarithmen des Nenners von dem logarithmen des Zählers abzieht. Also findet man den logarithmen von $\frac{5}{3}$ und von $\frac{3}{8}$ auf folgende Art:

log. 5 = 0,6989700	log. 3 = 0,4771213
log. 3 = 0,4771213	log. 8 = 0,9030900
log. $\frac{5}{3}$ = 0,2218487	log. $\frac{3}{8}$ = -0,4259687

Wenn man nicht alles sehr scharf berechnen will, so sind die ersten drey oder vier Zahlen der logarithmen schon hinlänglich, und geben solche Zahlen, bey denen man die ganz kleinen Brüche nicht achtet, genau genug an. Man nützet sie mit einer solchen Abkürzung in vielerley Tabellen zum Behuf kaufmännischer Rechnungen, nach denen man bloß addirt und subtrahirt, was sonst mühsam berechnet werden müßte. Der selige Kruse hat insonderheit in seinen spätern Schriften, und vorzüglich in seinem Wechsel-Entscheider, diese abgekürzten logarithmen sehr genützt, und stellt durch sie das, was der Kaufmann durch mühsame Rechnung nach der Kettenregel herausbringt, in einer zweckmäßigen Genauigkeit dar. Nun ist aber auch der fünften durch die Herrn Ebeling und Brodhagen ganz umgearbeiteten Auflage von Bohns wohlerfahrnem Kaufmann ein Abschnitt über die Anwendung der lo-

ga-

garithmen auf kaufmännische Rechnungsvorfälle angehängt, in welcher diese Materie zum Behuf des Kaufmanns so aufgeklärt wird, daß das von vielen Verfassern solcher logarithmischen kaufmännischen Tabellen versteckte Fundament derselben ein Geheimniß zu seyn aufhört. Wer jedoch in deren Gebrauch sich gewisser machen will, dem kann man rathen, zuvörderst die oben angezeigten Schulzischen mathematischen Tafeln sich anzuschaffen, die in diesem Anhang zu dem Bohnischen Buche gegebnen Exempel und Fälle nachzurechnen, und die Berechnung auf andre Fälle umzuändern.

J. G. Büsch Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens. Dritte Ausgabe. Hamburg 1790. 8. S. 60. bis 69.

Von den zur Abkürzung kaufmännischer Rechnungen herausgegebenen Tabellen kann man übrigens auch noch folgende als sehr brauchbar empfehlen:

Logarithmische Tafeln für Kaufleute von M. R. B. Gerhardt. Zwey Bände. 8. Berlin, bey Wever, 1788. Im ersten Bande dieses Werkes findet man auch die Logarithmen aller 60 theiligen und vieler andern Brüche.

Logarithmische Tafeln, zur Abkürznng kaufmännischer Rechnungen, bearbeitet von Joh. Joach. Girtanner. Winterthur bey Steiner, 1794. 247. S. in 4. nebst einer Intereſſentabelle.

Logarithmische Rechnung ist diejenige Art zu rechnen, wo man sich der logarithmen der Zahlen, die man zu berechnen hat, bedient, und statt die Zahlen selbst zu multipliciren nur die logarithmen addiren, statt zu dividiren nur subtrahiren, und bey der Ausziehung der Quadrat-Wurzel mit 2, der Cubic-Wurzel nur mit 3 dividiren darf. Diese Rechnungsart hat ihren vorzüglichsten Nutzen in der Trigonometrie, daher sie

auch

auch bey dieser gewöhnlich abgehandelt wird. Doch hat man seit mehreren Jahren angefangen, sie auch auf die kaufmännischen Rechnungen anzuwenden. Das übrige s. im vorstehenden Artikel.

Logarithmische Tafeln, so nennt man die Bücher, die die Reihen der Logarithmen enthalten, wovon im Artikel **Logarithme** gehandelt ist.

Logdo, der Nahme eines Berwerks in Nordland in Schweden.

Loge, die, (spr. Losche mit einem langen o), kommt von dem franz. Worte Loge her, welches eine Hütte, ein kleiner mit Brettern verschlagener Raum, ein Hundestall, eine Schiffskammer ꝛc. ꝛc. heißt. Besonders versteht man darunter aber einen verschlossenen Sitz in Comödien- und Opernhäusern, der auf eine bestimmte Anzahl Personen eingerichtet ist, die von da die Vorstellungen bequem sehen können. Solche Logen werden in Logen vom ersten, zweyten ꝛc. ꝛc. Range eingetheilt, je nachdem sie ihrer Lage und Bequemlichkeit wegen Vorzüge vor einander haben.

Von den übrigen Bedeutungen des Worts **Loge** sind hier besonders noch folgende zu merken:

Bey den Freymäurern werden die Versammlungen, und die ganze gesellschaftliche Verbindung derselben an einem Orte **Logen** genannt. S. Th. 15. S. 60. u. flg. Man sagt daher eine **Tochter-Loge**, eine solche Freymäurergesellschaft, welche von einer andern, die alsdann in Beziehung auf diese, **Mutter-Loge**, genannt wird, gestiftet worden ist. Solche Logen pflegen immer einen gewissen Nahmen zu führen, als: **Die Loge zur gekrönten Säule** in Braunschweig, **die Loge zum silbernen Schlüssel** in Bremen und viele andere, s. Th. 15. S. 69. Loge Royal York in Berlin ꝛc. ꝛc.

Zu Lion, Marseille ꝛc. ꝛc. nennt man Loge du Change eine Wechsellloge, Loge des Marchands eine Kaufmannsloge, einen gewissen Ort an den Börsen oder Marktplätzen, wo sich die Kaufleute zu gewissen Stunden des Tages einfinden, ihre Handlungssachen mit einander auszumachen. Man leidet daselbst nicht, daß ein Kaufmann, der Bankerott gemacht hat, in die Loge der Kaufleute gehen darf.

Loge, was man gewöhnlicher Comtoir nennt, bedeutet auch ein allgemeines Handlungs- oder Kaufhaus, das in einigen indianischen Städten für jede europäische Nation aufgerichtet ist. Jedoch ist in diesem Verstande das Wort loge mehr bey den Holländern in Indien, als bey andern Nationen im Gebrauch; wie denn die Holländer alle ihre Comtoirs, die sie daselbst haben, logen nennen, da hingegen die Engländer die ihrigen Factoreyen heißen.

Man nennt auch logen die läden, welche die Kaufleute in den Messen einnehmen und bewohnen.

In Italien bedeutet loge in der Baukunst einen offenen Gang, der Bogenstellungen hat.

Logement, das, heißt Wohnung, Behausung. Dieser fremde Ausdruck wird indeß wenig gebraucht, außer in der Kriegsbaukunst, wo man darunter (franz. Logement d'une attaque) diejenige Arbeit versteht, welche die Belagerer machen, wenn sie einen gefährlichen Posten eingenommen, um sich in demselben festzusetzen, und vor dem feindlichen Feuer zu bedecken, so daß sie nicht wieder zurück geschlagen werden können. Diese logementer werden gemeiniglich auf dem bedeckten Wege in den Breschen und in dem Graben gemacht, und man gebraucht Sandsäcke,

Post-

Wollsäcke und andere, der Gewalt der Schüsse widerstehende Sachen dazu.

Logg, s. Lock, oben, S. 88.

Loggaten, ist ein Ausdruck in der Schiffbaukunst, der die Füllungen im Raum bedeutet. S. auch Th. 15. S. 451. unter Füllung n. 1.

Loggen, heißt in der Sprache der Seefahrer die Geschwindigkeit des Schiffes vermittelst des Werkzeugs, welches die Engländer Log, die Deutschen Lock nennen, messen oder berechnen. Hiervon ist nun im Artikel Lock, oben, S. 88. u. flg. zwar schon gehandelt; da die gewöhnliche Methode, die Geschwindigkeit des Laufs zu bestimmen, indessen mit so vielen Mängeln kämpft, so will ich hier noch von einem Versuche des Herrn Braubach,*) die Geschwindigkeit mit mehrerer Sicherheit zu messen, Nachricht geben. Als Einleitung zu seinem Vorschlage sagt er

„Verschiedene große Mathematiker haben sich bemühet, dieses für den Seefahrer so wichtige Problem aufzulösen. Manche ihrer Methoden sind äußerst sinnreich, und verrathen einen Scharfsinn, der in aller Hinsicht unsre Bewunderung verdient; allein bis jetzt hat der Seefahrer noch aus keiner einzigen den Nutzen, den er mit Recht sich davon versprechen konnte, ziehen können. Verschiedene Schriftsteller, die diesen Gegenstand abgehandelt, empfehlen den hydraulischen Quadranten, als das beste Mittel, die Geschwindigkeit des Schiffs zu bestimmen. Dieses Instrument besteht aus einem hölzernen Quadranten, an dessen Mittelpunkte zwey Fäden, unten mit Ge-

*) S. Ein neues Mittel, um die Geschwindigkeit eines Schiffs zu bestimmen. Im Journal fur Fabrik-, Manufactur ꝛc. ꝛc. Sept. 1796. S. 207.

Gewichten beschwert, hängen; der Eine, welcher kürzer ist, dient, vermöge seines Gewichts, um dem Quadranten eine senkrechte Richtung zu geben, und der andere, an dessen unteren Ende ein Gewicht, dessen Schwere größer als die specifische Schwere des Wassers, befestiget ist, wird in's Wasser gesenkt, und durch seine Abweichung von der Vertikallinie mißt man erst die Kraft des Wassers gegen das angehängte Gewicht, und entwickelt hieraus dann die Geschwindigkeit desselben. Dieses Instrument mag seinen Nutzen haben, um auf dem festen lande die Geschwindigkeit des Stroms zu bestimmen, wo die Vertikallinie desselben in unverrückter lage bleibt; aber auf einem schwankenden Schiffe, wo die Vertikallinie desselben unaufhörlich ihre lage verändert, ist es unanwendbar *)."

Nachdem der Herr Braubach nun noch die Mängel des gewöhnlichen Locks aufgezählt hat, wozu er mit Recht auch noch den, oben S. 90. u. flg. nicht erwähnten rechnet, daß bey einem etwas starken Winde die Linie, die von der Höhe des Schiffes ins Wasser herabhängt, eine allzu große Krümmung annimmt, die man denn unrichtiger Weise mit zu der Geschwindigkeit des Schiffes rechnet, — fährt er folgender maßen fort:

„Man hat allen diesen Schwierigkeiten durch Secundenuhren und durch mündliches Zählen auszuweichen gesucht; allein, so viel ich weiß, hat der Erfolg der Erwartung noch nicht entsprechen wollen. Ohne mich also bey der Aufzählung dieser

*) Man findet eine schöne Beschreibung dieses Instruments in des Herrn Abt Bossut Traité theorique et experimental d'Hydrodynamique im 13. Kapitel §. 805.

ser Methoden länger aufzuhalten, will ich eine neue Methode vorschlagen; die ich aber für nichts weiter als einen bloßen Versuch ausgebe, und sie dem Urtheile einsichtsvollerer Männer unterwerfe."

„Ehe ich diese neue Methode vortragen kann, muß ich folgende Sätze aus der Theorie der fallenden Körper erläutern. Gesetzt der Raum, den ein schwerer Körper in der ersten Secunde durchfällt, sey g, der durchgefallne Raum für eine gewisse Zeit t sey f; so ist nach dieser Theorie:

$1^2 : t^2 = g : f$ und $f = t^2 g$ und hieraus

$$g = \frac{f}{t^2}, \quad t^2 = \frac{f}{g}, \text{ also } t = \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}}$$

Wenn nun gt^2 der Raum, den der Körper durchfällt: so muß $2gt^2$ der Raum seyn, den er mit einer gleichförmigen Bewegung durchläuft, oder $f = 2gt^2$. Ferner sey die Geschwindigkeit eines durch die Schwere beschleunigten Körpers am Ende der ersten Secunde x, so ist sie für die Zeit t gleich tx. Bewegte er sich nun mit dieser erhaltnen Geschwindigkeit gleichförmig, so wäre sein Raum $tx \times t = t^2x$. Dieser Raum wurde aber oben durch $2gt^2$ bestimmt; folglich $t^2x = 2gt^2$, und daher $x = 2g$. Nun sey die Geschwindigkeit eines fallenden Körpers am Ende der ersten Secunde gleich c, die wir so eben durch tx bestimmt haben; also $c = tx$. Setzt man nun für x den eben gefundenen Werth desselben, so erhält man $c = 2gt$, und hieraus $t = \frac{c}{2g}$ und $2g = \frac{c}{t}$. Nun war aber $t = \frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}}$; folglich

$$c = 2g\frac{\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \frac{2g\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \frac{\sqrt{4g^2}\sqrt{f}}{\sqrt{g}} = \sqrt{4g}\sqrt{f} = \sqrt{gf},$$

oder die Geschwindigkeit einer jeden Höhe er-

ergiebt sich, wenn man diese Höhe mit $g = 15$ Fuß, dem Falle des Körpers in einer Secunde, multiplizirt, die Wurzel auszieht, und diese Wurzel mit 2 multiplizirt. Hieraus ferner, wenn diese Geschwindigkeit $= c = 2\sqrt{gf}$, wenn man quadriret $cc = 4gf$, und endlich $f = \frac{cc}{4g}$."

„Diese Formel ließe sich nun sehr bequem, um die Geschwindigkeit des Schiffes zu bestimmen, anwenden. Es sey z. B. ac Fig. 4698. eine hölzerne Röhre, die an der Seite des Schiffes ohngefehr in der Mitte desselben, wo die wenigste Bewegung ist, unter einem beliebigen Winkel bac mit der Meeresfläche ab befestiget ist; hier mag dieser Winkel, der Bequemlichkeit wegen, 30° seyn. In der Röhre ca sey eine Stange fe, an deren unterm Ende e ein etwas breites Stück Holz, das dem Wasserstosse entgegen wirkt, befestiget ist. Wenn nun der Lauf des Wassers von m nach a geht, so muß die Stange ef von c nach f gestoßen werden, und cf ist = ae. Die Geschwindigkeit des Wassers hat nun die Stange auf der schiefliegenden Fläche acb um ae aufwärts getrieben; und da eine und dieselbe Kraft dazu erfordert wird, einen schweren Körper von a nach e in die Höhe zu treiben, als ihn vermöge der Schwere von e nach a zu rollen; und da überdem der Körper die nehmliche Geschwindigkeit erhält, ob er, entweder von e nach a rollt, oder von e nach d senkrecht herunter fällt: so findet man ed, welches in unserer Formel f ist, leicht also:

$R : \sin la = ae : de$, und hieraus

$de = ae \times \frac{\sin la}{R.}$, welches in diesem Falle, weil

sin 30° = ½ Radino ist, = ½ ae ist. Setzt man nun diesen Werth für f in die obengefundene Formel cc = 4gf, so erhält man: cc = 4g × ½ ae, und c = √ 4g × ½ ae. Ist nun z. B. cf = ae = 6 Fuß, so erhält man c = √ 4 × 15 × 3 = √ 180 = 13, 4 Fuß für die Geschwindigkeit des Schiffs in einer Secunde; woraus man denn leicht die Geschwindigkeit desselben für jede andre Zeit herleiten kann."

„Ich muß hier noch bemerken, daß man, um die Reibung der Stange bey e zu vermindern, daselbst eine kleine metallne Scheibe, die um ihre Achse beweglich ist, befestigen kann."

Dieser Vorschlag des Herrn Braubach hat mit dem des Herrn Hopkinson, oben, S. 99. viele Aehnlichkeit. Aber gerade deswegen kann man eben das dagegen einwenden, was ich dort eingewendet habe, daß bey Seeströmen die Berechnung unrichtig ausfallen muß, weil alsdann der Andrang des Wassers gegen das Schiff natürlich so sehr ungleich ausfällt, je nachdem der Strom sich mit dem Schiffe, oder gegen das Schiff bewegt.

Loggia, bedeutet in Italien eine so genannte Sommerlaube, d. i. ein Saal, der auf etlichen Seiten mit Bogengängen umgeben ist.

Logik, die, aus dem Griechischen und lateinischen Logica.

1) Diejenige Wissenschaft, welche den Gebrauch des Verstandes in Erkenntniß der Wahrheit lehrt. In diesem Sinne ist es ohne Plural. Die Vernunftlehre.

2) Ein Buch, worin diese Wissenschaft gelehret wird. — Pythagoras und seine Schüler brachen zuerst die Bahn zu dieser Wissenschaft. Der Pythagoräer Ocellus bediente sich zuerst der Lehrart

art der Erklärungen und Archytas brachte die Gegenstände der Gedanken in gewisse Klassen. Zeno von Elea erfand die Dialektik, [1]) oder die Lehre von den Trugschlüssen, und machte einen Unterschied unter den Wirkungen des Verstandes. Nach ihm erweiterte Eubulides die Dialektik, welches auch Cleanthes und Chrysippus thaten. Socrates erfand den Schluß per inductionem, das Disputiren durch Frage und Antwort, oder die Socratische Methode, da man andern durch geschickte Fragen wichtige Wahrheiten beybringt [2]), auch erfand er in den Definitionen den Gebrauch des generis und der differentiæ [3]). Daher macht Cicero [4]) den Socrates zum Urheber der Logik und sagt, daß er sie aus dem Himmel geholt habe, um sie den Menschen bekannt zu machen. Socrates selbst schrieb nichts von dieser Wissenschaft, aber Plato hat uns mehreres von ihm aufbehalten. Plato war der erste, der die Dialektik zu einem Theil der Philosophie machte, ob er gleich selbst keine Dialektik schrieb. [5])

Aristoteles war der erste, der eine Logik schrieb und sie in die Form einer Wissenschaft brachte; den theoretischen Theil derselben nannte er Analytik und den practischen Dialektik. Er folgte der geometrischen Lehrart, das ist, er bediente sich keines Ausdrucks, der nicht erklärt

1) Laërt. VIII. cap. 57. Lib. IX. cap. 25.

2) Aristot. Metaph. Lib. XIII. c. 4.

3) Feurlini Log. et Metaph. Prof. celeb. disputat de prudentia errantes convincendi ex historia Socratis, Altorf, 1723.

4) Cicer. Acad. Quaest. Lib. I. n, 4.

5) Laërt. III. 58.

war, keines Satzes, den man nicht zugestanden hatte, und urtheilte blos in schließender Form. Er sonderte zuerst die Regeln zu disputiren von der Sache ab, worüber man disputirte und brach die erste Bahn zu den apodictischen Wahrheiten [1]). Einige behaupten, daß er auch die Schlußrede zuerst erfunden habe; wenigstens ist dieses gewiß, daß er die syllogismos auf gewisse modos und figuras brachte [2]). Von ihm schreiben sich die drey ersten Figuren oder Grundregeln her, wornach die mancherley Schlüsse eingerichtet werden und von denen er in seinen analytischen Büchern den Erweis gab. Die vierte syllogistische Figur, die aber nicht von sonderlichem Nutzen ist, soll Galenus hinzugesetzt haben; man findet aber in seinen Schriften nichts davon. Die 10 Kategorien, oder Prädicamente, soll Aristoteles von dem Pythagoräer Archytas empfangen haben [3]).

Porphyrius, der im dritten Jahrhundert n. C. G. unter dem Kayser Diocletion lebte, erfand die fünf Prædicabilia [4]) und Boethius vermehrte im sechsten Jahrhundert nicht nur die Lehre von den Erklärungen und Eintheilungen, sondern erfand auch die Lehre von den hypothetischen Schlüssen [5]). Laurentius Valla † 1465. reinigte die Logik zum Theil vom scholastischen Wust,

[1]) Ammonius Vita Arist. p. 8.

[2]) Alexander Aphrodisiaeus ad Ammon. p. 87.

[3]) J. A. Schmidt in Dissertat. de Archyta Tarent. Sect. II. §. 8.

[4]) J. A. Fabricii allgem. Histor. der Gelehrs. 1752. 2. B. S. 326.

[5]) Ebend. S. 444.

Wust, that auch etwas eigenes hinzu; besonders wollte er die dritte syllogistische Figur nicht leiden [1]) und brachte die zehn Kategorien, oder Prädicamente auf drey zurück [2]). Petrus Ramus gab 1543 der Lehre von den quatuor generibus causarum, die er schon beym Aristoteles fand, ihre rechte Gestalt und suchte sie beliebt zu machen. Melanchton ließ schon viel unnützes aus der Logik weg und behielt nur das nützlichere bey. Die erste deutsche Logik gab Wolfgang Büttner 1576 zu Leipzig heraus [3]). Gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts bemühete sich Edmund Richerius, die Logik wieder auf die ersten Gründe der Natur zurückzuführen. Sein Buch war gleichsam der Vorgänger des Cartesius [4]). Cartesius zeigte in etlichen Schriften von 1637 [5]) und 1641 [6]), daß man ohne scholastische Terminologien und ohne aristotelische Logik philosophiren und sich auch dem Ungelehrten deutlich machen könne. Er gab daher vier Regeln, die den Sachen nach zwar nicht neu waren, aber doch dazu dienen sollten, die Syllogismus-Kunst entbehrlich zu machen. Der erste Cartesianer, der eine vollständige Logik schrieb, war Johann Clauberg; er gab sie 1655 heraus und war der erste, der in Deutschland den Cartesianismus lehrte [7]).

1) Laurent. Vallae Dialecticae disputationes Lib. III. c. 9.

2) Ibidem Lib. I. cap. 13.

3) J. A. Fabricius a. a. O. 1754. 3 B. S. 319.

4) Juvenel de Carlencas Gesch. der schön. Wissensch. und freyen Künste, übersetzt von J. E. Kappe, 1749. 1. Th. 2 Abschn. 2 Kap. 198. folg.

5) In seiner Dissert. de methodo.

6) In seinen meditat. de prima Philosophia.

7) Stolle Histor. d. Gel. 1724. p. 442.

Versuch eines Handbuchs der Erfindungen von G. C. B. Busch. III. Th. Eisenach 1792. 8. S. 356.

Logikalisch oder logisch, zur Logik gehörig.

Logiren, heißt wohnen, und wird durch diesen deutschen Ausdruck völlig ersetzt.

Logis, s. Wohnung.

Logistæ, hießen zu Athen zehn Personen, bey welchen alle diejenigen Rechnung ablegen mußten, die sich mit Geldeinnahmen beschäftigten. Auch hieß Logista ein Vorsteher der Stadt, welcher die Aufsicht über sämmtliche Rechnungen hatte.

Logistik, die, Logistica, wird die Rechenkunst überhaupt, oder die darin gebräuchlichen Species zusammen genommen genannt; in diesem Sinne sagt man Logistica decimalis, die Dezimal-Rechenkunst; Logistica sexagenaria, die Sexagesimal-Rechenkunst, oder Wissenschaft mit 60theiligen Brüchen zu rechnen. Wird die Rechnung in Zahlen verrichtet, so nennt man sie Logisticam numerosam, zum Unterschiede der Algebra, welche Logistica specioſa, die Buchstabenrechenkunst heißt, von welchen allen im Art. Rechenkunst noch eine weitere Ausführung vorkommen wird.

Logistische Spiral-Linie, Logarithmica spiralis, ist eine krumme linie, welche entsteht, wenn man den Quadranten in eine beliebige Anzahl gleiche Theile theilt, und von den Radiis Theile dergestalt abschneidet, daß sie unter einander proportional sind.

Logleine, oder **Loglinie**, s. unter **Lock**, oben, S. 88.

Logmann, so werden die Landrichter auf der Insel Island genannt.

Logne, ein Schloß im Fürstenthume Stablo, im westphälischen Kreise, das jetzt indessen von Frankreich

reich in Besitz genommen ist. Die davon benannte vormahlige Grafschaft bestand aus zwey Districten.

Logodädalie, die, ist die Kunst, mit zierlichen und ausgesuchten Wörtern zu schreiben. Logodädalist, der viele schöne Wörter im Munde oder in der Feder hat; ein Wortkünstler.

Logogryph, ein Rathselwort, wovon jede Sylbe in einem besondern Verstande genommen wird.

Logomachie, Zank, Streit um Worte, Wortklauberey.

Logometer, Vernunftmesser, s. Th. 66. S. 203. im Art. Laune. Logometer ist auch eine Art von Proportional Zirkel mit Linien für die Freytagische Befestigungsmanier. S. Proporzional-Zirkel.

Logronno, oder **Logrogno**, eine ansehnliche Stadt am Flusse Ebro, in Alt-Castilien in der Landschaft Rioxa, im Districte von Burgos, wo das Inquisitions-Gericht von Navarra sich befindet.

Loh, das, in einigen Gegenden ein Nahme eines Morastes, einer sumpfigen Gegend. Daher der Lohboden, ein sumpfiger Boden. In einigen niedersächsischen Gegenden führet auch der Torf den Nahmen des Lohes, da er denn auch wohl der Loh genannt wird.

Ein anderes, jetzt außer einigen eigenthümlichen Nahmen veraltetes Wort, bedeutete ehedem einen Wald, einen Hain.

Lohbad, das, bey den Gärbern derjenige Ort, wo die zur Lohe bestimmten Rinden getrocknet werden.

Man bereitet übrigens auch von der Eichenrinde ein Bad, das in verschiedenen Krankheiten mit großem Nutzen gebraucht werden kann,

und welches man Lohbad nennt. S. Th. 68. S. 244 und 246.

Lohballen, der, von den Gärbern gebrauchte, und zu Ballen und Kuchen geformte und getrocknete lohe, um sie zur Feuerung zu gebrauchen; der Lohkuchen. Das übrige s. Th. 68. S. 235. mit der dazu gehörigen Figur 4007. daselbst.

Lohbaum, der, so nennen einige den gemeinen Wurzelbaum, Rhizophora Mangle L. S. Wurzelbaum.

Lohbeet, das, ein Treibbeet zur Ziehung ausländischer und zarter Gewächse, das von lohspänen, die die lohgärber schon gebraucht haben, gemacht wird. Die nähere Beschreibung desselben hat Krünitz Th. 68. S. 234 nach dem Art. Mistbeet verwiesen, wo diese Materie im Zusammenhange abgehandelt werden kann. Von den Lohbeeten zum Treiben der Ananas findet man schon Th. 2. S. 48. u. flg. im Artikel Ananas, und Th. 18. S. 68 bis 84. im Art. Gewächshaus, mit den dazu gehörigen Figuren, eine ausführliche Nachricht.

Lohbeitze, die, 1) das Beitzen der Häute, vermittelst der lohe, d. i. der gestampften Baumrinde. Hiervon wird im Art. Leder, Th. 68. S. 67. 70. 73 und an verschiedenen anderen Orten gehandelt.

2) Bey den Gärbern wird auch diejenige Grube, worin die Häute mit lohe gebeitzt werden, Lohbeitze genannt. S. Lohgrube.

Lohboden, der, ein sumpfiger, torfhaltiger Boden. S. Loh, oben, S. 199.

Lohbrühe, die, Wasser, worin die lohe gebeitzt oder eingeweicht worden. Diese wird gewöhnlich zum Gärben des Leders gebraucht. Davon sehe

man

man Th. 68. S. 94 u. flg. und an mehreren andern Orten. Von der sonstigen Benutzung der Lohbrühe s. Th. 68. S. 236 u. flg.

Von einigen neuen Erfindungen, diesen Gegenstand betreffend, s. den Art. Lohgärberey.

Lohbrühhäute, s. Th. 68. S. 94.

Lohbrühleder, das, s. Th. 68. S. 94. 99.

Lohburg, s. oben, S. 36.

Lohdüngen, oder das Düngen des landes mit lohe, s. den gleich folgenden Artikel.

1. Lohe, die, im Plur. doch nur von mehreren Arten und Quantitäten, die — n, auch Gärberlohe, die abgeschälte und zu Pulver gestampfte Rinde der Eichen, Erlen, Birken und Fichten, wie sie von den Gärbern zur Zubereitung des Leders gebraucht wird. Eichenlohe Fichtenlohe, Erlenlohe, Birkenlohe. Bey einigen der Loh, im Niedersächs. das Loh.

Alles, was die Bereitung und Behandlungsart der lohe zum Behuf der lohgärbereyen betrifft, findet man im Art. Leder, Th. 68. S. 113 u. flg.

Diejenigen Pflanzen, deren Bestandtheile man anstatt der Eichenrinde zur lohe gebrauchen kann, sind daselbst S. 329—356 angezeigt.

Wenn die lohe bey den Gärbern ausgenutzt ist, kann man in der Gärtnerey von ihr noch einen guten Gebrauch machen. 1) Sie dient vortrefflich zu Treibbeeten, weil sie sich, wenn sie in gehöriger Dicke auf einander liegt, erwärmt, und ihre allezeit gleiche Wärme mehrere Monathe behält. Hiervon sehe man die oben, bey Lohbeet, S. 200. angegebenen Artikel. 2) Wenn sie in den lohbeeten verfault ist, gibt sie für alle kalte und steife Erdarten einen so vortrefflichen Dünger ab, daß ein Fuder der-

selben besser dünget, als zwey Fuder verfaulter Mist; auch ist ihre Wirkung auf das Erdreich von weit längerer Dauer. Man streuet sie daher im Herbst über einen Grasboden, so daß die Regengüsse sie in die Erde schlagen, und alsdann verbessert sie den Graswuchs ungemein. Wenn sie aber sogleich, als sie aus der Gärbergrube gezogen wird, oder wenn sie auch aus den lohbeeten erst im Frühlinge über einen Grasboden ausgestreuet wird, und denn bald darauf eine trockne Witterung erfolgt, so verbrennt sie das Gras sehr leicht, weil sie unter diesen Umständen viel zu hitzig für den Boden ist.

Diese lohe schickt sich übrigens auch vortrefflich zu Hopfen- Spargel- und frühzeitigen Treibbeeten. Wenn man nicht Gelegenheit hat, sie aus den lohbeeten, wo sie gefault und zu Erde geworden ist, zu bekommen, und man sie also frisch von den Gärbern erhält, die zuweilen noch Geld zugeben, damit man sie ihnen vor den Thüren wegfahren läßt: so muß man sie in Haufen etwa 2 Jahre liegen lassen, sie zu Zeiten mit Wasser oder Mistjauche übergießen, und denn als Dungmittel anwenden. Man legt deshalb alle Jahre einen neuen Haufen an, der nicht sehr niedrig liegen muß, damit man immer in Vorrath mit diesem vortrefflichen Dungmittel sey.

Die Zinngießer gebrauchen die lohe, wenn an den bereits abgedreheten Hohlgefäßen noch Stücke beym Feuer angesetzt werden sollen; dann wird das Gefäß mit lohe angefüllt, um das Durchschmelzen zu verhüten.

Lohe schälen, bey den Jägern auch säpern, oder die Rinde von den Eichen abmachen,

chen, geschieht nach der gewöhnlichen Art zu Anfange des Frühlings, wenn das Holz am mehrsten Saft hat. Alsdann wird der Baum gefället, mit einem Eisen von 4 zu 4, auch 5 und 6 Schuhen umringelt, die Rinde an der einen Seite aufgeschnitten, und von dem Stamme getrennt. Hierauf rollet man sie zusammen, stellet sie auf und bedeckt sie wieder mit einer Rinde. Die Länge von 12 auch 14 Rinden wird ein Dach oder eine Kuppel genannt. Das man aber auch zum Vortheil des Holzes zur Winterzeit Bäume zur Lohe fällen könne, ist Th. 68. S. 114 u. flg. gezeigt.

Von der Erfindung, aus der Eichenrinde einen **Loh-Extract** zu machen, und diesen zum Gärben anzuwenden, wird im Art. **Lohgärberey** gehandelt werden.

Die sogenannte **rothe Lohe**, (s. Th. 2. S. 179. im Artikel Anisum, ist ein kleines Schwammgewächs, das einige Pflanzen, wenn sie bey nasser Witterung anfangen zu faulen, überzieht. Bey andern zeigt es sich indessen auch im grünen Zustande; doch findet unter den verschiedenen Arten dieses Schwammgewächses nach Beschaffenheit der verschiedenen Pflanzen, worauf es sich befindet, ein großer Unterschied statt, so daß man sie vielleicht nicht einmahl zu einer Gattung (genus) rechnen kann. Es ist hier indessen der Ort nicht, diese Materie abzuhandeln, zumahl da dieses Fach der Naturkunde selbst noch so wenig bearbeitet ist. Vielleicht im Art. **Schwamm** ein mehreres.

Die Benennung **rothe Lohe** für die erwähnten kleinen Schwammgewächse hat übrigens vielleicht daher ihren Ursprung, weil die kleinen Schwämmchen wie ein rother Lohstaub neben ein-

ander sitzen. Was man bey der Gerste Lohe nennt, wird im gleich folgenden Artikel berührt werden.

Was übrigens den Ursprung des Wortes Lohe in dieser ersten Bedeutung betrifft, so ist es nach Adelung ungewiß, ob in diesem Worte der Begriff der Zermalmung, oder der beitzenden Kraft, oder eines andern Umstandes der herrschende ist. Im ersten Falle würde es zu Klein, lein, schlagen, und andern dieses Geschlechts gehören, im zweyten aber zu Lauge im heutigen Verstande. Im Niedersächsischen ist loben, löen, trübe, farbig machen. Wenn eine neue Pumpe in das Wasser gesetzt wird, so löet das Holz, es macht das Wasser unrein und trübe. Der Kirschsaft lohet das Wasser, färbt es. Ingleichen flecken, welches Wort selbst hierher zu gehören scheint. Die Kirschen lohen, machen Flecken.

2. Lohe, die, im Plur. ungebräuchlich, 1) eigentlich die Flamme eines Feuers, und in engerer Bedeutung, die äußeren mit heißem Rauche vermischten Spitzen derselben. Und da die Lohe auffuhr vom Altar gen Himmel, Richt. 13, 20. Die Lohe hat in das Wasser geschlagen, wenn dasselbe beym Sieden durch das Hineinschlagen der Flamme räucherig von Geschmack geworden ist.

2) Figürlich Hitze, so wohl im eigentlichen als figürlichen Verstande; in beyden kommt es im Hochdeutschen nur selten vor. Der Maymonath war sehr heiß, daß es man befürchtete, es möchte die Lohe in den geschröpften Weitzen schlagen, bey den meißnischen Landwirthen.

Dieser so eben erwähnte Unfall bey dem Weitzen findet auch bey der Gerste statt, und besteht eigentlich darin, daß die Saftröhren der Blätter von der dürren Witterung vertrocknen, und die Blätter daher verdorren und rothgelb werden.

Im

Im figürlichen Verstande kommt lohe in dieser Bedeutung selten vor. Canitz schrieb indessen noch:

Wohl dem der beßre Gluth in seinem Herzen fühlet
Und dem kein Ungemach die heiße Lohe dämpft.

Dieses Wort lautet bey dem Kero Lauga, bey dem Notker der Loug, im Niedersächs. Lögniß, im Dän. Lue, im Engl. Lowe, bey dem Ulphilas Lauh, im Schwed. Lago, im Isländ. Log, im Angelsächs. Leg, im Finnländ. Liecki, im Griech. λιγνυς, φλοξ; alle in der Bedeutung der Flamme. Daher ist lohezen bey dem Willeram, laga im Schwed. und flagrare im Latein. brennen. Bey dem Worte lodern, oben, S. 124., ist schon bemerkt worden, daß die schnelle zitternde Bewegung der Stammbegriff sowohl in diesem, als allen verwandten Wörtern ist.

In einigen Gegenden ist dieses Wort im ungewissen, in noch mehreren aber im männlichen Geschlechte üblich. Wie der Lohe in die Höhe schlug. Opitz.

Daß durch Erhitzung sich der lichte Loh empöret, ebend.

Loheia, auf D'Anvilles Karte **Lohia**, nach Niebuhr eine Stadt, wovon ein Amt am Arabischen Meerbusen benannt wird, das nach Süden an Beit el fakih, nach Norden an die unabhängige Herrschaft Abu arisch, und nach Nordost an einige kleine Herrschaften der Bundesgenossen Haschid u Bekil grenzt. Die Stadt liegt theils auf dem festen lande, und theils auf einer Insel; denn die Ebene nach Osten von der Stadt ist so niedrig, daß ein Theil davon zu der Zeit, wenn der Wind lange aus Süden gewehet, und das Wasser im Arabischen Meerbusen erhöht hat, von der höchsten Flut, welche hier gleichwohl nur ohngefähr 4 Fuß hoch steigt, überschwemmt wird.

Die

Die Polhöhe dieser Stadt ist 15 Grad 42 Minuten, und ihre länge nach der Berechnnng des P. Hell aus Niebuhrschen Beobachtungen 2 Stunden, 39 Min. 14 Sek. nach Osten von dem Mittagszirkel zu Paris. Aus einem Grundriß bey Niebuhrs Reisebeschr. (1 Th. LX Tafel) sieht man, daß Loheia weder mit einer Mauer umgeben, noch gänzlich offen ist, sondern an der Landseite sind in einiger Entfernung von der Stadt 12 Wartthürme. Aber diese Festungswerke sind selbst in Arabien von so geringer Bedeutung, daß die Stadt noch vor wenigen Jahren von den Bundesgenossen Haschid u Bekil abgebrannt worden ist.

Die Kaffeebohnen, welche aus der benachbarten bergigen Gegend nach Loheia gebracht, und von hier ausgefahren werden, sind so gut nicht als die, welche man nach Beit el fakih bringt; indeß ist daselbst auch der Kaffeehandel sehr beträchtlich, und man findet ansehnliche Häuser, welche Kaufleuten zu Kahira gehören.

Das Trinkwasser zu Mochhe ist zwar nur schlecht, aber das zu Hodeida und Loheia ist beydes noch schlechter und theurer. Nahe bey Loheia ist ein Berg, oder vielmehr ein Hügel, mit Nahmen Koscha, woraus sehr gutes Salz gehauen wird. Nach Südsüdwesten von der Stadt ist eine kleine gut bebaute Insel Urmuk, wohin die Einwohner von Loheia alle ihre Kostbarkeiten zu bringen pflegen, sobald sie nur Nachricht erhalten, daß die Bundesgenossen Haschid u Bekil einen Besuch bey ihnen ablegen wollen, und dies geschieht sehr oft.

Loheiche, die, s. im Art. Eiche, Th. 10. S. 208. auch im Art. Leder, Th. 68. S. 114. Diese Eiche wird jetzt von vielen Botanisten als

als Willdenow, Hoffmann ꝛc. ꝛc. Quercus pedunculata, im Deutschen Stieleiche genannt, weil ihre Eicheln langgestielt sind, statt daß sie bey der andern einheimischen Art, Quercus Robur, ganz kurz gestielt zusammen sitzen. Roth, v. Burgsdorf ꝛc. ꝛc. nennen sie Quercus foemina. Linné hielte sie nur für eine Spielart der Quercus Robur.

Die Rinde dieser Eiche wird am häufigsten zur Lohe gebraucht. Weil sie am liebsten in Wäldern wächst, so kann der Nahme Loheiche auch so viel als Hageeiche seyn, von dem alten Loh, ein Wald.

1. **Lohen**, ein reguläres Activum, von Lohe, gestampfte Baumrinde, mit dieser lohe zubereiten, beitzen. Die Netze, Taue ꝛc. ꝛc. werden zuweilen gelohet, d. i. in lohe gesotten, damit sie im Wasser desto länger dauern. S. im Art Leder, Th. 68. S. 243. In einigen, besonders oberdeutschen Gegenden, wird auch das Gärben mit lohe, lohen oder löhen genannt, daher die Lohgärber daselbst auch Loher oder Löher heißen.

2. **Lohen**, ein reguläres 1) Neutrum, mit dem Hülfsworte haben, mit einem loh- oder Flammenfeuer brennen; wofür doch lodern üblicher ist. 2) Als ein Activum, mit einem Flammenfeuer bearbeiten; doch nur in dem zusammen gesetzten auslohen.

Lohfarbe, die, die röthlich braune Farbe der aus Baumrinden gestampften lohe, welche der Ziegelfarbe nahe kommt. Daher das Beywort lohfarben oder lohfarbig, diese Farbe habend, lohroth.

Da diese Farbe im Franz. tanné (von tannée, Lohe,) heißt, so nennt man sie öfters auch tannetbraun; wenigstens ist sie unter diesem Nah-

Nahmen im Art. Braunfärben Th. 6. S. 544. schon aufgeführt.

Die Gärber verstehen unter Lohfarbe auch häufig die Lohbrühe, s. oben, S. 200., weil diese dem Leder die lohrothe Farbe gibt. Man vergleiche auch Th. 68. S. 243., was daselbst von dem Färben der Netze mit lohe gesagt ist.

Lohfaß, das, oder **Lohungsfaß**, so heißen gewisse Fässer, die in den Werkstätten der Lohgärber zur Bereitung der Lohbrühe bestimmt sind. S. Th. 68. S. 18. 19. Man nennt sie auch Zugfässer und Treibfässer.

Lohfeuer, das, ein starkes Flammenfeuer, ein loderndes Feuer. Niedersächs. Blaßvüer.

Lohfink, der, s. Gimpel, Th. 18. S. 535.

Lohform, die, eine von Bretern gemachte Form, worin die Lohkäse oder Lohkuchen geformt werden. S. Th. 68. S. 235. im Art. Leder, und Fig. 4007. daselbst.

Lohgar, Adj. und Adv. mit lohe, d. i. gestampfter Baumrinde, gar gemacht. Lohgares Leder, s. Th 68 S. 12. 210 und 628; braunes und gelbes daselbst S. 229.

Lohgärber, der, eine Art Gärber, welche die Häute mit lohe gar machen oder gärben, und welche an einigen Orten auch Loher, Lauwer, Löber, und Rothgärber genannt werden; zum Unterschiede von den Weißgärbern. S. Th. 68. S. 9. u. flg. Von dem Zunftwesen der Lohgärber s. Th. 68. S. 363. Von den ihnen eigenthümlichen Krankheiten, das. S. 520.

Lohgärberey, die, das Geschäft, wodurch die Häute mit lohe gar gemacht oder gegärbt werden. Hiervon wird im Artikel Leder, Th. 68. S. 12 bis 364 ausführlich gehandelt, so daß ich mich ganz darauf beziehen könnte. Da seit dem

Jah-

Jahre 1795, wo dieser Artikel geschrieben wurde, in diesem Fache indessen verschiedene wichtige Erfindungen bekannt geworden sind: so will ich hier noch einige Zusätze zu dem Art. Leder machen, um denselben, so viel es die Umstände erfordern, zu ergänzen.

Zuerst muß ich hier Seguins neuer Methode erwähnen, die Häute binnen wenigen Tagen zu gärben. *) Vermittelst dieser Methode hat der B. Seguin binnen wenig Tagen sehr gut gegerbte Häute bereitet, selbst mitten in der größten Sonnenhitze, und ohnerachtet es ihm an Arbeitern und den nöthigen Gefäßen fehlte.

Diese Methode besteht, wie die andern, in dem Auswaschen, Enthaaren, Aufschwellen, und dem eigentlichen Gärben; allein die Abänderungen, mit denen alles dies geschieht, beschleunigen diese Arbeiten so sehr, daß einige Tage dazu hinreichen, was sonst Jahre erforderte.

Seguin hat in Gegenwart der Kommissarien Versuche mit hundert und zehn Häuten angestellt, welche von Ochsen, Kälbern, Kühen, Pferden, Schaafen, Ziegen u. s. w. genommen waren.

I. Das Auswaschen geschieht ohngefähr so wie gewöhnlich, nur mit dem Unterschied, daß statt die Häute ohne Auswahl übereinander zu legen, er die seinigen ausbreitet, damit sie auf allen Punkten von dem Wasser bespült werden können.

II. Um

*) Rapport au Comité du salut public sur les nouveaux moyens detanner les cuirs, propolés par le citoyen Armand Seguin. Im Journal des arts et manufactures. Paris. An quatrieme. Tom. II. pag. 66—89. und Tom. III. pag. 71 — 112.

Neues polytechnisches Magazin. 1. Band. Winterthur 1798. S. 166. u. flg.

II. Um die Haare wegzuschaffen, that er Kalk in die Beize, rührte sie stark unter einander, und nachdem sich der Kalk niedergeschlagen hatte, hieng er seine Häute in senkrechter Richtung hinein, nachdem er sie vorher in zwey Stücke geschnitten. So wie das Kalkwasser schwächer wird, rührt man wieder frisch um.

Nachdem die Häute acht Tage lang in dieser Beize gehangen, nimmt man sie heraus, und dann lassen sie sich gut enthaaren. Seguin hofft sogar, die Haare binnen kürzerer Zeit ausfallen zu machen, und zwar vermittelst der schwachen Lohbrühe, welche kein gärbendes Grundwesen mehr enthält, und die er mit dem tausendsten Theil Vitriolsäure nach und nach versetzt.

Auf diese Art ließen sich die Häute nicht nur leicht und schnell von allen Haaren und fleischichten Wesen säubern, sondern schwellen auch gut auf, und Seguin war mit dem Erfolg so sehr zufrieden, daß er entschlossen ist, bey seiner zu Sevres errichteten Lederfabrik keine andere zu befolgen.

Er hat noch ein anderes Mittel, die Haare und das Fleisch wegzubringen, nemlich durch Erhitzung, indem er die Häute in einer Bähstube aufhängt, worinn er einen gewissen Grad der Hitze unterhält.

Diese Operation könnte auch durch das Abschaben geschehen, welches am geschwindesten von statten gienge; allein Seguin findet folgende Schwierigkeiten dabey: 1) Glaubt er, daß die Häute mit einer besondern dünnen Haut bedeckt sind, welche durch das gewöhnliche Beizen zerstört wird; 2) daß diese Haut durch das Schaben nicht abgeht, wohl aber durch die Beize, und 3) daß wenn sie nicht zerstört wird, die

Loh-

Lohbrühe nicht in das Innere der Haut eindringen kann, besonders auf der Narbenseite, welches denn die Arbeit um vieles verlängern würde.

Die Engländer nehmen zu dem Beizen der Haare Taubenmist. Man könnte auch das Alkali dazu nehmen, wenn es nicht so theuer wäre. Die Kommissarien glauben, daß wenn man Schwefel in der Schwitzstube verbrennte, die daraus entstehende Säure das Enthaaren beschleunigen würde.

Was das Aufschwellen betrift, so hat es Seguin in Kübeln vorgenommen, worein er Wasser mit einem 1500 Theil Vitriolsäure gethan, die er nachher bis auf ein 1000 Theil vermehrte, worauf die Häute binnen acht und vierzig Stunden vollkommen aufschwollen. Das sicherste Zeichen davon ist, wenn die Häute bis in ihr Innerstes eine gelbe Farbe erhalten; dies erkennt man, indem man ein Stück an den Enden abschneidet.

Diese Methode des Aufschwellens ist beynahe einerley mit der von Macbride, *) jedoch mit dem Unterschied, daß Seguin weit weniger Vitriolsäure dazu nimmt.

Seguin behauptet ferner, daß das Aufschwellen nicht einmahl nöthig sey, und daß er Häute, ohne sie aufschwellen zu lassen, eben so gut gegärbt habe, als wenn er diese Operation damit vorgenommen hätte; er behauptet sogar, daß die Häute dadurch weniger porös würden, und dem Wasser besser widerstünden.

Er giebt die Lohe nicht nach der gewöhnlichen Art, legt auch seine Felle nicht in die Grube,

*) S. Th. 68. S. 150. u. flg.

sondern nimmt eine Lohauflösung dazu und verfährt folgendermaßen.

Er setzt eine Reihe Fässer auf ein Gerüst nebeneinander, so wie die Salpetersieder, und unten drunter stehen Kübel, um den Saft aufzufangen. Dann werden die Fässer mit Lohe angefüllt und Wasser drüber gegossen, welches den auflösbaren Theil der Lohe in sich nimmt, und dann durch einen Hahn in den unten stehenden Kübel läuft. Aus diesem Kübel schöpft man den Saft wieder, und gießt ihn über die Lohe im zweyten, und dann ins dritte Faß u. s. w. bis alle Lohe ausgezogen ist. Man kann diesen Lohsaft so verstärken, daß er auf der Salzwaage 10 bis 12 Grade anzeigt.

Man gießt so lange frisches Wasser auf die Lohe, bis sie ganz erschöpft ist, und der Saft hell abgeht; dann wird der gesammelte Saft zu dem nachfolgenden Gebrauch sorgfältig aufgehoben; denn in der Anwendung desselben besteht die Methode Seguins, und man staunt über seine schnelle Wirkung.

Zuerst wird der Saft in einen Kübel gegossen. Man schneidet den Kopf, die Füße und einen Streif von jeder Seite des Bauchs von der Haut ab, weil diese Theile schwammichter und schlechter sind, als die übrigen. Dann wird die Haut der Breite nach in zwey Stücke geschnitten, und beyde Stücke, vermittelst oben liegender Stangen und Bindfaden in die Auflösung gehangen, damit sie sich nicht berühren. Dies ist sehr wesentlich, und sie müssen wenigstens nur bis zwey Zoll weit von einander entfernt hangen. Der Kopf, die Füße und die Bauchstreifen, die sich leichter gärben lassen, werden zusammen in einen Kübel geworfen.

Man

Man fängt mit der schwächsten Lohauflösung zuerst an, und hängt die Häute hinein, so wie sie aus der Beize mit Vitriolsäure kommen; in diesem ersten Saft bleiben sie nur ein bis zwey Stunden lang, und diese Zeit ist hinreichend um der Narbe eine Farbe zu geben.

Nachher werden sie in stärkere Auflösungen gehangen, und je stärker diese sind, desto schneller geht die Arbeit von statten.

Auf diese Art hat Seguin in Gegenwart der Kommissarien starke Häute binnen sechs bis acht Tagen, andere binnen vierzehn, und noch andere binnen zwanzig bis fünf und zwanzig Tagen gegärbt.

Wenn man an einem Ende ein Stück starke Haut abschneidet, und in der Mitte keinen weißen Streif mehr sieht, so ist die Haut vollkommen gegärbt, und überall gut durchdrungen.

Wenn die Häute aus der Lohbrühe kommen, so müssen sie mit der gewöhnlichen Vorsicht getrocknet werden, das heißt, langsam genug, damit sich die Haut nicht gegen das Fleisch zurückzieht.

Was das geschmeidige Leder betrifft, so wird es zuerst ausgewaschen, von Haar und Fleisch gereinigt, aber nicht aufgeschwellt, sondern anfangs in schwachen, nacher in stärkern Lohsaft gehangen, doch niemahls in einen so starken, wie die dicken Häute. Zu dem Gärben solcher geschmeidigen Häute sind zwey, drey, bis vier Tage hinreichend.

Diese Methode hat außerdem noch den Vorzug, daß man den Fortgang des Gärbens sehr leicht bemerken kann, indem man nur eine Haut aufzuheben, und ein Stück am Ende abzuschneiden braucht.

Bisher hat man immer geglaubt, die Wirkung der Lohe bestünde darinn, daß dadurch die Fibern der Häute in den Gruben abgehärtet und zusammengezogen würden. Seguin hingegen hat zuerst beobachtet, daß eine besondere Verbindung zwischen dem Grundwesen der Lohe und der Haut dadurch hervorgebracht würde, welche Verbindung im Wasser nicht mehr auflösbar ist. Dies hat er durch überzeugende Beweise dargethan.

Eine ungegärbte Haut, die man die gehörige Zeit in siedendes Wasser legt, löset sich darin auf, und liefert durch Annäherung ihrer Theile einen starken Leim.

Mischt man Lohauflösung mit ein wenig aufgelöstem starken Leim, so wird letzterer sogleich als eine weiße, faserichte Materie niedergeschlagen, die sich weder im kalten noch siedenden Wasser wieder auflösen läßt. Folglich werden in den Gruben, so wie in den Kübeln, die Häute nach und nach von diesem gerbenden Grundwesen durchdrungen, das sich mit dem thierischen Leim verbindet, und ihn im Wasser unauflößlich macht.

Dieser thierische Leim ist also ein gutes Reactiv-Mittel, wodurch man die Gegenwart des gärbenden Grundwesens, wo es vorhanden ist, sehr leicht entdecken kann.

Auch das Kalkwasser ist ein mächtiges Reactif-Mittel, um das gärbende Grundwesen zu entdecken, denn es verursacht einen häufigen Niederschlag damit, und schlägt es ganz nieder, in welchem Fall der Lohsaft zwar noch Farbe behält, aber zum Gärben gar nichts mehr taugt, und auch den aufgelöseten Leim nicht mehr niederschlägt.

Hier-

Hieraus erhellt das Mangelhafte von Macbrides Methode, welcher das gärbende Grundwesen der lohe durch Kalkwasser ausziehen will, denn eben hierdurch geht dies Grundwesen mehr oder weniger verlohren, je nach der Menge und Stärke des Kalkwassers.

Der von Galläpfeln abgezogne liquor, der die Galläpfelsäure enthält, schlägt gleichfalls die leimauflösung nieder. Die Kommissarien vermuthen jedoch, daß diese Eigenschaft nicht von der Säure allein herrühre, und daß man diese Säure oder das färbende Grundwesen wohl unterscheiden müsse, welches letztere eigentlich die Eigenschaft zu gärben besitzt. Die Chinarinde enthält gleichfalls dieses gärbende Grundwesen.

Das Urtheil der Kommissarien über Seguins Methode fiel endlich dahin aus:

I. daß sie den großen Vortheil habe, die Arbeit mehr zu verkürzen als jede andere.

II. Daß sie weniger Zurichtung und Handarbeit erfordert.

III. Daß sie weniger kostspielig ist, und bey gleicher Schwere der Häute, wenigstens eben so viel leder giebt, und

IV. daß sie ein leder liefert, welches wenigstens eben so stark ist, als anderes auf die gewöhnliche Art bereitetes.

Diese Methode hat jedoch die Schwierigkeit, daß man immer nur so viel lohauflösung bereiten kann, als man gerade nöthig hat, denn sie ist der weinichten Gährung unterworfen, und geht von dieser in die saure Gährung über, wodurch das gärbende Grundwesen entweder ganz oder zum Theil zerstöhrt werden könnte.

Aus dieser Ursache schlagen die Kommissarien und der Bürger Seguin selbst vor, diese Auf-

lösung in großen Wäldern zu bereiten, wo das Holz selten gefällt wird, und sie daselbst durch Verdünstung in einen Extrakt einzudicken, der sich besser erhält, und leichter transportirt werden kann.

Ueber diese Gärbungsart macht der Herr Ober-Sanitäts Rath und Professor Hermbstädt hierselbst folgende Bemerkungen. *)

„So wichtig auch diese Methode im Allgemeinen seyn mag, weil dadurch der Gerbungsprozeß auf eine überraschende Art beschleunigt wird, so dringen sich doch bey demselben dem Kameralisten, dem Technologen und selbst dem Ouvrier die ganz natürlichen Fragen auf:

1) Wird dadurch außer der Zeit auch lohe erspart?
2) Wie verhält sich die Quantität der lohe, die hiezu erfordert wird, zur Quantität nach der gewöhnlichen Art?
3) Sind die auf diesem Wege gegerbten Felle in ihrer Güte und Brauchbarkeit den nach der alten Art bereiteten gleich?

„Man muß sich in der That wundern, daß Herr Seguin auf diese wichtigen Bedingungen gar nicht Rücksicht genommen hat, und es gereicht mir daher zum Vergnügen, das hier noch Mangelnde, wo nicht ganz, doch größtentheils durch eigene Erfahrungen ausgleichen zu können, die ich auf Veranlassung des Königl. Manufaktur- und Kommerzkollegiums hieselbst über diesen wichtigen Gegenstand anzustellen Gelegenheit gehabt habe."

„Ich

*) Versuch einer scientivischen Beurtheilung der Gerbekunst und der Lohgerberey insbesondere in den Annalen der Märkischen Oekonomischen Gesellschaft zu Potsdam. III. Bandes III. Heft. S. 28.

„Ich vertheilte 60 Pfund Lohe in 3 Fässer, in jedes 20 Pfund, goß in jedes Faß 30 Berliner Quart kaltes Brunnenwasser und ließ die Mischung wohl umrühren. Als nach drey Tagen die Flüssigkeit eine dunkelbraune Farbe und sehr herben Geschmack angenommen hatte, wurde die Lohbrühe abgezapft, wobey die in den Fässern befindliche Lohe durch ein darauf gelegtes und mit Gewichten beschwertes Brett so gepreßt wurde, daß sie nach Möglichkeit alle Flüssigkeit von sich gab. Auf diese Art erhielt ich 60 Quart einer braunen und sehr starken Lohbrühe. Die rückständige ausgelaugte Lohe enthielt freilich noch wirksame Theile, welches der Geschmack zu erkennen gab; es wurde aber diesmahl nicht darauf geachtet.“

„Nach dieser Zubereitung der Lohbrühe, in welcher ich für jedes Quart den gerbenden Stoff von einem Pfunde Lohe annehmen konnte, wurde zur Gerbung geschritten. Ein rohes mit Kalk zubereitetes starkes Kalbfell, das nach der gewöhnlichen Art gearbeitet 12 Pfund Lohe und 3 Monathe Zeit zum Gahrmachen erfordert haben würde, wurde den 17. September in einem irdenen Topfe mit 12 Quart jener Lohbrühe begossen und 15 Minuten lang in derselben auf und nieder bewegt. Es nahm während dieser Zeit sehr bald eine schöne Lederfarbe an, und auf der Haarseite erzeugten sich die schönsten Narben. Das Fell wurde denselben Tag noch 2 Stunden lang in Bewegung erhalten, und sodann auf einen in dem Topfe horinoztal angebrachten Staabe frey aufgehangen, auch die übrigen Tage jeden Tag 3 bis 4 mahl bewegt. Am 20sten September hatte sich die Lohbrühe so weit entfärbt, daß sie wie Weißbier aussahe, und das Fell

war, die dickern Stellen am Kopfe ausgenommen, wie es gemachte Einschnitte lehrten, überall gahr. *)"

„Nach jenen Bemerkungen würde dies Fell nicht mehr Lohe zur Gahrmachung erfordert haben, als wenn es nach der gewöhnlichen Art gegerbt worden wäre **). Dagegen war dessen Gahrmachung schon in 4 Tagen vollendet, statt daß nach der ältern Art 12 bis 14 Wochen dazu erforderlich gewesen seyn würden. Da aber die im eingeschwellten Zustande meist $\frac{1}{3}$ Zoll dikken Stellen des Felles am Kopfe und Schwanze noch nicht völlig gahr gegerbt waren, so wurden von der übrigen meist unschmackhaften Lohbrühe 6 Quart hinweggenommen und 6 Quart frische Lohbrühe hinzugegossen, und das Fell jeden Tag einigemahl umgewendet. Das Ausziehen der Lohbrü-

*) Die völlige Gahre eines gegerbten Felles setzt voraus, daß es nicht mehr im Innern aus fleischigten weißen Streifen durchwebt sey, sondern überall eine braune Farbe und faserichte Textur habe. Es muß gleichsam desorganisirt seyn; der faserigte oder gluttnöse Theil der thierischen Substanz muß mit dem gallertartigen Stoffe in so innige Verbindung getreten seyn, daß beyde nicht mehr getrennet werden können. Im gegenseitigen Falle wird das Fell nach dem Trocknen hart und spröde, zieht leicht Wasser an, und ist der Zerstöhrung unterworfen. Hermst.

**) Da auf dem von mir angewendeten Wege zur Extraktion der Lohe der obige Rückstand noch wirksamen Gerbstoff enthielt und nicht vollkommen extrahirt war, so kann man annehmen, daß auf diesem Wege weniger Lohe als auf dem gewöhnlichen erforderlich seyn würde. Auch Herr Hofrath Hildebrand (chemische Betrachtung der Lohgerberey, insbesondere der vom Herrn Seguin neu erfundenen Methode, das Leder in wenig Tagen zu gerben. Erlangen, 1795) gerbte ein Kalbfell nach 3 frischen Lohbrühen in einer Zeit von 3 Tagen, und bemerkt dabey gleichfalls, daß dieser Prozeß nicht mehr, sondern vielleicht weniger Lohe erforderte, als die gewöhnlichen ältern Wege. Hermbst.

brühe erfolgte jetzt sehr langsam, ein Beweis, daß das bereits gahr gegerbte Fell nichts mehr davon in sich nehmen konnte. Am 29. Septbr. war die Extraktion mehrentheils ganz erfolgt, und es musten, da die Stellen am Kopfe noch nicht durchgängig gahr waren, noch 2 Quart lohbrühe zugesetzt werden, wo sich dann erst am 11ten Oktober auch die dicksten Stellen völlig gahr zeigten, und die lohbrühe noch nicht völlig ausgezogen war. Das Fell wurde nun nach der gewöhnlichen Art mit Talg und Oehl zubereitet, und ein geschickter lohgerber erkannte es für sehr gut gegerbt. Nach diesen Resultaten würde also das Fell selbst nur 3, die dickern Stellen am Kopfe aber 24 Tage Zeit erfordert haben, und die Erforderniß einer größern Menge lohe würde also nur auf diese zu rechnen seyn."

Auf eine ähnliche, doch etwas andere Art als Seguin verfährt der Engländer William Desmond bey seiner neuen Methode Leder zu gärben. Er verstärkt seine lohbrühe dadurch, daß er sie, wenn sie eine Zeit lang auf gemahlner Eichenrinde gestanden hat, wieder auf frische gießt, und dieses so lange wiederholt, bis sie endlich Tischlerleim aus Leimwasser niederschlägt. In diese Brühe, welcher $\frac{1}{100}$ wasserfreie Schwefelsäure zugesetzt wird, werden die Häute, nachdem sie gewaschen, gesäubert und ausgefleischt sind, zwey bis drey Tage lang gebracht; von den Haaren, die nun leicht abgehen, mit einem runden Messer gereinigt, wo Schwellen nöthig ist, 10 bis 12 Stunden lang in ein Faß mit Wasser und $\frac{1}{500}$ Schwefelsäure gebracht, gewaschen und zugerichtet; zuletzt einige Tage in eine schwächere, nachher immer in eine stärkere lohbrühe gelegt. Kalb- und Ziegenfelle werden, noch ehe sie

in

in eine Lohbrühe kommen, in Kalkwasser, das mehr Kalk hat, als es aufgelöst behalten kann, und beständig umgerührt wird, aufgehängt. —

Bey allen Versuchen, verschiedene andere Materialien zum gärben anzuwenden, ist man doch immer wieder auf die Eichenrinde, als dem zu diesem Zwecke geschicktesten Material zurückgekommen. Da die Eichen aber nach und nach seltener werden, wenigstens in den Gegenden, wo die wichtigsten Gärbereyen sind, so daß man also genöthigt ist, die Eichenrinde aus entfernteren Gegenden kommen zu lassen: so muß es als eine sehr nützliche Erfindung angesehen werden, daß man die eigentlich gärbenden Bestandtheile der Eichenrinde gleich an Ort und Stelle ausziehen, und in entfernte Länder zum Gebrauche versenden kann. Man bereitet nähmlich z. B. in Neuschottland im brittischen Amerika, aus der fast ganz unbenutzten Rinde der daselbst gefällten Eichen, durch eine Extraction mit Wasser und nachheriges Verdunsten der Flüssigkeit zur Muß-Consistenz, ein Eichen Extract, und schickt dieses in Fässern nach England, wo es die Gärber statt der Lohe verarbeiten. Jene Extract-Bereitung wird in Schottland schon ins Große betrieben, indem man regelmäßig alle 6 Wochen 350 Fässer voll versenden soll; auch sollen die engländischen Gärber es viel lieber, als die bis dahin mit schweren Kosten zugeführte Eichenborke gebrauchen. Aus den Eichenblättern läßt sich auch ein solches Extract bereiten und mit gleichem Vortheil in der Gärberey anwenden. *)

Um

*) S. den Heermbstädtischen Aufsatz in den vorhin angeführten Märkischen Annalen, S. 39.

Um diese Verfahrungsart näher zu prüfen, hat der Herr Ober-Sanitäts-Rath Hermbstädt *) sich durch Auslaugen einer Portion Eichenlohe mit Wasser und nachheriges Einkochen ein solches Extrakt bereitet und durch den hiesigen geschickten Lohgärber, Herrn Rousset, einen Gärbeversuch an einem Kalbfelle damit machen lassen. Der Erfolg war, daß die Dauer der Gärbezeit mit der nach der gewöhnlichen Verfahrungsart vollkommen gleich war, wogegen etwas weniges mehr von dem Extrakt erfordert wurde, als nach dem Verhältniß der rohen lohe nöthig gewesen wäre. Das damit gegärbte Fell war gut und untadelhaft.

Durch einen solchen Weg wären also alle Gärbereyen in den Stand gesetzt, sich beym Mangel an lohe zu helfen. Denn an lohe mangelt es wohl noch nicht, nur sind die Eichen so zerstreuet, daß da wo dergleichen sind, keine Felle zum Gärben in hinreichender Menge gefunden werden; wo aber Felle vorhanden sind, die vorhandene lohe bald aufgearbeitet und Mangel derselben bewirkt wird, und wo der Transport aus entfernten Gegenden ihren Preis zu sehr erhöhet, mangelt es wieder an hinreichender wohlfeiler lohe. Wenn man dagegen eine Extraktion damit vornimmt, wobey der wirksame Stoff extrahirt und die gemeiniglich mehr als 90 Prozent betragenden Holztheile abgesondert werden, dann kann der wirksame Stoff auch aus den entferntesten Gegenden hinreichend wohlfeil transportirt werden, und man wird den oben erwähnten Mangel nicht zu befürchten haben.

Eben

*) S. die vorstehende Note.

Eben der Mangel an Lohe hat übrigens Veranlassung zu verschiedenen Versuchen gegeben, Leder ohne Lohe zu gärben. Besonders muß ich hier einer neuen Methode erwähnen, Häute und Felle ohne Lohe und in sehr kurzer Zeit, nähmlich die stärksten Sohlenhäute in 8—9 Wochen, und die geringeren Häute in 3—4 Wochen vollkommen gar zu machen, die der Engländer, Herr Samuel Ashton, erfunden hat.

Diese Methode der Ledergarmachung hat sehr viele Vorzüge vor der bisher gewöhnlichen sowohl in Ersparniß der Zeit und der Kosten, als auch in Verbesserung des Leders selbst. Wie bekannt, muß das Sohlenleder mehrere Jahre in der Lohgrube liegen, ehe es seine vollkommene Gare, seine rechte Dichtigkeit und Festigkeit bekömmt: und diesen mehrjährigen Nichtgebrauch seines in die Häute verwandten Kapitals läßt sich denn am Ende der Lohgärber vom Lederhändler, und dieser vom Lederkäufer ersetzen und vergüten, folglich muß die gargemachte Haut schon aus diesem Grunde viel theurer seyn als die rohe. Eine andere Beeinträchtigung des Publikums entsteht aus der Langsamkeit der Lohgarmachung dadurch, daß, wenn zufällig ein größerer Verbrauch eintritt, die Lohgruben vor der bestimmten Zeit aufgerissen werden, um der häufigern Nachfrage Gnüge zu thun, welches denn nicht anders als mit noch unvollendetem und also schlechterm Leder geschiehet, das auf einer Seite vertheuert ist, auf der andern nicht lange hält. Wird der Lederhandelsgang, wie das jetzt der Fall mit dem niederländischen Sohlenleder war, gesperrt oder abgeschnitten, so entsteht sogar ein Mangel an diesem höchstnothwendigen Artikel, welcher durch die einheimischen Fabriken nicht gehörig gedeckt und

von

dem Stapelorte aus doch auch nur erst einige Jahre nach der Hindernißaufhebung ersetzt werden kann. Man sollte glauben, die inländischen Lohgärbereyen müsten in diesem Falle sich verbessern; allein sie verschlimmern sich mehr da sie bey aufgehobener Konkurrenz ihre schlechtere Waare schon um guten Preiß absetzen können; theils können sie auch keine vollkommene Fabrikate liefern, weil die Zeit ihnen dazu nicht gelassen wird. Eine Garmachungsart, welche in ungleich kürzerer Zeit vollbracht wird, weniger Mühe und Kosten verursacht, und bey minderem Preise doch ein besseres Leder liefert, kann den Gärbern, den Lederhändlern und dem Publikum nicht anders als erwünscht und willkommen seyn; und man darf hoffen, daß die Erstern, besonders bey der jetzigen Zeit, Gebrauch, und zwar baldigen Gebrauch, davon machen werden.

Das Wesen der Garmachung bestehet eigentlich in einer vollkommenen Tränkung und Erfüllung des Gewebes der Häute mit einer adstringirenden Substanz, welche der Haut Dichtigkeit und Festigkeit giebt, und sie gegen Erweichung im Wasser und die daher entstehende Schlaffheit, Zerlappung, Verderben und Fäulniß schützt. Je mehr die Haut von diesem Adstringens in sich genommen hat, je fester wird sie; und je fester das adstringirende Medium selbst in ihr hält, je dauerhafter wird das daraus entstandene Leder. Kann man das adstringirende Wesen, welches man bisher gewöhnlich aus der Lohe oder Eichenrinde zog, schneller als bisher geschah, in die Haut bringen, so hat man die Zeit der Garmachung abgekürzt; und nimmt man dazu ein Mittel, das kräftiger ist und fester hält, als die bisher gebrauchte Lohsäure, so hat man den Zweck

der

der Garmachung besser erreicht und erfüllt. Ashton, der Erfinder der bessern Methode, von welcher hier die Rede ist, wendet Mineralien zu den Ingredienzen seiner Lohbrühe an, und zwar solche, welche eine starke zusammenziehende Kraft besitzen, nemlich: Eisen, sowohl im metallischen als verkalkten Zustande, sowohl aufgelöst als auch mit Schwefel verminert, und mit Schwefel und Thon oder sulphurischem Arsenik oder Vitriolsäure, oder Phlogiston, oder einem andern geschwefelten oder arsenikalischen Metalle gemischt; Kupfer im metallischen und verkalkten Zustande, dissolvirt oder mineralisirt mit Schwefel, sulphurirtem Eisen und Arsenik, aufgelöset mit Vitriolsäure oder Phlogiston, oder vermischt mit andern schwefelhaltigen und arsenikalischen Metallen; Zink sowohl als Metall oder als Kalk, mit Eisenocher vermischt, oder mit sulphurirtem Eisen mineralisirt; mit Schwefel, Arsenik oder Eisen versetzt, mit Vitriolsäure oder mineralischem Phlogiston aufgelöst; Erdharz oder Bitumen, mit Vitriolsäure vereinizet, mit Eisen gesättiget und mit andern Metallen, Eisen oder Kupfer, oder Zink und ihren Kalken oder Auflösungen komponirt; und überhaupt alle Metalle, Fossile Erze oder Minern, Erden, Gesteine, Sand, Thon, Wasser, Kalk ꝛc. wenn nur ihre Basen oder Grundmateriale mit den oben angegebenen Substanzen, Schwefel, Vitriol, Arsenik, Eisen, Kupfer, Zink, in jeder Gestalt gesättiget oder in einer solchen Masse verbunden und imprägnirt sind, daß keine Neutralisirung entsteht.

Dem zu Folge können zur Garmachung des Leders auf die neue Art alle folgende Eisen Kupfer- Zink und Schwefelminern gebraucht werden, nahmentlich:

1) vom

1) vom Eisen: das gediegene Eisen; das ausgeschmelzene Eisen; der Eisenrost; der Eisenocher; das Sumpferz; der Blutstein; der Markasit; der Eisenstein; die eisenschüssige Steinkohle; Eisenvitriol.
2) vom Kupfer: gereinigtes Kupfer; gediegenes Kupfer; kupferhaltiger Glaskopf; markasitisches Kupfererz; weißes Kupfererz; Kupfervitriol; kupferhaltige Steinkohle.
3) vom Zink: der reine und gediegene Zink; Galmei; Zinkerz; Blende; Zinkvitriol.
4) vom Schwefel: gediegener Schwefel; blaßgelber Pyrit; leberfarbiger Markasit; schwefelkiesige Steinkohle; Alaune; Schiefer; Torf.

Diese Materialien werden theils einzeln, theils in Vermischung zur Bereitung der Garbrühe angewendet, je nachdem es ihr Inhalt und ihre Derbheit erfordert oder ihre leichte Herbeyschaffung anräth. Die folgende Anweisung lehrt die Anwendung derselben in jedem Falle.

Zu 16 ℔ Eisenrost, der mit 6 Unzen Vitriolöhl und 1 Quart Wasser gesättiget ist, gießt man 6 Gallonen *) oder 24 Maß gemeines Wasser, um eine gute Garungsbeitze zu erhalten.

Zu 16 ℔ kalzinirter und gestoßener Eisenminer mische man 6 Gallonen Wasser.

Zu 12 ℔ kalzinirtem Schwefelkies 6 Gallonen Wasser.

Zu 16 ℔ kalzinirtem Eisenocher 6 Gallonen Wasser.

Zu 16 ℔ rohem Eisenocher 6 Gallonen Wasser und 6 Unzen Vitriolöhl.

Zu

*) Die Gallone hält 4 Maß oder 4 englische Kannen.

Zu 14 ℔ guter kalzinirter und gepülverter Kupferminer 6 Gallonen Wasser.

Zu 16 ℔ kalzinirtem Kupferocher 6 Gallonen Wasser.

Zu 11 ℔ Schwefelstein und 4 ℔ Galmeyzink, beyde kalzinirt und gepülvert, 6 Gallonen Wasser.

Zu 12 ℔ rothem Ocher und 6 ℔ gediegenem Zink oder Galmey, beydes kalzinirt und gestoßen, 6 Gallonen Wasser.

Zu 8 ℔ Schwefelstein und 4 ℔ natürlichem Schwefel, kalzinirt und gepülvert, 6 Gallonen Wasser.

Zu 12 ℔ rothem Ocher und 4 ℔ gediegenem Schwefel 6 Gallonen Wasser.

In dieser Mischung sind die genannten Materialien alle ihrem reichen Gehalte nach gerechnet; ist dieser aber ärmer als gewöhnlich, so muß zu der angegebenen Quantität Wasser mehr Mineral gesetzt werden, um eine Garungsbrühe von gerechter Stärke zu erhalten, und die Stärke dieser, das heist, ihre zusammenziehende Kraft schätzt man in allen Fällen nach dem Geschmacke, welcher rauh und adstringirend seyn muß. Eine sichere Prüfungsfertigkeit wird man bald erhalten, wenn man erst von den besten vorhandenen Mineralien nach der gegebenen Vorschrift Brühen macht, diese kostet und den Grad ihrer Austerität, oder vielmehr die Einwirkung derselben auf die Zungenwärzchen merkt.

Hat man von einem oder einigen der genannten Minerale, welches oder welche am leichtesten oder am wohlfeilsten zu haben ist oder zu haben sind, einzeln oder in Vermischung eine Garbrühe gemacht, und hat sie die gehörige Stärke, so wendet man sie zur Bereitung der dick-

dickſten und beſten Häute, aus welchen man Sohlenleder machen will, folgender Geſtalt an: Nachdem die Hörner von der Haut abgeſchlagen, das loſe Fleiſch abgeſtoßen, das Haar abgeſchabt und das Fett auf die gewöhnliche Art ausgewirkt iſt, ſo werden ſie in einem hinlänglich großen Kübel in die Garbrühe locker gelegt, und darin 7 oder 8 Tage lang alle 24 Stunden einmahl umgewendet. Nach dieſer Zeit wendet man ſie in 5 Wochen alle 24 Stunden nur einmahl um, und endlich rührt man nur alle 2 Tage die Brühe einmahl auf. Nachdem die Häute ſehr gut und ſehr ſtark ſind, und nachdem viele in der Brühe liegen, verziehet ſich die völlige Garwerdung bis zur 8ten Woche; welches auch bey wenigen und minder guten Häuten der Fall ſeyn kann, wenn die Brühe nicht genugſame Stärke hat. Sonſt thut eine gute, mit nicht zu vielen Häuten überladene Brühe das ihrige ſchon in 7 Wochen; und ſchwache weiche Häute werden ſchon mit der 6ten Woche gar. Man denke nicht dieſe kurze Zeit durch eine größere Stärke der Garmachungsbrühe noch mehr zu verkürzen. Iſt die Brühe zu ſtark, ſo muß man befürchten, daß ſich die Häute, ſobald ſie hineinkommen, runzeln, daß ſich die Oberflächen zu bald und zu ſehr zuſammenziehen, und daß folglich der adſtringirende Liquor nicht in das Innere der Haut eindringen und da ſeine Wirkung äußern kann. Um dieſer Unannehmlichkeit, welche gar in Beeinträchtigung des Leders übergehen kann, auszuweichen, thut man am beſten, wenn man die Brühe im Anfang etwas ſchwach macht, hernach aber dieſelbe durch Zuſetzung einer kleinen Quantität von dem Materiale, woraus ſie bereitet iſt, alle 2 — 3 Tage etwas verſtärkt. Sieht man, daß die Häute von

der anfänglichen zu großen Stärke der Brühe litten, so ist es gut, wenn man sie sogleich herausnimmt und auf eine halbe Stunde in Kalk- oder Potaschenwasser oder in irgend eine andere alkalinische Solution eintaucht. Werden die metallischen Substanzen, welche man zur Bereitung der Brühe anwenden will, kalzinirt, so hat man nicht nöthig, Vitriolöhl oder Schwefelsäure zuzusetzen, man müste denn eine schnelle Vollendung der Garmachung verlangen. Allein wenn diese Substanzen in ihrem rohen Zustande gebraucht werden, so vertritt das Vitriolöhl oder die Schwefelsäure gewissermaßen die Stelle der Kalzination; und es ist also nothwendig, um alle Kraft aus der mineralischen Substanz auszuziehen und diese selbst zu erhöhen. Wendet man die Säuren mit an, so ist es gut, wenn man mit dem Zugießen derselben erst wartet, bis die Häute acht Tage lang in der Brühe gelegen und schon hinlänglich eingesogen haben.

Der Prozeß in der Garmachung der geringern Häute, welche Oberleder geben sollen, und der Kalbfelle, ist folgender: Die aus irgend einem der obengenannten metallischen Substanzen bereitete Garungsbrühe, wird durch Zusetzung von Thon, Kalk, Gips, oder einer andern reinen Kalkerde zu einer besondern Stärke und Qualität gebracht. Die auf die gewöhnliche Art bereiteten Häute und Felle werden dann locker hineingelegt und alle 6 Stunden einmahl umgewendet; dies thut man 4 bis 6 Tage, je nachdem der Häute wenig oder viel und sie selbst schwach und locker, oder dick und fest sind. Hernach läßt man sie bis zur völligen Garung unangerührt liegen, welche denn mit dem 18ten oder 20sten Tage schon vollendet seyn kann, nach

Maß-

Maßgabe der Umstände aber auch zuweilen eine Zeit von 25 bis 28 Tagen braucht.

In diesem Garmachungsprozesse sind weder Rinden noch andere vegetabilische Substanzen ein wesentliches Ingredienz. Indessen, wenn man auch auf die Farbe des Leders sieht, so kann man auch Eichenrinde oder andere Rinden und verschiedene Arten von Hölzern und Vegetabilien als Färbemateriale mit anwenden, um dem Leder diejenige Farbe, welche es sonst in der Lohgarung erhält, mitzutheilen. Zu diesem Ende darf man nur ein wenig Eichenrinde oder Kampecheholz in die Brühe mitlegen, welche dann die Farbe auszieht, und in dem Leder wieder absetzt.

Nach der Gahrung werden die Häute und Felle auf die gewöhnliche Art für den Verkauf vollends zugerichtet und behandelt. *)

Ein Patent, welches der Herr Ashton über seine Erfindung mit mineralischen Substanzen zu gärben, unterm 16ten Januar 1794 erhalten hat, findet sich im Repertory of arts and manufactures, 1794. No. 1. mitgetheilt.

Ueber diese neue Methode äußert der Herr Ober Sanitäts-Rath Hermbstädt in den Märkischen Oekonomischen Annalen III. B. III. Heft. S. 40. einige Zweifel, ob sie sehr vortheilhaft seyn werde; im Herbste 1799 hatte er indessen schon selbst Versuche darüber angestellt, und ich habe das Vergnügen gehabt, bey ihm eine Probe von sehr festem Leder zu sehen, das ohne Lohe, durch Anwendung metallischer Stoffe gegärbt war.

*) Journal für Fabrik, Manufaktur ꝛc. ꝛc. 1796. Julius. S. 49—55.

Lohgärberhandwerk, das, oder Lohgärbergewerk, die lohgärberey als zunftmäßige Innung betrachtet, davon s. Th. 68. S. 393. 535 und folgende.

Lohgärberwerkstätte, die, eine Werkstätte, wo die lohgärber ihre Geräthe haben und ihre Arbeiten verrichten. Was dazu gehört, s. Th. 68. S. 16 u. flg.

Lohgauche, die, ein mit der lohe geschwängertes Wasser. S. Th. 68. S. 155 u. flg.

Lohglashaus, das, ist ein Gewächshaus, worin lohbeete zum Ziehen der Ananas oder anderer ausländischen Pflanzen befindlich sind. S. Th. 18. S. 68. im Art. Gewächshaus, u. Fig. 887. u. 888. daselbst.

Lohgrube, die, diejenige Grube, worin die Gärber die Häute mit lohe beitzen. Die weitere Beschreibung findet man Th. 68. S. 131. wozu auch die Figur 3998. daselbst gehört.

Nach der gesetzlichen Vorschrift im allgemeinen Preußischen landrechte müssen die lohgruben wenigstens 3 Fuß rheinländisch von den Gebäuden, Mauern und Scheunen des Nachbars entfernt bleiben. Auch müssen sie, so wie die Düngergruben, Kloake, Schweinsställe ꝛc. ꝛc. in diesem Falle von Grund aus aufgemauert werden. Von Bäumen des Nachbars müssen dergleichen Anlagen wenigstens 3 Werkschuhe zurücktreten. S. Allg. Preuß. landr. Th. I. Tit. 8. §. 125 bis 127.

Lohheide, ist ein großes flaches Feld, in dem Gebiete Kropharde im Herzogthume Schleswig, in welcher Gegend vor Alters verschiedene blutige Schlachten vorgefallen sind. Nicht weit davon waren vor diesem zwey große Seen, die Bormer-See und Megger-See hießen, die aber

aber mehrentheils ausgetrocknet oder eingedeichet sind. Solche mit Dämmen eingefaßte ländereyen werden hier zu lande Koye genannt.

Lohia, s. **Loheia**, oben, S. 205.

Lohkäse } Diese beyden Ausdrücke bedeuten eben
Lohkuchen } so viel als **Lohballen**, S. oben, S. 200. Die Beschreibung, Verfertigungsart und Nutzen derselben findet man Th. 68. S. 235., und Fig. 4007. ist eine Form abgebildet, worein sie geschlagen und geformet werden.

Lohmahlen, oder das Mahlen der lohe zum Gebrauche des Gärbers, darüber sehe man die im Art. **Lohmühle** zu findenden Nachweisungen.

Lohmaterialien, darunter versteht man diejenigen Substanzen, die sich als lohe gebrauchen lassen. Was man außer der Eichenrinde sonst noch für Gewächstheile als lohe zum Gärben angewendet hat, oder anwenden könnte, ist Th. 68. S. 316 bis 356. nachzusehen.

Lohme, die, der nordische Nahme einer Art **Patschfüße**, oder so genannten **Halbänten**, deren Füße außer dem Schwerpuncte ihres Körpers, nahe am Hintern sitzen, daher sie einen schweren hinkenden Gang haben. **Linné** rechnet sie zu der Gattung Colymbus, s. **Taucher**. Der Nahme lautet in einigen Gegenden **Lomme, Lumme**, Engl. Loom, Dän. Lomme, Schwed. Lomr. Ohne Zweifel von lahm, wegen des hinkenden Ganges. Im Niedersächsischen ist lumpen, ein wenig hinken, Engl. limp.

Lohmen, ein ansehnliches Dorf und Kammergut im Meißnischen, an der Wesenitz, welche nicht weit davon in die Elbe geht. Es war ehedem ein besonderes Amt. S. **Engelhard** und **Veith** mahlerische Wanderungen durch Sachsen. Heft I. S. 1. u. Abbild.

Löhmige, so heißt im Mannsfeldischen Kupferbergwerke das liegende der Kupferschiefer, welches die zehnte Schicht der Berg- und Steinlage vom Tage nieder ist. Es besteht aus einem festen Gestein, das in die Teufe (Tiefe, oder senkrecht) setzt, und noch nicht durchsunken ist.

Löhmkloster, Lohmkloster, auch **Lygumkloster**, vormahls ein Benedictinerkloster, jetzt ein Königlich Dänischer Flecken und Amt in Schleswig, 2 Meilen von Tundern.

Lohmühle, die, auch **Gärbermühle**, eine Mühle, auf welcher die Baumrinde zu lohe gemahlen wird. Beschreibung und Abbildung derselben findet man Th. 68. S. 126 u. flg. u. Fig. 3996 u. 3997 daselbst.

Eine **Handlohmühle** ist Th. 68. S. 129 beschrieben.

Lohmüller, der, ein Müller, der einer lohmühle vorsteht. S. Th. 68. S. 126.

Lohn, der, ohne Plur. 1) in der weitesten Bedeutung, das Gute, welches einem andern um seines Verhaltens willen erzeiget wird; eine nur noch im gemeinen leben, und in der biblischen Schreibart übliche Bedeutung, wofür in der anständigern Sprechart Belohnung gangbarer ist. Fürchte dich nicht, Abram, ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn, 1 Mos. 15, 1. In noch weiterer Bedeutung auch das Uebel, welches jemanden um seines vorher gegangenen unrechtmäßigen Verhaltens willen zugefüget wird; auch nur in der harten Schreibart. Er wird ihnen, (den Gottlosen) ein Wetter zum Lohn geben, Ps. 11, 6. Von einem bestraften Verbrecher sagt man, er habe seinen verdienten Lohn bekommen.

2) In

2) In engerer Bedeutung, das Gute, welches einem andern für seine geleisteten Dienste erzeiget wird; gleichfalls nur im gemeinen Leben, und in der harten Schreibart, für Belohnung, Vergeltung, Besoldung u. s. f. **Der verdiente Lohn**, wenn der andere vorher zu diesen Diensten nicht verbunden gewesen, im Gegensatze des doch nur in der Gottesgelehrsamkeit vorkommenden **Gnadenlohnes**. **Undank ist der Welt Lohn.** **Der Arztlohn**, die Arztgebühren.

3) In der engsten und gewöhnlichsten Bedeutung bezeichnet Lohn nur die gehörige Vergeltung einer Handarbeit, zu welcher der andere nicht verbunden gewesen. So bekommen das Gesinde, Tagelöhner, Fuhrleute, und in der harten Schreibart auch Handwerker u. s. f. für die körperlichen Dienste, welche sie andern leisten, **Lohn**. **Um Lohn dienen**, arbeiten. **Dem Gesinde seinen Lohn geben.** **Die Fracht ist hoch im Lohne**, der Fuhrmann fordert viel Frachtgeld. **Um den Lohn eins werden.** **Jemanden Lohn und Brot geben**, ihn in seinem Dienste haben. **Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.**

Als besondere Redensarten sind hier noch die bey den Bergwerksarbeitern üblichen Ausdrücke zu bemerken: **das Lohn aufheben**, 1) den Lohn voraus erheben, 2) den Lohn für den Bergmann in Verwahrung nehmen. **Das Lohn aufschlagen**, wegen Mangel des Geldes den Lohn zurück lassen. S. auch **Löhnung**.

Im gemeinen Leben kennt man auch den Plural die Löhne, theils von dem Lohne mehrerer Individuorum, theils auch von mehreren Summen dieser Art; allein in der anständigen Sprechart wird er billig vermieden.

In Ansehung des Geschlechts sind die deutschen Mundarten sehr unbeständig. Im Hoch- und Ober-

deutschen ist das männliche das gewöhnlichste, im Niederdeutschen aber das ungewisse. Doch höret man in den erstern auch oft das Lohn. Und das Lohn Deiner Knechte will ich Dir geben, 1 Kön. 5, 6., ungeachtet Luther in den übrigen Fällen das männliche braucht.

Diese Unbeständigkeit hat sich auch in den Zusammensetzungen eingeschlichen. Im Hochdeutschen sagt man am häufigsten der Arbeitslohn, der Gnadenlohn, der Leserlohn, der Dienstlohn, u. s. f. hingegen das Bothenlohn, das Gesindelohn, das Wochenlohn, das Fuhrlohn, das Macherlohn, das Druckerlohn u. s. f., ob es gleich besser wäre, alle diese Wörter im männlichen zu gebrauchen.

Dieses alte Wort lautet übrigens schon bey dem Kero Loon, als welcher Itloon von einer jeden Vergeltung braucht, bey dem Otfried Lon, bey dem Ulphilas Laun, im Angels. Lean, Hlaen, im Engl. Loan, im Dän. Lon, im Schwed. Lön, im Isländ. Laun. Es bedeutet eigentlich eine Gabe, alles was gegeben wird, und ist mit lehen, leihen, und lehnen sehr genau verwandt. S. Adelung's vollständiges Wörterbuch.

Ueber den Unterschied zwischen Lohn, Belohnung, Gebühr, Lohnen, Belohnen, sehe man Stosch Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeutenden Wörter. Erster Theil. Neue Auflage. S. 31. — Lohn, Löhnung, Sold, Besoldung, Gehalt, daselbst S. 50.

Lohn, (Acker-) s. Th. I. S. 325.

— (Arzt-) s. oben, S. 233.

— (Bothen-) s. oben, auf d. S.

— (Dienst-) s. im Art. Gesinde, Th. 17. S. 620.

— (Drucker-) s. oben, auf d. S. Das Geld, welches man den Kattun- und Leinwanddruckern für ihre Arbeit gibt. Im gemeinen Leben versteht man darunter auch wohl dasjenige, was die Buchdruckergesellen bekommen

men, im Gegensatze dessen, was die Setzer erhalten.

Lohn, (Fuhr-) s. oben, S. 234. und die Artikel Fuhrlohn und Fuhrmann, Th. 15. S. 426.

— (Gesellen-) dasjenige, was die Gesellen für ihre Arbeiten von ihren Meistern erhalten. Dieses ist nach Beschaffenheit der Gewerke und nach Zeit und Umständen sehr verschieden, und wird nebst Kostgeld oder Beköstigung von der Zunft unter Direction der Obrigkeit bestimmt. Diese Bestimmung darf kein Meister überschreiten. Das rückständig gebliebene Gesellenlohn und Kostgeld hat, auch im Concurs, mit dem Gesindelohne gleiche Rechte. S. Allg. Preuß. Landrecht. Th. II. Tit. 8. §. 350 u. flg.

— (Gesinde-) s. oben, S. 234. u. Th. 17. S. 620.

— (Gnaden-) s. oben, S. 233.

— (Gottes-) s. Th. 19. S. 594.

— (Hacker-) s. Th. 20. S. 589.

— (Hand-) s. Th. 21. S. 452. u. Lehenware, Th. 69. S. 743. flg.

— (Hirten-) s. Th. 24. S. 7.

— (Huren-) s. Th. 26. S. 620.

— (Hüter-) s. Th. 27. S. 327.

— (Jahr-) s. Th. 28. S. 669.

— (Kripp-) s. Th. 53. S. 493.

— (Lehr-) dasjenige, was ein Lehrling an seinen Lehrmeister für den Unterricht bezahlt.

— (Leser-) s. Th. 77. S. 290.

— (Lied-) s. Th. 17. S. 620. Th. 21. S. 538. Th. 78. S. 594.

— (Macher-) s. in M.

Lohn, (Meister-) s. in M.
— (Messer-) s. in M.
— (Mieth-) s. in M.
— (Tage-) s. in T.
— (Weber-) s. in W.
— (Wochen-) s. in W.

Löhn, Lohn, Lahn, ein Fluß, welcher in der Grafschaft Witgenstein aus dem Berge Rothaar entspringt, Ober-essen und das Nassauische durchläuft, und sich oberhalb Coblenz, bey Ober-Lahnstein, in den Rhein ergießt. Von diesem Flusse ward ehedem Oberhessen das Fürstenthum an der Lohn oder Lahn, oder der Löhngau genannt, welches dem Hause Hessen gehört.

Lohnarbeiter, der, und die Lohnarbeiterinn, Arbeiter, die um Lohn arbeiten.

Lohnbauer, der, ist in einigen Gegenden eine des Ackerbaues kundige Person, welche man für einen jährlichen Lohn dinget, die Feldarbeiten auf einem Landgute zu verrichten, und die Aufsicht darüber zu führen. In einigen Gegenden der Hofmeyer, Hofmeister 2c. 2c. Im Mecklenburgischen der Statthalter.

Löhnberg, auch Lahnberg, Städtchen, Bergschloß und Amt in dem Fürstenthum Nassau, am Flusse Löhn in der Wetterau, eine Stunde oberhalb Weilburg. Drey Theile davon gehören dem Fürsten von Nassau Dietz, und der vierte dem Fürsten von Nassau-Weilburg.

Löhne, die, eine Art Ahorn, s. im Art. Acer, Th. I. S. 242. ganz unten.

Lohneck, ist ein kleiner Ort neben dem Bergschlosse Lohnstein im Churmaynzischen am Rhein, mit einem wichtigen Rheinzoll.

Lohnen, ein reguläres Activum, Lohn geben, ein Gutes für ein vorhergegangenes Verhalten erweisen,

sen, wo es am häufigsten mit der dritten Endung der Person, im gemeinen Leben aber auch mit der vierten gebraucht wird.

1) In der ersten weitesten Bedeutung des Wortes Lohn, für ein vorher gegangenes rechtmäßiges, oder als rechtmäßig betrachtetes Verhalten, Gutes erweisen, belohnen; und in noch weiterer Bedeutung, nach Maßgebung des vorher gegangenen Verhaltens Gutes oder Böses erweisen.

2) In engerer Bedeutung, für einen geleisteten Dienst, für eine übernommene Bemühung Gutes erweisen; wo es gleichfalls sowohl im gemeinen Leben, als in der anständigern Sprechart gebraucht wird, ohne den niedrigen Begriff des Hauptwortes zu haben.

Hierher gehört auch die figürliche Redensart, es lohnet, oder es lohnet sich der Mühe, d. i. es ist der Mühe werth, die angewandte Mühe wird vergolten. Ingleichen ohne Reciprocation: aber die Geschichtbücher erst lange nachschlagen lohnt der Mühe nicht, Lessing; und in der landwirthschaftlichen Sprache: wie lohnt das Getreide? Das Korn lohnt in diesem Jahre gut, wenn man beym Dreschen eine gute Einnahme an Korn erhält.

3) In der dritten engsten Bedeutung des Hauptwortes Lohn, Lohn für geleistete Handarbeiten, wo es im gemeinen Leben am häufigsten ist, und alsdann gemeiniglich die vierte Endung, oder den Accusativ bekommt. Das Gesinde lohnen. Den Fuhrmann lohnen. In der anständigern Sprechart aber auch die dritte. Säuge das Kind, ich will dir lohnen, 2 Mos. 2, 9.

Das Hauptwort die Lohnung ist nur in den Zusammensetzungen üblich.

Löh-

Löhner, der, und im Fämin. die **Löhnerinn**, eine Person, welche lohn empfängt, welche um lohn arbeitet, in der dritten Bedeutung dieses Hauptworts. Im Hochdeutschen ist es nur in dem zusammen gesetzten Tagelöhner üblich, welche in einigen Provinzen auch nur **Löhner** schlechthin genannt werden.

In den im Oesterreichischen üblichen Ausdrücken **Ganzlöhner**, **Halblöhner**, **Viertellöhner**, eine Art Bauern zu bezeichnen, scheint es so viel als **Lehner** zu seyn, von Lehen, Feudum.

Dieses Wort ist so wie Löhnung nicht von dem vorigen Zeitworte, sondern vermittelst des Suffixi er unmittelbar von Lohn gebildet. Von dem Zeitworte müßte es der Lohner heißen, wie in Belohner, und eine thätige Bedeutung haben. Adelung.

Lohnerstadt, offener Marktflecken mit einer evangelischen Pfarre, nahe bey dem bambergischen Städtchen Hochstätt, im Aischgrunde. Er hatte vormahls seine eignen adlichen Besitzer, die sich davon-schrieben, aber 1554 ausstarben. Nach einigen Veränderungen ward 1618 der Rath zu Nürnberg vom Kaiser Matthias damit belehnet.

Löhngau, s. unter **Löhn**, oben, S. 236.

Lohnhandwerk, das, ein Handwerk, dessen Meister nur für lohn arbeitet, d. i. nur bestellte Arbeit macht, dergleichen Handwerk das Schneiderhandwerk ist; zum Unterschiede von einem Kramhandwerke, wo Arbeiten auf den Kauf gemacht werden. Daher der **Lohnhandwerker**, ein solcher Handwerksmann. S. übrigens Handwerk, Th. 21. S. 477.

Lohnhure, die, meretrix, s. Th. 26. S. 613. und flg.

Lohn-

Lohnjunge, der, bey einigen Handwerkern, z. B. den Zimmerleuten, ein Junge oder Lehrling, welcher bereits einigen Lohn bekommt.

Lohnknecht, der, so heißt auf den mecklenburgischen Landgütern ein solcher Müller, Schäfer ꝛc. der eine herrschaftliche Mühle, Schäferey ꝛc. nicht gepachtet hat, sondern sie für einen jährlichen Lohn berechnen muß. S. auch **Lohnmüller** und **Lohnschäfer**.

Lohnkutsche, die, eine Kutsche, deren Gebrauch man auf kurze Zeit für einen bestimmten Lohn hat; die Miethkutsche Fiacre. Daher der Lohnkutscher. S. unter **Kutsche**, Th. 57. S. 272.

Lohnlackey, der, nicht ein Lackey, welcher Lohn bekommt, sondern in engerer Bedeutung, welchen man für einen gewissen Lohn auf eine kurze Zeit zu seiner Bedienung hat; ein Lehnlackey, welches Wort vielleicht aus Lohnlackey verderbt ist. S. **Lackey**, Th. 58. S. 520.

Lohnloch, das, ein Nahme der mittelsten Löcher an dem Grängel des Pfluges. S. **Pflug**.

Lohnmüller, der, s. **Lohnknecht**, auf dieser Seite.

Lohnregister, das, im Bergbaue, ein Register, wornach der Schichtmeister den Bergleuten ihren Lohn bezahlt.

Lohnrest, der, ebenfalls im Bergbaue, der rückständige Lohn der Bergleute.

Lohnschäfer, der, in der Landwirthschaft, ein Schäfer, welcher für einen gewissen bestimmten Lohn dienet, zum Unterschiede von einem Pachtschäfer ꝛc. ꝛc. S. auch **Lohnknecht**, auf dies. S. und **Schäfer**.

Lohnschnitter, der, in der Landwirthschaft, ein Schnitter, welcher um einen bestimmten Lohn das

Getreide in der Aernte schneidet, zum Unterschiede von den Zehentschnittern.

Lohnstein, Lahnstein, Oberlahnstein, ein Churmaynzisches Bergschloß und Städtchen oberhalb Coblenz am Rhein, mit einem Sauerbrunnen.

Dieses Mineral-Wasser enthält nach Amburger *) in 1 Pfund zu 16 Unzen

luftsaures	Mineral-Alcali	—	11 1/6	Gran,
Bittersalz	—	—	2 5/6	—
Selenit	—	—	1 4/9	—
Kochsalz	—	—	2 1/2	—
luftsaure	Bittererde	—	5/6	—
—	Kalkerde	—	1 1/2	—
—	Eisen	—	1/3	—
Kieselerde	—	—	1/12	—
Extractivstoff sehr wenig,				
luftsäure	—	—	16 2/9	Czoll.

Ob man von diesem sehr wirksamen Mineralwasser, bey welchem Amburger mehr Aehnlichkeit mit dem Selter als mit dem Spa-Wasser findet, bereits Gebrauch gemacht habe, hat man keine Nachricht.

Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. I Th. S. 306—307.

Lohnsucht, die, ohne Plur., die Sucht, d. i. ungeordnete Begierde, für sein Verhalten oder für seine geleisteten Dienste belohnt zu werden, in allen drey Bedeutungen des Hauptwortes Lohn. Daher **lohnsüchtig,** mit dieser ungeordneten Begierde behaftet.

Lohn-

*) J. A. Amburger von Mineralwassern, besonders dem Weilbacher Schwefelbade, dem Rheingauer und Oberlahnsteiner Stahlwasser, Mainz, 1786.

Erell chemische Annal. 1787. I. S. 71.

Neues Magazin für Aerzte. B. 8. St. 6.

Lohntag, der, derjenige Tag, an welchem den Arbeitern ihr Lohn gegeben wird; im gemeinen Leben auch, besonders bey den Soldaten, der **Löhnungstag**. Bey dem Bergwesen wird dieser Tag alle 14 Tage, in einigen Bergämtern alle 4 Wochen gehalten.

Lohnung, die, s. unter lohnen, oben, S. 237.

Löhnung, die, der Lohn in der dritten Bedeutung dieses Hauptworts, doch nur im gemeinen Leben und in engerer Bedeutung, von dem Lohne oder Solde der gemeinen Soldaten und Unter-Officiers. Den Soldaten die Löhnung geben. Daher der Löhnungstag, an welchem solches geschieht.

Lohn wird, (wie es oben bemerkt ist,) vorzüglich nur von den Arbeitern, oder dem Gesinde, Löhnung und Sold von den Soldaten, und Besoldung von denjenigen gebraucht, die in öffentlichen Aemtern stehen.

Löhnung und Sold bedeuten nun zwar beyde dasjenige, was ein Soldat für seine Dienste empfängt, aber dem heutigen Gebrauche nach ist das Wort Löhnung in dem Falle gewöhnlicher, wenn man mit einer Absicht auf die Zeit redet, in welcher es ihm ausgezahlt wird; Sold hingegen, wenn von dem Gelde selbst die Rede ist, welches ihm gegeben wird. So sagt man, der Soldat bekommt alle funf Tage seine Löhnung; hingegen, er bekommt alle funf Tage 8 Groschen Sold. Man nennt Löhnungstag denjenigen Tag, an welchem er seinen Sold empfängt.

Doch scheint der Gebrauch diese Wörter eigentlich nur auf die gemeinen Soldaten einzuschränken. Von ihren Befehlshabern pflegt man nicht zu sagen, sie haben ihre Löhnung oder ihren Sold empfangen, sondern da ihre Bedienungen zugleich Ehrenämter sind, braucht man gemeiniglich das Wort Besoldung. Die Besoldung eines Hauptmanns beläuft sich auf so viel hundert Thaler. Der Reichsfeldmarschall hat noch so viel rückständige Besoldung zu fordern.

Versuch in richtiger Bestimmung einiger gleichbedeut. Wörter, von S. J. E. Stosch. I. Th. S. 50.

Lohnzettel, der, ein Zettel, worauf dasjenige, was die Arbeiter oder das Gesinde von Zeit zu Zeit an lohn empfangen, verzeichnet wird. In den größeren Haushaltungen, besonders auf den Landgütern, werden dazu eigene Bücher gehalten, worin alles angezeichnet ist, was die Taglöhner mit ihrer Arbeit verdient, und was sie nach und nach abschlägig an Getreide oder Geld empfangen haben. Von diesen Büchern hat der Arbeiter ein Exemplar, und eins der Wirthschaftsverwalter; alle Sonntage wird die Wochenarbeit, und das, was sie abschlägig erhalten, eingetragen, und im Herbst der Abschluß oder die liquidation gemacht, woraus sich denn ergibt, ob der Arbeiter noch etwas empfängt, oder dem Gutsherrn schuldig bleibt.

Lohoch, s. Loch, oben, S. 55.

Lohong, Otis Arabs Linn, s. im Art. Trappe.

Lohpuder, der, s. Lohstaub.

Lohr, Herrschaft und Amt, in der Grafschaft Rieneck, in Franken. Das Städtchen gleiches Nahmens ist der beste Ort in der Grafschaft, am Fluß lohr, 4 Meilen von Aschaffenburg. Es hat ein churfürstl. mainzischer Amtmann daselbst seinen Sitz und unter ihm stehen 18 Dörfer. Es ist auch außer dem landcapitel eine sehr gute Spiegel- und Glasfabrik allda.

Lohr, eine andere kleine Stadt, welche aber eigentlich Lahr heißt, liegt am Flusse Schutter, in der Ortenau, und gehört dem Fürsten von Nassau Saarbrück-Usingen. Es ist ein Oberamt daselbst und eine kleine Herrschaft führt davon den Nahmen.

Lohra, Bergschloß und Amt, 3 Meilen von Nordhausen, in der Grafschaft Hohenstein in Thüringen, welches ehedem den Grafen von Sayn und

Witgenstein zugehört hat, 1700 aber von dem Könige von Preußen, vermöge des Permutations-Recesses mit Churſachſen, zum Fürſtenthume Halberſtadt gezogen worden iſt.

Löhren, ein reguläres Neutrum, welches das Hülfswort haben erfordert, ein rauhes eintöniges, ſinnloſes Geſchrey machen. Es iſt im Hochdeutſchen unbekannt, kommt aber noch Hof 7, 14, vor, und iſt mit Lärm, Plerren ꝛc. verwandt.

Lohrer, ſ. das folgende.

Lohrglas, das, ſo nennt man ein engliſches oder venezianiſches Kronglas. Dieſes wird nicht geblaſen, ſondern in der luft geſchwungen, wodurch es die Geſtalt einer großen Scheibe bekommt. Der Mittelpunct dieſer Scheibe, woran beym Schwingen das Eiſen befeſtigt war, heißt die Galle, und dieſe braucht man zu den ſo genannten Blendlaternen, weil ſie etwas kugel- oder linſenförmig iſt, und daher den Schein des lichts, das ungefähr im Brennpuncte derſelben iſt, verſtärkt. Das übrige wird wie Kreidenglas gebraucht. Man handelt dieſe Glasart korbweiſe, und der Korb hält 12 bis 24 Stück. Man findet für Lohrglas auch den Nahmen Lohrer.

Lohrhaupten, ein Flecken und Amt in der Grafſchaft Hanau, bey welchem der Fluß lohr entſpringt.

Lohroth, bedeutet ſo viel als lohfarben, ſ. oben, S. 207.: lohrothes Leder, ſo heißt das Fahl- oder Schmahlleder, S. Th. 68. S. 203. u. 211.

Löhrrach, ſ. Lörrach.

Lohs, ſ. Lachs, Th. 58. S. 203.

Löhſe, ſ. eben daſ.

Lohſpäne, die zu kleinen Spänen zerſtampfte Rinde der Eichen und anderen Bäume, die man zu lohe anwendet. Wenn dieſe bey den Gärben

ausgenutzt sind, gebraucht man sie auf verschiedene Weise zum Düngen, welches unter Lohe, oben, S. 201. nachzusehen ist. In Hamburg sind auch alle Baumschulen hoch mit Lohspänen bedeckt. Der Trieb der jungen Bäume wird dadurch sehr befördert; es ist aber den Bäumen selbst nachtheilig, weil solche übertrieben werden, und nach der Verpflanzung in einen schlechtern Boden keine Art haben.

Lohstampfe, die, eine Mühle, wo die Baumrinde zur Lohe zerstampft wird. S. Lohmühle oben, S. 232. und die daselbst angeführte Stelle, und Figur.

Lohstaub, der, der in den Lohmühlen herumfliegende Staub von der zerstampften Eichenrinde. Dieser wird gesammelt, wohlriechend gemacht, und hernach als rother Puder sehr theuer verkauft. Da dieser außer den groben erdigen Theilen aber auch sehr zusammen ziehende Eigenschaften besitzt, so ist er für die Haut und das Haar vielleicht nachtheilig. S. Th. 68. S. 130.

Lohungsfässer, s. Th. 68. S. 18.

Lohwasser, s. Th. 68. S. 96.

Loibl, der, Loibel oder Löbel, bey den Crainern Lubel, ist ein hoher, felsiger und steiler Kalkberg, auf welchem sich der unter K. Karl dem VI. angelegte breite Fahrweg schlangenweise eine Meile weit hinan schlinget, und gut gebahnet ist; allein oben, wo er nicht hat gebahnet werden können, ist durch den Berg ein Gang gehauen worden, der ungefähr 150 geometrische Schritte lang, 12 Werkschuhe hoch, und 9 breit ist, und der Krain von Kärnthen scheidet. Vermöge eines errichteten Vertrags liefern die Kärnther das Eisen und den Stahl, die sie nach Triest schicken, bis hierher, und hier werden sie

von

von den Krainern auf ihre Fuhrwerke geladen, und weiter gebracht. Die Straße ist allenthalben mit einfachen, ja bis dreyfachen Mauern eingefaßt und unterstützt. Die Aussicht von diesem Berge ist ungemein schön. Auf demselben, besonders auf der Seite nach Kärnthen, sind fruchtbare Wiesen.

Loing, le, lat. Lupa, ein Fluß, der in Puissaye an der Gränze von Nivernois (Dep. der Nievre) entspringt; Chatillon, Montargis, Nemours, und Moret bespült, und zwischen Melen und Montereau, anderthalb franz. Meilen von Fontainebleau in die Seine läuft. Die Länge seines Laufs ist gegen 20 franz. Meilen. Ehe er die Seine erreicht, nimmt er die zwey Canäle von Briare und Orleans auf. Sein alter Nahme war Loen oder Lucii.

Loir, le, lat. Lidericus, ein Fluß; er entspringt zwischen Chartres und Regent-le-Rotrou in Perche (Dep. des Eure und Loire) fließt durch Dunois, Vendomois und Anjou, und fällt oberhalb Angers in die Sarthe, nachdem er eine Länge von mehr als 40 franz. Meilen durchlaufen hat. Von Chateau du-loir an wird er schiffbar. Sein Lauf ist reißend, sein Bett ist tief.

Loir und Cher, Departement des Loir und Cher, Département du Loir et Cher, eine von Frankreichs neuen Abtheilungen oder eine Landschaft der Republik, welche nordöstlich an das Departement des Loiret, und das der Eure und Loire gränzt, auf der Nordseite an das der Sarte, der Indre und Loire, südwärts an das Departement des Chers, und endlich von der Südostseite an das Indre-Departement. Es hat den Nahmen von zwey Flüssen; vom Loir, welcher den nördlichen Theil desselben durchströmt,

und vom Cher, welcher durch den südlichen fließt. Beyde fallen in die Loire. Die Loire theilt dieß Departement in zwey beynahe gleiche Theile. Dieß Departement schließt den südlichen Theil des ehemahligen Gouvernements Orleanois in sich, wozu auch die bekannte dürre und sandige Landschaft Sologne gehört. Die Hauptstadt ist Blois. Die Zahl der Districte ist 6, der Cantone 31. Der Flächenraum beträgt 319 franz. oder $114\frac{1}{5}$ deutsche Quadrat Meilen. Die Bevölkerung beläuft sich auf 200 300 Seelen.

Die wichtigsten Producte sind Wein und Getreide mancherley Art, Baumfrüchte und Holz. Der Erdboden enthält Eisenminen. Es gibt hier viel Wiesewachs, daher die Viehzucht auch beträchtlich ist. Der Handel des Landes besteht hauptsächlich in Wein, Getreide, Branntwein und Essig, Schiffsbau-, Zimmer- und Brennholz. Der letztere Artikel ist von Erheblichkeit. Das Fabrik- und Manufactur Gebiet enthält Messer- und andere Klingenschmidwerkstätten, Baret Arbeiten, Handschuhfabriken, Papiermühlen ꝛc. ꝛc. Der Loire Fluß bietet zum leichten Vertrieb und Transport der hiesigen Industrie-Producte die bequemste Gelegenheit von der Welt dar.

Die sechs Districts-Städte sind **Blois, Vendome, Romorentin, Mers, St. Aignan** und **Mondonbleau**, wovon die drey ersten für den Handel die wichtigsten sind.

Loire, la, lat. Ligeris, der größte und beträchtlichste Fluß oder vielmehr Strom in ganz Frankreich. Sie entspringt in Ober-Vivarais (Dep. der Ardeche) in Languedok am Fuße des Gerbier de Jour; durchfließt Velay und Forest, und wird bey dem Städtchen St. Rambert schiffbar;

von

von hier läuft sie zwischen Bourbonnois und Bourgogne, Nivernois und Berry durch; bespült Orleanois, Touraine, Anjou und Bretagne, und ergießt sich endlich, nachdem sie gegen 200 franz. Meilen durchlaufen hat, 12 franz. Meilen unterhalb Nantes ins Meer. Die beträchtlichsten Handelsstädte, an denen sie vorbeyfließt, sind: Roanne, Bourbon l'Ancy, Dreize, la Charité, wo eine sehenswürdige Brücke ist; Briare, Gien, Orleans, Beaugency, Amboise, Tours, Saumuir und Nantes. Große Kauffartheyschiffe kommen auf ihr bis nach Nantes herauf; kleinere Schiffe mit Segeln gehen bis Briare und oft noch weiter.

Zu gewissen Jahrezeiten wird ihr Wasser zuweilen sehr klein, wodurch die Schiffarth gefährlich wird. Wenn die Loire ganze Provinzen bereichert, so verwüstet sie durch Ueberschwemmung oft auch ganze Provinzen, die um so häufiger vorfallen müssen, je seichter ihr Bett und je flacher ihr Ufer ist. Man war daher genöthigt, hohe Chausseen und Dämme zu bauen, um den unglücklichen Folgen einigermaßen Einhalt zu thun; dennoch können diese der Gewalt des Wassers nicht immer widerstehen.

Die hauptsächlichsten Flüsse, welche die Loire aufnimmt, sind: die Allier, zwey franz. Meilen von Nevers; den Cher und die Indre bey Tours; die Vienne bey Montsoreau; die Sarthe, Mayenne und den Loir, diese drey in der Gegend von Pont-de-Cé, oberhalb Angers; endlich die Seurre bey Nantes.

Weil den Kaufleuten und Einwohnern der Städte, welche an diesem Flusse oder an denen sind, die in denselben fallen, sehr viel an Erhaltung der Schifffahrt gelegen ist; so haben sie von

den Königen von Frankreich die Erlaubniß bekommen, von den durchgehenden Waaren einen gewissen Zoll zu nehmen. Dieses Geld wird zur Erhaltung der Ufer des Flusses und der Sicherheit der Schifffahrten auf demselben angewendet. Jede Stadt an der Loire erwählt einen Deputirten, welcher in ihrem Bezirke Sorge dafür tragen muß, und diese Abgeordneten versammeln sich alle 4 Jahre am 10ten May, zu Orleans, wo sie 2 Präsidenten und einen Einnehmer erwählen, und eine gewisse Taxe wegen der Schiffladungen und des Büchsengeldes bestimmen, welches insgemein auf 16,000 livres beträgt.

Die Schiffe, mit welchen die Loire befahren wird, heißen Chalands. Sie sind schmahl, mittelmäßig lang und etwas erhaben, wegen der Canäle und Schleusen, durch welche sie gehen müssen, um nach Paris zu kommen. Sie dienen hauptsächlich Weine und andere Waaren der an der Loire und Allier liegenden Gegenden fortzubringen. Endlich ist 1767 mit großer Arbeit und Kosten die Loire und Seine an zwey Orten, von Bearn und Orleans nach Montagues und Fontainebleau vereinigt worden.

Der Handel auf der Loire ist überhaupt sehr beträchtlich; er umfaßt alles, was aus den südlichen und östlichen Provinzen gezogen wird, so wie auch den größten Theil desjenigen, was vom Auslande ins Innre von Frankreich kommt. Getreide, Hafer, Wein von allen Gattungen, Zucker, Seide, Wolle, Hanf, Eisen, Stahl, Oehl, frische und eingesalzene Fische, Käse, Obst, Brenn- und Bauholz, Kohlen, Steinkohlen, Töpfergeschirr, Fajance, Schiefer, Steine, Leder, und eine unendliche Menge anderer Handelssachen,

chen, woven der größte Theil nach Paris geht, wird auf diesem Fluß spedirt.

Loire, das Departement der Loire, Département de la Loire, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, hat den Nahmen von der Loire, welche es durchströmt. Es machte ehemahls mit dem Departement der Rhone nur ein Departement aus, welches das Departement der Rhone und Loire hieß, seit der Belagerung von Lyon aber ist dies sehr große Departement in zwey getheilt worden, und das Departement der Loire begreift jetzt den westlichen Theil desselben, nähmlich die vormahlige Landschaft Forez. Es hat 43 Kantone und 275,000 Einwohner. Die Hauptstadt ist Feurs.

Loire, das Departement der obern Loire, Département de la haute Loire, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, die auf der Ostseite zum Nachbar das Departement der Ardêche, auf der Südseite das der Lozère, westlich das Departement des Cantal, und nördlich das des Puy de Dome und das der Rhone und Loire hat. Es besteht aus den Landschaften, die vorher die Nahmen Velay und Vivarais geführt haben, wie auch aus dem östlichen Stücke von Auvergne. Es hat seinen Nahmen vom Loire-Fluß, der nicht weit über der Gränze desselben entspringt und es durchströmt. Es ist in drey Districte getheilt, nähmlich **le Puy**, **Brionde** und **Issengeaux**, die 32 Cantone unter ihrer Jurisdiction haben. Le Puy ist davon der Hauptort. Die Zahl der Einwohner wird auf 210,000 angegeben, welche auf 244 franz. oder $87\frac{2}{25}$ deutschen Quadrat-Meilen wohnen.

Der Boden dieses Departements ist gebirgig, kalt und wenig fruchtbar, und taugt also

nicht sonderlich zum Ackerbau. Indessen trägt er dennoch Getreide aller Art, Weine, Bohnen, und man zieht im lande eine Menge Seide. Die Berge enthalten, außer allen Arten der Metalle, auch Marmor und Steinkohlen, und sind mit Bäumen bewachsen, die vortreffliches Schiffs - und anderes Bauholz liefern. Man legt sich auch stark auf die Viehzucht und zieht besonders Pferde und Maulesel auf, die in gutem Rufe stehen.

Die Einwohner sind thätige Leute; es fehlt ihnen nicht an Gewerbfleiß, und sie legen sich auf viele nützliche Arbeiten. Der Holzhandel ist daselbst ein sehr einträglicher Zweig ihrer Geschäfte. Die Seide bringt ebenfalls ein ansehnliches ein. Noch weit mehr aber verdient man mit der Spitzen- oder Blondenarbeit, womit sich hier zu lande 60 bis 80000 Menschen beyderley Geschlechts ihr Brot erwerben. Die Papiermühlen dieses Departements liefern Waare, die man in den französischen Druckereyen und Canzelleyen vor anderer schätzt. Diese Gewerbgegenstände geben den Einwohnern Gelegenheit zu gutem Verdienst, und die Nachbarschaft von Lyon sichert dem lande den Vertrieb seiner Erzeugnisse, wie auch den der neuen, auf welche sich seine Bewohner in der Folge befleißigen könnten.

Loire, das Departement der untern-Loire, Département de la Loire inférieure, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, die den südlichen Theil von Bretagne, oder den Theil, welcher vormahls unter dem Nahmen Comté Nantais bekannt war, begreift, und am Ausflusse der Loire liegt, die diese Provinz gegen Süden durchströmt. Sie hat zu Gränznachbaren nördlich das Departement der Ille und Villaine,

östlich das der Mayenne und Loire, auf der Südseite das der Vendee, und westwärts den Ozean. Der Flächenraum beträgt 352 französische oder $126\frac{1}{2}\frac{3}{5}$ deutsche Quadrat Meilen, und die Volksmenge beläuft sich auf mehr als 330,000 Seelen. Die Hauptstadt ist Nantes. Die Zahl der Districte ist 9, nähmlich der von Nantes, Ancenes, Chateau-Briant, Blain, Savenay, Clisson, Guérande, Paimbeuf, und Machecoul, welche unter ihrer Gerichtsbarkeit 53 Cantone begreifen.

Der Erdboden bringt Getreide, mittelmäßige Weine, die größtentheils in Branntwein verwandelt werden, wie auch Baumfrüchte und Holz. Das Land enthält Eisen und Steinkohlengruben und reichhaltige Salinen.

Seiner Seestädte wegen ist dieses Departement für die Handlung außerordentlich wichtig. Alle Seehandel und Schifffahrt treibende Nationen haben Geschäfte mit Nantes, und die Operationen dieses großen Handelsplatzes haben mehr oder weniger Einfluß auf alle übrige Districte und Cantone dieses Landes, je nachdem es ihre Productionen oder ihre Industrie und lage mit sich bringen. Man findet hier zahlreiche Manufacturen in Leinwand, Siamoisen, Schnupftücher, Kutillinen, Bettdecken mancherley Art, in wollenen gemeinen Zeugen, in Tauwerk allerley Art. Es gibt hier Fajance-Fabriken, Glashütten, Eisen-, Stahl-, Klingen- und andere Fabriken, Zuckerraffinerien, viele Salinenwerke, Hütten- und Hammerwerke, eine große Gießerey ꝛc. ꝛc.

Loiret, le, lat. Ligerulus, ein Fluß in Orleannois, der 2 Meilen von seinem Ursprunge unterhalb Orleans in die Loire fällt, aber aus 2 Quellen gleich so stark entspringt, daß er Fahrzeuge trägt.

trägt. Seine Quellen sind so tief, daß man sie noch nicht Lot ergründen können.

Merkwürdig wird dieser Fluß durch folgende Umstände. Wenn die Loire anläuft und austritt, so werfen auch seine beyden Quellen mehr Wasser und mit einem größeren Geräusche aus; und zwar geschieht dieß immer 24 Stunden früher, als man in Orleans selbst an der Loire etwas bemerkt, wodurch also das Steigen und Austreten der Loire immer früh genug angezeigt wird, um sich darauf vorbereiten zu können. Hieraus machen einige Schriftsteller, die dieses Umstandes erwähnen, folgende Schlüsse: 1) daß der Loiret seinen Ursprung aus der Loire habe, 2) daß dieses weit oberhalb Orleans geschehen, und folglich das Wasser in unterirdischen Kanälen weit herlaufen müsse, 3) daß aber diese Kanäle nicht nur einen stärkern Fall haben, als die Loire, sondern auch keine so große Umschweife machen müssen, als diese, weil sonst unbegreiflich wäre, wie der Loiret das Steigen und Austreten der Loire 24 Stunden vorher anzeigen könnte, ehe man in Orleans etwas davon gewahr wird.

Um diese Erscheinung zu erklären hat man indessen nicht nöthig, zu solchen Ungereimtheiten seine Zuflucht zu nehmen. Eben die Ursachen, die bey der Loire und deren Hülfsflüssen das Steigen hervor bringen, welches eingefallenes Thauwetter oder weit ausgedehnte Landregen seyn können, werden auch gleichzeitig die größere Wassermenge bey dem Loiret hervorbringen, da alle Quellen auf eine versteckte oder mehr in die Augen fallende Weise vom Nebel-, Schnee- oder Regenwasser ihren Ursprung haben. Daß man am Loiret diese Veränderung aber eher gewahr wird, geht ja natürlich so zu, weil er bey

Or-

Orleans ist, und der häufigere Zufluß der Loire sich erst aus vielen tausend kleinen Quellen und Bächen sammeln, und dann in die Loire ergießen, und den weiten Weg nach Orleans herabfließen muß, ehe man daselbst an diesem großen Flusse ein Steigen bemerken kann. — Aehnliche Erscheinungen hat man an allen größeren Flüssen, und schon bey Jena weiß man es bey eingefallenem Thauwetter an dem Steigen des kleinen Baches Leutra an 12 Stunden vorher, in welchem Maße die Saale anschwellen wird.

Ferner gehört zu den Merkwürdigkeiten des Loiret, daß seine Fische von besserem Geschmacke sind, als die in den übrigen Flüssen der Gegend; eben dieses wird von den in seiner Nachbarschaft wachsenden Früchten ꝛc. ꝛc. gesagt. Sein Wasser ist leicht, gesund und gefrieret niemahls. Es führt viel Salpeter bey sich, und sieht gräulich aus, statt daß das Wasser der Loire weißlich ist, welcher Unterschied wahrscheinlich vom Boden herrührt.

Die Nachbarschaft beyder Flüsse macht ihre Ueberschwemmungen gefährlich; dieses gab zu folgendem Sprüchworte Anlaß:

Quand Loire et Loiret s'entretiennent,
Il n'y a pays qu'ils ne tiennent.

Loiret, das Departement des Loiret, Département du Loiret, eine von den neuen Abtheilungen Frankreichs, gränzt auf der Nordseite an das Departement der Eure und Loire, der Seine und Oise, und der Seine und Marne; ostwärts an das der Yonne; südwärts an das vom Cher-Flusse, und endlich auf der Westseite an das Dep. vom Loir- und Cher-Flusse. Es enthält dasselbe die Landschaften Frankreichs, welche unter dem alten politischen System unter dem Nahmen

wen Orléanais und Gâtinais Orléanais bekannt gewesen sind. Seinen Nahmen hat dieses Depart. von dem im vorstehenden Artikel beschriebenen Flusse, der es nebst den Flüssen Loire und Loing, und dem Kanale von Montargis durchströmt. Die Größe desselben beträgt 224 franz. oder beynahe 81 deutsche Quadrat-Meilen, und es enthält 7 Districte, nähmlich Orléans, Beaugency, Neuville-aux-Bois, Pithiviers, Montargis, Gien, und Boiscommun, die unter ihrer Gerichtsbarkeit 59 Cantone haben. Die Zahl der Einwohner beläuft sich über 285,000. Die Hauptstadt ist Orleans.

Der Boden dieses Departements ist sehr fruchtbar an Getreide aller Art, an Weinen, Baumfrüchten ꝛc. ꝛc. und Zimmer- und Brennholz ist hier im Ueberflusse zu haben. Man bauet an vielen Orten Safran. Der Handel erstreckt sich besonders über Getreide, Weine und die daraus entstehenden Producte, das Holz und die Wolle, welche die verschiedenen Gegenden liefern. Es gibt daselbst viele Fabriken und Manufacturen in kleinen Zeugen mancherley Art, wie auch Bettdecken, gedruckten Leinwanden und Kattunen, gemahlten Papiertapeten, Fajance-Waaren, Nadeln, gewirkten Mützen und Strümpfen ꝛc. ꝛc. Man findet hier auch viele Wachsbleichen, Essigbrauereyen, Zuckerraffinerien, Spinnmaschinen ꝛc. ꝛc. Dieses Departement hat durch seine Lage an den Ufern der Loire die besten Hülfsquellen zu Betrieb eines ausgebreiteten Handels, und bey der bekannten Industrie seiner Einwohner kann es ihm an Stoff dazu nicht fehlen.

Ueber diese vorstehenden Artikel von Loir an, sehe man unter andern

Historisches Statistisch-Topographisches Lexicon von Frankreich, III. Band, Ulm 1799. Col. 435 bis 440.

Neu eröffnete Academie der Kaufleute oder encyklopädisches Kaufmannslexicon, von Ludovici, umgearbeitet von Schedel, IV. Th. Leipz. 1799. Col. 255—260.

Loirot, s. Haselmaus, Th. 22. S. 197.

Loitsch, Wendisch Logatez, Schloß im Herzogthume Crain, zwischen Laybach und Görz, den Allodial-Erben des ausgestorbenen Fürstl. Eggenbergischen Hauses gehörig. Nahe dabey ist ein Pfarrdorf **Unterloitsch**, der Römer Longaticum. Von Loitsch aus ist 1765 ein Nebenweg nach Idria angelegt worden, auf welchem die daran liegenden Hügel das Auge ergötzen.

Loitz, Lodz, Städtchen mit einem Schlosse und Amte, an der Peene, im schwedischen Vorpommern, in der Grafschaft Gützkow, zwischen Demmin und Greifswald.

Loiz, ein Königl. Preuß. Domainen-Amt im Demminschen Kreise, welches unter das Justiz-Amt Verchen gehört. Es enthielt 1783. 6 Dörfer, 1 Dorfsantheil, 7 Vorwerke, mit 8802 Morgen land, 1 Windmühle, 1 Prediger, 4 Küster und Schulhalter, 10 Bauern, 1 Schmiede, 98 Feuerstellen, und 68 landhufen, 8 Morgen, 114 Ruthen steuerbaren Acker. Es gehört dazu ein Forstrevier, das Sophienhoffsche genannt, mit ungefähr 30 Hufen Eichen, Haseln und etwas Kiefern.

Loja, eine Stadt, s. Loxa.

Lokal, Lokalfarbe ꝛc. ꝛc. s. local ꝛc. ꝛc. oben, S. 37.

Loka-Quelle, oder **Loka-Wasser**, eine mineralische Quelle in Wärmeland in Schweden. Sie liegt

liegt in der Örebroschen landshauptmannschaft, 6 Meilen von der Stadt Nora und 5 Meilen von Philippstadt, im Kirchspiele und Erzgebirge Grythytte auf dem Grund und Boden der Bergmannsgüter langhögden und Wästgothetorp. Man findet sie in einem niedrigen Thale, welches von hohen Gebirgen und zwey Seen, die man gewöhnlich lokarne nennt, in welche der Fluß Trösa fällt, eingeschlossen wird, durch welche die Aussicht nach Osten und Westen sehr eingeschränkt ist.

Sie wurde 1720 merkwürdig, und 1725 ließ König Friedrich der Erste dem Archiater Bromell befehlen, nach loka zu reisen, um die Bestandtheile dieser Quelle zu untersuchen, worauf ein gewisser D. Victorin der erste Brunnenarzt wurde. Der landshauptmann Baron Conrad Nibing hatte die Besorgung übernommen, daß das Seewasser abgeleitet, die Wege ausgebessert, und alles in guten Stand gesetzt wurde. Nachdem Victorin zwey Jahre in loka gewesen war, machte er durch einen Bericht *) die Beschaffenheit der Quelle und die dadurch verrichteten Curen bekannt. Es sind drey Quellen. Die erste heißt die alte Quelle, und wurde wahrscheinlich ehedem häufig besucht, indem sich die Gäste nach alter und bisher noch beybehaltner Sitte am Johannis-Abend daselbst versammelten. Sie kam aber lange Zeit in völlige Abnahme, bis sie wieder vor etwa 60 Jahren von neuem aufgegraben und eingefaßt wurde. Dieses Wasser brauchen aber nur gemeine und arme leute. Die andere Quelle, welche Personen

von

*) En Kort Berättelse om den i Värmeland etc. belägna, och for nacgra aehr sedan upsumna Looka Hallo-Brun Stockh. 1727. 8. so auch 1727 1728 und 1729.

von mittlerm Stande besuchen, heißt die neue Quelle, diese wurde 1767 ausgegraben und mit einem besondern Gebäude nebst Gasthofe umgeben, und von Vornehmen getrunken; aber der gemeine Mann hielt sich an die alte Quelle. Der Badebrunnen liegt außerhalb des Brunnenhauses, wird bey Tische getrunken und nach dem Badehause gebracht. Diese Brunnen liegen im Dreyeck. Der Abstand beträgt zwischen dem Bade und alten Brunnen ohngefähr 30 Ellen in gerader linie. Die dritte heißt die Badquelle, und liegt nicht weit vom Gasthof, das Wasser davon brauchen die Gäste bey Tische sowohl, als zum Baden.

Diese drey Quellen nehmen beynah einen dreyeckichten Raum ein, die alte Quelle ist von der neuern 38, von der Badequelle 30, und diese von der neuen 48 Ellen entfernt. Im Monath Junius 1783. bemerkte Bergmann folgendes: 1) Das Lokawasser ist so helle, wie Kristall. 2) Es schmeckt wie reines Brunnenwasser; doch scheint es den Mund auszutrocknen, 3) frisch geschöpft hat es keinen Geruch, schüttelt man es aber heftig, so giebt es einen hepatischen Geruch von sich, dieser ist in der neuen Quelle heftiger als in der alten, und in dieser heftiger als in der Badquelle. 4) Dem Gefühl nach ist es kalt, das Thermometer stieg in der neuen Quelle auf $6\frac{1}{4}$ Grad über o bey einer Wärme der Atmosphäre von 13 Grad. Das nämliche bemerkte man auch bey der alten Quelle.

Auf der Seitenwand dieser Quelle fand Bergmann folgende Inschrift: (von Odelstierna, dem Oberaufseher des Hüttenwesens). In dem Jahre 1757 am 25sten Junius zeigte das Thermometer in der Atmosphäre $20\frac{1}{2}$ ° über Null,

und da man es in der Quelle niederließ, fiel es auf 8 °, eben so in dem Jahre 1758 am 1ten Junius Morgens 5 Uhr bey einer Wärme der Atmosphäre von 19½ ° fiel das Thermometer in der Quelle auf 6 Grad, dieses differirte also von Bergmanns Versuchen um ¼ Grad. Bergius fand 1763 den Wärmegrad eben so. In der Badquelle zeigte das Thermometer 7°, diese ist kaum 1 Elle tief. Man führt das Wasser nach dem so genannten englischen Bade, welches ringsum verschlossen und 9 Ellen lang, 3½ breit und 2 tief ist. In diesem Bade wird das Wasser erneuert, weil es beständig ab und zu fließet.

Die Menge des Wassers ist nicht immer die nämliche, die neue Quelle giebt alle Stunden 142½ Kannen, die alte 465, die Badquelle 517½, das specifische Gewicht konnte er nicht bestimmen, weil er die dazu nöthigen Instrumente nicht hatte. Eine Kanne dieses Wassers giebt 2, 28 Gran Rückstand, der meist aus Kieselerde, salz- und luftsaurer Erde besteht, es enthält etwas Vitriolsäure, aber kein Eisen, das Wasser der alten und Badquelle konnte er wegen seiner schwachen Gesundheit nicht untersuchen, doch enthält es nach ihm eben die Bestandtheile. Flüchtige Materien enthält das Wasser in geringer Menge, luftsäure ist in jeder Kanne 2—3 Kzoll, und 1 Kzoll hepatische luft, doch ist diese so flüchtig, daß sie, wenn die Flaschen auch noch so gut verwahrt sind, doch davon geht. Es ist also, sagt Bergmann, das lokawasser kein gemeines Wasser, ob es gleich nur geringe Heilkräfte besitzt.

Den Schlamm, dessen sich die Badgäste zu loka zum Waschen bedienen, sammelt man nicht weit von der Quelle aus einem kleinen Bache,

nach

nach Bergius aus einer sumpfichten Ebene vom Brunnenhause gegen Westen. Er ist fein, fühlt sich zwischen den Fingern seifenartig an, wenn er frisch ist, zähe, fast ohne Sand, hat öfters einen hepatischen Geruch und schmeckt wie Dinte. Dieser Schlamm scheint einen doppelten Nutzen zu haben, 1) daß er bey dem Reiben die Haut schlüpfrig macht, 2) daß er die Haut kalt erhält, die hepatische Luft, welche dieser Schlamm enthält, bewürkt öfters einen Ausschlag durch ihren Reiz.

Der Vitriol, welchen das Wasser führt, soll nach B. die Würkung der Kälte in Zusammenziehung der Hautgefäße bewürken. Bergius hielt den Schlamm für verfaultes Sphagnum paluſtre, doch sagt er in seiner Abh. von kalten Bädern S. 95, daß er eisenhaltig sey, ein alkalisches Salz und eine Fettigkeit enthalte. Nach Bergmann enthält der Schlamm Vitriol. Durch das liegen an der Luft wird er schwärzer. Im Junius 1767 hatte der eben herausgeholte Schlamm 7° Wärme, ehe er nach dem Badehause gebracht wurde, zeigte das Thermometer 10 bis 12°.

Die Heilsamkeit dieser Wasser ersiehet man aus einer Tabelle der nächst verflossenen 8 Jahre aus dem Kranken-Journale, welche B. vom D. Knut von Lenäus, Inspektor der Lokawasser mitgetheilt wurde.

Kranke, so von den Quellen zurückgekommen.

Krankheiten	Geheilte.	Convalescir.	Erleichterte.	Unheilbare.
Rachitis	8	5	2	2
Feuchte Ophthalmie	5	2	3	—
Trockne — —	4	3	1	—
Hysterie	6	5	3	—

Krankheiten	Geheilte.	Convalescir.	Erleichterte.	Unheilbare.
Güldne Ader	4	3	3	1
Hämaturie	2	3	1	—
Krebs an der Nase	—	—	—	1
Geschwüre im Schlund	—	2	4	1
Lähmungen	—	3	2	4
Schwere Sprache	—	1	1	2
Schwächliche	10	3	3	—
Fallsüchtige	—	5	3	8
Gicht	25	6	7	2
Staar	—	2	1	3
Schwindel	2	1	1	—
Melancholie	6	2	2	1
Taubheit	4	2	2	2
Gelähmte	12	5	2	6
Kopfschmerz	4	2	2	—
Scorbut	6	1	—	—
Würmer	3	4	1	—
Regenwürmer	3	2	2	—
Bandwürmer	—	1	1	3
Blutspeien	7	1	2	—
Atonie	1	1	2	—
Hypochondrie	3	4	3	1
Ueberbleibsel nach Fiebern	6	2	2	—
Durchfall	—	2	—	—
Cephalie	3	2	2	2
Aphonie	1	1	1	1
Schleichfieber	1	5	—	—
Manie	—	—	4	—
Asthma	6	2	2	—
Delirium	2	1	2	—
Stumpfheit	—	—	—	3
Atrophie	2	3	—	2
Glaucom	—	3	2	—
Amaurosis	—	2	—	2
Scirrhöse Angina	—	—	—	1
Krätze	5	3	2	—
Rothlauf	2	3	2	—
Bauchwassersucht	—	2	—	—
Abgelebte	3	2	3	1
Lungen-Geschwüre		2	3	—
Schiatik	5	3	3	—

Krankheiten	Geheilte.	Convalescir.	Erleichterte.	Unheilbare.
Anchylosis	2	6	3	2
Steatom	—	3	1	—
Cardialgie	6	3	2	2
Blasenstein	—	3	3	—
Lähmung nach dem Kindbett	2	2	—	—
Durchfall	3	3	2	—
Triefäugigkeit	4	2	3	—
Unordentliche menses	2	3	—	—
Cachexie	2	1	3	—
Nasenbluten	2	2	1	—
Krämpfe	4	3	4	1
Scrophuln	—	—	2	—
Hemiplegie	—	3	1	—
Venerische Gicht	5	4	3	1
Aussatz	—	4	2	—
Blindheit	—	2	—	5
Hectik	1	3	4	—
Convulsionen	5	2	3	2
Kröpfichte	—	—	—	—
Summa	195	161	129	56

Bey loka fängt keiner an zu baden, der nicht einige Tage vorher das Wasser dieser Quelle getrunken hat, und damit täglich fortgefahren ist. An dem ersten Morgen trinkt man gewöhnlich 1 Quart, und an jedem folgenden Morgen steigt man mit ½ Quart, bis man zu der vorgesetzten Quantität kommt. Die mehresten trinken 14 bis 16 Tage, einige auch länger. Es ist leicht zu trinken. Bergius hält es für eine Spülcur, es spüle als ein seifenartiges Wasser die Schärfen weg, und bekomme allen, welche eine schwache Brust haben. Das Baden verrichtet man auf folgende Art: Man wäscht den Körper zuvörderst mit lauwarmen Wasser, und reibt alsdann den Schlamm, so kalt als man ihn leiden kann, ein, so wie er ist, bis er auf dem Kör-

per zähe wird und sich trocken anfühlen läßt, der Körper wird fast fettig davon. Im Badehause wird das Abspülen vermittelst der sogenannten Schlangenröhren verrichtet, sonst auch durch Aufgießen des Wassers mit Gefäßen. Nach überstandnem Baden verspürt man eine merkliche Wärme, und wenn man sich hierauf zu Bette legt, so erfolgt ein gelinder Schweiß. Man badet nicht leicht öfter als um den andern oder dritten Tag, und gemeiniglich verspürt man nach dem andern oder dritten Bade ein Stechen in der Haut, worauf ein Jucken mit einem rothen Ausschlag, welcher bisweilen scorbutisch ist, erfolgt. Trägt man aber ein flanellenes Hemde, so erfolgt dieses nicht.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands. II. Band. Jena und Leipzig bey Gabler 1799. 8. S. 5 - 11.

Bergius Rede von den kalten Bädern insgemein, und von dem Bade zu Loka insbesondere, gehalten zu Stockholm 1764. (Leip. Gel Zeit. 1764. S. 817—819) und seine Abhandlung von kalten Bädern a. d. Schw. übers. von J. G. Georgi mit Anm. von D. Joachim Jacob Rhades. Stettin 1766. S. 82. §. 74—S. 100.

Lenaeus von einer neuen mineralischen Quelle bey Loka. S. Vekofkrift för Läkare och Naturforskare B. 7. Stockholm 1787.

Bergmann, von den Lokaquellen. S. dessen Opusc. ph. ch. T 4. N. 9.

Kongl. Vetensk. Acad. Nya—Handl. 1783. S. 256 bis 267.

Der Königl. Schwed. Ak. d. Wissens. Neue Abh. B. 4. N. 17.

v. Crell, chemische Annalen 1788. B. II. St. 7. 58—66.

Bergmanns Phys. Chem. Werke IV. XLIII. 461 bis 475.

Linns Reisen durch Westgothland. S. 304.

Lokern, ein sehr großes Dorf im lande Waas im ehemahligen österreichischen Flandern. Es soll an 10,000 Einwohner haben.

Loket, der böhmische Nahme der Stadt Elnbogen an der Eger.

Lokrenan, s. Locrenan, oben, S. 116.

Lokrewsche Kupferhütte, in der Kolümanischen Statthalterschaft, an der loktewta in Rußland. Sie wurde 1783 angelegt, um das Kupfer zuzubereiten, aus welchem auf der Unter-Sjußumschen Hütte Geld geprägt wird.

Lokur, ein schlowakisches Dorf im Wespremer Comitat, $\frac{5}{4}$ Meilen von Wesprem in Nieder-Ungarn, mit großen Waldungen, wo eine Glashütte und viele Pottaschsiedereyen sind.

Lolaro, ist ein ostindischer Nahme des hohen Wurzelbaums, Rizophora gymnorhiza L. Daher kommt das von den Holländern so genannte Lolaro- oder Lolary-Holz, S. Wurzelbaum.

Lolch, Lolium Linn., eine Grasgattung, die wie die mehrsten Gräser 3 Staubfaden und 2 Griffel hat, und deshalb in die zweyte Ordnung der dritten Classe des linnéischen Pflanzen-Systems gehört, sich aber leicht daran unterscheiden läßt, daß der Kelch nur aus einer Spelze besteht, *) zwischen welcher und dem Halme ein vielblumiges Aehrchen sitzt. (Calyx 1 — phyllus fixus, multiflorus.) Es sind jetzt davon fünf Arten bekannt, die folgende Nahmen führen.

1) Ausdauernder Lolch. Lolium *perenne*.

*) Lolium temulentum hat öfters auch an der Halmseite einen kleinen Ansatz einer zweyten Spelze.

Die Aehrchen ohne Grannen, zusammen gedrückt und vielblumig.

L. spica mutica, spiculis compressis multiflοris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 461. Pollich Flor. Pal. n. 129. Leers Flor. Herborn. n. 97. t. 12. fig. 1. Hoffm. Deutschl. Flor. 1800. p. 62. Roth. Flor. Germ. I. p. 52. Tom. II. P. I. p. 153. Schreb. Gram. tab. 37.

Lolium spicis muticis. Hortus cliff. 24. Flor. suec. 104. 110.

Perennirender Lolch. Houttuyn linn. Pflanzen-System. Th. 12. S. 514.

Ausdauernder Lolch. Englisches Raygras. Oekonomisch-technische Flora der Wetterau, von Gärtner, Meyer und Scherbius. I. Band 1799. S. 152.

Diese Lolchart wächst durch ganz Europa auf fruchtbarem so wohl als unfruchtbarem Boden, und auch vorzüglich häufig in Deutschland an Wegen, Ackerrainen, auf Weiden und nicht sehr nassen Wiesen. Im Franz. wird sie fausse Yvroye oder Ivroie auch Ivraye genannt, im Englischen red Darnell, und im Italienischen Gioglio Silvatico. Im Deutschen hat sie noch viele andere Nahmen, von denen einige indessen auch der unten folgenden dritten Art, so wie zum Theil auch ganz andern Gräsern zukommen, wie dergleichen Verwechselungen bey den provinziellen Pflanzennahmen sehr gewöhnlich sind, nämlich: süßer Lulch, Graslauch, Graslulch, Dinkelspelze, Wilddinkel, Dort, Twalch, Peterskorn, Rothhafer, Fürsthafer, Wildhafer, Mäusehafer, (Taubenkorn, Mäuse-

ger-

gerste, Löthe, Löthegras,) *) Wintertresp, Winterlolch, und englisches Raygras.

Die Wurzel ist fein, haaricht, weiß, 3 bis 4 Zolle lang und schlägt umher weiße knotige Ranken, oder Ausläufer, die an jedem Knie wieder einwurzeln und sich ausbreiten. Aus der Wurzel treiben viele dünne Halme, welche dicht durch einander wachsen, und etwa schuhhoch werden. Sie sind unten etwas niederliegend, richten sich aber in die Höhe. Die Blätter sind schmahl, höchstens zwey Linien breit. Die Halmblätter sind oben rückwärts gestrichen scharf. Die Blattscheiden und der Halm sind glatt. Das Blatthäutchen (ligula) ist abgestutzt und eingeschnitten. Die Aehre ist zweyzeilig, breitgedrückt, einen Finger oder eine Spanne lang. Die einzelnen Aehrchen, woraus sie besteht, sind zusammen gedrückt flach, und sitzen abwechselnd an dem Halm. Die Kelchspelze besteht aus einem schmahlen grannenlosen Blättchen, und schließt die vielblumige kleine Aehre ein. Das letzte Aehrchen am Halme hat einen zweyspelzigen Kelch. Die Blüthezeit ist vom Junius bis August, und einen Monath nach der Blüthe wird der Same reif. — Da wegen dieses Grases so viel Streit gewesen ist, und einige es als das ächte englische Raygras so sehr zum Anbau empfohlen, andere es verachtet haben, so füge ich in der Fig. 4699. noch eine Abbildung bey, von der die Erklärung weiter unten vorkommen wird.

Dieses Gras hat sich in England dadurch bekannt und beliebt gemacht, weil es in dem

*) Die vier eingeschlossenen Nahmen werden auch beym Hordeum murinum beygelegt. S. Th. 17. S. 476. im Art. Gerste.

schlechtesten Boden wächst, und man findet es auch bey uns auf Wegen, wo alle anderen Pflanzen zertreten werden und nicht fortkommen. Man hat in England also recht unfruchtbare Heiden damit besäet, und sich darauf gefreuet, an einem Orte, wo sonst nichts wuchs, nun so viel Fuder Gras und Heu zu ärnten. Es möchten indessen andere, mehr nutzbare Gräser daselbst vielleicht eben so gut fortgekommen seyn, wenn man sich die Mühe gegeben hätte, sie mit Sorgfalt anzubauen.

Nach allen Zeugnissen, die in Deutschland über den Nutzen dieses ausdauernden Lolchs als Futterkraut gesammelt sind, verdient es bey weitem die Lobpreisungen nicht, die man ihm so reichlich ertheilt hat, weil es kein Vieh grün frißt. Münchhausen *) hat in seinem Thiergarten bemerkt, daß sogar die Hirsche es unberührt ließen, denen die Nahrung sonst zu Zeiten sehr fehlete. Bloß im Frühlinge, ehe es einen Halm treibt, fressen die Schafe die zarten Blätter wohl ab; so bald die Pflanze aber Halmen hat, berührt sie selten ein Vieh, wahrscheinlich weil sie sehr hart und zähe ist.

Dieses Gras nutzet also bloß zum Heumachen, und man muß Sorge tragen, es ja zu mähen, wenn die Halme eben anfangen Blüthe zu zeigen, sonst wird das Gras zu hart, und auch nicht einmahl im Heu vom Vieh gefressen, wie denn das Heu wohl nicht anders als für die Pferde zu verfuttern seyn wird. Doch rathen andere, es grün unter den rothen Klee, den man den Kühen gibt, zu mengen, um dadurch das

ge-

*) S. dessen Hausvater, Th. I. S. 292.

gefährliche Aufschwellen, dem das Rindvieh nach diesem Klee sonst so leicht unterworfen ist, zu verhüten. Dieser Rath ist aber vielleicht durch eine Irrung entstanden, und damit wahrscheinlich das Th. 23. S. 798. n. 2. beschriebene Panicum filiforme L. gemeint, welches nach Hrn. Gleditsch Vermuthung das ächte englische Raygras seyn soll.

Eine Tugend hat dieses Gras indessen, die nähmlich, daß es sich vortrefflich zu Grasplätzen, zu Rasenbänken und Rabatteneinfassungen schickt, indem es einen sehr dichten Rasen bildet, und sich durch Klopfen immer ebener machen läßt, so daß es wie ein grüner Teppich aussieht, welches zartere Grasarten nicht so gut vertragen. Am besten gedeihet es in dieser Hinsicht in einem lettigen, etwas kalten Boden, obgleich es, wie gesagt, auch mit dem schlechtesten Erdreiche vorlieb nimmt. Zu diesem Behufe wird es auch zuweilen aus England nach Deutschland als eine eigenthümliche englische Grasart geschickt, um es in den englischen Parthieen anzusäen, obgleich es in Deutschland allenthalben in Menge zu Hause ist.

Uebrigens muß ich hier noch anmerken, daß man unter dem Nahmen Raygraß noch ein anderes Gras versteht, das von besseren Eigenschaften ist, nähmlich den hohen Hafer, Avena elatior L., welchen die Franzosen Fromental nennen. Dieses auch in Deutschland auf Wiesen ziemlich gemeine Gras, das man mit Nutzen anbauet, wird in vielen ökonomischen Büchern verstanden, wenn vom Raygrase und dessen guten Eigenschaften die Rede ist, welches man gleich daran sehen kann, daß die Verfasser es als ein fünf Fuß hohes Gras beschreiben. Eigentlich heißt dieses aber französisches Raygras,

gras, zum Unterschiede von dem englischen, von dem im Vorstehenden die Rede gewesen ist, und ist im Art. Hafergras, Th. 21. S. 88. beschrieben.

Zur Erklärung der 4699sten Figur, die das Lolium perenne L. vorstellt, dient hier noch folgendes:

Die Figur A ist das oberste des Halms oder die Aehre, wo man die Aehrchen abwechselnd sitzen sieht.

ce ist ein einzelnes Aehrchen, bey dem man indessen die Blumen abgepflückt hat, um das hin und her gebogene des Blumenstängels sehen zu können.

d daselbst ist das einspelzige Kelchblatt.

M ist eine einzelne Blume. C sind die beyden Blumenspelzen, die den so genannten Balg ausmachen. Zugleich sind hier die 3 Staubbeutel, und die beyden federförmigen Narben zu sehen.

a ist das junge Samenkorn mit den beyden Narben.

N ist die sogenannte Honigdrüse, deren in jeder Blume zwey sind. Dieselben sind auch bey 11 L zu sehen.

S ist das Samenkorn, wie es sich von der Spelze trennt, und einzeln.

Die Figur B ist eine Spielart eben dieses Grases, deren es überhaupt mehrere gibt, die man aber leicht für bloße Abänderungen von der Hauptart erkennt. Besonders findet man die Aehre auch noch ganz kurz, zusammen gedrückt, und fast eyförmig im Umrisse, indem die Aehrchen ganz nahe zusammen sitzen, statt daß sie bey der Figur A etwas von einander entfernt sind.

2) Zarter Lolch. Lolium *tenue*.

Die Aehre ohne Grannen und rund, die Aehrchen dreyblumig.

L. spica mutica tereti: spiculis trifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462. Roth. Flor. Germ. Tom. I. p. 52. Tom. II. P. I. p. 154. Hoffm. Flor. Germ. 1800. p. 63.

Schmah-

Schmahler Lolch. Houttuyn Linn. Pflanzen-System. a. a. O. S. 516.

Diese Art ist in Deutschland und Frankreich gefunden. Sie kommt der vorstehenden in vielen Stücken nähe, nur daß sie nach allen Theilen kleiner ist, und eine beynahe walzenförmige Aehre mit dreyblumigen Aehrchen hat. Die mehrsten Botaniker halten sie nur für eine Spielart von dem ausdauernden Lolch.

3) Betäubender Lolch. Lolium *temulentum.*

Die Aehre begrannt, die Aehrchen zusammengedrückt, vielblumig.

L. spica aristata, spiculis compressis multifloris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462. Oeder Flor. Dan. t. 160. Schreb. Gram. t. 36. Pollich Flor. Pal. n. 130. Leers. Flor. Herb. n. 98. t. 12. f. 2. Roth. Flor. Germ. I. p. 53. II. P. I. p. 84. Hoffm. Flor. Germ. 1800. p. 63.

L. spicis aristatis, radice annua. Hort. cliff. 23. Flor. suec. 103. 109.

Taumel-Lolch. Houttuy Linn. Pf. Syst. a. a. O. S. 517.

Betäubender Lolch. Tollkorn. Wetterauische Flora, a. a. O. S. 153.

Diese Art wird besonders in nassen Jahren hauptsächlich unter dem Hafer, der Gerste und dem Lein durch ganz Europa angetroffen. Die Blüthezeit fällt in den Junius bis August. Die Samen reifen einen Monath nach der Blüthe.

Man hält dieses Gras für das eigentliche Lolium des Dioskorides. Wahrscheinlich ist der Nahme Lolium von dem griechischen λολιον entstanden, weil man diesem Lolchgrase mit Recht

schäd-

schädliche Wirkungen zuschreibt, denn es ist fast das einzige von allen bekannten Gräsern, das giftig ist.

Im Italienischen nennt man es Loglio und Gioglio, im Englischen Darnell oder Yvraye, im Franz. Ivraye oder Ivroie. Im Deutschen sonst auch noch Tobkraut, Taubkraut, Schwindelhafer, Sommertresp, Dort, Täumel, Täberich, Töberling, Sommerlolch, oder Lulch, Dippelhafer, Dollgerste, Trasp, Twalch, Twelge, Trunkenweitzen, wendische Piank, Schmiege, welche Benennungen größtentheils auf betäubende, Schwindel und Taumel erregende Kräfte, die diesem Lolchgrase auch nicht ohne Ursache zugeschrieben werden, gehen.

Diese Art ist einjährig, und wird höher als der ausdauernde Lolch, wie denn die Halme eine Höhe von zwey Schuh erreichen und mit verschiedenen Gelenken versehen sind. Die Halme sind scharf, besonders wenn man sie nahe unter der Aehre von unten nach oben zwischen den Fingern streicht. Die Blätter sind breit, flach, oben scharf, so wie auch die Blattscheiden. Das Blatthäutchen ist kurz, ein wenig gekerbt. Die Aehre ist $\frac{1}{2}$ bis einen ganzen Fuß lang, flach, zweyzeilig. Die Aehrchen abwechselnd, eyförmig länglich, zusammen gedrückt. Die Kelchspelze einblättrig, unbegrannt, mit einer Mittelrippe, von der länge des Aehrchens. Das Aehrchen besteht aus 6 — 9 Blumen. Die äußere Blumenspelze ist mit einer geraden scharfen Granne versehn, welche unter der Spitze der Spelze hervor kommt und 2 oder 3 Mahl so lang als die Spelze ist. — Man sehe auch die 4700ste Figur, die diese Lolchart vorstellt.

Man

Man hat hiervon eine Abart mit unbegrannten Blumen; die aber gleichwohl von dem ausdauernden Lolch an der Schärfe des Halms, der kurzen Dauer der Wurzel und sonst leicht zu unterscheiden ist. Diese ist das Lolium s. Gramen loliaceum sine aristis. Bauh. pin. 2. Diese Abart nennt man in England weißen **Lolch**, und sie hat bisweilen nur 4 Aehrchen.

Der Same ist länglich eyrund, auf beyden Seiten flach und ziemlich klein. Er hat einen süßlichen Geschmack, und ist unter gewissen Umständen Menschen und Vieh schädlich. Er äußert bey den Menschen, Pferden, Hunden, Schweinen, Gänsen, zuweilen auch Hühnern und andern Thieren entweder roh, oder im Brote, im Biere, Branntwein, in Suppen ꝛc. ꝛc. sehr stark berauschende und einschläfernde Kräfte, und erregt durch einen unvorsichtigen Genuß Kopfschmerzen, Schwindel, Bangigkeit, Schlaf, Erbrechen, Blindheit, Wahnwitz, Geschwulste, Gichten, die sich mit Lähmungen endigen; seltener plötzliche Todesfälle, aber öfters in dem Lande umgehende Seuchen.

Diese schädlichen Wirkungen sollen besonders heftig seyn, wenn man warmes Brot ißt, worunter viel von diesem betäubenden Lolch gekommen ist; im kalten Brote soll er nach Linné und andern Schriftstellern indessen fast gar nicht schaden, sondern ein nahrhaftes Vermehrungsmittel des Mehles seyn. So viel ist indessen gewiß, daß die Getränke durch Vermischung mit diesem Lolch viel Betäubendes und Berauschendes annehmen, daher betrügerische Bierbrauer und Branntweinbrenner ihn mit unter das Malz und Branntweinschrot nehmen, um die berauschende Kraft ihres Biers ꝛc. ꝛc. zu vermehren. Das

Verhältniß der Mischung beym Branntweinbrennen ist zum Rocken wie zwey zu fünf. Die Wenden mengen den Samen statt des Hopfens unter das Bier; eine Bitterkeit kann er demselben aber nicht mittheilen.

Bey Kindern so wohl als fetten vollleibigen Personen äußern sich die schädlichen Wirkungen dieses Lolchs nicht so heftig, als bey andern. Auch entsinne ich mich gelesen zu haben, daß der gleichzeitige Genuß fetter Speisen die Wirkungen des Lolchs sehr beschränken soll, welches vielleicht eben so zugeht, als wenn jemand Oehl trinkt, um von dem Weine nicht berauscht zu werden.

Den Hühnern soll der betäubende Lolch nach einiger Versicherung unschädlich seyn, und sie sollen ihn gern fressen und nach seinem Genuß, wenn sie noch ander Futter dabey bekommen, viele Eyer legen.

Das Mehl haben einige ältere Aerzte als ein schmerzstillendes Mittel auch in dem Seitenstechen äußerlich angerathen.

Um die Ursache der schädlichen Wirkungen des Lolches zu entdecken, so hat ein montpellierscher Arzt, mit Nahmen Riviere, auf den Samen desselben starken Weingeist gesetzt, und davon vielen harzartigen Stoff erhalten, von dem er glaubte, er sey Schuld an den betäubenden und einschläfernden Wirkungen, die auf den Genuß desselben folgen. Das Kraut gab nach vorher gegangener Einweichung durch die Destillation einen flüchtigen urinösen Geist. Der Same soll übrigens nach der Angabe einiger Schriftsteller nicht unschmackhaft, vielmehr etwas süßsäuerlich seyn, so wie man auch von demselben einen sauern Geist erhalten kann. Ich finde den Samen von Geschmack fast eben so, wie Gersten-

körner schmecken. Meine Exemplare, wovon ich die Körner nahm, haben indeß schon 4 oder 5 Jahre in meiner Sammlung gelegen.

Auf jeden Fall hat man nach dem Vorstehenden aber Ursache, diesen Lolch auf alle Art zu entfernen. Den Rocken und andere Getreidearten muß man durch Sieben reinigen, ehe man sie mahlen oder zu Malz einschütten läßt, und man wird dadurch seinen Zweck ziemlich erreichen, da die Lolchkörner kleiner, als unsere gewöhnlichen Getreidekörner sind. Das Schlimme ist nur, daß die Lolchkörner sich so lange im Acker halten, und wenn sie auch 2 — 3 Jahre in der Erde gelegen haben, nach einem nassen Frühlinge in Menge zum Vorschein kommen, und das Getreide neben sich ersticken. Dieser Umstand hat zu dem ungereimten Irrthume, den sonst manche Landwirthe hegten, Veranlassung gegeben, daß der Hafer oder die Gerste sich in Lolch verwandle, und aus diesen unter gewissen Umständen wieder Lolch werden könne; eben so wie manche es vielleicht noch jetzt glauben, daß sich der Rocken auf schlechtem und wenig gedüngtem Acker in Tresp verwandle, — eine Meinung, die im ganzen Reiche der Natur durch kein einziges Beyspiel bestätiget ist, und auch wohl wie bestätiget werden wird, da wir allenthalben sehen, daß die Natur so sehr für die Aufrechthaltung der einmahl vorhandenen Arten sorgt, daß sogar die Bastardthiere und Gewächse zur Fortpflanzung untüchtig sind. —

Das beste und sicherste Mittel, den Lolch aus einem Acker zu vertreiben, der einmahl damit verunreiniget ist, ist öfteres Umpflügen und zeitiges Bestellen der Saat, damit das gute Getreide bey Zeiten die Oberhand gewinnt. Auch

muß der Acker gut unter Dung gehalten, und wenn man es haben kann, mit Seifensieder- oder Holzasche überstreuet werden. Solche Stellen, die etwas tief liegen, wo sich das Wasser öfters sammelt, werden durch Abzugsgräben verbessert, wenn sie sich nicht erhöhen lassen.

Um sich eine Vorstellung von dieser schädlichen Pflanze zu machen, füge ich die Figur 4700 bey, die wie die vorhergehende aus dem Leers entlehnt ist.

Man sehe übrigens noch:

Johann Friedr. Gmelin Abhandlung von giftigen Gewächsen, die vorzüglich in Schwaben wild wachsen. Tübingen, 1779. gr. 8. S. 58 bis 67.

Von den Arten des Unkrauts in Schwaben und dessen Benutzung; von eben demf. Lübeck, 1779. S. 14—16.

Desselben allg. Geschichte der Gifte. Unter den Pflanzengiften S. 250—261.

Viborgs Sammlung für Thierärzte. I. Theil. S. 303.

Der Naturforscher. II. Th. S. 102.

Schwedische Abhandlungen ꝛc. ꝛc. II. S. 102.

Leipziger Intelligenz-Blatt. 1786. S. 388.

Wittenbergisches Wochenblatt. 1776. S. 352.

Oekonomische Nachrichten XV. S. 247.

Die Hausmutter II. S. 271.

Schrebers Sammlungen. II. S. 341. VI. S. 372.

Die vom Herrn Professor Hoffmann in der neuesten Ausgabe seines botanischen Taschenbuchs für 1800 p. 63. nach Schranks Vorgange angenommene Lolchart, Lolium *remotum*, spica subaristata mutica: spiculis compressis multifloris remotis, muß mit dem betäubenden Lolch einige Aehnlichkeit haben; doch unterscheidet sie sich außer den angegebenen Charakteren auch noch dadurch, daß die innere kleine Kelchspelze, wenn eine da ist, lanzettförmig, und nicht, wie

bey

bey Lolium temulentum, gespalten ist. *) Der Wohnort dieser Art ist auf den Feldern.

4) Größter Lolch. Lolium *maximum*.

Der Kelch so lang als die vielblüthigen zusammen gedrückten Aehrchen, die obersten Blumen begrannt.

L. calyce longitudine spiculæ multiforæ compressæ, flosculis summis aristatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 462.

Diese Art ist nach allen Theilen doppelt so groß, als der betäubende Lolch, und unterscheidet sich besonders nur dadurch, daß nur die obersten Blumen in den Aehrchen eine Granne haben, die untern aber unbegrannt sind. Der Herr Prof. Willdenow, der dieselbe aus Jamaica erhalten und zuerst beschrieben hat, ist deshalb ungewiß, ob man sie nicht für eine Spielart von der vorhergehenden ansehen müsse. Von ihren Eigenschaften ist noch nichts bekannt.

5) Zweyähriger Lolch. Lolium *distachyon*.

Mit zweyfacher Aehre, die Kelche einblumig, die Blumenspelzen wollicht.

L. spica binata, calicibus unifloris, corollis lanatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. p. 463.

Zweyzeiliger Lolch. Houttuyn Linn. Pfl. System. Th. 12. S. 519.

König traf diese Art auf der Küste von Malabar wild an. Die Halme liegen nieder und sind unten ästig und etwa einen Schuh lang.

*) Bey meinen Exemplaren von Lolium temulentum ist die innere Spelze bis auf den Grund gespalten, und etwa ½ so lang als die äußere.

Wenn sie blühen, richten sie sich auf. Sie sind dünne und glatt. Die Blätter grasartig. Sehr ausgezeichnet ist diese Art aber durch die beyden Aehren, die auf der Spitze des Halmes sitzen, und einander gleich, sehr schmahl und mit abwechselnden Blumen, die sich bey jeder Aehre nach der Außenseite richten, besetzt sind.

Lolch, (ausdauernder) s. oben, S. 264.
— (betäubender) s. oben, S. 269.
— (Graslolch oder Graslulch) s. oben, S. 264.
— (größter) s. oben, S. 275.
— (perennirender) s. oben, S. 264.
— (schmahler) s. oben, S. 269.
— (Sommer-) s. oben, S. 270.
— (süßer Lolch oder Lulch) s. oben, S. 264.
— (Taumel-) s. oben, S. 269.
— (weißer) s. oben, S. 271.
— (Winter-) s. oben, S. 264.
— (zarter) s. oben, S. 268.
— (zweyjähriger) s. oben, S. 275.
— (zweyzeiliger) s. oben, S. 275.

Loligo, s. Blackfisch, Th. 5. S. 515.

Lolium, s. Lolch, oben, S. 263.

Lolland, s. Laland, Th. 59. S. 23.

Lolobaum, Carica Papaya Linn., s. Papaya.

Lom ist so viel als Lohme, s. oben, S. 231.

Lombard, s. Leihhaus, Th. 75. S. 698. und folgende.

Lombard, eine französische Papiersorte, welche die Papiermühlen um Annonay liefern. Sie ist von verschiedener Art. Man hat z. B. Grand Lombard, die 24 Zoll und 6 Linien in der Länge, 20 Zoll in der Breite, und 20 — 30 ℔ am Gewichte hält; eine andere, die schlechtweg Lombard

bard heißt, welche 21 Zoll und 3 Linien breit, 18 Zoll hoch, und 20—24 ℔ schwer ist. Ordinär Lombard ist eine etwas geringere Sorte, die auch Grand Carré genannt wird.

Lombardey, so heißt noch jetzt ein großer Theil von Italien, den die Longobarden im 6ten Jahrhunderte erobert, und bis in das 8te behauptet haben. Man theilt denselben in die Ober- und Unterlombardey, oder auch in die Lombardey diesseit und jenseit des Po. Die Oberlombardey ist der westliche Theil, und begreift Piemont nebst seinem Zugehör, wie auch die Herzogthümer Montferrat und Meiland. Die Unterlombardey ist der östliche Theil, nähmlich Parma, Modena, Mantua, Ferrara, Bologna, Padua, Vicenza, Verona, Brescia, Cremona, und Bergamo, nebst ihren zugehörigen ländern. Die Lombardey diesseit des Po begreift alles von der Ober- und Unterlombardey, was zwischen dem Po und dem apenninischen Gebirge liegt. Die Lombardey jenseit des Po aber ist alles, was sich auf der nördlichen Seite zwischen dem Po und den Alpen befindet.

Nach einem andern Gesichtspuncte theilte man die Lombardey sonst auch nach den verschiedenen Besitzungen ein, z. B. die österreichische Lombardey, wozu die Herzogthümer Meiland und Mantua, nebst den Fürstenthümern Kastigliano und Solferino gehörten. Die venetianische Lombardey, wozu 7 landschaften gerechnet wurden, nähmlich Padouano, Rovigo, Vicentino, Veronese, Bressano oder Bresciano, Cremasco, und Bergamasco. Und so könnte man auch die sardinische Lombardey ꝛc. ꝛc. unterscheiden, jenachdem die Gegen-

den der ehemahligen Lombardey dem Könige von Sardinien, dem Herzoge von Modena ꝛc. ꝛc. gehören.

Diese Eintheilungen haben aber, wie bekannt, im Laufe des jetzigen Krieges große Abänderungen erlitten, und das veränderliche Kriegsglück macht es jetzt noch ungewiß, welche Bestimmung die Gränzen dieser Länder erhalten werden.

Die nähere Beschreibung dieser Staaten gehört zwar in die besonderen Artikel, weshalb ich hier auf Meiland, Piemont, Parma, Modena und andere verweisen muß; da sie indessen in verschiedenen Hinsichten mit einander übereinkommen, und man gewohnt ist, unter dem Nahmen lombardisch dasjenige zu begreifen, was in mehreren dieser Staaten gefunden wird: so will ich mich noch bey einigen Gegenständen derselben etwas verweilen, und in der Folge, so wie es die Veranlassung erfordert, auf diesen Artikel zurück weisen.

Die mehrsten Gegenden der Lombardey gehören ihres angenehmen Klima's und der Fruchtbarkeit ihres Bodens wegen zu den glücklichsten Ländern in Europa, und sie haben auch eine so starke Bevölkerung, daß sie die gepriesensten Länder zum Theil übertreffen, oder ihnen wenigstens nahe kommen. Das Meiländische enthält z. B. 181 deutsche Quadrat-Meilen, und hat 1,160000 Einwohner, also auf der □Meile 6,408. Mantua 54 □Meilen, 212,000 Einwohner, auf der □Meile 3,925. Parma, Piacenza und Guastalla 92 □Meilen, 320000 Einwohner, auf der □Meile 3,378. Modena, Mirandola, Novellara, und Mass. Carara 91 □Meilen, 340,900 Einwohner, auf der

□Mei-

□Meile 3,736. Piemont und Montferrat, nebst Sardiniens Antheil an Meiland 640 □Meilen, 2,450000 Einwohner, auf der □Meile 3,828 ꝛc. ꝛc. Diese große Volksmenge steht mit der Kultur des Bodens in genauem Verhältnisse, und man baut Getreide, Reiß und Mais, Wein und allerley edle Früchte im Ueberfluß an, und legt sich stark auf die Viehzucht. Ferner gewinnt man dort Flachs und Hanf, Oehl und Seide, Marmor und Bergwerksproducte, und die Gewässer sind reich an Fischen. Alle Theile der Landwirthschaft sind hier im höchsten Flor, so wie es das Klima und der Boden gestatten, und die Fabriken in allen Arten von Seidenwaaren, in Wolle und Baumwolle, in Metallarbeiten u. s. w. blühen eben so sehr als der Handel.

Alles dieses galt wenigstens vor den mancherley Verheerungen des gegenwärtigen Krieges und zwar vorzüglich von der österreichischen lombardey. Bey den andern lombardischen Staaten war es in einem geringeren Grade der Fall, indem auch die Verfassung nicht für das Land so günstig, als die dortige war. In der österreichischen lombardey hat die Regierung auch seit vielen Jahren viele Summen zum Besten des Landsmannes verwendet. Durch das Land sind eine Menge Kanäle gezogen, nicht bloß wegen des bequemen Transports der landwirthschaftlichen Produkte, sondern hauptsächlich um den zunächst angränzenden Landleuten hinlängliches Wasser zum Bewässern ihrer Wiesen und Reißfelder zu verschaffen. Die Kanäle sind, so viel möglich war, auf dem höhern Lande gezogen, weil dadurch das Wasser besser zu den inwendigen und auf flachen Lande liegenden Marken umher geleitet werden kann. Auch gehen sie oft unweit der Landstra-

ßen, und alsdann sind diese meistens einige Ellen höher. Von diesen größern Kanälen, gehen eine Menge kleiner, und an manchen Stellen finden sich Dämme.

Ein jeder Landwirth, welcher Land an den Kanälen besitzt, hat das Recht, nach Proportion der Größe seines Landes, über eine gewisse Menge Wasser zu disponiren, welche durch die Größe der Mündung oder kleinen Schleuse, welche am Kanal zur Fortführung auf die Grundstücke gemacht ist, gemessen wird; weil aber dieses Recht zum Wasser oft für beträchtliche Summen gekauft wird, so vermehrt dieses den Werth der Grundstücke ansehnlich.

Damit man von dem wenigsten Aufwand von Wasser den größten Nutzen ziehen könne, müssen die Wiesen und Aecker völlig horizontal oder nach der Wasserlinie angelegt werden. Keine Landmesser verstehen dieses besser, als die Bauern im Meiländischen. Seine Meßkunst ist sehr einfach und kann niemahls zu Irrthümern verleiten, denn er braucht blos das Wasser dazu. Wenn es eingelassen ist, so bemerkt er alle Hügel, welche er, nachdem das Wasser wieder abgelassen ist, mit dem Pfluge abträgt und ebnet.

Um von dem kleinsten Wasser den größten Nutzen zu ziehen, theilt er seine Ländereyen gemeiniglich in vierkantige Rauten, die mit Erdaufwürfen umgeben werden. Diese bepflanzt er mit Hecken von Wallnuß- und Kastanienholze. Wenn die Natur des Landes es zuläßt, so wird das Wasser von den höhern Stellen zu den niedrig liegenden Rhomben herabgelassen, die auf gleiche Art damit gewässert werden.

Wo man Reiß bauet, trägt der Boden gewöhnlich 3 bis 4 Jahr Reis, hernach 1 Jahr Wei-

Weißen, hierauf 1 Jahr Klee, und wird endlich 3 bis 4 Jahre zur Weide gebraucht, ehe er von neuem Reiß trägt. In andern Gegenden muß das land 1 bis 2 Jahre Weizen tragen, nachdem nußt man es 2 bis 3 Jahre zu Wiesen und hernach wieder zu Weißen.

Das land wird alle Jahre gleich stark gedüngt, man mag es mit Reis oder Weißen bebauen, oder es zu Wiesen und Weiden gebrauchen.

Dasjenige land, welches man zu Wiesen und Weiden gebraucht, wird immer nach jedesmahligem Abmähen oder Abweiden unter Wasser gesetzt, und man läßt es nach Erfordern mehrere oder wenigere Tage auf den Marken stehen.

In der Nähe von Meiland, wo man den Dünger besser haben kann, werden die Wiesen siebenmahl im Jahre gemähet, auf andern Stellen aber nur drey bis viermahl; woraus leicht zu erachten, daß der Ertrag sehr ansehnlich seyn muß.

Die Art Hornvieh ist dort vortrefflich. Die Milchkühe sehr groß und auch theuer; denn eine gute Milchkuh ward dort schon vor 20 Jahren gewöhnlich mit 360 Meiländischen lire, oder etwa 50 Reichsthalern Species bezahlt.

Die Wartung des Rindviehes ist etwas sonderbar, und weicht von den deutschen Methoden gänzlich ab. Des Sommers wird das Vieh nähmlich nicht eher als um 11 Uhr Vormittags in die Koppeln zum Weiden hinein gelassen, oder wenn es schon ziemlich warm geworden ist. Man läßt es daselbst 6 Stunden oder bis 5 Uhr Nachmittags weiden, wo es wieder in offene Ställe getrieben wird, und den Rest des Tages oder in

18 Stunden bekommt es weder Wasser noch Futter.

Diese Methode, die manchen auffallend und wenig vortheilhaft scheinen wird, hat nach vieljähriger Erfahrung in der Lombardey bey den dortigen Umständen entschiedene Vorzüge, und es läßt sich manches zu ihrer Vertheidigung sagen. Keine Thiere bedürfen im Grunde weniger Nahrung, als die wiederkäuenden; denn da sie Zeit zum Wiederkäuen, d. i. zum Näßmachen und Zurückkäuen haben, so ziehen sie alle mögliche Kräfte aus allem, was sie verzehren; da hingegen in dem Miste anderer Thiere sehr vieles unverdauet fortgeht, welches man am besten bey den Pferden, die mit ungemahlnem Hafer gefüttert werden, wahrnimmt, welcher oft größtentheils im Miste gefunden wird.

Alle Thiere folgen ihrem Appetit mehr, als nöthig ist, und wenn sie von wohlschmeckendem Futter so viel zu fressen bekommen als sie wollen, so nehmen sie am Leibe mehr zu, als nöthig, wovon sie nicht selten unpaß und krank werden.

Es ist auch bey wiederkäuenden Thieren eben so der Fall, wenn sie von gutem und starken Futter jedesmahl nur kleine Portionen bekommen, wodurch ihr Appetit so hoch steigt, daß sie zwey bis dreymahl so viel wegzehren, als wenn sie täglich ein bis zweymahl gefüttert werden, aber sie können alsdann das erste Futter nicht völlig wiederkäuen, ehe man ihnen neues Futter vorlegt, und also wird ein großer Theil nicht halb aufgelöset, sondern geht fort, ehe es zu eigentlicher Nahrung und Milch verwandelt werden konnte.

Zuweilen verlieren sie auch ihr Wiederkäuungsvermögen, und gerade beym überflüssigsten Futter schwellen sie auf, erkranken und sterben.

Wenn nun auf lombardische Art eine Kuh auf die Weide kommt, so folgt sie ihrer Natur, welche darin besteht, den Magen oder Wanst (Rumen) mit Gras zu füllen.

Weil die hiesigen Weiden den besten Wiesen gleichen, so brauchen sie hiezu nicht lange Zeit. Um aber das unmäßige Fressen zu moderiren, so wählt man gerade die Zeit des Tages, wo das Vieh von der Wärme und den Insekten geplagt wird, welche es oft zwingen, das Gras zu verlassen und sich gehörige Bewegung zu machen.

Sobald das Vieh in den Stall wieder zurückgekommen ist, legt es sich gleich nieder, und wiederkäuet in Ruhe dasjenige, was es im Magen gesammelt hat, in welcher Verrichtung es nicht anders gestöhrt wird, als wenn es gemolken werden soll. Hierdurch bekömmt es zureichend Zeit, das was es voraus niedergeschluckt, wiederum zu kauen und so alles Futter zu seinem Nutzen anzuwenden.

Des Winters giebt man ihm täglich zweymahl Futter, nehmlich des Morgens und Abends, weil es das trockne Heu nicht so gern frißt, als das frische Gras, die Kühe geben alsdann weniger Milch, und man rechnet gewöhnlich von 5 Sommermonathen eben so viel Milch, als von den übrigen 7 Monathen im Jahre.

Die meiländischen Kühe milchen zwar nicht so viel als die holländischen, denn von den besten rechnet man nicht mehr als $6\frac{3}{4}$ Kannen täglich, und gewöhnlich blos 3 Kannen des Sommers und $2\frac{1}{4}$ im Winter, aber weil der Milchertrag ziemlich gleich und unveränderlich ist, so rechnen

die

die Einwohner überhaupt von jeder Kuh circa 900 Kannen Milch jährlich, und dieses giebt etwa 60 Rthlr. Spez. Von diesen 900 Kannen Milch wird gewöhnlich bereitet:

420 Pfund, ½ Jahr alter Parmesankäse, welcher auf der Stelle kostet à Pfund 4 Mgl. 4⅔ pf.	53 Rthlr.	17 Mgl.	
210 Pf. Mascarponi oder Molkenkäse à 1 Mgl. 2 pf.	7 =	10 Mgl.	4 pf.
134 Pf. Butter à Pf. 7 Mgl.	27 =	33 Mgl.	=
1 einen Monath altes Kalb, welches bloß an der Mutter gesogen u. dann gewöhnlich 180 Pfd. wiegt à Pf. 3 Mgl. 3½ pf. *)	17 =	6 =	=
Summa	105 Rthlr.	31 Mgl.	2 pf.

Conv. Münze.

Ein so ansehnlicher Ertrag, welches dazu schon vor 20 Jahren der Fall war, muß im nördlichen Deutschlande fast unglaublich scheinen; man muß aber die große Race des Rindviehes und die Fruchtbarkeit des Bodens dabey in Anschlag bringen.

Was die Bereitung der genannten Parmesankäse betrifft, wovon im Art. Käse, Th. 35, S. 477 schon etwas angeführt ist, so hat Herr Allströmer, ein Schwede, der die obigen Bemerkungen an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, darüber hinlänglichen Unterricht ein-

*) Im nördlichen Deutschland wird ein solches Kalb höchstens 80 Pfd. wiegen.

eingezogen. Er war oft bey der Bereitung desselben, besonders in einer Wirthschaft zugegen, wo man 65 Kühe zum Käsemachen hielte, und er untersuchte mit dem schwedischen Thermometer den Wärmegrad, welcher dabey beständig in Acht genommen wurde.

Die 65 Kühe, von denen die Milch täglich zu Käse gemacht wurde, gaben jetzt 672 Buccali oder 7 Brenta Milch. Jede Buccali wiegt ein schweres Pfund von 28 Unzen, welches in allen 1207 schwedische Pfund oder 190¼ Kannen ausmacht.

Hieraus wird ein Käse, welcher nach ½ Jahre (auf der Stelle Un anno di formaggio genannt) 50 gros Livres oder 90 schwedische Pfund wiegt. Die Einwohner theilen das Jahr in Due anni di formaggio, da die 5 Sommermonathe ein Käsejahr, und die übrigen 7 ebenfalls ein Käsejahr heißen, in welchen beyden gleichviel Käse gemacht wird.

Sobald des Abends um 6 Uhr gemolken ist, wird alle Milch in einen großen kupfernen Kessel geschüttet.

Des Morgens um 5 Uhr, wenn zum zweytenmahl gemolken wird, wird die Sahne abgenommen. Die Morgenmilch wird alsdann zu der abgelöffelten Abendmilch hinzugeschüttet und um 10 der Flott von neuem abgenommen.

Der Kessel mit der Milch, welcher an einer Art von Schwungarm hängt, wird alsdann übers Feuer gebracht und bis zu 35 Grad nach dem schwedischen Thermometer erwärmt. Hierauf wird er gleich vom Feuer abgewunden, und altes mit Salz zusammen geknätetes Käselab von der Größe einer Wallnuß, in dünnes Linnen gelegt, und in den Kessel, während die Milch wohl umgerührt

wird,

wird, ausgedrehet. Die Milch wird alsdann gemeiniglich bis zu 32½ Grad abgekühlt.

Zu der nunmehr geronnenen Milch, welche wohl umgerührt wird, schüttet man ⅕ Unze oder 1⅓ Loth Safran, dessen Farbe vorher in ein wenig Milch völlig aufgelöst worden. Der Kessel wird nachdem aufs neue über das Feuer gedrehet, und die geronnene Milch zu 46½ Grad erwärmt, wornach er wieder vom Feuer abgewunden wird.

Mit einem Quirl (ein 6 Quartier langes und 1 Zoll dickes Holz, worein kleine Zapfen von 3 zu 4 Zoll länge in eine Spirallinie dicht eingebohrt sind, und die wie Radii aussehen) wird jetzt die geronnene Milch auf die Weise zerrieben, daß der obere Theil des Quirls geschwind zwischen den Händen gerollt wird, wenn er mit dem andern Ende auf dem Boden des Kessels steht, und wovon eine sehr starke Bewegung in der Milch entsteht, und die ausstehenden Zapfen die Milch gleichsam zerpeitschen. Hiermit fährt man so lange fort, bis die Käsematerie so fein wie kleine Grütze zernagt ist, und zu Boden sinkt. Diejenigen Stücke, welche durch das Quirlen noch nicht fein genug geworden sind, werden mit den Händen entzwey gerieben. Endlich wird die ganze Käsemasse an dem Boden des Kessels zusammen gearbeitet und geknätet, und zwar zu der Größe, welche der Käse haben soll.

Wenn dieses geschehen, bringt man ein Stück dünne leinewand unter die Käsemasse im Kessel, hebt sie damit auf und legt sie in die Forme, welche aus einem 10 Quartier langen und 12 Zoll breit gehobelten Span besteht, auf dessen einem Ende eine Oehse von Segelgarn, und mitten darauf eine mit Hacken der länge nach

fest-

festgeleimte Holzribbe ist, so daß, wenn die Oehse über einen von den Hacken gelegt wird, die Form zusammensitzt und auf diese Art nach Erfordern weiter oder enger gemacht werden kann.

Der Käse hat gewöhnlich 18 Zoll im Durchmesser, und ist 8—9 Zoll dick.

Oben auf dem Käse legt man ein Brett, und auf dieses große Steine zum Pressen.

In der Forme liegt der Käse 30—40 Tage, aber wöchentlich ein paarmahl wird er aufgenommen, abgetrocknet, überall mit Salz gerieben, mit trockner Leinewand umgelegt und in der Presse umgewendet.

Zu jedem Käse gehören gewöhnlich $4\frac{1}{2}$ Pfd. Salz. Sobald der Käse aus dem Kessel herausgenommen, wird dieser wieder übers Feuer gebracht, und die Wäddicke beynahe kochheiß gemacht. Nachher wird saure Käsewaddicke hineingethan, welche man blos zu diesem Endzweck in hölzernen Bottichen sauer werden läßt, und diese wird nachher von neuem davon geschieden, so daß sie wie Bierkäse aussieht.

Von dieser Käsematerie wird nun wieder ein magerer Käse formirt, welcher Mascarponi heißt, und welcher meistens von den Landleuten frisch gegessen wird. Er wiegt halb so viel, als der fette, oder 45 Pfund.

Von der übriggebliebenen Waddicke, wird ein Theil zum Sauerwerden hingestellt, um auf eben die Weise statt der geronnenen Milch beym Mascarponi zu dienen, und mit dem Rest füttert man die Schweine.

Die Butter, welche aus dem Rahm von diesen 190 Kannen gemeiniglich 27 Pfund wird, buttert man in einer Art aufrechtliegender Tonnen,

nen, welche umgedrehet werden, und $1\frac{1}{2}$ Ellen im Durchmesser haben, und $\frac{1}{2}$ Elle dreit sind.

Im Sommer wird immer Eis und im Winter warmes Wasser ins Butterfaß gethan, um der Sahne einen zweckmäßigen Wärmegrad mitzutheilen.

Im Meiländischen bezahlt man gewöhnlich 10 Sous (etwa 4 Mgl. 1 pf.) täglich für eine Kuhweide.

Sechs Personen brauchen zu dieser Einrichtung 65 Kühe.

Von 10 Kannen Milch werden gewöhnlich $4\frac{2}{3}$ Pfund Parmesan, $2\frac{1}{3}$ Pfund Mascarponi, und $2\frac{1}{2}$ Pfund Butter, oder von jeder Kanne Milch $14\frac{2}{3}$ loth Parmesan, $7\frac{1}{3}$ loth Mascarponi und $4\frac{2}{3}$ Pfund Butter gemacht.

Anmerkungen bey der Viehzucht in der Lombardey, gesammelt auf einer Reise im Jahre 1779, nebst einer Beschreibung der Zubereitung des Parmesankäses; von Johann Allströmer. S. ökonomische Hefte für den Stadt- und Landswirth; von F. G. Leonhardi. 1796. Dezemb. S. 511. u. flg.

A. F. W. Crome, über die Kulturverhältnisse der europäischen Staaten; Leipzig, Weygand 1791. 8. S. 343.

Desselben Abhandlungen aus dem Handlungsgebiethe. 8. S. 185.

Politisches Journal. 1796. S. 667.

Finke, medicinische Geographie. 1. S. 52.

Lauenburgisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen. 1793. S. 174.

Die Landstraßen und Chausseen in der Lombardey sind Th. 62. S. 394. erwähnt. Uebrigens folgen hier noch einige besondere Artikel, die auf die Lombardey Beziehung haben.

Lombardische oder longobardische Buchstaben, oder Schrift, ist eine Art Buchstaben, die bey den Longobarden aufkamen, worin man

noch

noch verschiedene alte Manuscripte geschrieben findet. Im Art. Manuscript das übrige.

Lombardischer Geschmack, in der Mahlerey, s. lombardische Schule., im Art. Mahler.

Lombardische oder longobardische Krone, s. Th. 53. S. 656, Not. 44, u. S. 661 u. flg.

Lombardische Lammfelle, nennt man kohlschwarze, glänzende und zart gekräuselte Lammfelle, die aus der Lombardey von Triest zum Handel kommen, und bey 100 Stück gehandelt werden. Die Kürschner gebrauchen sie zum Nachmachen der Hermelinschwänzchen.

Lombardische Landwirthschaft, s. oben, S. 280.

Lombardisches Lehen, s. Th. 69, S. 157. Man sehe auch: Versuch über das longobardische Lehnsgesetz, von C. C. A. H. v. Kamptz, Hof und Landgerichts Assessor zu Güstrow.

Lombardische Nuß, s. unter Haselstaude, Th. 22. S. 204.

Lombardische Schrift, s. Lombardische Buchstaben, auf der vorstehenden Seite.

Lombardische Schule, in der Mahlerey, s. im Art. Mahler.

Lombardische Viehzucht, s. oben, S. 281.

Lombardia, s. Lombardey, oben, S. 277.

Lombards-Scheine, franz. Billets Lombards, nennt man gewisse Billets von besonderer Figur und Gebrauch, deren man sich in Italien und Flandern, und seit 1716 auch in Frankreich bedient.

Die italienischen Lombardszettel, welche eine länglich dreyeckige Gestalt haben, sind von Pergament, oben ungefähr einen Zoll breit, und unten spitz. Sie werden hauptsächlich gebraucht, wenn Particuliers an Ausrüstung eines zu einer langen Reise bestimmten und beladenen Schiffes

Antheil nehmen wollen. Man verfährt aber damit also. Derjenige, welcher an der Ladung des Schiffs Antheil haben will, bringt sein Geld zu der Casse des Kaufmanns, welcher es ausrüstet; dieser schreibt den Nahmen desjenigen, der dieses Darlehn hergibt, wie auch die Summe desselben, in das Buch ein, welches er über seine Casse hält; hierauf schreibt er den Nahmen und die Summe, welche er in sein Buch eingetragen hat, auf ein Stück Pergament, welches 12 oder 15 Linien breit, und 7 oder 8 Zoll lang ist; alsdann schneidet er solches überzwerch von einer Ecke zur andern, nach der Diagonal-Linie entzwey, wovon er die eine Hälfte in seinem Comtoir aufhebt, die andere aber jenem überliefert, der sie bey der Wiederankunft des Schiffes wieder zur Casse bringt, und mit der andern Hälfte, welche darin aufbehalten worden ist, vergleicht, da ihm alsdann entweder das Darlehn, oder der Profit gezahlt wird.

In Flandern geben diejenigen, die auf Pfänder leihen, ähnliche Billets. Sie schreiben auf ein gleiches Stückchen Pergament den Nahmen dessen, der von ihnen Geld aufnimmt, und die Summe, welche er empfangen hat, und nachdem sie es eben so entzwey geschnitten haben, geben sie eine Hälfte dem, der von ihnen borgt, die andere aber legen sie zum Pfande, um es ihm, wenn er die stipulirte Summe wieder gibt, auch wieder aushändigen zu können. Schedel.

Lombe, so viel als **Lohme**, s. oben, S. 231.

Lomber, das, oder **Lomberspiel**, franz. l'hombre, soll eine spanische Erfindung, und zwar von dem Jahre 1430 seyn, wenigstens sind der Nahme und die meisten in dem Spiele vorkommenden Kunstwörter spanisch. Hombre bedeutet so viel

viel als einen Mann oder Soldaten, ein Beweis, das auch dieses Spiel, wie sehr viele andere, eine Anspielung auf den Krieg ist. Anfangs spielte man es mit der Trappolier-Karte. So wie es jetzt nach der französischen Verfeinerung aussieht, wird es mit 40 Karten gespielt, und zwar zwischen zwey, am besten aber zwischen drey Personen.

Bey diesem Lomber in der engsten Bedeutung ist Pik-Aß die höchste Karte, und wird Spadille genannt; auf diese folgt in der rothen Farbe die 7, und in der schwarzen die 2, welche die Manille genannt wird, und der dritte Trumpf ist. Die Basta ist Tref-Aß. Hernach folgt der König, die Dame und der Bube. Im Rothen ist das Aß der vierte Trumpf, der die Ponto genannt wird, wie denn überhaupt in der rothen Farbe die Karten mit den wenigsten Augen die mit mehreren Augen stechen. Im Schwarzen aber folgen sie nach dem Buben in ihrer gewöhnlichen Folge.

Es werden jedem Spieler 9 Karten gegeben und 13 bleiben übrig, die gekauft werden. Wer simpel fragt, der kauft von den übrig gebliebenen so viel Karten, als er zu seinem genannten oder angegebenen Trumpf gebraucht; den Rest kaufen die andern. Wenn der Spieler ohne zu kaufen spielt, so heißt das ein Solo oder franz. sans prendre.

Der Spieler muß 5 oder 4 Stiche machen, wenn er gewinnen will. Im ersten Falle hat er gewiß gewonnen, im zweyten Falle aber nur denn, wenn von den beyden Gegnern einer 3, und der andere 2 Stiche gemacht hat. Hat aber der eine von den Gegnern auch 4 Stiche und der andere einen, so hat er das Spiel verloren, und es ist gleich (remis). Dann hat keiner gewonnen, sondern der Satz bleibt stehen, und der Spieler muß eben so viel setzen, als gestanden hat. So ist es auch, wenn jeder 3 Stiche macht. Dann bleibt der Satz auch stehen und der Spieler hat verloren. Macht aber einer von den beyden Gegenspielern auf die gedachte Art die mehrsten Stiche, so hat er das Spiel gewonnen, und ziehet Codille, den Satz, der gestanden hat.

Wenn der Lomberspieler, der Trumpf gemacht und gefragt hat, gleich anfangs seine Karten hinlegt, und remis gibt, und einer von den beyden andern Gegenspielern es nicht annehmen, sondern selbst zu gewinnen suchen will, so spielen die andern beyden gegen ihn; gewinnt er nicht, so muß er auch Bete setzen, es sey nun, daß es remis geworden, oder von einem andern Codille gezogen wird.

Hat einer der Spieler beyde schwarze Asse in der Hand, so hat er das Recht vor dem zu spielen, der gefragt hat, um Trumpf zu machen und zu spielen, es sey denn, daß der Fragende oder der andere Solo spielen wollte. Hat aber keiner etwas einzuwenden, so wählt er die oberste von den übrig gebliebenen Karten zum Trumpf, und kauft so viel dazu, als er nöthig hat; gewinnt er, so bekommt er von jedem so viel dafür bezahlt, als ausgemacht ist; verliert er aber, so muß er an jeden so viel bezahlen und Bete setzen.

Hat ein Spieler bey seinem Spiele Matadors, d. i. von der Spadille an drey nach der Reihe folgende Trümpfe oder auch mehrere, so werden sie ihm von den Gegnern nach einem fest gesetzten Preise bezahlt, verliert er aber, so muß er sie jedem bezahlen. Die drey ersten Matadors werden allemahl für einen gerechnet, denn 2 gelten nichts, und mit einer Marke bezahlt, 4 aber mit 2 Marken ꝛc. ꝛc.

Ferner wird Lomber auch so gespielt, daß man gleich Anfangs eine Farbe erwählt, die die Favorit-Farbe ist, (Couleur Favorite) und durch das ganze Spiel den Vorzug hat, so daß derjenige, welcher darin spielen will, wenn ein anderer in einer andern Farbe fragen will, den Vorzug hat. So ist es auch mit dem Solo beschaffen, daß derjenige, der solches in der Farbe spielen will, den Vorzug vor demjenigen hat, der solches in einer andern Farbe spielen will.

Das deutsche Solo ist eine einfachere Art des lombers, vermuthlich das lomber, so wie es zuerst in Spanien erfunden worden. Forcé par tout, Espadille forcé, Casco oder Obscurité ꝛc. ꝛc. sind bloße Abänderungen dieses Spiels.

Wird

Wird lomber unter vier Personen gespielt, so heißt es Quadrille, und wenn es unter fünf Personen gespielt wird, Cinquille oder Quintille. Noch eine andere Art des lombers unter drey Personen wird Triti, Tritilli oder auch Mediateur solitaire genannt.

Das neue Königliche l'Hombre, auch wie Quadrille, nebst den Mediateur und der Couleur Favorite — zu spielen — Wien bey Trattner 1764. 12. 17 Bogen.

Breitkopf, vom Ursprunge der Spielkarten ꝛc. I. Band. Leipzig, Breitkopf 1785. S. 33.

Journal des Luxus und der Moden. 1788. S. 297.

Block zum Lomber, ist ein Stück Geld oder sonst ein Zeichen, das einen von den Spielenden willkührlich bestimmten Werth hat, und statt des Geldes auf den Tisch gesetzt wird. Der Königl. Medailleur Herr Abramson hierselbst verfertigte 1795 einen Block mit sinnbildlichen Figuren. Aufmerksamkeit und Schlauigkeit sind die Haupteigenschaften eines jeden Spielers. Der Verfertiger hat deshalb folgende Sinnbilder gewählt. Auf der Vorderseite: Ein Kranich, (das Bild der Wachsamkeit oder Aufmerksamkeit) hält in der aufgehobenen Kralle die Manille, und hat vor sich liegen Ponto, Force, und eine verdeckte Karte, welches wahrscheinlich eine zweyte Force ist. Auf der Rückseite lauert hingegen der Fuchs, (das Sinnbild der Schlauigkeit) schon mit Spadille und Basta. Dieser Block kostete bey dem Verfertiger, und bey den Herren Kolbe und Luvry auf der Schloßfreyheit, in Silber 1 Rthlr. 12 Gr. und in Golde 30 Rthlr. Preuß. Cour.

Ein andrer Block zeigt auf dem Avers: die Glücksgöttinn; und auf dem Revers ein Horn des Ueberflusses mit der Umschrift:

Mit wem es Frau Fortuna hält,
Dem bringt ein jedes Spielchen Geld.

Dieser kostet in feinem Silber 2 Rthlr.

Noch ein anderer zeigt auf dem Avers ebenfalls die Glücksgöttinn, und auf dem Revers die Weltkugel. Die Umschrift heißt:

Nur Glück allein führt uns zum Ziel,
Denn in der Welt ist alles Spiel.

Der Preis in feinem Silber auch 2 Rthlr.

Beyde letztere sind von dem Königl. Münz-Medailleur, Herrn Stierle.

Ueber den Werth des Lomberspiels, wenn man doch einmahl für einzelne Stunden den Gedanken aufgibt, im Umgange zu belehren oder sich belehren zu lassen, hat Büsch in seinen Erfahrungen (4ter Band. S. 234—235) sehr vortheilhaft geurtheilt, und das aus dem Grunde, weil man bey dem Lomber durch Aufmerksamkeit und Vorsicht auf das Spiel wirken, und gleichsam dem Glücke zum Trotze öfters seinen Zweck erreichen kann.

Lomberblock, der, s. den vorstehenden Artikel.

Lomberfischchen, sind kleine, dünne, schmahllängliche, von Elfenbein oder Holz, platte oder ausgezackte Blättchen, die bey dem Lomberspiel zur einzelnen Einsetzung und Auszahlung gebraucht werden. Sechs solcher Fischchen machen eine ganze Marke.

Lomberkarten, ihr Preis in Leipzig ist fff das Dutzend 20 Gr. M. F. Holz 18 Gr. Im Preußischen, wo die Spielkarten mit einer hohen Accise belegt sind, kostet das Dutzend an 4 Rthlr. S. Spielkarten.

Lombermarken, sind kleine, von Elfenbein oder saubern Holze, runde und auf allerley Art ausgezackte Blättchen, die bey dem Lomberspiel unter die

die Spielenden um einen gewissen und beliebigen Preis ausgetheilt, und während des Spiels in den lomberteller eingesetzt, oder den Gegenspielern zur Bezahlung zugezählt, und nach geendigtem Spiele gegen baar Geld eingewechselt werden. Sie werden eingetheilt in ganze Marken und in einzelne, die auch lomberfischchen heißen.

Lomberschachtel, ist eine saubere Schachtel, darin die lombermarken und Fischchen verwahrt werden.

Lomberspiel, s. Lomber, oben, S. 290.

Lomberteller, Spielteller, ist ein länglich runder Teller, worein die Marken und Fischchen gesetzt werden.

Lombertisch, ist ein kleiner niedriger, dreyeckiger, öfters mit Tuch beschlagener und mit 3 Beuteln versehener Tisch, worauf man lomber zu spielen pflegt.

Lombez, ein kleines Städtchen in Gascogne, am linken Ufer der Save, jetzt Hauptort eines Cantons im Dep. des Gers. Es hatte ehemahls einen Bischof, Suffragan von Toulouse, unter welchem 90 Pfarren standen. Die Gegend da herum ist eine der angenehmsten und fruchtbarsten.

Lombre, Lombrespiel, s. Lomber 2c. 2c.

Lombrigny, ein Dorf bey Blamont in Lothringen an der Straße von Badonvillers; jetzt im Departement der Meurte. Bey diesem Orte ist eine wohleingefaßte mineralische Quelle.

Lombut-Cernay, ein kleines Dorf bey Carignan im ehemahligen Fürstenthume Carignan in Messin, jetzt im Depart. der Ardennen. Es ist wegen seines Schlosses merkwürdig, das lange zu den vier Jungfern von Avoix gezählt wurde. Philipp mit dem Zunahmen der Gute, Herzog von Burgund, belagerte und eroberte es aber 1443. Es ist gegenwärtig wieder hergestellt, und

bildet ein großes Pavillon mit 4 Thürmen auf den vier Seiten und ist mit Gräben umgeben; doch könnte es keine Belagerung aushalten.

Lomellina, so wie **Lomellino** und **Lomello**, s. **Lumellina** ꝛc. ꝛc.

Lomentum, die Gliederhülse, ist in der Kräuterwissenschaft eine längliche, zwar aus zwey Klappen, die außerhalb Nähte haben, bestehende Frucht, die aber nie, wie die Hülse (Legumen) aufspringt. Innerhalb ist sie durch kleine Querwände in Fächer abgetheilt, die nur ein Samenkorn, an der untern Naht befestigt, enthalten. Sie springt, wie gesagt, nie der länge nach auf, sondern wenn sie ja aufspringt, lösen sich die Querwände in kleine Glieder. Die Arten dieser Frucht sind:

1) rindig (corticosum) wenn die äußere Rinde sehr hart und holzig ist, der innere Raum der Fächer aber mit einer weichen Masse angefüllt ist, z. B. Cassia fistula, Fig. 4701. und 4702. Man sehe auch den Art. **Cassien**, Th. 7, S. 705.

2) gegliedert (articulatum), wenn die Querabtheilungen auf der Außenseite deutlich zu sehen sind, und sich leicht in Glieder theilen lassen. Z. B. Hedysarum. S. **Süßklee**, Th. 39, S. 698. u. flg.

3) mit Verengerungen (isthmis interceptum). Wenn die Querabtheilungen deutlich zu sehen sind, sich auch leicht lösen, aber die Zwischenräume weit schmahler, als die Glieder sind, z. B. Hippocrepis. S. **Hufeisenkraut**, Th. 25. S. 564.

Willdeno's Grundriß der Kräuterkunde. §. 106.

Von diesem Kunstnahmen stammt die Benennung Plantæ lomentaceæ, her, worunter Lin-

Linné solche Pflanzen versteht, die eine Hülse oder Gliederhülse tragen, aber keine Schmetterlingsblumen haben, z. B. Mimosa, Cassia, Ceratonia, Gleditschia etc. etc. Im Deutschen nennt man sie auch Cassienblumen. S. Willdenow a. a. O. §. 136.

Löming, s. Lemming, Th. 77. S. 120.

Lommart, ist so viel als Lombard, s. Leihhaus, Th. 75, S. 698.

Lommatsch, von gemeinen Leuten Lumtzsch ausgesprochen, eine kleine Stadt im Meißnischen Kreise, im Bezirk des Erbkreisamts Meissen, und zwar 2 Meilen von Meissen, am Fluß Jahne, in einer fruchtbaren Gegend. Sie gehört unter die ältesten wendischen Oerter im Lande. Die Einwohner ernähren sich vom Ackerbau und von der Viehzucht, vom Federhandel; auch wird hier ein gutes Bier gebrauet, welches in die umliegenden Gegenden verführt wird, und die Töpfer und Tischler liefern gute Arbeit. Die zwey Jahrmärkte fallen 1) auf Rogate, 2) auf den ersten Advent.

Lomme, s. Lohme, oben, S. 231.

Lommersum, auch **Lommersheim**, eine Herrschaft im westphälischen Kreise, ist theils von dem Herzogthum Jülich umgeben, theils gränzt sie an das Erzstift Köln. Sie macht, nebst der Herrschaft **Kerpen**, eine Grafschaft aus, welche K. Karl VI. als Herzog von Brabant dem Churfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz überließ. Dieser gab sie dem Grafen von Schaesberg, und der Kaiser erhob sie 1712 zu einer Reichsgrafschaft, welche ihrem Besitzer auf den westphälischen Kreistagen Sitz und Stimme gibt, und einen Kreisanschlag von 12 Fl. hat. In neueren Zeiten wurde die Reichsunmittelbarkeit der-

selben von dem Hofe in Brabant angefochten, und jetzt ist sie nebst den übrigen Ländern des linken Rheinufers der französischen Republik einverleibt worden.

Lomnicz, oder Lomnitz, ein Flecken und Schloß im Königgrätzer Kreise in Böhmen, dem Grafen von Morzin gehörig.

1. Lomnitz, ein adlich Gut und Dorf im Hirschbergschen Kreise in Schlesien, 1 Meile von Hirschberg, hatte A. 1785. eine evangelische Pfarrkirche, welche die schönste im Gebirge seyn soll, und eine berühmte Orgel hat, ferner eine kathol. Pfarrkirche, 2 Schulhäuser, 1 herrschaftl. schön gebautes und reizend liegendes Schloß, 3 Vorwerke, 32 Bauern, 12 Gärtner, 33 Häusler, 2 Wassermühlen, 1 Bleiche, 1 Wassermangel, 1 Kaffeehaus, 4 große Manufakturgebäude, worin dicker, weißer und rother Schleier, Musselin, Leinwand, Kattun ꝛc. mit lebendigen Farben gedruckt wird, 928 Einwohner, und gehörte dem Menzel. Man findet hier Feldspat, baut viel Flachs, und es ist hier eine ansehnliche Torfgräberey, welche im genannten Jahre 4 Meister mit 18 Arbeitern beschäfftigte, und bey trocknen Sommern mehr als 2 Millionen Stück liefern kann. Die beyden Bäche, die Lomnitz und die Eigel, liefern viele Forellen, Aschen und Krebse, und über 36 Teiche die schönsten Karpfen, die unter dem Nahmen der Buchwälder und Giersdorfer weit verführt werden. (s. Zimmermanns Beyträge zur Beschreibung von Schles. VI. S. 382.)

2. Lomnitz, (Alt-) ein Dorf im Habelschwerdter Distrikte der Grafschaft Glatz in Schlesien, das wegen der guten Mühlsteine bekannt ist, die hier gebrochen werden. Es bestand A. 88. aus 3 Antheilen, und hatte 154 Feuerst. und 822 Ein-

Einwohner, worunter 2 Leinweber, 2 Krämer, 2 Maurer und 2 Schneider. — a) Der erste Antheil gehörte dem Grafen von Herberstein, und hatte 56 Feuerst., 1 Schulhaus, 1 Vorwerk, 2 Wassermühlen, 8 Bauern, 43 Gärtner und Häusler. b) heißt der Niederhof, ist ein Lehn, und gehörte dem v. Pannwitz; es waren hier: 51 Feuerst., 1 herrschaftl. Wohnhaus, 1 Vorwerk, 1 Wassermühle, 6 Bauern, 42 Gärtner und Häusler. — c) heißt der Oberhof, und ist auch ein Lehn, das ein anderer v. Pannwitz besaß; es waren hier 1 herrschaftl. Wohnhaus, 1 Vorwerk, 3 Bauern, 30 Gärtner und Häusler, und 34 Feuerst. — d) gehörte einem andern v. Pannwitz, und hatte 4 Bauern, 5 Gärtner und Häusler, und 9 Feuerst. — e) ist ein Freybauergut mit 4 Häusern, und gehört zu dem zweyten Antheil; zu diesem gehörte auch noch die Neuewelt, eine Kolonie mit 6 Stellen; königl. ist der Ranserberg mit 7 Gärtnern und 1 Häusler

3. **Lomnitz**, ein adl. Gut und Dorf im Rosenbergschen Kreise in Schlesien, hatte A. 82. 4 Vorwerke, 1 Schule, 9 Bauern, 2 Mühlen, 52 Gärtner, 6 Häusler, 557 Einwohner, und gehörte dem Grafen v. Gesler.

4. **Lomnitz**, ein adl. Dorf im Schweidnitzer Kreise in Schlesien, $3\frac{1}{2}$ Meile von Schweidnitz, hatte A. 84. 1 Schule, 32 Gärtner, 36 Häusler, 3 Wassermühlen, 457 Einwohner, worunter 13 Bleicher und 29 Weber, und gehörte dem Grafen von Hochberg; dabey liegt der hohe Berg, der Astenstein genannt.

Lomond, oder **Lomund**, der Nahme eines großen Landsees in Schottland. Er heißt gewöhnlicher aber **Lochlomond**, s. oben, S. 84.

Lom-

Lomvia, Colymbus Troile Linn., s. Taucher.
Lommvögel, s. eben das.
Lon, s. Iserlon, Th. 31, S. 7.
Lonchitis, s. Buchtenfarn, im Art. Farnkraut, Th. 12, S. 202. Die bis jetzt bekannten Arten von Lonchitis sind alle ausländisch. Der Nahme Lonchitis wird übrigens auch einer Art von Tüpfelfarn beygelegt, nähmlich Polypodium Lonchitis Linn, welches auf deutschen und andern Gebirgen wächst, und mit dem Pol. aculeatum L., s. Th. 12, S. 209., einige Aehnlichkeit hat. Von diesem und andern kann im Art. Tüpfelfarn noch etwas nachgetragen werden.
Lonchurus, s. Lanzettschwanz, Th. 64, S. 713.
Londes, sind in Frankreich geköperte wollene Zeuge, die besonders zu Amboise, im sonstigen Touraine, im jetzigen Depart. der Indre und Loire, von dasiger Landwolle gemacht werden. Die Breite ist $\frac{7}{12}$ Stab. Die Länge verschieden.
Londinium, Londinum, s. London.
Londner Bank, s. unter London.
Londner Tücher, die feinste Art Tücher, die man aus der spanischen Wolle, Prim genannt, im Lagerhause zu Berlin verfertigt, und eine Nachahmung des wirklichen Londner Tuches ist. Es wird 4000 Faden stark in der Kette geschoren, und ist manchmahl 5 Ellen breit auf dem Stuhl. Es bekommt die beste Walke, so daß es nur $\frac{9}{4}$ Ellen breit fertig bleibt, und erhält die allerbeste Appretur.
London *), an der Thames oder Themse, die Hauptstadt des brittischen Reichs, der erste und wich-

*) Die gebildeten Britten sprechen es Londonn aus, der gemeine Mann Landen, welches letztere nach den ge-

wichtigste Handelsplatz in der Welt, auch die erste Manufacturstadt in Europa, mit einem Seehafen, in vielfacher Rücksicht der einzige Ort in seiner Art in der policirten Welt. Es ist fast $1\frac{1}{2}$ deutsche Meilen lang, und mehr als $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen breit, hat auf einem Flächenraum von 4000 Acres *) 8000 große und kleine Straßen, 34 Marktplätze für Lebensmittel, und außerdem noch 71 öffentliche Plätze, so wie 162000 Wohnhäuser, Fabrikhäuser und andere Gebäude, darunter viele große Paläste. Uebrigens zählte man im Jahr 1791. 742 Taverns (Weinhäuser), 580 Inns (Gasthöfe), 822 Kaffeehäuser, 7994 öffentliche Schenken (Alehouses oder public houses) wo bloß von der arbeitenden Volksklasse für 36 Millionen Gulden jährlich verzehrt wird; 30000 Modehändler und Putzfabrikanten, 12000 Nachtwächter. Im Jahr 1377 betrug die Anzahl der Einwohner noch nicht 43000. Vor wenigen Jahren zählte man im Winter auf 1,110000, im Sommer auf 960,000. Im Jahr 1792 wurde aber ihre Anzahl, mit Inbegriff der Seeleute, die meist auf dem Wasser leben, auf 2,100000 geschätzt, **) darunter 30000 französische Emigrirte, viele holländische und belgische Emigrirte waren. 1799 belief sich die

wöhnlichen Regeln der Aussprache eigentlich richtiger ist.

*) Acre ist ein englischer Morgen, und enthält 160 □Ruthen, oder 4840 □Yards, die Yard ungefähr 3 Fuß lang.

**) Alle Matrosen der englischen Marine gehören unter die Pfarre zu Stepney, einer Vorstadt am östlichen Ende von London, und die auf der See verstorbenen müssen in das Kirchenregister derselben eingetragen werden.

die Zahl der in London anwesenden franz. Emigranten auf 124000. *)

Die Hauptstadt besteht aus der eigentlichen Stadt **London**, dem Flecken (oder der Vorstadt) **Southwark**, in der Grafsch. Surry, der Stadt **Westminster**, nebst den Ortschaften (Villages): **Mora**, **Finsburg**, **Wenlaxbarn**, **Clerkenwell**, **Isington**, **Hoxton**, **Shoreditch**, **Norton-Falgate**, **the Spital**, **Whitechapel**, **Mile-end-Old-town**, **Mile-end-Newtown**, **Poplar**, **Stepney**, **Limehouse**, **Ratcliffe**, **Shadwell**, **Wapping**, **East-Smithfield**, **the Hermitage**, **St. Catherine**, **the Minories**, **St. Clement-Danes**, **the Strand**, **Charing-Croß**, **St. James's**, **Knightsbridge**, **Soho**, **S. Giles's in the Fields**, **Bloomsbury**, **Portpool**, **Saffronhill**, **Holborn**, **Vauxhall**, **Lambeth**, **Lambeth-marsh**, **Kennington**, **Newington butts**, **Bermondsey**, **the Grange**, **Horsleydown**, und **Rotherhithe**, **Paddington** und **Marylebonne**. Neue londner Geographen nehmen 4 Theile an: 1) **London**, city. 2) **Westminster**, city und liberty, 3) jenseit des Tower, St. Catherine, East-Smithfield, Shadwell, Ratcliffe, Limehouse ꝛc. 4) **Southwark**.

In den genannten Theilen waren (im J. 1796) 502 Plätze und Häuser zu öffentlichen Gottesverehrungen, und zwar 1) von Kirchen und Kapellen, für constitutionsmäßige, bischöfl. Hochkirchbekenntnisse 246, darunter 130 Kapellen; 2) für Dissenters 207, darunter 52 Presbyterianische, 32 Quakerische, 4 cathol.

*) London und Paris. 1799. III. Stück. S. 206.

thol. (außer für die Fremden), 23 (20) Baptistische (deren Gemeinen jetzt nur 5000 Seelen zählen), 56 (43) für Independenten von allerley Art, 6 für Eydweigerer (Non-jurors) von der bischöfl. Kirche und von der holländischen Kirche, 4 Muggletonianische, auch 1 Schwedenborgische Neu-Jerusalemskirche; 3) 43 für Fremde, als: für franz. Protestanten 8, für holländische Protestanten 6, für schwedische Protestanten 3, für dänische Protestanten 4, für helvetische Protestanten 4, für Catholische Protestanten 4, für helvetische Protestanten 4, für Catholische 6, für Russisch-Griechische 4. Deutsch-lutherische Kirchen sind 5: a) Hofkapelle zu St. James, b) die Heil. Dreyfaltigkeitskirche, oder Hamburgerkirche in Trinity-lane, c) St. Marienkirche in der Savoy, d) St. Georgenkirche, e) St. Johannkirche. 4) 6 (3) Judensynagogen.

London begreift eine große Anzahl milder Stiftungen. Fast in allen Theilen der Stadt sind klinische Anstalten, mit unentgeldlicher Ertheilung medicinischer Gutachten und der nöthigen Arzneymittel. Seit dem J. 1793 ist hier eine eigne Gesellschaft zur Beyhülfe mit electrischen Werkzeugen bey Kranken; seit dem Jahr 1798 sind auch eigne Suppenbrauereyen für Arme. Ueberhaupt zählt man 107 Armenhäuser, mit 1352 alten Männern und Frauen, mehrere Waisenhäuser, 1 Blattern-Inoculationshaus, und Zufluchtsorte für Reisende, für schwangere Weibspersonen, 30 Krankenhäuser, zum Theil für verschiedne Stände und für verschiedne Krankheiten; an 166 Freyschulen, und noch mehr als 40 Armenschulen, 17 menschenfreundliche Gesellschaften zur Abhelfung allerley Noth, Leiden, Gefahren;

eine

eine wohlthätige Gesellschaft für unvorsätzliche Schuldner, eine andre zur Aufmunterung guter Gesinde, eine Gesellschaft für Sierra leone in Afrika ꝛc. Alle hiesige Institute zum Besten der Armuth haben jährlich 750,000 Pf. St. Einkünfte (8,250,000 Rheinl. Fl.). Viele hiesige wohlthätige Stiftungen (so wie auch viele öffentliche Gebäude) sind auf Kosten der Privatpersonen errichtet.

Unter mehrern Assekuranzgesellschaften ist vornehmlich die Phönixgesellschaft, auch im Auslande, am bekanntesten. Man zählt hier überdies 5 königliche Schauspielhäuser und Opernhäuser: (Covent-Garden, Drurylane, little Theatre, Opera-house, Sadler's Wells), 8 vorzügliche öffentliche Gärten und Hauptvergnügungsörter (public gardens, and places of diversion), davon Astley's Amphitheatre, Ranelagh Music-Gardens, Vauxhall-Music-Gardens, besonders bemerkt zu werden verdienen; im J. 1791. 18 vorzüglich besuchte Thee-Gärten (Tea-Gardens).

In dieser Hauptstadt haben 17 verschiedne Gerichtscollegia (courts of justice) ihren Sitz, ohne noch 7 für kleinere Schuldposten (for the recovery of small debts). Vorzüglich merkwürdig sind die 3 prächtigen Brücken über die Themse, die Londonbrücke, die Westminster- und Blackfriarsbrücke (Bläckfreyärsbr.), das sogenannte Monument, zum Andenken der schrecklichen Feuersbrunst von J. 1666, welche 13400 Häuser, 89 Kirchen, die Börse und andere öffentliche Gebäude verzehrte; die St. Paulskirche, wegen ihrer Schönheit und Pracht die sehenswürdigste protestantische Kirche in der Welt; die Westminster-Abteykirche, wo die Könige von England gekrönt und begraben werden; die

St.

St. Stephanskirche, der Tower (Taur), eine alte Festung (welche zum Theil auch zum Staatsgefängnisse gebraucht wird), mit einem Zeughause, einer Münze, dem Reichsarchive, der Juwelenkammer; der königliche Residenzpallast St. James (Sänt Tschähmes), mit dem James- und Hydepark, das Carltonhaus, Residenz des Prinzen von Wallis, Bankerhaus, die Behausung des Lordmajors von London (der höchsten obrigkeitlichen Person in London), das Haus der Lords, die Westminsterhall (mit einem der größten Säle in Europa), das Admiralitätshaus, die Börse (die prächtigste unter allen Börsen in Europa), die Bank, im J. 1793 mit mehr als 400, 1799 an 450 in ihrem Solde stehenden Schreibern und Kassirern, (im J. 1745 nur 52); die kleine Post, mit 5 Hauptpostämter und 570 Unterämtern, die Palläste der Herzoge von Northumberland und Bedford, unter den hiesigen 19 Gefängnissen das Gefängniß Newjate (Njugäht) eines der schönsten Gebäude in London; die Gefängnisse King's-Bench (Kingebennsch) und Fleet (Fliht), mit eignen Municipalitäten, das Brittische Museum, das Collegium der Aerzte. Das Hospital Christi ist eine merkwürdige mathematische Schule.

London ist der Sitz mehrerer gelehrten Gesellschaften, einer königlichen Societät der Wissenschaften, verschiedner medicinischer Vereine, einer antiquarischen Gesellschaft, einer Gesellschaft zur Aufnahme der Künste, der Manufacturen und des Handels, auch einer königl. Akademie der Künstler, einer Gesellschaft zu Verbesserung der Schiffsbaukunde; seit dem J. 1788 einer Linnäischen So-

cietät, einer Societ. zur Beförderung christlicher Kenntnisse, einer Ges. zu Ausbreitung des Evangeliums in fremden Landen, einer andern zum Religionsunterricht der Negern in West-Indien, auch einer Gesellschaft zur Anlegung und Unterstützung der Sonntagsschulen, einer Gesellsch. zu Unterstützung unvorsätzlicher Schuldner, seit dem J. 1772; einer gegen Laster und Unsittlichkeit, seit dem J. 1787; einer zu Verhütung von Verbrechen und falschen Spielen, seit dem J. 1796; einer schottländischen Corporation, seit dem J. 1665; einer Rettungsgesellschaft (humany soc.). Eine Gesellschaft von Dilettanten unterhält gewöhnlich einige Gelehrte auf Reisen. Im J. 1791. 18 öffentliche Bibliotheken.

London zählt an 4000 Erziehungsanstalten, darunter 16 Seminarien und lateinische Schulen mit 5000 Lehrlingen, 5 Collegia zur Bildung junger Theologen, 16 für Juristen und für bürgerl. Gesetze, desgl. für Aerzte, 237 Freyschulen (im J. 1791 mit 9208 Kindern beyderley Geschlechts, die, außer dem unentgeldlichen Unterrichte, auch Verpflegung hier finden), noch 3730 männl. und weibl. Lehr-Institute, mit Inbegriff einiger Anstalten für Taub- und Stummgebohrne, einige Judenschulen, desgleichen seit dem J. 1792 eine sogenannte philologische Gesellschaft (philological soc.) zum Unterrichte 12 armer Waisenkinder; auch ist hier eine Vieharzneyschule.

London zählt an 600 Künstler, davon an 70 Kupferstecher, ohne die Ausländer; und mit Inbegriff der Vignettenstecher, der Lehrlinge ꝛc., wohl auf 300 Kupferstecher. Jede Kunst wird in London ins Große getrieben, selbst die Beu-

tel-

telschneiderey, die eigne Schulen hat. Die hiesigen mechanischen Künstler verfertigen Waaren, die in ganz Europa geschätzt werden. Fabriken und Manufacturen sind äußerst mannigfaltig. Vornehmlich schätzt man die Waaren in Stahl, Gold, Silber ꝛc.

London hat mehrere Schiffswerfte. In den Hafen von London, welcher jetzt zu klein wird, kamen im Jahr 1792. an 13200 Schiffe ein. Die Handlung der londner Kaufleute geht durch die ganze Welt. Ihr Antheil betrug im J. 1798 an $\frac{1}{5}$ des ganzen brittischen Handels. Von Bankiers zählte man im J. 1798 auf 70, im J. 1789. 59, im J. 1770 nur 39; Trödler waren im J. 1790. 3000, im J. 1770 nur 3—400. Unter allen europäischen Handelsgesellschaften behauptet die hiesige Ostindische den ersten Rang. Das bewegliche Eigenthum dieser großen Stadt ward im J. 1792 auf 220 Mill. Pf St. (2420 Mill. Rh Fl.) berechnet. Im J. 1590 hatte London nur vier Kaufleute, mit einem Vermögen von 400 Pf. St. *)

Nach dieser gedrängten und gleichsam summarischen Uebersicht der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Londons wird es nöthig seyn, noch eine etwas genauere Beschreibung desselben zu geben, da hier so viele prachtvolle Gebäude und nützliche Anstalten und Einrichtungen anzutreffen sind, und die vielen Tausend Einwohner durch ihren Kunstfleiß und ihre Betriebsamkeit mancherley Art die Aufmerksamkeit der ganzen politirten Welt auf sich gezogen haben. Ich will deshalb zuerst einige historische Nachrichten von

*) Fabri Handbuch der neuesten Geographie. Siebente Auflage. 1800. S. 334—338.

diesem übergroßen Orte voran schicken, dann London nach seinen Abtheilungen beschreiben, und zuletzt von mancherley städtischen Einrichtungen, von der Lebensart, den Geschäften, Vergnügungen ꝛc. ꝛc. der Einwohner und verschiedenen anderen Gegenständen handeln.

Kurze Geschichte der Stadt London.

Es ist wahrscheinlich, daß London schon vor der Zeit, als die Römer unter Cäsar in Brittannien einfielen, ein besuchter Ort war. Gleichwohl findet man keine frühere Erwähnung desselben, als bis zu Tiberius Regierung, und zwar gedenkt Tacitus desselben als eines Orts, der sich zwar nicht als Colonie ausgezeichnet habe, aber wegen seines großen Zusammenflusses von Kaufleuten und seines weitausgebreiteten Handels mit Vieh, Häuten, Getreide, Hunden und besonders auch Sclaven berühmt gewesen sey.

Entweder Kaiser Constantin der Große, oder Valentinian I. umgaben die Stadt mit Mauern, welche etwa drey Meilen im Umfange hatten. In solchen wurden vier Thore angelegt, zu denen nach und nach noch drey kamen. Noch unter Eduard V. wurden die Mauern und Thürme in gutem Stand erhalten. Als man aber nach der Zeit sahe, daß London durch Britaniens glückliche lage und Seemacht gesichert sey, hat man solche nach und nach eingehen lassen, und an deren Stelle Gassen und Häuser angelegt. In den J. 1761 und 62, da man anfieng, sehr auf die Verschönerung der Hauptstadt zu denken, wurden fünf Stadtthore abgetragen, dem Fuhrwesen dadurch mehr Raum, und der Luft ein freyerer Zug verschafft; Newgate, welches das Landschaftsgefängniß für Middlesex, und das Cri-

mi-

minalgefängniß für London war, ist vor etwa 30 Jahren auch niedergerissen, und ein geräumigeres und gesunderes Gebäude in der Nachbarschaft aufgeführt worden. Das siebente Thor Temple bar ist das einzige, welches man einer besondern Cerimonie wegen stehen lassen. Es wird nehmlich bey jedesmahliger Proclamation eines neuen Königs zugemacht. Der Herold kommt und schlägt an das Thor, worauf die Sheriffs der Stadt fragen: wer ist da? Er antwortet, ich komme, den König zu proclamiren, und nennt ihn mit seinem völligen Titel. Die Sheriffs öffnen ihm das Thor, bewillkommnen und begleiten ihn alsdenn nach der Börse. Westminster hatte sonst fünf Thore, die ebenfalls abgetragen sind.

Als die Römer Brittannien verließen, drangen die kriegerischen, kulturlosen Sachsen 448 in dieses Land ein. London blieb aber noch an 9 Jahre in den Händen der Britten. Um das Jahr 604 scheint sich London von den Verheerungen der Feinde wieder erhohlt gehabt zu haben. Es wurde die Hauptstadt des Königreichs Esser. Sebert war der erste christliche König, und sein mütterlicher Oheim Ethelbert, König von Kent, erbaute hier eine Kirche, die dem h. Paulus gewidmet war. Um diese Zeit, berichtet Beda, war London ein Handelsplatz, an welchem sich Nationen fast aus allen Erdgegenden, zu Wasser und zu Lande, einfanden.

Unter der Regierung des großen Fürsten Alfred ward London, oder wie es die Sachsen nannten, Lundenburg, zur Hauptstadt von ganz England gemacht.

Um das Jahr 840 ward London von den Dänen geplündert, und um 1014 mußte die Stadt durch die Belagerung des dänischen Kö-

nigs Canut viel ausstehen. Nach der Zeit stieg sie durch Handlung immer mehr und mehr, ward größer und mächtiger; jedoch kommt ihr damahliger Flor noch in gar keinen Vergleich mit dem im 18ten Jahrhundert. Als die Hauptstadt des Reichs, und Residenz der Könige ist ihre Geschichte wichtig, und in genauer Verbindung mit der englischen Geschichte überhaupt. Es ist aber wieder unsern Zweck, uns dabey aufzuhalten. Wir begnügen uns, nur noch ein Paar merkwürdige Begebenheiten, die zur Kenntniß von London nöthig sind, auszuzeichnen.

Im J. 1450 war der Tumult des Irrländers Jack-Cade, welcher sich auf der schwarzen Heyde (Black-heath) bey Greenwich lagerte, und die Bürger von London zwang, ihn einzulassen. Leicht lange darauf schlossen sie aber die Thore vor ihm zu, wehrten sich tapfer, als er die Stadt angriff, schlugen ihn ab, und Cade ward nicht lange hernach umgebracht.

1485 äußerte sich die sogenannte Schwißkrankheit (Sudor Anglicanus) zu London zum Erstenmahl, und stellte sich bis 1551 noch dreymahl ein. Jedesmahl wurden viele 1000 Menschen dadurch sowohl in London als in ganz England hingerafft. Die meisten starben innerhalb 24 Stunden, wer diese überlebte, kam gemeiniglich davon. Zweymahl ward London im vorigen Jahrhunderte von der Pest heimgesucht, im J. 1625 starben gegen 55000, und 1665 gegen 70000 Menschen daran.

London hat verschiedenemahl durch Feuer sehr gelitten; die schrecklichste Feuersbrunnst, mußten die Einwohner 1666 den zweyten September ausstehen. Die meisten Häuser waren damahls schlecht gebauet, mit desto größerer Wuth griffen

die

die Flammen daher um sich. In vier Tagen wurden 13200 Häuser nebst vielen Kirchen in die Asche gelegt; man schätzte den Verlust an Waaren und Hausgeräthe ohne die Gebäude auf 10½ Million Pf. Strl.; von dem zum Andenken dieses Unglücks errichteten Monumente reden wir an seinem Orte. In Absicht der Bauart der Stadt hatte es die Folgen, daß die Gassen weiter und gesunder gemacht, und die Häuser dauerhafter gebauet wurden.

Beschreibung der Stadt.

London, Westminster und Southwark *) nebst allen anderen Vorstädten machen zusammen ein ungeheures Ganzes, und die größte und reichste Stadt in Europa aus, obgleich jede der drey Städte ihre besondere Jurisdiction hat. Die St. Pauls Kirche daselbst liegt unter dem 51 Grad 31 Minuten der nördlichen Breite, und 17° 35′ 30″ östlicher Länge, und zwar London und Westminster auf der Nordseite, Southwark hingegen auf der Südseite der Themse, 60 Meilen von ihrer Mündung, auf einer sanft ansteigenden Anhöhe. Die mittlere Höhe der Themse über dem Meere beträgt 40 Fuß. Gegen Süden liegt sie offen, vor den Nordwinden wird sie aber durch die hohen Hügel von Highgate und Hampstead geschützt. Ohne die mächtigen Flotten wären die Einwohner, da die Themse so tief ist, vor feindlichen Ueberfällen nicht sicher.

*) Southwark liegt jenseit der Themse, und ist die Hauptstadt in Surry, sie wird aber als eine Vorstadt von London betrachtet, und wenn man von London überhaupt redet, so versteht man Southwark ebenfalls darunter; wir beschreiben es deswegen auch zugleich hier.

Als die Holländer 1667 die Dreistigkeit hatten, die Themse hinauf zu gehen, und zu Chatham einen Theil der königl. Flotte zu verbrennen, war man in London in großen Aengsten, daß sie auch einen Versuch auf die bey der Stadt liegenden Schiffe wagen möchten.

Der Boden um London ist mit Kies und Sand vermengt, und ungemein fruchtbar, wozu die große Menge Dünger, welchen die Stadt liefert, vieles beyträgt: allenthalben sieht man reizende Ebenen mit abwechselden Anhöhen, die herrlichsten Viehweiden, schöne Landhäuser und Gärten reicher Bürger. Die vielen gegen alle Weltgegenden laufenden Heerstraßen, sind vortreflich und werden 100 Meilen umher durch ein gewisses Wegegeld, welches an den Schlagbäumen entrichtet wird, unterhalten; die Meilensteine zeigen allenthalben die Entfernung von London genau an.

Was das Klima von London betrifft, so wird darüber verschieden geurtheilt, indem einige es als sehr ungesund verschreyen wollen, andere es aber vertheidigen. Das Klima an sich ist sehr mäßig und wohl nichts weniger als ungesund; aber der viele Steinkohlendampf kann bey dicker Luft und widrigem Winde für Kopf und Brust fast unerträglich werden. Die Krankheiten, denen Ausländer nach einem Aufenthalte von mehreren Monathen in London zuweilen unterworfen sind, können auch keinen Beweis gegen die Gesundheit des Orts abgeben, da diese großentheils wohl in dem Uebermaße sinnlicher Vergnügungen, wofür in London so reichlich gesorgt ist, ihren Grund haben mögen. Eben dieses ist auch bey vielen Eingebornen der Fall, während eine große Menge Menschen, die ordentlich le-

ben,

ben, das gewöhnliche Ziel menschlicher Jahre erreichen.

Im Jahr 1799 waren in London, den angestellten Wetterbeobachtungen zu Folge

	Tage trockene	naße
im Januar	17	14
— Februar	10	18
— März	22	9
— April	12	18
— May	19	12
— Junius	22	8
— Julius	16	15
— August	16	15
— September	14	16
— Oktober	15	16
— November	13	17
— December	18	13
	194	171

Der Frühling war, wie bey uns, sehr kalt, aber trocken; der Sommer kalt und feucht; der Herbst sehr kalt und naß. Die herrschenden Winde waren nord und nordost. — Der Mittelstand des Thermometers war: im Januar 36 Grad, Februar 42, März 40, April 44, May 55, Junius 60, Julius 66, August 66, September 62, Oktober 53, November 48, December 37 Grad. Der Mittelstand des Barometers für das ganze Jahr war 50¾; der kälteste, den man seit vielen Jahren erlebt hat, indem das gewöhnliche Mittel 55 Grad Fahrenh. beträgt. Der Monath April ist sich seit mehrern Jahren gleich geblieben. *)

Diese große Stadt hat eine sehr ungleiche Länge und Breite. Wenn man unten auf der Westseite von Toth-hill-fields, oder oben bey

*) Oekonomische Hefte. 1800. Jun. S. 566.

Grosvenor square anfängt, und gegen Osten bis Blackwall oder Limehouse geht, so hat man 7½ Meile, und längs der Themse von Peterborough-house, oder von der Pferdefähre in Westminster bis Poplar, 6¾ Meilen. Die Breite ist viel ungleicher: Von Newington-Butts, welches südwärts von Southwark liegt, bis Jefferys Armenhäuser in Kings-land Road sind etwas über drey Meilen, von Peterborough-house bis zum britischen Museum zwey, in und bey Wapping sogar nur ½ Meile. Der Umfang beträgt ohngefähr 18 Meilen.

Maitland zählte 1738 an Straßen und Plätzen 5099, und 95799 Häuser. Seit der Zeit sind aber so viele Gassen geändert, eingegangen, neue wieder dazu gekommen, daß diese Zahl bey weitem nicht hinlänglich ist. Im J. 1754 schätzte man sie schon auf 120,000, und seit dem Frieden v. J. 1763, da Reichthum, Ueppigkeit und Verschwendung so sehr zugenommen, bis 1776. sind über 25000 neue Häuser dazu gekommen. Mazzinghi rechnet schon 152,109 Häuser, und jetzt beläuft sich ihre Anzahl schon auf 162000. Inzwischen beruhet die Anzahl der Häuser, da es selbst ungewiß ist, wie man die Gränzen der Stadt ziehen soll, und die darnach zu bestimmende Anzahl von Menschen, noch immer auf etwas schwankenden Muthmaßungen; denn bey dem steten Wachsthum der Stadt weiß man nicht, ob man diese und jene benachbarte Orte, die mit London durch bebauete Straßen verbunden sind, mit dazu rechnen soll oder nicht.

In keiner Stadt fehlt man vielleicht mehr, als in London, wenn man sich der Todtenli-

sten

sten *) bedient, um die Menge ihrer Einwohner anzugeben. Unter der Zahl der Getauften sind bloß die von der hohen oder eigentlich englischen Kirche gemeinet: es fehlen aber alle Kinder der Juden, Katholiken, der verschiedenen Sekten der Dissentienten, und auch mancher Armen, welche die Taufe vernachläßigen. Man rechnet, daß diese $\frac{1}{5}$ aller Geburten ausmachen: hingegen werden viele Todten dieser Sekten auf den Pfarrkirchhöfen begraben, folglich muß das Verhältniß der Geburten gegen die Sterbenden sehr falsch, und die Zahl der erstern viel zu klein seyn: daher ist London zu sehr als ein ungesunder Ort verschrien. Hingegen muß man auch wieder annehmen, daß die Todtenlisten nur von Parochialkirchen gemacht worden, und daß die auf dem Kirchhofe von St. Paul, der Westminster Abtey, und einigen andern fehlen. Es kommen auch sehr viel junge auf dem Lande geborne Leute nach London, lassen sich daselbst nieder und sterben. Vieler anderen Hindernisse nicht zu gedenken, welche die Bestimmung der Menge der Einwohner erschweren, und eine genaue Angabe unmöglich machen. Im Northouck findet man die Todtenlisten seit 1612. von 10 zu 10 Jahren, und von den Jahren 1760 bis 1770. Das Jahr 1740 ist in Ansehung der Todten das stärkste, indem 30811 Menschen begraben wurden: hernach nimmt die Zahl merklich ab; im J. 1750 starben 23727 und 1760 gar nur 19830. Man schrieb dieses, theils der Aufnahme von Bristol, Liverpool, und anderer Handelsstäd-

*) Die ersten Todtenzettel wurden 1562 und 93. als die Pest wüthete, gemacht. Sie hörten aber wieder auf: von 1603. an sind sie ununterbrochen fortgesetzt worden.

städte, theils der Auswanderung nach den amerikanischen Kolonien zu, wo der Handel ungemein zunahm, und sich daher von london wegzog. Als bey dem Kriegsglück der Engländer um 1763 wie gedacht, so erstaunliche Vergrößerungen von london vorgenommen wurden, nahm die Anzahl der Einwohner ungemein zu; daher steigen die Todtenlisten 1762 und 63 über 26000, und von 1764 bis 70 erhalten sie sich etwas über oder unter 23000. Die Geburten halten sich von 1740 an zwischen 15 und 17000. Im Jahre 1799 betrug die Anzahl der Gebornen 18970 und der Gestorbenen 18134. Unter den Gebornen waren 10087 Knaben und 8883 Mädchen. Unter den Gestorbenen 9046 männlichen und 9088 weiblichen Geschlechts. Hierunter sind aber Quäcker, Dissenters, Ausländer, Reisende ꝛc. ꝛc. wie oben schon bemerkt, nicht mit gerechnet, und man glaubt, daß deren Anzahl jetzt fast eben so viel betragen möchte.

Zur genaueren Beurtheilung der Sterblichkeit in london füge ich hier noch eine liste von drey Jahren bey, wo man zugleich das Verhältniß der Krankheiten sehen kann; nähmlich
vom 12ten Dez. 1758 bis zum 11ten Dez. 1759.
vom 11ten Dez. 1759 — 9ten Dez. 1760. und
vom 9ten Dez. 1761 — 15ten Dez. 1761.

Getaufet.	1759	1760	1761
Knaben	7294	7778	8183
Töchter	6959	7173	7817
Summa	14253	14951	16000

Gestorben.			
Männlichen Geschlechts	9919	9935	10688
Weiblichen Geschlechts	9685	9895	10395
Summa	19604	19820	21083

Ge-

Gestorben.

	1759	1760	1761
Unter 2 Jahr	6905	6838	7699
Zwischen 2 bis 5	2063	1832	1573
— 5 — 10	803	742	660
— 10 — 20	694	683	626
— 20 — 30	1576	1626	1655
— 30 — 40	1616	1740	1920
— 40 — 50	1688	1873	2083
— 50 — 60	1413	1450	1662
— 60 — 70	1265	1419	1519
— 70 — 80	968	1103	1102
— 80 — 90	435	444	467
— 90 — 100	86	74	81
— 100 — 107	2	5	9

Krankheiten der Verstorbenen.

	1759	1760	1761
Frühzeitig und Todtgebohrne	651	698	676
Alters halber	1531	1558	1525
Fieber, Ague	2	9	12
Am Schlage, und plötzlich	178	217	266
Engbrüstigkeit, Schwindsucht	312	385	323
Lange bettlägerig	0	3	8
Verbluten	5	4	7
Blutfluß, Ruhr	10	5	9
Bruchschaden	13	9	10
Krebs	42	48	45
Fressende Geschwüre, Canker	3	2	4
Kindbette	201	238	289
Kolick, Bauchgrimmen, Miser.	66	42	60
Erkältung	0	0	3
Auszehrung	3569	3776	4110
Zuckungen, Convulsionen	5000	5230	6066
Husten, Stichfluß	227	414	197
Harnfluß	1	1	3
Wassersucht	671	788	840
Geschwür am Halse, Evil, Königsübel	10	12	13
Hitzige Scharlak- Fleck- und andere Fieber	2314	2136	2457
Fisteln	8	9	11
Durchlauf	9	7	15
Venus-Krankheit	56	83	78

	1759	1760	1761
Podagra	56	54	56
Grieß, Stein, Strangurie	21	45	32
Gram und Betrübniß	5	6	5
Kopfschmerzen	1	1	1
Headmouldshot; wenn die suturæ cranii über einander geschoben, Horshoe head, wenn der Kopf nicht zuwachsen will, woraus der Wasserkopf entstehet	23	15	16
Gelbsucht	77	74	115
Geschwüre, Abscesse	8	8	7
Entzündungen	75	62	121
Krätze	0	1	0
Aussatz	1	1	0
Schlafsucht	7	9	3
Leberkrankheit	2	1	1
Mondsüchtig	96	63	79
Masern	316	175	394
Misgebähren	0	3	6
Kalter Brand	170	172	218
Gicht, Lähmung	51	70	64
Seitenstechen	11	28	46
Polypus	0	0	1
Bräune	9	11	21
Schwämme, Sprau, Rash	7	2	5
Schnupfen, Flußfieber	6	8	12
Englische Krankheit	5	11	3
Geschwüre in der Lunge	3	1	2
Böser Grind, Erbgrind	0	1	1
Scorbut	0	6	5
Kinderpocken	2596	2187	1525
allerhand Geschwüre, Sores, Ulcers	16	16	10
Geschwüre im Halse	4	3	8
Rose, heilige Feuer	2	5	14
Magenkrampf	11	9	8
Verderbter Magen, Surfeit	1	3	5
Aufschwellen	4	4	4
Schweinpocken	1	1	0
Zähne	795	786	861
Geschwüre im Munde, Trush	68	52	82
Windwassersucht	5	5	4
Erbrechen, Durchfall	17	9	13
Würmer	6	5	5

Besondere Zufälle.

	1759	1760	1761
Vom tollen Hunde gebissen	0	2	0
Arm und Bein zerbrochen	2	0	2
Gequetschet	2	2	3
Verbrannt	3	7	3
Ertrunken	125	99	113
Vom vielen Saufen	2	6	2
Gerichtet	5	4	5
Todt gefunden	3	3	5
Vor Schrecken	0	1	1
Zu Tode gefroren	0	2	0
Durch einen Fall oder Unglück getödtet	59	65	75
Selbstmörder	23	20	39
Ermordet	3	4	5
Erwürget	15	14	11
Durch Gift	0	0	3
Verbrühet	4	7	3
Vom Dampf ersticket	3	1	1
Verhungert	2	0	0
Ersticket *)	1	7	6

Um sich einigermaßen einen Begriff von der Consumtion in London zu machen, dient die Tabelle beym Noorthouck (S. 531.) von den Schöpsen und Ochsen, welche seit 1730 jährlich auf dem Markte zu Smithfield verkauft worden. In den drey Jahren 1768. 69. und 70, sind zwischen 655 und 666000 Schöpse; 1768, 84855; 1769, 85862; und 1770. 90979 Ochsen geschlachtet worden. Ferner rechnet man 195000 Kälber, 238000 Schweine, 115000 Scheffel Austern, 16 Millionen Pfund Butter, 21 Millionen Pfund Käse, 14 Millionen Makrelen ꝛc. Die Anzahl von Gasthöfen und Trinkhäusern ist unglaublich, und die Schwelgerey nimmt mehr zu als ab. Von Johannis 1759 bis dahin 1760 brau-

*) Bremisches Magazin. VI. Band. 1764. S. 222—226.

brauete man in london 975217 Fässer Bier (jedes zu 36 Gallons), und von Johannis 1786 bis dahin 1787. braueten bloß 24 der vorzüglichsten Brauer londons 1,176,856 Barrels, oder eben solche Fässer zu 36 Gallons das Stück; überdieses kommt noch eine große Menge von Ale und anderm Bier aus Burlington, Dorchester, und vielen andern Orten vom lande. Zu starken Malzgetränken und dergleichen werden jährlich 200000 Quarters (zu acht englischen Scheffeln), 15009 Oxhofte Cyder, viele 1000 Tonnen Syrup, Zucker, verdorbene Weine und Hefen zu Branntewein und liqueurs verbraucht. Hiezu kommen noch 50000 Tonnen Wein, und aus Westindien über 20000 Tonnen Branntewein, Rum, Arrack, und andere starke Getränke. Nach dem Entick sind 3000 Höker oder herumreisende Aufkäufer um london, welche Butter, Eyer, Tauben, Hühner, Kaninchen, wildes Federvieh auf die Märkte bringen, und lamm-, Schweinfleisch ꝛc. von einem Hause zum andern tragen. Viele bedienen sich eines Pferdes oder einer Karre dazu. Die Anzahl der Gärtner hat auch erstaunlich zugenommen, sie halten sich Karren, Wagen oder große lastboote auf der Themse, und bearbeiten 10 bis 20 Meilen um london unglaublich vieles land. Da die Steinkohlen mehrentheils die Stelle des Holzes zur Feuerung vertreten, so ist die Consumtion auch außerordentlich groß. Man rechnet ein Jahr ins andere 800000 Chaldrons. Ein Chaldron hält 36 engl. Scheffel, und wiegt 3000 Pfund. Alle diese Angaben müssen in den letzten Jahren insgesammt noch höher gestiegen seyn, da london bekanntlich immer noch volkreicher geworden ist.

Die

Die Bauart von London war zumahl vor dem großen Brande 1666 äußerst schlecht in Ansehung der Feuersgefahr. Seit der Zeit fieng man zwar an, in dieser Absicht etwas vorsichtiger zu seyn, allein die nachher noch immer häufigen Feuersbrünste waren ein Beweis, daß nicht hinlänglich für die Sicherheit in diesem Stücke gesorgt ward. Endlich ward den Bürgern im 12ten Jahre der Regierung des jetzigen Königs durch eine Parlamentsacte anbefohlen, die Vorder- und Hinterseiten allemahl von massiver Mauer, und die Scheidewände von gehöriger Dicke zu bauen, wodurch zugleich auch für die sichere innere Einrichtung der Gebäude gesorgt war. Die Häuser sind meistens nur zwey Stockwerke, manche auch 3 oder 4 hoch. Die rothen oder gelben Backsteine, wovon sie gebauet sind, bleiben unbeworfen, welches ihnen ein schlechtes Ansehen giebt, aber vielleicht nicht zu ändern ist, weil der Anwurf von Kalk in kurzer Zeit von dem Dampfe ganz schwarz werden würde. Die Hausthüren sind insgemein, auch bey größern Häusern außer dem Verhältnisse schmahl, aber alle von sauberem Holze, und entweder angestrichen, fournirt oder überfirnißt und spiegelblank. Alle Häuser sind numerirt und mit einer messingenen oder marmornen Tafel geziert, worauf der Nahme des Hausbewohners geschrieben ist. Die Häuser in London, vornähmlich die in Southwark, haben läden und Gewölber mit großen Flügelfenstern versehn, und mit großen Scheiben vom feinsten Krystall Glase; hinter diesen siehet man sehr artig und kunstreich die schönsten und kostbarsten unter den Gegenständen geordnet, die der Kaufmann oder Hausbesitzer feil hat. Dieses giebt London einen Anstrich des Reichthums

und des Glanzes, mit dem sich keine andere Stadt in Europa messen kann.

Die Zimmer sind durchgängig tapezirt, und zwar die meisten mit Papier von allerley Art; die Kamine von weißem und grauem Marmor; die Fußböden von guten Dielen, und gewöhnlich mit Teppichen und Matten bedeckt. Ihre Tische, Stühle, Schränke sind von Mahagonyholz, fest, einfach, aber doch zierlich gemacht. In vielen Zimmern trifft man gar keine Spiegel an. Die meisten Fenster haben in den Wänden Gegengewichte, und werden in die Höhe geschoben, haben aber bey veränderlicher Witterung ihre Unbequemlichkeiten. „Die Pracht, mit welcher die vornehmen Engländer ihre Zimmer auszieren, läßt alles hinter sich zurück, was man in dieser Art in ganz Europa sieht. Treppen mit bunten Tapeten belegt, das Geländer derselben von Mahagony-Holz in den niedlichsten Formen geschnitzt, worauf große krystallene, mit metallenem Laubwerk bedeckte Lampen paradiren; bey den Absätzen der Treppen Büsten, Gemählde und Medaillons; lackirte und vergoldete Zimmer mit kostbaren Schildereyen und kleinen Statuen geziert; Kamine aus den seltensten Marmorarten zusammen gesetzt, mit prächtigen Aufsätzen von herrlichen Figuren, Vasen und dergleichen; der Kohlenrost in demselben von hell polirtem Stahl, mit Verzierungen von Bronze, die durch das beständige Abputzen immer glänzend erhalten werden. Schlösser an den Thüren von Stahl, mit Gold sehr künstlich ausgelegt; Fußtapeten, die in einem Saale oft einige hundert Pfund Sterling kosten, die man sich scheut zu betreten; Fenstergardinen von kostbaren ostindischen Zeugen; prächtige Uhren aller Art, wobey alle Kunst der Mecha-

chanik verschwendet ist." ꝛc. ꝛc. *) — Wie weit die Pracht bey Einrichtung und Meublirung eines vornehmen londner Hauses jetzt gestiegen ist, davon findet man in dem häufig gelesenen Journal, London und Paris eine Menge Beyspiele; und eins der ausführlichsten an der Beschreibung des Hauses der Miß Fitzherbert, im ersten Stücke des Jahrgangs 1800.

Der größte Theil der Straßen in London ist hinlänglich breit, und zu dem großen Getümmel des Gewerbes bequem. Auf den Seiten der Straßen sind längs den Häusern auf beyden Seiten Gänge, oder mit Quadern gepflasterte Fußpfade für die Fußgänger, damit sie vor den vielen Wagen sicher sind. Diese Steinplatten darf kein Kutscher bey 20 Schilling Strafe auch nur am Rande mit einem Rade berühren, und sollte er auch stundenlang in seiner Fahrt gehemmt werden.

Vor 36 Jahren hatte London noch ein sehr schlechtes Steinpflaster. Durch eine Parlaments-Bewilligung von 400000 Pf. Strl. wurde aber ein so masterhaftes Straßenpflaster angelegt, das lange das einzige in seiner Art gewesen ist. Zu dessen Erhaltung trägt ein Gesetz viel bey, daß alle Frachten und andere schwere Fuhrwerke, die nach London kommen, ½ Fuß breite Räder haben müssen, wogegen die Regierung ihnen etwas an Abgaben erläßt, um sie für diese Unbequemlichkeit zu entschädigen. Da das Pflaster durchgehends aus sehr großen Steinen besteht, so hat es indessen den Nachtheil, daß die Pferde vor schweren Frachten nicht gut ziehen können, weil

*) Von Archenholz, England und Italien. I. 169.

sie mit den Füßen keinen Gegenhalt finden, wie auf einem unebenen Pflaster, oder einem, das, wie in Deutschland gewöhnlich, aus kleineren Steinen besteht. In solchen Straßen, die etwas steil abschüssig sind, trägt es sich daher sehr häufig zu, daß die Pferde niederfallen oder wohl gar umkommen, wie es unter andern in der Gegend von Lincoln Infields am öftersten geschieht. *)

In allen Straßen findet man einige gute Gebäude, doch kann man von London überhaupt, wie von allen alten Städten nicht sagen, daß es schön gebauet sey, ausgenommen die neuerlich angebauten Gassen. Unten in den Häusern der vornehmsten Straßen sind lauter Waarenlager und Kaufmannsgewölber, darinn man alles was Nothdurft, Wollust und Ueppigkeit nur aus allen Welttheilen verlangen können, und was Witz und Kunst Schönes hervorgebracht haben, im Ueberflusse findet, welches jetzt in einem vorzüglichen Grade von der schönen Straße New-Bond Street gilt, wo der Nähe des Hofes wegen gleichsam der Sitz des londner Geschmakkes ist. Die Straßen sind wohl erleuchtet; denn außer den laternen, welche die Stadt unterhält **), haben viele bemittelte Einwohner auf ihre Kosten laternen vor ihren Häusern.

So

*) Schütz, Briefe über London. S. 65—66.

**) Lampen mit 3 oder 4 Dochten, wie sie Herr v. Archenholz beschreibt, fand Herr v. Schütz nicht eine in London, sondern alle, die er sahe, hatten nur 2 Dochte. Auch waren nicht alle Wege nach den nahe bey London liegenden Dörfern erleuchtet, obgleich die Gefahr beraubt zu werden dort sehr groß ist. — Man sehe übrigens auch den 65sten Th. der Encykl. S. 433—436.

So sehr die londner Straßenerleuchtung indeß fast von allen Reisebeschreibern gerühmt wird, wohin besonders auch Herr von Archenholz gehört, so macht doch ein neuerer Schriftsteller, (der Herr von Schütz in seinen Briefen über London, S. 66.) dagegen noch folgende Bemerkungen:

Erstens sind die Lampen nicht immer so gereinigt, daß sie den Schein von sich geben, den man nach deren Menge wohl erwarten könnte, und zweytens ist die gute Beleuchtung nur von den großen Hauptstraßen und öffentlichen Plätzen zu verstehn. In den kleinen Straßen brennen die Lampen eben so dunkel, als nur in einer deutschen Stadt möglich ist, — und doch wäre es in den kleinen Straßen, welche die größeren durchschneiden, gerade am nothwendigsten, weil hier der Pöbel verschiedener Gattung seine Wohnplätze hat, und man eben da am mehrsten in Gefahr ist, ausgeplündert zu werden. Aber schön ist die Einrichtung, daß die Lampen schon in der Dämmerung selbst bey Mondschein mit Pechfackeln angezündet werden, und zwar so schnell, daß in Zeit von einer Viertelstunde die ganze Stadt erleuchtet ist. *)

Eine neue Verschönerung der londner Straßen-Erleuchtung wird jetzt aber noch dadurch zu Stande gebracht, daß die Comitee zur Beleuchtung der Stadt den Nahmen jeder Straße an die Lampeneisen so befestigen läßt, daß sie durch den Schimmer der Lampen in Transparent erscheinen, und so jedem auch in der finstersten Nacht sogleich sagen, wo er ist. Da jetzt das

*) Die Erleuchtung von London kostet jährlich, wenn man die Laternen auf den öffentlichen Heerstraßen um London, und die, welche sich Privatleute vor ihren Häusern halten, rechnet, jetzt weit über 20000 Pf. Strl. Ein Haus, das 10 bis 20 Pf. einträgt, giebt jährlich 12 Schill, von 50 Pf. Strl. und darüber 20 Schill. Bey den größten Häusern darf der Beytrag jährlich nicht über 50 Schill. steigen.

londner leben ein wahres Nachtleben ist, wo man wirklich in den höhern Zirkeln erst um 8 Uhr Abends das Mittageessen servirt, und vor 5 Uhr früh nicht zu Hause kommt, ist jede Vervollkommnung der Nachterleuchtung ein wahrer Gewinn für den londner Lebensgenuß.

Seit 1764 hat man angefangen, auf die Verschönerung der Stadt zu denken, und das Wohnen in derselben gesunder zu machen. Es sind aber noch lange nicht alle Befehle, die damahls vermöge einer Parlamentsacte gegeben wurden, vollstreckt, obgleich Manches gethan ist. Viele Gassen sind neu gepflastert, die Häuser numerirt, und die Nahmen der Gassen an den Ecken eingehauer. Die unzähligen Schilder zu Anzeigung des Gewerbes, oder Nahmens der Bewohner der Häuser und Gewölber, welche sonst einige Ellen weit in die Straße hiengen, die Gassen verdunkelten, und den freyen Durchstrich der Luft hinderten, sind weggenommen. An vielen Orten hat man Gassen durchgebrochen, oder erweitert, oder gerader gezogen, große regelmäßige Plätze (squares) angelegt, die Stadtthore und Mauern der alten Stadt abgetragen, und dadurch vielen Platz theils zu neuen Häusern, theils zur Bequemlichkeit des Fuhrwesens gewonnen. Von den Verschönerungen in Southwark reden wir unten. Sonst warf ein jeder allen Schutt, Glas, Asche, Unreinigkeiten und dergleichen auf die Gasse, welches nicht nur dem Fortkommen, sondern auch der Gesundheit schädlich war. Dies darf gar nicht mehr geschehen, auch auf den Seitenwegen für die Fußgänger dürfen keine Waaren gelegt, keine Pfähle eingegraben, noch Eingänge zu Kellern angelegt werden. Die langen Dachrinnen, wodurch das Re-

gen-

genwasser von den Dächern weit in die Gasse fiel, und das Gehen sehr beschwerlich machte, auch die vielen tiefen Gossen in den Straßen sind abgeschafft. Zur Aufsicht über alle diese Polizeyanstalten, sind seit 1766 Commissarien gesetzt, welche beständig ein wachsames Auge auf die Uebertreter haben, und für die beschlossenen Verschönerungen der Stadt und deren allmählige Ausführung sorgen müssen.

Dieser Einrichtung zu Folge, besonders aber des immer mehr steigenden Reichthums vieler Einwohner wegen, nimmt das Verschönern und Erweitern Londons noch jetzt mit jedem Jahre zu, und als den neuesten Beweis davon will ich hier noch eine Nachricht einrücken, die mehrere öffentliche Blätter dieses Jahrs zu verschiedenen Zeiten bestätigt haben.

Man schreibt aus London:

Einen sonderbaren Kontrast mit der jetzigen allgemeinen Noth machen die Leute, welche nicht wissen, was sie mit ihrem Ueberflusse anfangen sollen, besonders die prachtvollen Gebäude, welche täglich errichtet werden, und ein benachbartes Dorf nach dem andern mit der Stadt verbinden. Die größte Anlage dieser Art ist das Square (oder viereckige Platz), hinter dem Pallast des Herzogs von Bedford. Der Herzog läßt diesen seinen Pallast, der ihm zu altmodisch war, abreißen, und einen prachtvollern, der das non plus ultra der Baukunst werden soll, von Wyatt errichten. Außerdem läßt der Herzog alle Häuser nicht nur an den Seiten des Square oder Platzes, sondern auch die in den auslaufenden Straßen ganz auf eigne Kosten erbauen, und zwar so solid und geschmackvoll, daß, wegen vieler andern Vorzüge jener Gegend man nicht zweifelt, daß sie bald zu den gesuchtesten von London gehören, und dem Herzog ungeheure Mieth-Summen eintragen wird. Man berechnet ihm seinen jährlichen reinen Gewinn davon auf 40 bis 50000 Pfd.; eine Angabe, die jedoch andere für übertrieben halten. In 2 Jahren

soll dieses Wunderquare ganz fertig seyn, und, wenn man das Gewühl der Arbeiter sieht, so möchte man es fast glauben.

Die Stadt London wird ohne Westminster in gewisse Quartiere (Wards) getheilt, und hat außerdem noch ihre sogenannten Freyheiten, welches gleichsam die Vorstädte sind. Die Freyheiten werden durch gewisse Thore, Schranken oder Pfähle, die in einiger Entfernung von den Stadtmauern stehen, begränzt. Auf der Westseite hören die Freyheiten außerhalb Templebar bey dem schönen Thor in Fleetstreet, und den Schranken in High Holbourn auf, auf der Ostseite bey den hölzernen Schranken am Ende der Petticoat lane im White Chapel; gegen Norden bey einem Pfahl in Pickaxstreet, und gegen Süden begränzt die Themse zwischen dem Temple und Blackfriars die Stadtfreyheiten.

London hat eigentlich nur 25 Viertel oder Districte, denn das 26. oder Bridge ward without ist Southwark, welches seine besondere Regierung hat. Die 26 Wards heißen nach alphabetischer Ordnung:

Aldersgate. XXII *)
Aldgate. IX.
Bassishaw. XIII.
Billingsgate. III.
Bishopsgate. VIII.
Breadstreet. XVIII.
Bridge within. I.
Bridge without oder Southwark.
Broadstreet. XI.
Candlewick. IV.
Castle Baynard. XXIII.
Cheap. XV.
Colemanstreet. XII.

Cord-

*) Da es bequemer ist, die Beschreibung der Quartiere nach ihrer Lage neben und bey einander vorzunehmen, weil man sich sonst immer von einer Gegend der Stadt in eine andere versetzen muß, so zeigt die hier bey jedem Quartier stehende römisch. Ziffer an, in welcher Ordnung sie in der Folge vorkommen.

Cordwainers. XVII.	langbourn. VI.
Cornhill. VII.	limestret. V.
Cripplegate. XIV.	Portsocken. X.
Dowgate. XIX.	Queenhithe. XXI.
Faringdon within. XXIIII.	Tower. II.
	Vintry. XX.
— — without. XXV.	Walbrook. XVI.

In diesen 25 Wards, und so weit sich die Freyheiten von london erstrecken, sind 117 Kirchspiele, welche unter 74 Pfarrkirchen vertheilt sind. Die Kathedral- oder Paulskirche ist aber nicht mit darunter gerechnet *).

1) Das Quartier oder Viertel **Bridge within** erhält von der ältesten Brücke in London, die **Londner Brücke**, wodurch die Stadt seit mehrern Jahrhunderten eine Verbindung mit Southwark hat, den Nahmen, und sie ist auch das Merkwürdigste darinn.

Hier war schon in den ältesten Zeiten eine hölzerne Brücke, aber der Grund zu den Pfeilern der jetzigen ward 1176 gelegt. Sie besteht aus 19 Pfeilern und ist 950 Fuß lang, welches genau die Breite des Flüsses ist. Sie war bis

*) In der Stadt und Freyheit Westminster sind 10, wozu noch 23 Kirchspiele in Middlesex und Surry kommen, die London durch die Dörfer, welche jetzt Straßen der Stadt London ausmachen, einverleibt sind. Diese sämmtlichen Kirchspiele, welche sich auf 146 belaufen, liegen, wie man sagt, within the bills of mortality, oder so weit sich die Todtenlisten von London erstrecken. Wir erinnern hier, daß die meisten Kirchen klein, und alte gothische Gebäude sind, darin wenig zu bemerken ist, die merkwürdigsten werden wir an ihrem gehörigen Ort anzeigen. Außer den eigentlichen englischen Kirchen giebt es in London, Westminster und Southwark, wie es bereits oben S. 302. und 303 bemerkt ist, noch viele Versammlungshäuser von Presbyterianern, Independenten, Wiedertäufern, Quäkern ꝛc.

1738 auf beyden Seiten mit Häusern besetzt, so daß in der Mitte nur ein schmaler Weg von 20 Fuß blieb, welches auf den Seiten bey der starken Passage zu Fuß und mit allerley Fuhrwerk, ein großes Gedränge, und öftere Unglücksfälle veranlaßte. Diesem Uebel ward endlich in letztgedachtem Jahre durch eine Parlamentacte abgeholfen. Die Häuser sind nunmehr abgetragen; wodurch der Fahrweg auf der Brücke 31 Fuß breit geworden, und auf jeder Seite noch ein erhöheter Fußweg von sieben Fuß geblieben, welcher mit einem steinernen Geländer eingefaßt ist, worauf Abends eine Menge Laternen brennen. Die Gefahr auf der Brücke ist nun zwar gehoben, aber nicht die unter derselben. Die Bogen sind nehmlich zu enge, und die Fundamente der Pfeiler von so weitem Umfange, und so hoch gemauert, daß das Wasser bey der Ebbe etliche Fuß mit großem Getöse darüber hinabfällt, weil es alsdenn oberhalb der Brücke fünf Fuß höher steht, als unterhalb. Es geschehen daher fast wöchentlich Unglücksfälle bey der Durchfahrt, unter den Bögen. In der Mitte der Brücke hat man zwar einen Pfeiler weggenommen, und einen großen Bogen gemacht; das Wasser hat dadurch aber so viel Gewalt bekommen, und den Grund so tief ausgewühlt, daß man ohngeachtet eine ungeheure Menge Steine hineingeworfen worden, dennoch fürchtet, die beyden bogentragenden Pfeiler werden einmahl einstürzen.

Dieß große Werk ward auf ungeheuern Pfählen erbaut, die so dicht als möglich neben einander eingerammelt waren. Oben auf ihnen liegen zehn Zoll dicke, sehr stark an einander gefügte lange Dielen, und auf ihnen ruhen die Pfeiler, wovon die untersten Steine in Pech ein-

eingelegt sind. Um die Grundlage der Pfeiler gegen die Angriffe des Wassers zu schützen, sind rings um das Grundpfahlwerk noch Pfähle, Sterlings genannt, eingerammelt, welche aber den Raum zwischen den Pfeilern sehr beengen.

Man bauete 33 Jahre, nähmlich von 1176 bis 1209 an diesem großen Werke. Der Baumeister war ein Prediger von St. Mary Colechurch, mit Nahmen Peter, und als dieser 1205 starb, drey londner Kaufleute, welche das Werk vollendeten. Man bewundert diese Brücke vorzüglich ihres Alters wegen, da man aus den Zeiten kaum eine so große Unternehmung in diesem Fache erwarten sollte.

Unter den auf der londner Seite zunächst befindlichen Bogen sind die vortreflichen Wasserwerke, welche einen großen Theil von London und Southwark mit diesem unentbehrlichen Bedürfnisse versorgen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts ward das Eigenthum daran für 36000 Pf. Strl. an einen gewissen Soams verkauft. Jetzt gehört es einer privilegirten Compagnie, und das Eigenthum ist in 300 Actien, jede zu 500 Pf. Strl. vertheilt. Die Eigenthümer müssen das ganze Werk unterhalten, es bleibt ihnen aber doch noch ein ansehnlicher Gewinn, ob sie gleich durch die New-River-Wasserleitung *) sehr gelitten haben. Vier große unterschlächtige Wasserräder, die durch Ebbe und Fluth getrieben wer-

*) Diese Wasserleitung gewährt den Vortheil, daß sie immer Wasser liefert. Sie ist im vorigen Jahrhunderte an der Nordseite von London angelegt, indem man den New River aus Hertfordshire vermittelst eines Kanals nach der Hauptstadt leitete. Dieser Kanal hat 500000 Pf. St. gekostet, und die Vortheile davon sind einer Societät zuständig, die den Nahmen New River Company führt.

werden, aber bey der niedrigsten Ebbe stille stehen, setzen das ganze Werk in Bewegung. Bey der höchsten Fluth, welche hier 18 Fuß steigt, dreht sich jedes Rad in einer Minute sechsmahl herum, und bey mittlerm Wasser $4\frac{1}{2}$ Mahl, wodurch 2052 Gallons (zu vier Maaß oder Kannen) in einer Minute; 123,120 Gallons oder 1954 Oxhoft in einer Stunde; oder täglich 46896 Oxhofte Wasser 120 Fuß hoch gehoben werden, den Verlust des Wassers, welches neben her fällt, und etwa ein Fünftel ausmacht, mitgerechnet. Durch hölzerne Röhren wird es in die Straßen, aus diesen durch bleyerne Röhren in die Häuser, und in vielen bis in die Dachzimmer geleitet.

Der Erfinder dieser nützlichen Maschine war ein Deutscher, Nahmens Peter Moritz, der sie im Jahre 1582 anlegte. Nachdem sie der berühmte Hadley verbessert hat, geben die Kenner diesem sinnreichen Werke den Vorzug vor der Wassermaschine zu Marly.

Nach Pennant's Beschreibung von London, S. 468. der Wiedemannschen Uebersetzung, soll ein Holländer, Nahmens Peter Corbis der Urheber dieses berühmten Werks gewesen seyn. Dieses ist aber gegen das Zeugniß der mehrsten andern Schriftsteller.

Eine umständliche Beschreibung findet man in Desaguiller's Werken.

Nicht weit von dieser Brücke nordwärts bemerkt man, wiewohl auf einem unschicklichen Platze eine Gedächtnißsäule oder das sogenannte **Monument.** Es hat ein edles Ansehen, und ward zum Andenken der schrecklichen Feuersbrunst 1666 errichtet, wodurch ein großer Theil von London abbrannte, und in der Nähe dieses Platzes ausbrach. Die Säule ist dorischer Ordnung, kan-

kannelirt; und im J. 1671 bis 1677, mit einem Aufwande von 14,500 Pf. St. nach Cristoph Wrens Angabe von Portlandsteinen aufgeführt. Die ganze Höhe beträgt mit dem Postement 222 Fuß, *) und der Durchmesser 15 Fuß. Inwendig stieg man sonst vermittelst einer Treppe von 345 Stufen bis zu dem obern eisernen Geländer hinauf, welches jetzt, weil sie wandelbar wird, und wegen der Gefahr sie noch wankender zu machen, verboten ist. In demselben steht ein 32 Fuß hoher kegelförmiger Aufsatz von Stein, und darauf eine Urne von vergoldetem Bronze. Das Postement ist mit allegorischen Basreliefs auf einer Seite, und auf den übrigen mit Inschriften gezieret. Die vornehmste Figur stellt London vor, auf einem Haufen Ruinen sitzend, mit fliegenden Haaren, und in einer traurigen Stellung, hinter ihr scheint die Zeit sie aufheben zu wollen. Die Vorsehung faßt sie bey der Hand, und zeigt ihr mit einem Zepter in der andern auf die in den Wolken sitzenden Figuren des Friedens und des Ueberflusses. Hinter der Zeit bezeigen einige Bürger der Stadt ihr Vergnügen über den Aufbau der Stadt: auf der Nordseite sieht man sie aber noch brennen. Auf einer Erhöhung steht König Carl II. in römischer Kleidung, und befiehlt drey Figuren, welche die Wissenschaften, die Baukunst und die Freyheit vorstellen, der Stadt zu Hülfe zu eilen. ꝛc.

Bey der Brücke am Ufer der Themse liegt die Halle der Fischhändler, ein ansehnliches Gebäude mit einem ionischen Portal. Es ward nach

* Dieses ist nach Volkmanns Angabe; Pennant sagt 202.

nach dem großen Brande aufgeführt, da die alte Halle in die Asche gelegt wurde.

2) Ostwärts von der Brücke kommt man in das Tower Viertel, welches den Nahmen von dem berühmten Tower *) der ehemahls eine königliche Wohnung und eine Fortresse zur Beschützung [illegible] war, und auch noch mit Kanonen besetzt ist. Der Tower wird von den ankommenden Schiffen begrüßt, und antwortet auch wieder mit einigen Schüssen. Sechzig von den hier bereit stehenden Kanonen werden zur Ankündigung gewisser Freudensbezeugungen, als bey der Geburt königlicher Prinzen, bey erfochtenen Siegen ꝛc. gebraucht. Er steht an der Themse, und den ersten Grund dazu soll schon Wilhelm der Eroberer 1026. gelegt, und den Theil, welcher der weiße Tower heißt, gebauet haben. In nachfolgenden Zeiten wurden Mauern und Gräben herumgeführt, und viel mehrere Gebäude dabey aufgebauet, so daß der Tower jetzt mehr das Ansehen einer kleinen Stadt, als einer Fortresse hat **). Zwischen dem Tower und dem Fluß liegt ein Kay, darauf sind neue Barraken aufgeführt, und die gedachten 60 Kanonen gepflanzt. Auf dieser Seite ist der Graben um den Tower nur schmahl, und hier ist auch das Wasserthor, oder das sogenannte Verrätherthor, wodurch Staatsgefangene und andere Delinquenten zu Wasser gebracht werden. Mit dem Kay paral-

lel

*) Herr v. Archenholz schreibt: die Tower, welches vielleicht richtiger ist, obgleich man sonst immer der Tower geschrieben findet.

**) Zum Gebrauch der Fremden hat man ein kleines Büchelchen gedruckt: Historical Description of the Tower of London and its Curiolities. Es ist öfter aufgelegt, und kostet sechs Pence.

kel ist ein 70 Ellen langer Gang auf der Mauer, welcher the Ladies line heißt, weil hier an schönen Sommerabenden viele Frauenzimmer unter dem Schatten hoher Bäume wegen der schönen Aussicht nach den Schiffen auf der Themse spatzieren gehen. Von hier kann man um die Mauern des Tower gehen, worauf drey mit Kanonen bepflanzte Batterien sind. Der Haupteingang vom Tower ist auf der Westseite durch ein doppeltes Thor, zwischen dem eine steinerne Brücke über den Graben führt.

Es sind verschiedene Dinge im Tower, die den Fremden gezeigt werden, und wofür man an jedem Orte etliche Pence, ausgenommen bey den königl. Regalien einen Schilling giebt, wenn mehrere sind, ist man aber allein, 1½ Schillinge. Zuerst gleich beym Eingange durch das äußere Thor wird man zu den Löwen, Tiegern und andern wilden Thieren aus den heißen Ländern geführt. So bald die Fremden in dem großen Thor hineinkommen, werden sie von einem der Aufpasser (warder) in folgender Ordnung zu den Merkwürdigkeiten gebracht.

Das erste sind die Trophäen von der sogenannten unüberwindlichen Flotte der Spanier, welche 1588 unter der Elisabeth geschlagen ward. Es werden jedoch auch zugleich andere Merkwürdigkeiten gezeigt, z. E. die Axt, womit die Königinn Anna Bullen enthauptet ward, und vornehmlich das Modell der in Italien üblichen Maschine zum Zwirnen der Seide, welches Lombe 1742 dort zuerst mit vieler Gefahr zu Stande brachte, und zu Derby im Großen ausführte, wofür er vom Parlamente eine Belohnung von 14000 Pf. Sterl. erhielt. Ein einziges Wasserrad setzt viele 1000 Haspel in Bewegung, so

daß

daß mit jedem Umdrehen des Rades 93726 Ellen (yards) Seide gezwirnt werden, und da dies in jeder Minute dreymahl geschieht, so können in 24 Stunden 318,504,960 Ellen Seide abgehaspelt und gezwirnt werden. Jeden Haspel kann man auch für sich allein zum Stehen bringen, und zu dem Ganzen werden nur wenig Mensch erfordert.

Das Zeughaus soll für 80000 Mann Gewehre enthalten, welches in allerley künstlichen Figuren aufgehangen ist. Es werden hier auch viele Arten alter Waffen, wie auch den Hochländern 1715 abgenommene ꝛc. verwahrt. Unter demselben ist das Zeughaus für das grobe Geschütz. Viele den Feinden, vornehmlich den Franzosen zu verschiedenen Zeiten abgenommene Kanonen; allerley Erfindungen von schwerem Geschütz, Mörsern, z. E. eine der ältesten Kanonen, die aus Eisenstäben besteht, und mit Reifen wie ein Faß belegt ist; ein Mörser, der neun Bomben auf einmahl wirft; eine 12 Fuß lange Kanone, der Königinn Elisabeth Sackpistol genannt. Man sieht auch eine Taucherglocke, viele eroberte Fahnen, die hier insgemein aufgehangen werden. Der Raum, wo dies Geschütz steht, ist 380 Fuß lang und 50 breit. In dem sogenannten Cavalleriezeughause werden eine Menge Küraſſe, und insonderheit die ganzen Rüstungen verschiedener Könige und Großen aufbewahrt, die sie zu ihrer Zeit getragen haben, z. E. von Heinrich VIII. und Carl II. Endlich sieht man 17 Figuren englischer Könige von Wilhelm dem Eroberer an, bis auf Georg II. in ihrer völligen Rüstung.

In dem Schatze werden die königlichen Regalien und andere Kostbarkeiten aufgehoben. Dahin gehört die Krone, womit alle englischen Könige

nige seit Eduard des Bekenners Zeiten 1042 gekrönt worden. Die sie zeigen, geben sie für die Krone des heil. Eduards aus, welche aber bereits 1642 bey einer Rebellion aus der Westminsterabtey, wo man sie nebst dessen Schwert und Zepter aufhob, gestohlen ward. Die goldne mit Juwelen besetzte Kugel, welche der König bey der Krönung in der Hand trägt. Ein Paar goldene Zepter. Drey Schwerter, nehmlich die beyden von der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, und das Schwert der Gnade, welche nebst dem Stab Eduards des Bekenners bey der Krönung vor dem Könige hergetragen werden. Das große silberne Gefäß, darin die königliche Familie getauft wird. Die beyden Kronen, welche der König und der Prinz von Wales im Parlament tragen; der König setzt sie bey der Anrede vom Throne auf, der Prinz hat sie aber zum Zeichen, daß er noch nicht wirklich regiert, vor sich liegen. Die goldnen Sporen bey der Krönung, und die Flasche, oder der goldene Adler, darin das bey der Salbung des Königs gebrauchte heilige Oehl aufbewahrt wird, u. s. w.

Alles Geld in England wird in der Münze des Tower geprägt. Man sieht nur das eigentliche Prägen, welches vermittelst eines Preßwerks sowohl bey Pfennigen und den groben Münzsorten als bey Guineen geschieht; hingegen das Ränbern wird als ein Geheimniß niemand gezeigt.

Auf der Ost- Nord- und Westseite des Towers ist ein geräumiger Platz, der große und kleine Towerhügel genannt, wo den Vornehmen, die des Hochverraths schuldig befunden werden, der Kopf abgeschlagen wird. Im Tower selbst sind die Staatsgefängnisse. Es giebt in

dem Bezirke desselben auch viele gute Häuser, darin die Vorsteher und Aufseher desselben wohnen. Der Commendant des Towers ist gemeiniglich einer vom Adel, und unter ihm stehen der Lieutenant und Unterlieutenant; 40 Aufseher (warder) die eine Uniform wie die leibgarde (yeomen of the guard) tragen, müssen wechselsweise Acht geben, daß niemand mit einem Degen in den Tower kommt, oder sonst Unordnungen entstehen. Es gehören 11 kleine Dörfer zum Tower, deren Miliz aus 400 Mann besteht; diese müssen, wenn der Commendant es befiehlt, die Besatzung verstärken helfen. Die innerhalb dem Tower befindliche kleine Kirche S. Peter ad Vincula ist der erzbischöflichen Jurisdiction nicht unterworfen. Die auf dem Towerhügel enthaupteten Vornehmen liegen hier meistens begraben.

Der Tower ist übrigens kein fürchterliches Gefängniß, wie man sich die ehemahlige Bastille in Paris dachte, sondern vielmehr einer kleinen Stadt ähnlich, wo allerley Gewerbe getrieben wird. Auch erhalten die Gefangenen, die zum Theil in ganz guten Häusern wohnen, häufige Besuche von ihren Freunden.

Das große Zollhaus, (custom-house) wo alle aus- und eingehende Waaren angegeben werden müssen, steht an der Themse. Es ist 189 Fuß lang, und besteht aus einem Mittelgebäude mit zweyen hervorragenden Flügeln, und auf beyden Seiten sind große Waarenlager. Das obere Stockwerk hat durchaus jonische Pilaster, und die Flügel haben unten gekuppelte toscanische Säulen. In einem großen Zimmer, welches die Länge des ganzen Gebäudes einnimmt, sitzen die Zollkommissarien mit ihren Schreibern. Am Flusse

sind

sind viele Kayen, und Krane oder Winden zum Aus- und Einladen der Güter. Das Zollhaus hat neun Komissarien, unter welchen die Besorgung aller Zölle in den englischen Häfen steht, und die zugleich die Aufsicht über alle Zolleinnehmer haben. Ein jeder von ihnen genießt einen jährlichen Gehalt von 1000 Pf. Strl. — Das Zollhaus ist Fig. 4703 abgebildet.

Bey der Untersuchung der Sachen wird auf dem Zollhause mit einer besonders für Reisende sehr belästigenden Strenge und langsamkeit verfahren, so daß zuweilen ein Koffer, der nichts als Kleidungen und Wäsche enthält, an 12—18 Tage stehen bleibt, ehe man seine Abfertigung erlangen kann; und geschieht es endlich, so belaufen sich die mancherley Kosten dabey auf 2 bis 3 Rthl. nach unserm Gelde, ohne daß man auch nur ein Stück gehabt hätte, das einer Accise unterworfen wäre. Man sehe besonders von Schütz Briefe über London, S. 6.

In Water-lane unweit des Zollhauses ist das Dreyeinigkeitshaus (Trinity-house), darinn sich eine gewisse Gesellschaft versammlet, die über die Aufführung der Matrosen auf Kaufahrdeyschiffen, über die Leuchtthürme und Seezeichen an der großbritannischen Küste, über das Fahrwasser der Themse ꝛc. ꝛc. die Aufsicht führt, und große Summen zur Unterhaltung alter Matrosen und deren Wittwen zu verwalten hat.

Auf dem Platze Mark-lane, in eben diesem Viertel ist die Kornbörse, wo alle Geschäfte des ungemein wichtigen Kornhandels von London abgethan werden. Es ist ein gutes neues Gebäude mit dorischen Pfeilern. Nachdem, was das Korn Montags hier gilt, bestimmt der lord

Mayor mit den Aldermännern den Preis des Brotes für die ganze Woche.

Im Kohlenmesseramte werden alle Schiffe, die Steinkohlen bringen, angegeben. Es steht unter 15 Messern, die wieder ihre Untermesser haben, welche auf richtiges Maaß und Einrichtung der Abgaben Acht haben müssen. Der Herr von Archenholz sagt über diesen Gegenstand: „Ich habe an einem Tage eine Flotte von zwey und neunzig Kohlenschiffen aus Newcastle ankommen sehen, und dieses wurde für nichts außerordentliches gehalten.“ *)

Die Tuchmacher, die letzte von den 12 ältesten privilegirten Innungen haben in diesem Viertel ihre Halle, ein gutes Gebäude mit korinthischen Pilastern.

Wir führen die gothische Kirche S. Dunstans nur wegen des Thurms an, der von vielen als ein Meisterstück dreister Architektur des Baumeisters Christoph Wren gelobet wird, aber in der That Tadel verdient, weil er auf vier gothischen Bogen ruhet, und aussieht, als ob ihn der Wind über den Haufen werfen würde.

3) Das Viertel Billingsgate stößt ans Towerviertel, und hat außer dem Platze, der ihm den Nahmen giebt, nicht viel Merkwürdiges. Die Bucht oder der kleine Hafen, den die Themse hier formirt, heißt Billingsgate, und ist der große Fischmarkt von London **). Alle mit Fischen, Zitronen, Pomeranzen, spanischen Zwie-

*) England und Italien, Th. I. S. 119.

**) Aus der nachdrücklichen Beredsamkeit und Fertigkeit im Schimpfen, die man hier oft hört, ist der Ausdruck Billingsgate eloquence, und Billingsgate language entstanden.

Zwiebeln, und dergleichen beladene kleine Schiffe, imgleichen alle Böte von und nach Gravesand liegen hier. Weil die letztern nur mit der Fluth abgehen, und zu dem Ende eine Viertelstunde mit einer dazu bestimmten Glocke geläutet wird, so kann man in London allemahl wissen, wenn das höchste Wasser bey der londner Bracke ist. Auf diesem Platze versammlen sich auch täglich zu Mittage alle Kohlenschiffer und Kohlenhändler, um ihre Geschäfte mit einander abzuthun.

Die Themser Straße in diesem Viertel ist für das große Gewerbe, welches die Nähe des Zollhauses und der Themse veranlaßt, viel zu schmahl; und dieses findet noch vielmehr bey den kleinen an den Fluß hinabgehenden Quergassen statt. In der Straße Puddinglane brach 1666 das schreckliche Feuer aus, welches den größten Theil der eigentlichen Stadt in Asche legte. In eben dieser Gasse hat die Schlachterinnung auch ihre Halle.

An der Ecke von Love-lane liegt die königliche Wage, um die aus der See kommenden Güter zu wägen. Sie hat einen Ober- und vier Unteraufseher; wird aber seit mehreren Jahren nicht viel mehr gebraucht, weil die Kaufleute nicht dazu verbunden sind, und es viel Aufenthalt macht. In dem großen Zimmer über der Wage ist daher ein Versammlungsort für dissentirende Protestanten angelegt.

4) Nordwärts am Brückenviertel stößt gleich das von Candlewick, welches nur klein, aber eines der ältesten in London ist. In der vornehmsten Straße desselben Great Eastcheap war sonst ein großer Markt, und wie man glaubt, der erste in London, so wie man auch das darin be-

findliche Wirthshaus zum Bärenkopfe für das älteste hält. Shekespear läßt darin den Prinzen Heinrich sich mit Falstaff belustigen.

5) Von dem Candlewickviertel liegt das von Lime-street gegen Osten, und ebenfalls nordwärts vom Brückenviertel. Es ist so klein, daß es nicht einmahl eine Pfarrkirche hat.

Das Haus der ostindischen Compagnie in Lime-Street hat eine schmahle Vorderseite mit dorischen Pilastern, entspricht aber keinesweges der Größe und dem Reichthum einer Gesellschaft, deren Diener in Ostindien eine fürstliche Gewalt ausüben, und als reiche Nabobs nach einigen Jahren zurückkommen. Der Hintertheil ist viel geräumiger, und hat viele Zimmer zum Gebrauch der Direktoren und Schreiber der Compagnie, einen großen Saal und Hof für diejenigen, die an ihren Versammlungstagen Geschäfte mit ihr haben. Der Garten der Compagnie mit großen Waarenlagern ist auch in Lime-street; sie hat aber überdieses in andern Gassen ansehnliche Niederlagen für ein- und ausgehende Güter, und viele Keller zum Pfeffer unter der königlichen Börse. — Von der ostindischen Handelsgesellschaft wird weiter unten noch eine weitere Nachricht gegeben werden.

In der Straße Leadenhall steht ein ansehnliches Haus, in dessen Hofe der größte Markt in der Stadt gehalten wird. Dieser Markt besteht aus drey Theilen oder Höfen. Das eigentliche leadenhall ist ein altes großes Gebäude, dessen großer Thorweg sich in gedachter Gasse befindet. In diesem Hause sind die Waarenniederlagen zum leder, die Hallen zu den Colchesterboyen, zur Wolle und zum Mehl. Zu jedem dieser Artikel sind besondre Markttage. Hinter die-

diesem Markte sind zwey viereckige Plätze, die durch eine lange Reihe von Gebäuden, Buden und Niederlagen getrennt werden, wo man allerley Fleisch und Fische verkauft. Seitwärts ist noch ein Kräutermarkt. Sämmtliche Zugänge zu diesen Märkten sind mit Verkäufern von allerley Lebensmitteln angefüllt.

6) Hinter Leadenhall gehen die beyden Gassen Fenchurch und Lombard weg, welches die vornehmsten im Langbournviertel sind. Letztere bekam den Nahmen, als sich einige Italiener aus der Lombardey darinn niederließen. Diese sollen zuerst Wechselbänke in London eingeführt haben, und es wohnen bis auf den heutigen Tag mehr Banquiers in dieser Gasse, als in irgend einer andern.

In dieser Gasse befindet sich das Generalpostamt, durch welches Briefe nach allen Welttheilen versendet werden können. Es ward zuerst 1660 durch eine Parlamentsacte errichtet; 1710 wurden seine Privilegien viel weiter, und auch auf Irland, die amerikanischen Kolonien, und die westindischen Inseln ausgedehnt, und jetzt ist es so ordentlich eingerichtet, daß man nach allen Orten in Großbrittannien schreiben, und in wenigen Tagen wieder Antwort haben kann. Die Generalpostmeisterstelle wird seit mehreren Jahren durch Kommissarien verwaltet, welche gemeiniglich von Adel sind. Sie haben einen Sekretair, Generaleinnehmer und viele Unterbediente.

Bey der außerordentlichen Größe Londons und bey dem sehr ausgebreiteten Handel in alle Weltgegenden würde dennoch das größte Posthaus zu klein seyn, wenn nicht zugleich folgende Einrichtung getroffen worden wäre: In verschiedenen Straßen sind Krämer, Perückenmacher

und andere Professionisten angestellt, welche Briefe annehmen, und sie zu einer bestimmten Zeit nach dem Hauptposthause senden. Solcher Unterposthäuser waren 1792. 47 in London. Außerdem gehen auch Leute mit Glocken auf den Straßen herum, denen man Briefe und Geld anvertrauen kann. *)

Von der Pennypost weiter unten.

Am Ostende der Straße Fenchurch steht das Haus der Hudsonsbaycompagnie, zwar nur von Backsteinen, aber von guter Architektur. In Birching-lane ist das Haus der Londner Assecuranzcompagnie, bey der man Häuser und andere Gebäude, alles Hausgeräthe, Waaren und Kaufmannsgüter wegen Feuersgefahr versichern lassen kann, doch sind davon ausgenommen Glas und Porcellain, Handlungsbücher, Banknoten und andre Scheine der öffentlichen Fonds, Gold, Juwelen, Silbergeräthe, Gemälde, Schießpulver, Heu, Stroh, und ungedroschenes Getraide. Sie versichert auch auf das Leben der Personen, die es verlangen.

Die in diesem Viertel gelegene Kirche St. Mary Woolnoth ist in diesem Jahrhunderte gebauet; die Architektur ist besser als die von den meisten Pfarrkirchen, nur nimmt sich die Vorderseite mit römischen Säulen wegen der nahen Häuser nicht gehörig aus. In Lombard Street in White-Hart-Court haben die Quäker ihr vornehmstes Versammlungshaus, darin jährlich eine allgemeine Versammlung in Kirchensachen gehalten wird, wozu die Gemeinen von allen Orten ihre Bevollmächtigten schicken.

7) Das

*) Von Schütz, Briefe über London, S. 58.

7) Das Cornhillviertel stößt an das vorige und liegt weiter nordwärts. Es ist zwar nur klein, aber gleichsam der Mittelpunkt des Handels, weil die Börse darin liegt, um deren Nachbarschaft willen hier viele große Kaufleute wohnen. Die Hauptstraße heißt Cornhill von dem großen Kornmarkte, die vormahls hier gehalten ward. Von dieser Gasse ist der Haupteingang in die Börse, und gegen über die Exchange Alley, welche voller Kaffeehäuser ist, darin sich die Mäkler und Händler mit den Nationalfonds oder die sogenannten Stockjobbers täglich versammlen, und ihre Geschäfte treiben. Weil diese Gasse mehrmahlen durch Feuer gelitten, so ist sie desto besser und regelmäßiger aufgebauet worden.

Der Stifter der Börse war Thomas Gresham, welcher sie 1567 auf seine Kosten aufführte, und 1570 ward sie sehr feyerlich zur königlichen Börse (Royal Exchange) eingeweihet, bey welcher Gelegenheit die Königinn Elisabeth den Stifter derselben aus Achtung für seinen Patriotismus öffentlich umarmte. Nach dem großen Brande 1666 führte die City und die Seidenhändlerzunft das jetzige schöne Gebäude von grauen sandigen Quader- oder Portlandsteinen mit 80000 Pf. Strl. Kosten auf, welches am 28. Sept. 1669 von dem Lord Mayor Turner feyerlich geöffnet wurde. Die Unternehmer wurden dieser großen Summe wegen lange in Schulden verwickelt; jetzt trägt die Börse jährlich 4000 Pf. Sterl. Miethe ein. Es ist ein längliches freystehendes Viereck, 203, nach Schätz Angabe 230 Fuß lang, und 171 breit, und hat inwendig einen großen offnen Platz, zu dem vier Haupteingänge auf den vier Seiten

führen. Bey dem Haupteingange von der Cornhillstraße stehen vier korinthische Säulen, und zwischen diesen in Nischen die Statüen Carls I. und II. In der Mitte ist ein 178 Fuß hoher Thurm, und auf demselben statt der Wetterfahne eine Grille oder Graspferd, welche aus Greshams Wapen entlehnt ist. (Die Vorder-Seite der Börse ist Fig. 4704. vorgestellt.) Der inwendige freye Platz ist mit bedeckten Gängen umgeben, damit die Kaufleute bey schlechtem Wetter Schutz darunter suchen können. Ueber den Mauern rund um diesen Platz sind Vertiefungen, darin die Bildsäulen Eduards I. Eduards III. Heinrichs IV. Heinrichs V. Eduards IV. und aller folgenden Könige bis auf den jetzt regierenden, welche fast die schlechteste von allen ist, stehen. Unter den bedeckten Gängen bemerkt man die Statüen des Ritters Gresham, und des ohnlängst verstorbenen Johann Barnard, welcher der Stadt als Repräsentant in vier siebenjährigen Parlamenten die wichtigsten Dienste geleistet hat. In der Mitte des Platzes steht Carls II. Statüe, von Gibbon im Jahre 1684 verfertigt, auf einem Postement mit einer sehr anzüglichen Inschrift, weil dieser König die Freyheiten der Stadt auf alle mögliche Weise zu drüken suchte. Der freye Platz sowohl als die bedeckten Gänge, sind um mehrerer Ordnung und leichterer Betreibung der Geschäfte willen ordentlich nach den Orten, wohin die Kaufleute handeln, eingetheilt, und mit den Nahmen überschrieben, damit man weiß, wo man die nach Ostindien, Portugal, Amerika, Westindien ꝛc. handelnden, die Juden, die Actienhändler u. s. w. zu suchen hat. Die Börsenzeit dauert von 12 bis 3 Uhr, alsdenn werden die Thore nach

und

und nach zugemacht, und erst um 4 Uhr wieder geöffnet. Man muß aber nicht denken, hier alle Kaufleute zu finden. Die vornehmsten versammlen sich in den vielen um die Börse liegenden Kaffeehäusern, darunter jede Nation ein eignes hat, ihre Angelegenheiten zu besorgen; und auf der Börse finden sich mehr ihre Bedienten, Schiffer, Juden und dergleichen ein. An der Aussenseite der Börse sind viele Laden von Buchhändlern, Verkäufern kleiner Schriften, Messerschmieden ꝛc. Die Keller unter der Börse dienen zu Niederlagen für den Pfeffer der ostindischen Gesellschaft.

Sonst waren die Zimmer über der Börse für die Galanteriekrämer und dergleichen bestimmt, welche hier kleine Buden hatten; aber seit vielen Jahren sind allerley Departements hierher verlegt worden. Z. E. die Assecuranzcompagnie der königlichen Börse, das Gericht des lord Mayors, ferner das Merchants Seamens office ꝛc. ꝛc. Dies ist eine neuere inkorporirte Gesellschaft, deren Zweck Beyfall verdient. Sie besteht aus einem Vorsteher und 21 Kaufleuten, die für kranke und im Dienst der Kaufleute verwundete Matrosen und deren Wittwen sorgen, und sie unterstützen, weil das Matrosenhospital zu Greenwich sich nur auf die von der königlichen Flotte einschränkt. Sie entstand 1747.

In dem neu aufgeführten Gebäuden auf der Abendseite der Börse ist das Comptoir der Assecuranzgesellschaft, welche das Sun-Fire-Office heißt. Sie zeichnet auf Häuser und Waaren für Feuersgefahr, und hat 24 Direktoren nebst einigen Schreibern. Den Entwurf dazu machte John Povey im J. 1706; und sie war die erste Anstalt von dieser Art. Dies

Com

Compagnie zeichnet nicht nur auf Häuser und Güter in London, sondern auch in ganz England, für den angegebenen Werth derselben. Von 100 Pf. bis 1000 Pf. Sterl. werden zwey Schillinge von 100 Pf. gewöhnlich als Prämie bezahlt; ist mehr Gefahr dabey drey Schill. und bey sehr gefährlichen Gebäuden und Gütern fünf Schill. Was über 1000 Pfund ist, dafür giebt man im ersten Fall zwey Schillinge, sechs Pence, im andern vier und fünf Schillinge, und im dritten $7\frac{1}{2}$ Schillinge. Die Gesellschaft unterhält auch eine Anzahl Männer, die beym Feuer löschen, und andre Arbeiten verrichten müssen.

8) Rechter Hand von der Börse kommt man bald in die Straße **Bishopsgate**, von der dieses Viertel den Nahmen hat. Sie ist lang, ziemlich breit, hat aber, weil sie in dem großen Brande verschont geblieben, ein sehr altfränkisches rostiges Ansehen. Das große zum öffentlichen Vergnügen bestimmte Haus, die **Londner Schenke** (London tavern), liegt darinn. Man kommt aus dieser Straße durch eine kleine, welche sowohl als der große am Ende derselben befindliche Platz den Nahmen von der Gräfin von Devenshire hat, weil sie vor mehrern Jahren hier ein ansehnliches Haus bewohnte. Um den Platz sind Häuser reicher Kaufleute, und in der Mitte steht ein vergoldeter Merkur auf einem Postament. Auf dem kleinen **St. Helenens Platze** steht das Haus der **Lederinnung**.

In der Bishopsgategasse liegt das unter Carl II. gestiftete **Londner Werkhaus**, ein großes Gebäude von Backsteinen, darin Bettelkinder, die keinen Schutz und Unterhalt haben, aufgenommen, und herumschweifendes Gesindel gebracht, und zur Arbeit angehalten wird. Die Aufseher ma-

machen eine inkorporirte Gesellschaft aus. Wenn die Einkünfte nicht zureichen, müssen die Kirchspiele der Stadt einen Beytrag geben. Die heranwachsenen Knaben kommen zu Handwerkern oder zum Seedienst, und die Mädchen zum Dienst ehrbarer Familien. Auf der andern Seite der Gasse nicht weit von diesem Werkhause steht ein neues Gebäude, darinn die Marine-Society ihre Geschäfte besorget, anstatt daß dies sonst in Zimmern über der Börse geschahe.

Die Marine-Society ward im Kriege vor 40 Jahren gestiftet, und 1772 inkorporirt. Die Absicht ist verlassene, und im lande ohne Bestimmung herumlaufende Knaben auszustatten, und zum Seedienst geschickt zu machen; weswegen die Kriegsschiffe allemahl eine bestimmte Anzahl derselben an Bord nehmen müssen.

In Broadstreet ist das Accisehaus (Excise office) ein großes Gebäude von drey Stockwerken und erhabener Simplicität aufgeführt, welches für die Einnahme und Besorgung alles dessen, was zur Accise gehört, bestimmt ist. Ueber den Thüren der Zimmer steht angeschrieben, was man darin zu suchen hat. Die ganze Accise steht unter neun Commissarien, die jeder 1000 Pf. Strl. bekommen, diese haben eine große Menge Bedienten und Schreiber in und außer dem Hause. Sie nehmen die Accise, welche von Bier, Branntewein, Thee, Kaffee Malz, Hopfen, Seife, Licht, Papier, Kattun ꝛc. durch ganz England bezahlt wird, ein, und bezahlen solche in den Exchequer, oder das königliche Zahlamt. Zur Erhebung haben sie ein ganzes Heer von Aufsehern im Reiche. Alle Betrügereyen und andre die Accise betreffende Streitigkeiten gehören für das Gericht dieser Commissarien.

rien. — Die Zahlungen, die vom 5ten Januar 1786 bis zum 5ten Januar 1787. hier geschahen, betrugen 5,531114 Pf. St. 6 Schill. 10 Pence.

In der St. Helenskirche bemerkt man außer andern Monumenten das von Franz Bankroft, welcher als einer der Unterbedienten des lord Mayors vieles Geld erpreßte, und nach seinem Tode große Summen an die Tuchmacherinnung zu Armenstiftungen vermachte.

9) Das Aldgateviertel muß man fast am Ende der eigentlichen Stadt, auf der Nordseite des Tower suchen, und es hat auch seinen Nahmen von einem alten Stadtthore, welches sonst durch Fenchurch und High Street zur Stadt hinausführte, und bey dem die vier Hauptstraßen des Viertels zusammen stoßen. Die eine derselben Jewry-street, darin meist Juden wohnen *) führt zu der Gasse Croched Friars, wo das ehemahlige Schiffamt (navy office) stand. In diesem Hause wurden alle die königliche Flotte betreffende Geschäfte durch sieben von den lords der Admiralität niedergesetzte Kommissarien besorgt. Der Schatzmeister der Flotte hat ein wichtiges Amt, und auf seine Rechtschaffenheit kommt vieles an, weil er alle Gelder für die Flotte empfängt, und auch wieder auszahlt. Er hat daher auch einen Gehalt von 2000 Pf. Strl. Die sieben Commissarien bekommen aber nur jeder 500 Pf. Der eine muß die Rechnungen wegen Bezahlung des Gehalts der Matrosen, und überhaupt alle Rechnungen untersuchen; zwey haben die Besorgung der Schiffs-

*) Ueberhaupt halten sich in diesem Viertel viele Juden auf, denn sie haben allein vier Synagogen darin.

Schiffsbaumaterialien, ein Paar die Contracte mit den Proviant- und Baumaterialienlieferanten zu untersuchen und so weiter. Außer diesen giebt es noch Commissarien zu Gibraltar, zu Chatham, Portsmouth, und Plymouth, welche unter diesem Schiffamte stehen. Gegenwärtig ist dieses Bureau nach Somersethaus verlegt. An der Stelle des Navy Office erbaute die Ostindische Compagnie ein sehr prächtiges Magazin, ein längliches Viereck, ungefahr 250 Schuh lang und 160 breit, mit einem 150 Schuh langen und 60 Fuß breiten Hoff in der Mitte, zu welchem ein gewölbter Thorweg führt. Dieß ist die große Theeniederlage.

Mit dem vorhin genannten Gebäude ist das Zahlamt der Flotte in Broadstreet nicht zu verwechseln. Es steht unter dem Schatzmeister und Zahlmeister, welche alle zum Schiffbau nöthigen Vorräthe, und auch den Gehalt der Officiers und Matrosen auszahlen. Am nordöstlichen Ende eben dieser Gasse trifft man von der ostindischen Compagnie viele Häuser zu Waarenlagern an. In Feuchurch Straße hat die Eisenhändlerinnung 1748 eine artiggebaute Halle aufführen lassen.

10) Das **Portsokenviertel** stößt gleich an das vorige, und ist das letzte auf dieser Seite der Stadt. Die beyden größten Straßen **Houndsditch** und **the Minories** haben seit mehreren Jahren ein weit schöneres Ansehen bekommen, weil man statt der alten Häuser weit zierlichere in neuerm Geschmack aufgeführt hat. Houndsditch insonderheit war vordem ein alter schmutziger Graben, in den man alle Arten von Unrath warf. Die Gasse **white Chapel** gehört auch zum Theil hierher; sie ist ziemlich breit, und der

Haupt

Haupteingang in London von Esser her, daher hier viele Wirthshäuser sind. Wöchentlich ist hier auch dreymahl ein großer Heumarkt.

Uebrigens ist in diesem Viertel wenig Merkwürdiges, außer das Victualienhaus für die königliche Flotte, welches unter sieben Commissarien steht, die jeder 400 Pf. Strl. Besoldung genießen. Hier sind nicht allein Wohnungen für die Aufseher, sondern auch Häuser zum Schlachten, Einpöckeln, Brauen, und zu Aufbewahrung der Vorräthe.

11) Das Broadstreetviertel liegt hinter der königlichen Börse, und hat seinen Nahmen von der darin befindlichen sogenannten breiten Gasse.

Das vornehmste und schönste Gebäude darinn ist die englische Bank in Threadneedle Street. Sie liegt der Börse gerade gegen über, dicht an der St. Christophskirche, und besteht aus dem alten und neuen Gebäude. Das neue ist ein Hintergebäude und liegt ostwärts; das alte ist das Vorgebäude, und steht gegen Westen. Es ward 1732 von Portlandsteinen aufgeführt; die Bauart ist von gutem Geschmack, aber in Absicht auf die Verzierungen zu schwerfällig. Die Vorderseite von 80 Fuß in der Breite hat jonische Säulen; durch den Haupteingang kommt man in den Hof, und durch diesen in die gegen über liegende Halle oder den Zahlungssaal, gegen dessen eine Wand die Statue Wilhelms III. steht. Rings herum ist er mit Zahltischen besetzt, und in der Mitte steht ein thurmförmiger eiserner Ofen, dessen Rauchfang unterwärts in einen Kanal bis zu seiner Oeffnung unter der Erde weggeht. Die an allen Seiten um diesen Saal liegenden Zimmer sind zu den Schreibstuben der Bank bestimmt; und man kann darin

alle

alle Tage, die Sonn- und Festtage ausgenommen, von neun bis fünf Uhr seine Noten bezahlt bekommen. Die innern Theile des Gebäudes bestehen aus zusammenhangenden Gewölben, die durch verschiedene an einander gesetzte haubenförmige Dächer gedeckt werden. Dadurch ist es völlig feuerfest, und das hier Aufbewahrte kann von außen nicht in Brand gerathen. Weil nun überdieses die innern Einrichtungen so getroffen sind, daß es fast unmöglich ist, die Bank zu bestehlen, so legen reiche Leute, die auf eine Zeitlang aus London gehen, oft ihre vornehmsten Kostbarkeiten indessen in der Bank nieder. Seit mehreren Jahren sind die Gebäude der Bank sehr erweitert worden, um darin die verschiedenen Departements der Nationalfonds, anzulegen. Der vorübergehende Zuschauer, sagt Noorthouck schon, kann die Vergrößerung dieser Gebäude nicht ansehen, ohne sie mit den anwachsenden Nationalschulden, die darin negotiirt werden, zu vergleichen, und eben so sehr für die Sicherheit der letztern als der erstern zu zittern. Die bisherigen Vergrößerungen bestehen in zwey ungemein zierlichen Flügelgebäuden, die auf beyden Seiten aufgeführt sind, wogegen man eine Kirche und einige Privathäuser weggerissen hat, um Platz zu gewinnen. Von der übrigen Verfassung der Bank weiter unten ein mehreres.

In diesem Viertel liegt das Zahlamt der Flotte, dessen wir oben im Aldgateviertel beym Schiffamt erwähnten.

Am Ende der Threadneedle-street hat die Südseecompagnie ihr Haus mit einem innern Hofe von gutem Ansehen. Die Vorderseite ist von dorischer Ordnung, aber der Eingang und das Fenster darüber haben im Verhältniß des

übrigen zu viel Verzierungen. Die untern Gewölbe sind alle sehr feuerfest gebauet. Das übrige weiter unten.

Die Tuchhändlerinnung besitzt eine ansehnliche Halle in Throgmorton-street mit einem viereckigen Hofe inwendig. Am nordwestlichen Ende führt ein Weg zu dem Garten der Innung, welcher beynahe viereckig und ziemlich groß ist; er steht täglich für feine Leute offen, ausgenommen Sonntags und an regnigten Tagen. In dieser Gasse ist auch die Hauptexpedition der Pfennigspost angelegt, deren unten noch gedacht werden wird. In Threadneedle-street ist die Halle der Gewandschneiderinnung, welche den größten Saal von allen in London hat. Er wird daher oft bey großen Versammlungen der ostindischen Compagnie, und feyerlichen Zusammenkünften der Freymäurer gebraucht. In eben dieser Gasse besitzen die französischen Protestanten eine Kirche, die sie nach dem Feuer 1666 auf ihre Kosten neu erbauet haben.

12) Das Colemann-streetviertel befindet sich zwischen der Bank und Moorfields, und hat seinen Nahmen von der vornehmsten Gasse desselben. Das merkwürdigste Gebäude darin ist unstreitig das Bedlamhospital am südlichen Ende von Moorfields, welches für Wahnsinnige bestimmt ist. Es ist zwar nur von Backsteinen, fällt aber doch gut in die Augen. Die nähere Beschreibung desselben hat Krünitz Th. 47, S. 410. nach dem Art. Tollhaus verwiesen.

In der Colemanstraße wohnen fast lauter Kaufleute. Die in derselben befindliche St. Stephanskirche ist nach dem großen Feuer von simpler aber guter Bauart aufgeführt.

13) Das

13) Das kleine Viertel Bassishaw besteht aus der einzigen Gasse Basinghall, und den von ihr auslaufenden Nebengassen. Das merkwürdigste darin ist Blackwell-hall, wohin alle groben und feinen Tücher aus den benachbarten Grafschaften von England gebracht werden, weshalb hier vielleicht der größte Tuchmarkt in der Welt gehalten wird. Das Gebäude bekam seine jetzige Form nach dem großen Brande. Es ist viereckig, und besteht aus zwey Höfen, die mit Niederlagen umgeben sind, es hat drey Einfahrten für Wagen, darunter die von Guildhall-yard die vornehmste ist. In dem Gebäude selbst sind viele Hallen, wo man die verschiedenen Sorten von Tüchern antrifft: als die Devonshire, Kentish, Medley, Spanish, Blankethall ꝛc. Jedes Stück Tuch, das in eine solche Halle gebracht wird, bezahlt einen Pence Stättegeld, und für jede Woche, daß es darin liegt, $\frac{1}{2}$ Pence. Dies trägt jährlich 1100 Pf. Strl. aus, welche das Christhospital bekommt. In diesem Viertel haben die Böttger, Mäurer und Weberinnungen ihre Hallen.

14) Das Cripplegateviertel stößt westwärts an die beyden Viertel Coleman und Bassishaw, die beyden vornehmsten Straßen sind Aldermanbury und Woodstreet. Ein Theil dieses Viertels liegt schon außer dem eigentlichen London in den sogenannten liberties, und in demselben ist die Gasse Grub street, die den Lesern des Pope als der Wohnsitz elender Autoren und schlechter Verleger bekannt ist *).

*) Man findet zuweilen den Ausdruck Grubstreet Production, Grubstreet writer in den englischen Schriften.

Das Sion-Collegium in London-wall ist unter Carl I. gestiftet, und in demselben ist die ganze Geistlichkeit von London inkorporirt. Von den Einkünften werden unter andern auch 20 Arme unterhalten. Nach dem großen Brande ist das Gebäude neu von Backsteinen aufgeführt, und eine gute Bibliothek zum Gebrauch der Geistlichen darin angelegt. Vermöge einer Verordnung der Königin Anna muß von den in London gedruckten Büchern ein Exemplar in diese Bibliothek geliefert werden. Ein ähnliches Institut trifft man in Redcross-street an, wo 1711 durch eine Stiftung des presbyterianischen Predigers Williams der Grund zu einer ansehnlichen Bibliothek für die Geistlichen der Presbyterianer, Independenten und Wiedertäufer gelegt, und seit der Zeit stark vermehrt worden ist. Sie steht unter 23 Aufsehern. Eine sehr nützliche Anstalt bey dieser Bibliothek ist, daß die Dissentirenden ihre neugebohrnen Kinder hier einschreiben lassen können, welches ihre Geistlichen selten thun, und wenn es geschieht, so gehen doch dergleichen Privatverzeichnisse mit ihrem Tode verlohren; die Wiedertäufer, welche ihre Kinder gar nicht taufen, können hier wenigstens ihre Geburt aufzeichnen lassen.

Die nach des Inigo Jones Plan zierlich gebauete Halle der Barbierinnung hat eine schlechte lage in Monkwell-street. Man sieht aber noch verschiedene anatomische Instrumente und Skelette, weil diese Innung sonst mit den Wundärzten verbunden war. Aber unter Georg II. trennten sie sich, und die Barbierer dürfen jetzt keine chirurgischen Operationen vornehmen, als Zähne ausziehen. Das ehemahls hier gewesene anatomische Theater ist daher ganz eingegan-

gen.

gen. Es giebt in diesem Viertel noch mehrere dergleichen Innungshäuser, z. E. der Brauer, Wachskerzengießer ꝛc.

Am Ende von Fore-street liegt die Kirche St. Giles, darin hat der berühmte Dichter Milton seine Grabstätte ohne Inschrift und ohne Monument bekommen.

15) Das Cheapviertel liegt ostwärts an dem bereits beschriebenen Colemannstreetviertel.

Das merkwürdigste Gebäude dieses Viertels ist das londner Rathhaus, Guildhall genannt; es ist 1411 im gothischen Geschmack erbauet, nach dem großen Brande, wo es stark gelitten, wieder ausgebessert, und hat ein schlechtes Ansehen. Für die wichtigen Geschäfte, die hier abgethan werden, hat es zwar eine bequeme Lage mitten in der Stadt, es steht aber in einem Winkel ganz versteckt. Der Hauptsaal ist 155 Fuß lang, und 50 breit. *) Man rechnet, daß 7000 Menschen darin Platz haben: daher werden die öffentlichen Feste der Stadt London darin gehalten, **) die Parlamentsglieder der Stadt, der lordmayor, die Aldermen und Sheriffs gewählt, und verschiedene Obergerichte gehegt, und auch die Staatslotterien gezogen. Das Gebäude hat inwendig nicht viel Merkwürdiges, unter mehreren hier befindlichen Abbildungen englischer

*) Dieses ist Volkmanns Angabe; nach Pennants Beschreibung von London, S. 487. beträgt die ganze Länge des Gebäudes nur 153, und die Breite 48, und die Höhe 25 Fuß.

**) Ehedem sind hier die großen Gastereyen gehalten worden, wo die Engländer einen Ruhm darin suchten, 500 und mehrere Schüsseln aufzutragen. Noch dem jetzigen Könige ward hier ein Gastmahl von 414 Schüsseln gegeben, welches der City 6900 Pf. St. kostete.

Könige ꝛc. ꝛc. zeichnet sich indessen die Bildsäule des lordmayors Beckford von weißem Marmor, so wie die Denkmähler von Marmor, eins für den Grafen von Chatham und das andere für den lordmayor Crosby aus.

An das Rathhaus stößt die alte gothische dazu gehörige Kapelle, Guildhal Chapel. In den Nischen der Vorderseite stehen verschiedene königliche Figuren: z. E. Eduard VI. Elisabeth mit einem Phönix unter ihr, und Carl I. der auf eine Kugel tritt.

Cheapside ist eine geräumige Straße, und in Ansehung der Handlung fast die vornehmste in london. In dieser Gasse liegt die Halle der Seidenkrämerinnung, welche die erste unter den 12 ältesten Innungen von london ist. Sie ist sehr reich, und theilt jährlich große Allmosen aus. Der innere Hof hat bedeckte Gänge mit dorischen Säulen. Nicht weit von hier liegt die Halle der zweyten von gedachten 12 Innungen; sie gehört den Gewürzhändlern, und diente zur Bank, ehe das jetzige Gebäude der englischen Bank aufgeführt ward. Der in diesem Viertel befindliche Markt Honey lane steht in dem Ruf, daß hier die besten und schmackhaftesten Lebensmittel angetroffen werden.

16) Wenn man von der Gasse Cheapside nach der Bank gehen will, kommt man in das Viertel Walbrook, welches von der vornehmsten Gasse Walbrook den Nahmen führt.

Am Ende dieser Gasse steht die Wohnung des lordmayors the mansion-house, so lange er diese Würde bekleidet, welche zwar nicht die erforderliche Größe eines königlichen Pallastes hat, aber ihm doch weit eher ähnlich sieht, als St. James. Es ist ein prächtiges Gebäude, 1739

im neuesten Geschmack von Portlandsteinen zwey Stockwerk hoch aufgeführt, nur schade, daß es wie viele in London nicht gehörig in die Augen fällt, weil es in einem Winkel liegt. Von außen sieht es sehr schwarz aus. Der Baumeister heißt Georg Dance. Das Gebäude hat der Stadt über 42000 Pf. Strl. gekostet. Man hat es von jeher sehr getadelt, gleichwohl ist die Vorderseite von guter Architektur, edel, und im Geschmack des Palladio angegeben.

An der südlichen Mauer von St. Swithinskirche steht ein merkwürdiger Stein, London stone genannt, der schon zu den Zeiten Athelstans, eines westsächsischen Königs, als ein Alterthum berühmt war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Römer ihn zum Mittelpunkte errichteten, von dem die Meilen nach ihren verschiedenen Stationen in England gezählt wurden. Vielleicht wurden auch in alten Zeiten bey diesem Stein alle öffentliche Proclamationen abgekündigt.

Hinter dem Mansion-house liegt die Kirche St. Stephens Wallbrock, welche in Ansehung der Baukunst eine der schönsten in London ist. Einige halten sie für das Meisterstück des Christoph Wren. Der Thurm ist ansehnlich und zierlich. Das Beste ist aber das Innere der Kirche. Die wohlproportionirte Kurpel mit der Laterne, und die korinthischen Säulen mit Postementen, welche die mittlere Navate von den beyden Seitengängen absondern, geben ihr ein edles Ansehen. Seit 1776 hat sie ein schönes Altarblatt, die Steinigung des Stephanus, von der Hand des West, ein Geschenk von D. Wilson, welches nebst der Einfassung 700 Guineen gekostet haben soll.

17) Auf der Westseite von Wallbrook Viertel, und südwärts von der Gasse Cheapside liegt das Cordwainers Viertel, welches den Nahmen von den vielen Schustern (im alten englischen Cordwainer) hat, die in Cordwainer street, heutiges Tages Bowlane wohnten.

Ein Fremder findet in diesem Viertel nichts Merkwürdiges als die Kirche St. Mary le Bow; am Ende der Gasse Bow lane. Sie war die erste Kirche, welche mit steinernen Bogen, damahls Bows genannt, aufgeführt ward. Der Baumeister war eben der obgedachte Wren, welcher sie ums Jahr 1703 zu Stande brachte. Man hält den Thurm für den zierlichsten in London.

18) An Cordwainers Viertel stößt ein sehr kleines von der vornehmsten Gasse Breadstreet genannt. Die alte römische Straße Watling-street geht durch dieses Viertel, und führt noch immer ihren alten Nahmen. Uebrigens ist hier nichts Besonders zu bemerken.

19) Das Dowgate Viertel liegt zwischen dem Walbrook Viertel und der Themse. Ein Theil der Thames-street läuft von Osten gegen Westen durch solches. Aus dieser gehen viele Queergassen an die Themse hinab, welche beständig mit Wagen, die Güter aus den Schiffen abführen, angefüllt sind. Die vornehmste unter den Kayen am Flusse heißt Steel yard, der Stahlhof, ein in der Geschichte der Stadt London oft vorkommender Ort, weil die Hanseestädte hier ihre Halle, eine Art von Gerichtshof, (Guilda, Aula Teutonicorum) und Waarenlager hatten. Er gehört noch jetzt den drey Hanseestädten Hamburg, Lübeck und Bremen; aber die ehemahligen Vorrechte sind größtentheils da-

dahin. Der Agent der drey Hanseestädte, wohnet hier, und hat den Nahmen Stahlhofmeister. Der Stahlhof ist jetzt mit vielen Packhäusern bebauet, und es wohnen auch viele Eisenhändler da. In diesem Viertel liegen viele Hallen der Innungen.

Die Gewandschneiderinnung hat in Sufsolklane eine ansehnliche Armenschule, darin 300 Kinder, nehmlich 100 ganz umsonst, und die übrigen für einen geringen Preis unterrichtet werden. Es ist ein geräumiges mit einer kleinen Bibliothek versehenes Gebäude, die Kirche Allhallows the Great hat der Baumeister Wren angegeben, sie ist aber nicht genau nach seinem Plan ausgeführt.

20) An das Dowgate Viertel stößt den Fluß hinaufwärts das Vintry Viertel. Ehemahls wohnten hier vornehmlich die Weinhändler (Vintner) nach Bourdeaux. Die Weinhändler haben auch noch ihre Halle *) in Thames street, welche durch dieses, das vorige und folgende Viertel läuft, beständig voll von Wagen mit Gütern, allerley Fuhrwerk, und daher für Fußgänger nicht ohne Gefahr ist. An der Themse ist ein bekannter Landungsplatz, die drey Kranen Treppe, welche wegen der Nachbarschaft von drey Kranen zu Ausladung der Schiffsgüter den Nahmen führt. Am Tage, wenn der lord mayor von den Baronen des Exchequer in Pflicht genommen wird, fährt er von hier zu Wasser auf der Stadtbarke dahin.

*) Diese zeichnet sich durch eine Vorstellung vom Bacchus, auf den Säulen ihres Thores, wie er mit ausgespreizten Beinen auf seiner Tonne sitzt, aus;

21) Aus dem vorigen Viertel kommt man, wenn man die Themse aufwärts geht, in das Queenhitheviertel. Aus der Thames street gehen hier so wie in den beyden vorigen Vierteln viele Queergassen an dem Fluß hinab. In alten Zeiten war an dem Platze Queenhithe ein kleiner Hafen (hyrhe) für allerley kleine Schiffe, insonderheit Getraide und Fischerschiffe, die hier ausladen, und einen Zoll erlegen mußten.

22) Das Aldersgate Viertel ist groß, und liegt am nördlichen Ende der Stadt, zum Theil in den liberties von London. Es wird von Süden gegen Norden der Länge nach von einer der besten Straßen Aldersgate durchschnitten, und stößt gegen Osten an das bereits beschriebene Viertel Cripplegate.

In gedachter Hauptgasse lag sonst das Kindbetterinhospital (Lying in hospital). Die Veränderungen, die damit vorgenommen, so wie die Errichtung eines Krankeninstituts, welches Dispensary heißt, sehe man im Art. Krankenhaus, Th. 47, S. 410.

In Foster lane steht die Halle der Goldschmiedeinnung, eine der besten in der Stadt. Der Eingang hat dorische Säulen. Gegen über steht das Haus einer Assecuranzcompagnie, die Union Fire Office heißt, und alle Güter und Waaren wegen Feuersgefahr versichert. Sie steht unter 24 Directoren.

An Newgate street in diesem Viertel stößt die Gasse St. Martins le Grand, welche eigentlich eine Liberty von Westminster ist, wir nehmen sie aber der Nähe wegen jetzt mit. Hier können alle, die nicht Bürger von London sind, ihren Handel ungehindert treiben, und haben Stimmen zur Repräsentantenwahl von Westmin-

ster.

ster. Im Jahr 1585 ließen sich viele ausländische Künstler und Handelsleute in dieser Gasse nieder, darunter befanden sich zwey spanische Unterthanen, James und Emerick, welche die ersten in London waren, die Seide zwirnten, und dies Gewerbe nach England brachten.

23) Das Viertel **Castle Baynard** liegt an der Themse zwischen den Queenhithe Viertel und der **Blackfryarsbrücke**. Es hat den Nahmen von einem mächtigen normännischen Baron, der mit Wilhelm dem Eroberer ins Land kam, und hier ein festes Schloß anlegte, wovon man aber seit langer Zeit nicht die geringste Spur mehr sieht. Die vornehmsten Gassen sind die westlichen Enden von Thames street, und Paternoster row.

Eines der vorzüglichsten Gebäude dieses Viertels ist **Doctors Commons**, welches man eigentlich ein Collegium für diejenigen, welche die Rechte studieren, nennen könnte. Es besteht aus zwey Höfen, und wird von vielen Lehrern des geistlichen Rechts bewohnt. Außer den Kanzleyen des Bischofs von London und des Erzbischofs von Canterbury, werden hier verschiedene Gerichte, z. E. das Dispensationsgericht wegen der Heyrathen, und vornehmlich das Admiralitätsgericht gehalten. Die Bibliothek dieses Gebäudes ist ziemlich zahlreich, vornehmlich in den Klassen des bürgerlichen Rechts, und der Geschichte. Die Bischöffe von London geben bey ihrer Einweihung gemeiniglich eine Summe Geldes zur Vermehrung derselben.

Nahe bey Doctors Commons steht das Haus, darin das **Wapengericht** gehalten wird. Es ist mit einer Bibliothek von Büchern zur Heraldik und den Alterthümern versehen. Hier wer-

werden die Wapen aller adelichen Familien und ihre Nahmen aufbewahret, damit man wissen könne, wann und bey welcher Gelegenheit sie gegeben worden. Dies Gericht steht unter dem Grafen Marschall von England. Es gehören drey Wapenkönige dazu, nebst sechsen nach eben so viel Oertern, als Windsor, York ꝛc. benannten Herolden.

24) Das Viertel **Farringdon within** ist eines der größten in der Stadt, und enthält mehr öffentliche Gebäude als irgend ein andres, vornehmlich die berühmte **Paulskirche**. Dies ist die erste aller protestantischen Kirchen in der Welt, der man allein in Ansehung der Größe die Peterskirche in Rom an die Seite setzen kann.

Das herrliche Gebäude ist von 1675 an in 35 Jahren durch den Baumeister Christoph Wren ganz von Portlandsteinen aufgeführt, und hat ihn verewigt. *) Der ganze Bau hat 737000 Pf. Strl. **) gekostet; nach andern 810380. Es ist eine Kreuzkirche mit dem Haupteingang an der Westseite. Findet man diesen verschlossen, so stehen doch die Thüren auf der Nordseite täglich offen. Fremde bekommen von den Leuten, die sie herum führen, ein gedrucktes Verzeichniß von den Merkwürdigkeiten und eine kurze Beschreibung der Kirche; jedes hat seinen gesetzten Preis drey oder sechs Pence, und steht über

*) An der St. Peter's-Kirche zu Rom wurde 135 Jahre gebaut, unter den Regierungen von 19 Päbsten, und unter den Händen von 12 einander ablösenden Baumeistern.

**) Herr v. Archenholz gibt die Summe von 1,200000 Pf. St. an. England u. Ital. 1. S. 178.

über den Thüren angeschrieben: in allen bekommen die Wärter etwa zwey Schillinge.

Weil oft eine Vergleichung zwischen der Paulskirche und der Peterskirche zu Rom angestellt wird, mit welcher die Paulskirche übrigens nichts als die Kuppel und die Form eines Kreutzes gemein hat, und also nicht nach dem Modell derselben gebauet ist, wie man es gewöhnlich glaubt, so wollen wir die vornehmsten Ausmessungen von beyden hersetzen.

	St. Paul.	St. Peter.
Innere länge	500 Fuß.	669 Fuß.
Breite beym Eingang	100	226
Aeußere Fronte	180	395
Breite beym Kreuz	223	442
Durchmesser der Kuppel	108	139
Höhe derselben	330	432
Höhe der Kirche	110	146
Ganze Höhe	440	578

Der Haupteingang hat eine Halle mit 12 gekuppelten korinthischen Säulen und darüber acht römische, und vor demselben liegt eine prächtige schwarze marmorne Treppe. Auf beyden Enden der Vorderseite steht ein Thurm, in deren einem die große Glocke von 84 Centnern hängt. Zwischen ihnen ist der Giebel über dem Eingang angebracht. Die beyden Eingänge auf der Süd- und Nordseite haben ebenfalls Hallen mit sechs korinthischen Säulen. Außen herum laufen zwey Reihen Pilaster über einander, 120 an der Zahl, unten von korinthischer und oben von römischer oder zusammengesetzter Ordnung. In der Mitte des Gebäudes erhebt sich die edle Kuppel, die auf 32 Säulen ruht, die zwischen den Nischen angebracht sind. Ueber diesen läuft eine Balüstrade herum, von der man die herrlichste Aus-

sicht

ſicht hat, und die ungeheure Stadt recht überſehen kann, wenn der Tag heiter iſt, und der Kohlendampf nicht zu dick darauf liegt. Alsdenn folgt ein Abſatz mit Pilaſtern, und dazwiſchen angebrachten Fenſtern, und von hier geht die Kuppel an, welche ſich mit einer zierlichen Laterne endiget.

Beym Eintritt in die Kirche muß man ſich an die Bewunderung der Größe und an die Schönheiten der Architektur halten. Zierrathen und Gemählde *) an den Wänden ſucht man vergebens: allenfalls ſieht man einige zerlumpte Fahnen.

Das erſte, wo man inwendig hingeführet wird, iſt ein großes Zimmer, darin die Bibliothek ſteht, ſie iſt aber ſo ſchlecht, daß man ſie gar nicht zeigen ſollte. In einer Kammer ſteht das erſte Modell der Paulskirche von Wren, er änderte aber den Plan hernach. Wenn man 235 Stufen auf einer bequemen Wendeltreppe geſtiegen, geht man einige Stufen wieder hinab, um in die ſogenannte Whiſpering-Gallerie zu kommen. Sie läuft inwendig im Fuß der Kuppel umher. Die Kuppel iſt gut erleuchtet und mit Mahlereyen aus der Geſchichte des Apoſtels Paulus von Jacob Thornhill verziert. Der Schall iſt außerordentlich darin; beym Oeffnen der Thüre giebt es einen Knall, wie von einer Piſtole. Was einer leiſe wider die Wand ſpricht, hört der gerade gegenüberſtehende deutlich, wenn er das Ohr an die Wand drückt, ob-

*) Vor mehreren Jahren erboten ſich Reynolds und andere berühmte engliſche Mahler, die Kirche mit Gemählden von ihrer Hand zu beſchenken, der Biſchof Terrick hatte aber ſo wenig Geſchmack, daß er es ausſchlug.

obgleich er doch mehr als 100 Fuß entfernt ist.*) Man steigt 116 Stufen, und kommt alsdenn an die bereits erwähnte äußere Gallerie, wo die schöne Aussicht ist. Sie ist aber noch weit herrlicher, wenn man sich die Mühe nicht verdrießen läßt, noch 138 Stufen mit einiger Unbequemlichkeit zu klettern, um die sogenannte goldne Gallerie um den obersten Theil der Kuppel zu erreichen. Sie ist nicht breiter als $1\frac{1}{2}$ Schritt, und hat 30 im Umfange; man kann hier seine Augen ohne Gefahr weiden, und sieht nicht ohne Erstaunen das Gewühl von Menschen, Wagen und Pferden, den mit unzähligen Schiffen bedeckten Fluß, und eine unbeschreibliche Menge von Gegenständen, nebst der umliegenden Landschaft zu seinen Füßen. Die ganze Höhe bis hierher beträgt 534 Stufen.

Zum eigentlichen Gottesdienst ist nur ein kleiner umher eingeschlossener Theil der Kirche, wo das Chor ist, bestimmt. Es werden hier auch von der lady Moyor gestiftete Predigten zur Vertheidigung der Gottheit Christi gehalten. Diese prächtige Kathredalkirche hat einen Bischof, einen Dechanten, einen Präcentor, einen Kanzler, einen Thesaurarium, fünf Archidiakonen, 30 Domherren, 12 Canonicos minores, und verschiedene geringere Bedienten.

Um den Platz der Paulkirche geht ein eisernes Geländer, er ist aber für die Größe des Gebäudes viel zu klein. Ueberhaupt würde das Ganze weit prächtiger in die Augen fallen, wenn es nicht so nahe mit Häusern umgeben wäre.

Vor

*) Diese Verstärkung des Schalls rührt von der runden Form der Kuppel her, und wird auch in verschiedenen deutschen Gebäuden, nur nicht so stark bemerkt.

Vor dem Hauptthore der Kirche bemerkt man eine Gruppe von weißem Marmor. Sie bildet die Königin Anna vor, zu ihren Füßen sind vier Völker, Frankreich mit der Krone im Schooß, Grosbrittanien mit einer Lanze, Irland mit der Harfe, und Amerika mit einem Bogen.

Der große Baumeister Christoph Wren machte erst einen Plan in römischem Geschmacke zu dieser Kirche. Dieser, so wie ein anderer wurde von den Vorstehern aber verworfen, und das aus dem Grunde, weil dieses Gebäude dann wie ein heidnischer Tempel aussehen würde.

Unter Jacob und Karl des I. Regierung war der Hauptplatz in dieser Kirche zugleich der Sammelplatz der Politiker. Man versammelte sich hier zu bestimmten Stunden, theils um sich sehen und sprechen zu lassen, theils und vorzüglich aber auch, um sich über mancherley Gegenstände der Politik zu unterhalten, etwa so, wie es zur Meßzeit in Leipzig gewöhnlich ist, sich täglich in Auerbachs Hofe zu versammeln. Dieser Platz ward Paul's-walk genannt, und seine Besucher Pauls-walkers, von walk, ein Gang. Wenn dieß etwas sonderbar scheinen sollte, so muß man sich doch noch mehr wundern, daß man gegenwärtig nicht darauf denkt, dieses große Gebäude auf irgend eine Art zu benutzen, da es zum Gottesdienste zu groß ist. — Schade ist es, daß die Regierung es nicht zugegeben hat, hier Monumente zu errichten, wodurch die Leere wenigstens etwas verdrängt worden wäre.

Um die Vorstellung von diesem prächtigen Gebäude anschaulicher zu machen, füge ich in der 4705sten Figur eine Abbildung desselben bey, welche die Ansicht von der nordwestlichen Seite,

oder

oder von dem Haupteingange und der nördlichen Länge enthält.

Genauere Beschreibungen dieser Kirche findet man in verschiedenen englischen Werken, z. B. London and its Environs described, in 6 Octavbänden 1761. — Stranger's Guide through London, 12, 1786. — Ohne die größeren älteren Werke zu gedenken, z. B. Wren's Parentalia, — Maitland's London, — Strype's edition of Stow, etc.

Auch in Deutschland hat man verschiedene Beschreibungen. Unter andern findet man einen artigen Aufsatz über die Dimensionen und Sehenswürdigkeiten der St. Paulskirche in dem 1790 zu Stuttgardt herausgekommenen ersten Theile der Ehrmannischen Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde N. 12.; und einen Kupferstich von dieser Kirche unter andern in der Beschreibung von Großbritannien ꝛc. ꝛc., die 1770 aus dem Engl. übersetzt in Berlin bey Mylius herauskam.

Die in der Kuppel befindlichen Gemählde aus der Geschichte des Apostels Paulus von Jacob Thornhill, sind auf 8 Blätter gestochen, und waren sonst bey Boydel in London für $\frac{1}{2}$ Guinee zu haben.

Auf der Ostseite der Kirche ist die Paulsschule, eine der besten in London. Sie ist 1512 gestiftet, und drey Lehrer müssen 135 Kinder im Lateinischen, Griechischen und andern Dingen unterweisen. Auf der Nordseite steht das Kapitelhaus, drin sich der Dechant und das Domkapitel wegen ihrer weltlichen Geschäfte versammeln.

Am Ende von Newgate-street stand noch vor etlichen und zwanzig Jahren das für die Verbrecher in London und Middlesex, und für Schuldleute in Middlesex so fürchterliche Gefängniß Newgate, welches auch zugleich ein Stadtthor war. Man hat aber ein neues geräumigeres und bequemeres, nebst einem neuen Sessionshause für die Grafschaft zwischen dem alten Newgate und

Surgeons-hall von Portlandsteinen aufgeführt; und Newgate ist abgetragen, wodurch die Gasse viel freyer und offner geworden. Dieses neue Gefängniß ist ein sehr massives Gebäude, mit einer weitläufigen, ganz einfach verzierten Fronte; alles hat das Ansehen von Stärke und Sicherheit.

Auf der Nordseite von Newgate-street steht das Christshospital oder Blue-Coat-hospital, wegen der blaugekleideten Kinder, wovon Th. 47. S. 411. die nähere Anzeige nach dem Artikel Waisenhaus verwiesen ist.

Wenn man aus Newgate-street nach Warwicklane geht, trifft man das medicinische Collegium (College of Physicians) an, welches man wegen der elenden Lage kaum gewahr wird, ob es gleich in Absicht auf die Architektur ein gutes von Wren und Inigo Jones aufgeführtes Gebäude ist. Die Aerzte in London wurden von Heinrich VIII. zu einer Brüderschaft gemacht. Das Collegium besteht aus einem Präsidenten und 30 Beysitzern. Ohne ihre Erlaubniß darf eigentlich niemand in London, und sieben Meilen umher die Arzneykunst treiben, und sie sollen die Aufsicht über alle Aerzte führen. Allein nirgends ist es wohl schlechter in Ansehung der Aufsicht über die medicinische Polizey bestellt, als in dieser großen Stadt. Man darf nur die englischen Zeitungsblätter ansehen, so wird man über die Menge von Marktschreyern, Universalmedicinen, und angepriesenen Heilmitteln erstaunen. *) In einem Saale dieses Hauses

*) Um den Medicinal-Unfug in London, den besonders deutsche Pfuscher dort treiben, die sich große Titel beylegen, in seiner ganzen Größe kennen zu lernen,

ses sitzen einige Mitglieder, welche den Armen guten Rath und Recepte umsonst ertheilen. Man sieht hier auch eine auserlesene medicinische Bibliothek, ein anatomisches Theater, ein Zimmer mit Präparaten, eine mit artigen Gemählden versehene große Halle zu den vierteljährigen Versammlungen der Mitglieder des Collegiums, wo auch jährlich im October eine lateinische Rede nach der Verordnung des berühmten Arztes Harwey gehalten wird, nebst verschiedenen zum Behuf der Gesellschaft nöthigen Zimmern.

In der Gasse Waterlane Blackfriars haben die Apotheker ihre Halle, welche ein zierliches Gebäude ist. Es sind zwey große laboratoria darin, wo die besten Arzneymittel gemacht werden. Man sagt, daß hier die aufrichtigsten Ingredienzen dazu zu haben sind. Die Wundärzte auf den königlichen Schiffen versorgen sich gemeiniglich hier mit allen Bedürfnissen dieser Art. Es ist zum Voraus ein Saal zu einer Bibliothek angelegt, allein es hat sich noch niemand finden wollen, der eine hierher geschenkt hätte. Der vortrefliche botanische Garten bey Chelsea gehört dieser Apothekerinnung.

In derselben Gasse näher gegen den Fluß ist die schottische Halle (Scots hall), welche einer Gesellschaft gehört, die für den Unterhalt armer um London und Westminster wohnenden Schotten, und ihrer hinterlassenen Kinder Sorge trägt. Sie ward 1665 von einem schottischen Kaufmann gestiftet. Die Vorsteher besorgen al-

lese man in den Briefen über London vom Hrn. v. Schütz, S. 22—30. und das Journal London und Paris 1799. I. St. S. 21—24.

les umsonst, und theilen etwa 600 Pf. Strl. im Jahr aus.

Weil die prächtige Blackfriarsbrücke *) an der Ecke dieses Viertels liegt, so geben wir hier am füglichsten Nachricht davon. Der Grund dazu ward 1760 **) gelegt. Sie ist 995 Fuß lang, der Fahrweg 28 und der Fußweg auf jeder Seite sieben Fuß breit. Die Bogen sind elliptisch und daher für die Schifffahrt weit genug, obgleich die Brücke nur niedrig scheint. Es sind ihrer an der Zahl neune, und der mittelste hält 100 Fuß in der Weite. Die Oberfläche macht gleichsam ein Stück eines großen Zirkelbogens aus, der sanft steigt, und auf der andern Seite sich wieder abwärts senkt. Ueber jedem Pfeiler ist auf beyden Seiten eine kleine Rundung mit einer Bank, welche gleichsam von zwey jonischen Pilastern, die der Brücke ein ungemein zierliches Ansehen geben, getragen wird. An jeder Ecke gehen Treppen in den Fluß, welche sich nach der Abrundung der Brücke richten, aber zumahl im Winter gefährlich sind, weil sie 50 Stufen ohne

*) Sie und die benachbarte Gegend führen den Nahmen von schwarzgekleideten Mönchen oder Dominikanern, die hier ein Kloster hatten. Sie sollte anfangs nach dem damahligen Patrioten und Liebling der Nation Pittsbrücke heißen, der andre Nahme ist aber doch geblieben. Man muß wegen der Kosten noch einen Zoll geben; dessen Beendigung nicht bestimmt ist. Im Jahr 1786 wurden die Zolleinkünfte dieser Brücke untersucht, da man denn den jährlichen Ertrag 6500 Pf. St. fand.

**) Nach Pennant's Angabe ward der erste Stein dazu am 30sten Oct. 1760 gelegt, und beendigt ward der Bau gegen das Ende des Jahrs 1768. Die Baukosten betrugen 152,840, nach Hrn. v. Archenholz 160,000 Pf. St., welche die City einstweilen angeschafft hat.

ohne einen Treppenstuhl haben. Ein großer Fehler an der Brücke ist die Höhe des Geländers, weil dessen obere Einfassung gerade mit den Augen der Fußgänger parallel ist. Man muß entweder ein Riese oder ein Zwerg seyn, wenn man eine freye Aussicht haben will.

25) Endlich kommen wir an das letzte Viertel Farringdon without, welches groß ist, und das westliche Ende der Stadt jenseits der Blackfriarsbrücke einnimmt, aber auch hinter dem vorigen Viertel weggeht. Die ansehnlichsten Gassen sind Holbourn und Fleetstreet.

Das in diesem Viertel befindliche Bartholomewshospital ist eines der besten öffentlichen Gebäude in London. Die nähere Beschreibung desselben findet man im Art. Krankenhaus, Th. 47, S. 411—416.

In Fleetstreet befindet sich das ehemahlige Versammlungshaus der königl. Societät der Wissenschaften, welche jetzt im Pallast Somerset in Westminster ihre Zusammenkünfte hält. Sie ward 1663 unter Carl II. inkorporirt. Ihre Bibliothek erstreckte sich vordem nur auf 4000 Bände. Colwall schenkte ihr 1677 seine Naturaliensammlung, die größtentheils in des Grew 1681 herausgegebenen Museum regalis Societatis beschrieben ist. Seit der Zeit hat sich diese Sammlung aber sechsfach vermehrt. Das Collegium besteht aus dem Präsidenten und 20 Beysitzern, einem Schatzmeister und zwey Sekretarien, welche alle Briefe lesen und beantworten, alle Versuche und Schlüsse protokolliren, und was ihnen dazu ausgesetzt wird, in die Schriften oder Transactions der Gesellschaft drucken lassen müssen. Jedes neu zu erwählende Mitglied muß durch drey oder mehr

Mitglieder in der Versammlung vorgeschlagen werden. Beym Eintritt giebt jedes neue Mitglied 5 Guineen, und hernach vierteljährig 13 Schillinge Beytrag. Die meisten geben aber gleich 20 Guineen einmahl für allemahl, und sind hernach von allen Beyträgen frey. Seit mehreren Jahren ist der berühmte und reiche Beförderer aller wissenschaftlichen Kenntnisse, Joseph Banks, Präsident dieser achtungswürdigen Gesellschaft.

Smithfield, auch zum Unterschiede eines auf der Ostseite befindlichen gleichnahmigen Platzes West-Smithfield genannt, ist vermuthlich der größte Viehmarkt in Europa. Er wird Montags und Freytags gehalten; denn die übrigen Tage sind zum Heu- und Strohverkauf bestimmt. Als noch die ritterlichen Uebungen Mode waren, vornehmlich unter Eduard III. bis auf Heinrich VI. wurden auf diesem Platze Turniere gehalten; und zu den Zeiten der katholischen Intoleranz, vornehmlich unter der Maria, ward hier mancher ehrliche Protestant unbarmherziger Weise den Flammen aufgeopfert. Der Markt ist zwar sehr geräumig, und mit guten Häusern umgeben, aber doch wegen der Menge des Rindviehes und der Pferde beständig schmutzig. Außen herum stehen die Ochsen und Pferde; der nordwestliche Winkel ist den Schöpsen und Kälbern bestimmt, und der nordostliche den Schweinen. In der Mitte hängt eine Glocke, wenn solche gezogen wird, muß alles unverkaufte Vieh fortgetrieben werden.

In Angel Court, Snowhill liegt das Haus der Feuerassekuranzcompagnie, Hand in Hand genannt. Sie zeichnet blos auf Häuser, und steht unter 24 Directoren.

In

In der Gasse Old Bailey liegt das Sessions house oder Justice Hall, wo über die Missethäter Gericht gehalten wird, nebst dem neuen Gefängnisse Newgate, dessen im vorigen Viertel gedacht worden ist. An dem Sessionshause stößt die Halle der Innung der Wundärzte, welche ein artiges geräumiges Gebäude ausmacht. Das Theater zu den Sektionen und den anatomischen Vorlesungen ist achteckig, und an jeder Wand mit einer Nische versehen, darinn die Skelette der ärgsten Bösewichter, die hier anatomiret worden, ihren Platz bekommen. Einige sind schon aufgestellt. Alle Missethäter, die wegen Mordthaten ihr Urtheil bekommen haben, werden hierher zum Anatomiren gebracht. Die Wundärzte sind erst seit 1745 durch eine Parlamentsakte von den Barbierern getrennt, und machen jetzt eine besondere Innung aus.

In Goldsmiths-row ist ein neues Gebäude zur königlichen Druckerey aufgeführt. Sie gehört dem Ritter Eyre, und dem Buchdrucker Strahan, welche das Privilegium haben, Bibeln, Gebetbücher (common-prayers) Parlamentsakten, königliche Anreden und Proklamationen, unter königlicher Genehmigung zu drucken.

Fleet Market, in der Straße Fleet Ditch, darin ein Kräuter- Obst- und Fleischmarkt gehalten wird. Dieser schöne Markt nimmt die lange Fleetstraße ein, ist in der Mitte überbaut und hat an beyden Enden Reihen von Buden und offenen Markttafeln. Der überbaute Theil hat an jeder Seite regelmäßige Abtheilungen für die Verkäufer; der Gang dazwischen ist mit breiten Quadern belegt, und die Decke darüber ist zu breiten Fenstern durchbrochen, wodurch großes

Licht herabfällt. Die Menschenmenge würde hier entweder nicht Platz haben, oder sich sehr drängen und pressen, wenn man nur zwey Ausgänge hätte, deswegen ist das Gebäude noch mit drey bis vier hohen Oeffnungen durchschnitten, um zugleich auch der Luft freyen Durchzug zu verschaffen. Jeder Verkäufer hat hinterwärts ein kleines Kabinet mit einem Fenster und einem Kamine und andern kleinen Bequemlichkeiten. *) Auf eine ähnliche Art sind die Märkte Oxfordmarket, Claremarket, St. George'sm., Carnabym., Newportm. u. a. m. eingerichtet, und man ahmet diese Bauart auch schon in den Provinzialstädten, als Bath, Glasgow ꝛc. ꝛc. nach.

Auf der Ostseite dieses Markts liegt das seit verschiedenen Jahren neuerbaute Fleet-Gefängniß für Schulden halber Sitzende. Vordem war dieses Gefängniß der schlimmen Behandlung wegen berüchtigt, welcher die Gefangenen hier ausgesetzt waren.

In der Gasse, welche nach Blackfriars Brücke führt, liegt das londner Zuchthaus, Bridewellhospital **). In alten Zeiten stand hier ein königlicher Pallast, darin Heinrich VIII. Kayser Carl V. bewirthete. Nach dem großen Brande 1666 ward das jetzige Gebäude zwey Stockwerke hoch von Backsteinen aufgeführt, es hat aber kein sonderliches Ansehen, und besteht aus einem Vordergebäude gegen Morgen, zwey Flügeln und einem Hintergebäude gegen Abend. Es wohnen ver-

*) London und Paris 1798. St. VI. S. 114—115.

**) Es hat den Nahmen von der Nachbarschaft der Kirche S. Bride, und einem ehemahls merkwürdigen Brunnen (well). Der Nahme ist in der Folge überhaupt allen Zuchthäusern in England beygelegt worden.

verschiedene Professionisten darin, um Knaben, welche ihnen die Vorsteher des Hospitals anweisen, in die Lehre zu nehmen. Sie heißen Meister des Bridewell, und die Knaben, welche enge Läze und weite Hosen von blauem Tuch tragen, sind unter dem Nahmen Bridewellsjungen bekannt. Führen sie sich gut auf, so bekommt ein jeder nach geendigten Lehrjahren 10 Pf., um sein Handwerk anfangen zu können. Dies Hospital ist außerdem für Straßenläufer, Taschendiebe, liederliche Weibsbilder, *) und ungehorsame Dienstboten bestimmt, welche auf Befehl des Lord Mayor und der Aldermen hineingeschafft werden. Die Gefängnisse sind unten herum im Hofe, und geräumige Kammern, zumahl die für die Weibspersohnen. Sie werden zum Spinnen angehalten, und junge Mädchen zu kleinen häuslichen Arbeiten. Mannspersonen sind ohngefähr 12 beysammen, welche Hanf klopfen. Sie werden leidlich gehalten, so daß ihnen bloß die Freyheit fehlt, und daher darf man sie auch nicht sehr scharf verwahren. Oben ist eine Art von Richtstuhl, und davor ein Nothstall, darin diejenigen hineinkriechen müssen, welche gepeitscht werden sollen. In dem Saal, wo sich die Vorsteher versammlen, stehen die Nahmen derer, die etwas zur Erhaltung dieses Hauses, und Bedlam, welches dazu gehört, beygetragen haben, und die geschenkte Summe ist mit goldenen Buchstaben angeschrieben.

Nicht weit von diesem Hospital liegt das Haus der Compagnie, welche die Aufsicht über

*) Auf Besserung derselben ist hier wenig Rücksicht genommen, weshalb sie denn auch alle Frechheit und Unverschämtheit behalten.

das Wasser des New River hat. Es ist ein neues artiges Gebäude von Backsteinen. (S. oben S. 331.)

In der Gasse White friars befindet sich das Haus eines löblichen Instituts the Amicable Assurance genannt, das eine Anzeige verdient. Die Mitglieder dieser 1706 gestifteten Gesellschaft, deren Anzahl sich nicht über 2000 erstrekken darf, geben jährlich fünf Pf. Strl. Zulage, und dafür erhalten ihre Frauen, Kinder oder Anverwandten nach ihrem Tode für jede fünf Pf. Einlage 150 Pf. Strl. wieder zurück. Ueberdies muß jedes Mitglied beym Eintritt in die Gesellschaft die Kosten des Schmaus und 10 Schillinge Eintrittsgeld entrichten.

Am Ende der Gasse Fleetstreet steht ein artiges Thor, von Portlandsteinen aufgeführt, Templebar genannt. Bis hierher geht auf dieser Seite die Gerichtsbarkeit der Stadt London. Der mittelste Bogen ist sehr gedrückt. Darüber bemerkt man die Statüen der Elisabeth, Jakobs I. Carls I. und II., die elend sind. Die Köpfe der Rebellen wurden sonst hier aufgesteckt; seit mehreren Jahren sind aber keine mehr vorhanden, weil die von der letzten Rebellion herunter gefallen sind.

Auf der Seite des Thors liegen eine Menge Gebäude, welche insgesammt unter dem Nahmen Temple begriffen werden, und ein Collegium der Rechtsgelehrten ausmachen. *) Sie for-

*) Der Nahme kommt von den alten Tempelherren. Als dieser Orden unterdrückt wurde, bekamen die Johanniterritter die Güter desselben, von denen diese Gebäude mit der Zeit den Rechtsgelehrten überlassen wurden.

formiren zwey Collegien, darin die Studenten für ein gewisses Geld studiren, und freyen Gebrauch der Bibliothek haben. Wenn sie fünf Jahre studirt, und hinlängliche Wissenschaften erreicht haben, so sind sie alsdenn fähig, Advoken zu werden.

Westminster. *)

Die Stadt Westminster hat ihren Nahmen von der alten Abtey oder dem Minster, die gegen Westen von London liegt. Es war anfangs ein schlechtes sumpfiges und deswegen ungesundes Dorf, welches von London durch einen kleinen Arm der Themse Longditch genannt, abgesondert ward. Nach und nach wurden um die Abtey mehr Häuser angebauet, und Westminster wuchs zu einer Stadt an. Der Weg, welcher von ihr nach London gieng, hieß the Strand, und war da, wo jetzt die lange Gasse dieses Nahmens anzutreffen ist. Eduard III. legte hier einen Stapel von Wolle, Leder, und andern Waaren, nebst einem Zoll darauf an. Westminster gerieth von nun an durch den Handel immer mehr in Aufnahme, es bekam einen königlichen Pallast. Unter Heinrich VIII. war die Stadt bereits so ansehnlich geworden, daß er bey Aufhebung aller Klöster und Abteyen in ganz England, Westminster im Jahr 1541. zu einem Bißthum nebst einem Dechanten und 12 Prä-

*) Unter diesem Nahmen begreiffen viele Geographen und Reisebeschreiber die ganze westliche Seite der Stadt, die mehr als die Hälfte von ganz London ausmacht. Eigentlich hat diese aber noch gar keinen gemeinschaftlichen Nahmen, da Westminster nicht den zehnten Theil desselben beträgt. In London sagt man öfters: die andere Seite der Stadt, oder man nennt die Gassen selbst, von deren Gegend die Rede ist.

Präbendarien erhob, und die ganze Grafschaft Middlesex, ausgenommen Fulham, zu dessen Sprengel machte, wodurch denn Westminster eine City oder bischöfliche Stadt ward. Diese Ehre währte aber nicht lange, denn der erste Bischof ward bereits 1550 wieder von Eduard VI. nach Norwich versetzt, und das Bißthum zu Westminster aufgehoben. Die Stadt blieb inzwischen seit der Zeit meistens die Residenz der englischen Könige, der Sitz des Parlaments und der Gerichtshöfe. Die mehresten Könige sind in der Abtey gekrönt und begraben. Heinrich VIII. kaufte den Pallast Whitehall vom Kardinal Wolsey, weil des seinige abbrannte. Er führte auch den Pallast von St. James auf, und schloß einen Strich Landes zum Park ein.

Nach Aufhebung des Bißthums blieb die Regierung in Civil- und geistlichen Sachen beym Dechanten und dem Kapitel der Westminsterabtey; und diese Jurisdiction erstreckt sich nicht bloß auf die Stadt nebst den Freyheiten (Liberties) sondern auch über St. Martins le Grand in London, und einige Städte in Essex, worüber der Bischof von London, und der Erzbischof von Canterbury nichts zu befehlen haben.

Der Dechant und das Kapitel führen aber die Regierung über Westminster nie selbst, sondern setzen andre dazu Die Hauptperson ist der Oberrichter, High-Steward, welcher allezeit von Adel ist, dieser ernennt den Unter-Steward, den das Kapitel bestätigt. Beyde bleiben es lebenslang. Darauf folgt der High-Bailif, auf den fast alles ankommt, weil jene beyde fast nur Titularbediente sind. Er muß ein in den Rechten erfahrner Mann seyn; er besitzt die ganze Gewalt eines Sheriffs. Er dirigirt die

Parla-

Parlamentswahlen, beruft die Juries zusammen, und führt in dem Gerichte, welches Court leet heißt, in Abwesenheit des Steward den Vorsitz. Er hat 16 Bürger (burgesses) und eben so viel Beysitzer zu Gehülfen. Diese sind das, was die Aldermen in London, und jeder hat einen gewissen Strich zu regieren. Hier sind keine solche Innungen wie in London; die beyden Repräsentanten der Stadt Westminster werden von den Hausbesitzern, wie in den kleinen Landstädten gewählt.

Die große Stadt Westminster besteht eigentlich nur aus zwey Kirchspielen St. Margaret und St. John, und zwey davon abhängenden Filialen. Die weitläuftigen Freyheiten (Liberties) werden noch in acht Kirchspiele getheilt: St. Martin in the fields, St. James, St. Anns, St. Pauls Coventgarden, St. Mary le Strand, St. Clement Danes, St. Georges Hanover-square, und St. Georges Queens-square, wozu noch der Präcinct Savoy kommt. Jedes dieser Kirchspiele ist so groß, daß nicht der zehnte Theil Einwohner zugleich den Gottesdienst in den Pfarrkirchen abwarten können; daher hat man für die, welchen die Mutterkirchen zu entlegen sind, viele Filiale errichtet; überdieses giebt es eine Menge von Versammlungshäusern der Dissentienten.

Ohne uns an diese genaue Eintheilung zu binden, wollen wir das Merkwürdigste in Westminster, und den Freyheiten von Westminster und London durchgehen, und in der Gegend, wo wir die Beschreibung von London schlessen, nehmlich bey Templebar anfangen.

Das Erste, was einige Aufmerksamkeit verdient, wenn man zum Templebar hinausgeht, ist die

die Kirche St. Clement Danes, deren Beynahme noch von den Zeiten herrührt, da die Dänen hier ihren allgemeinen Begräbnißplatz hatten. Christoph Wren führte sie 1680 nach seinem Plan auf. Sie hat auf der Südseite eine Halle mit einer auf jonischen Pfeilern ruhenden Kuppel, der Thurm ist mit Pfeilern von korinthischer und römischer Ordnung geziert. Er hat eine beträchtliche Höhe, und vornehmlich eine gute Architektur.

St. Mary le Strand, liegt ohngefähr in der Mitte der Gasse le Strand, von der sie den Beynahmen führt. So ansehnlich diese Gasse auch ist, so sollte sie doch noch breiter seyn, weil sie die Hauptverbindung zwischen dem eigentlichen London, und dem größten oder vielmehr wichtigsten Theil von Westminster ist, wo der Hof, die Parlamentshäuser und Theater sind. Die Kirche heißt auch oft the New church in the Strand, und ist zwar nicht groß, aber doch eine von den besten in London. Das Gebäude ist massiv ohne ins Plumpe zu fallen. Eine in einem runden Zirkelbogen gezogene Treppe führt zu der Halle hinan, deren Kuppel auf jonischen Säulen ruht. Der Thurm ist fest, und gleichwohl von leichter Architektur; er hat römische Säulen.

Sonst stand bey dieser Kirche ein alter königlicher Pallast, den der Herzog von Somerset unter Eduard VI. gebauet hatte, und der deswegen Somerset-house hieß. Es haben oft Personen von der königlichen Familie darin gewohnt. Vor 20 Jahren ward er aber abgetragen, und nach einem Risse des Sir William Chambers's prächtig wieder aufgebauet. Die königliche Societät der Wissenschaften, die Societät

der Alterthumsforscher, die Mahlerakademie und verschiedene Departements der Regierung sind hierher verlegt worden.

An Somerset-house stößt die Savoy, welche den Nahmen von Peter Savoy, Grafen von Richmond, führt, der hier unter Heinrich III. einen Pallast bauete. Heutiges Tages besteht die Savoy aus verschiedenen der Krone zuständigen Häusern, welche einen viereckigen Hof umgeben. Sie wird vornehmlich dazu gebraucht, theils die Rekrouten zu den außer landes liegenden Regimentern, theils die Deserteurs von der Armee, oder die sonst etwas verbrochen, aufzubewahren. Es sind hier auch Kapellen für die französischen und deutschen Reformirten, und für die Lutheraner. Die Gebäude und Kirchen sind insgesammt alt, und die Gefängnisse ungesund, weshalb man sie schon lange abtragen wollte.

Der Savoy gegen über liegt Exeter Exchange, ein altes Gebäude mit vielen Laden, in dessen großem Saal gemeiniglich die Auctionen gehalten werden. Der Nahme kommt von dem ehemahls hier gestandnen Hause der Grafen von Exeter her.

Wenn man von der Savoy die Strandgasse etwas weiter hinunter geht, und sich rechts durch die Gasse Southampton wendet, kommt man auf den Coventgardenmarkt. Es sollte eigentlich Conventgarden heißen, weil der Markt und beynahe das ganze Kirchspiel den Raum eines Gartens einnehmen, der ehemahls zum Kloster oder zur Abtey Westminster gehörte. Dieser Markt ist in Ansehung der grünen oder Gärtnerwaaren und Blumen der größte in London.

don. *) In der Mitte steht eine Säule mit vier Sonnenuhren. Wenn der auf der Nordseite befindliche, von Inigo Jones angegebene Gang rings um den Markt geführt wäre, so würde dieser Platz einer der schönsten Squares in London seyn.

Unter diesem Gang an der nordöstlichen Ecke des Platzes ist der Haupteingang zu dem königlichen Theater, welches ganz versteckt zwischen den Häusern liegt. Eben das gilt auch von dem andern Theater in Drurylane, außer daß man vor verschiedenen Jahren den Eingang von der Katharinenstraße besser und bequemer gemacht hat.

Beyde Theater haben ihre besondern Eigner, die es einander zuvor zu thun suchen. Die Verzierungen der Bühne sind in beyden Häusern schön, und die Kleider, was das Gold und Silber betrifft, ächt; weil sie oft umgetauscht werden, so sehen sie immer neu aus, und fallen gut in die Augen. Das Parterre hat Bänke, und deswegen einen Vorzug vor den Gallerien. Der Platz kostet drey Schillinge. Man hat aber Mühe einen zu bekommen, wenn ein guter Acteur spielt oder das Stück beliebt ist. In Drurylane haben kaum 1200 Menschen Platz. Die Billets werden eine Stunde zuvor ausgegeben. Die Zugänge sind mit Wache besetzt. Auf beyden Theatern wird alle Tage in der Woche, ausgenommen Sonntags, den Winter hindurch und im Frühling, so lange der Hof in London ist, gespielt, und in der Fasten sind wöchentlich zweymahl Concerte.

Geht

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Marktes steht in London und Paris, 1798. II. St. S. 122. und folgende.

Geht man von Coventgarden nach dem Strand zurück, und etwas weiter westwärts, so kommt man nach den Adelphi-buildings an der Themse. Im Jahr 1737 wurden die alten Häuser niedergerissen, und auf dem Platze, welcher dem Herzog von St. Albans gehörte, durch drey Brüder und Baumeister Adams diese herrlichen neuen Gebäude aufgeführt, welche ihnen zu Ehren den griechischen Nahmen Adelphi-Gebäude bekamen. Um ihnen gleiche Höhe mit der Strandgasse zu geben, wurden wegen des abhängigen Ufers eine Reihe Gewölbe aufgeführt, über welche die Straße an dem Gebäude selbst weggeht. Auf der Flußseite entsteht dadurch eine Terrasse, welche oben mit einem zierlichen Geländer eingefaßt ist. Zwischen den Gebäuden geht eine Gasse quer durch, darin liegt das Haus der Societät zur Aufmunterung der Künste, Manufakturen und Handlung. Das Mittel- und die beyden Eck- oder Flügelgebäude sind mit Pilastern geziert. Die vielen Gewölbe, die unter diesen Gebäuden weggehen, dienen zu Waarenlagern, Ställen und Kutschschuppen; es sind sogar gewölbte Wege unten durchgeführt, daß man die Waaren mit Wagen gleich bis an die Niederlagen bringen kann; und diese werden durch Oeffnungen in den innern Höfen der Häuser erleuchtet. Die Adelphi-buildings gehören unstreitig zu den schönsten Verbesserungen der Stadt London, die in diesem Jahrhunderte unternommen worden; sie fallen, wenn man auf der Themse fährt, oder in Southwark ist, vortreflich in die Augen. Wenn man sich auf der gedachten Terrasse befindet, hat man einen herrlichen Prospekt von dem Flusse nach der Westminster- und Blackfriarsbrücke.

Etwas westwärts von diesen Gebäuden kommt man an einige Gassen, deren Häuser unter dem Nahmen von York-buildings begriffen werden. Der Platz, wo sie stehen, gehörte vormahls dem Herzoge von Buckingham. Er ließ hier eine Menge Häuser aufführen, und fünf Gassen anlegen, deren jede nach einem von den fünf Wörtern seines Titels und Nahmens George Villiers Duke of Buckingham genennt ward. Am Ende derselben ist eine mit Bäumen besetzte Terrasse, die zum Spatziergange dient, und in der Mitte ein von Inigo Jones angegebnes Thor von toscanischer Ordnung, wodurch man vermittelst einer Treppe nach der Themse hinabsteigt.

An der östlichen Ecke dieser Terrasse bemerkt man die Wasserwerke in der Strandgasse, welche die Nachbarschaft mit Wasser versorgen, und einer bereits 1691 incorporirten Compagnie gehören. Das Gebäude stellt eine 80 Fuß hohe Pyramide vor, die unten von Stein gebauet, und oben von Holz, und mit einer Art von Schindeln gedeckt ist. Das Wasser wird durch eine Feuermaschine getrieben, wovon man das Wesentliche der Einrichtung Th. 13. S. 242. angegeben findet.

Der Pallast des Herzogs von Northumberland, der in einiger Entfernung von den York-Buildings liegt, ist ein großes Gebäude mit einer prächtigen Vorderseite, deren Architektur halb gothisch und halb griechisch ist, einem geräumigen Hofe, und zwey Flügeln auf der Gartenseite, die 100 Fuß vorspringen. Das Innere dieses Pallastes verdienet wegen der geschmackvollen Meublen, Gemählde und Verzierungen gesehen zu werden. Die Decken sind theils von schöner Stuckaturarbeit, theils mit

Gro-

Grotesken und andern Mahlereyen im antiken Geschmack geziert. Allenthalben sieht man marmorne Kamine und Tischblätter, und große Spiegel. In den Zimmern hängen vortrefliche Gemälde, und in dem Kabinet der Herzogin viele Kabinetstücke. In dem Tanzsaal, welcher 105 Fuß lang ist, bemerkt man vortrefliche Kopien großer Mahler nach berühmten Gemählden in Rom, darunter sind vornehmlich fünfe merkwürdig: drey nach Raphael, nehmlich seine Schule von Athen durch Raphael Mengs, die Götterversammlung und das Götterfest aus dem kleinen farnesischen Pallast durch Pompeo Battoni. An den beyden Enden des Saals hängen der Triumph des Bacchus und der Ariadne von Hannibal Caracci im farnesischen Pallast, und die Aurora des Guido, jener von Costanzi, und diese von Masuccio, einem Schoolar des Carl Maratti kopirt. Unter den übrigen Gemählden sind vornehmlich die Familie Cornaro von Tizian, und einige Bilonisse von Holbein zu bemerken. Der Garten hat eine sehr angenehme lage, und geht bis an die Themse.

Gleich bey diesem Pallaste liegt der Charing Croß, ein Platz, wo verschiedene Straßen zusammenstoßen. Zu Edward I. Zeiten war hier ein Dorf Charing, wo der Leichenconduct seiner Gemahlin Eleonore die letzte Station machte, und zu dessen Andenken der König hier ein Kreuz aufrichten ließ. Auf dessen Stelle steht jetzt die Statüe Königs Carls I. zu Pferde. Sie ist 1633 von Hubert le Sueur gegossen, und die beste von allen öffentlichen Statüen in London. Weil sie aber vor den innerlichen Unruhen nicht aufgerichtet ward, so verkaufte das Parlament sie an einen Kupferschmid mit aus-

drücklichem Befehl, sie zu zerschlagen. Dieser verbarg sie aber bis zur Wiederherstellung Carls II. auf den königlichen Thron. Die Statue hat einen vortheilhaften Stand, weil sie den Gesichtspunct von drey ansehnlichen Gassen macht.

Auf der Nordseite des Platzes Charing Croß liegen die Mews, oder der königliche Marstall. Das Wort bedeutet eigentlich einen Platz, wo die Falkenierer ihre Falken füttern, weil hier die königlichen Falkenierer ehemahls ihren Aufenthalt hatten. König Georg II. führte diese ansehnlichen Ställe 1732 auf; unten stehen die Pferde, und oben sind die Wohnungen der Stallbedienten.

Ein wenig weiter gegen Süden von Charing Croß liegt ein ansehnliches aber etwas unförmliches Gebäude mit zwey Flügeln, welches das Admiralitätsamt ist. Die Thüre ist unter einem auf vier jonischen Säulen ruhenden Giebel. Der Hof hat ein steinernes Thor, und ist mit einer Mauer und einem bedeckten Säulengange dorischer Ordnung verschlossen, welcher sich viel besser ausnehmen würde, wenn er freyer und in einer breitern Gasse läge. Die Admiralitätskommissarien versammlen sich in diesem Hause, und alles was zur Jurisdiction der Admiralität und zu den Geschäften der königlichen Flotte gehört, wird darin verhandelt.

Schräg gegen die Admiralität näher nach der Themse hinunter, und an dem Fluß selbst liegt das Banqueting-house, ein Stück des alten Pallastes Whitehall, welcher ehemals den Erzbischöfen von York gehörte. Heinrich VIII. kaufte ihn vom Cardinal Wolsey. Als das zu diesem Pallaste gehörige Banqueting-house unter Jacob I. sehr verfallen war, ließ er dieses Stück

als den Anfang eines neuen königlichen Pallastes durch Inigo Jones aufführen *). Seine Nachfolger residirten hier auch bis 1697, da der größte Theil des alten Pallastes abbrannte, und nur dieses Stück stehen blieb, worauf sie ihre Wohnung zu St. James aufschlugen. Das Blutgerüste Carls I. war an dem stehen gebliebenen Stück angebaut, das Fenster, aus welchem er das Blutgerüste bestieg, ist jetzt der Eingang zu einem kleinen, auf der Nordseite angebrachten Nebengebäude. Das Haus hat zwey Stockwerke, und jedes eine Säulenordnung. Das Dach ist durch eine Balüstrade verdeckt. Die Decke des großen Saals hat der berühmte Rubens, welcher unter Carl I. Gesandter an seinem Hofe war, meisterhaft gemahlt, und den Einzug und die Krönung Carls I. unter allerley allegorischen Figuren daran vorgestellt. Es war schadhaft geworden, und hat daher von Kent ausgebessert werden müssen. Dieser Saal wird heutiges Tages als eine königliche Kapelle gebraucht. Die übrigen Zimmer werden zu allerley öffentlichen Geschäften gebraucht. Eines z. E. für die Staatssekretarien, ein andres für die Staatslotterien ꝛc., daher werden auch noch heutiges Tages alle öffentlichen Schriften und Ausfertigungen von Whitehall datirt.

Dem Banquetinghouse gegen über bemerkt man noch ein schönes neues steinernes Gebäude the Horseguards, welches aus einem großen Mittel und zwey Flügelgebäuden besteht, die

*) Für einen Liebhaber der Architektur dient folgendes kostbare Werk, welches zwey Bände in Fol. ausmacht, und vier Guineen kostet: Inigo Jones Designs of an intended Palace at Whitehall etc. publish'd by Kent. London. 1770.

durch kleinere Mittelgebäude zusammenhängen. In dem mittelsten ist ein Durchgang auf den Paradeplatz in St. Jamespark. Es hat oben eine Kuppel, und an den vier Ecken kleine viereckige Thürme. Es ziehen hier nicht nur die Garde zu Pferde und der Grenadiers, sondern auch ein Theil der Fußgarde auf. In den obern Zimmern ist die Kriegskammer (War Office) und die Wohnung des Kriegssekretärs (Secretary of War).

Bey diesem Gebäude und an diesem Paradeplatz liegt die Schatzkammer (Treasury), sie ist gut gebauet, massiv und von bäurischem Werk. Im dritten Stock sind vier jonische Säulen, welche einen Giebel tragen. Der inwendige Hof ist mit den zu diesem Departement gehörigen Gebäuden umgeben; für solches gehört alles, was die Nationaleinkünfte betrifft. Es steht unter fünf Commissarien, wovon der erste der lord Schatzmeister heißt, und 4000 Pf. Strl. Gehalt hat; die andern viere bekommen jeder 1600 Pf. Strl. In diesem Hause ist auch das Collegium der Handlung und Plantationen (Office of trade and Plantations), welches auf den Zustand des inn- und ausländischen Handels Acht haben, und ihn so weit es zum Besten der Nation gereicht, auf alle mögliche Art aufmuntern muß. Es besteht aus acht Commissarien.

* *
*

Wir sind bisher die Freyheiten von Westminster durchgegangen, und kommen nun auf die beyden Kirchspiele St. Margaret und St. John, welche die eigentliche Stadt W.stminster ausmachen. Es liegen verschiedene merkwürdige öffentliche Gebäude darin, vornehmlich die

West-

Westminsterabtey. *) Diese wird zwar von der Paulskirche an Größe und äußerlicher Pracht weit übertroffen; doch hat sie vor derselben wegen der innern Merkwürdigkeiten und der vielen Monumente einen großen Vorzug, und ist unstreitig eine der merkwürdigsten in ganz Europa. Ein Freund der politischen und gelehrten Geschichte Englands kann sich hier Tage lang aufhalten, und sich mit den Königen und großen Männern, denen an diesen heiligen Wänden ein Andenken gestiftet worden, bekannt machen. Es ist nur zu bedauern, daß man in neuern Zeiten mit dieser Belohnung zu freygebig gewesen ist, und ihren Werth durch die Aufnahme mittelmäßiger Männer verringert hat. —

Sebert, König der Ostsachsen soll schon im siebenten Jahrhundert eine dem Apostel Petrus geweihete Kirche hier aufgeführt haben. Wilhelm der Eroberer erweiterte solche. Heinrich III. riß das alte Gebäude ein, und führte die jetzige Kirche auf, sie kam aber erst 1285 oder 14 Jahre nach seinem Tode zu Stande. Heinrich VII. setzte die ansehnliche Kapelle hinzu, welche noch seinen Nahmen führt. Heinrich VIII., der alle Klöster zerstöhrte, erhob diese Kirche zu einem Bißthum. Die Herrlichkeit währte aber nicht lange, weil Eduard VI. zwey Jahre darauf den Bischof versetzte, und der Kirche wieder einen Dechanten und weltliche Domherren gab.

*) Man hat zwey Werke von dieser berühmten Kirche: eines ist sehr weitläuftig, und besteht aus zwey Folianten unter dem Titel: Dart's History and Antiquities of Westminster Abbey; das andre ist klein, kostet einen Schilling, und wird öfters gedruckt: An historical description of Westminster Abbey, its monuments and Curiosities.

Maria verwandelte die Abtey abermahls in ein Kloster; Elisabeth verjagte die Mönche und setzte 1560 wieder einen Dechanten mit 12 weltlichen Domherren, bey welcher Einrichtung es seit der Zeit geblieben ist. Sie errichtete zugleich eine Schule für 40 Knaben, unter dem Nahmen der Königin Schule, darin sie zu den Universitätsstudien vorbereitet werden sollen.

Seit Heinrichs VII. Zeiten war wenig auf die Kirche verwendet worden, sie verfiel, und schien sich ihrem Untergange zu nähern, bis sich das Parlament ihrer zu Anfang dieses Jahrhunderts annahm. Die Kirche ward unter der Aufsicht des Baumeisters Wren von außen ganz neu überkleidet, die Kapelle Heinrichs VII. ausgenommen, welche ein besonderes Gebäude ausmacht. Allein ob man gleich bey den vielen Ausbesserungen gesucht, der Kirche ihr äußerlich ehrwürdiges gothisches Ansehen zu lassen, und sie es auch wirklich von weitem behalten hat, so ist doch viel von der alten mühsamen Bildhauerarbeit, welche das Charakteristische des gothischen Styls ausmacht, verlohren gegangen, und die Statüen der Könige, die in den Nischen standen, und zum Theil ganz verstümmelt waren, sind weggeschafft worden.

Die Vorderseite des Haupteingangs (man sehe Fig. 4706.) hat wegen der beyden hohen Thürme viel Aehnliches mit der Kathedralkirche Notre Dame in Paris. Sie besteht aus vielen kleinen Bogen, Thürmen, Nischen und Absätzen, wie alle gothische Kirchen von hohem Alterthum. Die Kirche hat die Gestalt eines Kreuzes. Die lange Seite hält inwendig im lichten 360 Fuß, beym Eingange 78 Fuß, und im Kreuz in der größten Breite 195 Fuß. Die Seitennavaten

ru-

ruhen auf 48 Pfeilern von grauem Marmor, wovon jeder aus einem Klumpen schmahler besteht.

Die meiste Aufmerksamkeit verdient in Ansehung des äußern Ansehens der Kirche die Thüre auf der Nordseite des Kreuzes, welche von einigen die schöne, oder Salomonsthüre genannt wird. Die gothische Architektur ist in ihrer Art schön. Das große Fenster über dem Eingang ist 1705 angelegt, und meisterhaft ausgeführt.

Am besten übersieht man die ganze inwendige Kirche, wenn man auf der Westseite durch die Thüre zwischen gedachten beyden Thürmen hineingeht. Die vielen gemahlten Glasfenster und kleinen Scheiben verhindern, daß die Kirche nicht licht genug hat, worunter derjenige, der die Monumente besehen will, leidet. Auf dem großen Fenster der Westseite ist ein Gemählde von Richard III., an dem kleinern Fenster auf der linken Seite Richard II., und auf der andern Seite stellt das große Fenster Eduard den Bekenner vor.

Das Chor ist außer der Zeit des Gottesdienstes verschlossen. Man muß sich also darin herum führen lassen. Der Fußboden ist daselbst mit mosaischer Arbeit von Jaspis, Porphyr und andern Steinen belegt, und kann mit Recht kostbar genannt werden. Die alten Stände der Domherren haben oben spitze Bogen, die auf eisernen Stangen ruhen. Der Altar ist ein Geschenk der Königin Anna. Zu beyden Seiten des Chors liegen 10 Kapellen, die theils offen, theils mit eisernen Gittern versehen sind. In jeder stehen eine Menge Bildsäulen, Särge und Denkmähler berühmter Personen in der englischen Geschichte. Wer nur einigermaßen Gelegenheit

gehabt hat, sich solche bekannt zu machen, dem muß die Betrachtung derselben eine angenehme Unterhaltung verschaffen.

Unter diesen Kapellen zeichnet sich besonders Heinrichs VII. Kapelle aus. Diese steht auf der Ostseite so nahe an der Kirche, daß man, wenn man nicht genau Acht giebt, glauben sollte, es sey nur ein Gebäude. Sie ist 100 Fuß lang und etliche 60 Fuß breit. Den Fleiß von außen in der Arbeit kann man nicht genug bewundern. Man tritt vermittelst einer schwarzen marmornen Treppe hinein, und hat, wie bey großen Kirchen, drey Navaten vor sich; zugleich sieht man am östlichen Ende das Grab des Stifters der Kapelle, und in der Rundung liegen die Kapellen der Herzoge von Buckingham und Richmond.

Die Absicht war, daß an diesem Orte niemand als Personen von der königl. Familie ihre Ruhestätte finden sollten, und in so weit ist die Absicht Heinrichs VII. erfüllet worden, daß hier nur Personen von sehr hohem Range, die wenigstens aus dem königl. Hause abstammen, begraben liegen. An der Westseite der Kapelle stehen zwey alte elende wurmstichige hölzerne Lehnstühle, worauf die Könige und Königinnen gekrönt werden. In dieser Kapelle werden auch die Ritter des Ordens vom Hosenbande sehr feyerlich installirt.

Außer den vielen Statuen und Denkmählern in den verschlossenen Kapellen, und denen, die auf dem freyen Platze, der die Kapelle Eduard des Bekenners umgibt, *) befindlich sind, sind

*) Nach der Südseite zu sind hier Denkmahle für Poeten und andere Gelehrte errichtet, weshalb dieser Platz

sind an den Wänden der übrigen Theile der Westminster-Abtey noch an anderthalb hundert andere Monumente enthalten, die Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und andern berühmten Personen zu Ehren errichtet sind. Die meisten sind von Marmor mit geschmackvollen Verzierungen, viele aber nur einfache Platten mit Inschriften, und einige sind sogar von Sandstein so alltäglich, daß sie dem Kunstverständigen wenig Vergnügen gewähren. Verschiedene von diesen Monumenten sind auf Kosten der Nation, oder dieser und jener Handlungsgesellschaft ꝛc. ꝛc. errichtet; die mehrsten indessen von den Freunden der Verstorbenen, daher es sich denn auch trifft, daß einige sehr verdiente und berühmte Männer, *) deren Monumente man hier vor allen erwarten sollte, keins aufzuweisen haben, weil ihre Freunde vielleicht nicht wohlhabend genug waren, ihnen welche zu errichten. — Schade, daß in der Westminsterabtey nicht mehr auf Reinlichkeit gegeben wird. Viele Monumente sind so mit Staub bedeckt, daß man die Inschriften kaum lesen kann; und doch ist eine bestimmte Summe angewiesen, alles in Ordnung zu halten. Auch stehen manche Denkmähler der berühmtesten Männer in dunkeln versteckten Winkeln, daß man Mühe hat, sie heraus zu finden.

Die

der Poetenwinkel heißt. Hier hat auch der große Tonkünstler Händel, ein Deutscher, ein Monument, und sein Andenken wird alle Jahr durch ein großes Oratorium in der Westminsterabtey gefeyert, bey dem mehr als zweyhundert Instrumentalisten und hundert der ausgesuchtesten Sänger und Sängerinnen spielen und singen. Die Einnahme wird zum Besten der Wittwen und Waisen verstorbener Musiker verwendet.

*) Z. B. Addison und Pope.

Die nähere Anzeige dieser Monumente würde mich hier viel zu weit führen, da ihre Zahl so sehr groß ist. Um diesen für die Kunstgeschichte sehr interessanten Gegenstand indessen nicht ganz unberührt zu lassen, der besonders eine Uebersicht des Geschmacks in der Bildhauerey in England während der verflossenen Jahrhunderte gibt: so will ich hier noch einige der vorzüglichsten Monumente kurz beschreiben.

Eines der prächtigsten Denkmahle in der ganzen Abtey ist dasjenige, welches der große Lord Burleigh zu Ehren seiner Gemahlin Mildred, und seiner Tochter Anna, Gräfin von Oxford errichten lassen. Es stellt einen Tempel von Porphyr und andern Marmorarten vor, welcher zwey Abtheilungen über einander hat. Unten sieht man die Gemahlin mit ihrer Tochter Anna, und zu ihren Füßen und Haupte knien die Kinder und Enkel. Oben kniet ein Mann in der Kleidung der Ritter vom Hosenbande in einer andächtigen Stellung, welches vermuthlich Lord Burleigh seyn soll. Die Mutter starb 1588. — Dieses Monument steht in der Kapelle des heil. Nicolaus.

Auf der Nordseite des Platzes um die Eduardskapelle bey der Andreaskapelle ist das vom General Wolfe, welches ihm das Parlament errichten lassen, als er 1759 in der Schlacht bey Quebec, nachdem er den Sieg bereits erfochten hatte, und einen unglücklichen Schuß bekam, und auf dem Schlachtfelde starb. Er ist sterbend vorgestellt, und hält die Wunde, welche eine Kugel in seiner Brust gemacht hatte, mit der Hand zu. Er fällt einem Grenadier in die Arme, der den General mit einer Hand beym Arm hält, und mit der andern nach dem Ruhm mit einem

Siegs-

Siegskranze in den Wolken zeigt. An der Pyramide steht der getreue schottische Serjeant, der bey ihm war, und in dessen Gesicht der Kummer beym Anblick seines sterbenden Herrn meisterhaft ausgedruckt ist. Das Monument macht dem Zeichner und Bildhauer viel Ehre, vorzüglich ist das Basrelief auf dem Vorgrunde schön, welches die Landung der Truppen bey Quebec in Canada vorstellt, wie sie die schrecklichsten Felsen hinanklettern, und die Matrosen die Kanonen hinan ziehen mußten, ehe sie zum Treffen kamen. Im Hintergrunde sieht man die Stadt und das Treffen selbst.

Das Monument Matthew-Prior, eines beliebten Dichters, der aber auch unter Wilhelm III. und der Königin Anna eine ansehnliche Rolle als Staatsmann gespielt hat, ist eines der artigsten. Auf der einen Seite des Altars steht Thalia, auf der andern die Geschichte, und dazwischen die Büste des Dichters. In der Inschrift des Altars heißt es: indem er die Geschichte seiner Zeit geschrieben, sey der Tod gekommen, und habe den Faden derselben und seines Lebens abgerissen. Ueber der Büste sind zwey Knaben mit einem leeren Stundenglase, und einer umgekehrten Fackel, und zwischen ihnen eine Urne. Unten werden in einer langen Inschrift alle Verrichtungen des Verstorbenen erzählt.

Des berühmten William Shakespear Denkmahl hat Shoemaker verfertigt, und es macht ihm Ehre. Er steht nach der Mode damahliger Zeiten gekleidet in Lebensgröße auf einem Postement, und lehnt sich mit dem Arm auf einen Altar in Gestalt einer lächelnden nachdenkenden Person. Artig sind die Verse aus seinen

nen Werken gewählt, welche auf dem Pergament stehen.

The cloud cap'd Towers, the gorgeous Palaces.
The solemn Temples, the great Globe itself;
Yes, all which it inherits, shall dissolve,
And like the baseless fabric of a Vision
Leave not a Wreck behind. *)

Ueber seiner Statüe steht; Guilielmo Shakespear anno post mortem 124. amor publicus posuit. Unten am gedachten Altar sind die Köpfe Heinrichs V. Richards III. und der Königin Elisabeth angebracht, weil er sie zu Hauptcharakteren in seinen Komödien gemacht hat.

Das Denkmahl Händels (s. oben, S. 395.) wird von Kennern für das kunstreichste in der ganzen Kirche gehalten. Die Idee desselben ist von der erhabensten Art. Händel steigt aus dem Grabe, durch die Posaune des Engels erweckt; seine erste Empfindung in einem so großen Augenblicke bezieht sich ganz auf die Tonkunst des Engels; sein emporgehobener Arm, sein horchendes Ohr, der Ausdruck in seinem Gesichte, und überhaupt die ganze Stellung, alles zeigt seine große Aufmerksamkeit auf die himmlische Musik, die ihm gleichsam alles andere Nachdenken raubt.

John, Herzog von Argyle und Greenwich, ein General und großer Redner, hat ein prächtiges Monument mit Figuren in lebensgröße. Un-

*) D. i. Die Wolken drohenden Thürme, die prächtigen Paläste, die feyerlichen Tempel, selbst der große Erdball, ja alles was irdisch ist, wird vergehen, und wie das grundlose Gebäude einer Vision, auch nicht einen Trümmer zurück lassen.

Unten stehen Minerva und die Beredtsamkeit. Jene sieht bekümmert zur Hauptfigur hinauf, und die andre redet gleichsam von dem Verlust des Reichs bey diesem Todesfall. Oben bemerkt man die Geschichte, welche an eine Pyramide schreibt, John Duke of Argyle and Gr.., hier hört sie auf. In der andern Hand hält sie ein Buch, darin seine Thaten stehen; auf dem Bande desselben steht das Todesjahr des Herzogs. Die unten befindlichen Verse sind vom Ritter Whitehead.

Ein prächtiges Monument ist auch das des Admirals Tyrrell, das von Read, einem Schüler des Rubiliac ausgeführt ist. Er machte sich 1758 durch die Vertheidigung des Buckinghams gegen drey eben so starke feindliche Schiffe berühmt, und starb 1766 auf der Rückreise aus Amerika. In den Wolken preiset ein Chor von Cherubims den Allmächtigen. Oben ruft ihn ein Engel zur Auferstehung aus der See. Der Hintergrund ist finster. Des Admirals Miene drückt Hoffnung aus, indem er die Hand auf die Brust legt. Er scheint sich aus der See hinter einem Felsen zu erheben, worauf seine Waffen und die Sinnbilder der Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit stehen; an der einen Seite desselben hat ein Engel die Worte geschrieben: The sea shall give up her Dead, and every one shall be rewarded according to their Works. Ireland lehnt sich mit einer traurigen Mine auf eine Kugel, und zeigt auf die Gegend, wo sein Körper in die See versenkt ward. Den zerschoßnen Buckingham sieht man auf der Seite.

Der Capitain James Cornwall hat ein ansehnliches Denkmahl erhalten, welches 36 Fuß

hoch

hoch ist. Der Fuß und die Pyramide sind von sicilianischem Marmor. Gegen diese ist ein unten mit Trophäen und Seegewächsen verzierter Felsen mit zwey Oeffnungen. In der obern sieht man die Inschrift, und in der untern das Seegefecht bey Toulon im Jahr 1743. auf einem Basrelief, wo der Marlborough von 90 Kanonen sich gegen das spanische Admiralsschiff von 114 Kanonen nebst noch zwey andern schlägt, und wobey er blieb. Auf dem Felsen steht Britannia unter der Gestalt der Minerva mit einem Löwen, und die Fama überreicht den Medaillon des Kapitäns. Im Hintergrund erheben sich aus dem Felsen ein Lorbeer und ein Palmbaum mit seinem Papen.

Das prächtige Monument des General Lawrence hat die ostindische Kompagnie setzen lassen, weil er durch Eroberung von Pondichery und Vertheidigung von Tritchinopoly, den Grund zu ihrer jetzigen Macht legte. Oben zeigt der Genius der Kompagnie auf die schöne Büste des Generals; Fama hält einen Schild mit der Inschrift. Unten stellt das Basrelief eine Belagerung vor mit der Unterschrift: Trichinopoly.

Eben so hat der Admiral Carl Watson, welcher 1757 in Ostindien starb, ein prächtiges Denkmahl von der ostindischen Kompagnie erhalten, welches über dem nördlichen Eingange der Kirche angebracht ist. In der Mitte einer Reihe Palmbäume sieht man den Admiral in einer römischen Toga, mit einem Palmenzweig in der Hand. Der kniende Genius von Calcutta, einem Ort, welchen der Admiral dem Nabob 1757 wieder abnahm, beweiset seine Dankbarkeit. Auf der andern Seite kniet ein in Ketten geschlossener

ner Einwohner von Chandernagore, welches der Admiral den folgenden März eroberte.

Isaac Newton's prächtiges Monument ist in einem edlen Styl von Rysbraek, und des großen Mannes würdig. Es hat die beste Stelle in der ganzen Kirche. Der liegende Newton stützt sich mit dem rechten Arm auf vier Folianten mit der Aufschrift: Divinity, Chronology, Optiks, Phil. Princ. Mathem. Er zeigt mit der Hand nach einem aufgerollten Pergament, das ein Cherub hält. Ueber ihm hängt eine große marmorne Kugel an einer dahinter stehenden Pyramide, worauf der Lauf des Kometen von 1680 mit den übrigen Gestirnen verzeichnet ist. Ueber der Kugel sitzt die Sternkunde traurend mit einem zugemachten Buch in der Hand. Das unten angebrachte Bastelief stellt Newtons Hauptentdeckungen vor. Die Abwiegung der Sonne in einer Wage zielt auf die Entdeckung des Gesetzes der Schwere. Das andere zielt auf seine Theorie von Licht und Farben; und auf die Festsetzung des Münzfußes. Die schöne Inschrift erzählt seine großen Entdekkungen, und sagt nicht zu viel. *) Newton starb 1726.

Das Monument des Grafen James von Stanhope ist nicht weniger ansehnlich. Er that sich im Successionskriege in Spanien hervor, ward hernach Staatssekretair und starb 1721. Er hat eine liegende Stellung, wie die von Newton, und hält in der Rechten den Commandostab,

*) Sie ist lateinisch und sagt, daß sich die Sterblichen freuen sollen, daß eine solche Zierde des menschlichen Geschlechts gelebt haben.

stab, und in der linken eine Pergamentrolle. Vor ihm steht ein Genius, der sich auf einen Schild lehnt. Ueber dem Zelt sitzt eine schöne Pallas, mit dem Spieß in einer, und einer Rolle in der andern Hand. Im Hintergrunde befindet sich eine Pyramide. Die Zeichnung und die Arbeit dieses und des vorigen Monuments scheinen von einem Meister herzurühren.

An die Klostergänge stoßen die Wohnungen des Dechants, und der Präbendarien, und die Freyschule, welche das Collegium der Königin heißt, und bereits oben bey der Geschichte der Kirche erwähnt worden ist. Es ist jetzt eine der besten Vorbereitungsschulen zur Akademie in England, und außer den 40 von der Königinn Elisabeth gestifteten Plätzen, sind selten unter 200 Söhne aus den besten Familien, welche in dieser Schule erzogen werden.

Nahe bey dem nördlichen Ausgange aus der Westminsterabtey liegt die Pfarrkirche St. Margaret, welche Eduard der Bekenner bereits anlegte. *) Sie ist seit der Zeit mehrmahl gebauet worden. Die jetzige Kirche ist kein schlechtes, sondern ein wohl erleuchtetes gothisches Gebäude. Weil das Kirchspiel zu groß ward, mußte es 1728 in zwey getheilt werden. Man führte eine neue Kirche St. John bey Milbank auf, welche auf der Nord- und Südseite, ein Paar ansehnliche Hallen hat.

Das nächste Gebäude, welches unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist Westminsterhall, daran das Ober- und Unterhaus stößt, und darin

*) Diese Kirche ist auf der Platte, welche die Westminster-Abtey vorstellt, s. Fig. 4706, linker Hand mit zu sehen.

darin die großen Gerichtshöfe gehalten werden. Der König Wilhelm Rufus führte sie bereits beym Pallast von Westminster auf, und sie ward zu großen Feyerlichkeiten gebraucht, unter andern speißte Heinrich III. am neuen Jahrstage 1236, 6000 arme leute beyderley Geschlechts in demselben und in den übrigen Zimmern des Pallastes. Richard II. bauete Westminsterhall, weil es baufällig geworden war, so wieder auf, wie es jetzt steht, nebst den Gebäuden auf der Ost- und Westseite. Dieß hieß nunmehr der neue Pallast, zum Unterschiede des alten, wo sich die beyden Parlamente heutiges Tages versammlen. Die Halle wird noch zu Krönungsfesten gebraucht, und die drey hohen Gerichte, die königliche Bank, das Gericht der gemeinen Processe, und das Canzleygericht werden hier gehalten, wozu noch das Schatzkammergericht kommt.

Das Gebäude ist im gothischen Styl, und hat eine schmahle Vorderseite, deren Eingang auf jeder Seite einen viereckigen Thurm, und viel Bildhauerwerk nach gothischer Art hat. Die Halle oder der Saal ist vielleicht der größte in Europa, indem er 270 Fuß in der länge, und 74 in der Breite ohne Pfeiler hat. Der Bau der Decke und des Dachwerks wird daher bewundert. Am obern Ende der Halle geht eine Treppe zur königlichen Bank und dem Kanzleygericht, und auf der Westseite ist das Gericht der gemeinen Processe, und das Schatzkammergericht. Weil diese großen Gerichte, und die Parlamentssitzungen beständig einen starken Zusammenfluß von Menschen veranlassen, so sind auf der Westseite der Halle einige Buden, wo man allerley kleine Schriften (pamphlets), da-

von täglich eine große Menge gedruckt werden, kaufen kann.

An der südwestlichen Ecke von Westminsterhall ist das Oberhaus, wo sich die lords und Pairs versammlen, und wo der König beyde Häuser anredet. Es ist ein großer etwa 36 Schritte langer Saal, darin alte Tapeten hangen, welche die Generalstaaten der Königin Elisabeth schenkten. Sie stellen die berühmte Niederlage der spanischen Armade vor. An den Wänden ringsherum sind vergoldete Wandleuchter befestigt. Oben an bemerkt man den königlichen Thron mit zwey Stufen, der aus einem großen Lehnstuhl mit einem Baldachin besteht. Er ist mit purpurrothem Sammt überzogen, und mit breiten goldnen Tressen und Franzen besetzt. Zur Rechten ist der Sitz des Prinzen von Wales, und zur linken einer für den nächsten Prinzen vom Geblüt. Zu beyden Seiten laufen etliche Bänke hinunter, die unten an der rechten Seite durch Schranken etliche Schritte von der Wand abgesondert sind. Alle Sitze sind mit rothem Scherlach überzogen. Vor dem Throne zwischen den Bänken liegen die mit scharlachenem Tuch überzogenen Wollsäcke (vermuthlich wählte man diese, um eine beständige Erinnerung der Wichtigkeit des Wollhandels vor Augen zu haben), worauf der Groskanzler, diejenigen, welche des Königs Interesse beobachten (les Gens du Roi), die 12 Richter des Reichs und einige Sekretairs sitzen. Vor dem Throne steht eine Tafel, an der sich die Sekretarien befinden. Die geistlichen lords sitzen auf den Bänken zur Rechten, und die weltlichen auf den zur linken. Hinter ihnen sitzen englische Damen, welche die Versammlungen mit ansehen wollen, so wie auch einige

Zu-

Zuschauer, die gute Adressen haben, durch den Hausvoigt zur Rechten neben dem Thron vor die Schranken hingestellt werden.

Wenn der König im Oberhause erscheint, trägt er einen langen Talar aus violettem Sammt mit einem hermelinartigen Ueberschlage, welcher in einiger Entfernung hinter ihm her getragen wird. Er hat die Krone auf, die wir bey der Beschreibung des Tower angeführt haben. Die Lords und Bischöffe versammlen sich vorher in langen, rothen, scharlachenen am Obertheile mit einer Frisur besetzten Oberröcken, die den Priestermänteln ähnlich sehen. Wenn eine Anzahl beysammen ist, ermahnt einer der Bischöfe zum Gebet, und liefet eines ab, darin Gott um Weisheit und Gnade für das versammlete Parlament angerufen wird. Die Glieder bezeigen meistens schlechte Andacht dabey, und lassen sich in ihren Gesprächen und Beschäftigungen nicht stöhren. Den König begleiten die ersten Staatsbedienten. Zur Rechten des Throns sitzt der Kanzler mit dem großen Siegel, und vor ihm zur Rechten die sogenannten Mace Bearers, die ein goldenes in eine kleine Krone sich endigendes Scepter, und zur linken auch zwey, deren einer ein Schwert, und der andre einen mit einer violettsammtenen Haube bedeckten goldnen Reichsapfel hält. Wenn der König Anreden ans Parlament hält, so wird das Unterhaus herein gerufen, welches unter Vortretung des Sprechers erscheint, und wenn der Kanzler die Anrede abgelesen, sich wieder hinweg begiebt. Ertheilt der König aber seine Einwilligung zu den passirten Acten, so werden die Titel derselben, wenn der König Platz auf dem Thron genommen, einzeln abgelesen, und jedesmahl des

Königs Genehmigung durch einen Sekretär (Clerk) abgekündigt *). Wenn dies geschehen, begiebt sich der König auf eben die Art, wie er gekommen, wieder weg.

Das Unterhaus ist größer als das Oberhaus, und war vor der Reformation eine dem heiligen Stephan gewidmete Kapelle, darin etwa 600 Menschen Platz haben. Beyde Häuser liegen nahe bey einander. Der Sitz des Sprechers ist mit korinthischen Säulen verziert, und darüber ist das königliche Wapen. Vor ihm steht der Tisch des Sekretairs (Clerk). Die Glieder sitzen auf Bänken, die sich hintereinander erheben, und darüber sind Gallerien, wo Fremde Platz nehmen, und den Berathschlagungen zuhören können. Die vier Mitglieder der Stadt London sitzen zunächst bey dem Sprecher rechter Hand.

Diejenigen, welche mit dem Unterhause etwas zu thun haben, gehen in einen großen Saal, the Court of Requests genannt, welcher durch eine Gallerie mit dem Unterhause zusammenhängt, damit die Glieder nicht gestöhrt werden. Zwischen dem Ober- und Unterhause ist die sogenannte gemahlte Kammer, (painted Chamber), wo bey streitigen Fällen die Deputirten von

*) Sonderbar ist es, daß man seit Wilhelms des Eroberers Zeiten alte französische Ausdrücke dazu beybehalten. Bey einer öffentlichen Verordnung heißt es, le Roi le veut; bey einer Privatsache: Soit fait comme il eſt deliré. Versagt der König seine Einwilligung, so heißt es, le Roi l'avisera, welches aber heutiges Tages wegfällt, da man solcher vorher gewiß ist, und bey verwilligten Subsidien: le Roi remercie les loyal Subjects, accepte leur benevolence, et auſſi le veut. Das Letzte versteht sich ohnehin, da die Subsidien vom Hofe gefordert werden.

von jedem Hause sich versammlen, und sich mit einander zu vergleichen suchen.

Nicht weit vom Parlamentshause liegt die kostbare **Westminsterbrücke**, welche 389,500 Pf. Strl. gekostet hat, und zur Verbindung zwischen Westminster und Southwark dient. Sie besteht aus 13 großen Bogen von einem halben Cirkel, und aus zwey kleinen an jeder Ecke. Jeder von diesen Bogen ist mit großen Säulen eingefaßt und vortrefflich gewölbt. Die ganze Länge beträgt 1223, die Breite des Fahrwegs 30, des Fußwegs auf jeder Seite, der mit breiten Steinen belegt ist, sieben, die Weite des mittelsten Bogens 76 Fuß. Die andern nehmen auf jeder Seite ab, und werden jedesmahl um 4 Fuß enger. Die Brücke steigt sehr sanft. Zwischen den Pfeilern sind ausgeschweifte Plätze oder Nischen mit Bänken zum Sitzen, die im Rücken zugemauert sind, so daß man gar keine Zugluft, wie auf Blackfriarsbrücke empfindet, und vor dem Regen sicher ist. Sie ist sehr gut gepflastert, und wird alle Nacht mit 32 Laternen, deren eine über jedem Pfeiler steht, erleuchtet, und zur Sicherheit mit 12 Schildwachen besetzt. Die Weite der Bogen ist so ansehnlich, daß das Wasser gar nicht mit Gewalt durchdringt: kleine Böte laufen daher gar keine Gefahr, wie beym Durchfahren bey der londner Brücke. *)

Der erste Stein zu diesem vortrefflichen Werke ward am 24sten Januar 1739 gelegt, und der letzte im Novb. 1747. Den Riß, wornach sie gebaut wurde, hat Herr Labelye, ein

*) Der Fluß ist hier, wie man es auch aus der Länge der Brücke sieht, beträchtlich breiter, daher das Wasser mehr Spielraum hat.

sehr verständiger Baumeister gemacht. Vordem mußte man der Baukosten wegen auch auf dieser Brücke einen Zoll geben; derselbe hat aber schon lange aufgehört. Bey dieser Brücke sieht man übrigens Größe und Simplicität vereinigt, nur wird von vielen die Höhe des Geländers getadelt, da diese die Aussicht nach dem östlichen London, die sehr schön ist, verhindert.

Im Kirchspiel St. Margaret sind viele gute Armenanstalten. Z. E. in der Nähe von Tothillfields ist das Hospital der Graurócke (grey coats) welches 1706 zum Unterhalt und Erziehung von 70 Knaben und 40 Mädgen gestiftet worden. Ferner das Hospital der Grünrócke (green coats), welches eigentlich ein von Carl I. gestiftetes Waysenhaus für älternlose Kinder ist. Man hat es zu Anfang dieses Jahrhunderts neu erbauet. Dicht dabey liegt das Zuchthaus (bridewell) für Bettler, Müssiggänger und liederliches Gesindel der Stadt Westminster. Ueberdieses ist ein Arbeitshaus für Arme, und noch verschiedene Armenhäuser vorhanden, welche dieses Kirchspiel mit dem von St. John gemeinschaftlich hat.

Bey diesen Kirchspielen liegt der berühmte St. Jamespark. Als Heinrich VIII. den St. James Pallast aufführte, legte er diesen Park an, der vorher ein bloßer Morast war. Carl II. verbesserte ihn, setzte die Mallie Bahn (Mall) hinzu, welche jetzt die Hauptpromenade ist, und ließ den 100 Fuß breiten und 2800 Fuß langen Kanal graben, wovon ein Stück am westlichen Ende vor verschiedenen Jahren ausgefüllt worden. Der Park hat etwa eine halbe Stunde im Umfange, und wird ringsumher von Pallästen und Privathäusern eingeschlossen. Man muß sich un-

tes diesem Park keinen schön angelegten Garten nach englischer Art vorstellen, sondern es ist eine bloße grüne Ebene, auf der zu beyden Seiten doppelte Alleen von Ulmen, Linden und Roßkastanien von Osten gegen Westen gehen. Unter den Bäumen sind gute trockene Kiesgänge, wovon der nördliche die Mall heißt, der beste und schattigste ist, und 1000 Schritte lang seyn soll. Am östlichen Ende nicht weit von der Horseguard stehen Kanonen. Um den Kanal zwischen den Alleen ist nichts, als grüner Rasen.

Hin und wieder in dem Mall stehen Bänke, und zwischen den Bäumen laternen. Kein Spatziergang in london wird häufiger besucht, weil er jedermann offen steht. Gegen Abend trifft man hier unzählige Menschen von allerley Stand an, die bis zur Dämmerung und viele auch bey laternen bis in die Nacht spatzieren gehen. *) Am östlichen Ende vor dem Gebäude der Horseguard ist ein geräumiger Paradeplatz für die Garde zu Pferde und zu Fuß. Der König pflegt hier auch die Regimenter zu mustern.

Am nordwestlichen Theil des Parks stößt der **Greenpark**, welcher den Raum zwischen St. Jamespark und Hydepark ausfüllt, aber ein viel kleinerer und freyer Platz ist. Er wird von erstern durch ein Gatterwerk getrennt, und steht nicht jedermann offen. Gegen St. Jamespark hat er einen Abhang. Die ganze Fläche ist ein grüner weicher Rasen, um den ein breiter Spatziergang geführt ist. Die Anhöhe an der Westseite heißt seit langen Zeiten **Constitutionhill**, und ein darneben befindlicher Platz, der mit al-

*) Man sehe London und Paris 1798. II. St. S. 134.

lerhand Bäumen besetzt ist, the Wilderneß. Auf der Nordseite ist ein großes Wasserbehältniß, das von Chelsea herkommt, und hier wird der Park durch eine Mauer, die längs der Straße Piccadilly herunter läuft, eingeschlossen. Auf der Ostseite stehen schöne Häuser, darunter das von lord Spencer aufgeführte sich in Ansehung der Architektur vorzüglich ausnimmt. Die Verzierungen fallen gut ins Auge, nur schade, daß auf dieser Seite ein schöner Eingang fehlt, und daß solcher gegen St. James Platz, wo die Fronte schlecht ist, liegt.

Am westlichen Ende des Parks St. James, und auf der Seite von Greenpark liegt der Königin Pallast (Queens Palace), welcher sonst Buckingham-house hieß, ehe ihn der König 1762 für seine jetzige Gemahlin für 28000 Pf. Sterl. kaufte, weil er ihr besonders gefiel. Jetzt ist er im Winter der ordentliche Aufenthalt des Königs und der ganzen königlichen Familie. Das Gebäude wird durch einen Vorhof vom Park abgesondert. Ehemahls war vorn ein ansehnlicher Eingang, jetzt ist aber ein Gitter vor, und man muß einen andern suchen. Das Gebäude hatte auch ein gutes Ansehen, jetzt sind aber so vielerley Nebengebäude, z. E. eine Bibliothek, eine Reitbahn ꝛc. an den Seiten angeflickt, daß es schlecht in die Augen fällt. Hinter dem Hause ist ein ansehnlicher von der Königin angelegter Garten mit einer Terrasse, von der man einen angenehmen ländlichen Prospekt hat, weswegen man auf der Gartenseite über dem Eingange liefet: Rus in urbe. Für eine königl. Wohnung ist das Haus überhaupt viel zu klein, indem das Hauptgebäude nicht viel über 50 Schritte in der Breite hat. In diesem Pallaste hän-

hängen jetzt die Cartons von Raphael, die sonst in Hamptoncourt bewundert wurden; man bekommt sie aber jetzt nicht zu Gesichte. Sonst war es jedermann erlaubt, sich in den Zimmern, darin viele Gemählde aus den andern königlichen Lustschlössern zusammen gebracht und aufgehangen sind, umzusehen: seitdem aber verschiedene Leute allerley Vorwürfe gegen die Regierung auf die Spiegel geschrieben haben, ist es aufs schärfste verboten, niemanden, wer es auch sey, in die Zimmer zu lassen. Bey feyerlichen Gelegenheiten und Courtagen fährt der König und die Königin nach dem eigentlichen königlichen Pallast zu St. James, der in der Nähe ist, um die Cour dort anzunehmen.

Am Ende des Gartens von der Königin Pallast zwischen Green-park und Hyde-park ist das St. Georgshospital an der Heerstraße zu merken, wovon man die Beschreibung Th. 47, S. 416. findet.

Nicht weit von hier, und seitwärts bey der Königin Garten trifft man noch eine löbliche Stiftung an, nehmlich das Lockhospital, welches blos für venerische Kranke bestimmt ist. Die Beschreibung steht im Art. Krankenhaus, Th. 47, S. 417.

Auf der Stelle, wo nachher so lange die Residenz der englischen Könige gewesen ist, stand ehemahls ein Armenhaus, mit Nahmen St. James, welches Heinrich VIII. abtragen, und das jetzige Gebäude aufführen ließ, das den Nahmen St. James von dem Hospital behielt. Seitdem Whitehall 1698 abbrannte, haben die Könige hier gewohnt, ob es gleich das elendeste Gebäude ist, dessen äußere Form sich unmöglich beschreiben läßt, das bey aller Weitläuftigkeit in

wen-

wendig nichts als Winkel und Ecken, und weder Bequemlichkeit noch Ansehen für eine königl. Wohnung hat. Es ist nur von Backsteinen ein Stockwerk hoch aufgeführt, und hat ein schwarzes schmuziges Ansehen. Die innern Höfe sind klein und finster, die darin herumlaufenden Arkaden und Gallerien schmahl und niedrig, und die Thüren und Zugänge unbequem. Die Haupttreppe zu den königlichen Zimmern ist nicht über drey Schritte breit, schmuzig und steil. Aus den Fenstern hat man theils eine angenehme Aussicht nach St. James Park, theils nach dem ansehnlichen Garten hinter dem Pallast. Auf der Westseite steht die Kapelle, welches noch die alte Kirche des vormahligen Hospitals ist, und von der königl. Familie zu ihren Andachtsübungen gebraucht wird. Der Gottesdienst wird darin wie in der Kathedralkirche gehalten. Es gehören dazu ein Dechant, ein Almosenierer, ein Unterdechant und 48 Kapläne, die nach der Reihe vor der königl. Familie predigen.

Das Inwendige des Pallastes kann man sich für eine Kleinigkeit zeigen lassen, es ist aber so schlecht, daß auch diese noch zuviel dafür ist. Beym Hinaufgehen kommt man zuerst an die Schweizerwache, deren Saal, wie in den königlichen Schlössern in England Mode ist, voll von Flinten, Pistolen und Bajonetten hängt. Sie tragen runde Hüthe nebst scharlachnen mit schmahlen goldnen Tressen besetzten Kamisölern und weiten Hosen. Gleich darneben zur linken und Rechten liegen die königl. Zimmer. Sie sind ziemlich groß, haben aber nicht alle eine proportionirte Höhe. In des Königs Schlafzimmer steht ein Bett von rothem Dammaste mit Tressen und Franzen besetzt. Der Audienzsaal, das Wohnzim-

zimmer, und die Geheimerathsstube ꝛc. sind zwar mit reicher Hautelisse tapeziert, aber das Gold und Silber darin ist so angelaufen, daß sie ein schlechtes Ansehen haben. Die Stühle sind altmodisch aus rothem Sammet oder Dammast mit goldenen Tressen; die Tische von Holz, fein ausgeschnizt und vergoldet. In einigen hängen kleine schwarz und gelb angelaufene Kronleuchter aus Silber. Der Thron im Audienzsaal ist aus purpurrothem Sammet, reich mit Tressen und Franzen besetzt. Ueberhaupt sind die Mobilien zwar reich, aber alt, zerlumpt und unscheinbar. Hier und da hängt ein Gemählde einer merkwürdigen Person aus dem Reiche, doch unter allen keines, das den Blick eines Kenners verdient.

Am nordöstlichen Ende von St. Jamespark steht der Pallast, welcher von dem großen Herzog von Marlborough noch den Nahmen führt. Man sieht daher auch beym Eintritt in dem Vorhause die Schlacht bey Höchstädt abgebildet, und insonderheit die Scene, wo der Marschall Tallard gefanzen ward. Die Figuren des Herzogs von Marlborough, des Prinzen Eugens und des Generals Cadogan sind vorzüglich gut ausgeführt. Die Vorderseite ist sehr ansehnlich, und hat zwey Flügel mit bäurischem Werk. Die Gartenseite kommt ihr fast gleich. *)

Von Pallmall geht eine Straße nach Piccadilly, welche Haymarket heißt, weil dreymahl wöchentlich Heu und Stroh darin verkauft wird. Hier liegt das Opernhaus, und eine Bühne, welche das kleine Theater genannt wird. Das er-

*) Dieser Pallast wurde unter der Königinn Anna auf öffentliche Kosten erbaut, und kostete 40000 Pf. St.

erstere Gebäude hat ein so schlechtes Ansehen, daß man es für nichts weniger als ein Opernhaus halten sollte. Man findet hier jetzt aber weder Veränderungen der Decorationen noch Actionen der Schauspieler. Die Sänger kommen einzeln heraus, und singen die Arien einer Oper nach der Reihe durch. So beschreibt Herr von Schütz dieselbe. Volkmann sagt, die Vorsteher lassen es an nichts fehlen. Das Maschinenwesen ist in gutem Stande. Die Spieler und Tänzer erscheinen in einer blendenden Pracht. — Der Text der Oper ist italienisch, und die Musik ebenfalls. Gemeiniglich ist den Winter über wöchentlich dreymahl Oper, und sie wird des theuren Preises ohngeachtet von den Vornehmen häufig besucht.

Auf der Nordseite von Pallmall geht man nach St. James-Square, welches ein mit guten Gebäuden besetzter öffentlicher Platz, und einer von denen ist, die am besten in die Augen fallen. In der Mitte befindet sich ein ovales Wasserbehältniß, welches 150 Fuß im Durchmesser hat, und mit einem eisernen Gitter umgeben ist. Durch die ovale Form gewinnt der viereckige Platz desto mehr Raum, und er scheint viel größer als er in der That ist. An dem Bassin steht König Wilhelm III. Statüe zu Pferde. Das größte Haus an dem Platze ist das von dem Herzoge von Norfolk: aber es hat auch weiter nichts Besonders, als daß es groß ist. Auf der Nordseite des Platzes liegt die Pfarrkirche St. James. — Man sehe Fig. 4707. welche diesen Platz vorstellt. Der Standpunct ist an der südlichen Seite, so daß man also nach Norden sieht.

Es giebt im Kirchspiel St. James überhaupt sehr viel kostbare Gebäude, welche die Stadtwohnungen der Großen und der Begüterten im Reiche sind, und nicht alle angezeigt werden können. Das vornehmste darunter ist Burlingtonhouse in Piccadilly. Es ist schade, daß das Gebäude durch eine 220 Fuß lange Mauer mit drey Thoren an der Straße dem Gesicht entzogen wird. Die Vorderseite ist von sehr schöner Architektur, und gut verziert. Die zwey Flügel hängen vermittelst einer dorischen Kolonnade mit dem Mittelgebäude zusammen. Die Haupttreppe ist von Sebast. Ricci meisterhaft gemahlt. Hinter dem Hause ist ein geräumiger und zierlicher Garten.

Wir kommen nun in ein neues Kirchspiel, das erst in diesem Jahrhunderte entstanden, und dessen dem St. Georg gewidmete Kirche 1724 fertig geworden ist. Sie liegt in der großen Georgsstraße, und ist wegen des edlen Säulenganges korinthischer Ordnung vor dem Eintritt zu bemerken. Sie hat auch einen zierlichen Thurm.

In diesem Kirchspiel trifft man wieder einige schöne öffentliche Plätze oder Squares, und überhaupt die schönsten Gassen des nordwestlichen Theils der Stadt an. Hanoversquare liegt zwischen der St. Georgs und Oxfordgasse; er ist dem regierenden königlichen Hause zu Ehren so genannt worden. In der Mitte ist ein mit einem Geländer eingefaßter Platz zum Spatzierengehen. Die Häuser umher sind im neuesten Geschmack gebauet, fallen gut in die Augen, und werden von Personen vom ersten Range bewohnt.

Geht man gerade von diesem Platze nordwärts, so kommt man bald nach einem andern Cavendishsquare genannt. In der Mitte steht

die

vergoldete Statüe des leßt verstorbenen Herzogs von Cumberland zu Pferde, in der englischen Regimentsuniform. Die Seiten des Platzes sind zum Theil mit großen Gebäuden besetzt.

Nordwärts von Cavendish-square gegen Marybone ist Queen Anne-square, und westwärts Portmannsquare. Beyde sind erst neuerlich angelegt, und nur klein, aber mit guten Häusern bebauet.

Berkleysquare hat die Form eines länglichten Vierecks. In der Mitte desselben hat die Prinzessin Amalia die Statüe des jetztregierenden Königs zu Pferde errichten lassen.

Am äußersten westlichsten Ende, wo in den Siebzigern die Gebäude von Westminster aufhörten, ward damahls ein runder Platz angelegt, welcher den Nahmen Circus bekommen hat. Auf dem neuesten Grundrisse von London, vom Jahre 1798 finde ich diesen Platz aber nicht.

Einer der schönsten Plätze in Westminster ist Grosvenorsquare. In der Mitte ist ein mit einem Gitter eingeschlossener Platz, wie ein Garten mit nordamerikanischen Gebüschen angelegt, darin man spatzieren gehen kann. Im Mittelpunkte ist Georgs I. vergoldete Statüe zu Pferde errichtet. In den Häusern umher wohnen viele Vornehme. Im Duke street, welche von diesem Platz ausgeht, liegt ein Kindbetterinhospital, sowohl für verehligte als unverehligte Weibspersonen, welches durch freywillige Subscriptionen unterhalten wird.

Wenn man aus der großen Straße Oxfordroad rechts durch Berners street geht, stößt man gerade auf das Middlesexhospital, welches 1745 für Arme, Kranke, Lahme und Schwangere errichtet ward, und durch freywillige Beysteuern

steuern in den Stand kam, daß die Vorsteher dies neue Gebäude im J. 1755 aufführen konnten, welches sehr einfach, aber dem Zwecke gemäß ist. Die Wöchnerinnen werden in einem besondern Theil des Gebäudes abgewartet. Das Hospital wird durch vier Aerzte, vier Wundärzte, und zwey Geburtshelfer besorgt. 1755 lag dies Hospital noch ganz frey, jetzt hängt es schon lange mit London zusammen.

In gedachtem Oxford road liegt auf der Nordseite der Oxfordmarkt, welcher ganz reinlich, und mit allen Lebensmitteln wohl versorgt ist. Gegen über auf der andern Seite der Straße stand ein vor einigen zwanzig Jahren erbautes Haus, das Pantheon genannt. Das Gebäude war schön, sein Hauptheil bestand wie das zu Rom aus einer Rotunde mit einer Kuppel, und dieser Saal war ungemein prächtig. Er war zu allerley nächtlichen Vergnügungen des brittischen Adels, vornehmlich Maskeraden, und alle 14 Tage zu einem großen Balle bestimmt. Auch wurden hier italienische Opern aufgeführt. Dieses prächtige Gebäude, das 90000 Pf. St. gekostet hatte, ist aber am 13ten Januar 1792 ein Raub der Flammen geworden.

Wir kommen nun in das letzte zu den Liberties von Westminster gehörige Kirchspiel, welches von dem darin befindlichen öffentlichen Platz insgemein St. Anne's Soho genannt wird. Es ward so wie mehrere andre bey dem Zuwachse Londons von St. Martin in the fields getrennt.

Sohosquare ist ein großer öffentlicher Platz, der einen mit einem eisernen Gitter umgebenen Garten hat; in dessen Mitte ist ein Bassin mit der Statüe Carls II. auf einem Postemente stehend. Zu des Königs Füßen liegen die vier

Hauptflüsse Englands, die Themse, Trent, Humber und Severn, welche Wasser aus ihren Urnen gießen. Die Gebäude umher sind zwar nicht einförmig, aber doch groß und ansehnlich. Das beste liegt auf der Morgenseite, und heißt Carlislehouse.

Weit südwärts von Sohosquare, aber nicht weit von Haymarket liegt Leicesterfields oder Square. Der Platz hat den Nahmen von Leicesterhouse, einem großen Hause von Backsteinen, das vormahls dem Grafen von Leicester gehörte, und hernach dem Prinzen Friedrich von Wales zur Wohnung diente. Der inwendige Theil ist mit einem eisernen Gitter umgeben, darin steht die vergoldete Statüe König Georg II. zu Pferde.

Bisher haben wir von den vornehmsten Gebäuden der beyden Städte London und Westminster und ihren Liberties Nachricht gegeben. Nun sind die Vorstädte von London und Westminster noch übrig, wovon noch etwas anzuführen ist.

* * *

Den Anfang mit der Beschreibung der Vorstädte von London und Westminster machen wir am westlichen Ende der Hauptstadt mit Marybone. Es war noch vor 50 Jahren ein besonderer Flecken, jetzt ist er aber schon lange so schön angebauet, und so vergrößert, daß er als eine Vorstadt zu London gerechnet wird. Der Nahme kommt von der Pfarrkirche her, welche eigentlich St. Mary la Bonne heißt. Sonst war hier ein Ort zum öffentlichen Vergnügen Marybonegarten genannt, es sind aber an dessen Stelle Straßen angelegt worden. Zu diesem Kirchspiel gehört die Gasse Portland Place,

ce, welche mit neuen schönen Häusern bebauet, und eine der schönsten in ganz London geworden ist.

Bey Marybone lag sonst das Dorf Tyburn, es ist aber ganz eingegangen, und nur der Platz, wo alle Verbrecher von London und der Grafschaft Middlesex gehangen werden, führt noch den Nahmen Tyburn.

An Tyburn stößt Hydepark, welcher sich von den neuen Gebäuden auf der Westseite von London bis Kensington erstreckt. Dieser Platz hat sechs Meilen im Umfang, ist mit einer Mauer umgeben, und gut mit Wild besetzt. Sonst sahe man hier in einer Gegend, der Ring genannt, an schönen Abenden oft etliche 100 Kutschen spatzieren fahren, es ist aber ziemlich aus der Mode gekommen. Man trifft in demselben einen artigen sich schlängelnden Fluß, und ein großes Bassin an, dessen Wasser von den Chelsea-Wasserwerken herbeygeführt wird, daraus die benachbarte Gegend versorgt wird. Der König pflegt hier die Truppen zu mustern; es ist auch der Ort, den sich die brittischen Heloen zuweilen zu ihren Zweykämpfen ausersehen. Auf der an Tyburn stoßenden Seite des Parks ist ein Stein, wo die Deserteurs von den Truppen gemeiniglich ihre Strafe empfangen. Aus St. Jamespark kann man über den Greenpark nach Hydepark kommen.

An Marybone stößt ostwärts das Kirchspiel St. Giles, welches zum Unterschied einer Kirche in Cripplegate den Beynahmen in the fields führt, weil sie vormahls im freyen Felde vor der Stadt lag. Die Kirche St. Giles ist 1734 gebauet, und gehört in Ansehung der Architektur zu den besten in London. Sie ist simpel und doch zier-

lich, inwendig mit joniſchen Pilaſtern. Der Thurm hat eben dergleichen Säulen.

Das vorzüglichſte Gebäude in dieſem Kirchſpiel iſt **Lincolns Inn**, und der ſchöne dazu gehörige Platz **Lincolns Inn Fields**; übrigens trifft man hier die ſchlechteſten Gaſſen und Häuſer in der ganzen Stadt an. Linncolns Inn hat den Nahmen von den Grafen von Lincoln, deren Wohnung in der Stadt es war, nachdem ſie das Gebäude aufgeführt hatten; jetzt iſt es ein Collegium der Rechtsgelehrten, und wer ſieben Jahre hier die Rechte ſtudirt hat, kann alsdenn advociren.

Lincolns Inn Fields iſt der größte unter allen Plätzen oder Squares in London. Er macht ein längliches Achteck, das ringsum mit einem eiſernen Gitter umgeben, 270 Schritte lang, und 195 breit iſt. In der Mitte liegt ein großes gemauertes Waſſerbehältniß von länglicher Form, das ohngefähr 105 Schritte lang iſt. Der übrige Raum iſt mit grünem Raſen ausgelegt, und mit Spatziergängen durchzogen. Drey Seiten des Platzes ſind mit gut gebaueten Häuſern umgeben, und die vierte macht eine lange Terraſſe des Gartens von Lincolns Inn aus.

In Brownlowſtreet, Longacre iſt abermahls ein Hoſpital für verheyrathete Kindbetterinnen. Es ſteht unter der Aufſicht von vier Aerzten und zwey Wundärzten. Es ſind 62 Betten darin. Es ward 1749 geſtiftet, und wird durch freywillige Unterzeichnungen unterhalten.

Das nächſte Kirchſpiel iſt das von **St. George's Bloomsbury**. Die Kirche hat den Nahmen zur Ehre des vorigen Königs bekommen, allein ob ſie gleich neu und erſt vom Jahr 1731 iſt, ſo muß man ſie doch in vielen Stük-

ken ein widersinniges und abgeschmacktes Gebäude nennen.

Nicht weit von dieser Kirche ist der Platz Bloomsbury Square, dessen Raum in der Mitte mit Spatziergängen und Rasen besetzt, und mit einem eisernen Gitter eingefaßt ist. An drey Seiten stehen schöne Häuser, und die Nordseite nimmt der schöne Pallast des Herzogs von Bedford, Bedford house, ein, welcher von des Inigo Jones Architektur ist. S. aber S. 327.

In Great Russelstreet liegt auch auf derselben Seite als Bedfordhouse das berühmte brittische Museum, oder die öffentliche Sammlung von Büchern, Naturalien und anderen Merkwürdigkeiten, welche der Nation gehöret. Der Grund dazu ward durch die große Sammlung des durch seine Schriften berühmten Hans Sloane gelegt. Das Parlament bewilligte 100000 Pf. Strl. durch eine lotterie zu erheben, um die nöthigen Summen zu bestreiten. Fürs erste wurden davon 10000 Pf. Strl. zum Ankauf des Hauses genommen, welches den Erben des Herzogs von Montague gehörte, und eben so viel wurden erfordert, um es den Absichten gemäß einzurichten. Vor dem Hauptgebäude befindet sich ein hübscher Vorhof, den vorne ein Vordergebäude, und an den Seiten die Flügel einschließen. In dem letztern wohnen die beym Museum angestellten Bedienten. Hinter dem Hause ist ein schöner Garten, und über demselben weg hat man eine angenehme Aussicht. Der alte Sloane hatte sein ganzes Vermögen in seine Sammlung gesteckt, und konnte seinen beyden Töchtern das versprochene Heyrathsgut nicht mitgeben. Sie ward also dem Parlament angetragen, welche sie den Erben für 20000

Pf. Strl. abkaufte, ob sie gleich weit mehr gekostet hatte. Dies geschah 1752, zugleich wurden auch den Grafen von Oxford und Mortimer die Harleyschen Handschriften für 10000 Pfund abgekauft, und 30000 Pf. Strl. wurden auf Interessen gelegt, um die Aemter und Bedienungen zu bezahlen, und das Museum zu unterhalten. Diese Zinsen sind aber nicht hinlänglich, deswegen bewilligt das Parlament gemeiniglich alle drey Jahre eine Summe, die im Durchschnitt etwa jährlich 1000 Pf. Strl. Zuschuß beträgt.

Die Aufsicht über diese große Sammlung steht unter 41 Vorstehern oder Trustees; zwanzig derselben sind mit gewissen Würden des Staats verknüpft, von denen drey, nehmlich der Erzbischof von Canterbury, der Groskanzler, und der Sprecher des Unterhauses die Stellen oder Bedienungen am Museum ausschließungsweise vergeben. Außerdem müssen sechs Trustees aus den Familien Sloane, Cottons, und des Grafen von Oxford, nehmlich zwey aus jeder erwählt werden. Jene 20 und diese sechse wählen die übrigen 15. Die vornehmsten Bedienungen am Museum sind: ein Oberbibliothekar, drey Unterbibliothekare, deren einer über die Manuscripte und Münzen, der andre über die Naturalien, und der dritte über die gedruckten Bücher gesetzt sind. Jeder hat einen Assistenten. Außer diesen ist noch ein Aufseher über das Studier- oder Lesezimmer, wo diejenigen, welche Bücher aus der Bibliothek nachsehen wollen, in gewissen Stunden des Tages lesen und schreiben können. Der Gehalt dieser Stellen ist nur gering, jedoch eine freye Wohnung im Museum damit verbunden.

Für

Für das Besehen darf nicht das Geringste gegeben werden. Außer des Sonnabends und an Sonn- und Festtagen wird das Museum täglich dreymahl um neun, eilf und ein Uhr jedesmahl einer Gesellschaft von 15 Personen gezeigt. Es sind aber eine solche Menge vorhanden, daß man wohl 14 Tage warten muß, wenn man sich gemeldet hat. Man giebt seinen Nahmen und Wohnung dem Thürhüter auf, und erkundigt sich nach einigen Tagen wieder, da man denn ein Billet erhält, darin der Tag und die Stunde, wenn man sich einfinden soll, bestimmt ist. Die Vorzeiger nennen beym Herumführen einige Stücke, können sich der großen Menge der Gegenstände wegen aber nicht aufhalten, daher man alles gewöhnlich sehr flüchtig sieht, ohne etwas berühren zu dürfen, wenn man allenfalls nicht ganz besondere Empfehlungen hat. Es hält auch schwer, einen Erlaubnißschein zu bekommen, um sich in dem Lesezimmer (Reading Room) Bücher zum Nachschlagen geben zu lassen *); bey weniger Schwierigkeit würden die schädlichsten Mißbräuche veranlaßt werden.

Von den in dieser Sammlung enthaltenen Dingen können wir nur etwas sagen, weil die Menge gar zu groß ist. Ueberhaupt davon zu

*) Dies Zimmer stößt dicht an die Bibliothek. Der Erlaubnißzettel ist auf drey Monathe eingerichtet, nach deren Ablauf man ihn erneuern läßt. Es steht täglich gewisse Stunden offen. Man findet Federn und Dinte, einen Catalogus der Handschriften, nebst andern Bequemlichkeiten, auch im Winter ein Kaminfeuer. Der Titel des verlangten Buchs wird auf einen Zettel geschrieben, und dem Bibliothekar überschickt, der es den folgenden Tag, wenn es da ist, verabfolgen läßt. Einige Handschriften sind ausgenommen, die an niemand gegeben werden.

urtheilen, fällt es lange nicht so gut als das ehemahlige königliche zu Paris in die Augen, ob es gleich weit vollständiger ist. Die Sachen liegen zum Theil zu enge beysammen, und haben auch nicht licht genug Jenes ist kaum 60 Jahr alt, und die hiesige Sammlung zum Theil schon aus dem vorigen Jahrhunderte. Dies merkt man gar deutlich, und wer da weiß, wie vielen Arten des Verderbens natürliche Körper ausgesetzt sind, wird sich nicht darüber wundern. Der Weingeist in den meisten Gläsern ist gelb geworden; unangenehm ist es auch, daß kein Stück von den Naturalien eine Nummer oder ein Zeichen hat, daraus man einigermaßen schließen könnte, was es wäre.

In dem Vorsaal *) erblickt man das Modell eines der großen Quadranten zu Greenwich; das erste Modell von Blackfriarsbrücke, die Särge einiger ägyptischen Mumien und andere sehenswerthe Dinge. Wenn man die an den Seiten und der Decke gut gemahlte Haupttreppe hinangestiegen, so kommt man zuerst zu der Sammlung von Alterthümern, welche dem englischen Gesandten zu Neapel, Herrn Will. Hamilton für 8000 Pf. Sterl. **) abgekauft worden. Sie füllen zwey Zimmer, und bestehen theils aus alten Urnen und gemahlten Gefäßen ***), die zu Capua und Nola ausgegraben worden, theils aus

*) Die folgenden Nachrichten sind meistens aus Wedderborns Beyträgen zur Kenntniß von Großbrittannien 1768 entlehnt. Seit der Zeit hat das Museum zwar alle Jahre beträchtliche Vermehrungen erhalten; ein genaues Verzeichniß aller jetzt dort befindlichen Sachen ist mir aber nicht bekannt.

**) Herr v. Schütz gibt S. 108. seiner Briefe über London, die Summe auf 80000 Pf St. an, wo wahrscheinlich aber eine Nulle zu viel ist,

***) Man hat davon das kostbare Werk mit ausgemahlten Kupfern, welches 1767 bis 1775 in drey Folianten zu

aus alten im Herculanum gefundenen Seltenheiten. Man sieht hier Lampen, Leuchter, Rauchaltäre, eine Strigel, die im Bade gebraucht wurde ꝛc. den schönen Kopf Homers, den ehemahls Dr. Mead besaß, und der so oft in Kupfer gestochen worden; einen Kopf des Hercules von hohem Alterthum und großer Schönheit, der einem gleich in die Augen fällt, wenn man die Treppe hinauf kommt. Neben diesem Zimmer ist das dritte mit Seltenheiten und den sloanischen Alterthümern. Hier stehen auch die Mumien, wovon eine ausführliche Beschreibung im Druck heraus ist. Die eine hat Zierrathen von grünen Glasknöpfen, ein Beweis, daß die Erfindung des Glases, und die Kunst es zu färben, sehr alt ist. Die hier befindlichen ägyptischen Alterthümer sind ein Geschenk von Worthley Montague, dem Sohn der berühmten Schriftstellerin. In verschiedenen Schränken stehen toskanische, römische und ostindische Seltenheiten, Böte der Grönländer und Esquimaux. Für die auf den Reisen des Capitain Cook aus der Südsee mitgebrachten Seltenheiten, Waffen, Bogen, Pfeile, Kleidungen der Otaheiter ꝛc. ist ein besonderes Zimmer eingerichtet, wobey man sich in Gedanken in jene Welt versetzen kann. Neben diesem ist ein kleines Zimmer, welches nur wenige zu sehen bekommen, weil es gewöhnlicher Weise nicht gezeigt wird. Es werden darin die alten und zum Theil kostbaren Münzen, nebst einigen wenigen neuern aufbehalten.

Darauf folgt das Zimmer der sloanischen Manuscripte, welche meistens zur Arzneykunde gehören, oder Reisebeschreibungen sind. Die Sammlung der harleyischen Handschriften füllet zwey Zimmer. In dem davon gedruckten Verzeichnisse *) werden 7618 Handschriften angezeigt. Hier ist eine gute Samm-

Florenz herausgekommen, der Titel ist: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines tirées du Cabinet de Mr. Hamilton; der Chevalier d'Hancarville hat es besorgt.

*) Es erschien bereits 1759 in zwey Folianten, und Wanley hat die letzte Hand daran gelegt. Die Vorrede giebt eine ausführliche Nachricht von der Sammlung der Handschriften und der Verfertigung des Catalo-

lung alter lateinischer klassischer Schriftsteller. Einige sind sauber geschrieben, aber ihr Alter ist von keiner Erheblichkeit. Das Uebrige der Sammlung ist meist genealogischen und heraldischen Inhalts. In einem andern Zimmer stehen die Handschriften der königl. und cottonischen Bibliothek, über welche David Cosley ein Verzeichniß gemacht hat, darin die in Kupfer gestochenen Probeschriften der Manuscripte vorzüglich schätzbar sind. Unter den cottonischen Handschriften befindet sich der berühmte Codex Alexandrinus.

Die bisher angezeigten neun Zimmer machen die östliche Hälfte des Museums aus. Wir treten nun in die westliche, wo sich die sloanische Naturaliensammlung anfängt. Bey der großen Menge von Sachen läßt sich nur überhaupt sagen, was man in den Zimmern antrifft. Im ersten findet man eine Sammlung von allerley Arten Edelsteinen, als Achat, Sardonich, Jaspis, desgleichen Marmor, Alabaster, Spath, Krystalle, Asbeste, Schwefel, Metalle. Auch werden hier die Mineralien und Fossilien aufbewahrt, welche ein gewisser Brander dem Museum geschenkt hat. *). Die Sammlung von Edelsteinen ist ansehnlich und kostbar. Das nächste Zimmer gehört auch zur sloanischen Sammlung, und enthält allerley Muscheln, versteinerte und colcinirte Sachen, als: versteinerte Fische, Kräuter, menschliche Knochen, eine Menge Nieren- und Blasensteine ꝛc. Auf einem Tische unter Glas liegen allerley Seltenheiten, besonders einige Nautili, die zum Theil ein Geschenk des bereits gedachten Hrn. Hamiltons sind.

In diesem Zimmer fängt auch das Herbarium oder die Sammlung von Kräutern an, welche in 334 Bänden besteht. Die sloanischen gehören vorzüglich dahin, und die Bände, welche eine Herzogin von Beau-

gus. Das Register verweiset auf alle im Catalogus angezeigte Manuscripte.

*) Dr. Solander hat von dieser schönen Sammlung eine Beschreibung gemacht, die mit schönen Kupfern begleitet ist. Weil sie vorzüglich aus Hampshire sind, so heißt der Titel: Fossilia Hantoniensia.

Beaufort geschenkt hat, sind die schönsten *). In dem folgenden Zimmer findet sich eine Sammlung von Vegetabilien und chymischen Präparaten. Eine Sammlung von Polypen, Scorpionen, Spinnen, Tarantuln, Fliegen, Käfern, und andern Insekten. Eine Menge Schmetterlinge in ihrem verschiedenen Zustande der Verwandlungen. Viele Seegewächse, Perlen, Korallen. Ueber dem Kamin unter Glas stehen die Originale zu den Kupfertafeln in des Ellis Werk, **) welcher in England die Korallen zuerst aus dem Pflanzenreich ins Thierreich versetzte. Die Sachen in diesem Zimmer sind nach des Linné System geordnet.

Im nächsten Zimmer folgen die Vögel. Diese Sammlung ist einem gewissen Greenwod abgekauft und hernach vermehrt worden, sie ist sehr artig. Ein großer Theil der Vögel sitzt in Weingeist, andre sind ausgestopft, und hinter Glas gestellt. Man siehet hier allerley Arten von Vogelnestern, eine gute Anzahl Raubvögel, Elsterarten, (picae) Wasservögel, Hühnerarten, (gallinae) Sperlingsarten (passeres). — Der Orang Outang ist schön erhalten, ungefehr viertehalb Fuß hoch, ganz mit schwarzen Haaren bedeckt, die fast einen Zoll lang sind. Er sieht im Gesicht einem Mohren ziemlich ähnlich, aber nicht dem Joko des Buffon. Ueberhaupt ist das Kabinet reicher im Thierreich, als im Mineralreich. Die Anzahl ausgestopfter vierfüßiger Thiere nebst den Gerippen ist sehr beträchtlich. Die Affen sind zahlreich, und zum Theil auch ausgestopft. Die Sammlung von Mu-

*) Es sind ganze Herbaria älterer Botanisten darunter, z. E. des Lobel, Dodonäus, Ray, Petiver, Boerhaave, Morison, Plukuet, Hermann, Royen, die theils an ihren Geburtsorten, theils aber auf Sloanes Veranstaltung in verschiedenen europäischen Gärten genommen sind. Sie sind alle auf Papier zeleimt, ihre Nahmen dazu geschrieben und eingebunden, und bisher nicht sehr von Würmern beschädigt. Pflanzen aus der Cryptogamie sind nicht viel vorhanden.

**) Johann Ellis Versuch einer Natur-Geschichte der Corall-Arten und anderer dergl. Meer-Cörper, aus dem Engl. übers. von Dr. J. G. Krünitz. Nürnb. 1767. 4. mit 46 Kupfertaf.

Muscheln ist vortrefflich und ziemlich vollständig. Am reichsten ist vielleicht das Kabinet an Fischen, Amphibien und dergleichen, die alle in Weingeist aufbehalten werden, und im letzten Zimmer stehen. Unter den vielen Schlangen befindet sich auch eine Klapperschlange. Der größte Theil dieser Sammlung ist in Surinam gemacht, und ein Geschenk des Lord Rokkinghams.

Hier verläßt man die Zimmer mit Naturalien, und geht die Treppe hinunter in die Bibliothek. Auf dieser Treppe, die von der großen, welche man anfangs hinaufsteigt, verschieden ist, sieht man noch allerley Seltenheiten, als einen ausgestopften Krokodill, einige Wasserthiere, amerikanische Kähne ꝛc. ꝛc. Die Bibliothek nimmt 12 ansehnliche Zimmer ein. Da zu der sloanischen Sammlung auch die königliche Bibliothek und andre hinzugekommen sind, so ist der ganze Vorrath auf 100000 Bände angewachsen. Das erste Zimmer enthält Bücher, die zum Geschenk gegeben werden. Billig sollte von jedem neuen Buche, das in der Papierhändlerhalle (Stationers hall) *) registrirt wird, um gegen allen Nachdruck in Großbrittannien gesichert zu seyn, ein Exemplar an das Museum gegeben werden. Hier steht auch eine Sammlung von 2000 Bänden kleiner Tractate, die zwischen 1640 und 1680 gedruckt und ein Geschenk des jetzigen Königs sind. Im zweyten Zimmer steht die Bibliothek des Major Edwards, welcher dem Museo zugleich 7000 Pf. Strl. vermachte, um die Bibliothek von den Zinsen des Kapitals zu vermehren. Das dritte Zimmer enthält des Dr. Birch Sammlung, welche nicht zahlreich ist, weil viele Doubletten daraus verkauft sind. Die folgenden sechs Zimmer nimmt die sloanische Bibliothek ein, welche vornehmlich mit Schriften aus der Arzney- und Naturwissenschaft versehen ist. Die letzten drey Zimmer gehören für die

*) Von jedem Buche, das in Stationers hall registrirt wird, müssen von Rechts wegen neun Exemplare abgeliefert werden, nehmlich für die Halle selbst, für das brittische Museum, Oxford, Cambridge, Edinburg, Glasgow, Aberdeen, St. Andreys und Dublin. Die Exemplare für Oxford werden oft in 10 Jahren nicht abgeholt und verderben. Eben so geht es auch mit manchen andern.

die königl. Bibliothek. Sämmtliche Zimmer, welche mit Büchern angefüllt sind, haben eine gute Höhe, Größe, hinlängliches Licht, und eine angenehme Aussicht. Sie sind mit Büsten und Bildnissen englischer und ausländischer großer Gelehrten geziert. In einem der Zimmer sieht man ein merkwürdiges Gemählde, welches Hr. Hamilton von dem Vesuv während eines Ausbruchs verfertigen lassen, und hierher geschenkt hat. Es ist ungefähr vier Schuhe breit, drey hoch und oben vor einem Fenster dergestalt befestigt, daß man die untere Hälfte des letztern blenden kann. Sobald das Zimmer am hellen Tage verfinstert wird; und nur einiges Licht durch das Bild fällt, so wird jeder Gegenstand auf dem Gemählde sichtbar; alles, was brennend abgebildet seyn soll, nimmt auf das allervollkommenste den Glanz und die Farbe des Feuers an, und scheint den ganzen übrigen Horizont des Bildes zu erleuchten. Es ist eines der sinnreichsten Gemählde, die man nur sehen kann, und giebt den deutlichsten Begriff von einem Vulkan.

Westwärts von dem brittischen Museum ist ein artiger neuer Platz mit guten Häusern angelegt, welcher Bedfordsquare heißt.

Ostwärts von dem Museum liegt in dem Kirchspiel St. Georg ebenfalls ein der jetzigen Königin Charlotte zu Ehren angelegter Platz, Queensquare, welcher auch mit ihrer Bildsäule geziert ist. Die Pfarrkirche St. Georg liegt in der einen Ecke desselben.

Zwischen Queens square und Lincolns Inn fields liegt abermahls ein kleiner, aber sehr artiger Platz, Red Lyon square. Er hat von drey Seiten Gassen, und an den Ecken kleinere für die Fußgänger.

Von diesem Platze kommt man gleich in die rothe Löwengasse, an deren Ende das Findlingshospital, (foundling Hospital) in den sogenannten Lambs Conduits fields liegt. Man nimmt hier nicht, wie an manchen Orten, z. E. in

Pa-

Paris und Mayland üblich ist, Säuglinge auf, wie sie kommen, oder von den Aeltern hingebracht werden, sondern nur älternlose Kinder unter zwey Monathen, die man hier oder da angetroffen, oder zu gewissen Zeiten solche, die der Pflege von bekannten Leuten, oder den Personen, die etwas zum Unterhalt des Hospitals beygetragen, sind empfohlen worden. Die Kinder werden zu Ammen aufs Land gegeben, die sie, bis sie völlig sprechen können, aufziehen, und alsdenn ins Hospital zurück bringen. Hier erhalten sie nebst Nahrung und Kleidern, Unterricht in der Religion und häußlichen Arbeiten. Dies Institut hat nun schon seit 1739 gedauert. Das Haus hat zwey Flügel, den einen für die Knaben, den andern für die Mädgen. Vor dem Hause ist ein großer freyer Platz mit Spatziergängen, und auf jeder Seite eine lange Kolonnade, welche bis an das Thor geht. Unter diesen sind Buden, darin die Kinder in Spinnen, Weben und andern Arbeiten unterrichtet werden.

Der große Saal ist wegen vier großer Gemählde von englischen Meistern, die sie dem Hospital geschenkt, merkwürdig: 1) Moses wird seiner Mutter übergeben, von Haymann; 2) Moses wird zur Tochter Pharaons gebracht, von Hogarth; 3) die Geschichte des Ismael und der Hagar, von Highmore; 4) Christus läßt die Kinder zu sich kommen, von Wills. Das Basrelief über dem Kamin von Rysbrack stellt Kinder vor, die sich mit der Landwirthschaft und Schifffahrt beschäftigen. In andern Zimmern hängen die Bildnisse verschiedner Vorsteher und Wohlthäter des Hospitals. Im Speisesaal bemerkt man ein großes Seestück von der englischen Flotte in den Dünen, von Monamy, und das Kaminstück von Hogarth. In der Kapelle ist die Anbetung der drey Könige von einem italienischen Meister.

* *

So weit giengen bisher die Kirchspiele in den Vorstädten. Nun kommen, indem man weiter gegen Osten fortgehet, die Vorstädte von London, nach der Reihe. Das erste merkwürdige Gebäude, welches hier befindlich ist, ist Gray's Inn, einer von den vier Rechtshöfen, welcher von Rechtslehrern, Advokaten und Studenten, zum Theil auch von Männern, die hier still und eingezogen leben wollen, bewohnt wird. Es gehörte der alten Familie Gray von Wilton, welche ihn bereits zu Richards III. Zeiten an junge Rechtsbeflissene vermiethete. Das ganze Gebäude besteht aus verschiedenen gut gebauten Höfen, vornehmlich aus Holbourn Court und Coney Court. Der letztere ward 1687 gebauet. Die Kapelle ist ganz gothisch und scheint viel älter als alles Uebrige zu seyn. Die Bibliothek ist mit guten Büchern zum Gebrauch der Studirenden versehen. Die vornehmste Zierde von Grays Inn ist der schöne Garten, der aus angenehmen Spatziergängen, Rasenplätzen und einer langen Terrasse besteht.

Ostwärts von Grays Inn kommt man nach Clerkenwell green. Vormals lag diese Gegend, welche von einem alten langst zugefüllten Brunnen den Nahmen hat, in ziemlicher Entfernung von der Stadt, jetzt ist alles bebauet und voller Gassen. Clerkenwell green ist ein grosser freyer Platz, daran die Pfarrkirche St. James liegt, welche ein schwerfälliges halb gothisches halb toscanisches Gebäude ist.

Auf der Südseite des gedachten Platzes ist 1779 ein neues Haus für die Sitzungen und Quartalgerichte der Landschaft Middlesex aufgeführt

führt worden: und hinter der Kirche St. James liegt ein neues Gefängniß, und ein neues Zuchthaus für eben diese Landschaft. Das Gefängniß mußte aufgeführt werden, weil das in Newgate nicht mehr hinlänglich war.

Etwas südwärts von diesem Platze kommt man nach einem andern, der St. Johns square heißt, weil hier in alten Zeiten ein berühmtes Hospital der Johanniter von Jerusalem stand. Man kommt auf den Platz, der länglicht und irregulär ist, durch zwey Thore, die noch von dem im J. 1100 gestifteten Kloster übrig sind.

In Cold Bad fields ganz am Ende der Stadt liegt das Pockenhospital. Davon sehe man Th. 47, S. 418 im Art. Krankenhaus.

Charter house ist eine der edelsten Anstalten von einem Privatmanne. Vormahls lag hier ein Cartheuserkloster, und aus dem französischen Worte Chartreux entstand das Wort Charter house. Nach Aufhebung der Klöster kam es an die Grafen von Suffolk, welche es 1611 für 13000 Pf. Sterl. an einen reichen londner Bürger Sutton verkauften. Dieser verwandte noch 7000 Pf. auf die innere Einrichtung, und vermachte eben so viel Kapital und Grundstücke dazu, daß die jährlichen Einkünfte sich auf 4500 Pf. Strl. belaufen, wofür 80 alte Männer aus guten Familien und 40 Knaben unterhalten werden. Die Männer empfangen außer der freyen Kost und übrigen Bedürfnissen jeder alle Jahr 7 Pf. Sterl. zur Kleidung. Die Knaben bekommen auch ihren Unterhalt und die gehörige Erziehung. Neun und zwanzig werden zur Universität vorbereitet, und genießen dort, so lange sie noch studiren, jährlich 20 Pf. Strl. Die übrigen kommen zu Handwerkern, wozu sie Lust ha-

haben, in die Lehre, und jeder erhält, wenn er das Haus verläßt, 20 Pf. Sterl. Zur Aufmunterung der Studirenden besetzen die Vorsteher des Hospitals, welche 9 Pfarren zu vergeben haben, solche alle mit Geistlichen, die hier erzogen sind. Die Umstände des Hospitals sind so gut, daß die Vorsteher noch 5 Männer und 4 Knaben mehr aufnehmen. Es steht unter dem Schutze des Königs, der Königin, des Erzbischofs von Canterbury, und vieler der ersten im Reiche. Die Gebäude sind unregelmäßig und schlecht. In der Kapelle bemerkt man das prächtige Monument des Stifters Thomas Sutton. Vor dem Hause ist ein freyer Platz und hinter demselben ein artiger Garten.

Wir kommen von hier in das Kirchspiel St. Lukes, dessen Kirche von der Gasse, darauf sie liegt, den Beynahmen Oldstreet führt. Es sind in demselben viele Armenanstalten, z. E. Palyns und Alleyns Armenhäuser, das französische Hospital, wovon Th. 47, S. 419 das übrige zu finden ist.

Weit wichtiger ist die Anstalt des Londner Kindbetterinnenhospitals, welches eben daselbst S. 420 beschrieben ist.

Nahe bey diesem Hospital ist ein Ort, der Peerleß Pool heißt, welcher im Sommer stark besucht wird. Es ist ein offnes Bad zum Vergnügen, 170 Fuß lang, 100 breit, in der Mitte fünf, und an den Seiten vier Fuß tief, mit Mauerwerk eingefaßt, und mit einem steinigen Kiesgrunde versehen. Auf den Seiten sind kleine Kabinette zum Aus- und Ankleiden; auf der Südseite ist unter einer Arkade ein Spiegel, und eine kleine Bücherssammlung. Man trifft auch alle neue Zeitungen zum Vergnügen der Unter-

zeichner an, die für das ganze Jahr eine Guinee bezahlen. Hier ist auch ein kaltes Bad 40 Fuß lang und 20 breit, und ein großer Fischteich für die Unterzeichner, welche lust haben zu angeln. An den Seiten sind Terrassen mit hohen Bäumen, und kleine Gebüsche zum Spatzierengehen. Die Bedienung für die Badenden ist sehr gut. Diese Anstalt ist für diejenigen, die wegen ihrer Aemter oder Geschäfte nicht viel aus der Stadt seyn können, sehr heilsam. Man giebt eine Guinee fürs ganze Jahr. Westwärts von Peerleß Pool ist 1773 an der Straße City Road ein Waysenhaus aufgeführt worden, welches durch freywillige Unterzeichnungen unterhalten wird. Es besteht aus einem Hauptgebäude mit zwey Flügeln. Man nimmt hier nicht allein Waysen, sondern auch andre arme Kinder auf, und erzieht sie. Daran stoßen die Armenhäuser der Färberinnung für verarmte von ihrer Profession.

Moorfields ist ein großer Platz, der wegen seines weitläuftigen Umfangs in Unter-, Mittel- und Ober-Moorfields abgetheilt wird. In alten Zeiten war es ein Morast, der sich von der Stadtmauer bis nach Hoxton erstreckte, aber bereits 1511 ausgetrocknet, mit Abzugsgräben und Brücken versehen und viel kleiner gemacht ward. Untermoorfields ist artig mit Spatziergängen eingerichtet; die beyden übrigen Theile sind aber noch vieler Verbesserungen fähig. An Untermoorfields liegt das oben erwähnte Bedlamhospital, und am andern Ende an der Ecke von Obermoorfields ein anders, das zu gleichen Absichten, nehmlich für Wahnsinnige bestimmt ist, und Lukeshospital heißt. Es wird durch freywillige Beysteuern unterhalten. Das Gebäude ist lang, aber äußerst simpel. Die weitere Beschrei-

schreibung wird nach Th. 47, S. 420. n. im Art. Tollhaus vorkommen

Auf der Westseite von Moorfields liegt der **Artilleriegrund**, und wird nur durch eine Gasse davon getrennt. Der Nahme kommt daher, weil hier der Exercirplatz der Artilleriecompagnie, und der Miliz (trained bands) ist, welche die Stadt London unterhält. Dicht daran liegt **Cindals Begräbnißplatz**, wo alle Dissentienten begraben werden. Wer sich mit Grabschriften unterhalten will, kann seine Begierde hier befriedigen.

Aus Lukes Kirchspiel kommt man an das von **St. Leonard Shoreditch**, eines von den volkreichsten um London, ihre Kirche ist ein artiges Gebäude. In diesem Kirchspiel sind zwey Armenstiftungen, welche anzuführt zu werden verdienen. Das erste ist **Askeshospital**, insgemein der **Barretkrämer** (Haberdasher) **Armenhäuser** genannt. Im J. 1692 vermachte Robert Aske 30000 Pf. Strl. zum Unterhalte von 24 Armen aus der Barretkrämerinnung, und 20 Knaben, die ihren Unterricht und Unterhalt bekommen. Ein jeder von den Männern hat drey Kammern, und erhält alles, was er zu seinem Unterhalte gebraucht, ausgenommen die Kleider, wofür er aber jährlich drey Pf. Sterl. bekommt. Das Haus ist ein ansehnliches Gebäude; vorn mit einem 340 Fuß langen bedeckten Gange. Die Kapelle liegt in der Mitte, und hat ionische Pfeiler. Vorn steht die Statüe des Stifters. Die Baretkrämerinnung hat die Aufsicht über diese Anstalt.

Die zweyte Stiftung ist **Jeffries Almshouse** oder das **Eisenhändlerhospital** in Kingsland road. Es ward 1713 vermöge des Testaments von **Rob. Jeffries**, gewesenen lord-

mayors von London gebauet, und für 56 heruntergekommene Mitglieder der Eisenhändlerinnung eingerichtet. Jeder hat eine Stube, und jährlich sechs Pf. Strl. Unter 60 Jahren wird keiner eingenommen, er kann aber auch eine Frau mitbringen, die nach seinem Tode lebenslang darin bleibt. Das Gebäude hat zwey Flügel, und eine Kapelle in der Mitte, daran des Stifters Bildsäule steht.

Auf der Westseite von gedachter Straße Kingsland Road liegt Hoxton, vormahls ein bey London liegendes Dorf; es ist aber seit 40 Jahren so schön gebauet und so vergrößert worden, daß es jetzt mit der Hauptstadt zusammenhängt. Viele angesehene Bürger, welche ihre Geschäfte in der Stadt treiben, haben hier Häuser, um sich zuweilen darin aufzuhalten, weil man die Luft für sehr rein und gesund hält. Am südlichen Ende von Hoxton ist ein zierlicher viereckiger mit guten Häusern umgebener Platz oder Square mit Rasen und Spatziergängen.

Das Kirchspiel Christchurch, Spitalfields ist das volkreichste von allen um London. Es begreift einen ansehnlichen Raum von großen und kleinen Gassen auf der Ostseite von Bishopsgate street without, und liegt dicht an der eigentlichen Stadt London. Der Nahme kommt von einem längst nicht mehr vorhandenen Hospital her. Hier wohnen vornehmlich die Nachkommen von den französischen reformirten Flüchtlingen, welche durch die Grausamkeit Ludwigs XIV. aus Frankreich verjagt wurden. Sie legten damahls hier viele Weberstühle von allen Arten seidner und reicher Zeuge an, welche hier noch in großer Vollkommenheit verfertiget werden.

Das

Das Kirchspiel Mile end war sonst ein besonderer Ort, der östlich von London lag, jetzt aber schon lange durch bebaute Straßen mit der übrigen Stadt verbunden ist. Das eigentliche Mile end ist eine Meile lang, und es wohnen viele wohlhabende Leute hier. Es ist wegen der vielen Armenstiftungen, die in demselben befindlich sind, merkwürdig. Die vornehmste ist das Dreyeinigkeitshaus für verarmte Schiffer, Steuermänner und deren Wittwen. Es hat zwey Flügel und eine Kapelle. In der Mitte des Platzes steht die Statue eines Wohlthäters, des Kapitäns Sandys. Ohne anderer Stiftungen zu gedenken ist die von Bancroft für 24 Männer aus der Tuchhändlerinnung, und 100 Knaben die wichtigste, wozu er im Jahre 1735, 28000 Pf. Sterl. vermacht hat, die er durch Geiz und andere unanständige Mittel zusammen gescharrt hatte.

Das Kirchspiel St. Mary White Chapel folgt nunmehr. Die Straße White chapel, welche von Aldgate nach dieser Kirche führt, ist eine der ansehnlichsten und breitesten in London. Ueber den Fleischmarkt muß man in Ansehung der darauf zu Kauf gebrachten Schöpse erstaunen; jedoch ist zu merken, daß hier eine Menge geschlachtet werden, welche die kleinen Fleischer ausgeschlachtet kaufen, und alsdenn auf andern londner Märkten pfundweise verkaufen.

In der gedachten Straße Whitechapel trifft man eine der schönsten Anstalten in ganz England an, nehmlich das London Infirmary, oder nunmehr London Hospital für nothleidende Kranke, die ihre Cur nicht bezahlen können, wovon Th. 47, S. 420. u. flg. im Art. Krankenhaus das weitere nachzusehen ist.

In der Straße Rosemarylane ist der allgemeine Trödelmarkt von alten Kleidern in ganz London Rag-Fair genannt. Man erstaunt über die Menge Juden, welche hier täglich Nachmittags zusammen kommen, und das, was sie früh in den Gassen von London aufgekauft, wieder feil bieten. Manche Trödler in den Buden sind reich; weil sie außer ihrem Verkauf in London eine Menge Trödelwaaren, ingleichen schlechte Tücher in die Provinzen versenden.

Seitwärts und am Ende von Rosemarylane liegt ein zierlicher wohl bebaueter Platz Wellclose square genannt: und in der Mitte desselben steht die dänische Kirche mit einem Kirchhofe, der mit Bäumen umgeben ist. Gleich dabey ist Princes square, welcher vornehmlich von Schifferfamilien bewohnt wird. In der Mitte liegt die schwedische Kirche, deren Kirchhof mit einem eisernen Gitter eingefaßt ist.

An dem bisher beschriebenen Kirchspiel stößt der Tower mit seinen Freyheiten, der schon zu Anfang der Beschreibung von London vorgekommen ist; darauf folgt St. John, Wapping. Dieses ungemein volkreiche Kirchspiel ist meistens von Matrosen, Schiffern, oder solchen, die mit dem Schiffewesen etwas zu thun haben, bewohnt. Hier ist ein Ort, Execution Dock genannt, wo ein Galgen für diejenigen steht, welche Verbrechen in hoher See begangen haben.

Nun kommen zwey Kirchspiele Shadwell und Stepney, welche vormahls ein großes ausmachten, wozu die ganze bisher beschriebene Gegend von White chapel, Spitalfields, Bethnalgreen, Wapping gehörte, welches jetzt lauter besondre Kirchspiele sind. Shadwell wird in Ober und Unter getheilt. Stepney so wie es ist,

gehört zu den größten Kirchspielen, welche innerhalb den Bills of mortality liegen. Das letzte Kirchspiel, welches auf dieser Seite zu den Vorstädten von London gehört, und sonst auch einen Theil von Stepney ausmachte, ist Limehouse. Hier wohnen Schiffer, Schiffbauer, und solche Handwerker, die mit der Schifffahrt in Verbindung stehen. Man zählt 3 Schiffswerfte und zwey Versammlungshäuser von Dissentienten. Der $\frac{1}{4}$ Meile lange Canal aus der lea, fällt hier in die Themse. Hier steht die einzige Schneidemühle in England.

Beschreibung von Southwark.

Obgleich Southwark in einer ganz andern Landschaft liegt, und die Hauptstadt von Surry ist, so wird sie doch, wenn von London überhaupt die Rede ist, dazu gerechnet, und als ein Theil von London angesehen. Sie wird von der Stadt durch die Themse getrennet, der Burgflecken the borough of Southwark genannt, und schickt in dieser Qualität zwey Deputirte zum Parlament. Southwark wird auch als der 26ste Distrikt (Ward) von London betrachtet, und heißt nach dieser Eintheilung Bridge ward without. Doch dieses ist ein bloßer Titel, denn, wenn es gleich einen Alderman hat, so gehört solcher doch nicht zur Versammlung, der 25 Aldermens von London. Es steht auch nicht unter der Regierung des londner Stadtrathes.

Einige glauben, daß sich die Römer hier zuerst angebauet, und erst viele Jahre später den Grund zu London gelegt haben. Allein hierüber läßt sich nichts bestimmen, es ist auch nichts daran gelegen: aber so viel ist gewiß, daß sich Southwark zugleich mit London gehoben, daß

beyde Oerter beständig durch die Handlung in großer Verbindung gestanden, und daß Southwark allezeit als ein Anhang von London betrachtet worden.

Southwark kommt ums J. 1053. unter Eduard dem Bekenner zuerst in der Geschichte vor, und hatte damahls eine eigne Regierung für sich. Weil es aber zu einer Freystätte von Dieben und allerley liederlichen Gesindel ward, welche London sehr beunruhigten, so bat sich die Stadt bey Eduard III. aus, daß man sie mit der Gerichtsbarkeit über diesen Flecken belehnen möchte. Dies geschah, und der Lord Mayor setzte Richter; allein nach einigen Jahren maßten die Southwarker sich wieder ihre eigne Gerichtsbarkeit an, bis Eduard VI. solche der Stadt für eine ansehnliche Summe Geldes aufs neue bestätigte, und seit der Zeit ist es zwar dabey geblieben; allein die Southwarker widersetzen sich beständig, und es entstehen täglich Streitigkeiten. Manche gerichtliche Handlungen hat sich die Grafschaft Surry angemaßt, und übt solche wirklich aus. Die Stadt London bezahlte Eduard VI. 647 Pf. Strl. und vereinigte darauf Southwark als den 26sten District mit derselben; sie kaufte auch dem Erzbischof von Canterbury viele Vorrechte ab; sie versäumte aber die vom Bischof von Winchester an sich zu bringen. Aus diesen Rechten des Bischofs, der Stadt, und den angemaßten der Landschaft Surry entstehen daher unaufhörliche Zänkereyen, und nichts ist verwirrter als die Regierung von Southwark. Der Theil, welcher unter der Stadt London steht, heißt the Borough Liberty; und der unter dem Bischof von Winchester the Clink. Der Bischof ernennt einen Steward und Bailiff, welche seine Gerichts-

richtsbarkeit ausüben; und der lord Mayor von London über seinen Antheil ebenfalls einen Alderman, Steward, und Bailiff.

Es ist sonderbar, daß ein so großer Ort niemals inkorporirt worden, und keine eigne Gerichtsbarkeit für sich hat; da er doch Deputirte zum Parlament schickt, der vornehmste Burgflekken des Reichs ist, und viele große Städte übertrifft, man mag ihn nun nach seinem Umfang und Gewerbe, oder nach der Anzahl seiner Häuser und Kirchspiele, oder nach der Größe und Menge seiner Straßen, oder nach der Mannigfaltigkeit seiner Manufakturen ꝛc. betrachten. Man zählt vier Wochenmärkte darin, die mit allen Nothwendigkeiten reichlich versehen sind. Der Jahrmarkt, der hier sonst jährlich den 19ten September gehalten ward, ist aufgehoben, weil er einen gar zu großen Zusammenfluß des Pöbels veranlaßte, und selten ohne Unordnung ablief. Das Kriegswesen von Southwark steht unter der Aufsicht des lordlieutenants und seiner Verordneten, die über ein Regiment von sechs Kompagnien, jede zu 150 Mann zu befehlen haben.

Southwark begreift die Kirchspiele St. Olave, St. Saviour, St. George, St. Thomas und Christchurch, welche nebst den benachbarten Kirchspielen Rhoterhite, Newington und Lambeth den zu den Bills of mortality jenseits der Themse gehörigen District ausmachen. Wenn man dem laufe des Flusses folgt, nach welchem sich die vornehmsten Straßen richten, so beträgt die größte länge der Stadt Southwark von Vauxhallbrücke bis ans östliche Ende der Straße Holding in Rotherhithe nach Maitland's Angabe etwas über sechs Meilen. Die Breite ist zu ungleich, als daß sich etwas davon

sagen ließe. Die größte ist wohl in Highstreet, wenn man solche von der londner Brücke an, hinuntergeht. Der Bogen der Themse zwischen der londner und Westminsterbrücke ist so groß, daß wenn man nach der Richtung von beyden eine gerade linie zieht, solche beynahe unter einem rechten Winkel zusammenstoßen. Dieses und die dazwischen gelegte Blackfriarsbrücke wird vermuthlich Gelegenheit geben, daß man die ganze Fläche zwischen jenen beyden Brücken, der Themse und südlich über den Obelisk hinaus in wenig Jahren bebauet, und daß das sonstige St. Georgenfeld eben so wenig einem Felde ähnlich sehen wird, als das nordwärts vom Tower in der londner Vorstadt befindliche Goodmannsfield.

Das Kirchspiel Rotherhithe, insgemein Rederiff genannt, macht das Ende von Southwark gegen Osten aus. längst der Themse hin wohnen Matrosen oder Handwerker, die sich von Schifffahrt nähren. Ueberhaupt ist dieses Kirchspiel stark bewohnt, hat aber auch sehr enge Gassen. Bricht Feuer aus, so ist es desto gefährlicher, weil hier viele leute wohnen, die mit leicht brennenden Waaren handeln. Wenn inzwischen Unglücksfälle entstehen, so ziehen sie doch den Vortheil nach sich, daß statt der alten hölzernen, massive Häuser von Backsteinen aufgeführt werden.

Die vornehmste Gasse in Southwark heißt Highstreet oder the Borough. Sie geht von der londner Brücke bis an den Margarethenhügel, ist lang, geräumig, mit guten Häusern besetzt, aber wegen des unaufhörlichen Fahrens mit Lastwagen sehr schmutzig. Auf der einen Seite wohnen eine Menge Fleischer, und auf der andern meistens Hopfenhändler. Southwark ist als

der

der Stapel davon für den Verbrauch in London und für die Ausfuhr anzusehen.

Mitten in der Gasse Highstreet liegt das Hospital von St. Thomas, das Th. 47, S. 423. im Art. Krankenhaus beschrieben ist.

In einer geringen Entfernung vom Thomashospital, liegt noch ein anderes eben so berühmtes, und das reichste, was wohl jemahls von einem einzigen Privatmanne gestiftet worden, nehmlich das von dem Buchhändler Guy errichtete Guyshospital, wovon Th. 47, S. 424. nachzusehen ist.

In Higstreet liegt auch ein Gefängniß, das Marshalsea heißt, welches für diejenigen bestimmt ist, die Verbrechen zur See, Seeräubereyen und dergleichen begehen, und die zwölf Meilen um den Pallast von Westminster Schulden halber festgesetzt worden, doch ist die Stadt London und ihre Jurisdiction davon ausgenommen, und die Schuld muß nicht über 40 Schillinge betragen. Das Marschallgericht wird sowohl über jene als über diese ebenfalls in diesem Gebäude gehalten.

Wo Highstreet aufhört, fängt Blackmannstreet an, wo viele Gasthöfe sind, unter andern der Talbot, welcher bereits in Chaucers Canterbury Mährchen vorkommt. An der Ecke der letztern, wo sich die Straße nach dem Circus mit dem Obelisk lenkt, liegt das Gefängniß der königlichen Gerichtsbank (Kings bench). Es ist theils für Schuldleute, theils für solche, die Pasquille gemacht, und andere schlechte Streiche ausgeübt haben, bestimmt. Einige, die sich die Erlaubniß erkaufen können, haben die Freyheit, in einem Theil von Southwark und St. Georgenfeld herum zu gehen. Zu diesem Gefängniß ge-

hö-

hören zwey Reihen kleine Häuser, zwischen welchen eine Gasse durchgeht. Hier haben die Gefangenen Buden oder Gewölber, darin Gefangene, die es bezahlen können, bessere Zimmer und Bedienung als in den andern Gefängnissen erhalten. Um die sämmtlichen weitläuftigen Gebäude ist eine sehr hohe Mauer geführt. Außerhalb derselben hat der Aufseher ein artiges Wohnhaus. Durch die Habeas corpus Acte können auch aus andern Gefängnissen Personen hierher gebracht werden.

In der Nachbarschaft von diesem Gefängniß ist ein großes Zuchthaus für allerley liederliches und herumstreifendes Gesindel angelegt worden.

Von der Blackfriarsbrücke führt eine schöne Breite und mit guten neuen Häusern besetzte Straße nach einem großen runden Platze, der Circus genannt. Auf diesen Platz stoßen noch vier andere Gassen zusammen: eine führt gegen Westen nach der Westminsterbrücke, die andere gegen Osten nach Hizhstreet und der londner Brücke, die dritte nach Newington Butts, und die vierte nach Kennington. In der Mitte des Platzes erhebet sich ein ansehnlicher hoher Obelisk, worauf die Entfernungen nach den Brücken und andern Orten in london bezeichnet sind. Alle diese Straßen, nebst vielen andern, die sie durchschneiden, sind nach dem neuesten Plane von London von 1798 auf beyden Seiten schon mit Häusern besetzt, so daß dadurch das Georgenfeld schon größtentheils ausgefüllt ist, welches sonst ein Aufenthalt von Spitzbuben war.

In der gedachten neuen Gasse von Blackfriarsbrücke nach dem Circus ist ein ansehnliches neues Gebäude, das Magdalenenhaus für liederliche Weibspersonen, die gesinnet sind, ihre

le-

lebensart zu bessern, errichtet. Eine nähere Beschreibung dieser Anstalt findet man im Artikel Hure, im 26sten Theile S. 708. u. flg. Auch in dem Journal London und Paris, 1799. II. St. S. 110 u. flg.

Um der Verführung der Jugend, die bey den unsäglichen Reichthümern der Hauptstadt so groß ist, vorzubeugen, hat man eine vortrefliche Anstalt in Southwark gemacht, welche den Nahmen des Asylum führt, und durch freywillige Unterzeichnungen unterhalten wird. Es ist ein großes Gebäude, welches in der Straße von der Westminsterbrücke nach dem Circus, und zwar an der Ecke liegt, wo die Straße nach Kennington abgeht. Der Ritter Fielding machte im J. 1758 den Plan dazu, und die Absicht war, junge Mädchen und Töchter armer Aeltern erziehen zu lassen, um sie vor Verführung und einer liederlichen lebensart zu bewahren. Sobald dieses Vorhaben bekannt gemacht ward, fanden sich eine Menge vom vornehmsten Adel, und andere reiche Leute, die bereit waren, etwas dazu beyzutragen.

Man nimmt hier Waisen, oder Kinder armer Aeltern auf, die in den Kirchspielen innerhalb den bills of mortality keinen hinlänglichen Unterhalt haben: sie müssen zwischen 8 und 12 Jahren seyn, und ein Certificat von zwey angesehenen Hausbesitzern ihres Kirchspiels bringen, welche ihr Alter und Nothdurft bezeugen. Sie werden im lesen, Handarbeiten und allerley häuslichen Verrichtungen unterrichtet. Vier müssen wöchentlich in der Küche seyn, und dies geht nach der Reihe herum, andre nach Proportion ihres Alters das Haus rein machen, waschen, plätten ꝛc. und alles thun, was ihnen sonst die

Auf-

Aufseherinn bestehlt. Durch diese vortrefliche Anstalt entgehen eine Menge Mädchen ihrem Verderben, und werden nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft.

Die verschiedenen Sekten der Dissentienten haben in Southwark Versammlungshäuser, und bey einem derselben einen Begräbnißplatz. Die Quäcker haben einen besondern, wo sie die Todten nach ihren Gebräuchen begraben.

Im Kirchspiel St. Saviour liegt das Gefängniß des Bischofs von Winchester, welches the Clink heißt, und für seine Gerichtsbarkeit bestimmt ist, deren vorhin gedacht ist. Dies Kirchspiel liegt nicht weit von der londner Brükke, rechter Hand der Highstreet, wenn man von London kommt. Eine Gasse desselben an der Themse, Bankside genannt, war vormahls durch die von den Bischöfen zu Winchester privilegirten 18 Bordelle berühmt. Sie waren unter Heinrich II. und andern Königen durch Freyheitsbriefe bestätigt. Die liederlichen Personen hießen Winchestergänse, weil sie von den Bischöfen zu Winchester privilegirt waren. Die Häuser wurden von holländischen Weibern gehalten, und vom lordmayor gewählt, bis Heinrich VIII. diese schändlichen Nester zerstöhrte. Jetzt steht die Gasse in gutem Ruf, und wird meistens von Schiffsleuten und andern Arbeitern, die mit der Schifffahrt auf dem Flusse zu thun haben, bewohnt.

Im Kirchspiel Christchurch, welches von dem vorigen getrennt ist, hat Carl Hopton eine ansehnliche Stiftung im J. 1730 angelegt. Es ist ein großes massives Gebäude, darinn 26 arme zurückgekommene Hauswirthe aufgenommen werden, deren jeder des Jahrs 10 Pf. Strl. und

einen

einen Chaldron Kohlen erhält. Es ist überdieses in diesem Kirchspiel ein Arbeitshaus für die Armen. Man trifft in demselben auch zwey Glashütten an.

Das Kirchspiel **Newington Butts** hat den Beynahmen von den Scheiben (butts) nach welchen sich die Jugend hier vormahls mit Pfeilen und Bogen übte. Die Kirche gehört zu den 50, die unter der Königin Anna, vermöge einer Parlamentsacte gebauet wurden. Die Häuser lagen sonst auf den Wegen nach Kingston, Epsom ꝛc. zerstreut, und daher war dieser Flecken im Regenwetter schmutzig. Jetzt ist diese Gegend aber schon stark angebaut. Man findet in diesem Kirchspiel ein Arbeitshaus, zwey Armenhäuser, und an der südöstlichen Ecke der Kentstraße das **Lockhospital**, welches sonst zur Aufnahme der Aussätzigen diente, jetzt aber mit dem Bartholomeushospital zur Heilung der venerischen Krankheiten verbunden ist. Das Th. 47, S. 417 beschriebene **Lockhospital** muß hiermit nicht verwechselt werden.

Am südwestlichen Ende von Southwerk liegt das ehemahlige, jetzt durch bebauete Straßen mit der übrigen Stadt verbundene Dorf **Lambeth**, das wegen des hier seit vielen Jahrhunderten befindlichen Pallastes der Erzbischöfe von Canterbury zu merken ist. Im Jahr 1188 ward der erste Grund zum Pallaste und der Kirche gelegt. Seit der Zeit haben die größten Männer der Kirche hier ihren Wohnplatz aufgeschlagen, und das Gebäude theils vergrößert, theils manches niedergerissen und anders wieder aufgeführt. Man darf sich also nicht wundern, daß man an den Gebäuden den Geschmack verschiedener Jahrhunderte wahrnimmt, und daß so wenig Zusam-

men-

menhängendes darin ist. Inzwischen hat es ein ehrwürdiges und von der Themse mit den reihenweise gepflanzten Bäumen ein recht mahlerisches Ansehen, und die Aussicht aus den Zimmern auf den mit Schiffen bedeckten Fluß hat etwas sehr unterhaltendes. Der Bischof Sancroft legte im Jahr 1610 den Grund zu einer guten Bibliothek, und seine Nachfolger haben solche dergestalt vermehrt, daß man jetzt eine beträchtliche Anzahl Handschriften und gedruckte Werke zählt. Die zum Pallaste gehörige Kirche mit ihrem viereckigen Thurm hat ebenfalls ein sehr altes Ansehn.

In der Nähe von lambeth und nicht weit von der Themse liegt das Dorf Vauxhall mit einem berühmten Garten, welcher der Hauptbelustigungsort der londner ist. Reitzende Gänge, schöne Alleen, künstliche Wälder; alles wechselt so mannigfaltig, und gewährt dem Auge den trefflichsten Anblick. Hier und da sind Bildsäulen berühmter Philosophen, Dichter und Künstler aufgestellt, als z. B. Miltons, Thomsons und des deutschen Händels. In der Mitte des Gartens, nicht weit vom Eingange, unter einer Menge von Bäumen, steht ein Pavillon, der zum Orchester eingerichtet ist. Er ruht auf Säulen, und der untere Theil ist offen. In der Mitte des Orchesters steht eine Orgel. Musik und Gesang sind die hauptsächlichsten Vergnügungen im Vauxhall. Sänger und Sängerinnen sind vortreflich, und nicht selten treten die Frauenzimmer vom Stande öffentlich auf, um ihre melodischen Stimmen bewundern zu lassen. *)

Nicht

*) Dieses schreibt Herr v. Schütz. Nach einem Aufsatze in London und Paris 1798. V. St. S. 10. trifft man

Nicht weit vom Orchester sind eine Menge kleiner bedeckter Nischen mit Tischen zum Speisen eingerichtet. Auch solche kleine gedeckte Tischchen stehen in regelmäßigen Reihen unter freyem Himmel in diesem Theile des Gartens, so daß dieser ungewohnte Anblick viel überraschendes hat, besonders nach dem Konzert, wo die Zuhörer sich gewöhnlich zu Tische setzen. In jeder Nische ist ein gedrucktes Verzeichniß der Speisen und Getränke angeschlagen, nebst den Preisen, die ziemlich hoch sind; denn wenn man auch noch so ökonomisch verfahren wollte, so würde es doch nicht möglich seyn, sich für weniger als 4 Schillinge zu sättigen. Spät in der Nacht sieht man ein herrliches Schauspiel. Wenn nehmlich ein Zeichen mit einer Pfeife gegeben wird, so eilt man nach dem Hintertheile des Gartens. Auf ein zweytes gegebenes Zeichen wird ein Vorhang aufgezogen, und man sieht nicht nur, sondern man hört zugleich einen künstlich angebrachten Wasserfall, mitten unter der schönsten Erleuchtung. Diese Vorstellung dauert ohngefähr eine Viertelstunde, und man kann sich kaum überreden, daß dieser Wasserfall nichts weiter als eine täuschende Dekoration sey. Ein großer runder Salon im Garten, die Rotunda genannt, ist bemerkungswerth. Er hält 70 Fuß im Durchmesser, und Kuppel sowohl als Wände sind mit Seide

jetzt hier aber nicht die beste Gesellschaft an; sie ist vielmehr irgends vermischter und zweydeutiger, und wenn sich ja Leute vom ersten Ton hierher verirren, so ist es im nachlässigsten Halbanzuge, um nicht erkannt zu werden. Aber dieses gilt doch eigentlich nur von den Damen; denn sonst jagt hier mancher Lord, mancher Nabab nach verbotenen Früchten, die allerdings hier in der größten Mannigfaltigkeit feil sind.

Seide tapeziert. Der Saal ist schön erleuchtet und überaus geschmackvoll mit Spiegeln und den kostbarsten Gemählden geziert, darunter sich viere von Haymann gemahlt, besonders auszeichnen. Das Tageslicht fällt in den Salon von oben zur Kuppel hinein, und er ist übrigens mit Büsten alter klassischen Schriftsteller ausgeschmückt, als Shakespear, Locke und dergleichen. Das hier befindliche Orchester wird nur bey übler Witterung gebraucht, außerdem ist die Musik gewöhnlich in dem Pavillon des Gartens.

Vauxhall ist gewiß der einzige Ort seiner Art, und jeder Fremde wird sicher beym ersten Anblick der so mannigfaltigen Schönheiten in Erstaunen gesetzt. Gleich beym Eingange sind auf beyden Seiten verdeckte Gänge, die auf Säulen ruhen, und deren Erleuchtung perspektivisch ist. Auf gleiche Art ist der Pavillon schön erleuchter, sogar die Orgel von allen Seiten auf das geschmackvollste. Im Garten selbst hängen vielfarbige Lampen in Gestalt von Kronleuchtern, sie sind an Draht und unvermerkt zwischen Bäumen befestigt, so daß es scheint, als wenn solche im Freyen hiengen. Alles ist nach den Farben und der Größe der Lampen so geordnet, daß die feinsten Schattirungen herauskommen und die Menge der kleinen gedeckten Tafeln mit Lichtern besetzt, trägt nicht wenig zu diesem angenehmen Anblicke mit bey. Selbst die Bäume sind mit Lampen erleuchtet, überhaupt alles für Auge und Ohr aufs entzückendste eingerichtet. Außer des Sonntags ist Vauxhall täglich von Abends acht Uhr offen, und dauert dieses Vergnügen gewöhnlich bis gegen Morgen.

Das Einlaßgeld war sonst nur 1 Schilling für die Person, seit 16 Jahren ist der Preis

aber

zweymahl gesteigert und jetzt bezahlt die Person 3 Schillinge. An schönen Abenden sollen sich bisweilen 6 — 8000 Personen einfinden. Die gewöhnliche Zahl der Anwesenden ist an guten Abenden 1500 bis 2000.

Man hat in mehreren deutschen Städten ähnliche Anlagen gemacht, um das londner Vauxhall nachzuahmen. Diese Anstalten bleiben hinter dem londner Vauxhall aber eben so weit zurück, als die Städte selbst hinter London.

Die vielen nahe um London liegenden Dörfer, die mit schönen Landhäusern der wohlhabenden londner angefüllt sind, können hier nicht angeführt werden. Aber eine große und allgemein bewunderte Anstalt in der Nähe von London, die man gleichsam noch zu den Merkwürdigkeiten desselben rechnen kann, muß ich hier noch etwas näher anzeigen. Das ist das große Matrosenhospital zu Greenwich, etwa 4 engl. Meilen unterhalb London am rechten Ufer der Themse in Kent.

Auf dem Platze, wo sich ein Theil desselben befindet, stand vormahls ein königlicher Pallast. Die erste Anlage rührt von dem Herzoge von Gloucester, einem Bruder Heinrichs V. her. Heinrich VIII. vergrößerte ihn, und gab hier viele Feste. Die beyden Königinnen, Maria und Elisabeth, wurden hier geboren. Carl II. ließ diesen Pallast abtragen, und fieng an, zu seiner Wohnung ein prächtiges Gebäude aufzuführen. Er vollendete aber nur den einen Flügel, der ihm 36000 Pf. Sterl. kostete. Wilhelm III., dieser große Beförderer der englischen Seemacht, ließ den zweyten Flügel dazu aufführen, und bestimmte dieses Gebäude zum Aufenthalt der Matrosen, die auf der königlichen Flotte durch Al-

ter und Wunden zum Dienst untüchtig geworden; und für die Wittwen und Kinder derer, die auf der Flotte im Gefechte geblieben. Die Königinn Anna und Georg I. setzten das Werk fort, und Georg II. brachte es endlich zu Stande. Viele Personen haben seit Wilhelms III. Zeiten durch milde Gaben zum Unterhalt des Hospitals beygetragen, deren Nahmen auf drey Tafeln am Eingange der Halle verzeichnet stehen. Sie belaufen sich über 58000 Pf. Im Jahr 1732 wurden die Güter des Grafen von Derwentwater, welche jährlich 6000 Pf. eintragen, und weil er sich in die Rebellion vom Jahr 1715 verwickelt hatte, confiscirt wurden, durch einen Parlamentsschluß zu den Einkünften des Hospitals geschlagen.

Die Hauptseite des Gebäudes liegt gegen die Themse (s. Fig. 4708) *). Ganz hinten in der Mitte desselben ist das Stück, wo der königl. Pallast war, und welches von dem Gouverneur des Hospitals und dem Forstmeister des Parks bewohnt wird. Von diesem gehen zwey lange Seitengebäude vorwärts gegen den Fluß zu, und endigen sich mit zwey prächtigen Thürmen, die mit Kuppeln versehen sind. Diese Flügel sind durch zwey ansehnliche Gebäude verlängert, die aber weiter aus einander stehen, so daß der innere Hof nicht nur geräumiger wird, sondern die erstern Flügel mit den Kuppeln eine Vorderseite gegen den Fluß machen, und daher desto besser in die Augen fallen. Diese Gebäude, wovon eines der von Carl II. erbauete Flü-

gel

*) Man hat von Greenwich einen großen Prospekt auf zwey Blättern, 53 Zoll lang, und einen von der Kolonnade, beyde von Toms gestochen.

gel ist, haben eine edle mit gekuppelten korinthischen Säulen verzierte Vorderseite gegen den Fluß. In der Mitte des Hofes zwischen diesen beyden Gebäuden bemerkt man die Statüe Königs Georg II. auf einem hohen Postement. Hinter des Gouverneurs Wohnung erhebt sich der reizende Park. Die Kuppeln sind 120 Fuß hoch, und ruhen auf gekuppelten Säulen. Unter der einen auf der Morgenseite ist die Kapelle, welche wohl proportionirt ist, und schöne Vergoldungen, einen gemahlten Plafond, nebst vielen Verzierungen, und eine gute Orgel hat. Auf den Seiten des Thorweges, wenn man vom Park in das Hospital gehen will, steht eine große Erd- und Himmelskugel, und auf der letzten sind die Sterne vergoldet.

Das Merkwürdigste in dem Gebäude sind die Mahlereyen des Ritters Jacob Thornhill. Thornhills Hauptwerk ist der Speisesaal, und der große Saal des Hospitals für die Seesoldaten zu Greenwich; vor demselben ist ein großer Vorsaal, an dessen gewölbter Decke Thornhill die Winde Grau in Grau gemahlt hat, und an den Wänden Kinder, welche große Tafeln halten, worin die Nahmen der Wohlthäter des Hospitals geschrieben sind. Von da steigt man in den Speisesaal, der aus einer schönen hohen Gallerie besteht. In der Mitte desselben sind der König Wilhelm III. und die Königin allegorisch vorgestellt. Sie sitzen, und sind von den Tugenden und dem Gott der Liebe, welche den Zepter halten, umgeben. Der Monarch scheint Europa den Frieden zu geben. Die 12 Zeichen des Thierkreises umgeben das große Oval, worin er sich befindet; oben sieht man die vier Jahrszeiten, und nachgehends den Phöbus von vier Pferden auf einem Wagen gezogen, wie er den Thierkreis durchfährt. In den Winkeln hat er die vier Elemente angebracht; ingleichen einige kolossalische Figuren, welche Balüstraden halten, woran man die Bildnisse solcher Gelehrten, die das Schiffswesen verbessert haben, als Tycho de Brahe, Copernicus, Newton u. s. w. bemerkt. Diese

Decke ist fast ganz von seiner Hand; aber an den Wänden hat er sich von einem polnischen Künstler helfen lassen; sie sind mit den Tugenden, welche sich für dieses Haus schicken, ausgeziert; als die Freygebigkeit, die Gastfreyheit, die Mildthätigkeit. Der Saal ist nicht so schön, als die jetzt beschriebene Decke. Man steigt zu demselben vermittelst einiger Stufen. An der Decke sieht man die Königinn Anna nebst dem Prinzen von Dännemark mit heroischen Tugenden umgeben, Neptun und sein Gefolge bringen ihnen allerley Geschenke aus der See, und die vier Welttheile kommen in verschiedenen Stellungen, sie zu bewundern. König Georg II. ist in dem Eingange gegen über sitzend, mit seiner ganzen Familie umgeben, abgebildet. Zur Linken bemerkt man die Landung Wilhelm III. Prinzen von Oranien, und nachmahligen Königs; und zur Rechten die Landung Georgs I. zu Greenwich. Diese großen Werke wären gewiß viel schätzbarer, wenn man darin durchgängig keine andere als Thornhills Hand sähe. Die Zeichnung ist allemahl von ihm, man kann sich aber nicht enthalten, das Unrichtige in derselben, und das fehlerhafte Kolorit zu tadeln. Sie sind zu voll von Figuren, verrathen aber sein großes Genie und Stärke in allegorischen Vorstellungen. Es sind große, weitläuftige und sinnreiche Zusammensetzungen, darin man in Ansehung der mahlerischen Ausführung viel auszusetzen findet.

Wer diese Mahlereyen besehen will, bezahlt zwey Pence, welche zum Unterhalte der mathematischen Schule für die Kinder der Matrosen angewandt werden. Jeder Matrose, sowohl auf der königlichen Flotte, als auf den Kauffartheyschiffen, muß sich monathlich sechs Pence, und die Officier nach Proportion abziehen lassen, welche ebenfalls zur Bestreitung des Aufwandes im Hospital bestimmt sind. Jeder Matrose, der ein Certificat bringt, daß er im Dienste auf der Flotte oder sonst in Vertheidigung eines englischen Schiffes, oder bey Eroberung eines feindlichen unbrauchbar geworden, hat ein Recht, hier auf-

aufgenommen zu werden. Es sind wohl 100 Personen aus dem hohen Adel und den vornehmsten Staatsbedienten Aufseher des Hospitals; die Verwaltung selbst gehört aber eigentlich für die Lords der Admiralität. Der Gouverneur hat 1000 Pfund, und der Arzt und Chirurgus jeder 200 Pfund.

Es werden in dem Hospital etwa 2000 *) unvermögende Matrosen unterhalten, und 100 Söhne von ihnen zur Schifffahrtskunde und zum Dienst der Flotte erzogen. Jeder Matrose bekommt wöchentlich sieben Brodte, fünf Pfund Fleisch, Bier, Käse, Butter, und einen Schilling zum Taback. Alle zwey Jahre erhalten sie ein blaues Tuchkleid, nebst Strümpfen, Schuhen und Wäsche. Auf 100 Invaliden werden fünf Aufwärterinnen gerechnet, welche Matrosenwittwen seyn müssen. **) Die Officiers bekommen alles nach Proportion besser. Im Jahr 1705 ward der Anfang mit der Aufnahme von 100 Matrosen gemacht. Die Kostbarkeit des Gebäudes, die innern schönen Verzierungen, zumahl in der Kapelle, können einen, der ein menschliches Gefühl hat, leicht auf die Gedanken bringen, daß man bey einer Anstalt, die zur Unterstützung

*) Herr von Schütz rechnet 2350 Invaliden, 140 Wittwen und 150 Kinder von Seeleuten, die in diesem Hospital unterhalten werden.

**) Aus dieser Anzahl von Aufwärterinnen schließt Herr von Schütz, der in diesem Hospital alles sehr reinlich gefunden hat, daß die vom Herrn von Archenholtz (in England und Italien Th. 3. S. 229.) mitgetheilte Nachricht, „daß die Seeinvaliden zu Greenwich sich der Läuse zum Zeitvertreiben bedienen," nicht als ein Zeichen der Unsauberkeit der Anstalt, sondern vielleicht nur der Langeweile der Matrosen angesehen werden könne.

elender und dürftiger Menschen bestimmt ist, lieber weniger auf die äußere Pracht hätte wenden, und dafür eine mehrere Anzahl Matrosen unterhalten sollen. Man rechnet, daß die Unterhaltung des Hospitals jährlich 10000 Pfund erfordert. *)

Von der städtischen Regierungsform und andern öffentlichen Einrichtungen und Vereinbarungen.

Außer dem, was oben S. 380. gelegentlich von den Magistratspersonen der Stadt Westminster gesagt ist, muß hier noch besonders von der Regierungsform der City, oder des eigentlichen Londons gehandelt werden. Diese vergleicht man insgemein mit der brittischen Staatsverfassung; indem der Lord Mayor gleichsam den König, die Aldermen oder Rathsherren das Oberhaus, und die common council men, oder die Deputirten der Viertel (wards) das Unterhaus vorstellen.

Die zu den Innungen gehörigen Bürger, oder die livery-men, deren ohngefähr 8000 sind, wählen jährlich am Michaelistage zwey aus der Zahl der Aldermen, die Sherifs gewesen sind, und von diesen beyden ernennet das Collegium der Aldermen einen zum **Lord Mayor**, der aber nicht von der Ritterschaft seyn muß. Der neue Lord Mayor schwört den 5ten Novbr. auf dem Guildhall den Eid, und begiebt sich darauf in einem

*) S. Volkmanns neueste Reisen durch England. 1. Th. S. 282—287. Eine in vielen Stücken noch ausführlichere Beschreibung dieses Hospitals findet man in Herrn von Schütz Briefen über London, S. 188 u. flg.

einem feyerlichen Zuge, wobey viel lächerliches ist, davon Manche aber auch viel Unwahres, das längst abgeschafft ist, erzählen, nach dem königlichen Exchequer, um eine Art von Huldigungseid abzustatten. Dies und das darauf folgende Gastmahl von Guildhall ist eines der größten Feyerlichkeiten in London. Man nennt jenen Zug des lord Mayors Schaugepränge. Er bleibt es ein Jahr, und führt so lange den Titel Mylord.

Der lord Mayor erscheint öffentlich in einem scharlachenen mit Pelzwerk gefütterten Mantel, einer sammtnen Mütze, und einer goldenen Kette um den Hals. Vor ihm her wird das Schwert und der Stab der Stadt getragen, und eine Menge Officianten begleiten ihn. Seine Jurisdiction ist groß, und erstreckt sich in vielen Fällen, zumahl auf der Themse weit über die Grenzen der Stadt. Der lord Mayor sitzt täglich in der Woche in seiner öffentlichen Wohnung Mansion-house (s. oben, S. 358.) und hält über die bürgerlichen Streitigkeiten Gericht. Er muß auch bey den Criminalgerichten in Old Baily gegenwärtig seyn, und hat sonst noch viele Beschäftigungen. Unter ihm stehen vielerley Bedienungen, wovon wir nur die vornehmsten anführen.

Zwey Sheriffs oder Gerichtsvögte, die auch jeder ihre eigenen Gerichte halten, und für die Beobachtung der Gesetze in London und ganz Middlesex Sorge tragen müssen. Jeder hat viele Schreiber, Serjeanten und Yeomens unter sich. Der Syndicus (Recorder) ist gleichsam der Sprecher der Stadt, und muß ein geschickter Jurist seyn, um dem lord Mayor in Rechtssachen einen guten Rath zu geben. Durch ihn werden alle Anbringen der Stadt an den Kö-

gebracht. Der Kämmerer (Chamberlain) hat die Gelder und Einkünfte, die zur Korporation gehören, unter sich; ihm werden auch die Gelder der Stadtwaisen abgeliefert. Der Common Serjeant muß dem lord Mayor und den Aldermänntern an Gerichtstagen aufwarten. Der Town Clerk ist Aufseher über das Archiv der Stadt. Der Remembrancer muß den lord Mayor an die Tage erinnern, da er mit den Aldermännern ausgehen muß, auch täglich von den Verhandlungen des Parlaments Bericht erstatten. Der Water Bailif muß auf die Themse und die Fischerey Acht haben. Die Sherifs, der Recorder und Chamberlain werden von den Aldermen und lord Mayor gewählt, der Common Serjeant und die folgenden erkaufen ihre Stellen. Die geringern Bedienungen übergehen wir.

Unter obigen Magistratspersonen stehen verschiedene Gerichtshöfe (Courts). Der oberste Gerichtshof besteht aus dem lord Mayor, Aldermen und Common Council. Der Court of Hultings ist sehr alt, und wird in Guildhall, so wie jener, vor dem lord Mayor, den Sheriffs und Recorder gehalten. Vor diesem Gerichte werden alle unter der Gerichtsbarkeit von London gehörige Processe von Wichtigkeit geführt. Geringere Sachen kommen vor des Lord Mayors Court. Im Sheriffs Court kommen hauptsächlich Schuldsachen vor, und im Chamberlains Court Erbschafts- und Pupillenangelegenheiten, auch alle Streitigkeiten zwischen den Lehrburschen und ihren Meistern. Der Coroners Court untersucht die Todesart derjenigen, die schleunig, oder unter dem Verdacht eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Die meisten

die-

dieser Gerichte werden an bestimmten Tagen auf dem Rathhause (Guildhall) gehalten.

Dies sind die Gerichtshöfe, die zur allgemeinen Regierung der Stadt gehören. Es giebt aber auch noch ein Paar untergeordnete Regierungen, nehmlich die von den Stadtvierteln und den Innungen. Ides der 26 Viertel (wards) der Stadt London hat einen Alderman, oder Rathsherrn, welcher nach dem Tode oder der Abdankung des vorigen allemahl von den Bürgern eines Viertels wieder gewählt wird. Eine solche Versammlung, darin ein Alderman, oder seine Officianten gewählet, oder über Abhelfung allerley Beschwerden des Viertels berathschlagt wird, heißt eine Wardmote. Jeder Alderman ist in seinem Viertel ein Friedensrichter. Durch ihn, seinen Stellvertreter und die gemeinen Rathmänner nebst ihren Unterbedienten werden die Angelegenheiten eines jeden Viertels besorgt. Dieser Regierung müssen sich alle Einwohner, sie mögen Bürger seyn oder nicht, unterwerfen.

Die inkorporirten Innungen haben auch eine Gerichtsbarkeit, die sich aber nicht weiter als über die Mitglieder ihrer respectiven Innungen erstreckt, und durch den Vorsteher und seine Beysitzer ausgeübt wird.

Die Common Council men werden in den Wardmotes eines jeden Viertels gewählt. Es sind ihrer in allen 236, davon manche Viertel viere, andere sechse, und ein Paar 16 und 17 wählen; das 26ste Viertel, Bridge without aber keine. Unter den Court of Common Council versteht man die Versammlung des lord Mayors

Mayors, der Aldermänner, und dieser 236 Deputirten. Der lord Mayor beruft ihn zusammen, und es werden darin allerley Verordnungen gemacht, und was zum Besten der ganzen Stadt dient, untersucht. Der lord Mayor und die Aldermänner machen in vielen nicht so allgemeinen Fällen, zum Exempel wenn eine Sache das Stadtsiegel passiren soll, einen besondern Court aus.

Die herrschende oder hohe Kirche in london steht unter einem Bischof, der zum Kirchensprengel von Canterburn gehört. Er hat den Rang nach den beyden Erzbischöfen in England, und sein Sitz ist die Kathedralkirche St. Paul. Die Anzahl der Pfarrkirchen ist S. 329. angezeigt. Die Gehalte der Pfarrer müssen zwischen 100 und 200 Pf. Sterl. ohne die Stolgebühren seyn. Die meisten von ihnen haben noch entweder Predigerstellen in der Stadt, oder Rectorstellen auf dem lande dabey. Verschiedene Pfarrkirchen, als Mary le Bow, Pancras ꝛc. sind Peculiars oder solche, die unmittelbar unter dem Erzbischofe von Canterbury stehen. Der Bischof von london und der Erzbischof von Canterbury haben ihre eigne Gerichtshöfe in der Stadt. Die Presbyterianer, Independenten, Quäcker, mit einem Worte alle sich nicht zur hohen Kirche Bekennende werden unter die Dissentienten und zur Duldungsacte gerechnet.

Die Militärregierung (Lieutenancy) besteht aus dem lord Mayor, den Aldermännern und andern angesehenen Bürgern, die ihre Vollmacht vom König erhalten. Sie haben die Macht, acht Compagnien zu 150 Mann in london auszuheben, und diese Art von Miliz heißt die city trai-

trained bands. *) Ein anders von dieser Miliz unabhängiges Corps von 500 Mann heißt die Artilleriecompagnie. Sie sind die Pflanzschule der in der Miliz dienenden Officiers. Sie üben sich auf dem sogenannten Artilleriegrunde oft in Gefechten, Sturmlaufen, und dergleichen, wobey sie zwar von den Bürgern bewundert werden, aber gegen reguläre Truppen würde diese ganze Mannschaft wohl schlechten Stand halten.

Mit diesen, die Regierungsverfassung und Polizey von London handhabenden Personen, befinden sich in London überhaupt nachfolgende hohe und niedere Gerichtshöfe:

I. Oberste: Parlament; Schatzkammer; Kanzley; Königl. Bank; der gemeinen Proceße; des Schatzes; Admiralität; geistlicher Sachen (Doctor's Commons).

II. Untere; nämlich 17 in der City. 8 für Westminster; 15 für Middlesex, und 8 für Southwark.

Bey allen diesen Anstalten sind nachfolgende Personen angesetzt:

	Personen.
9 oberste Gerichtshöfe	270
4 geistliche — —	54
18 untere für kleine Schulden	146
1 Gerichtshof der so genannten Oyer und Terminer, und Goal-delivery	27
4 Friedens-Gerichtshöfe für die General- und Quartal-Sitzungen	46,
10 kleinere für Polizeysachen	190
5 Coroners Gerichte	20

Spe-

*) Herr v. Archenholz schreibt, daß diese Stadtmiliz eigentlich aus 6000 Mann bestehen sollte. S. England und Italien I. Th. S. 409.

	Personen.
Special Pleaders [1])	50
Barrilters at Law [2])	416
Doctoren der Rechte [3])	14
Königliche Räthe (Counsel)	25
Serjeants at Law [4])	12
Proctors in Doctor's Commons [5])	54
Conveyancers [6])	38

Kö-

[1]) Special Pleaders sind Rechtsgelehrte, die auf ihren Zimmern Sachen aus = und den Barrilters, d. i. denen, die in den Gerichtshöfen die Sachen plädiren, in die Hände arbeiten. Beyde sind die eigentlichen Advokaten in England. — Erstre geben an die Barrister das Skelett der Sache, welche a brief heißt, und die Basis von deren Reden wird. — Dies, und die folgenden erklärenden Anmerkungen haben den Hrn. Volkmann zum Urheber.

[2]) Die Französischen Plaideurs; die vor Gericht durch Reden die Sache der Klienten vertheidigen, von denen sie counsel genannt werden. — Ueberhaupt wird nur auf den Universitäten Theorie und Römisches Recht, und nur in London das gemeine Recht und der Prozeß studiert.

[3]) Der Regel nach muß man eine akademische Laufbahn von 12 Jahren durchwandert haben, nehmlich nach den 7 zur Magisterwürde nöthigen Jahren, noch 5; und Baccalaureus der Rechte geworden seyn. Beyde sind übrigens Universitätsgrade.

[4]) Ist bloß ein höherer Grad als Barrister. Beyde sind Grade, die man in den Londoner Inns erhält. Serjeant wird man 16 Jahre nach der Aufnahme. Statt des Hutes bekommt man eine Haube (coif).

[5]) Proktors sind eigentlich eine Art von Pedelle; nur ungleich edlerer höherer Art. Sie sehen auf Ordnung und Anstand; und haben wohl auch ihre Untergehülfen. — Doctor's Commons ist übrigens ein geistliches Gericht, das einige Aehnlichkeit mit unsern Consistorien hat.

[6]) Conveyancers, eine Art von Rechtsbeyständen; die nicht eben tief gelehrt zu seyn brauchen, und besonders bey Geschäften, die sich auf liegende Gründe beziehen, angewendet werden.

	Personen.
Königliche Serjeants, General-Fiskal und Solicitor general *) u. königl. Advokat	8
Masters in Chancery **)	12
Verschiedener Gerichtshöfe Anwälde	1920
Schreiber, Officianten ꝛc.	3700
Oeffentliche Notarien.	38
	7046

Ueber Londons Polizey, besonders in Bezug auf Verbesserungen und Verhütungsmittel der Verbrechen; von P. Colquhoun Esq. Aus dem Engl. übersetzt von J. W. Volkmann. Leipzig bey Baumgärtner. 1800. S. 410—11.

Küttners Beyträge zur Kenntniß des Innern von England, das 12te und 13te St.

Gefängnisse zählt man in London in allen 19; wovon 3 für die City; 4 Zuchthäuser; 3 für Schuldner; 1 für Deserteurs und das Militär.

Dieser Einrichtungen ungeachtet ist die eigentliche Polizey von London sehr großen Mängeln unterworfen, so daß vielleicht an keinem Orte, selbst verhältnißmäßig gerechnet, so viele Verbrechen (besonders Verletzungen des Eigenthums) ausgeübt werden und ungestraft durchgehen, als in London. Diese Behauptung wird man

*) Der 2te ist der Gehülfe des erstern (Attorney general). Beyde sind die Advokaten der Krone. Doch hat der Sollicitor auch einige eigenthümliche Geschäfte. Die andern Attorneys sind keine eigentlichen Rechtsgelehrten, sondern mehr deren Handlanger, wenigstens in der Regel. Man nennt daher eine Vollmacht letter of Attorney.

**) Sind die ordentlichen Beysitzer der Kanzley; welche die Klagen und ihre Zulässigkeit untersuchen. Sie sind Doctoren der Rechte.

man nicht auffallend finden, wenn man nachfolgende Schätzungen der Zahl der Diebe, Betrüger ꝛc. ꝛc. aller Art und der Größe des jährlich entwendeten Eigenthums erwägt. Nach Colquhouns *) Angabe nähmlich beläuft sich die Anzahl aller Personen, die höchst wahrscheinlich in und nahe bey London sich auf eine strafbare, gesetzwidrige oder unmoralische Art ernähren, gegenwärtig auf 115000, und diese gehören unter folgende Classen.

1. Diebe von Profession, nächtliche Einbrecher (burglars), Straßenräuber, Taschendiebe und Fluß-Corsaren (river-pirates); sämmtlich auf den Grund verdorben. Viele vollendeten ihre Erziehung in den Gefängnißschiffen, andere in Botany Bay. **)

   Anmerk. Die Zahl wird beym Friedensschlusse beträchtlich wachsen, jetzt kann man sie rechnen auf = = = = 2,000.

2. Anerkannte Hehler gestohlnen Gutes; wovon 8 bis 10 reich sind. 60

3. solche,

*) Ueber Londons Polizey ꝛc. ꝛc. S. XIX. u. flg.

**) Aus diesen Gefängnissen kamen seit der Einführung jener Strafe, mit Einschluß der Begnadigten und Entwischten wieder unter das Publikum = = = = 2,530
seit 10 Jahren aus Old Bailey entlassen = 6,186
aus allen Gefängnissen Londons, durch Proclamation in den vier Jahren 1791—1795. = 5,952
durch Urtelsspruch losgekommen. = = 2,902
nach geendigter Haft = = = 2,484
20,154

NB. Bey dem jetzigen System kann man unter hundert Vergehungen gewiß nur Eine rechnen, die entdeckt, oder gerichtlich verfolgt wird.

3. solche, die schlechte Münze schlagen, übersilbern (colourers), kaufen, verkaufen, oder vertreiben (utterers); mit Einschluß der nachgemachten auswärtigen und Ostindischen Münzsorten. 3,000

4. solche, die Mausereyen oder Veruntreuungen begehen (embezzlers); aber noch zum Theil von gelegentlichem eignen Verdienste leben. 8,000

5. die auf dem Flusse auf vielfache Weise stehlen, als: Abläder (lumpers); die sich hinzu drängen, wo es Lärm und Schlägereyen gibt (scuffle-hunters); Arbeiter für die schmutzigsten Geschäfte (mudlarks), Lichterleute; solche, die das Tau- und Takelwerk besorgen (riggers), und übrige Handwerker und Arbeiter auf den Schiffsbauplätzen und in den Arsenälen 2,500

6. Reisende Juden, die in den Straßen herumziehen, und Versuchungen zum Mausen und Stehlen an die Hand geben, Judenjungen, welche „Schlechte Schillinge!“ ausrufen, und Sachen verkaufen, die von Bedienten, Stalljungen, und dergleichen gestohlen worden; und immer in schlechter Münze bezahlen. 2,000

7. die gestohlnes Gut von kleinen Dieberenen bergen, in Alt-Eisen-läden, Kram-, lumpen- und alten Garn-Boutiquen (store-rag-and thrum-shops), oder in solchen, wo aus der

zweyten Hand *) verkauft wird; ferner treulose Gasthofs- oder Hausknechte (hostlers), diejenigen, die mit Fleisch einen Kram treiben (small butchers) **) und Pfandleiher. 4,000

8. Eine Klasse verdächtiger Personen, die schlechtes Geld an sich — oder in Umlauf bringen, Obsthöker (costard mongers) Eseltreiber, Gassenkehrer (dustmen), Schornsteinfeger, Kaninchen-, Fisch- und Fruchthändler, Krugkärner, Bärenführer (bear baiters) und Hunde-Halter — oder eigentlich Hunde-Stehler. 1,000

9. Personen folgender Art: Hausbediente, Taglöhner, Packträger (warehouse porters) und Subalternen (underclerks), denen Eigenthum anvertraut ist, und die es mit der Ehrlichkeit nicht so genau nehmen; al-

lein

*) Shops for second hand apparel. Diese Art von Handel wird in England sehr beträchtlich durch den Luxus, und die Reichen geben dazu beständig Gelegenheit. Diese finden sehr bald zu schlecht, was ihnen nur kurze Zeit diente, und dann noch lange der nächsten Klasse dienet. So machen z. E. die reichen Lords Accorde, daß sie ihre Wagen nur eine kurze Zeit gebrauchen, und die Verfertiger sie dann für einen gewissen Preis wieder annehmen müssen. Diese carriages of second hand gehen dann häufig um einen billigen Preis in's Ausland. Volkmann.

**) Small butchers heißen theils solche, die den Schlächtern Fleisch in kleinen Portionen ab- und es wieder verkaufen, um etwa einen Profit auf diese oder jene Art daran zu haben; theils aber auch diejenigen, die altes Fleisch, oder das sonst Menschen nicht zu genießen pflegen, für die Hunde und Katzen als Futter ausrufen. Volkmann.

lein unter Umständen, wo es nicht wohl heraus kommen kann, ungefähr 3,500

10. Eine Klasse von Gaunern (swindlers), *) Betrügern und niedrigern Spielern (low Gamblers), von nichtswürdigen Charakteren und ausschweifendem Leben, die auf jedes ehrliche Gewerbe Verzicht gethan haben; und hauptsächlich von betrügerischem Lotteriekram leben, als: die so genannten Morocco Leute **), verwegene (russians) und mit eisenbeschlagenen Stöcken versehene Kerle (bludgeon men), Schreiber und Assistenten, während den Zeiten der Lotteriezichungen; die sich aber ausserdem mit dem Geschäfte der Duffers, ***) Trödler und Hausirer

*) Ein Wort von großem Umfange, indem es die Betrüger vom Civil- so gut wie vom Handel-, vom hohen wie vom niedern Stande, von grober, wie von der feinsten Gattung in sich faßt, also auch von seiner Stelle die nähere Bestimmung erhält. Volkmann.

**) Morocco Men, sind hier Leute im Dienste der Lotterie-Assekuradeurs; sie gehen von Haus zu Haus bey ihren Bekannten, oder halten sich in den Hintergebäuden der öffentlichen Häuser auf, wo sie denn sehen, gute Kundleute für die Assekuranzen, besonders aus dem niedern Volke zu erhalten. Volkmann.

***) Duffers sind Betrüger, die sich in verschiedenen Gegenden Londons, besonders aber in Water-lane, der St. Clement-Kirche am Strande gegen über, aufhalten, und mit Contrebande zu handeln vorgeben. Sie lauern auf das Landvolk, oder wen sie sonst zu berükken denken; dieß bewerkstelligen sie denn oft dadurch, daß sie ihnen Waaren, gewöhnlich aus Spitalfield, unter jenem Titel für das Doppelte des Werths verkaufen. Volkmann.

(hawkers and pediars) abgeben, ferner Roßmäkler, EO Spieler *) auf den Messen, falsche Münzhändler, Pferdediebe ꝛc. 7,440

11. Verschiedene Klassen von Schurken andrer Art, die nicht unter obige passen. 1,000

12. Diebische schändliche Wirthe (publicans), die mit Verbrechern in Verbindung stehen, und die, um diesem Gesindel, ihren Kameraden, allen Vorschub zu leisten, ihre Häuser zu den Zusammenkünften der Diebe, Gauner, und schlechten Münzkrämer hergeben. 1,000

Nor. Beynahe tausend öffentliche Häuser ändern in London jährlich ein, zwey, auch wohl drey und viermahl ihre Besitzer, die gemeiniglich, sehr wenige ausgenommen, sich mit solchen Dingen abgeben.

13. Eine Klasse von Unterofficianten bey dem Zoll und der Accise, mit Inbegriff der Supernumerare und sogenannten Glutmen, welche bey Veruntreuungen und Defraudationen durch die Finger sehen, und beträchtlichen Antheil an dem Gewinne nehmen,

*) EO Tafeln sind rund, und mit einem hohen Rande versehen; sie haben auf ihrer Fläche, in lauter Kreisbogen, eng an einander flache runde Vertiefungen, die abwechselnd mit E oder O bezeichnet sind, und einer mit Heftigkeit gestoßnen kleinen Kugel Gelegenheit geben, endlich auf einer von ihnen ruhen zu bleiben. Man wettet gewöhnlich, ob dieß auf einem E oder O geschehen werde. Volkmann.

men, vorzüglich weil es ihnen unmöglich fällt, mit der Armseligkeit (pittance), die ihnen als Gehalt angerechnet ist, auszukommen. = 1,000

14. Eine zahlreiche Klasse Inhaber von Kramläden (Chandlershops), welche Lebensmittel, Thee und andere Nothwendigkeiten der ärmeren Klasse verkaufen. Die ganze Summe steigt auf 10,000 in der Hauptstadt; wovon ein Theil, (so gut wie die gedachten Krämer mit Fleisch, im Kleinen (small butchers), und andre,) dafür bekannt ist, daß sie ihre Kunden, (besonders denen sie auf Credit geben,) durch falsches Gewicht betrügen, wogegen — außer im Kirchspiele Mary-le-bone, keine zweckmäßige Verfügung getroffen ist. 3,500

15. Männliche und weibliche Dienstboten, Träger, Hausknechte, Stall- und Postjungen und dergleichen; außer Dienst, wegen schlechter Aufführung und Mangel an Attestaten; überhaupt, deren Leben Verdacht erwecken muß; stets ungefähr = 10,000

16. Personen, Schwarzfüße genannt, die zu den Spielern übergegangen sind, und daraus ein Gewerbe machen; bey denen es zur Gewohnheit geworden ist, Häuser zu besuchen, die immer zu diesem Behuf offen sind. Man zählt in Westminster deren 40, wo Pharobänke gehalten werden, und Rouge et Noir, Hasard, u. a. m. eingeführt sind. —

Hiervon befinden sich 5 in Häusern von Damen vom Ton (ladies of fashion), die von jeder Spiel-Assemblee (each rout) 50 Pf., wie man behauptet, und überdieß $\frac{1}{8}$ des Gewinnstes bekommen; 7 stehen auf Subscription; 6 haben ihre gewissen Kunden, die ihnen nicht fehlen; und 13 stehen jedem Fremden, Müßiggänger und Ausschweifenden offen, der nur irgend bey einer Spielbrüderschaft eingeführt, oder sonst bekannt ist. Die Eigenthümer sorgen stets für ein Abendessen, und für Wein, um ihre gewohnten Gäste zu befriedigen. = = = 2,000

17. Verschwender, Wollüstlinge, unbesonnene junge Leute, ohne Erfahrung, und die nach unerlaubten Vergnügungen jagen, — ruchlose, verlorne Menschen, die sich selbst schändeten, und deren tägliches Geschäft es ist, andre zur Unmäßigkeit, Zügellosigkeit, Ausschweifung, Spiel, und Unfertigkeiten zu verführen. = 3,000

18. Fremde, die hauptsächlich vom Spiele leben. = = = 500

19. Kuppler, die berüchtigte Häuser, Bordelle und Wohnungen für öffentliche Huren halten. = = 2,000

20. Bedauernswürdige weibliche Geschöpfe aller Art, die ganz oder meist den Unterhalt durch ihren Körper gewinnen. = = = 50,000

21. Arbeitslose Fremde, die nach London wanderten, um Arbeit zu finden,

den, allein ohne Empfehlung, — gewöhnlich wegen vorheriger schlechter Aufführung auf dem Lande; zu allen Zeiten über = = 1,000

22. Herumziehende Spielleute (minstrels), Balladensänger, Guckkastenleute (show men), Ausrufer und Zigeuner. = = = 1,500

23. Solche, die die Kehrichhaufen durchstöhren (grubbers), dem Trunk ergebne Weibsbilder, von aller Hülfe entblößte Kinder, die auf den Straßen und in Schlupfwinkeln herumstreichen, und sehen, wo sie kleine Abgänge (chips), altes Metall, Nadeln, Stückchen Glas, Papier, Draht ꝛc. entwenden können. Sie lauern stets auf Gelegenheiten, etwas wegzukapern = = 2,000

24. Gemeine Bettler und Herumstreicher; angenommen für zwey Straßen nur Einen = = 3,000

Totalsumme 115000

Mit Inbegriff vieler von diesen rechnet man daß Zwanzigtausend Menschen jeden Morgen in London aufstehen, ohne zu wissen, wie sie sich den kommenden Tag erhalten, und oft eben so wenig, wo sie die künftige Nacht schlafen werden.

Was nun die Schätzung des jährlichen Belaufs und Werthes der in London, am öffentlichen und Privateigenthume verübten Räubereyen betrifft, so steigt diese, ebenfalls nach Colquhouns

houns *) Angabe auf 2,100000 Pf. St., welche unglaubliche Summe auf folgende Art zusammen kommt.

I. Geringe Diebstähle, die bey kleinen Theilen, durch Dienstboten, Schornsteinfeger, Gassenkehrer, Packträger, Lehrburschen, Tagelöhner, Stalljungen, wandernde Juden ꝛc. — in Wohnhäusern, Ställen, Hintergebäuden, Waarenhäusern, Buden, Gießereyen, Werkstätten, neuen Gebäuden, öffentlichen Häusern, mit einem Worte, wo irgend etwas von Eigenthum lag, verübt werden. Sie können leichter und genauer nach folgenden Unterabtheilungen geschätzt werden.

	Tonnen.	Pf. St.
Alte und neue Sachen von Eisen und Stahl	5,000	100,000
— — — Messing	1,500	150,000
— — — Kupfer	1,000	120,000
— — — Bley	2,500	50,000
— — — Zinn — reinem und versetztem (pewter), — und loth (solder)	300	35,000
Zinnerne Krüge, den 5204 Gastwirthen gestohlen **)	500	55,000
Kleine Sachen von Silber, Porzellan, Glas, Sattlerarbeit, Pferdegeschirr, und andre		

*) Ueber Londons Polizey ꝛc. ꝛc. S. 40 u. flg.

**) Die Gastwirthe gaben in ihrer, dem Unterhause 1796 eingereichten Schrift ihren Verlust auf 100,000 Pf. an; aber man hat Ursache, dieß für übertrieben zu halten.

	Tonnen.	Pf. St.
andre tragbare Artikel von Haus- und Tafelgeräth, Bücher, Thee, Zucker, Seife, Lichter, liqueurs ꝛc.	=	100,000
Stück-Güter aus Läden und Waaren-lagern durch Diener, Packträger ꝛc.	=	50,000
Kleidungsstücke, Bett- und Tischzeug	=	40,000
Gesponnene Seide, Baumwolle, und Worsteder*) Garn; unterzeschlagen von Haspelern und andern, in Spitalfields ꝛc. ehemahls wohl 20,000 Pf. jetzt noch auf	=	10,000
		710,000

II. Spitzbübereyen auf der Themse und in den Quayen, ebenfall bey Kleinigkeiten; verübt auf Schiffen, die ihre Güter löschen, und dann auf den Werften und in den Waarenhäusern, wenn sie ausgeladen, gewogen, und daselbst aufgehoben werden; von Accise- und Zoll-Assistenten, Abladern, Mäklern, (jobbers) Arbeitsleuten, den so genannten Mudlarks, und andern, die angestellt sind, oder doch auf Raub lauern.

Roher Zucker, Rum, Caffee, Chocolate, neue Würze, Jagwer, Baum-

*) Eine Stadt in Norfolkshire, berühmt durch ihre Wollenmanufacturen.

	Pf. St.
wolle, Färbeholz und andre Westindische Producte = =	150,000
Ostindische Producte, Afrikanische Handelswaaren, Amerikanische, aus dem mittelländischen und Baltischen Meere, vom festen lande Europen's, und durch Küstenhandel ꝛc. = =	250,000
Schiffs-Vorräthe und Tackelage, Stricke, Segel, Theer, Pech, Talg, Mundvorräthe ꝛc. von etwa 10,000 Schiffen. = = =	100,000
	500,000

III. Diebstähle und Betrügereyen, auf den königlichen Docken und andern öffentlichen Niederlagen, die an der Themse liegen; ingleichen die Mausereyen und Unterschlagung öffentlicher Güter (ausgenommen die Metalle) in gedachten Niederlagen und von Kriegsschiffen, auf = = = 300,000

IV. Räubereyen durch nächtlichen Einbruch, Straßenraub, und andere Verbrechen höherer Art.

1) aus Häusern durch nächtlichen Einbruch, an Silberzeug ꝛc. = =	100,000
2) auf den Heerstraßen an Geld, Uhren, Banknoten = = =	75,000
3) heimlich gestohlen, durch Taschendiebe ꝛc. = = = =	25,000
4) an Horn- Schaf- Federvieh, Getreide, trocknem Futter, Bataten ꝛc. = = = =	20,000
	220,000

V. Be-

	Pf. St.
V. Betrug durch Verfertigung falscher oder schlechter Münze; durch Nachahmung des Brittischen currenten Gold- Silber- und Kupfergeldes	200,000
VI. Betrug durch Nachmachung öffentlicher Sicherheitspapiere, Vollmachten für Anwälde, Obligationen, Rechnungen, Noten; von Gaunern, Betrügern, und solchen, die unter falschem Vorwand Geld und Güter an sich bringen ꝛc.	170,000

Wiederholung.

1. Geringe Diebstähle	710,000
2. auf den Flüssen ꝛc.	500,000
3. = = Docken ꝛc.	300,000
4. Einbruch, Straßenraub ꝛc.	220,000
5. falsches Münzen ꝛc.	200,000
6. Fälschung von Banknoten ꝛc.	170,000
	2,100,000

Bey der Betrachtung dieses schauderhaften Verzeichnisses menschlicher Ausartungen, das gleichwohl noch nicht jeden Betrug, jede Schändlichkeit enthält, auf die man stößt, darf man jedoch, um nicht eine zu ungünstige Meinung zu fassen, schlechterdings nicht vergessen, daß, um die moralische Verderbtheit dieser Menge, (die auf unzählige Art verführt, und durch die mannigfaltigsten, stets auf sie losstürmenden Versuchungen verstrickt wird,) richtig abzumessen, ein Maßstab gewählt werden müsse, welcher zu der fast unvergleichbaren Größe des Umfangs und Reichthums von London, und zu dem erstaunenswür-

würdigen Verkaufe seines beweglichen Eigenthums im gehörigen Verhältnisse steht. London ist nicht allein das große Magazin des Brittischen Reichs, sondern auch der allgemeine Behälter der Verdorbenen und Müßiggänger fast des ganzen übrigen Landes, und wohl aller Gegenden der Englischen Besitzungen; — wo beydes, die Versuchungen und die Hülfsmittel für strafbare Vergnügungen, Spiel, Trug und Raub, sowohl als für jeden Zweig redlichen Erwerbfleißes, alle Einbildungskraft übersteigen; während es noch überdieß der Sitz der Regierung, der Mittelpunct aller Moden, Zeitvertreibe, Verschwendungen, Ausschweifungen und Thorheiten, und so wie die erste handelnde Stadt der Welt, so auch vielleicht die erste manufacturirende ist, die wir kennen.

Um in dieser Hinsicht noch einen bestimmteren Ueberblick fassen zu können, so bedenke man, daß die Größe des Werths alles beweglichen Vermögens, das in 13000 Schiffen und 40000 Frachtwagen ab und zugefahren wird, *) und was die Einwohner sonst besitzen, zusammen auf die fast unglaublich scheinende Summe von zweyhundert und zwanzig Millionen Pfund Sterling geschätzt wird **). Dividirt man daher obige durch Betrug und Räubereyen jährlich entwendete Summe von 2,100000 Pf. Sterl. hierin, so ergibt sich, daß jährlich etwa $\frac{1}{100}$ alles beweglichen Eigenthums der londner gestohlen ꝛc. ꝛc. wird.

Ubri-

*) Unten, wo ich die Handlung Londons noch etwas näher beschreiben werde, kommen hierüber genauere Angaben vor.

**) S. Colquhoun a. a. O. S. 430.

Uebrigens ist es indessen ganz allgemein anerkannt, daß die Verbrechen der londner Betrüger, Diebe ꝛc. ꝛc. gleichwohl eine solche Höhe nicht erreichen könnten, wenn das ganze Polizey-System und die Gesetzverfassung nicht so viele Fehler und Lücken hätten, die den Verbrechern eine günstige Gelegenheit darbiethen, unentdeckt zu bleiben, und wenn sie auch entdeckt werden, sich der Strafe zu entziehn. Die Zahl der Polizey-Bedienten ist für die ungeheure Größe der Stadt bey weitem nicht angemessen genug, auch sind die Polizeywächter nicht lauter starke, muthvolle und gutbezahlte Leute, wie sie an einem solchen Orte vorzüglich seyn müßten. Und was die englischen Gesetze und deren Handhabung betrifft, so gestatten sie, bey allem anerkannten Guten, daß sie gewähren, dadurch aber, daß sie immer ganz buchstäblich und nicht dem allgemeinen Sinne oder der Absicht nach erklärt werden, so viele Auswege, daß öfters die gröbsten Verbrechen nach den Gesetzen ungestraft durchgehen. Um hier ein Beyspiel anzuführen, so ist es zwar verboten, gestohlne Güter und fahrende Habe (chattel) zu bergen und hehlen; da unter diesen Ausdrücken aber gestohlnes Geld, Obligationen und Banknoten nicht begriffen sind: so wird das wissentliche Hehlen und Bergen derselben auch nicht bestraft, welches besonders für einen Handelsort von den schlimmsten Folgen seyn muß. Ferner, bey dem gerichtlichen Verfahren selbst gegen Beklagte, zum Beyspiel gegen Schuldner, wird kein Unterschied gemacht, ob der Gegenstand der Klage 10 Pf. St. oder 1000 Pf. beträgt, sondern die Gerichtskosten werden immer gleich hoch angesetzt und zwar steigen sie bey dem einfachsten Rechtsgange immer viel höher, als die größte Zahl der klei-

kleinen eingeklagten Schuldposten sich beläuft. Es muß sich daher jeder scheuen, seine Forderungen einzutreiben, weil er in vielen Fällen davon viel mehr Kosten haben kann, als seine ganze Forderung beträgt, *) welches andern Theils nun aber dem muthwilligen Betrüger eine Aufmunterung gibt, Schulden zu machen.

Hier berühre ich indessen eine Materie von viel zu ausgedehntem Umfange, und die zu sehr mit der ganzen Verfassung Englands verwickelt ist, als daß ich sie nur einiger maßen in ihr gehöriges licht setzen könnte. Ich muß mich daher damit begnügen, ein classisches Werk zu nennen, das ganz davon handelt, und das eine Menge Verbesserungen der londner Polizey vorschlägt, von denen man wünschen muß, daß sie Beyfall finden und bald in Ausführung gebracht werden mögen. Das ist das schon vorhin genannte Werk über londons Polizey ꝛc. ꝛc. von Colquhoun, nach der fünften Auflage aus dem Engl. übersetzt und mit vielen erläuternden Anmerkungen versehen von J. W. Volkmann, leipzig, 1800. 462 S. in gr. 8.

Daß es übrigens in london an vortrefflichen Einrichtungen zum gemeinen Besten nicht fehlt, ja daß vielleicht in keiner Stadt mehr ins Große gehende Veranstaltungen der Art angetroffen werden, erhellet zum Theil schon aus vielen Stellen des vorhergehenden, und wird sich noch mehr aus den nachfolgenden Uebersichten ergeben.

Die

*) Aus diesem Grunde ist es sehr oft der Fall, daß so wohl Beklagter als Kläger ins Schuldengefängniß kommen, wenn sie die Gerichtskosten nicht bezahlen können.

Die große Stadt London ist sehr reichlich mit Wasser versorgt. So wohl aus der Themse, als dem sogenannten neuen Fluß *) sind hölzerne Röhren durch die Stadt gelegt. In diesen sind so genannte Feuerzapfen angebracht, die, wenn sie ausgezogen werden, einen solchen Strom von Wasser geben, daß die ganze Gasse unter Wasser gesetzt wird. Die meisten Kirchspiele und Hallen, auch viele Privatpersonen haben Feuerspritzen; inzwischen sind doch bey allen Anstalten oft große Feuersbrünste in London gewesen, woran meistens die leichte Bauart der Häuser schuld ist. Aus den Röhren in den Gassen wird das Wasser in die Häuser geleitet, so daß man durch Aufziehung eines in den Küchen angebrachten Hahns alle Augenblicke frisches Wasser haben kann. Bey der Brücke und Brokenwharf sind zwey große Wasserwerke, welche das Wasser aus der Themse heben, und von da wird es durch die Stadt vertheilt. Durch die Chelseawasserwerke bekommt ein beträchtlicher Theil von Westminster das Wasser. Ein Kanal, der so breit als ein Fluß, aber nicht lang ist, geht von der Themse bis fast an die Gartenmauer von der Königin Pallast, wo zwey Feuermaschinen sind, welche das Wasser in starke Röhren bringen, und durch diese läuft es in ein großes Behältniß in Hyde-park. Die Shadwellwasserwerke versorgen den östlichen Theil der Stadt jenseit des Towers, und dergleichen sind auch zu Bow und Westham angelegt worden.

Durch diese Menge Wasser, die allenthalben in London zu haben ist, wird es bey Feuerschä-

*) Man sehe oben, S. 331.

schäden leicht zu löschen. Vorzüglich sind die erwähnten Feuerzapfen sehr nützlich, wozu die Aufseher in jedem Kirchspiele die Schlüssel haben. So bald Feuer entsteht, werden diese ausgezogen, und das Wasser in ledernen Röhren zu den Sprützen, die sich beym Feuer befinden, geleitet. Wo dergleichen Feuerzapfen (Fire-plugs) sind, sieht man mit großen schwarzen Buchstaben F. P. angemahlt.

So gut die Feueranstalten an sich übrigens auch sind, so fehlt es bey wirklichen Feuersbrünsten indessen an zwey sehr wesentlichen Stücken, nähmlich an Aufsicht und Ordnung. Ich will hier die Erzählung eines Augenzeugen, des Hrn. von Schütz, *) hersetzen, der bey mehreren Feuersbrünsten in London zugegen war, und diese viel weiter um sich greifen sahe, als es bey viel unvollkommneren Löschanstalten in einer deutschen Stadt geschehen könnte. Er sagt:

Ich fand hier keine Wache, die Haus und Straße besetzt hielt, um neugierige müßige Zuschauer abzuhalten, und das wäre doch sehr nothwendig gewesen, denn die Straße war enge und so mit Zuschauern besetzt, daß diejenigen, die bey dem Feuer Verrichtung hatten, weder ungehindert gehen, noch die Spritzen richten konnten. Unter den Feuerleuten war ein außerordentlicher Tumult, und — was mich am meisten wunderte — gar keine Ordnung. Jeder wollte befehlen und keiner gehorchen, wahrscheinlich aus Liebe zur Freyheit, und so nahm das Feuer mehr überhand, ohngeachtet des vielen Wassers und des in der That vortreflichen Feuergeräthes. Dies ist um so mehr zu bewundern, da die Wasseranstalten sehr gut sind, denn unter dem Steinpflaster einer jeden Straße gehen Röhren, die sogleich geöffnet werden können, um das Wasser in Schläuche zu leiten. Auch die Spritzen sind von besondrer Güte. Einige derselben

*) Briefe über London, S. 20.

selben zeigen sich sowohl durch die äußere Form als auch dadurch aus, daß sie ununterbrochen Wasser gießen und zwar in stärkerer Quantität, als bey unsern deutschen Spritzen gewöhnlich ist. Man nennt solche Patentspritzen, weil ihren Erfindern allein das Recht auf bestimmte Jahre übertragen worden, solche zu verfertigen.

Die londner sind indessen bey Feuersbrünsten so gleichgültig und sorglos, daß sich fast niemand darum bekümmert, wenn es in der Nachbarschaft brennt, daher auch, wie es ebenfalls der Herr von Schütz erzählt, viele Einwohner den dritten Tag nach einem Brande, der 20 Häuser in einer ihnen benachbarten Straße in die Asche gelegt hatte, noch nichts davon wußten. Diese Gleichgültigkeit hat besonders darin ihren Grund, daß so wohl alle Häuser als Meubels und Waarenmagazine, so wie alle öffentliche Gebäude, als Kirchen, Hospitäler, Schauspielhäuser ꝛc. ꝛc. versichert sind. Wenn daher der Hausbesitzer gewahr wird, daß sein Haus brennt, so thut er nichts weiter, als die Hausmauer abzunehmen, um solche dem Feuer-Office vorzuzeigen, damit man nachschlagen und den Betrag des Hauses und der Meubeln wieder erstatten könne. Da nun jeder sein Haus willkührlich taxiren kann, nie untersucht wird, ob auch die Angabe richtig gewesen, und nichts weiter als einen Schwur erfordert, der bey den Engländern von weniger Bedeutung ist, so ist auch nichts natürlicher, als daß sich leichtsinnige Leute finden, die ihre Häuser mit Vorsatz in Brand stecken, um zweymahl so viel zu erhalten, als sie verloren haben. Im Ganzen ist der Betrag der Beyträge in solchen Versicherungsgesellschaften aber dennoch nur geringe, indem man von 1000 Pf. nicht mehr als etwa 2 Pf. St. oder noch we-

niger, *) jährlich an die Feuerkassen zu entrichten hat.

Es sind zwey privilegirte und incorporirte Assecuranz-Compagnien in London, die eine heißt die Royal Exchange Insurance, oder Assecuranz-Compagnie der Königlichen Börse, und die andere London Insurance, oder Londner Assecuranz-Compagnie (s. oben S. 344, auch sehe man Th. 13. S. 229 im Art. Feuer-Assecuranz-Anstalten), von welchen unten, wo von der londner Handlung die Rede seyn wird, noch etwas mehr vorkommen wird, da sie sich vorzüglich mit dem Versichern der Schiffe und Waaren abgeben. Man hat überdem aber noch verschiedene Assecuranz-Compagnien, welche Häuser und Waaren vor Feuerschaden versichern, und von denen schon die Hand in Hand Compagnie, oben, S. 374. und die Sun-Fire-Office, oben, S. 347, genannt sind. Alle diese bezahlen eine Anzahl Feuerlöscher, welche silberne Markzeichen von ihren Compagnien tragen. **)

Von dem musterhaften Steinpflaster und der Straßenerleuchtung ist oben, S. 323 und 324 schon gehandelt. Von der Posteinrichtung oben, S. 343. Hier muß ich indessen noch etwas von der sogenannten Pennypost sagen. Die-

*) Herr von Archenholz sagt, von 100 Pf. St. jährlich nach unserm Gelde etwa 18 Gr.

**) Einige von diesen Assecuranz-Compagnien versichern auch das Leben der Menschen; der Lebende entrichtet nähmlich alle Jahre geringe Procente, wofür seine Erben, wenn er stirbt, eine beträchtliche Summe ausbezahlt bekommen. Hierher ist auch die Amicable Assurance, oben, S. 378 zu rechnen.

Diese versendet Briefe und Packete unter 1 lb schwer und nicht über 10 Pf. Sterl. am Werthe, durch ganz London und in einem Umkreis von 10 Meilen herum, geht täglich achtmahl von sechs Posthäusern aus und hat 800 Häuser und läden, wo die abzusendenden Briefe abgegeben werden. Für einen Brief innerhalb der Stadt bezahlt man einen Pens, wobey auf Entfernung der Straßen keine Rücksicht genommen wird. Diese Einrichtung müßte die Briefe sehr schnell von einem Ende der Stadt zum andern schaffen; aber gleichwohl wird sehr über langsamkeit der Beförderung geklagt, so daß Briefe an 24 Stunden unterweges bleiben. *)

Bey dieser Gelegenheit will ich auch der Einrichtung der londner Miethkutschen gedenken, die in vieler Rücksicht lobenswerth ist. In jeder der Hauptstraßen halten solche der Reihe nach in Menge. Nur selten wird man von einem Kutscher angeredet, denn statt der Sprache bedienen sie sich meistens eines Zeichens, welches im Aufheben des rechten Arms besteht. Geht man stillschweigend vorbey, so läßt er seinen Arm sinken; erwiedert man aber das Handaufheben, so ist dies ein Zeichen, daß man seinen Antrag annehmen wolle. In jeder Straße befinden sich Leute, die sich blos davon nähren, die Wagen auf- und zuzumachen und einem beym Einsteigen behülflich zu seyn, für welche Dienstleistung es gewöhnlich ist, 2 Pense zu geben. Die Preise der Miethkutschen sind nach Entfernung der Straßen bestimmt. Das wenigste ist 1 Schilling, bey weiterer Entfernung aber muß man wohl 2

*) S. von Schütz Briefe über London S. 60.

oder auch 3 Schillinge bezahlen. Man hat hierüber besondre Verzeichnisse, in welchen die Benennungen der Straßen nebst den Kutschenpreisen bemerkt sind. Ein gleiches ist auch den mehrsten Grundrissen Londons beygedruckt. *) Doch geschieht es nur selten, daß die Kutscher es wagen sollten, einem Fremden mehr als die bestimmte Taxe abzufordern, weil die Nummern auf Blech gemahlt, an jeder Kutschenthüre befestiget sind, und die Anzeige eines solchen Uebertretungsfalls der Polizeygesetze sehr hart gestraft würde. Ueberhaupt sind die Gesetze in diesem Punkte äußerst strenge. So z. B. darf kein Kutscher zu fahren sich weigern, so lange er nicht von einem andern gedungen ist. Bezweifelt man solches, so ist er verbunden, einen an den Ort zu fahren, wo er vorgiebt gemiethet zu seyn, um die Wahrheit seines Vorgebens zu beweisen. Für einen Fremden ist es sehr nützlich, sich mit dergleichen Kutschergesetzen bekannt zu machen, um mancherley Chicanen auszuweichen. Wollte man an diesen Einrichtungen etwas tadeln, so wäre es die geringe Anzahl der londner Miethkutschen, denn es giebt deren nicht mehr denn eintausend, welches kein Verhältniß gegen die Volksmenge ist;

*) Ein solcher Plan sauber in Kupfer gestochen und illuminirt, kostet in londner Buchläden nicht mehr denn 2 Schillinge, und ist jedem Fremden anzurathen, sich dessen Ankauf zur ersten Ausgabe zu machen. Die beste Herausgabe hiervon führt folgenden Titel, woraus man auch zugleich den Inhalt sehen kann: Cary's New Pocket Plan of London, Westminster and Southwark, with all the adjacent Buildings in St. George's Fields etc. tho with are annexed the exact Boundary of the Rules of the Kings Bench Prison: the situation of the Receiving Houses, of the General et Penny Post Offices, References to the Public Buildings etc. also a Correct List of upwards of 350 Hackney Coach Fares.

ist; daher es oft geschieht, daß bey Regenwetter, grade wo man sie am nothwendigsten braucht, oft keine Kutschen zu bekommen sind. Die Zahl der Miethsänften steigt etwa auf 400.

Zu den londner Bequemlichkeiten gehören auch die Boote auf der Themse. Es sind deren 8000 Stück, und in jedem Distrikt ist man eine gewisse Anzahl zu halten verbunden. Sie sind überaus sauber und reinlich eingerichtet, der Nahme des Eigenthümers sowohl auf den Rudern eingeschnitten, als auf Bleche gemahlt und inwendig im Boote angeschlagen, desgleichen auch die Nummer, und dabey bemerkt, zu welchem District solches gehöre. Man zahlt nicht mehr denn 2 Pense, um von einem Ufer zum andern zu fahren. Will man aber weiter den Fluß herauf oder hinunter fahren, so ist es freylich rathsam, den Handel vorher zu schließen, um Streitigkeiten vorzubeugen. Wenn man sich dem Ufer nähert, so ist das Händeaufheben der Bootsleute eben sowohl das Zeichen der Einladung, wie bey den Miethkutschern; die Polizeygesetze zu Wasser sind auch eben so strenge als die, welche das Fahren zu Lande bestimmen, nur ist es nöthig, beym Einsteigen anzugeben, daß man nur einen Bootsfahrer verlange, weil außerdem von 2 Personen gerudert wird, wofür man die bestimmte Taxe doppelt zu erlegen hat. *)

Von den vielen wohlthätigen Anstalten in London zur Unterstützung nothleidender und kranker Personen aller Art, ist oben, S. 303 und 304 eine summarische Uebersicht gegeben, und die vorzüglichsten davon sind in dem vorstehenden,

*) S. von Schütz Briefe ꝛc. ꝛc. S. 62—65.

es die Gelegenheit gab, näher angezeigt, wie es das am Ende dieses Artikels befindliche Register über den Inhalt desselben nachweiset.

Zur Unterbringung des dienstlosen Gesindes und zur Bequemlichkeit mancher Familien haben sich seit einiger Zeit an mehreren Orten Londons besondere Bureaus oder Expeditionen aufgethan. Ehedem waren ihrer nur wenige. Sie sind eben so bequem als schädlich. Braucht man eine Köchinn, eine Stubenmagd, einen Tafeldecker, einen Kammerdiener, so geht man in eine solche Expedition und sagt es einem der Schreiber. Zur Stunde, die man bestimmt, stellen sich 5 — 6 und mehrere Subjecte dar. Man wählt eins davon oder verwirft sie alle, nachdem ihr Ansehen, aber besonders ihr geschriebenes Zeugniß einem mehr oder weniger Genüge thut. Dem Schreiber bezahlt man wenig und nicht eher, als bis man seinen Mann gefunden hat. Doch man muß sich sehr hüten, nicht hintergangen zu werden, weil nichts gewöhnlicher ist, als falsche Zeugnisse, obgleich das Gesetz dawider großes Recht verschafft. Das Schädliche dieser Expeditionen ist, daß sie ein immer offener Zufluchtsort böser oder fauler Dienstbothen sind; denn diese achten nicht, wie oft sie verabschiedet werden, weil es ihnen nicht fehlen kann, in ein Paar Tagen sich anderswo zu vermiethen. Wer nicht gern mit solchen Miethämtern etwas zu thun hat, (welches der Fall mit allen reichen und großen Familien ist, zumahl wenn sie nichts zu versäumen haben) setzt in die Zeitungen, was für eine Person er sucht. Der Unterhandlungsort ist dann meistens ein Dritter. Bediente, die in gutem Rufe stehen, und ihrem Fache völlig gewachsen zu seyn glauben, lassen sich auch lieber

in

in die Zeitungen setzen, und warten selten über einen Monath, ehe sie einen Dienst finden.

Gelehrsamkeit und Künste in London.

Von dem Zustande der Gelehrsamkeit in London läßt sich hier nicht füglich eine genügende Uebersicht erwarten, indem man sich dabey zu sehr auf die Verfassung der Gelehrsamkeit in England überhaupt einlassen müßte. So viel ist nach dem Urtheile unpartheyischer Beobachter indessen gewiß, daß die vielen Lobeserhebungen, die die mehrsten Reisenden von der londner Gelehrsamkeit gemacht haben, in mehreren Stücken einige Einschränkung verdienen. Die Engländer sind zu sehr für sich eingenommen, und glauben sich um die Kenntnisse anderer Nationen nicht bekümmern zu dürfen, weshalb sie auch wenig fremde Sprachen studiren, *) welches doch jedem Gelehrten eine sehr vortheilhafte Ausbildung gibt. In einigen Fächern stehen sie weit hinter dem deutschen Forschungsgeiste zurück, wohin Religionslehre, Philosophie, Erziehungswissenschaft ꝛc. ꝛc. gehören; in andern Fächern machen sie rühmliche Fortschritte, vorzüglich in allen, die die Naturkunde, Völker- und länderkunde, Arzeneywissenschaft ꝛc. ꝛc. betreffen, wozu ihnen die ausgebreitete Handlung ihres Landes, der Reichthum und überhaupt die mannigfaltige Gelegen-

*) Daß jetzt das Studium der deutschen Sprache bei einigen Beyfall gewinnt, ist freylich bekannt; man darf sich aber nicht vorstellen, daß die Engländer darin große Fortschritte machten. Die mehrsten finden es viel zu mühsam, sich darauf einzulassen, und begnügen sich damit, allenfalls das eine oder andere deutsche Buch in einer englischen Uebersetzung zu lesen, deren jetzt mehrere von verschiedenen Verfassern erscheinen.

heit, Naturkörper zu erhalten und Versuche jeder Art anzustellen, eine sehr günstige Aufmunterung gibt. Sehr vieles zum Flor der Gelehrsamkeit in London tragen die oben, S. 305. genannten gelehrten Gesellschaften und Vereine, so wie die vielen öffentlichen Bibliotheken, (S. 306) bey, von denen besonders die Königliche Societät der Wissenschaften, die schon unter Cromwel gestiftet wurde, und oben S. 373—374 vorkommt, eine der geachtetsten in Europa ist.

Obgleich ein Ausländer von bekanntem Rufe leicht bey Engländern Zutritt erhält, so ist dieses ohne Addressen im Ganzen genommen doch nicht so üblich, als in Paris und in Italien. Die mehrsten englischen Gelehrten lassen sich in diesem Falle verläugnen, oder schützen Geschäfte vor. Doch verdient der Ort in London eine rühmliche Erwähnung, wo jeder unterrichtete Reisende, besonders jeder eigentliche Gelehrte willkommen ist. Dieses ist das Haus des berühmten Sir Joseph Banks, Präsidenten der Königl. Societät der Wissenschaften. Es bedarf bey ihm keiner besondern Empfehlung, sondern nur einer Vorstellung, um hier Donnerstags in Gesellschaft der geachtetsten Gelehrten in London zu frühstücken, und Sonntags in seinen so genannten conversazioni eine Auswahl der geschicktesten und feinsten Leute zu finden.

Man findet bey ihm die besten englischen und ausländischen Journale. Die göttingischen Anzeigen, die allgemeine Literaturzeitung, Crells Journal, die allgemeinen geographischen Ephemeriden, Usteri, Baldinger, Lichtenbergs periodische Schriften u. a. m. sind hier regelmäßig zu finden, und kommen, welches in England so überaus kostbar ist, mit der Post an. Fast über die Hälfte der Banksschen Bibliothek sind teutsche Bücher. Alles was ins Fach der Naturgeschichte schlägt, wird, bis auf

die

die kleinste Universitätsschrift, verschrieben. *) Die Bibliothek ist früh von 9 Uhr bis Abends um 6 Uhr offen. Feuer, Schreibezeug, Zeitungen und Gesellschaft findet man dort beständig. Man geht hinauf, liefet, und begibt sich hinweg ohne den geringsten Zwang. Daß niemand in der Bibliothek ist, stört nicht. Meistens trifft man hier den berühmten schwedischen Botaniker Dryander an, einen höchst gutmüthigen, dienstfertigen und gelehrten Mann, der einem jedes Buch reicht und auch mit nach Hause gibt. Die berühmten Männer Rennel, Dalrymple, Latham, Shaw, Smith, (Präsident der Linnéischen Societät) Blagden, Planta u. a. m. sind hier öfters zu sehen. Neue Charten, Unterzeichnungspläne, Pamphlets, Catalogen, Bücher ꝛc. ꝛc. werden aus der ganzen gelehrten Welt hierher gesandt. Unsere deutschen Gelehrten werden hier bestens aufgenommen. Blumenbach, Humbolt, Scherer ꝛc. machten hier viele Bekanntschaften. Portugiesen, Spanier, Franzosen, Deutsche, Amerikaner ꝛc. ꝛc, wenn sie sich nur durch das dünneste Fädchen an die Gelehrtenzunft anzuknüpfen verstehn, finden den freyesten Zutritt. Natürlich läuft da mancher Windbeutel mit unter; denn es gehört in London zum gelehrten Geruche, von Sir Joseph gekannt, und bey ihm eingeführt zu seyn. — Sir Josephs Nachsichtigkeit und Güte sind so bekannt, daß sein Vorzimmer täglich von armen Schriftstellern besucht wird, die Pränumerationen für Bücher suchen, welche nie herauskommen. Sie gehen selten ohne eine Guinee von ihm. Die Pflanzentrockner, Vögelausstopfer, Mahler der Naturgeschichte, Schnecken-, Stein-, Insectensammler, Erfinder, Projectmacher, Verbesserer

*) Der von Dryander meisterhaft verfertigte, splendid gedruckte Catalog dieser im Fache der Naturgeschichte und Physik fast einzigen Bibliothek ist auch in Deutschland bekannt, und in den Händen einiger Kenner. Es sind bis jetzt 3 Bände in gr. 8. (der erste, das Allgemeine umfassende zuletzt) herausgegeben. Er wird nicht verkauft, sondern von Sir Joseph nur als ein Geschenk an öffentliche Anstalten und verschiedene Gelehrte vertheilt. Dieses thun mehrere reiche und die Wissenschaften liebende Engländer, z. B. der große Linguist Marsden.

und ganze Heere von Betrügern setzen den Thüröffner von früh bis Essenszeit in Bewegung, und nehmen des guten Sir Josephs Börse und Zeit in Anspruch. Sogar Lady Banks, eine sehr würdige Dame, wird von den Schriftstellerinnen, Blumenmahlerinnen, Reimerinnen u. s. w. täglich auf Kosten ihrer Baarschaft bestürmt. *)

Zur Beförderung der Künste gibt es in London verschiedene Anstalten, von denen im Artikel **Kunstakademie**, Th. 55. S. 198 — 212. die beyden vorzüglichsten, die die bildenden Künste angehen, beschrieben sind. Gleichwohl scheint es ausgemacht zu seyn, daß England überhaupt wenig große Mahler aufweisen könne. Hogarth und Wits mahlten Scenen aus den Jahr- und Wochenmärkten, und so glücklich sie auch in ihren Vorstellungen gewesen sind, so ist doch ihr Ruhm eben nicht außer Englands Gebiete gekommen. Wenn ihre Werke auch von Freunden der Kunst außer England geschätzt werden, so ist doch sonderbar genug, daß die Engländer noch nicht so glücklich gewesen sind, eine eigne Schule zu bilden. Man sagt wohl, die niederländische und französische Schule; aber der Ausdruck: englische Schule, ist in der Künstlersprache noch nicht aufgenommen worden. Historienstücke, die die Augen der Freunde der Kunst auf sich ziehen, sind gemeiniglich von Deutschen, und Angelica Kaufmann, die im Auslande so berühmt geworden, ist auch eine Deutsche.

Außer den Gemähldeausstellungen der Akademie auf dem Sommersethause, wo jeder für 1 Schilling Zutritt hat, und mancher Mahler in ihren Häusern, werden jetzt auch die Ausstellun-

*) London und Paris, 8te St. S. 311. u. flg.

lungen der, mit der Nadel gestickten Gemählde der Miß Linwoods als eine Seltenheit stark besucht und bewundert, da sie so sehr täuschend gerathen sind, daß man sie in einiger Entfernung nicht von wirklichen Gemählden unterscheiden kann. Ihre Stücke sind, 2 ausgenommen, Copien von bekannten Meisterstücken. *) Miß Linwood hat den herrlichen Saal in Hanoversquare, wo ehedem die größten londner Concerte gegeben wurden, für ihre Ausstellungen gewählt.

Eine besondere Auszeichnung verdienen noch die londner Kupferstecher, deren Zahl oben, S. 306 angegeben ist, und die zum Theil die bewundertsten Meisterstücke in verschiedenen Manieren liefern, wovon Th. 66. S. 353 — 55. im Art. Kupferstecherkunst, und solche Werke nachzusehen sind, die von dem Zustande dieser Kunst in England überhaupt handeln.

Die vielen Karrikatur-Gemählde und Zeichnungen, die besonders in den letzten Jahren in so großer Menge erscheinen, und fast immer die Häupter der ministeriellen und Oppositions-Parthey zum Gegenstande ihrer Zerrbildungen wählen, sind von zu geringem Kunstwerthe, als daß sie einer besondern Erwähnung verdienten, wenn auch zuweilen sehr viel Witz und Laune aus ihnen hervorleuchtet.

Die Musik wird jetzt in London von mehr als 2000 Musikmeistern gelehrt, die fast alle den schönsten Theil ihres Lebens mit Erlernung, Ue-

*) Man sehe auch, was Volkmann in seinen Reisen durch England im 4ten Th. S. 156. von den gestickten Kunstwerken der Miß Morrit zu York anführt, und den lesenswürdigen Nachtrag dazu in Küttners Beyträgen St. 6. S. 100. f.

Uebung und Studium ihres Instruments hingebracht haben. Mit der zunehmenden Ueppigkeit in London ist, nach einer natürlichen Folge, auch der Geschmack und die Achtung für die Tonkunst gewachsen, so daß besonders in dem letzten Viertel dieses scheidenden Jahrhunderts die Zahl der Musiklehrer so sehr gestiegen ist. Obgleich das londner Publicum jeden, der seine Kunst versteht, reichlich ernährt, so findet man doch selten haushälterische Tonkünstler, die gleich einem Clementi, sich zu reichen Leuten hinaufarbeiten, oder wie Burney und Herschel *) aus ihrem musikalischen Erwerbe die Mittel hernähmen, sich in einem anderweitigen Fache empor zu arbeiten. Zur Unterstützung der abgestumpften Musiker und deren Wittwen und Kinder ist daher neben andern Einrichtungen der so genannte Choral fund gestiftet, welcher durch jährliche oder öftere Concerte genährt und von den vornehmsten Leuten thätig unterstützt wird. Sänger und Instrumentalisten stellen sich dann unentgeltlich ein, und die reichen Beschützer dieser Einrichtung, deren Patron jetzt der Herzog von Clarence ist, kaufen nicht nur ihre Einlaßbillets theuer, sondern verwenden sich auch für den Absatz der übrigen. Bey solchen Gelegenheiten wird gewöhnlich auch Händels Messias gegeben, ein Oratorium, das die englische Nation noch immer mit enthusiastischem Beyfalle aufnimmt. Durch die vereinte Anstrengung der talentvollsten Künstler, als des großen Componisten Arnold, des Dichters Fitzgerald, des Violinisten Bartelmann, und der berühmten Sängerinnen Miß Poole, und Miß Lea-

*) Der berühmte deutsche Astronom Herschel zu Slough in England war erst Musiklehrer in Norfolk.

Leake, nebst dreyhundert anderer Tonkünstler, wird ein solches Concert für den Fühlenden ein Genuß, der unwiderstehlich dahin reißt, und der alles übertrifft, was in der Art bis jetzt geleistet ist. *)

Der Geschmack an feyerlichen musikalischen Aufführungen wird übrigens auch dadurch nicht wenig befördert, daß der König sie sehr schätzt, und besonders bey Stücken religiösen Inhaltes viele Aufmerksamkeit beweiset.

Verschiedene Gegenstände, die ich hier noch berühren könnte, muß ich übergehen, da sie immer zu sehr mit der ganzen Verfassung Englands in Verbindung stehen, und in ein Werk über England überhaupt gehören, wohin man auch die Religionsverfassung, *) Toleranz ꝛc. ꝛc. rechnen könnte. Ich gehe deshalb gleich zu dem folgenden Abschnitte über, wo ich manche merkwürdige Angaben von dieser in ihrer Art einzigen Stadt zu berühren habe.

Von

*) Eine vortreffliche Beschreibung des Eindrucks, den diese erhabene Musik, besonders von Händels Messias auf den Zuhörer macht, findet man in Georg Forsters Ansichten, Th. III. S. 8. Auch sehe man London und Paris 1799. 4tes St. S. 283—287. In Wien hat man seit einigen Jahren Hayden zu Ehren ähnliche Concerte aufgeführt, die indessen den Londnern vielleicht etwas nachstehen.

*) Wie groß die Verschiedenheit der Religionsmeinungen in London sey, kann man unter andern aus der oben, S. 302—303 angegebenen Zahl der den verschiedenen Religionspartheien gehörigen Kirchen sehen. Alle diese leben friedlich neben einander, und stören sich in ihren Bekenntnissen nicht. Bloß gegen die Katholiken hat der Londner Pöbel seit anderthalb Jahrhunderten einen immerwährenden Haß, der sich zuweilen, wie noch im Jahr 1780 durch Gordons Anstiftung, in tumultuarischen Ausbrüchen zeigt.

Von Fabriken, Manufacturen, Handlung, Gewerbe und verschiedenen damit in Verbung stehenden Vereinbarungen und Anstalten.

London hat eine große Menge Manufakturisten und Fabrikanten *) von fast allen möglichen Arten, aber wenig eigentliche Fabrikanlagen im Großen und zusammenhängende Anstalten. Die Waaren, welche sie liefern, gehören zu den vollkommensten unter den englischen Fabrikaten, und sind daher auch mehrentheils in hohem Preise. Wir wollen hier nur die vornehmsten Zweige der hiesigen Industrie berühren.

London und Southwark, nebst den dazu gehörigen Ortschaften, haben viele Schiffswerfte und Docken, mit allerley, aber doch nicht hinreichenden zur Schifffahrt erforderlichen Manufakten an Segeltuch, Tauwerk und dergl. Die Bierbrauereyen liefern vortreffliches Ale-, Porter- und Smallbier. Es sind solcher in London, die als große und zusammenhängende Anstalten bekannt sind, und ein sehr einträgliches Gewerbe haben. Sie erfodern aber auch, bey aller noch so genauen ökonomischen Anlage, wegen ihrer außerordentlich ins Große gehenden Operationen, ein sehr großes Kapital, zuweilen 5 bis 600,000 Rthl. nach deutschem Gelde. **) Man destillirt, besonders in Southwark, eine ungeheure Menge Brant-

*) Siehe Schedel's encyklopädisches Kaufmanns-Lexicon, Th. 4. Col. 270 — 274.

**) Die nähere Beschreibung solcher Anstalten findet man unter andern in dem allgemeinen Journal für Handlung, Schifffahrt, Manufacturen ꝛc. ꝛc. von Schedel und Sinapius. Ersten Jahrganges dritt. Heft. 1800. März S. 244. u. flg. Wenn sich neue Unter-

Brantwein, genever und andere starke Getränke, Essig ꝛc. Die Weinmacherey ist ein sehr einträgliches, obschon unerlaubtes und strafbares Gewerbe für viele londoner Bürger, und es werden hier viele tausend Fässer Porto- und Franzwein zusammengeschmiert. Die londoner Zuckerraffinerieen sind von Wichtigkeit, und betreiben das Werk sehr im Großen. Die Arbeiten der hiesigen Kunsttischler, Kabinets- und Stuhlmacher sind weit und breit berühmt; diese liefern das trefflichste und sauberste Hausgeräth aller Art, besonders von Mahagony-, Rosen und Cedernholz, welches in die entlegensten Gegenden von Europa verfahren wird. Musikalische Instrumente, besonders Flügel, Fortepiani und dergl. *) werden in Menge und von vorzüglicher Güte hier verfertigt.

In Spittalfields, einer Vorstadt von London, sind wichtige Baumwollmanufakturen, eine große Anzahl Stühle und Maschinen zu seidenen Bändern, Catun- und Zitzmanufakturen, Drukkereyen u. s. w. Auch giebt es da viele leinwand-

nehmer der Art etabliren wollen, so verkaufen die Bierbrauer ihre Waare eine Zeitlang unter dem Preise, um den Anfänger sogleich zu unterdrücken. Dadurch erlangen sie gleichsam ein Monopol in diesem Erwerbzweige. S. auch oben, S. 319 und 320.

*) Fast alle Clavier- und Instrumentenmacher in London sind Deutsche. Von jeher hat Deutschland diese Insel mit Tonkünstlern, mit Musik und mit Instrumentenmachern aller Art versehen. Diese geschickten Leute machen ein schönes Stück Geld, und treiben den ausgebreitetsten Handel in alle Theile der gesitteten Welt. Ihre Arbeit kann nicht mehr Deutsch genannt werden; Englisch aber auch nicht: sie machen eine eigne Schule aus. Ihr Holz ziehen sie aus Deutschland, so wie ihre Arbeiter. S. London und Paris 1798. III. St. S. 222—223.

wanddruckereyen, Färbereyen und dazu gehörige Anstalten. Der Buchdruckereyen ist hier eine starke Anzahl, die beständig beschäftigt ist. Sie liefern, außer größern gedruckten Werken, besonders Zeitungen,*) fliegende Blätter, Listen, Hefte, Magazine u. s. w. in ungeheurer Menge. Papiertapeten werden ebenfalls sehr häufig fabricirt. Es arbeitet auch eine Menge trefflicher Künstler in allen Arten der Kupferstecherey, Aetzkunst ꝛc., und liefert die herrlichsten und prachtvollesten Werke. Hieran knüpft sich ein sehr beträchtlicher in- und ausländischer Handel mit Kupferstichen, Land- und Seecharten, geätzten und illuminirten Blätter ꝛc.

Die londoner Kutschen, Kariole und andere Fuhrwerke sind als die vorzüglichsten in ganz Europa beliebt. Man verfertigt deren in Menge hier, und setzt sie auch auswärts häufig ab. Southwark hat vorzüglich schöne Lederger-bereyen, die insonderheit treffliches Kalbleder, und auch Seehundsfelle auf Kalbfellart bereiten. Sattlerwaaren aller Art macht man hier außerordentlich schön und gut. Der Hutmacher giebt es eine große Menge, die unglaublich viel Hüte von Biberhaar, Wolle, Hasenhaar, Kämelhaar, Otterhaar ꝛc. verfertigen, welche an Feine und innerer Güte alle andere übertreffen. Wollenzeuge macht man ebenfalls in London, doch nicht in gar großer Menge, und die Wollen-

*) Schon im Jahre 1780 wurden in London 83 verschiedene Zeitungen gedruckt, und einige von diesen hatten einen solchen Abgang, daß z. B. von dem Daily Avertiler täglich 20000 Exemplar, und von dem Public Avertiler im Winter täglich 12000, im Sommer aber nur 8000 Exemplar ausgegeben wurden. S. Archenholz England und Italien, Th. 1. S. 77–91.

Ienstrumpfmanufakturen, die in Spittalfields waren, haben den Seidenfabriken zum Theil weichen müssen. Diese sind daselbst ungemein beträchtlich, und durch französische Flüchtlinge in Aufnahme gebracht worden. Sie liefern eine Menge Strümpfe, sehr schöne dauerhafte schwarze Taffente, Atlasse, Moire, Croisees, Bänder und dergl. Artikel mehr. *) Was geblümte Zeuge betrifft, so können diese Anstalten das schöne Aeußere der Lyoner noch nicht erreichen. Seiden- und andere Färbereyen sind in Southwark vorzüglich in ihrer Art.

Von Putzwaaren fürs Frauenzimmer wird unbeschreiblich viel durch ganz London verfertigt, und in alle Gegenden Großbritanniens und Irelands versandt, indem die Hauptstadt dem ganzen Reich den Ton der Moden angiebt. Auch nach Westindien und Amerika geht viel davon. Es giebt ansehnliche Wachsbleichen bey London, wie auch viele Talglichtgießereyen und Siedereyen harter und weicher Seife in und bey der Stadt. London hat sehr ansehnliche Glas- und Spiegelfabriken, sowohl in der Stadt als auch nahe dabey. Jene verfertigen unter andern vortreffliches Krystallglas zu Kronleuchtern, Trumeaux, Wandleuchtern ꝛc., ferner Kron- und Flintglas, Hohlglas ꝛc.; die letztern nur große und kostbare Spiegelgläser.

Der Diamantschleifer, Juweelenfasser und Edelsteinschneider sind da viele, welche die schönsten und gustudsesten Sachen liefern, so auch Gold- und Silberarbeiter, Ciselirer und andere welche Galanterie- und Bijouteriearbeiten aller Art

*) Dieses Fach soll gegen 12000 Stühle in Gang erhalten.

Art in großer Menge, von besonderer Schönheit und hoher Vollkommenheit, auch zum auswärtigen Vertrieb verfertigen.

Die englischen Taschen- und Penduluhren sind wegen ihrer vorzüglichen Güte allgemein geschätzt, wenn sie von guten Meistern und nicht auf Fabrikfuß verfertigt sind. Die meisten liefert London. Die hiesigen Uhrmacher liefern eine außerordentliche Menge Taschenuhren, von der wohlfeilsten Sorte an, bis zu den kostbarsten und kunstreichsten Werken dieser Art. Ein gleiches ist der Fall in Ansehung physikalischer, mathematischer, astronomischer, optischer und chirurgischer Werkzeuge und Maschinen, in welchem Kunstfach die londoner nicht leicht von irgend andern übertroffen werden.

London hat auch viele sehr geschickte Schriftgießer, auch werden daselbst sehr viel Gußwaaren in Eisen, Messing und Zinn verfertigt; ingleichen viele Messerschmieds- und Schlosserarbeiten, Stahlwaaren, Werkzeuge für Handwerker, Schieß- Hau- und Stoßgewehre u. s. w. Ferner wird eine Menge Spielzeug, kurzer Waaren, und kleiner Waaren von Elfenbein, Stahl, Silber, Kupfer, Metall, Similor, Argent haché und Composition fabricirt; endlich noch allerley Fischergeräth, Drahtwaaren, viel Neh- und Stecknadeln.

Bey London und in Southwark sind auch Fabriken von Vitriol, Salmiak, Bleyweiß, Bleyzucker, Oehlschlägereyen, Leimsiedereyen u. s. w.

Mit Handwerkern aller Art ist diese Stadt reichlich versehen, welche auch die besten Arbeiten verfertigen. Sie sind in 91 Innungen eingetheilt, und die meisten haben, so wie verschiedene Klassen der Manufakturisten und selbst der Kaufleute,

leute, ihre besondern Hallen zu ihren feyerlichen Zusammenkünften. Die meisten solcher Gebäude haben, wie es zum Theil auch aus der vorangegangenen topographischen Beschreibung von London erhellet, eher das Ansehen wirklicher Pallästie, als bürgerlicher Anstalten. Sie sind mit schönen Fassaden, geräumigen Höfen, großen Sälen, artig meublirten Zimmern u. s. w. versehen. Viele von diesen Gemächern haben saubere Meubeln von Cedern- und Mahagonyholz, sind mit Marmorarbeiten geziert und durch schöne Mahlerey noch mehr geschmückt. Diese Corporationen haben das Recht, ihre eignen Satzungen zu entwerfen, und darauf zu halten, wenn nur diese nichts gegen die Gesetze des landes in sich schließen. Man hat aber in neueren Zeiten schon verschiedene Mahle auf die Aufhebung dieser Institute angetragen, indem viele dafür halten, daß sie die Fortschritte der Gewerbe hindern. *)

Die Hauptursache, daß die londner Handwerker, Manufacturisten und Fabrikanten, so wie die Englischen überhaupt fast in jeder Art so vorzügliche Manufacte und Fabrikate liefern, liegt darin, daß die Engländer gern alles recht vollkommen haben mögen, und deshalb alles, ihres vielen Geldes wegen, auch 2 bis 3, ja, noch mehrmahl so hoch, als es in Deutschland feil ist, bezahlen, weshalb die londner Künstler und Handwerker viel mehr Fleiß und Sorgfalt auf die Verfertigung ihrer Kunstproducte und Manufacte wenden und wenden können, als bey uns, wenn ihre Geschicklichkeit an sich auch großentheils die

*) S. ausführlicher Abriß von Englands Handel und Manufacturen, von J. C. Schedel. Im Journal für Fabrik, Manufactur ꝛc. 1796. April, S. 270.

der Deutschen nicht übertrifft. Ja eine Menge deutsche Handwerker ꝛc. ꝛc., die nach London auswanderten, versichern es auf Ehre, daß sie nur wenig Neues in ihren Fächern zugelernt haben, und daß sie in Deutschland eben so gute Waare liefern würden, als gegenwärtig in England, wenn man ihnen dafür in Deutschland auch eben den Preis bezahlen wollte, den man jetzt bezahlt, da sie sie aus England nach Deutschland als englische Waare schicken. *) Es ist übrigens ja auch bekannt genug, daß unsre geschickten Handwerker in verschiedenen Fächern Waaren verfertigen, die alle Vergleichung mit den englischen aushalten, und die sie auch als solche, und zwar eben so theuer, als die englischen, anbringen, wenn sie es nur geheim halten, daß sie in Deutschland verfertiget sind. So groß ist die Macht der Vorurtheile! — In manchen Stücken, die einen großen Verlag erfordern, reicht freylich das deutsche Geld nicht hin, solche Magazine auf die Zukunft anzulegen, wie es die Engländer können. Dieses ist unter andern der Fall mit den Wagenmachern, die 20—50 Jahr lang das ausgesuchteste Holz zum künftigen Gebrauche aufbewahren, damit die Zeit ihm die erwünschte Vollkommenheit gibt.

Noch ist zu bemerken, daß in London ein jeder Handwerker in seinem Hause zugleich einen offenen laden hat, der den untern Theil des Hauses einnimmt, und auch oft, wie bey den Schustern, Sattlern ꝛc. ꝛc. zur Werkstätte dient, wo zur nähmlichen Zeit verkauft und gearbeitet wird. Viele von diesen Handwerkern besitzen große Reich-

thü-

*) Dieses findet besonders bey den Hutmachern statt.

thümer und ungeheure Waarenlager. Herr von Archenholz schreibt, *) „ich habe einen Schuster gekannt, der in einem Tage 5000 Paar Schuhe verkaufte, die nach Amerika geschickt wurden. Er hielt 40 Gesellen, nebst 2 Comptoir-Bedienten, die seine Bücher und Rechnungen in Ordnung hielten und seine Wechsel waren auf der Börse wie baar Geld.“ — Solche Handwerker werden mit dem Nahmen Tradesman belegt, welchen Nahmen überhaupt alle führen, die Waaren im Kleinen verkaufen, es mögen Galanteriehändler, oder Bürstenbinder, Seifenkrämer oder Höker seyn.

Ein großer Unterschied wird aber zwischen einem Tradesman und einem Merchant (Kaufmann) gemacht, worunter ausschließlich jemand verstanden wird, der im Ganzen handelt und auswärtige Aufträge besorgt. Dieser Titel ist in England sehr ehrenvoll; denn da dieser Stand die Quelle alles Reichthums ist, so hat man auch Ehre und Ansehen damit verbunden. Ein Kaufmann kann Sherif, oder Richter der Grafschaften, Parlamentsglied, kurz alles werden, worauf er vermöge seiner Talente Anspruch machen kann, wogegen ein Tradesman an keine großen Ehrenstellen denken darf.

Nach der Meinung der meisten englischen Topographen treibt die Stadt London allein so viel Handel, daß man zwey Drittel auf ihrer Seite und ein Drittel des Ganzen für das übrige Land annehmen kann. Allein, obgleich der Handel verschiedener anderen Städte, als Bristol, Birmingham, Liverpool ꝛc. ꝛc. in neueren

*) England und Italien, II. Th. S. 51.

Zeiten ungemein gestiegen ist, so hat der londner Handel sich in eben diesem Zeitpuncte auch so außerordentlich vermehrt, daß man jetzt bey genauerem Ueberschlage wohl drey Viertel des ganzen brittischen Kommerzes auf London, und ein Viertel auf den übrigen Staat rechnet. Dieses ist wenigstens in Ansehung des Handels mit Wollwaaren der Fall, und gerade dieser Zweig ist der wichtigste und ansehnlichste unter allen hier.

London ist der Sammelplatz aller Schiffe, die aus dem Mittelmeer, aus Amerika, aus Afrika und aus Ostindien zurückkommen. Dieser Platz, nachdem er sich den Zucker, den Taback, die ostindischen baumwollenen Zeuge, die Gewürze, Früchte, Weine, Fische u. s. w. überliefern lassen, vertheilt diese Waaren gelegentlich wieder in alle Gegenden des Reichs. In seinen Schooß sammeln sich auch fast alle Naturprodukte Großbritanniens. Fünfhundert große und eine weit größere Menge kleinere Schiffe sind unaufhörlich in Bewegung, dem Platze Steinkohlen zuzuführen. Nach diesem einzigen Artikel kann man schon das ungefähre Verhältniß der übrigen Verbrauchssachen abnehmen; es ist über die Maaßen groß. Die Provinzen Lincoln, Leicester, Bucks, Northampton, banc de Tees, Rumney-Marsh in Kent, die Ebenen bey Salisbury, Dorchester, Winchester, Marlbero-Downs, die gebürgigen Gegenden von Cotswould, die Felder um Leominster, die Dünen von Sussex, Bauster-Downs, die Herdeländer von Newmarket ꝛc. ziehen ihre Schaafe fast blos für die Schlächtereyen zu London auf. Sommerset- und Lancashire schicken dem Platze zahlreiche Haufen Rindvieh zu, ohne das, was für die Stadt in Schottland und im

Für-

Fürstenthum Wallis an Hornvieh eingekauft wird. Aus allen Ecken und Enden im ganzen Reiche bringt man Zeuge, Gewebe und Tücher nach London, z. B. aus Cumberland und Westmoreland grobe Tuchwaaren, Mützen, Strümpfe und Bettdecken, wie auch Halbtücher. Breite Tücher zieht die Stadt aus Kent und Serschen verschiedener Art aus Cornwall und Devonshire. Die im Innern des Reichs gelegenen Provinzen, welche die Stadt umgrenzen, lassen dahin alle ihre Waaren und Erzeugnisse bringen; sie mögen nun bestimmt seyn, daselbst verbraucht oder im londner Hafen nach der Fremde verschifft zu werden. Zwanzig und mehr Tausend Matrosen sind auf der Themse beschäftiget, entweder nach London oder von London eine ungeheure Menge Waaren und Bedürfnisse aller Art zu überbringen oder fortzuschaffen. Die Stadt hat wenigstens anderthalbhundert Herbergen für Fuhrleute, landkutschen u. s. w., welche selbst aus den entlegensten Provinzen des Reichs Güter zuführen oder dahin schaffen, und es kommen hier des Jahrs an 40000 Frachtwagen an. Von den Schottischen Grenzen anzufangen, ja sogar von vielen innern Gegenden Schottlands an bis an die Küsten von Hampshire; von Chester bis Ipswik werden ununterbrochen sowohl zu Wasser als zur Axe Produkte und Waaren verfahren, die nach London gehen, oder von diesem Platze nach den Provinzen geschickt werden. Denn eine von den Ursachen des blühenden Zustandes, worinn der innere Handel Englands sich befindet, ist hauptsächlich diese, daß, da die Manufacturen so weislich vertheilt sind, daß immer eine Provinz von der andern abhängt. In einer z. B. macht man Tücher, in der andern Serschen und Futterzeuge.

Das Malzgetreide bauet man hier, den Hopfen dort, und so verhält es sich auch weiter in Ansehung der übrigen Bedürfnisse und Produktionen.

Der Staat zieht aus dem Handel um so mehr Nutzen, als dieser durch eine größere Anzahl Menschen betrieben wird. Solchen Vortheil gewährt hauptsächlich eine stark bevölkerte Stadt oder mehrere solche Plätze, wenn sie wohl gelegen sind. Wenn die Anzahl der Menschen, welche London jetzt bewohnen, auf den sechsten oder achten Theil herunter gesetzt würde — wenn man die andern in 5, 6 oder mehr Haufen auf der Insel vertheilte, so würde man auf einmahl die beständige Ebbe und Fluth hemmen, durch welche Großbritannien jetzt Geist und Leben hat, und die seine Bewohner glücklich und wohlhabend erhält. Mit diesem Vortheil einer großen und außerordentlich volkreichen Stadt ist auch dieser wichtige Nutzen verknüpft, daß dadurch eine Stadt im Staate der Mittelpunkt des auswärtigen Handels wird. Dieser hier kann immer in einem Lande nicht anders als auf schwerem Wege betrieben werden, wo nur Städte von geringerem Umfang vorhanden sind. London ist davon ein redender Beweis. In diesen Hafen bringen die englischen Schiffe aus allen Theilen der Welt die Waaren, die sie geladen haben. Nach diesem weitschichtigen Magazine werden alle Ladungen hingeschafft, weil sie auf den Märkten dieser großen Stadt den schnellsten und vortheilhaftesten Vertrieb finden. Diese Gelegenheit ist in keiner von den übrigen Seestädten Englands. Es giebt darunter gewiß nur wenige, welche die Retourladungen eines großen Schiffs verbrauchen könnten; geschweige die von einer gewissen Anzahl

Schif-

Schiffe. Briſtol, nach London die anſehnlichſte Stadt im ganzen Reiche, iſt zuweilen ſchon in Verlegenheit, wenn ein einziges reichbeladenes Schiff mit Retourgüthern auf den daſigen Markt kömmt. Yarmouth ſchickt alle Jahre acht bis zehn große Schiffe durch die Meerenge nach Cadix, Mallaga, Livorno und Venedig, welche mit Heringen und Pilchards beladen ſind. Sie bringen zurück: zantiſche Roſinen, Oehl von Gallipoli, italieniſche Seide, Roſinen und Wein von Lipari, Seide, Weine, Baumöhl, Sardellen, Kapern von Livorno; Schwefel, Käſe, Marmorwaaren, Seide, Baumöhl und Papier von Genua, Apothekerwaaren von Venedig ꝛc. Aber was ſollte Yarmouth mit dieſen Kargaiſonen anfangen? Der Markt von dieſem Platze iſt viel zu eingeſchränkt. Dieſe Schiffe werden alſo immer nach London geſchickt und laden da aus. *)

Die Menge der auf der Themſe ein- und ausgeführten Güter hat ſich ſeit den letzten 40 Jahren um das Dreyfache vermehrt. Beſonders muß man über die Zunahme des Handels in den letzten 15—16 Jahren, oder nach dem amerikaniſchen, und vollends während des gegenwärtigen Krieges erſtaunen.

Um hiervon eine nähere Anſicht zu verſchaffen, füge ich eine Tabelle über den londner Handel von einem der letztern Jahre, nähmlich 1794 bey, wo die im londner Hafen ein- und ausgeführten Waaren nach ihrem wahren Wer-

*) Schedel's ausführlicher Abriß von Englands Handel und Manufacturen, im Journal für Fabrik ꝛc. 1796. S. 266—69.

the *) geschätzt sind. (Siehe die anliegende Tabelle). **) Der Werth der Einfuhr zur See stieg hiernach im Jahre 1794 auf

29,706476 Pf. 17 Sh. 4 P.

Dazu muß man aber noch den Belauf der Güter rechnen, die in mehr als 9000 Küstenfahrzeugen eingebracht werden, jedes im Durchschnitt zu 500 Pf., macht	4,500000			
	34,206476	— 17	— 4	—
Die Ausfuhre ins Ausland beträgt nach dieser Tabelle zusammen	25,605455	— 8	— 2	—
Dazu kommt noch der Werth der Güter, die in etwa 7000 Küstenfahrern ausgeführt werden, jedes zu 1000 Pf. macht	7,000000	—	—	—
	32,605455	— 8	— 2	—

Um das ganze Handelsverkehr zu schätzen, muß man nun auch noch die vielen inländischen Schiffsladungen von Kaufmannswaaren, Kohlen, Ge-

*) Der in den sonstigen Listen angegebene Werth, der in den letztern Jahren ein- und ausgeführten Waaren, ist nicht nach den gegenwärtigen Preisen eingerichtet, sondern nach denen, die diese Waaren vor mehreren Jahren hatten.

**) Diese Tabelle ist aus Colquhoun's Werk über Londons Polizey genommen, und gehört daselbst zu S. 63 nach der Volkmannschen Uebersetzung.

(Zur Seite 506.)

Nahmen der Länder.	Werth der Einfuhre nach London.			Werth der Ausfuhr aus dem London Hafen ins Ausland.					
				Brittische Manufactur Waaren.			ausländische Waaren.		
Ireland	2,209501	3	4	168687	18	3	914352	4	4
Brittisches Westindien	6,072117	5	0	2,249043	13	11	579453	6	0
Eroberte Inseln	1,226064	13	8	260976	0	11	110817	18	0
Brittische Amerikanische Kolonien	307412	13	0	654842	19	4	251551	6	2
Guernsey und Jersey	91936	1	2	12001	13	10	21616	16	8
Gibraltar	12947	16	8	83473	14	11	69315	2	8
Honduras-Bay	14696	4	2	2029	18	11	2550	16	2
Südliche Fischerey	197680	8	6	21	6	8			
Asien, mit Ostindien	8,916950	2	10	3,398680	1	4	185190	16	0
Afrika	66013	8	4	90590	12	9	188743	16	6
Türkey	641860	19	2	32065	12	0	123776	7	2
Straights *)	8389	14	0						
Venedig	82107	16	0	6203	17	11	16305	7	2
Italien	1,215012	15	0	80980	18	9	340786	0	8
Spanien	1,070697	18	0	205096	4	4	265169	3	4
Portugall	644610	3	8	182780	6	2	119813	12	6
Madeira	7479	16	8	27998	6	10	6886	18	2
Canarische Inseln.	6763	19	19	20116	18	4	377	5	2
Frankreich	130	6	8	3216	5	3	63625	10	6
Oestreichisches Flandern	137249	5	0	129413	9	7	887642	18	10
Holland	1,203515	3	6	114458	3	7	1,968687	3	4
Deutschland	1,089307	19	4	1,044634	18	0	6,176100	14	8
Preußen	196657	3	2	54380	14	0	272719	17	4
Polen	104978	10	4	7022	11	10	57067	2	4
Schweden	262727	3	4	33845	5	6	111457	14	4
Rußland	1,269688	9	6	95559	8	8	491244	9	2
Dänemark und Norwegen	166366	1	0	147340	1	11	545509	19	8
Grönland	26753	11	2						
Vereinigte Staaten von Nordamerika	811511	18	8	2,251280	12	1	429248	7	8
Florida	1623,	16	0	38067	0	3	8855	0	0
Westindien unter fremder Botmäßigkeit	56240	2	0	1767	13	10	60	0	0
Prisen-Güter	1,572868	8	8				liegen schon in der Anlage jedes Landes.		
Pf. St.	29,706476	17	4	11,396539	1	8	14,208915	14	6

*) Eigentlich bloß die Dardanellen (Echelles), obgleich ursprünglich Straight jede Meerenge ist. Dann wird es aber auch von der ganzen anstoßenden Küste Klein-Asiens gebraucht. Volkmann.

Getreide, Malz, Mehl ꝛc. ꝛc. die auf der Themse und Lea verladen werden, in Anschlag bringen, so wie die unbeschreibliche Waarenmasse, die auf 40000 Frachtwagen, (die wiederhohlten Reisen mit eingerechnet) ab- und zugefahren wird, deren Werth Colquhoun (Einfuhre und Ausfuhre in eine Summe gerechnet) auf funfzig Millionen Pfund Sterl. schätzt.

Seit dem Jahre 1794 ist der londner Handel immer noch im Steigen geblieben, und zwar ist sein jetziger Umfang, nach den öffentlich bekannt gewordenen Listen, nach dem Werthe der Waaren geschätzt, etwa schon um $\frac{1}{5}$ größer, als er 1794 war. *)

Der Hafen von London ist in der Themse selbst, von der London-Brücke an, und die Lage der Schiffe, deren manchmahl einige Tausend da sind, erstreckt sich oft 3 Meilen den Fluß hinab. Sie machen ein paar fünf- bis sechsfache Reihen an beyden Seiten der Themse. Nichts auf der Welt ist mit diesem Schauspiel zu vergleichen. An dem Flusse sind in der Stadt gute Kayen, Landungsplätze, Krane, Magazine, Speicher, Packräume ꝛc. ꝛc. Die kleinern Schiffe und Küstenfahrer liegen entweder an der Seite von Southwark, oder höher den Fluß hinauf an der London-Brücke. Schiffe von 3 — 400 Tonnen liegen im sogenannten Pool bey Ratcliffe, und die größern, ostindischen ꝛc. ꝛc. bey Deptford. So ausgedehnt diese Gelegenheit zum Ausladen der Schiffe

*) Ueber die Vermehrung der Einkünfte, des Handels und der Schifffahrt von Großbrittannien seit dem Frieden von 1783 bis zum Dezemb. 1799. Von George Rose Esq. — Vergl. Neue Zeitung für Kaufleute ꝛc. ꝛc. von J. A. Hildt. 1800 May. S. 161 bis 162.

Schiffe auch ist, so wird sie jetzt gleichwohl zu klein für die übergroße Menge der Fahrzeuge, die nach London kommen. Es wird deshalb gegenwärtig ein neuer Canal angelegt, und mit Waarenlagern umgeben, um den Schiffen zum Ausladen mehr Platz zu verschaffen. Unterm 15ten Julius dieses Jahrs 1800 schreibt man deshalb aus London:

Am Sonnabend legte der Minister Pitt in Gegenwart aller Staatsminister den Grundstein zu einer Reihe von Waarenlagern, welche den neuen hiesigen Hafenbau umgeben sollen, und woran täglich bis 1500 Menschen gearbeitet haben. Er rief dabey mit lauter Stimme: „Möge dieser Bau und Canal dem Handel, Gewerbe und Wohlstande des Hafens und der Stadt London, des Stapelplatzes der Welt, eine vermehrte Stütze werden!"

London ist auch der Sitz verschiedener Handlungs-Compagnien, worunter *)

a) die ostindische Handlungsgesellschaft bey weitem die wichtigste aller nach jenem Welttheil handelnden Compagnien ist. Ihre Direktion und die meisten Aktienbesitzer sind in London; von hier macht die Anstalt ihre Ausrüstungen; hier hat sie ihre Schiffswerften, eine Menge Waarenläger und Magazine, und da werden auch nur ihre öffentlichen Verkäufe gehalten; auch laufen ordentlicher Weise, (außer wenn die Capitäne, um ihren Schleichhandel zu betreiben, zu Cork und in andern Häfen einkehren) ihre

aus

*) Die hier folgenden Beschreibungen des Zustandes dieser Handlungsgesellschaften so wie verschiedener auf die Handlung Bezug habender Gegenstände sind aus dem vortrefflichen encyklopädischen Kaufmanns-Lexicon von Ludovici, vermehrt herausgegeben von Schedel, IV. Th. Leipzig bey Breitkopf 1799. in gr. 8. Col. 275. u. flg. genommen.

aus Ostindien und China heimkehrenden Schiffe hieselbst ein.

Die Compagnie hat sehr große Reiche und Länder in Asien im Besitz, (die im letzt abgelaufenen Jahre durch die gänzliche Ueberwindung des Tippo Saib, Sulten von Mysore noch einen großen Zuwachs erhalten haben). Ihre Einkünfte übersteigen die von manchem großen Staat in Europa. Nach dem Bericht, welchen der von der Regierung bestellte Minister der indischen Angelegenheiten, Dundas, im Jahr 1789 dem Parlament vorlegte, wurden die sämmtlichen indischen Revenüen auf 6,385,000 Pfund Sterling, die Ausgaben aber auf 4.885,000 Pfund Sterling angegeben, wonach die Compagnie einen Ueberschuß von 1½ Million Pfd. behalten hätte, außer 300,000 Pfd., die als Vortheile des Ausfuhrhandels in Anschlag gebracht wurden. Man schätzt, daß die eigenthümliche Schiffahrt dieses Institutes nun schon (die Fahrt nach China mit inbegriffen) über 30,000 Tonnen beschäftige.

Die Schicksale dieser Compagnie seit ihrer ersten Stiftung zu Ende des Jahr 1610, ihre schnelle Aufnahme seit dem J. 1765, ihre dennoch bey allen so großen Einkünften und einem so ausgebreiteten Handel, oft nicht geringen Verlegenheiten, und ihr oftmahliger Zwist mit der Regierung sind bekannt. Sie ist mehrmahls durch die in Asien geführten kostspieligen Kriege, durch schlechte Regierung ihrer weitläuftigen Besitzungen, durch Raubsucht ihrer Bedienten, mislungene oder schlecht ausgesonnene Spekulationen, in Schulden gerathen; und das Parlament hat mehrmahl, hauptsächlich bey Gelegenheit, daß ihr Privilegium erneuert wurde, ihren Zustand durch

Com-

Commissionen untersuchen lassen, und ihre Verwaltung und die Regierung ihrer Besitzungen auf andern Fuß eingerichtet. Dieß geschah in neuer Zeit in den Jahren 1768, 1773, 1781 und 1784, wo die englische Regierung die Verwaltung der Staats- Kriegs- und Finanzangelegenheiten der Compagnie in ihren asiatischen Besitzungen größtentheils an sich zog. Dagegen wurden ihr wieder große Vortheile, besonders in Ansehung des Theehandels eingeräumt, wodurch sie in Stand gesetzt wurde, diesen sehr wichtigen Handelszweig fast ganz in die Hände zu bekommen.

Die außerhalb England wenig gekannte Administrationsweise dieser Compagnie ist vortrefflich. Sie besteht aus 24 Direktoren, von denen einer Präsident und noch ein anderer Vicepräsident ist. Die Oberaufsicht über die ungeheuer großen und weitläuftigen Geschäfte der Gesellschaft ist unter sämmtliche Direktoren vertheilt. Diese Geschäfte sind in folgende Zweige abgesondert. Die Führung der Rechnungsbücher; die Correspondenz; der Einkauf der Waaren; der Verkauf; die Kriegskammer, welche für die Truppen in Indien, für die Rekrutirung derselben und ihre Munition sorgt; die Kriegskasse, welche den militärischen Fond unter Händen hat; die Oberaufsichtskammer über die Führung der Compagnieprocesse; die Oberaufsichtskammer über den Privathandel der Compagniebedienten; ferner der Ausschuß der fiskalischen Oberaufsicht über eben diesen Handel, damit derselbe nicht zu weit ausgedehnt werde: ein sehr verwickelter und für das Interesse der Compagnie sehr nachtheiliger Gegenstand, daher die Vorsorge, dessen Wachsthum zu verhindern, einer eigenen Direktion aufgetra-

gen

gen ist. Die übrigen Zweige der Administrationsgeschäfte sind, die Schiffahrt, die Schatzkammer, die Magazine, und die Oberaufsicht über den mit dem einfachen Nahmen des ostindischen Hauses bezeichneten Pallast der Compagnie in London, und zwar in Leadenhallstreet.

Die Gesellschaft verkauft alle ihre einkommenden Waaren vierteljährlich in öffentlichen Versteigerungen, worunter die vom Thee besonders jetzt erstaunlich groß sind; denn sie betragen im Durchschnitt der neuesten Jahre über 16 Millionen Pfund jährlich. Die Compagnie schickt nicht nur ihre eigenen und gemietheten Schiffe nach Asien, sondern erlaubt auch Privatleuten gegen eine Gebühr oder Rekognition, unter ihrer Aufsicht Schiffe dazu auszurüsten. Die Einfuhren der Compagnie bestehen, außer dem Thee, in einer Menge roher, wie auch auf europäische Art gesponnener Seide, Zitze, Cattune, Nesseltücher, Nankings, die letztern Artikel aber, wenn sie schon gedruckt oder gefärbt sind, bloß zur Wiederausfuhr; ferner in seidenen und halbseidenen Zeugen, ebenfalls zum ausländischen Handel; in spanischen Röhren, Pfeffer, Gummilack, Borax, Salpeter, Rhabarber, Kampher, Opium, Muskus und andern Apothekerwaaren, Mokkakaffee, Edelsteinen, Perlen u. s. w. Ihre Ausfuhr dahin besteht in Eisen, Kupfer, Zinn und Bley, vielen Tüchern und Madeirawein; der letztere wird von London aus auf der Insel bestellt, und daselbst während der Reise eingeladen. Außerdem werden durch Privatkaufleute noch Metallwaaren aller Art, Schießgewehr und Ammunition, Uhren, Korallen, Nürnberger Waaren, Koschenille, Bernstein und andere Artikel mehr ausgeführt; die starke Ausfuhr von Silberstangen und spani-

schen

schen Pesos mit eingeschlossen. Was die Compagnie an baarem Gelde und unvermünztem Silber hinschickt, geht jetzt zum Theil von Bengalen aus. Die Wiederausfuhr ostindischer Waaren nach den Kolonieen, nach Afrika und nach verschiedenen europäischen Ländern ist sehr stark.

Die Compagnie soll von Rechts wegen nicht über 300,000 Pfund an gemünztem Gelde ausführen; ja sogar 6 Monathe nach der Rückkehr der Schiffe darthun, daß für gleichen Werth an Gold und Silber zurückgebracht worden sey: allein diese Klausel ihres Stiftungsbriefes wird schlecht beobachtet, und man sieht dabey durch die Finger. Die beym Zollhaus jährlich angegebenen und eingetragenen Summe betragen gemeiniglich wohl 2 bis 3 mahl so viel. Ob man nun gleich der Compagnie diesen Artikel übersieht, so genügt ihr das doch noch nicht; es werden überdieß große Summen auf verdeckte Weise ausgeführt, die kein Zollbeamter unter die Augen bekömmt. Diese und die von Entrelopern oder für ihre Rechnung exportirten Geldsummen, mögen leicht halb so viel als die registrirten betragen. Die, welche für den ostindischen Handel eingenommen sind, wollen behaupten, daß er England jährlich mehr Geld einbringe, als er herauszieht. Davenant schlägt die Summe, die dadurch alle Jahre der Reichthumsmasse der Nation zugesetzt werden soll, auf 600,000 Pfund Sterl. an. Der Ritter Josuah Child urtheilt davon auch nicht minder vortheilhaft; aber es giebt doch wieder Schriftsteller, die das Gegentheil behaupten wollen und sagen, daß dieser Handel jährlich Großbritannien wenigstens 400,000 Pfd. Sterl. an Geld wegnehme. Aus dem Bericht, der von dem Parlament zu Untersuchung dieser Materie

ernannten Commissarien ergiebt sich, daß vom Jahr 1715 bis 18, die Compagnie im Durchschnitt jährlich 467,227 Pf. Sterl. ausgeführt habe. Hingegen will die Gesellschaft, nach ihrer Angabe, für 3,335 928 Pf. Sterl. ostind. Waaren binnen 5 Jahren, nähmlich von Weyhnachten 1712 bis 1717 wieder ausgeführt haben. Wollte man nun dieser Angabe trauen und sie für richtig annehmen, so würde hieraus folgen, daß die Compagnie eine vortheilhafte Balance gehabt habe. Allein man muß nicht vergessen, daß zu jener jährlich offenbar ausgeführten Geldsumme, auch noch halb so viel an heimlich exportirtem Gelde zugesetzt werden muß, und daß die Retouren dafür ebenfalls nach England kommen. Gesetzt also, der Kalkul wäre richtig, so würde Großbritannien bey diesem ostindischen Handel noch 168,286 Pfund und 10 Sch. Sterl. verloren haben. Von 1770 bis 79 haben die Waaren, wie auch die Gold- und Silberausfuhr nach Ostindien, und die Importen an Waaren von daher ausgemacht:

	Waaren- Gold- u. Silberausfuhr.		Waareneinfuhr.	
1770	782,739	Pf. St.	1,297,778	Pf. Sterl.
1771	674,424	— —	1,738,405	— —
1772	516,022	— —	1,701,631	— —
1773	430,845	— —	1,557,611	— —
1774	454,986	— —	1,430,355	— —
1775	487,344	— —	1,408,230	— —
1776	626,893	— —	1,411,988	— —
1777	490,089	— —	1,840,818	— —
1778	497,010	— —	2,005,642	— —
1779	549,484	— —	1,651,554	— —

In den beyden erstern und beyden letztern Jahren hat die Compagnie in den öffentlichen Verkäufen gelöst:

1770	3,513,385	Pfund Sterl.
1771	3,485,902	— —
1778	3,353,157	— —
1779	2,486,332	— —

$\frac{2}{3}$ von diesen Waaren haben in chinesischen, besonders Thee bestanden.

Im J. 1793 berechnete man im englischen Parlament die Schulden der Compagnie im Ganzen auf 9,084.550 Pfund Sterl., und den reinen jährlichen Ueberschuß vom Handel und den Einkünften in Ostindien, nach Abzug des Dividends von 8 Procent, auf 1,239,241 Pf. Sterl. Die Compagnie erhielt jetzt einen neuen Freyheitbrief, und machte sich verbindlich, alljährlich an die königl. Schatzkammer als Zuschuß eine halbe Million zu bezahlen. Die Ausfuhren nach Ostindien und China betrugen nun jährlich eine Million Pf. Sterl. Die Zölle von den Importen 612,231 Pfund. Der Betrag der jährlich verkauften Güter wurde auf 5,103,094 Pfund im Durchschnitt, und der Profit davon auf 916,497 Pfund Sterl. berechnet.

Der Geschmack, den man in England seit einigen Jahren zu schottischen und irländischen gemahlten und gedruckten Geweben bekommen hat, und die Vermehrung der inländischen Seidenfabrikate haben dem Schleichhandel wenig Eingang mehr gelassen, mithin auch den ostindischen Handel den Engländern wenig gewinnreich gemacht. Vor dem J. 1720 noch verbrauchte man jährlich in Großbritannien im Durchschnitt gegen 4 Millionen Yards ostind. Catune. Der Vertrieb dieses Artikels hat sich seitdem gewaltig ver-

min-

mindert. Die Compagnie hat zwar die Verbindlichkeit auf sich, jährlich 10 Proc. vom Werth dessen, was sie nach Ostindien verladet, an englischen Produkten zu exportiren; allein sie erfüllt diese eben so wenig genau, wie den Artikel der Gold- und Silberexporte. Im J. 1677 führte sie für 110,000 Pfund Sterl. an Waaren aus, unter welchen für 60 bis 70,000 Pfund an engl. Erzeugnissen, nähmlich an Wollwaaren, Bley und Zinn gewesen sind. 1700 schickte sie nach Ostindien nur für 25 bis 30,000 Pfund Sterl. an Wollwaaren und für 5000 Pfund Kramwaaren.

Die Musseline, weißen Catune, das Porzellan, und die aus Ostindien, China und Japan eingebrachten Droguereyartikel sind, außer den gewöhnlichen Gefällen, noch einem besondern Impöst von 15 Procent unterworfen, dessen Betrag bey der Wiederausfuhr vergütet wird. Durch eine Akte unter Georgs I. Regierung ist die Zeit, binnen welcher der Exportant die Vergütung fordarf, auf 3 Jahre gesetzt.

Die ostind. Compagnie muß eine Verschreibung auf 25,000 Pf. Sterl. für jede 100 Tonnen Trächtigkeit ausstellen, welche die nach ihren Etablissements abgeschickten Schiffe haben. Durch diese Verschreibung macht sie sich verbindlich, bey Verlust der ganzen Summe ihre Schiffe nirgends sonst, als in einem von den engl. Häfen anlanden zu lassen. Die Waaren, die sie mit nach Hause bringen, müssen in öffentlicher Auktion, so lange das Licht brennt, verkauft werden.

Die in England zum Verbrauch verbotenen ostind. Artikel, nähmlich weiße und blaue Catune, seidene Waaren ꝛc., dürfen nur im Hafen zu London ans Land gebracht werden. Man schließt

sie in Magazine ein, die die Accisebeamten für gut befinden. Daraus darf man sie nicht eher herausnehmen, als bis die Waare wieder ausgeführt wird. Vorher muß Bürgschaft gestellt werden. Wenn manche von diesen Waaren durch Haverey gelitten haben, daß man sie wieder in Stand setzen, sie aufs neue appretiren, färben, säubern oder waschen lassen muß, so läßt das Accisamt sie wohl herausnehmen, es muß aber auch Caution dafür gestellt werden.

Mit den Aktien dieser Compagnie wird ein sehr lebhafter Handel getrieben. Ihre Preise wechseln sehr ab, jenachdem die Umstände der Gesellschaft günstig oder ungünstig, viel oder wenig versprechend sind. Auf diesen Zustand gründet sich Preis und Nachfrage, ja auch der Mißbrauch dieser Papiere, das Aktienspiel, welches die Beschäftigung vieler Spekulanten in England und Holland ausmacht. Wenn ein Interessent seine Aktien verkauft, so ist die zur Uebertragung erforderliche Formalität nur einfach. Der Cessionar geht mit dem Cedenten zu einem von den Buchhaltern der Compagnie. Dieser trägt den Posten ins Journal ein, und schreibt: an dem und dem Tag, in dem und dem Monath, hat der und der so viel Aktien an N. abgetreten. Diese wenigen Zeilen unterzeichnen Verkäufer und Käufer mit ihrer Nahmensunterschrift, und das Geschäft ist ohne weiters vollbracht.

Die ostindische Gesellschaft gesteht auf die bey ihr gehandelten Waaren $6\frac{1}{2}$ % Sconto zu; sie werden aber nicht eher ausgeliefert, als bis sie bezahlt sind.

Um ein Mitglied der Gesellschaft werden zu können, muß einer ein geborner oder naturalisirter Britte seyn, und an die Gesellschaft bey

der

der Aufnahme 5 Pf. Sterl. bezahlen. Die Wahl der beyden Vorsteher und der 24 Direktoren oder Beysitzer geschieht jährlich im Monath April durch die Mehrheit der Stimmen. Um Direktor werden zu können, muß man 2000 Pf. Sterl. an alten und neuen Aktien im Fond der Compagnie haben. Die Stimmen werden durch Zettel abgegeben, auf welchen der Nahme des Wählers und der des Candidaten geschrieben ist, und solchergestalt die Summen, welche beyde in den Fonds haben, combinirt, wenn etwa einer allein die zu einer Wahlstimme erforderliche Summe nicht besitzen möchte. Die Vorsteher können nur 2 Jahre nach einander ihre Stellen behalten; nach einem Zwischenraum aber können sie von neuem gewählt werden. Von den Direktoren gehen jährlich 7 oder 8 ab.

b) Die Südseecompagnie. Diese treibt schon seit langer Zeit keinen Handel mehr, hat aber der Regierung große Summen vorgeschossen, dafür sie die Zinsen zieht. Die großen Fonds, welche sie dem Staat vorgeschossen hat, geben ihr noch jetzt großes Ansehn in England. Bey der 1723 geschehenen Auseinandersetzung, welche auf Befehl des Parlaments vorgenommen wurde, bestand das ganze Kapital der Compagnie aus 37,802,483 Pfd. 14 Sch. $\frac{1}{2}$ P. Sterl. Das Parlament erlaubte zu gleicher Zeit der Südseecompagnie, daß sie der Bank einen Theil ihrer Annuitäten abtreten durfte, und zwar bis auf den Belauf von 200,000 Pfd. Sterl. Das Kapital von dieser Rente betrug 4 Millionen Pfund, und die Einziehung der 10 %, welche, zufolge der 7ten Akte Georg I. für alle auf Stocks und Unterzeichnungen vorgeschossene Summen festgesetzt waren, sollten zur Abbezahlung der Compag-

nteschulden dienen. Diese betrugen auf sechs Millionen. Durch die Veräußerung der gedachten Annuität gieng das Kapital der Südseecompagnie auf 33,802,483 Pfund 14 Sch. ½ P. herunter. Das Parlament theilte diesen Fond in zwey gleiche Theile ab. Den einen betrachtete man als eine Anleihe von der Compagnie, und die Summen, welche sie betrug, wurden The joint Stock of the South-sea annuities, gemeinschaftliches Kapital der Südseeannuitäten, genannt. Diesem Theil gab man eine Annuität auf 845,062 Pfd. Sterl., zu 5% gerechnet, die bis zum 24. Junius 1727 dauern sollte. Von dieser Zeit an bis zur völligen Einlösung sollte die Annuität nur 4% betragen, und beyde von der Summe der 1,651,730 Pfund 9 Sch. 1 P. abgezogen werden, die man an die Compagnie für Zinsen ihres ganzen Fonds schuldig war. Die andere Hälfte wurde fürs Kapital des Compagniehandels (Trading-Stock) erklärt, und der daraus fließende Profit sollte als Dividend unter den Aktionären zu vertheilen seyn; so wie auch die Summe der 806,668 Pfund 9 Sch. 1 P. Sterl., und die jährlichen 9397 Pfd. 9 Sch. 5 P., die für Verwaltungskosten bewilligt worden waren. Auf diese Weise wurden die Angelegenheiten dieses so berufenen Institutes endlich ins Reine gebracht. Die Interessenten an der Südseecompagnie haben jetzt vom Staat gegen 25 Millionen Pfd. Sterl. zu fordern, wofür sie 3 Procent Zinsen ziehen. Sie steht unter 2 Vorstehern und 21 Direktoren. Ihre Aktien sind gleichfalls im Umlauf.

c) Die Hudsonsbay-Compagnie. Diese treibt einen ungemein gewinnreichen Pelzhandel mit den Wilden an der Hudsonsbay, wo sie einige

nige geringe Niederlassungen hat, und woher jährlich einige Schiffsladungen Pelzwerk, besonders Biberfelle, Bettfedern, Thran und Wallfischbaarden kommen. Sie schickt nur Lebensmittel und andere Bedürfnisse für die Compagniebeamten dahin, wie auch viel Schießpulver, Brantwein, Flinten, Messer und einige grobe Eisenwaaren, Taback u. s. w. zum Handel mit den Wilden. Die Retouren werden in öffentlichen Auktionen verkauft.

d) Die Afrikanische Compagnie. Diese ist offen, und es haben auch viele Kaufleute in Liverpool und Bristol Antheil daran. Eine Commission, welche in London niedergesetzt ist, regiert ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten, besonders die Unterhaltung der Forts an der Guineaküste, Pfefferküste und Beninküste. Die Neger werden unmittelbar nach den englischen Zuckerinseln gebracht, auch viele nach den spanischen Inseln geliefert. Die übrigen aus Afrika kommenden Handelsartikel sind nur etwas Elfenbein, Goldstaub, Gummi, Wachs und einige Droguereyen, daher die Rückladung meist aus westindischen Produkten besteht. Nach Afrika werden ausgeführt: Salz, Kornbrantwein, Taback, Schießgewehr, andere Ammunition, viel ostindische Catune, wie auch grobe Leinwand (besonders schlesische und westphälische), allerley gemeine Eisengeräthe, Messer, Angelhaken, nebst anderen Metallwaaren, kleinen Spiegeln, Glascorallen, Kauris, groben Hüten und andern geringen Waaren mehr, wie auch den Bedürfnissen der Europäer, die in den Forten und Logen wohnen. Die Anzahl der Sklaven, welche die Britten kaufen, steigt auf 50,000 und darüber; doch hat London weniger Theil daran, als Liverpool und Bristol. Eine im

Julius 1789 ergangene Parlamentsakte hat diesen abscheulichen Handel etwas eingeschränkt, indem die gänzliche Abschaffung desselben, der westindischen Pflanzungen wegen, noch nicht möglich war. (Nach neuerlichen Nachrichten aus England heißt es, daß Pitt endlich selbst auf Abschaffung des Sklavenhandels antragen wolle, die seit mehreren Jahren schon so oft in Vorschlag gewesen ist.)

e) Die Levantische Compagnie (Turkey Company), ist gleichfalls eine offene Handlungsgesellschaft, in welche sich jeder mit 20 Pf. Sterl., die er erlegt, einkaufen kann. Sie treibt den Handel nach der Türkey und levante, besonders von London aus. Die Gesellschaft schickt dahin viele wollene Zeuge und feine Halstücher, viel kleine Metallwaaren, Schießgewehr, Uhren und einige andere Galanteriewaaren, Korallen, einige Farbewaaren, Zucker, Gewürze, Zinn, Bley, Eisen, wie auch eine Menge span. Piaster. Die zurückgebrachten levantischen Waaren bestehen hauptsächlich in Kämel- Ziegenhaaren und Garn, Baumwolle, türkischem Garn, türkischen Atlassen, roher Seide, türkischen Kamlotten, Corduan, Wachs, Galläpfeln und Knoppern, vielerley Drogueriewaaren, Schwämmen, Salmiak, Gummi, Safran aus Aegypten, Opium, Mokkabalsam, arabischem Caffee, Baumwolle, griechischen Weinen, Feigen, Rosinen, Korinthen ꝛc.

f) Die russische Compagnie hat ihren Governor, ihre Consuln und Beysitzer in London, ist aber nicht geschlossen, sondern der Eintritt kostet etwa 12 Pf. Sterl.; jeder handelt für eigene Rechnung, muß aber zur Compagniekasse jährlich ein gewisses bezahlen. Es dürfen keine Güter von Großbritannien aus nach Rußland an je-

jemand gesandt werden, der nicht ein Glied der Compagnie ist, selbst nicht an geborne Russen. Die engl. Faktorey zu St. Petersburg gehört daher gleichfalls zu dieser Gesellschaft. Seitdem aber im J. 1787 der Handelstraktat zwischen Großbritannien und Rußland zu Ende gegangen und nicht wieder erneuert ist, haben die Engländer ihre Begünstigungen im Verkehr mit Rußland verlohren, und es sind zugleich in dem letztern russ. Zolitarif viele engl. Güter stark belastet worden. Dieses hat bis zum 21. Febr. 1797 gedauert, wo ein neuer Schifffahrts- und Handelstraktat zwischen beyden Mächten abgeschlossen wurde. In diesem sind die beyderseitigen Unterthanen den am meisten begünstigten Nationen gleich gestellt worden. London zieht daher eine große Menge Schiffsbaumaterialien aller Art, welche England für seine Marine und Seehandlung nicht entbehren kann, als Masten und anderes Rundholz, Theer, Pech, Segeltuch, etwas Tauwerk; ferner grobes Garn und Leinwand, außerordentlich viel Eisen, Hanf, Flachs, Potasche, Matten, Talg, Leinsamen, Juchten, rohe Häute, Hausenblase, Pelzwerk, Getreide, und weniger bedeutende Artikel. Die Ausfuhr nach Rußland besteht in Tuchen- und wollenen Zeugen, Hohl-Fenster- und Spiegelglas, Zinn, Bley, Metallwaaren aller Art, Galanteriewaaren, Zucker, Rum, Porterbier, Gewürzen, Farbewaaren, feiner Leinwand, Manchester und andern baumwollenen Zeugen, etwas ostindischen Nesseltüchern ꝛc.

Wie wichtig dieser Verkehr für England sey, erhellet daraus, daß im J. 1788 bloß von St. Petersburg und Kronstadt 542 brittische Schiffe nach England, Schottland und Irland gekommen sind, die allesammt rohe, für die brittischen und

irländischen Manufakturen und das Seewesen bestimmte rohe Materialien geladen hatten.

g) Die Compagnie der engl. Bank. Diese, vom Parlament privilegirte Gesellschaft von Kaufleuten, welche Kapitalien zum Fond einer Zettelbank zusammengeschossen hat, vereinigte sich zuerst im J. 1694, und brachte 1,200,000 Pf. Sterl. zusammen, welcher Fond bald darauf verdoppelt und nachher noch weiter vermehrt worden ist. Die Anstalt steht unter einem Ober- und Untervorsteher und 24 Direktoren, die jährlich gewählt werden.

Die Bank hat der Nation von Zeit zu Zeit große Summen geliehen, und macht ihr noch jährlich Vorschüsse, wofür sie Zinsen zieht; auch sind ihr einige Zölle und Gefälle angewiesen. Sie diskontirt Wechsel zu einem bestimmten Diskont von 5 Procent, und handelt mit rohem Gold und Silber. Ihre Bankzettel, davon die niedrigsten auf 5 Pf. Sterl., *) die höchsten auf 1000 Pf. Sterl. gestellt sind, tragen keine Zinsen, sind aber den Inhabern auf Sicht in englischer Münze bey der Bank zu jeder Zeit zahlbar, und laufen im ganzen Reich wie baares Geld um; können auch allenthalben leicht gegen baares Geld verwechselt werden; ja sie sind in ganz Holland und in mehreren großen Handelsstädten, die mit England Geschäfte treiben, unter den vornehmsten Kaufleuten und Bankiers, so wie Wechsel auf Sicht, wenn gleich in etwas geringerm Werth, gangbar.

Der

*) In den letzten Jahren hat die Bank indessen auch Banknoten zu 1 und 2 Pf. Sterl. ausgegeben, so wie sie verschiedentlich auch sehr hohe Banknoten ausgestellt hat.

Der Kredit der Bank ist, ungeachtet die Zahl ihrer im Umlauf gebrachten Zettel weit grösser, als ihr Kapital seyn mag, dennoch sehr fest gegründet; ihre Privilegien sind ansehnlich; sie kann liegende Gründe kaufen, ihre Kapitalien sind keinen Taxen unterworfen, können auch nicht mit Arrest belegt werden, und die Todesstrafe steht auf die Nachmachung ihrer Zettel. *) Handlung mit Waaren darf jedoch die Bank nicht treiben, auch leihet sie nicht auf unterpfändliche Sicherheit.

Ihr Privilegium ist nur auf gewisse Jahre verliehen, und muß nach deren Ablauf erneuert werden. **) Ob sie nun gleich aus einer zahlreichen Associirung sehr reicher Privatleute besteht, so hätte sie doch ihrem Papier keinen so durchgängigen Kredit verschaffen können, daß sie den Geld-

*) Sehr selten vergreift sich jemand daran, Banknoten nachzumachen. Es ist auch fast unmöglich, da sie von äußerst dünnem, fast spinnenwebartigem Papiere und sonst in jeder Rücksicht mit so vieler Kunst verfertigt sind. Und damit man die geschriebene Summe nicht verfälschen könne, ist diese durchstochen. Geschieht es doch, so zahlt die Bank in jedem Falle doch nur die Summe aus, die unter der Nummer der präsentirten Banknote in ihren Büchern steht.

**) Die letzte Erneuerung des Privilegiums der Bank geschahe im Jahre 1781, und die Bank gab damahls ein Geschenk von 2 Millionen Pf. Strl. an die Regierung. Dieses erneuerte Privilegium dauerte eigentlich bis 1812. Der dringenden Staatsbedürfnisse wegen wollte Pitt im vorigen Jahre aber, daß die Bank schon jetzt ihr Privilegium erneuern, und dafür 3 oder gar 4 Millionen bezahlen sollte. Die Bank-Directoren konnten sich dieser Zumuthung wegen aber lange nicht vereinbaren, bis sie sich im November 1799 endlich entschlossen, dem Finanzminister eine Anleihe von 2 Millionen auf 6 Jahre ohne Zinsen zuzugestehen. Dieses Umstandes wegen fielen die Bank-Actien um 8 Procent, nähmlich von 158 auf 150.

Geldhandel so im Großen treiben konnte, als ihr Projekt mit sich brachte, wenn nicht das Papier, das sie ausgiebt, durch eine Parlamentsakte für landesmünze und dem Gelde gleich erklärt worden wäre. Dieß legte den Inländern die Pflicht auf, das Bankpapier anstatt klingenden Geldes anzunehmen. . . . Weil man indeß der Anstalt dieses Privilegium nicht umsonst geben konnte und wollte, mußte sie sich dazu verstehen, dem Staat bedürfenden Falls die Kasse zu eröffnen, so oft derselbe befürchten mußte, durch zu oft eröffnete öffentliche Anleihen sich zu kompromittiren und seinen Kredit zu verlieren. Die reelle lage der Bank ist und bleibt ein Geheimniß für das Publikum. Doch lassen ihre Verhältnisse mit der Regierung, welche ihr nur 3 % Zinsen für die großen Summen bezahlt, die dem Institut 6 % kosten, nicht weniger als einen großen Schatz an eigenem klingenden Gelde vermuthen, so sehr auch die Engländer es präsumiren mögen.

Die Bank handelt auf dreyerley Weise, nähmlich als Discontoanstalt, als Depositenbank, und als Staatsbank. Als Discontoanstalt discontirt sie Wechselbriefe von Kaufleuten auf 2 Monathe Zeit und gegen 5 % Zinsen. *) Als Depositenbank nimmt die Anstalt Fonds von Deponenten in Empfang, behält sie so lange Zeit, als es den Eigenthümern beliebt, giebt sie ihnen hernach in eigene Hände zurück, oder bezahlt für sie auf deren Ordre. Sie handelt

*) Der vielen Geldverlegenheiten wegen, die sich in den lezten Jahren in England zeigten, ward es endlich ausgemacht, daß die Bank auch Wechsel auf 5 bis 6 Monathe discontiren sollte.

best drittens als Staatsbank, und dieß ist ihre gefährlichste Seite. Jede öffentliche oder Staatsbank ist dem Fall ausgesetzt, ihren Kredit zu hoch zu spannen, mehr Papiere auszugeben, als sie realisiren kann, und geschieht das, so ist sie beym ersten schnellen Anlauf der Gläubiger cadut. Dieser Fall ist im J. 1696 und noch einmahl in neuerer Zeit eingetreten. (Der Herzog von Choisel, französischer Staatsminister, machte nähmlich im siebenjährigen Kriege den Entwurf, Englands Credit durch Ruin der Bank zu stürzen. Er ließ deshalb eine beträchtliche Menge Banknoten einkaufen, und diese durch seine Agenten der Bank alle auf einmahl präsentiren. Durch das Aufsehen, welches dieses gab, wurden auch die andern Innhaber von Banknoten in ganz England in Unruhe gesetzt, und alles eilte zur Bank, um baar Geld zu haben. Als die Bank 9 Tage unaufhörlich ausgezahlt hatte, vereinigten sich endlich 120 der reichsten Bankiers ꝛc. ꝛc. und machten sich verbindlich, 6 Monathe die Banknoten wie baar Geld anzunehmen, wodurch alle Gefahr mit einemmahle gehoben war.)

Unter den Aktionisten der Bank versteht man sowohl die Proprietare oder Eigenthümer, welche bey Errichtung dieser Staatsmaschine die ersten Fonds zusammengeschossen haben, wofür man ihnen erlaubt hat, jährlich 8 % Zinsen zu heben, und ihnen zugleich das Privilegium ertheilt hat, daß sie allein, als eine große Verkörperung, Bank halten dürfen; als auch diejenigen Gläubiger, welche, außer diesen ersten Theilnehmern, noch nachher ihr Geld eingebracht, oder

an

*) S. Archenholz England und Italien 2. Th. S. 71 u. flg.

an die Bank Anforderung, mithin Kasse in der Bank haben.

Die Banknoten selbst sind von überaus feinem und künstlichen Papier, mit einer darin einverleibten Wassermarke, die in jeder Note sichtbar ist, und wo besonders die Worte, Bank of England, zu lesen sind; alle Noten sind von etlichen Direktoren der Bank eigenhändig unterschrieben. Der große Werth eines so kleinen Papiers macht dessen Versendung sehr gefährlich. Es ist keine Vorsicht gegen Entwendung desselben, sogar auf der Post, möglich. Das einzige Mittel ist noch dieß, daß man die Noten in zwey Stücke zerschneidet, und jedweden von den Coupons abgesondert und zu verschiedener Zeit versendet. Der Dieb kann ein halbes Stück nicht mißbrauchen; es nutzt ihm nichts. Es ist daher die Zusammenfügung der abgeschnittenen Stücke nicht allein erlaubt, sondern, da die übergroße Feinheit des Papiers die Banknoten der Gefahr aussetzt, in viele Stücke zerrissen zu werden, so kann der Besitzer in diesem Fall solche mit Oblaten oder Kleister zusammenkleben. Die Bank giebt auch noch die sogenannten Postbankzettel aus, wodurch man der Entwendung sicher zuvor kommen kann; diese sind auf so und so viel Tage nach Sicht zahlbar, und an die Ordre desjenigen ausgestellt, der sich dieselben geben läßt. Wenn diese verloren gehen, oder dem Eigenthümer von Händen kommen, so kann die Bezahlung leicht eingehalten werden. Bey den englischen Banknoten hat der Besitzer auch noch diesen Vortheil, daß, wenn sie durch länge der Zeit, durchs öftere durch die Hände gehen, oder durch einen Zufall abgenutzt und zerstöhrt werden, die Bank dennoch dem Eigenthümer den

Be-

Betrag auszahlt, wenn dieser die Wahrheit des Zufalls eidlich erhärtet und Bürgschaft leistet. *)

Die Englische oder londner Bank schließt die Errichtung der Privatbanken nicht aus. Dieser giebt es vielmehr in jeder englischen Manufaktur- oder Handelsstadt; ihre Wechsel- und Schuldscheine kommen auch gleichfalls in Umlauf und haben oft guten Kredit. Solche Privatbanken dürfen aber niemahls mehr als sechs Theilnehmer haben. Die einzelnen Bankörte in London machen auch sehr große Geld- und Wechselgeschäfte, und es sind da mehr als neunzig sehr angesehene Häuser, welche diese vorzüglich betreiben. Sie haben starken Umsatz mit den schottischen und irländischen Banken; von reichen Güterbesitzern, so wie auch von den angesehensten Kaufleuten in London, deren Kasse sie führen, werden große Summen bey ihnen niedergelegt, und dagegen Anweisungen zur Bezahlung auf sie gegeben; sie diskontiren auch Wechsel, und unterzeichnen zu den Darleihen, welche die Nation eröffnet. Lauter Geschäfte, dabey sie ansehnlichen Gewinn machen können. **) Außer diesen Geld- und Wechselgeschäften wird in London ein erstaunlicher Handel mit Staatspapieren und Aktien (Stocks) getrieben; denn nicht allein für einen großen Theil der Staatsschulden ist

*) Gleichwohl gehen alle Jahre auf dem Meere, oder durch Zufälle auf dem Lande so viele Banknoten verloren, daß diese Summe so viel beträgt, als die Unterhaltung des ganzen Personals, nähmlich der 24 Directoren, 450 Sekretäre, Cassirer ꝛc. ꝛc. kostet.

**) Ueber die Bank von England und die Privat-Bankiers lese man besonders auch Archenholz England ꝛc. ꝛc. 2. Th. S. 60 u. flg. — London und Paris 1800. 2 St. S. 105 u. flg.

ist Papiergeld im Umlauf, sondern auch die Geldbriefe oder Schuldscheine der Schatzkammer (Exchequer-bills), des Schiffsamtes (Navy-bills), der Artillerie (Ordinance-office) und des Proviantamtes (Victualing-office) cursiren ebenfalls.

Die Aktien der Ostindischen und die der Südseecompagnie sind (weil sie alle wie die Staatspapiere, verkauft und an andere übertragen werden dürfen), statt des baaren Geldes im Umlauf, und machen eine erstaunlich große Summe von theils erkünstelten, theils wirklichen Nationalreichthümern aus, die nach den Zeitumständen, Aussichten und Conjuncturen oft sehr stark und unerwartet im Werth steigen oder fallen. Darauf gründet sich nun ein ungemein starker Spekulationshandel mit diesen Stocks, welcher besonders in der Change-Alley (auf Stock-Exchange) bey der Bank getrieben wird, und woran sowohl Ausländer (hauptsächlich Holländer), als auch Einheimische, die wirklich Gelder in den engl. Staatsfonds haben, Antheil nehmen, und wobey oft viel gewagt, gewonnen oder verlohren wird. Hierzu giebt es eigene Mäkler, die bey der Börse ihre Comtore haben, und täglich gedruckte Courszettel von den Stocks ausgeben.

Nebenbey wird auch viel schädlicher Windhandel mit diesen Aktien getrieben, welches Geschäftsfach die Engländer Stockjobbing, Stockjobbery nennen. Es besteht eigentlich aus Wetten über die Aktienpreise an einem bestimmten künftigen Tag, die von Leuten eingegangen werden, welche oft nicht den geringsten Antheil an einer Aktie hatten noch haben wollten, und wobey man sich einander bloß den Unterschied aus-

bezahlt, zu welchem die Aktien, worüber man gewettet hat, am bestimmten Termin gestiegen oder gefallen sind. Daher kommen die mancherley niedrigen Künste, womit man, jeder nach seinem Interesse, das Steigen oder Fallen der Aktien zu bewirken sucht; denn solche Aktienspieler, die Aktien auf einen benannten künftigen Tag aufkaufen, wären mehrentheils nicht im Stande, sie alsdann wirklich zu bezahlen, und suchen daher sie vor jener Zeit wieder zu verkaufen. Andere Maaßregeln müssen diejenigen nehmen, welche sich, ohne selbst Aktien zu besitzen, zum Verkauf derselben anheischig machen. Dieses schädliche Hazarospiel ist sehr im Gang, weil es aber durch die Landesgesetze verboten ist, kann keine gerichtliche Klage darüber Statt finden, und alles kömmt auf Treu und Glauben und den Kredit der dabey interessirten Personen an; die Mäkler gewinnen gewöhnlich am sichersten dabey.

In bedenklichen Conjunkturen, wo die Käufer ihre Einkäufe realisirt haben wollen, müssen die Verkäufer, die keine Aktien besitzen, und sie doch zu liefern sich anheischig gemacht haben, starke Zinsen denjenigen bezahlen, die ihnen damit an die Hand gehen, oder die auch jenen die Prolongirung zugestehen; diese heißt man hier Backwardations.

Es giebt zu London eine Menge vermögender Assuradöre auf Schiffe und deren Ladungen, und zwey privilegirte Seeassekuranz-Compagnieen, nämlich London-Insurance- und Royal Exchange-Insurance-Campany. Die letztern erhielten ihre Privilegien im J. 1720, jedennoch läßt die ostindische Compagnie die Schiffe in ihrem Dienst selbst versichern. Vorgedachte Compagnien haben stärkere Fonds, als irgend eine

andere besitzt. Die London - Insurance - Company hat ihr Haus in Birch in Lane in Cornhill; sie versichert auch vor Feuersgefahr, so wie auf der Menschen Leben: und ein gleiches thut auch die zweyte obgenannte Compagnie. Jede dieser Compagnien hat 450,000 Pfund aufgebracht, und es besteht die Londoncompagnie aus 36.000 Aktien zu $12\frac{1}{2}$ Pfund, und die königl. Börsencompagnie aus 4500 Aktien, jede zu 100 Pfd.

Jede dieser Anstalten hat der Regierung 150,000 für ihren Freyheitsbrief bezahlt. Es ist also jeder ein Kapital von 300,000 Pfund unter der Aufsicht der Direktöre zum Besten der Interessenten in Cassa verblieben. Diese Summe haben sie seitdem beständig zu Anleihen an die Regierung und auf Privatpfänder gebraucht, so daß sie im Stande sind, gewisse jährliche Gewinnaustheilungen zu machen, und doch noch vermögend bleiben, den Forderungen, welche wegen geschlossener Assekuranzen an sie gemacht werden, Gnüge zu leisten, wenn gleich die eingenommenen Prämien nicht zureichen sollten. Da ihnen auch in der Akte erlaubt wird, in allen 1,500,000 Pfund aufzubringen, welches noch 1,050,000 Pfund mehr ist; so macht dieses eine vollständige Sicherheit für alle bey ihnen geschlossene Assekuranzgeschäfte. Aus dem Marktpreis der Aktien läßt sich abnehmen, was das Publikum von der Solidität dieser Anstalten hält. Indessen richtet sich dieser Preis hauptsächlich nach den Marktpreisen der andern Stocks, und nach dem Vortheil oder den Zinsen, welche die von der Regierung gegebenen Sicherheiten vergleichsweise mit den Dividenden dieser Compagnie gewähren.

Man

Man merke übrigens, daß alle engl. Assuradöre nicht für die Gefahr einstehen, welcher die Waaren unterliegen, ehe sie an Bord der Schiffe kommen, z. B. in Leichtern, Evern ꝛc. Alle Polizen müssen, nach einer Parlamentsakte vom J. 1785, den Nahmen derjenigen, welchen die versicherten Schiffe, Güter, Häuser ꝛc. gehören, oder ihrer Bevollmächtigten enthalten, sonst sind sie ungültig.

Das engl. Zollwesen war bisher außerordentlich verwickelt und sehr lästig für den Kaufmann; es ist aber 1787 durch die von dem Staatsminister Pitt vorgeschlagene und vom Unterhause genehmigte Consolidationsakte sehr vereinfacht worden. Dieser Akte ist der Zolltarif angehängt, sowohl von der Ein und Ausfuhr, als auch dem Rückzoll (Drawback), oder dem Theil des Einfuhrzolles, welcher bey der Wiederausfuhr der Güter, wenn sie vor Verlauf von 3 Jahren in fremde Länder verschickt werden, zurückgegeben wird. Bey der Einfuhr muß angegeben werden, ob man die Güter für eigene Rechnung oder für Fremde (Aliens) erhalte; im letztern Fall sind etwas höhere Zollgebühren zu entrichten. Wenn der Schiffsmäkler die Angabe wegen einer Ladung gethan hat, und das Schiff im Hafen ist, muß der Kaufmann $\frac{3}{4}$ vom Zoll bezahlen, ehe etwas von der Ladung gelandet werden darf; hierauf erhält er einen Schein (Warrant), und es werden zwey Landwaiters angewiesen, die die Waaren untersuchen, und unter deren Aufsicht die Ladungen an dem angewiesenen Ort auf den Kayen (Keys) geschehen. Die Ausfuhr der brittischen Manufakturwaaren ist meistentheils zollfrey. Bey der Wiederausfuhr der Koloniewaaren, ostindischer Güter und ande-

rer Artikel, womit Zwischenhandel getrieben wird, muß genau angegeben werden, für wen, mit welchem Schiff, woher und an welchem Tag sie eingeführt wurden, und die Bestimmung zur Wiederausfuhr muß eidlich bestärkt worden seyn, sonst findet keine Rückgabe des Zolles Statt.

Die Londner Wechselarten und Wechselpreise verhalten sich auf folgenden Fuß:

London giebt,	empfängt dafür,	zu oder in
1 liv. Sterl.	* 38 Sch. 11 Pf.Bl.Bko.	Amsterdam zu 2 oder $2\frac{1}{2}$ Usi von 1 Monath nach dato, und auf Sicht.
1 dergl.	* 38 Schill. Bl. Bko.	Rotterdam, wie vorsteht.
1 dergl.	* 35 Schill. 10 Pf. Bl. Bko.	Hamburg und Altona, auf 1, $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Usi von 1 Monath.
* 23 Den. Sterl.	3 liv. Tourn., oder 1 Ecu von 60 Sols	Paris, Bourdeaux $1\frac{1}{2}$ oder 2 Usi, von 1 Monath nach dato, oder auf gewisse Tage nach Sicht.
* $35\frac{7}{8}$ dito.	1 Peso de Plata ant.	Cadiz, Madrit u. Bilbao, auf $1\frac{1}{2}$ Uso, oder 90 T. nach dato.
* $47\frac{1}{8}$ dergl.	1 Pezza da 8 Reali.	Livorno, Uso von 3 Mt.

Lon-

London giebt,	empfängt dafür,	zu oder in
* 43¾ Den. Sterl.	1 Pezza von 115 Soldi fuori Bco.	Genua, eben so.
* 47 dergl.	1 Ducati di Banco.	Venedig, eben so.
* 5 Sh. 6¼ D. Sterl.	1000 Rees.	Lissabon und Porto, 30 Tage nach Sicht.
100 liv. Sterl.	* 108½ liv. Irisch.	Dublin, 21 Tage nach Sicht.

Der Uso bey Wechselbriefen ist aus Deutschland, Holland und Brabant 1 Monath, aus Spanien und Portugal 2 Monath, aus Italien 3 Monath nach dato des Briefes. Die Wechsel, welche auf einige Tage nach Sicht, auf einen gewissen Tag, auf ein Uso oder mehrere gestellt sind, haben 3 Respekttage, die nach dem Verfalltag des Papiers anfangen, und am dritten und letzten Tag muß der Wechsel bezahlt oder protestirt werden. Fällt aber dieser letzte Tag auf einen Sonntag, so muß man die Bezahlung am vorhergehenden Sonnabend einfodern, und falls sie nicht erfolgt, kann der Protest bis auf den Montag ausgesetzt werden. Es ist aber in london gewöhnlich, daß der Protest eines unbezahlten Wechsels bis zum nächsten Tag verschoben wird, wenn die Post nach dem Platz abgeht, von dem der Wechsel gezogen worden ist.

Der Buchhandel in london, so wie in England überhaupt, hat nicht die Einrichtung wie in Deutschland. Jeder Buchhändler verkauft nur die Werke, die er verlegt hat, ohne sich im geringsten mit dem Sortiments-Handel abzugeben,

daher es für das Publikum immer sehr umständlich ist, dieses oder jenes herausgekommene Buch zu erhalten.

Um indessen aber diese Lücke auszufüllen, so haben sich eine Menge Antiquare in London etablirt, die ganze Büchersammlungen, die sonst zur Auction kommen würden, wegkaufen, den Band und Schnitt der Bücher etwas ausbessern lassen, und sie alsdann in großen Läden zum Verkaufe aufstellen, nachdem ihre Titel noch in den Katalog, der bey den mehrsten einmahl des Jahrs, nähmlich zu Weihnachten erscheint, eingetragen sind. Der größte Antiquar in London ist jetzt Lackington, der ein Schuster war, sich aber so hinauf gearbeitet hat, daß er vor einigen Jahren jährlich 100000 Bände verkaufte, und einen reinen jährlichen Profit von 6000 Pf. erwarb. Er hat zu seinem weitläufigen Verkehr in einer der Straßen, die zu Finsbury-Square führen, ein ansehnliches Gebäude mit einer schönen Kuppel aufführen lassen, das er Musentempel nennt, und wohin jetzt alles strömt, das irgend etwas sucht, was durch Lettern, durch Stereotypen, durch die Radirnadel, oder durch den Grabstichel, vorlängst oder neuerlich, gut oder schlecht, theuer oder wohlfeil, zu Papier gebracht ist. Man kann rechnen, daß ungefähr der fünfte das hier findet, was er sucht; wenigstens ist so viel gewiß, daß man hier die beste Auskunft über ein litterärisches Product erhält, wo es zu bekommen seyn möchte, welches in London, wie gesagt, sehr umständlich ist. *)

Ue-

*) Lackington hat auch eine Lebensbeschreibung von sich herausgegeben, davon 1797 die elfte Ausgabe erschien, die den Titel führt: Memoirs of the 45 first

Ueberhaupt bemerkt man in London nicht eine solche Menge neuer Bücher, als im Verhältnisse in Deutschland, obgleich manche Werke, wenn sie von einer interessanten Staatsangelegenheit ꝛc. handeln, zuweilen in kurzer Zeit viele Auflagen erleben. Im allgemeinen genommen ist die Lectüre älterer Werke in London aber viel gewöhnlicher, als in Deutschland, und die Zahl aller in England des Jahrs erscheinenden neuen Schriften, selbst die Flugschriften, Speeches, Charges und andere Pamphlets und Ephemeren mit eingeschlossen, steigt nicht über 1500, wie man es am besten aus dem seit einiger Zeit regelmäßig erscheinenden London Catalogue of books *) übersieht, wogegen wir in Deutschland des Jahrs, alles zusammen gerechnet, gegen 8000 typographische Neuigkeiten haben. **)

So wie mit Büchern, so wird in London auch ein starker Handel mit alten Kleidern getrieben. Die Kleider werden hier nähmlich viel weniger als anderswo abgetragen, und ans Wenden eines Rockes, wie bey uns, denkt kein Mensch. Dieser Handel ist besonders in den Händen der Juden, welche tief aus der City nach Westminster kommen, und von früh bis Mittag die Stra-

years of the life of James Lackington, written by himself in 47 Letters to his friends 352. S. in kl. 8. kost. 2 Schill. Eine größer und splendider gedruckte Ausgabe kostet 6 Schill. Von einer der vorigen Ausgaben ist zu Braunschweig eine deutsche Uebersetzung heraus gekommen.

*) Der letzte geht bis auf den Sptember 1799, und kostet bey Bent 4 Schill.

**) Ueber diese ganze Materie ist in London und Paris 1799. VII. St. S. 237—245 ein interessanter Aufsatz.

ßen mit ihrem rauhen singenden Geschrey „ould clouths“ durchstreifen. Sie sind mehrentheils Deutsche, und sie scheinen großentheils in Verbindung mit einander zu stehen. Die Juden verhandeln diese Kleider sehr häufig ins Ausland als nach Frankreich, Holland, Hamburg ꝛc. ꝛc. hin, oder setzen sie auch gleich wieder gegen geringen Gewinn in gewissen Straßen ab, wo man bloß damit Verkehr treibt. Zwey davon sind vor andern berühmt, nähmlich Ragfair und Monmouthstreet, wo man eine erstaunliche Menge dergleichen Kleider, die möglichst ausgebessert werden, antrifft. Das mehrste, was hier feil geboten wird, ist sehr häufig auch gestohlen oder doch mit falschem Gelde bezahlt, weil die Juden die Hauptpersonen sind, die die falschen Münzen ins Publicum bringen. *)

In einer Stadt, wo es so viele reiche Thoren gibt, kann es übrigens nicht an Leuten fehlen, die durch List, Ränke und wohlausgesonnene Betrügereyen auch einen Antheil an diesem Reichthum zu erschleichen suchen; nur müssen sie sich innerhalb der Schranken der Gesetze halten. Daher die erstaunliche Menge von Charlatans aller Arten, die ungestört ihre Künste treiben, und die an den mehrsten andern Orten darben würden.

Ein Gewerbe, wovon hier die hohe Schule ist, ist das Bettlerhandwerk. Indessen ist nichts seltner als einen Engländer, der nicht ganz zum niedrigsten Pöbel gehört, betteln zu sehen, dahingegen viele Fremde, die oft von guter Geburt und nicht ohne Erziehung sind, dieses zu ihrem

fort-

*) Siehe besonders London und Paris 1799, 1. St. S. 6 u. flg.

fortdauernden Nahrungszweige machen. Sie thun es aber nicht auf den Straßen, wo nur Kupfermünze oder höchstens Silber fallen würde, sondern sie gehen wohl gekleidet in die Häuser, zeigen Papiere und Documente, größtentheils falsche vor, und erhalten auf diese Art von dem wenig mißtrauischen Engländer Gold.

Gleichwohl trifft man aber auch noch eine ungeheure Anzahl Bettler auf den Straßen an, wie es aus der oben Seite 471 befindlichen Angabe erhellet. Diese leute nehmen an Allmosen täglich 3 bis 4 Schillinge ein, auch hatten sie im Kirchspiel zu St. Giles bis vor wenigen Jahren *) ihre Clubs, wo sie zusammen kamen, sehr gut aßen und tranken, Zeitungen lasen und über die öffentlichen Angelegenheiten sprachen. Niemand wird in solche Zusammenkünfte gelassen, der nicht ein Bettler ist, oder von einem Bettler eingeführt wird, weil sonst ein solches Schauspiel viele Zuschauer hinziehen, und dem Gewerbe höchst nachtheilig seyn würde.

Einer meiner Freunde, erzählt Herr von Archenholz, **) der die Menschen in allen ihren Gestalten zu studiren wünschte, legte einen sehr schlechten Rock an, und vermochte einen Bettler vermittelst einer Belohnung dazu, ihn mitzunehmen. Er sahe hier Lustigkeit, Wohlleben, und überhaupt nichts, was Elend bezeichnete, als die Lumpen, welche die Livree des Ordens sind. Krücken waren bey Seite gestellt, falsche Beine abgeschnallt, und Augenpflaster abgenommen. Ein jeder erschien hier in seiner wahren Gestalt, erzählte unverhohlen beym Punsch seine

*) Jetzt nimmt sich dieses sonst so berüchtigte Kirchspiel beträchtlich auf, indem hier viele Kaufmannsgewölbe angelegt und so nach und nach die Zufluchtswinkel des Gesindels aller Art verdrängt werden.

**) England und Italien, Th. I. S. 151.

gehabten Avantüren, und nahm Abrede wegen künftiger Rollen. *)

Bettelweiber leihen hier von andern blutarmen leuten ihre Kinder um desto eher Mitleiden zu erregen, wenn sie solche vorzeigen. Das Miethgeld für ein Kind ist täglich von $\frac{1}{2}$ bis zu 2 oder 3 Schilling, je nachdem das Kind übel gestaltet und mehr oder weniger krüppelhaft ist. Für ein ganz scheußliches Kind wird täglich 4 Schillinge auch mehr bezahlt. **)

In eben diesem Kirchspiele hatten sonst auch die Diebe ihre Clubs, wo sie zusammen kamen und schmauseten. Tabacksdosen, Schnupftücher, und andere erbeutete Kleinigkeiten wurden hier ausgetauscht, oder auch an einander verkauft. Auch war in diesem Quartier gewöhnlich die Residenz der Astrologen, Wahrsager, Zeichendeuter und dergleichen, wovon man Herrn v. Archenholz England und Italien, Th. I. S. 154. nachsehen kann.

Uebrigens gibt es in London eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit kleiner erlaubter so wohl als unerlaubter Erwerbkünste aller Art, welche hier anzuführen viel zu weitläufig wäre. ***) Einige von diesen führen gewöhnlich zu einem ordentlichen Wohlstande, z. B. das Austragen der Milch, Zeitungen ꝛc. ꝛc., wenn sie auch mit vie-

*) Von diesen Clubs findet man sehr getreue und mit Geist entworfene Schilderungen in dem kleinen Cäsar, nach Coventry von Herrn Jünger.

**) In einigen deutschen Ländern, wo die Betteley stark im Gange ist, bezahlen die Bettler 8 — 12 Groschen tägliche Miethe für ein sehr verunstaltetes Kind.

***) Man sehe besonders London und Paris, wo man fast in jedem Stücke Beyspiele der Art findet.

vieler Beschwerde verknüpft sind. Wenigstens werden dergleichen Stellen öfters sehr theuer verkauft, wenn einer gesonnen ist, seinen Zirkel von Kunden an einen andern abzutreten. In den neuesten Zeiten haben besonders die vielen französischen Emigranten, die sich in London aufhalten, darauf speculirt, allerley Mittel und Wege ausfündig zu machen, um sich in London ihr nothdürftiges Brot zu erwerben; und man muß ihre Kunst, sich nach den Umständen zu schicken, und aus kleinen, von andern unbeachteten Dingen Vortheile zu ziehen, bewundern.

Von den Einwohnern, ihrer Lebensweise, ihren Vergnügungen ꝛc. ꝛc.

Die Lebensart der Engländer hat für einen Deutschen sehr viel auszeichnendes, und gewisse Vorzüge, die unverkennbar sind; dahin kann man unter andern rechnen, daß der Abstand der Stände in London nicht so auffallend als in Deutschland ist. Man trifft daher in den londner Bierhäusern sehr oft die vornehmsten Leute an, und in Tavernen und Kaffeehäusern ist die Gesellschaft so gemischt, als man sie wohl in Deutschland an keinem Orte dieser Art finden möchte. Sogar Geistliche besuchen dergleichen Häuser, und es fällt niemanden ein, solches für anstößig zu halten.

Die londner Lebensart, besonders was Speisen und Getränke betrifft, hat für Ausländer übrigens vielleicht etwas nachtheiliges, denn der Unterschied derselben gegen Frankreich und Deutschland ist zu groß, als daß er nicht von Einfluß auf den Körper seyn sollte. Ob der häufige und starke Thee, der in London genossen wird, der

Gesundheit nachtheilig seyn sollte, mögen die Aerzte untersuchen; aber das ist wohl gewiß, daß der schlechte Portowein, der um ihn zu verstärken, gewöhnlich mit Branntwein vermischt wird, unmöglich der Gesundheit zuträglich seyn kann. Außer dem Portowein wird Clarett und Malagawein getrunken, und weil die Engländer den starken und berauschenden Getränken vor allen andern den Vorzug geben, so pflegen sie so gar den Cyder mit Branntwein vermischt zu trinken, und Branntwein mit Milch, so wie Branntwein mit Wein und Zucker sind die Getränke, die auf Kaffeehäusern sehr gewöhnlich sind.

Das Trinken gebrannter Wasser hat überhaupt seit ungefähr 20 Jahren auch unter dem Volke in London so überhand genommen, daß man vielleicht die Hälfte der hier so häufigen Auszehrungen auf diese Quelle zurückführen kann. Der Geschmack daran ist nicht bloß auf die Männer eingeschränkt, sondern hat auch einen großen Theil des zweyten Geschlechts in seine verderblichen Strudel gezogen. Aus den untern Volksklassen sieht man häufig beyde Geschlechter bey einem Glase Gin oder Kornbranntwein in den öffentlichen Schenkhäusern sitzen; und unter den Weibern der Handwerker gibt es unglaublich viele, welche halb mit, halb ohne Vorwissen ihrer Männer beständig ein Glas Rum, Gin oder Shrub bey der Hand haben. Es ist ein eigner Zug der londner öffentlichen Mädchen, selbst derer, die ihren Verdienst vom Adel und von Gentlemen haben, sich dem Genusse des erhitzenden Getränks ohne Zügel hinzugeben. Hierdurch werden sie aufgedunsen, übelriechend, ihren Kunden ekelhaft, und bald darauf so herunter gebracht, daß sie endlich, vom Gifte der jammervollsten Krank-

heit

heit schon lange zerrüttet, lebendig verwesen, und nicht selten auf offener Straße den Geist aufgeben. *)

Das englische Bier ist wohl nahrhaft, aber auch schwer zu verdauen, welches jeder Fremde, der dabey nicht starke Bewegung hat, sehr leicht empfinden kann. Obgleich der Punsch ursprünglich ein englisches Getränk ist, und man glauben sollte, ihn in London besser als an jedem andern Orte zu trinken, so wird er doch gewiß nur wenigen Deutschen schmecken, weil er so stark gemacht wird, daß man nur heißen Rum zu trinken glaubt, und man mit Zucker und Citronen sehr sparsam umzugehen pflegt.

Man sagt, die so starken Getränke wären in England der schweren Speisen wegen nothwendig, und das mag vielleicht einigen Grund haben, indem wenigstens die Zubereitnng von der unsrigen sehr verschieden ist. Die Engländer wollen durchaus nicht zugeben, daß sie halb gekochte und halb gebratene Speisen genößen; aber doch ist es in der That so. Die Braten werden bey einer starken Steinkohlengluth zu Feuer gebracht, äußerlich werden sie von der schnellen Hitze verbrannt und hart, inwendig bleiben sie aber halb roh, so daß man sie mit den Zähnen nicht zermalmen kann, welches doch der Verdauung zuträglich seyn würde. Das Gemüse verstehen die Engländer gar nicht zuzubereiten, wie es in Deutschland oder andern Ländern gebräuchlich ist. Alle Gemüse werden nur in Wasser abgekocht und so auf die Tafel gegeben, dann gießt man

ge-

*) Eine weitere Ausführung des verderblichen Branntweintrinkens in London sehe man in London und Paris 1799. 4. St. S. 16. ꝛc. ꝛc.

geschmolzene Butter darüber, und bereitet sich auf diese Art selbst die Gemüse zu. Dergleichen geschmolzene Butter mit etwas Mehl vermischt, nennt man in London Sauce, welche zu aller Art von Fleisch und Fischen gewöhnlich ist. Andere Arten von Saucen kennt man nicht. — Der vielen geschmolzenen Butter wegen, die man auf diese Art genießen muß, ist es vielleicht in England nicht Mode, zum Nachtische frische Butter vorzusetzen, sondern nur Käse zum Brote zu essen.

Veränderungen in Speisen kennt man gar nicht, selbst nicht in den größten Speisehäusern, daher ein Ausländer bald Ursache findet, sich über das ewige Einerley zu beklagen.

Es ist gewöhnlich, die Speisen zusammen aufzutragen, und alle zugleich anzuschneiden, da denn jeder nach Willkühr zulanget, und einige Engländer zwey- bis dreyerley Gemüse so unter einander mischen. Servietten sind in London nicht gebräuchlich, die überläßt man Kindern, wie die Engländer sich ausdrücken; statt deren bedient man sich aber des Tischtuches, welches so breit ist, daß man den Schooß damit bedecken kann. Ueberhaupt sind die Sitten bey der Mahlzeit theils für den Ausländer auffallend, theils nicht die feinsten.

Die Gewohnheit mit Messer und Gabel in den Händen nicht zu wechseln, sondern ersteres immer in der rechten und letzteres in der linken Hand zu behalten, ist nur den Engländern eigen, daher wird solches fast von allen Ausländern nachgeahmt, um für Engländer gehalten zu werden. Man ißt schnell nach einander, um desto früher zur Trinktafel zu kommen. Das Tischtuch wird dann abgenommen, und die Trinkflaschen kom-

kommen an die Stelle der Schüsseln. Gemeiniglich entfernen sich dann die Damen, und die Herren belustigen sich dann mit sentimentalischen Gesundheiten. Hier läßt man seinem Witze freyen Lauf, und es kommen nicht selten auch obscöne Gesundheiten mit zum Vorschein, wobey die dikken Engländer aus vollem Halse lachen, um die Verdauung desto leichter zu befördern.

Wenn auch in einigen vornehmen Häusern, die auf sogenannten anglogallischen Fuß leben, in Ansehung der Speisen einige Abweichung ist, so wird doch die englische Sitte der Trinktafel fast durchgängig beybehalten.

Kaffee wird nur wenig in London getrunken, und noch weniger gut. Er ist meist trübe und schwach, und so wie die Engländer ihr Fleisch zu wenig kochen, so kochen sie den Kaffee zu lange. Man muß ihn zwar auf den Kaffeehäusern theuer genug bezahlen; aber gewiß ist es, daß die gemeinsten Leute in Deutschland ihn stärker trinken, als die reichen Britten. Thee im Gegentheile versteht auch der gemeinste Mann sehr geschmackvoll zuzubereiten. Er wird stark und mit wenig Milch getrunken. Ohne Butterbrot oder auch geröstetes Brot wird dieß Getränk nie genossen.

Man ißt durchgängig Weißenbrot, und selbst den englischen Bettlern ist das Rockenbrot nur dem Nahmen nach bekannt. Dieses gehört mit zu den schmeichelhaften Ideen der Gleichheit, daß der König kein anderes Brot als der Bettler esse, denn in dergleichen Sentenzen findet der Engländer ein allgemeines Wohlbehagen.

So einfach die gewöhnlichen Mahlzeiten der Engländer sind, eben so einfach sind auch die englischen Betten eingerichtet; denn das sämtliche

Bett-

Bettgeräthe besteht in nichts weiter als in einer Matratze oder dünnem Federbette, einem dünnen nur eine halbe Elle breiten Kopfkissen, einer wollenen oder auch durchgenäheten Decke nebst Betttuche; und damit begnügen sich auch die reichsten Engländer, so wohl im Sommer als Winter. So einfach man in diesem Stücke ist, desto verschwenderischer ist man indessen in Ansehung des übrigen Hausgeräthes, wie es oben, S. 322 schon erwähnt ist.

Keine Nation ist wohl so eigensinnig, wenn es darauf ankommt, verjährte Vorurtheile abzulegen, als die englische. Ein Beweiß davon ist das Vorurtheil gegen die Oefen, die man weder bey vornehmen noch geringen leuten antrifft, obgleich ihr Nutzen nicht geleugnet wird. Aber die Engländer frieren lieber im Winter an ihren Kaminen, als daß sie sich irgend einer Art der Oefen bedienen sollten; denn ungeachtet die Steinkohlen sehr viele Wärme geben, so ist wohl einzusehen, daß ein Kamin, zumahl bey so hohen Zimmern, als in London gewöhnlich sind, unmöglich vor der strengen Kälte schützen könne. Die Engländer räumen dieses auch ein, nur halten sie die Kamine für die Gesundheit so zuträglich, daß sie sich nicht entschließen können, solche gegen Oefen zu vertauschen. Dieser Eigensinn ist um so mehr bemerkenswerth, da es bekannt ist, daß die Engländer große Freunde der Wärme sind, und sich zum Theil so gar in den heißesten Sommertagen in solchen Zimmern, wo vor dem Kamine zugleich gekocht wird, stundenlang vor der Steinkohlengluth aufhalten, Porter und Ale trinken, starken Taback rauchen und ins Feuer sehen. Man sollte glauben, sie müßten alle Besinnungskraft verlieren, wenigstens würden

Deut-

Deutsche vielleicht nicht im Stande seyn, es fünf Minuten in diesen Zimmern auszuhalten. Ja die Engländer drängen sich noch recht besonders zum Feuer und rücken ihren Theetisch mitten im Sommer nahe an den Kamin, um ja alle Wärme einzuziehen.

Dieser Hang zum Kaminfeuer wird gemeiniglich als die Ursache der Kurzsichtigkeit vieler Engländer angegeben; auch Moritz behauptet in seinen Briefen, das Kaminfeuer sey die Ursache, daß so viele Brillen in London getragen würden, und er mag wohl nicht Unrecht haben, wenigstens ist die Bemerkung richtig, daß außer Spanien das Brillentragen in keinem Lande so häufig gefunden wird, als in England. Doch mag bey vielen auch wohl eine andere Ursache des schwachen Gesichts statt finden, da sie in Genüssen aller Art so unersättlich sind.

Was die Kleidung der londner betrifft, so ist solche so wohl bey Manns- als Frauenspersonen eigentlich nur einfach; unterdessen gibt es aber auch in London eben so gut Stutzer als in Frankreich, Deutschland und anderwärts, und manche suchen durch die lächerlichsten Karrikaturen Aufsehen zu erregen. Auf schöne Kleider sieht der Engländer im Ganzen genommen aber weniger als auf feine Wäsche. Die gemeinsten leute tragen fast so feine Hemden als die reichsten lords, und der Unterschied der übrigen Kleidungsstücke ist auch nicht so merklich als in Deutschland, wo nach der Feinheit der Kleidung auch gemeiniglich der Stand oder die Einkünfte des Besitzers beurtheilt werden.

Ein sonderbarer Nahrungszweig ist in London das Kleidervermiethen, und zwar auf folgende Art: Man erhält jährlich einen neuen An-

zug, bestehend in Rock, Weste und Beinkleidern. Ist das Jahr zu Ende, so gibt man den Anzug zurück, und zahlt dafür 4 Pf. Str. Man erhält dann wieder eine neue Bekleidung, wählt sich die Farbe des Tuchs nach eignem Geschmacke, und es gibt viele junge Leute, die sich dieser Methode aus Oekonomie bedienen, um ihre Ausgaben für Kleidungsstücke jährlich nur auf 4 Pf. zu beschränken.

Auch der Anzug der Frauenzimmer ist in England weit einfacher als in Deutschland. Man sieht im Sommer meist nur weiße Kleider, meist vom feinsten Mouselin. Doch ist dieses ein Gegenstand, worüber sich wenig bestimmtes im allgemeinen sagen läßt, da Moden hierin so vieles verändern können. In Ansehung des Kopfputzes findet indessen viel mehr Mannigfaltigkeit statt, weil jede Dame sich nach eignem Gefallen kleidet, ohne andere Moden ängstlich nachzuäffen.

Zwischen den Kleidungen der Hausfrauen und ihrer Dienstmägde findet kein Unterschied statt. Man kommt oft in Verlegenheit, weil man nicht weiß, ob man mit der Tochter oder Magd vom Hause spricht, da beyde sich nicht einmahl im Kopfputz von einander unterscheiden. Auch der Umgang zwischen Herrschaft und Dienstbothen ist von deutschen Sitten nicht wenig verschieden. Der Abstand zwischen beyden Klassen ist nicht so auffallend, als bey uns, und ist hierin der National Charakter der Engländer, was die natürliche Gleichheit betrifft, nicht zu verkennen. Das meiste rührt auch wohl mit daher, weil die weiblichen Dienstbothen sich nicht so wohl im Anzuge als auch besonders im sittlichen Betragen ihrer Herrschaft nähern. Auch hört man hier nicht so viele Scheltworte der Hausfrauen, wie in Deutschland,

land, wo manche ihre Lunge von früh bis Abend gebrauchen zu müssen glauben, um das Hauswesen nur einigermaßen zu regieren. Die Magd wird, wenigstens bey Leuten des Mittelstandes als ein Stück der Familie mit angesehn, und genießt, außer daß sie, wie es sich von selbst versteht, die Arbeiten des Hauswesens zu besorgen hat, fast gleiche Rechte mit der Tochter des Hauses.

An lohn bekommt ein Mädchen gewöhnlich 20 Pf. Aus dem gesagten wird man es aber abnehmen, daß sie davon nicht viel übrig behält, indem sie nähmlich so viel auf Kleidungen wenden muß, und diese in London überdem etwa 3—4 Mahl so theuer als in Deutschland sind.

Das Reiten und Fahren gehört in London mit zu den vornehmsten Belustigungen des schönen Geschlechts. Es kann einem Fremden nicht anders als auffallend seyn, einen englischen Wagen mit 2 Frauenzimmern zu sehen, wo die eine die Peitsche in der Hand hält, und die andere die muthigen Engländer mit Anstand zu lenken versteht.

Die eisernen Maschinen, welche von Frauenzimmern des Mittelstandes bey schmutzigem Wetter an den Füßen getragen werden, gereichen ihnen eben nicht zur Zierde, und die Ursache dieses sonderbaren Gebrauchs ist wahrscheinlich die Reinlichkeit, die in London fast übertrieben wird. Man legt diese Maschinen im Vorhause ab, um die Fußteppiche in Zimmern oder auf den Treppen nicht zu verunreinigen. Diese Maschinen geben dem Frauenzimmer aber einen sehr unsichern und holperichten Gang. Wer vielleicht glauben sollte, daß sie erfunden wären, um die Schuhe zu schonen, der würde sich sehr irren; denn von

Ersparniß dieser Art haben weder die englischen Frauenzimmer noch Mannspersonen einen Begriff. Das Besohlen der Schuhe ist in London gar nicht gewöhnlich, wenigstens würde es ein englischer Schuhmacher für entehrend halten, sich mit dergleichen Ausbesserungen abzugeben. Einige deutsche Schuhmacher wissen indessen die deutsche Gewohnheit recht gut zu benutzen, und bedienen ihre Landsleute mit solchen Arbeiten, mit welchem Engländer aus lächerlichem Nationalstolze sich nicht abgeben wollen. — Mit dem Schuhputzen befaßt sich keine Hausmagd in London, sondern dieses Geschäft wird von besondern Leuten, die sich auf den Straßen aufhalten, verrichtet, die dafür eine Kleinigkeit bekommen. Ja es ist so gar nicht ungewöhnlich, zu ihnen auf die Straße zu gehen, und sich dort die Schuhe reinigen zu lassen, weshalb Leute, die viel herum gehen, wohl 10 Mahl des Tages von dieser Bedienung Gebrauch machen. Auch im Hause sich frisiren und rasiren zu lassen, ist im Mittelstande nicht sehr gewöhnlich. Man begibt sich zu den Friseurs in ihre Buden, wo das Frisiren sehr fabrikmäßig behandelt wird. Oefters sind 3 — 4 Personen mit einem Kopfe beschäftigt. Einer macht den Zopf, und von den übrigen hat jeder eine andere Stelle des Kopfes unter die Hände genommen, unterdessen ein fünfter die heißen Eisen ab- und zulanget. Das Frisiren geht sonach zwar ziemlich geschwind von statten; allein die Frisur sieht gewöhnlich auch sehr fabrikmäßig aus, so wie es ohnehin bekannt ist, daß die Engländer es in der Kunst, das Haar zu kräuseln, nicht sehr weit gebracht haben. Man zahlt indessen auch nicht mehr als 6 Pense, da denn das Rasiren mit inbegriffen ist.

Das

Das frühe Aufstehen ist in London eben nicht gewöhnlich. Auch im Sommer kommen die Dienstboten vor 7 Uhr selten in Gang. Sie reinigen das Haus, besorgen das Frühstück, und dann erst kommen Hausherr und Hausfrau zum Vorschein, um sich an den Theetisch zu setzen. Das Theefest wird mit allen Feyerlichkeiten einer reellen Mahlzeit eingenommen. Man deckt den Tisch, und genießt zu diesem Getränke entweder dünne Butterschnitte, oder geröstet Brot mit Butter. Die Art und Ceremonien bey dem Genusse sind bey den Bürgerlichen die nähmlichen, als bey Standespersonen; nur in der Zeit sind beyde von einander unterschieden. Erstere genießen ihr Frühstück gewöhnlich um 9 Uhr, letztere aber finden sich selten eher als um 11 Uhr beym Theetische ein. Nachdem man etwa eine Stunde damit zugebracht, so verrichten die Hausfrauen ihre gewöhnlichen Geschäfte; die Vornehmen beschäftigen sich mit Putz und mancherley Kleinigkeiten; die thätigen Hausväter gehen an ihre Arbeit, die vom Kaufmannsstande gewöhnlich vorher noch eine Stunde auf ihr Kaffeehaus, um etwa einige Neuigkeiten zu erfahren, und die Müßiggänger suchen sich die Zeit mit Spatziergehen zu verkürzen. In bürgerlichen Häusern pflegen die Dienstbothen, wenn die Herrschaft vom Theetische aufgestanden ist, ihren Platz einzunehmen, und ebenfalls ihre Theestunde zu halten. Zuweilen pflegen auch die Hausweiber noch im Bette eine gelinde Transpiration abzuwarten, und dann vertritt eine der weiblischen Dienstbothen ihre Stelle am Theetische.

Die Zeit des Mittagessens ist bey den verschiedenen Ständen sehr verschieden. Jetzt ist es gewöhnlich, daß Arbeitsleute um 12 Uhr, Hand-

werker um 2 Uhr, und Kaufleute um 4 Uhr essen. In vorigen Zeiten speiseten, die letztern schon um 10 Uhr Vormittags und hernach um 12 Uhr. Da die Börsenzeit sie dann aber öfters beschränkte, so ward es Sitte, erst nach derselben zu speisen. Der höhere Zirkel speiset jetzt in der That erst um 9 Uhr Abends zu Mittage, wenn gleich die Stunde in allen Einladungs-Billets auf 3 Uhr angesetzt wird. Den Vormittag, d. i. von 12 bis 9 Uhr bringen sie etwa auf folgende Art zu. Nach dem Frühstücke kleiden sie sich flüchtig an, und besuchen einige der modernsten Putzladen, *) wo sie zugleich eine Menge Herren und Damen von ihrem Zirkel finden, und sich die Neuigkeiten der Stadt und der Mode mittheilen. Dann fahren sie nach den brillantesten Kaufmannsgewölben, vielleicht in New Bond Street oder anderwärts, und handeln dieses und jenes ein, und besuchen hernach noch die eine oder andere merkwürdige Ausstellung u. dergl. Um 6 Uhr kommen sie zu Hause, kleiden sich förmlich an, und um 8 Uhr geht es in Gesellschaft, wo nach dem Essen gewöhnlich sehr hoch gespielt wird. Dieses dauert bis 3 oder 5 Uhr in der Nacht, wo man denn zu Hause fährt und sich zur Ruhe begibt.

Ein sehr großer Theil des Kaufmannsstandes und viele andere Leute bringen den ganzen Vormittag auf den Kaffeehäusern zu, nicht um da zu spielen und zu trinken, wie es in Deutschland gewöhnlich Sitte ist, sondern vorzüglich um Zeitungen zu lesen und um viele Geschäfte abzuma-

*) Fast bey jedem Laden in London sind schön ausmeublirte Zimmer, wo die Käufer und neugierigen Besucher sich sehr bequem aufhalten können.

machen. Es können deshalb 30 — 40 Personen in einem Zimmer stundenlang beysammen seyn, ohne daß man einen Laut hört. Alles sitzt und schreibt oder lieset Zeitungen, da keine Nation so eifrig auf das lesen der Zeitungen ist, als die Engländer, und dieses nicht nur in den sogenannten gebildeten Ständen, sondern bis auf die untersten Classen hinab, indem auch Taglöhner, Fischweiber und die gemeinsten Bettler die Zeitungen mit Aufmerksamkeit lesen, und über vorkommende Staatsangelegenheiten oft mit vieler Beurtheilung zu sprechen wissen. Ja es gibt in London eine Menge Leute, die von frühe bis Abends nichts thun, als Zeitungen zu lesen, wozu die große Menge der in London herauskommenden öffentlichen Blätter, die alle in Royal-Format erscheinen und sehr eng gedruckt sind, um an der Zeitungstaxe etwas zu ersparen, die sich nach der Anzahl der Blätter richtet — Gelegenheit darbiethet. Man muß sich von dem Zeitungslesen der Engländer aber nicht die Vorstellung machen, die man in Deutschland damit verbinden würde. Die Deutschen sind gewohnt, sich um alle Theile der Erde und um alle Fächer des menschlichen Wissens zu bekümmern, und wünschen daher eine Uebersicht alles Merkwürdigen zu haben, was im Gebiete der Politik, der Natur und der Gelehrsamkeit vorgefallen ist. So nicht bey den Engländern. Ihre Zeitungen nehmen wenig ausländische Artikel auf, und wenn es auch geschieht, so haben diese nicht selten das Schicksal, daß sie aus Unkunde des Zeitungsschreibers ein eben so verstümmeltes Ansehn bekommen, wie die ausländischen Nachrichten in vielen französischen Blättern. Der Engländer verlangt nichts zu wissen, als was seinen Staat angehet. Die

Beschäfftigungen des Parlaments, die Schritte der Minister, der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, und alles was diese leiten oder erläutern kann, so wie der Zustand Großbrittanniens und der dazu gehörigen Länder nach ihrem Gewerbe und Verkehr aller Art, — das sind die vorzüglichsten Gegenstände, die einen Engländer interessiren. Das Ausländische hat für ihn nur in so fern einigen Werth, als es mit einem Zweige der National = Industrie, der Schifffahrt und Handlung in Verbindung steht, oder ein Gegenstand des Vergnügens und Lebensgenusses ist.

Fast alle Kaufleute finden sich regelmäßig zu gewissen Stunden des Tages auf einem Kaffeehause ein, wo sie dann von allen zu sprechen sind, ihre Briefe, die nach dem Kaffeehause adressirt werden, in Empfang nehmen, und dort großentheils auch beantworten und das nöthige verfügen.

Des Nachmittags geht es auf den Kaffeehäusern lauter zu. Dann wird viel über politische Angelegenheiten gesprochen, gestritten, gewettet ꝛc. ꝛc., da jeder am Vormittage Materialien zu der Unterhaltung des Nachmittags gesammelt hat.

Eins der berühmtesten Kaffeehäuser ist hier Lloyd's (spr. Lähds) Kaffeehaus, das von den reichsten Kaufleuten häufig besucht wird, und sich in demselben Gebäude befindet, dessen Hof die Börse bildet. Eine öftere Besuchung verringert die Verwunderung über diesen in seiner Art einzigen Sammelplatz nicht. Hier wimmelt es früh und spät von Kaufleuten. Die Zimmer sind eigentlich Säle mit hohen Estrichen; einer derselben hat eine Art Dom. Wie in allen englischen Kaffeehäusern, so sind auch hier an den Sei-

Seiten lagen und Tische, auf denen Schreibzeug und dicke Conbolute von Kaufmannsbriefen aus der ganzen Welt liegen. Sehr viele schreiben und lesen; nur wenige warten des Gaumens; die mehrsten gehen umher, und unterhalten sich mit andern; man sieht überall Gruppen; die Worte „Schiff gestrandet, gescheitert, eingelaufen, Tonnen, reich, gutes Haus, gebrochen, Verlust ꝛc. ꝛc.“ hört man von allen Seiten, und setzt sich aus diesen abgebrochenen Sylben ein interessantes Gemählde des großen Handels auf der See zusammen. Auf einem kleinen Tische sieht man ein paar Schock General- und Pennypost-Briefe liegen, die alle außer dem Nahmen des Empfängers nach Lloyd's addressirt sind, weil Leute von großen Geschäften es bequem finden, gerade hier ihre Briefe zu erbrechen, wo sie das Nöthigste deshalb gleich verfügen können. — Hier werden überdem alle Geschäfte des Staats und der Politik abgehandelt, und eine Neuigkeit, die von Lloyd's Kaffeehaus herrührt, hat eine Art von Autorität, der nur selten widersprochen wird. Die Ursache mag wohl seyn, weil hier in den verschiedenen Sälen große Bücher offen liegen, in welchen jeder Gast das Recht hat, dasjenige einzuzeichnen, was er von auswärtigen Angelegenheiten in Erfahrung brachte; und weil es zugleich gewöhnlich ist, die Quelle dieser Nachrichten mit hinzu zu setzen, so bürgt solches mehr für die Aechtheit, als die Anekdötchen der englischen Zeitungsschreiber. „Was sagt man bey Lloyd's?“ ist daher die gewöhnliche Frage, wenn man den Grund oder Ungrund einer Neuigkeit erfahren will. Die mehrsten in den genannten Büchern enthaltenen Nachrichten betreffen Ankunft, Abgang, Verunglückung, Neh-

nung, Gefechte ꝛc. ꝛc. der Kauffahrer und Convoys, weil diese die mehrsten der Anwesenden am meisten interessiren.

Für einen Ausländer ist das so genannte Antigallican-Kaffeehaus das angenehmste. Dieses hat zwar äußerlich nichts Anziehendes, desto angenehmer aber ist die innere Einrichtung. Hier trifft man nicht bloß Engländer, sondern auch Deutsche, Franzosen, Holländer ꝛc. ꝛc. an, daher die Unterhaltung sehr mannigfaltig ist. Auch ist es das einzige Kaffeehaus, welches sich von den übrigen dadurch auszeichnet, daß man hier alle auswärtige öffentliche Blätter, sogar deutsche Zeitungen bekommen kann, und daß erlaubt ist, des Nachmittags Taback zu rauchen, welches in andern Kaffeehäusern gar nicht gebräuchlich ist. Ueberhaupt gehört das Tabackrauchen nicht zu den Englischen Sitten der gebildeten Classen; man sieht es mehr von Deutschen und Holländern, so wie von der niederen Volksclasse in London, daher auch die öffentlichen Häuser, wo es erlaubt ist, außer den Bierschenken, wo das Rauchen auch in Gebrauch ist, mit dem Nahmen deutsche Häuser belegt werden. Es ist deshalb auch keinem Ausländer zu rathen, an einem öffentlichen Orte zu rauchen, weil er sich dadurch gewiß Insolenzen aussetzen würde. Die Engländer sind überhaupt in dergleichen Dingen, die gerade nicht zu ihren National-Eigenheiten gehören, nichts weniger als tolerant, welches besonders auch von der Kleidung gilt, wo sich mancher Ausländer, der nicht gleich englische Tracht anlegt, Mißhandlungen auf öffentlicher Straße aussetzt, und das nicht nur vom Pöbel, sondern sogar von Leuten, die man ihres Standes wegen zu den Gebildeten rechnen sollte.

Un-

Unter den vielen Speisehäusern gibt es auch viele französische, die in eben dem Verhältnisse zu den englischen stehen, wie die auffallendsten Züge des beyderseitigen National-Charakters zu einander. In den französischen ist es laut, man unterhält sich ungezwungen, und hört die Neuigkeiten des Tages umsonst, mit erzaristokratischen Bemerkungen verbrämt. In englischen Eßhäusern ist es still, man wird gut bedient, und hört an einer langen Tafel fast gar nicht sprechen. In den englischen ißt man reinlich, und nach englischer Art gut, und wird fett dabey; aber in den französischen muß man oft ein Auge zudrücken, wiewohl man öfters Leckereyen bekommt und dem Gaumen auf Kosten des Beutels opfert. Die Franzosen essen schnell und trinken mäßig, die Engländer speisen bedächtig, trinken viel und betrinken sich nicht selten.

Das was die Kaffeehäuser für die wohlhabendere Classe sind, das sind die Porterschenken, oder Bierhäuser, Ale houses, public houses, für den Handwerksmann und die geringere Volksklasse. In der Stadt London sind die Porterschenken überall vertheilt; aber in Westminster und in den neuangelegten Theilen, die sich an die beyden Hälften anschließen, findet man die Bierhäuser ziemlich allgemein an den Straßenecken. Da in den untern Ständen nichts so durchgängig getrunken wird, als Porter, und da hier niemand daran denkt, ihn zum Hausgebrauche auf Flaschen zu fällen, so stehen diese Bierhäuser allezeit mit ihrer ganzen Gasse in Verbindung. Hieraus fließt der Vortheil für sie, daß sie auf den Absatz einer gewissen Quantität Biers sicher zählen können, und in Absicht der Bezahlung außer Sorgen seyn dürfen. Die ei-

gent-

gentlichen Bürger hingegen, die Bedienten beyderley Geschlechts, die Träger, die Näherinnen, kurz das Volk genießt von diesen Bierhäusern Bequemlichkeiten, die anderswo nur öffentliche Expeditionen, Bureaus, sogenannte Wäschen der Handwerksburschen und andere Anstalten der Art gewähren. Sieht man sich unter der Haud nach einem andern Dienste um, so wird die Bierwirthinn in der Straße zur Vertrauten gemacht; ist es schon Nacht, und man wünscht zu wissen, wo morgen in großer Frühe ganz in der Nähe ein Reitpferd oder eine Postchaise zu haben seyn möchte, so heißt es: „geht und fragt im Bierhause," und so in unzähligen Fällen, wo man Bescheid und Nachricht über irgend einen Gegenstand sucht, über den Personen, die viele Leute zu sprechen Gelegenheit haben, vielleicht Auskunft geben können. Nur in verrufenen Gegenden der Hauptstadt finden liederliche Kerle und Weibsbilder Herberge in den Ale-Häusern.

Inwendig sind die meisten von ihnen, so wie die mehrsten Wein- und Kaffeehäuser, in Logen getheilt, deren jede etwa acht bis neun Leute halten mag, und eine besondere Klingel mitten über dem Tische hat. Obwohl hier auch Ale, Doppelbier, Twopenny, (eine süßere Art Porters) und andere inländische Biere verkauft werden, so hört man doch nie den ankommenden Kunden einen Krug „Porter" bestellen, wenn er, wie gewöhnlich, diesen begehrt, sondern das letztgenannte Getränk hat so sehr den Vorzug, daß man bloß a pot, oder a pint of beer fordert.

Nach Art der Kaffeehäuser und Wirthshäuser haben die Bierschenken fast ohne Ausnahme einen Bar, oder einen besondern Verschlag mit

Fen-

Fenstern, die in die Stube sehen. Er ist etwas erhöht und enthält die Wirthinn, oder a Barwoman, welche weiter nichts thut, als Bezahlung annehmen, auf Ordnung sehen, dem Aufwärter das Geforderte geben, Punsch machen, anschreiben, befehlen, und die Gäste im Falle eines Versehens bey guter laune erhalten.

Vordem, als die verderblichen Branntweinbrennereyen noch nicht so weit um sich gegriffen hatten, war der Porter, so gut er auch jetzt ist, doch noch kräftiger, hopfenreicher, und balsamischer, als jetzt. Man pflegte ihn dann, um eine bonne bouche zu haben, manchmahl mit Ingwer, Nelken ꝛc. ꝛc. zu würzen. Weil der Porter ein zu starkes und theures Getränk ist, um es zum löschen des Durstes zu genießen, so halten die Familien in den Häusern Smallbeer oder Table-beer, ein dünneres Gebräude als jenes. Der Porter behagt wegen seiner Stärke nicht jedem Fremden; aber das Smallbeer oder Dünnbier hat für die meisten Leute, die nicht Trinker vom Handwerke sind, viel Annehmlichkeit; die mehrsten Damen trinken es auch beym Essen. Aber Gesinde, Bürger und alle untere Classen von londnern würden die Mahlzeit für schlecht halten, bey der kein Porter wäre. Man ist von dessen Zuträglichkeit für die daran gewöhnten Naturen auch so überzeugt, daß die Aerzte bey Magenschwäche, oder lauschendem Stoffe zu Krankheiten ꝛc. ꝛc. Porter verordnen.

Die zinnernen Krüge, worin der Porter an die Kunden des Bierhauses alle Tage ausgetragen wird, muß der Bierwirth nach einer alten Gewohnheit halten. Vor 4 Jahren machte Vox eine Motion zum Besten der Wirthe, daß jeder Kunde sich seinen Krug halten sollte, weil ih-

ihnen so viele entwendet werden; *) allein die Sache ging nicht durch, weil die Gewohnheit zu alt war.

In den Bierhäusern wird übrigens von der niedern Volksklasse von den beyden kostbaren Artikeln Zeit und Geld unglaublich viel verschwendet, und man kann mit Recht sagen, daß dieß die Oerter sind, wo sich viele Familien an den Bettelstab bringen.

Obgleich man in London in jedem Stande sehr große Abweichungen in der Lebensart und fast alle Extreme finden kann, so bemerkt man an dem größten Theile des Mittelstandes, so wie an der großen Zahl der noch unverdorbenen rechtlichen Handwerker und Tagelöhner doch eine Mäßigkeit im Essen und Trinken, die einem Deutschen gewöhnlich auffallend ist. Ganze Familien von 5—7 Personen haben zum Mittagessen an einem sehr mäßigen Stücke Fleisch genug, wozu nur ein Krug Porter getrunken wird, der der Reihe nach herum gehet. Die Engländer sind aber gewohnt nichts schlechtes zu essen, weshalb das Fleisch immer mit Auswahl ausgesucht wird. Zu leugnen ist es dabey gleichwohl aber nicht, daß fast alle Lebensmittel, die für die Jahrszeit noch neu, und also hoch im Preise sind, gerade von der niederen Volksklasse zuerst weggekauft werden, während der Mittelstand es ruhig abwartet, bis sie häufiger zu Markte gebracht werden, und für einen wohlfeileren Preis zu haben sind.

So sparsam viele Leute in London übrigens leben, und so frugale Mahlzeiten sie halten mögen;

*) Vergl. oben S. 473.

gen: so bleibt es auf der andern Seite ausgemacht, daß eine londner Haushaltung immer noch einmahl so kostbar, als eine in irgend einer großen Stadt in Deutschland ist. *) Die Ursachen der Theurung in london sind eben nicht schwer aufzufinden; denn gerade mit den Lebensmitteln, welche die nothwendigsten Bedürfnisse einer Haushaltung ausmachen, wird der meiste Handel getrieben. Manche Artikel gehen durch drey, vier, bisweilen noch mehr Hände, ehe sie der Hausvater bekommt. So kaufen z. B. die londner Schlächter das Vieh nicht unmittelbar von den Landleuten, sondern von Aufkäufern, und diese Schlächter verhandeln das geschlachtete Vieh en gros an solche, welche es sodann wieder bey Pfunden verkaufen. Eben so geht es mit Fischen und andern Lebensmitteln zu, und so wenig die Vor- und Aufkäuferey in großen Städte vielleicht ganz gehemmt werden kann, so ist es doch gewiß für die londner Polizey nicht rühmlich, daß solche sich um so wichtige Gegenstände der Haushaltung gar nicht bekümmert, und daß so wenig Preise gesetzt werden, wodurch der Gewinnsucht Einhalt gethan würde. Rechnet man noch hinzu, daß alle Lebensmittel mit den schwersten Taxen belegt sind, und daß folglich die Theurung in london immer höher steige, so scheint es in der That, daß man sich um die Dürftigkeit der Einwohner wenig bekümmere; und gleichwohl ist die Armuth in keinem lande und an keinem Orte so drückend als in london; denn Geld ist das höchste Gut, welches die Engländer kennen, und nach

Maß

*) Hamburg, vor dem letztern Unfall im Jahre 1799. vielleicht ausgenommen, weil da fast alle Ursachen eintraten, die in London auch statt finden.

Maßgabe des Vermögens wird der Werth eines Menschen bestimmt, weshalb auch die Dürftigkeit nirgends so sehr mit Verachtung verbunden ist, als hier.

Wahr ist es freylich, der Verdienst ist in England weit größer als in Deutschland, so daß auf diese Art der Theurung das Gleichgewicht gehalten werden kann. Allein die Zahl der übermäßig reichen Leute ist in London zu groß, und ihr Beyspiel für andere ihres Standes und für die zunächst auf sie folgende Classe zu verführerisch, als daß diese ihnen nicht nachzustreben suchen sollten; und so geht es verhältnißmäßig durch alle Stände. Es herrscht deshalb eine Gewohnheit, viel aufgehen zu lassen, die für alle Leute von mittelmäßigem Verdienste, wenn sie sich dem Strome der Mode nicht entgegen setzen, sehr verderblich wird. Die hohe Einnahme in London hat schon manchen Deutschen angelockt, sich dort zu etabliren. Sehr viele von ihnen, vergaßen aber zwischen englischer Einnahme und Ausgabe eine richtige Bilanz zu ziehen, und so fanden sie sich in der Meinung Schätze zu sammeln, nicht wenig betrogen. Es klingt freylich sehr auffallend, wenn man hört, daß eine Köchinn in London außer Kost und Trinkgeldern jährlich 20 Guineen Lohn erhält, wenn man es aber bedenkt, daß eine londner Köchinn, wie es oben schon bemerkt wurde, sich gerade so kleidet, wie eine deutsche Dame, daß sie die Landessitte, um sich in ihrem Stande nicht unvortheilhaft auszuzeichnen, und aus Eitelkeit gern beobachtet, und daß die Kleidungsstücke viermahl so theuer als in Deutschland sind, so wird man finden, daß es Dienstbothen bey solchem Luxus nicht möglich ist, etwas zu erwerben. Das nähmliche gilt auch

von

von Handwerkern, ihr Verdienst ist sehr ansehnlich; allein er steht mit den Ausgaben, welche Bedürfnisse so wohl als Luxus erzeugen, eben nicht in richtigem Verhältnisse. *) — Herr von Schütz sagt ferner:

Ich habe junge Deutsche in London gesprochen, die bey den angesehensten Handlungscomtoiren angestellt waren, und bey dem außerordentlich hohen Gehalte, den sie hatten, sich dennoch zu beklagen berechtigt glaubten. Einer von ihnen, weil ich seine Sparsamkeit zu bezweifeln schien, war so aufrichtig, mir seine jährlichen Ausgaben vorzurechnen. Ich bewunderte nicht wenig, einige 50 Guineen unter der Rubrik: für Frauenzimmer, zu finden; allein nach seiner sehr ernsthaften Erklärung gehörte diese Ausgabe mit zu den nothwendigsten Bedürfnissen. Kann ich, sagte er, als ein junger unverheyratheter Mann wohl weniger rechnen, als daß ich wöchentlich zwey Abende bey einem Mädchen zubringe? Ich bin nichts weniger, als zu Ausschweifungen geneigt, fuhr er fort, und kann mich daher mit schlechten Frauenzimmern nicht abgeben; allein den Umgang mit einem honetten Frauenzimmer kann ich für nicht geringer als eine halbe Guinee haben; nun rechnen Sie selbst Freund, ob nicht bey aller Mäßigkeit sich diese Ausgabe jährlich auf einige 50 Guineen belaufe. Dieser junge Deutsche war erst vier Jahre in London, und war in dieser Zeit, wie man aus seiner Erklärung sieht, so naturalisirt worden, daß er gerade so wie ein geborner Engländer urtheilte; denn von diesen eine ähnliche Erklärung zu hören, ist eben nicht ungewöhnlich. Was andere Nationen zur Ueppigkeit rechnen, das nennen die Engländer ein Bedürfniß, weil, die Freuden des Lebens in vollem Maße zu genießen, der Grundsatz ist, den sie gleichsam mit der Muttermilch einsaugen.

Wenn man früh, um 10 oder 11 Uhr, ein paar Tassen Thee trinkt, und einen dünnen Schnitt Brot oder sonst etwas dieser Art, das vielleicht kaum

*) Von Schütz Briefe über London. S. 205.

kaum einige Unzen wiegt, dazu ißt, so kann auch der genügsamste Magen nicht bis um 4 oder 8 Uhr Abends, als der Stunde des Mittagessens, aushalten. Weil nun gewöhnlich in dieser Zeit alle Geschäfte abgethan, Besuche abgelegt, und neue Sachen besehen werden, so muß man den erinnernden Appetit außer dem Hause mit irgend einer Näscherey befriedigen. Wie viele Leute sich dieß zu Nutze machen, sieht man aus der Menge von Naschladen in London.

Den ersten Rang verdienen die Paltry-cook-shops. Man verdeutscht dieß unrecht Conditors oder Zuckerbäcker; es sind die Tausendkünstler, welche in Sachsen, nahmentlich in Dresden, Schweitzerbäcker heißen. Die großen laden dieser Art sind gegen 1 Uhr in ihrer Vollkommenheit. Ein paar hundert Sorten von Bäckereyen, Vermischungen, Färbungen, Kuchen ꝛc. ꝛc. dampfen dann auf warmen Blechen. Hiernächst hat man alle Confitüren, überzuckerte Körner, Eise, liqueurs, Kraftsuppen, Cremes und Molken. Oefters liegen auch ein paar Zeitungsblätter da. Ob hier gleich das Meiste nur einen Penny oder höchstens zwey Stüber kostet, so ist doch die Einnahme ungeheuer, und die Paltry-cooks werden, wenn sie wollen, in kurzer Zeit reich. Die Consumtion dieser Näschereyen ist unglaublich. Jede Straße, wo Tradesmen nicht ausgeschlossen sind (wie in den meisten Squares, in Portland-Place u. dgl.) hat ihrer zwey bis drey, und wo die Leute stark hin und her gehen, als im Strand, Oxfordstreet, Fleetstreet, Cheapside, Bondstreet, findet man einen solchen laden im Durchschnitte alle 12 bis 16 Häuser.

Auch die Frucht- oder Obstladen verdienen hier einer Erwähnung. Die vorzüglichsten ihrer

Art

Art sind in dem Quartiere von St James's. Man kann nichts einladenderes sehen, als diese Oerter. Unter hundert Ananas, Orangen, Pflaumen, Trauben, Feigen, Prünellen, Kirschen, (ohne Rücksicht auf Jahreszeit) findet man hier vielleicht nur eine bis zwey ausgelesen. Man denke sich nun strotzende Schüsseln mit solchen erlesenen Früchten der freywilligen oder getriebenen Natur. Dazu rechne man große spiegelblanke Fenster, die Zusammenstellung passender Farben, einen geschmackvollen Laden, zwey schöne wohlgekleidete Aufwärterinnen *), aufgesteckte Blumensträuße, gute Gesellschaft, und — Zeitungen: wo ist der junge Herr in London, wenn er sein Luncheon (ein halb Mittagbrot) begehrt, der diesen allen widerstände? — Die Art in diesen theuren Treibhäusern Früchte zu brechen, ist folgende: Der Ankömmling legt eine Guinee auf den Tisch, und ißt dann nach Belieben, was und wie viel er will. Sich Silbergeld wieder heraus geben zu lassen, wäre klein, bürgerlich, tuppia, und hier viel zu genießen, wäre es noch mehr; ja die Natur der Sache erlaubt es nicht, und die Art der Gesellschaft macht es unmöglich, so daß es schlimme Zeiten seyn müßten, wenn der Eigner des Ladens nicht 50 vom 100 einnähme.

Die große Welt der sparsameren Classe begnügt sich mit einer Fleischbrühsuppe, bey den

*) Es ist überhaupt in den Theilen von London, wo die Reichen gewöhnlich die Putz- und Kaufmansladen ꝛc. besuchen, ein üblicher Kunstgriff der Verkäufer, schöne und wohlgewachsene Gehülfen und Diener beyden Geschlechtes zu halten, welches für die üppigen Herren und Damen ein Magnet mehr wird, sich anziehen zu lassen, und Geld zu verthun. S. London und Paris 1798 VII. St. S. 218.

Zuckerbäckern, oder mit einem Glase Molken, und wem die großen Fruchtladen zu kostspielig sind, der geht in die Orangeladen.

Es ist unsäglich, wie viel Apfelsinen in London verbraucht werden. Sie gehen nie aus, und werden, troß ihrer Theurung im Frühjahr immer gekauft. Es gibt ganze Waarenhäuser, die mit nichts als Orangen, Mandeln und Nüssen, das heißt mit nichts als portugiesischen Früchten gefüllt sind. Außerdem hat jeder Gemüseladen Orangen feil. Die häufigen schmutzigen Irländerinnen fahren ihre Sweet china (nähmlich Orangen) in Schubkarren umher, und alle Gassentische biethen sie aus. Von letztern findet man Abends, am Ende von Holborn, nach der City zu, eine lange Reihe, mit Papierlaternen erleuchtet, wo der schlechte Ausschuß der Apfelsinen, die groß, aber hart und dickhäutig sind, dem Volke feil gebothen wird, daher die londner Straßen fast immer mit Orangenschalen und dem zertretenen Staube von Austerschalen hin und wieder beworfen sind. Daß man sie in die Komödie mitnimmt, bloß um sich mit der Rinde ungezogene Freyheiten zu nehmen, war vordem noch gewöhnlicher als jetzt. Parterre und Gallerien füllen sich immer noch am Eingange die Taschen mit Apfelsinen; allein es ist jetzt nicht so häufig, die Rinde herab zu werfen, wie überhaupt seit 10 bis 15 Jahren von dem londner Pöbel etwas mehr Anständigkeit beobachtet wird als sonst. — Die Orangen werden etwas über halb reif in Lissabon und Oporto eingepackt; sie sind bloß in Papier geschlagen, und in Kasten, die 1 — 200 fassen, zusammen gelegt. Es bedarf keiner Erinnerung, daß der Unterschied zwischen guten und schlechten Früchten sehr groß ist. In

den

oben erwähnten Frucht- und Obstladen findet man nicht selten erlesene Apfelsinen, wovon das Stück 7—12 gute Groschen kostet.

Daß die gemeinen londner die Austern roh und ohne alle Zuthat auf den Straßen von früh bis in die Nacht mit großem Appetit verschlucken, ist bekannt. Eine gleichgesuchte Delicatesse des Volks sind die Meergarneelen (Cancer crangon L., auf englisch Shrimps), eine Art ganz kleiner, dünnschaliger Krabben. Diese werden gekocht und maßweise verkauft. Man sieht viele Leute ein solches Maß in ihr Taschentuch nehmen, und so auf den Straßen daran knorpeln, gerade so wie junge Leute Obst naschen.

Die gemeinen Leute halten gleichfalls viel auf Molken und Quark, die in einem blechernen Gefäße zugleich feil gebothen, und den mehrsten Theil des Jahrs über auf den londner Straßen genossen werden. *)

Bis auf welchen Grad des luxus und der Verschwendung die Haushaltung und die ganze Lebensweise der reichen Engländer in London, die des Jahrs zum Theil 20—100000 Pfd. Sterling **) zu verzehren haben, gestiegen ist, davon hat man wenige Vorstellungen. Man kann London als eine Stadt ansehen, wo eine Menge Fürsten wohnen, nur mit dem Unterschiede, daß die londner Nabobs nicht gezwungen sind, einen fürstlichen Hofstaat und Landes-Collegia zu halten, sondern ihre Reichthümer nach Laune verschwenden können. In der Zeitschrift London und

*) S. London und Paris 1799. IV. St. S. 294 u. flg.

**) Herr Beckford hat 120000 Pf. Str. jährliche Einnahme. Seine mehrsten Besitzungen sind in Jamaica.

Paris findet man manche hierher gehörige Schilderung, besonders im Isten St. 1800. — Um von den Feten der londner großen Welt doch einen Begriff zu geben, so mögen hier nachfolgende Züge aus der Tagesgeschichte des Winters $17\frac{9}{99}$ stehen. *)

Das Wort Ball ist in der großen londner Welt eingeschmolzen, und Gala daraus gemünzt worden. Nicht nur der hohe Adel hat seine Galas, sondern auch die kleineren lichter, welche, um in der Reihe des guten Tons zu bleiben, ihre halbjährigen Renten in einem Abende verschwenden; auch diese lassen das Wort Ball den niedern Ständen, den Nobodies, und geben nur Galas. Aber die Feten des letzten Winters haben sich auch wirklich durch den außerordentlichen Glanz, durch das ausgelassendste Gepränge ausgezeichnet, so daß man wohl ein anderes Wort für sie zu wählen berechtigt war.

Herr Hope, der bekannte Amsterdammer Banquier, gab jenen hohen Ton mit den Galas an, zu dem sich nun jeder hinaufschrauben will. Hope wohnt in Cavendish-Square, und ob er gleich dort ein sehr geräumiges Haus inne hat, so ließ er dennoch zur bessern Bewirthung einer Gesellschaft, die über tausend Köpfe faßte, seinen Hof zu einem Saale einrichten, und zierte ihn mit allem Glanze eines wirklichen Salons aus. Die Erleuchtung war so brillant, daß man versichert, dergleichen nie gesehen zu haben. Kronleuchter drängten sich an Kronleuchter; die Candelaber der Seiten hatten große crystallene Halbkugeln. Außerdem waren Prismen und Reverberen

*) S. London und Paris 1799. VI. St. S. 102.

beren umher gestellt. Was für einen Weinvorrath Herr Hope haben muß, kann man daraus abnehmen, daß 24 Sorten der erlesensten Weine auf großen Gestellen geschichtet standen. Doch sollen sich nicht über ein paar Hundert betrunken haben. Das Gebäck, die Confitüren, die Eise, Orgeaden, Blancmangers, Bonbons, Trifles, und ein unnennbares Gefolge Conditor-Künste und Aufsätze waren so zahlreich und ausgesucht, daß die Rechnung des Conditors allein Ein Tausend zwey Hundert und sechzig Pfund, oder Sieben Tausend fünf Hundert und sechzig Thaler zu stehen kam. Weil natürlich von so großen Zubereitungen für Gäste, unter denen die Hälfte sich am Sehen begnügte, viel übrig bleiben mußte, so gab Herr Hope einige Tage nachher seiner Dienerschaft die Erlaubniß, ein High life below stairs zu haben, und die sämmtlichen Oberdomestiken und Mädchen seiner gewesenen Gäste auf einen Ball einzuladen, der in seiner Art eben so einzig und zahlreich war, als die Gala des Herrn.

Nun folgten die Galas der Herzogin von Gordon, der Mistreß Windham, und vieler anderer, welche in den Annalen des londner luxus allezeit ihren Rang behaupten. Seit dem Januar ging es nun immer so fort, bis Mistreß Reid ihren Mitbewerberinnen einen Vorrang abzulaufen beschloß. Sie wohnt in Portland-Place, der schönsten und weitesten Straße von London, wo meist überreiche Westindier, Nabobs und andere Rentmeister das Geld gleichsam zum Fenster hinaus werfen. Dort verwandelte sie ihr Haus in einen Lusthain. Der Gedanke war neu und die Ausführung glücklich. Die überraschten Gäste glaubten in das wollüstige Düster von

Vauxhall zu treten. Zwischen den Aesten dichtbelaubter Bäume, aus denen die Kunst Blüthen und Früchte aller Art sprossen ließ, hingen allerley Figuren schönfarbiger Lampen, Transparenzen und Reverberen. Der große Saal glich der Parthie eines Parks, wo man in einer Sommernacht unter den Bäumen tanzte.

Diese Ergötzlichkeiten hat der Hof mit zwey Galas beschlossen, welche zwar bey weitem nicht so zahlreich besucht waren, als jene, aber durch die Menge der vornehmsten, wichtigsten und berühmtesten Personen ganz eigne Reitze hatten.

Der letzte Ball, welchen der londner Modekalender der Wintersaison aufzuzeichnen hatte, wurde vom Prinzen Ernst gegeben, der seit kurzem zum Herzoge von Cumberland ernannt war. Bey dieser Gala waren besonders die Anzüge reich. Keine Dame erschien ohne ein prächtiges Geschmeide von Brillanten und Diamanten. Die Modetracht der Damen war feines Nesseltuch mit Gold- oder Silberfaden durchwirkt. Die Königinn hatte eine violettfarbige Robe, und ihr Anzug starrte von Juwelen. Die Prinzessinnen trugen blau mit Silber, und ihre Aufsätze bestanden aus blauen Federn und Diamanten. Am geschmackvollsten war die Prinzessinn von Wallis angezogen; sie trug weiß, kostbar mit Scharlach und Gold durchnäht, ein kleines spanisches Hütchen mit weißen Federn und Juwelen. Die Herzogin von York hatte eine grüne Robe an, mit grünem Aufsatze und Federn, und einen doppelten Diamant-Bandeau. Unter den Herren sah man fast nichts als Uniformen. Schottische Reels (einige Menuetten ausgenommen), scheinen jetzt die Lieblingstänze zu seyn.

Die

Die übrigen unzähligen Veränderungen in der Kleidung der Damen vom Ton, so wie vieler Herren in London können hier unmöglich angeführt werden, sondern gehören für solche Schriften, die sich ganz auf diesen Gegenstand einlassen, als das bekannte Journal des luxus und der Moden und andere.

Die zwey neuesten und beliebtesten Trachten der londner Damen bestehen in dem sogenannten luftanzug (aerial dress), wo über die zartgemusterte Musselinrobe eine Fantasie Drapperie über die linke Schulter, quer über den Busen bis tief herab auf der rechten Seite geht, und mit Diamanten-Agraffen und Gold- und Silber-Spangen in kleinen Absätzen immer aufs neue zusammengepufft wird. Eine solche Drapperie, die echten Edelsteine miteingerechnet, kann man immer auf 4,000 Pfund (26,000 Rthlr.) am Werthe rechnen, und so erscheinen die meisten Damen auf den großen Routs. Die andere Tracht ist winterhaft, und heißt daher die russische Robe. Es ist eine Art von vielausgeschnittenem Halbspencer, von welchem unter dem Gürtel ein langes Stück bis tief herab auf den Knien in einen sehr spitzen Winkel ausgeschnitten herabläuft. Es besteht aus Purpursammt, und ist ringsum mit Perlen besetzt. Dazu trägt man am liebsten die Seringapatnam-Feder auf dem Kopf, zum Andenken des prächtigen Juwelen-Busches auf dem Thron des Tippo Saib, den nun die ostindische Gesellschaft der Königin zum Geschenk gemacht hat. — Die schöne Braut, die künftige Gräfin von Westmoreland, hat sich von den ersten Putzmacherinnen londons 29 komplette prächtige Anzüge machen lassen, die nun bey einer der berühmtesten Modehändlerinnen in Newbond-

street zu sehen sind. Alle Morgen machen alle ladies von Bon Ton eine feyerliche Wallfarth zu dieser Garderobe.

Die große Schauspielerinn Mrß. Abington trieb neben dem Theater ein ganz eignes Gewerbe. Da sie außerordentlich viel Geschmack besaß, so fuhr sie den größten Theil des Tages in der Stadt herum, um in Modesachen Rath zu ertheilen. Man schickte zu ihr, wie zu einem Arzte, und belohnte sie wie eine Künstlerinn. Es geschahe unter Vornehmen fast keine Hochzeit oder sonst eine Feyerlichkeit, wobey sie nicht zu Rathe gezogen wäre, um Brautkleider ꝛc. ꝛc. anzuordnen. Ihr großer Verstand und ihre feine Lebensart trugen hierzu nicht wenig bey. Viele der vornehmsten Damen gingen mit ihr ganz auf den Fuß einer Freundinn um. Sie gewann auf diese Art jährlich 1500 bis 1600 Pfd. Sterl. Da sie nie das Theater anders, als in ihren eignen Kleidern betrat, so war ihr geschmackvoller Anzug beständig das Studium der Zuschauerinnen. Hier zeigte diese Priesterinn der Mode ihren Erfindungsgeist, wobey sie der schleunigsten Nachahmung ihrer Putzart versichert war. So wie ehemahls bey den Scholastikern das Wort: „Der Meister hat's gesagt," jedermann Stillschweigen auferlegte, so war es für die hiesigen Schönen hinreichend, zu sagen: „Mrß. Abington hat es getragen," um bey Ehemännern und Vätern alle Einwendungen zu heben. *)

Der westliche Theil von London, wo der Hof befindlich ist und die mehresten reichen Müßiggänger wohnen, zeichnet sich überhaupt in den mehr-

*) s. Archenholz England und Italien. I. Bd. S. 147.

mehrsten Rücksichten von dem östlichen oder der City beträchtlich aus. Wenn des Morgens um acht Uhr in der City alle Buden und Gewölbe geöffnet sind, und alles in Bewegung ist, sieht es in den Straßen des größten Theils der westlichen Stadt noch ganz todt aus. Alles schläft noch, sogar die Bedienten; man hört keine Kutsche, und glaubt in einen verlassenen Ort zu kommen. Diese Verschiedenheit erstreckt sich auf Essen, Trinken, Vergnügungen, Kleidung, die Art sich auszudrücken u. s. w., und erzeugt ganz natürlich eine Art von gegenseitiger Verachtung. Die Westlondner werden von den City-Bewohnern wegen ihres Müßiggangs, ihrer Ueppigkeit, unordentlichen Lebensart, und ihrem Hange zu französischen Sitten durchgezogen, die diesen Spott aber in reichem Maaße erwiedern, und einen City-Engländer als ein unhöfliches plumpes Thier schildern, das sein Verdienst blos im Gelde sucht. Besonders bieten die Hofleute ihren ganzen Witz auf, dieses lächerliche bey den feyerlichen Gelegenheiten auszuspähen, wo die Abgeordneten der City dem Könige Glückwünschungs- und Dank-Addressen, oder Bittschriften überreichen. Die Deputation ist gewöhnlich sehr zahlreich, und der König empfängt sie auf seinem Throne sitzend. Man kann sich vorstellen, daß in dieser Lage ein mit den Hofmanieren unbekannter Bürger, sich eben nicht wie ein Hofmann betragen wird, der das Studium der Hofetikette für den höchsten Gegenstand der menschlichen Wißbegierde ansieht. Dieser gegenseitige Spott wird in Gassenliedern und auf dem Theater unterhalten, ja selbst im Parlament nicht vergessen. In Italien würden bey solcher Gelegenheit die Dolche nicht müßig liegen, in England hin-

hingegen hat es gar keine schlimmen Folgen; vielmehr dient es den Spleen vieler Britten zu verscheuchen. Indessen hüten sich besonders junge City-Bewohner, in Gesellschaften des westlichen Londons, wo man sie nicht kennt, ihren Wohnort zu verrathen, aus Furcht, ein Vorurtheil wider ihre feine Lebensart zu erregen.

In dem westlichen London, besonders in den Straßen, die nahe bey St. James sind, als Piccadilly, Bond-Street, und vor allen St. James Street, wo sich die Prinzen und übrigen vornehmsten Personen der Nation häufig sehen lassen, und die Kaffee- und andere öffentlichen Häuser besuchen, wird alles, was man begehrt, höher angeschlagen, und vielleicht mehrere Mahle so theuer als in dem übrigen London verkauft. Es seyen Modehändler, Conditor, Handwerker oder öffentliche Mädchen, alles fordert und erhält einen ungeheuern Preis.

Daß es übrigens in London an Anstalten aller Art, jede Classe der Einwohner nach ihrem Geschmacke zu unterhalten, theils um den vielen Müßiggängern die Langeweile zu vertreiben, theils der arbeitenden Menge eine Erhohlung zu gewähren, nicht fehle, läßt sich leicht denken.

Außer den vielen Lesezimmern, die man besonders in den letzten Jahren errichtet hat, um jeden für eine Kleinigkeit alle Hauptzeitungen lesen zu lassen, da durch die hohen Auflagen die Anschaffung derselben für den großen Haufen immer unmöglicher wird, gibt es auch eine Menge Lesebuden, auf öffentlichen Straßen und Plätzen zu eben dem Zwecke, da das lesen der Zeitungen, wie es oben bey Gelegenheit der Kaffeehäuser schon gesagt ist, für alle Stände des Volks zur er-

ersten Unterhaltung, oder vielmehr zu den Bedürfnissen gehört.

Von den vielen und verschiedenen Klubs in London zur gesellschaftlichen Unterhaltung und zur Beförderung anderer Zwecke, ist schon im 41sten Theile dieses Werks S. 1. u. flg. gehandelt. Ich füge hier nur noch hinzu, daß es jetzt auch einen deutschen Klub in London gibt, wo man neben den näheren Zwecken der Erhohlung und des Ideentausches auch die untergeordnete Absicht hat, nichts als Deutsch zu reden, und zwar so rein, wie es den Mitgliedern nach der zum Theil langen Entfernung aus Deutschland möglich ist. Hier wird auch auf gut Deutsch Taback geraucht, welches bekanntlich in andern öffentlichen Gesellschaften nicht gewöhnlich ist.

Die berühmtesten Schauspielhäuser in London sind die zu Drurylane und Coventgarden, welches letztere nach dem Muster des ersteren erbauet worden, nur daß solches, was die Verzierungen betrifft, einigen Vorzug behauptet. Außer Sonntags sind beyde Theater täglich offen; im Junius werden solche geschlossen und dann das Sommertheater zu Haymarket eröffnet, welches aber kleiner als die vorher genannten ist. Auf diesen Theatern werden abwechselnd Trauer- und Lustspiele, Opern und Ballette gegeben. Die Theater selbst sind nicht von so vorzüglicher Größe, als man sich nach Maßgabe der Größe Londons wohl einbilden sollte; besonders ist das zu Drurylane in Vergleich mit Schauspielhäusern in Deutschland, nur von mittelmäßiger Größe, so wohl was den Platz für die Zuschauer betrifft, als die Höhe und Tiefe des Theaters selbst. Jedes Schauspielhaus hat zwey Reihen Logen über einander, und die Gallerien sind in

Form

Form eines Amphitheaters dem Theater gegenüber. *)

In Logen kostet ein Platz 5 Schillinge, im Parterre (pit) 3 Sch., auf der ersten Gallerie 2 Sch. und auf der hintersten 1 Sch. Es ist gewöhnlich, daß viele Zuschauer erst dann ins Schauspiel kommen, wenn die ersteren Acte des Stücks geendigt sind, und dann bezahlt man nur die Hälfte. Diese Einrichtung ist für einen Deutschen sehr auffallend, da es bey uns gewöhnlich ist, die ganze Vorstellung abzuwarten.

Ueberlegt man die lange Dauer eines englischen Schauspiels, so ist es in diesem Betrachte gar nicht kostbar, denn um 7 Uhr ist der Anfang und das Ende erst gewöhnlich nach Mitternacht. Zuerst sieht man ein Haupt- Trauer- oder Lustspiel, dann folgt das sogenannte Entertainment, ein Schauspiel, welches, da es mit zu den Eigenheiten der Britten gehört, und nirgends außer England gesehen wird, wohl eine genauere Beschreibung verdient. Die Dialogen wechseln in solchen mit Gesängen und Tänzen ab, und das Ganze ist gemeiniglich mit Aufzügen besonderer Nationalbegebenheiten verwebt. In diesem verwirrten Schauspiele, in diesem Gemengsel von Tanz, Gesang, Pantomime und Prozessionen wird die Einheit des Orts gar nicht beobachten, und man sieht oft in einer Stunde wohl zwanzig sehr verschiedene Scenen, bald eine ländliche, bald eine kriegerische, wiederum

*) Dieses ist von Schützens Urtheil. S. dessen Briefe über London S. 31. Herr von Archenholz sagt, daß die Theater nur beym ersten Anblick klein scheinen, im Grunde aber einen gewaltigen Raum einnehmen

herum eine zu Wasser, und gleich darauf eine zu Lande; kurz, es herrscht in dem allen eine solche Verwirrung, daß es zuweilen schwer werden sollte, den Sinn dieser Vorstellungen anzugeben, die nur für das Auge eingerichtet sind, und wobey der Geist sehr wenige Nahrung findet. Hierauf folgt gemeiniglich ein komisches Nachspiel, begleitet mit komischen, zuweilen aber auch mit ernsthaften Tänzen. Ja es ist gar nicht ungewöhnlich die komischen Ballette zwischen den Acten der ernsthaftesten Stücke zu sehen.

Das Getöse vor dem Anfange eines Stücks ist unbeschreiblich. Nicht genug, daß gewöhnlich von der Gallerie Orangenschalen in Parterre und Logen geworfen werden, sondern man wirft auch zuweilen Gläser mit Wasser und andern Feuchtigkeiten angefüllt in die Logen, wodurch die Zuschauer verwundet und ihre Kleidungsstücke verdorben werden. In Deutschland würde ein solcher Unfug in keiner Dorfschenke bey einem Marionetten-Theater geduldet werden. So bald die Musik anfängt, legt sich auf einmahl der Unfug des Gallerie-Pöbels; aber selten geht eine Vorstellung zu Ende, ohne daß nicht dergleichen lermende Scenen erneuert würden, deren Veranlassung oft sehr unbedeutend ist. Ob der König selbst oder die Königliche Familie gegenwärtig ist, hat bey Vorfällen dieser Art gar keinen Einfluß. Ueberhaupt hat der König an öffentlichen Orten nur eine Stimme, und die Engländer geben es ihm oft zu erkennen, daß er hier nicht als König, sondern als Privatmann erscheine. Der König besucht sehr oft die londner Schauspiele, er macht bey seinem Eintritte in die Loge eine tiefe Verbeugung, und das Publicum erwiedert

dert solche mit Händeklatschen, welches die einzige Ehrenbezeugung ist, die ihm wiederfährt.

Was die englischen Theater selbst betrifft, so kann man sich nicht genug wundern, wie Deutsche die englische Schauspielkunst so erheben, daß sie die unsrige so weit herunter setzen, da wir Deutschen doch in diesem Fache Männer aufzuweisen haben, die den englischen Künstlern nichts nachgeben. Ja Herr von Schütz sagt, „die größten tragischen Schauspieler, die ich gesehen, sind Haupt- und Staatsactionenspieler gegen die Deutschen, und wer an dem Spiele eines Schröders eben darum Geschmack findet, weil es so ganz mit der Natur überein kommt, dem kann es nicht anders als auffallend seyn, Helden auf der so gerühmten englischen Bühne zu sehen, die, (um mich mit Shakespear auszudrücken) mit solcher Heftigkeit die Leidenschaften zu Fetzen zerreißen, daß die Gränzen der Natur und des Anstands ganz überschritten werden. Alles wird auf den londner Bühnen übertrieben, und je mehr nur der Schauspieler tobte und rasete, und bey heftigen Rollen sich als ein Unsinniger geberdete, desto mehr Beyfall konnte er von Vornehmen und Geringen erwarten. — Was ich zum Nachtheil der tragischen Schauspielkunst in London gesagt habe, fährt Herr von Schütz fort, gilt auch von komischen Schauspielern. So sahe ich zum Beyspiele, daß das Kammermädchen beym Abgehen, mit dem brennenden Lichte dem Bedienten unter die Nase fuhr, so, daß es auslöschte, und ich bin versichert, daß der Directeur einer guten deutschen Bühne eine solche Insolenz bestrafen würde; in Drurylane hingegen war ein allgemeines Händeklatschen das Zeichen des Beyfalls. Die natürliche

liche Folge war, daß eben diese Actrice im zweyten Acte ihr Spiel noch mehr zu übertreiben suchte, sich vor Freuden über ein neues Kleid auf einem Beine herum drehete, und sich in einer Stellung auf die Erde warf, die der weiblichen Sittsamkeit eben nicht angemessen war.“*)

Uebrigens ist es bekannt, daß London jetzt auch sehr achtungswerthe Schauspieler hat, die mit vieler Natur und Geschmack spielen. Auf die londner Theater kommen zwar auch, wie auf andere große Bühnen in Europa, leute von verzweifelten Glücksumständen; allein man hat nicht wenige Schauspieler und Actricen, die lange Zeit hindurch unter den Händen der ersten Declamatoren, Musiklehrer und Tanzmeister gewesen sind, und des unbeflecktesten Rufes genießen. Besonders ist dieß der Fall mit den Schauspielerinnen, deren manche in den Zirkeln der besten Gesellschaft willkommen sind. Die große Mistreß Siddons ist noch größer im bürgerlichen Sinne, und vor etlichen Jahren wurde sie öfters nach St. James gehohlt, um mit Hersagungen aus dem Shakespeare die Königliche Familie zu unterhalten. Sie ist eine Frau von vieler Bildung. Dasselbe gilt von ihrem Bruder Kemble, dem ersten tragischen Acteur. Die ehemahlige Miß Farren verdunkelte durch ihre Kenntnisse und durch ihr Betragen Damen vom Range, und lord Derby machte sie vor vier Jahren zu seiner Gattinn, so daß sie nun bey Hofe, wie in den ersten Häusern der Insel, Zutritt hat, und wegen ihrer selbsterworbenen, eigenthümlichen Vorzüge allgemein geschätzt ist.

Zum

*) Schütz, Briefe über London, S. 35.

Zum Lobe der englischen Schauspiele kann man auch noch anführen, daß die Schauspieler ihre Rollen gut auswendig lernen, und nicht nöthig haben, sich nach dem Soufleur zu richten. By jedem Theater ist zwar mehr als ein Soufleur gewöhnlich, die hinter den Coulissen stehn, aber man bemerkt nicht, daß den Schauspielern eingeholfen würde, und der Soufleur-Kasten, der auf deutschen Theatern nicht selten die Illusion der Zuschauer stört, ist von englischen Bühnen gänzlich verbannt worden. Auch sind die Decorationen des englischen Theaters schön, zum Theil prächtig, und die Mahlereyen vortrefflich. Hierin werden in jedem Betrachte alle deutschen Bühnen übertroffen. Das nähmliche gilt auch von der Erleuchtung und Musik, denn in beyden Stücken wird die Oekonomie nicht so scharf als in Deutschland betrieben, weil man beydes für wesentliche Stücke eines gut eingerichteten Theaters hält. Was aber die Maschinerien betrifft, so sind solche lange nicht so eingerichtet, als man von Königlichen Theatern erwarten sollte. Die Bäume werden auch hier zuweilen von dem Aufwärter vor den Augen der Zuschauer aufs Theater gepflanzt, und die Rasenbänke eben auf so unschickliche und die Illusion störende Art hingesetzt, wie bey manchen deutschen Bühnen.

Hier ist der Ort, etwas von dem großen Beyfalle zu sagen, mit dem seit 1798 die Schauspiele des Herrn v. Kotzebue, besonders Menschenhaß und Reue auf den londner und andern englischen Bühnen gegeben werden. Ein Zufall gab dem Director des Schauspiels in Drurylane das genannte Stück in die Hände. Es ward aus dem Deutschen mit unbedeutenden Veränderungen ins Englische übersetzt, und fand den al-

leraußerordentlichsten Beyfall; denn kaum erinnert man sich, daß ein neues Nationalstück an die etliche und vierzig Mahle nach einander verlangt, und vor einem immer vollen Hause gegeben worden wäre. Vergebens schrien die Theaterrichter (deren Urtheile indessen eben nicht immer die richtigsten und unbestochendsten sind) in den Zeitungen, daß es mit diesem ausländischen Machwerke auf den Umsturz aller Sittlichkeit abgesehen sey; *) vergebens hielten strenge Väter ihre Töchter und Weiber zurück; der Ruf des Stücks riß alles Warnen und Abrathen der Sittenwächter vor sich nieder. Man bot für das deutsche Original in den Tagen, wo das Stück gespielt wurde, doppelten und dreyfachen Preis, und die londner Buchhändler, deutsche und englische, verschrieben eine Menge Exemplare von diesem Stücke und zu gleicher Zeit von allem, was Kotzebue's Nahmen trug, weil man nun einmahl auf seine Talente als Theaterdichter aufmerksam geworden war. — So bald die Theaterzeit in london vorüber war, wollte man sich nun auch im Mittellande an dem leckerbissen laben, den die londner so neu und pikant für ihren verwöhnten Gaumen finden konnten. Die beyden Hauptpersonen, Kemble, welcher den Unbekannten spielte, und die große Siddons, seine Schwester, welche Madam Müller machte, wurden hauptsächlich wegen dieses Stranger's (nach englischer Umtaufung) an zehn Landorte zugleich geladen, und über-

*) Dieses bezieht sich vorzüglich auf den Punct, daß die gefallene Gattinn am Ende doch Verzeihung erhält. Auch die Mißreß Siddons weigerte sich zu spielen, wenn sie im Stücke eine wirklich gefallene vorstellen sollte.

überall, wo sie auftraten, war die Wirkung dieselbe, überall zerfloß die Zuhörerschaft in Thränen; man konnte sich nie daran satt sehen, und der entfernte Nordbritte, der nie gleuben konnte, daß die Deutschen auch ein Theater hätten, erstaunte jetzt, sich durch ein Meisterstück davon überzeugt zu sehen. Diesem unzweydeutigen Beyfalle setzte ein merkwürdiges Ereigniß in der englischen Theaterwelt die Krone auf. Einer der beliebtesten Schauspieler, John Palmer, dem eigner Familienzram das Herz zernagte, trat als Unbekannter auf der liverpooler Bühne auf. Jedes Wort der Rolle schlug eine Saite an, die sein Wesen so mächtig erschütterte, daß er im dritten Acte den aufgeregten Empfindungen erlag, gerade als er die Worte gesagt hatte: Gott, Gott, es gibt noch ein anderes und ein besseres Leben!

Um den großen Eindruck, den dieses Schauspiel zum Theil auf die Engländer gemacht hat, und die günstige Aenderung ihres Urtheils über die deutsche Litteratur, die dadurch bey einigen bewirkt ist, die vorher von derselben sehr eingeschränkte und mangelhafte Begriffe hatten, zu beschreiben, mag hier nachfolgende Erzählung stehen. Ein Herr von B., ein geborner Hanoveraner, trat in dem deutschen Klub in London auf und hub an:

„Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich einen großen Triumph gehabt habe, als ich dieser Tage den Lieutenant F. besuchte, mit dem ich in Indien diente, und der mich nicht nur bey jeder Gelegenheit über meine harte deutsche Aussprache des Englischen aufzog, sondern auch der impertinenten Meinung war, wir Deutschen hätten nicht über ein paar hundert Zeilen im Drucke, die ein Engländer lesen möchte. „Ihr seyd gute, herzensgute Kerle," pflegte er mir unter die Nase zu lächeln, „ihr versteht auch

das

das Fideln und Dudeln recht gut, daher ihr uns mit euren Händel, Schröter, Mara, Krumpholz ꝛc. ꝛc. reichlich versorgt; aber womit belegt ihr denn euren Geschmack in der Litteratur? Kaum habt ihr einen Geßner, gegen den wir euch ein ganzes Heer Ossian, Pope, Thomson ꝛc. ꝛc. stellen. Ich erinnere mich noch das tolle Gewäsch von Lavater, die Raserenen des leidenden Werthers, und Jacob Böhmens erbauliche Schriften aus dem Deutschen übersetzt gesehn zu haben. Sind das eure Reichthümer? Geht einmahl in unsere großen Bibliotheken in Oxford, Cambridge, Eton, in die reichen Privatbibliotheken der Bute, Spencer, Cavendish, Walpole u. s. w. sieht man da wohl unter zehn tausend Büchern aus allen Sprachen ein einziges Deutsches?*) Und dann eure eckigen, buckligen und langgeschwänzten Buchstaben!" So mußte ich ihn oft anhören, ohne ihn widerlegen zu können; und die andern Officiere lachten dann gemeiniglich mit der schneidenden Mäßigung, womit man Sachen belächelt, die unter der Kritik sind. Aber als ich ihn vor ein Paar Tagen besuchte, wurde ich für alles das überschwenglich gerächt. Er war etwas betreten, als ich ihn über Kotzebue's Menschenhaß und Reue antraf, in das er mit deutschen Wörterbüchern und Grammatiken, so wie mit Uebersetzungen, hinein stürmte, um den Honig selbst auszusaugen, den das Publicum darin gefunden hatte. Rund um ihn lagen allerley Uebersetzungen der Lenore, der Wielandschen, Göthescheu, Lafontaineschen u. a. Schriften, und er zürnte gewaltig auf sein unbiegsames Organ, daß er dem Sprachmeister die Wörter Knecht, Seele, so, mehr u. a. nicht rein nachreden konnte. Ha, ha! sagte ich schadenfroh, Rundmann, da zermarterst Du Dich ja doch auch mit den langgeschwänzten, buckligen, eckigen Buchstaben! — Er gestand mir nun beschämt, daß er in den Stranger des festen Versatzes gegangen wäre, ihn auszupochen, aber mit jedem neuen Auftritte tiefer gerührt und mehr hingerissen worden sey, so daß er

*) Die Bibliothek des gelehrten und berühmten Banks besteht indessen jetzt doch zur Hälfte aus deutschen Büchern. S. oben S. 488.

nun beynahe aufs andere Zuviel gefallen und sich in den Kopf gesetzt habe, die Deutschen wären jetzt die einzige Nation, die ein Theater und Schriftsteller hätten, während alle übrige in Kraftlosigkeit und verdorbenen Geschmack gesunken wären."

Bey den Opern in London, die im Opernhause in Haymarket (s. oben, S. 413.) und sonst auch im Pantheon gegeben wurden, bemerkt man zum Theil auch einen etwas auffallenden Geschmack, obgleich die Opern italienisch und übrigens fast ganz auf ausländischen Fuß eingerichtet sind. Zwischen den Acten, und selbst den ernsthaftesten werden gewöhnlich komische Tänze gegeben, so wie man in Drurylane zwischen den Acten eines Trauerspiels komische Ballette gibt. Die vorzüglichsten Sänger und Sängerinnen, die man hier in der letztern Zeit bewundert hat, sind die Mara und die Italienerinn Salimbeni, welche indessen der Mara nicht gleich kommt; so wie die Castraten Benigni, Sarelli, Lazzarini, Panchierotti u. a.

Ein Schauspiel anderer Art, doch auch nicht minder merkwürdig, kann man zu Sadlers Well sehen, wo nicht nur Singspiele und komische Schauspiele, sondern auch zugleich Pantomimen und Balletts gegeben werden. Man sieht hier auch Seiltänzer, Aequilibristen und Springer, alles durch und neben einander, und große prachtvolle Aufzüge, so wie immer neue und meist geschmackvolle Decorationen, weshalb Sadlers Well ein Lieblingsort der Engländer ist. Wöchentlich wird hier 6 Mahl gespielt, und immer ist dieses Theater von Zuschauern verschiedenen Standes angefüllt. Die Vorstellung nimmt halb 7 Uhr ih-

*) S. London und Paris 1798. VII. St. S. 234.

ihren Anfang, und dauert ziemlich spät. Der niedrigste Preis ist 1 Schilling, im Parterre (pit) 2 Schilling, und in Logen 3 Schill. 6 Penny.

Astley's Amphitheater bey Westmirsterbrücke ist der Lieblingsort des Volks, und es ist gewiß, daß kein londner Schauspielhaus so ganz für die Mittelklassen eingerichtet ist, als dieser. An jedem Abende sieht man zum wenigsten 3 bis 4 Vorstellungen, die allein fürs Auge berechnet sind, Ballette, erstaunliche Reiterkünste, halsbrechendes Ueberschlagen, Seiltanz, Sprünge, und was sonst etwa noch hierzu gehört, in großer Vollkommenheit. Das Haus ist, ungeachtet seiner Größe, ungeschickt gebaut, und hat den Anstrich des Kleinstädtischen; auch ist die Erleuchtung zwar nicht schlecht, aber doch mit den andern Theatern nicht zu vergleichen. Astley's Theater besuchen meistens reputirliche Handwerker, Soldaten, Bediente, weibliche Dienstboten und Leute, denen ihre Ergötzlichkeiten nicht hoch zu stehen kommen dürfen. Ihre Absicht ist, „Spaß" zu haben, und der „Fun," den sie hier so reichlich finden, erschüttert ihr Zwerchfell so wirksam, daß man durchaus durch den Anblick der Zuschauer aufgeräumt werden muß, wenn man auch selbst zu eckel ist, die hier aufgetischten Gaben genießbar zu finden. Handy, der Herr und Erzieher dieser Gesellschaft ist ein in seiner Art geschickter Mann. Da es hier hauptsächlich auf große Gefügigkeit, Geschmeidigkeit und Schnelligkeit ankommt, die er alle selbst in einem hohen Grade besitzt, so kann er seine Leute selbst abrichten. Man findet daher unter ihnen Knaben von 11 Jahren, und die andern Schauspieler steigen im Alter bis auf 35 und weiter. Alle

sind dieselbe Schule durchgegangen; alle tanzen, spielen Pantomime, machen Reiterkünste, springen, überschlagen sich und tanzen auf dem Seile: nur in den Graden der Fertigkeit unterscheiden sie sich. Die größten Meisterstücke werden von Smith oder Crossmann gemacht. Diese Sachen, welche nun auch in Deutschland längst gewöhnlich sind, werden durch die Possierlichkeiten des Bajazzo, den der Herr selbst macht, gewürzt, indem er dieselben Künste ungeschickt nachäfft, oft aber unter diesem Scheine weit größere Fertigkeit als seine Leute zeigt. — Astley bezahlt gewisse Zeitungen regelmäßig für Lobeserhebungen seines Hauses und seiner Spieler; daher liest man alle Tage, daß dieser oder jener große Mann über die dortigen Vorstellungen erstaunt sey ꝛc. Auch läßt Astley es nicht an pomphaften, übertriebenen Ankündigungen fehlen, so wie seine Anschlagzettel die allergrößten und grellsten von allen in London sind. *)

Auf diesem Theater werden auch viele Gelegenheitsstücke aufgeführt, als Nelsons Sieg und dergl., die oft eine große Menge Menschen dahin locken.

Das Panorama stellt zu verschiedenen Zeiten verschiedene Aussichten vor, die, ob sie gleich nicht mit ausgezeichneter Kunst auf die Leinewand getragen sind, des durchschimmernden Lichtes wegen doch große Wirkung thun, und von vielen Zuschauern besucht werden. Einige der besten, die man in den letzteren Jahren bewundert hat, waren der Hafen von Porthsmouth, die

Ge-

*) Sie sind 2 Fuß hoch, von rothgelben Papier, und haben 2 Zoll hohe Buchstaben.

Gegend um Brighthelmstone, die Aussichten von Windsor u. a. Im Art. Panorama werde ich von solchen Gemählden mehr sagen.

Ich übergehe hier die vielen andern Vorstellungen und Ausstellungen verschiedener Art, die zur Unterhaltung des Publicums unternommen und angeordnet sind, auch die Taschenspielertheater, die Hahnengefechte, Wettrennen, und das noch immer zu den größten Vergnügungen der londner gerechnete Boxen, wo sich noch zuweilen ein paar Klopffechter vor einer großen Versammlung mit den Fäusten einander das Leben nehmen. London ist zu unübersehbar groß, um es ganz erschöpfen zu können. Doch muß ich hier noch etwas von den vielen öffentlichen Vergnügungsorten sagen, die den londnern zur großen Aufheiterung gereichen.

Außer dem berühmten, oben, S. 448. beschriebenen Garten zu Vauxhall *) wird auch ein ähnlicher Belustigungsort im Dorfe Chelsea, eine englische Meile von London, der den Nahmen Ranelagh führt, sehr stark besucht, obgleich er weniger Anziehendes als Vauxhall hat. Das Vergnügen ist hier einfacher, dennoch bemerkungswerth, weil Ranelagh nur in London, sonst an keinem Orte bekannt ist. In einem Garten, der nur mittelmäßig ist, befindet sich ein großes rundes Gebäude. Dieser zirkelförmige Saal ist überaus geschmackvoll verzieret. Rund im Saale herum ist eine Gallerie, dessen einer Theil zum Orchester eingerichtet und der übrige in kleine Logen abgetheilt ist. Unter solchen sind Nischen

*) Am Ende Junius 1800 ist ein Theil von Vauxhall abgebrannt, auch an 50 Bäume haben in Flammen gestanden.

angebracht, ebenfalls für die Zuschauer. Der Fußboden ist mit Teppichen belegt, so daß man keinen Fußtritt hört. In der Mitte des Saals befinden sich große mit Lampen gezierte Kamine, um die warmen Getränke zuzubereiten, und um solche herum eine Menge kleiner Tische mit Erfrischungen. Größe sowohl als die Form, Pracht und Erleuchtung des Saals, machen beym ersten Anblick einen sonderbaren Eindruck; hierzu kommt die herrliche Musik, und die sich vorzüglich gut ausnimmt, welches wahrscheinlich von der zirkelförmigen Bauart herrühret. Auch hier ist eine Orgel in der Mitte des Orchesters, welches Instrument überhaupt fast bey jedem Konzerte in London gewöhnlich ist. Setzt man sich in eine der Nischen, so bekommt man sogleich alle Erfrischungen, die man verlangt, denn dieses ist schon beym Einlaßgelde mit einbegriffen, welches in einer halben Krone ($2\frac{1}{2}$ Sch.) besteht. Die Aussicht von den Logen der Gallerie ist überaus angenehm, wegen der Menge geputzter, zum Theil auch nur nachlässig gekleideter Menschen, die sich unter einander gleichsam wie in einem Zirkel herumdrehen; doch von letzterer Klasse sieht man nur wenige, weil es gewöhnlich ist, in Ranelagh fast nie anders als geputzt zu erscheinen.

Zum Spatzierengehen dienen viele der großen öffentlichen Plätze und die nahe bey der Stadt liegenden Parks, als der Jamespark, Hydepark, Greenpark, welche oben Seite 408. 409 und 419 beschrieben sind. Besonders aber verdienen noch die Theegärten einer Erwähnung, deren eine große Anzahl in und bey London angetroffen wird.

Die

Die vornehmsten in London sind der Spaagarten, Dog- und Duck- und Apollo-Garten. Man findet in solchen schöne Parks, wilde Alleen, und überhaupt sehr angenehme Spatziergänge. Gemeiniglich sind auf beyden Seiten des Eingangs einige Reihen kleiner ausgemahlter Nischen angebracht, zuweilen auch mit geschmackvollen Gemählden und Kupferstichen geziert. In einiger Entfernung vor den Nischen stehen an kleinern Tischen die Aufwärter, die das Theegeschirr, Wasser und Kohlen in Bereitschaft haben. Die Aufwartung ist überaus promt, und man bezahlt für eine Portion Thee nicht mehr als 6 Pense, dabey wird einem ein Stückchen Butter nebst Brot vorgesetzt, weil, wie bekannt, die Engländer das Theetrinken, ohne dabey zu essen, kaum denkbar finden. Beym Weggehen werden dem Aufwärter wenigstens 2 Pense gegeben, weil diese nie einen bestimmten Lohn bekommen, sondern sich an diesen Sporteln begnügen müssen. In solchen Gärten ist gewöhnlich ein großer Saal, worin das Lieblingsinstrument der Engländer, die Orgel, zu den Conzerten im Winter, oder auch bey üblem Wetter gebraucht wird; denn im Sommer ist die Musik unter einem Pavillon des Gartens. In Dog und Duck war sonst ein zur Musik besonders eingerichtetes Lustschiff, welches in der Mitte des Gartens auf einem Kanal herum gefahren wurde.

Erleuchtungen und Feuerwerke sind in diesen Theegärten sehr gewöhnliche Feste. Besonders zeichnet sich der Spaagarten in dieser Hinsicht aus, wo zuweilen sehr schöne Feuerwerke abgebrannt werden.

Viele von diesen Gärten werden auch des Morgens von Personen besucht, die hier eine Art

von Kur gebrauchen, welche in einem laxative von Brunnensalz mit Wasser vermischt besteht. Um das richtige Verhältniß zu treffen, wird diese Mischung von einem Arzte verrichtet, der sich dieses Geschäftes wegen sehr früh in dem Garten einfinden muß. Man zahlt für ein solches laxirendes Frügstück nicht mehr als drey Pense, und eben so viel wird auf einen Teller gelegt, welche Sammlung der Arzt für seine Bemühung erhält. Daß es vielen Engländern hier eben so wenig um die laxir-Kur zu thun sey, als die Bagnios nicht des Badens wegen besucht werden, ist bekannt. Junge Leute, die noch unter Aufsicht stehen, müssen einen Vorwand gebrauchen, um dergleichen ihrer Tugend gefährliche Oerter besuchen zu dürfen; und da sind denn Baden und laxiren treffliche Hülfsmittel, denn eben die Gattung weiblicher Geschöpfe, die des Abends zu Tausenden auf den londner Straßen herumzieht, besucht des Morgens die Theegärten, aus Absichten, die sich leicht errathen lassen.

Des Nachmittags, besonders wenn es Sonntag ist, sind die Theegärten die Hauptausflucht der arbeitenden Volksklasse, die man hier alsdann in großer Menge findet. Besonders wandern sie nach den Gärten in der Nähe bey London, von denen sich besonders Bagniggewells, Kensington, Gravelspits und Chalk farm auszeichnen. Die Wege dorthin sehen deshalb Sonntags den Wallfahrtswegen ähnlich. Da in England aber des Sonntags alle Musik durchaus ruhet, so muß man gestehen, daß der große Haufe, der die Woche über arbeitet, und nur des Sonntags einmahl in Freyheit kommt, nicht die Aufheiterungen habe, die man in andern Ländern

für

für diese Classe findet. Es ist sonderbar, daß man in England so strenge auf diesen Gebrauch hält, da man doch zu anderen Vergnügungen und Ausschweifungen, die die Moralität ganz eigentlich untergraben, stille schweigt. Aber Musik des Sonntags ist nach englischen Begriffen eine Todtsünde, weshalb sogar die Königinn, als sie vor einigen Jahren an ihrem Geburtstage, der auf einen Sonntag fiel, eine Musik gab, großes Murren erregte, und mancher Fremde, der sich in Gedanken ans Klavier setzte, oder nur ein Stückchen pfiff, sich Beschimpfungen zuzog.

Die Sonntagsfeyer hat überhaupt in London eine seltsame Gestalt. Die Kirchen stehen leer, und wenn sie noch von einigen besucht werden, so erblickt man in allen Religionshandlungen so wohl von Klerisey als Laien einen auffallenden Kaltsinn. Priester und Laien, die sich hier als wahre Christen bekennen, setzen ihren ganzen Religionseifer darin, sich des Sonntags aller Arbeit und Gewerbe zu enthalten, wozu auch die Musik und Tanz gerechnet werden. Keine Waare darf man am Sonntage verkaufen, wenn sie gleich noch so geringfügig ist, und es ohne das mindeste Aufsehen geschehen kann;*) nur einem kleinen Theile der Fiaker ist es an diesem Tage erlaubt, in den Straßen der Stadt zu halten; die Lustkähne dürfen nicht auf der Themse fahren; und bis vor einigen Jahren durf-

ten

*) Alle Ausrufer schweigen des Sonntags auf den Straßen, bloß die Milch-, Makreelen- und Zeitungsauerufer haben das Privilegium, ihre Gewerbe zu treiben. In Ansehung der Makreelen hat es den Grund, weil diese so zart und leicht verderblich sind, daß sie bald ungenießbar werden würden.

ten auch keine Zeitungen ausgegeben werden. *) Der Zoll auf den landstraßen, den jedes Fuhrwerk bezahlen muß, wird des Sonntags doppelt entrichtet.

Von dieser Art, den Sonntag bloß durch ruhen von der Arbeit zu feyern, sind zum Theil auch sonst sehr aufgeklärte Männer so sehr eingenommen, daß z. B. der große Gelehrte Johnson auf seinem Todtbette den berühmten Mahler, Ritter Reynolds beschwor, ihm eine Bitte zu bewilligen, und da nun Reynolds alles versprach, so war die Bitte, daß er des Sonntags nicht mehr mahlen sollte. Daß alle Theegärten, Tavernen, Bagnios, und überhaupt alle öffentliche Häuser des Sonntags mit Menschen angefüllt sind, die sich zum Theil alle Ausschweifungen erlauben, das findet man nicht anstößig.

Da das Gesetz schlechterdings alle Sonntagsarbeit untersagt, womit ein Gewerbe getrieben wird, so würde die strenge Aufrechthaltung desselben viele Tausend Menschen straffällig machen, die durchaus an diesem Tage arbeiten müssen, als Barbiere, Friseurs ꝛc. ꝛc. Die ganze Nation ist daher stillschweigend übereingekommen, diese Uebertretung des Gesetzes bey solchen Leuten zu übersehen. Denn nur wenn ein Angeber kommt, erfolgt die Strafe, wovon die Magistratspersonen nicht dispensiren können. Wird einst ein Friseur, die an keinem Tage so mit Geschäften überhäuft sind, als des Sonntags, an-

*) Jetzt gibt es mehrere Sonntagszeitungen in London, doch machte Lord Belgrave im August 1799. im Parlament eine Motion zu ihrer Abschaffung, welche indessen nicht durchging.

angeklagt, daß er des Sonntags frisirt habe, so wird er nach den Gesetzen also zwar gestraft; da aber die Bestimmung der Strafe von der Willkühr des Richters abhängt, so wird diese gewöhnlich nicht hoch, vielleicht nur auf einen Schilling gesetzt, wovon der Angeber die Hälfte bekommt. Dieser geringen Belohnung wegen ist es daher selten der Fall, daß sich jemand damit abgibt, einen Friseur anzuklagen. Bey Gelegenheit der Belgraveschen Motion, deren in der vorstehenden Note gedacht ist, hatte man indessen zum Theil auch die Absicht, das Frisiren des Sonntags ganz zu untersagen, woraus man unter andern auch sehen kann, daß es in London selbst in der höheren Classe nicht an finstern, unaufgeklärten Köpfen fehlt.

Ein Punct, worin in London sehr ausgeschweift und unbeschreiblich viel verthan wird, ist der Umgang mit dem andern Geschlechte. Die körperliche Schönheit des englischen Frauenzimmers ist bekannt, und man kann nach dem Urtheile einiger Reisenden, besonders des Herrn von Archenholz *) behaupten, daß der größte Theil von den weiblichen Bewohnern dieser Hauptstadt, die sich durch ihre Reitze auszeichnen, ein unerlaubtes Gewerbe treiben, so daß ihre ganze Anzahl, ohne die Mätressen auf 50000 gerechnet werden kann. Die niedrigste Gattung wohnt zusammen in öffentlichen Häusern, unter der Anführung von Matronen, welche sie mit Kost und Kleidern versehen. Diese Kleider, selbst gemeiner Mädchen, sind dem englischen luxus gemäß von Seide, mit welchen denn manche aus ihrem Kerker

*) England und Italien. II. Th. S. 246.

ker entwischt, und ihren Handel für eigne Rechnung anfängt. Durch dieses Avancement erlangt die Unglückliche, außer ihrer Unabhängigkeit, auch das Recht, diejenigen Liebhaber abzuweisen, die ihr nicht gefallen, welches ihr in dem öffentlichen Hause nicht frey steht. Dagegen ist sie auch allen Sorgen für ihren Unterhalt ausgesetzt, die bey schlechten Einkünften, oder einer üblen Oekonomie, sie bald zum Schuldgefängnisse führen. Die Unsicherheit der Bezahlung veranlaßt daher, daß alle Hausherren, die solchen Mädchen Zimmer vermiethen, den Miethzins bey ihnen verdoppeln. Dieser hohe Preis, der durchgängig Statt findet, und von den meisten aus Grundsätzen, die ihre eigene Sicherheit betreffen, richtig bezahlt wird, macht Leute von mittelmäßigen Glücksumständen willig, ihre Häuser diesen Unglücklichen zu öffnen. Man giebt ihnen die besten Zimmer und die besten Möbeln, für einen wöchentlichen Zins, der jährlich die Hausmiethe mit allen Taxen weit übersteigt. Ohne diese Nymphen würden viele tausend Häuser im westlichen London leer stehen. In dem einzigen Kirchspiele Marybonne, das aber auch das größte und volkreichste in London ist, zählte man vor einigen Jahren nicht weniger als dreyzehntausend Freudenmädchen, von denen 1700 ganze Häuser für sich bewohnten. Diese letztern leben sehr anständig und ungestöhrt in ihrem Gewerbe. Sie sind so sehr Herr in ihrem Hause, daß, wenn es selbst einer vornehmen Magistratsperson einfallen sollte, sie darin zu beunruhigen, sie ihn zur Thüre hinaus werfen könnten; denn da sie ihre Taxen so gut wie andre Hausbewohner bezahlen, so genießen sie auch dasselbe Hausrecht.

Ihre

Ihre Häuser sind durchaus zierlich, oft auch prächtig möblirt. Sie haben Kammer- und Dienstmädchen, viele auch livreebedienten, manche sogar eigene Equipagen. Eine große Anzahl derselben hat Leibrenten, die sie von ihren Verführern erhalten, oder von reichen und großmüthigen Liebhabern in den Stunden des Rausches erringen. Diese Renten sichern sie zwar vor Noth, sie sind aber gewöhnlich nicht hinreichend, mit Aufwand in der Hauptstadt zu leben, und die kostbaren Vergnügungen zu genießen, daher sie denn verliebte Besuche annehmen, allein nur von solchen Personen, die ihnen gefallen, die andern werden ganz abgewiesen. Vor Gericht ist das Zeugniß der Freudenmädchen nicht allein dieser Klasse, sondern selbst der niedrigsten, so gültig wie jedes andre. Alles dieses verursacht bey ihnen einen gewissen Ehrgeiz, und Grundsätze, die man Mühe hat, mit diesem Gewerbe zusammen zu reimen, die aber dennoch hier sehr gemein sind.

Man behauptet, daß die Töchter armer Landgeistlichen, die in der Hauptstadt das Putzmachen lernen, oder sonst dahin wandern, viel zur Vermehrung des londner Freudenvolks beytragen, welches nicht unwahrscheinlich ist, wenn man die große Menge höchst dürftiger Curaten bedenkt, die für einen elenden Gehalt den reichen Pfarrern dienen, und in allen Grafschaften des Königreichs ein kummervolles Leben führen. Die großen Vergnügungen der Hauptstadt erzeugen bey jungen Mädchen in der Provinz den brennenden Wunsch, sie auch zu genießen. Sie biethen daher alles auf, um einen Plan, nach London zu kommen, auszuführen, und gerathen aus Unkunde, aus Mangel und sonstigen Ursachen so leicht in die Hände von Verführern, so daß sie

am Ende gezwungen sind, eine elende Lebensart fortzusetzen.

Den höhern Classen der Freudenmädchen werden großentheils manche gute Eigenschaften beygelegt, die sie noch von ihrer Erziehung her behalten haben. Bey den niedern sind diese Eigenschaften sehr selten beysammen, weil solche durch ihre gemeine Lebensart vernichtet werden, wenn sie auch zuvor wirklich das loos eines Mädchens gewesen sind. Sobald es dunkel wird, in allen Jahreszeiten, überschwemmen diese Nymphen wohlgepuzt die vornehmsten Straßen und Plätze der Stadt. Viele ziehen auf die Männerjagd in erborgten Kleidern herum, die sie von Matronen für ein tägliches Miethgeld erhalten, welche aber zu ihrer Sicherheit sodann eine andere Weibsperson besolden, die der Jägerin beständig auf dem Fuße folgt, damit diese nicht mit den Kleidungsstücken davon laufe. Geschieht es, so darf die Matrone nicht klagen; sie würde in diesem Falle zwar ihr Eigenthum wieder bekommen, aber vorsetzlich verdorben, und folglich unbrauchbar; dabey dürfte sie selbst der Strafe als Verführerin und Beförderin der Liederlichkeit nicht entgehen. Denn größtentheils sind es sehr junge, unerfahrne Mädchen, die man durch Unterricht zu dem infamen Gewerbe einweiht. Vorzüglich haben die nichtswürdigen Kupplerinnen ihr Augenmerk auf die landkutschen, die täglich in so großer Anzahl aus allen Provinzen in London ankommen, und fast immer Mädchen vom Lande mitbringen, die in der Hauptstadt Dienste suchen. Ein solches armes Geschöpf freuet sich, wenn sie in der ersten Stunde ihrer Ankunft an einem so tumultuarischen Orte, wo sie weder Weg noch Steg kennt, eine Person findet, die

ihr

ihr die freundschaftlichsten Anerbietungen thut, sie mit nach Hause nimmt, und, aus erdichteter Zuneigung, für sie mütterlich zu sorgen scheint. Nun geht es stufenweise bis zum Fall, und sodann schreitet man zum Unterricht. Sie müssen durchaus des Abends auf die Jagd, und wenn sie keinen Fang thun, und ohne Geld nach Hause kommen, werden sie gemißhandelt und müssen hungern. Diese Unglücklichen reden daher die Vorübergehenden an, und tragen ihre Gesellschaft an, entweder zu Hause oder in Tavernen. Man sieht sie in ganzen Gruppen postirt. Die bessere Gattung dieser Jägerinnen, die für sich unabhängig lebt, begnügt sich ihren Weg fortzugehen, bis man sie anredet. Sogar viele verheirathete Weiber, die in entfernten Quartieren der Stadt wohnen, kommen nach der Westminster Seite, wo sie unbekannt sind, und treiben hier dieses Gewerbe, entweder aus Liederlichkeit, oder aus Noth. Man hat mit Erstaunen Kinder von acht bis neun Jahren gesehen, die ihre Gesellschaft, wenigstens so weit sie tauglich war, angeboten haben. Das Verderbniß des menschlichen Herzens ist so groß, daß auch solche Kinder ihre Liebhaber zum Tändeln finden. Ja noch mehr: um Mitternacht verlieren sich die Mädchen von den Straßen, und alte Bettelweiber von sechzig und mehr Jahren gehen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um betrunkenen Menschen zu dienen, die von ihren Gelagen erhitzt zurück kehren, und gleichsam im Galopp blindlings ihre thierischen Bedürfnisse befriedigen wollen.

Viele liederliche Weibspersonen unterhalten gewisse Kerle, die sich gelegentlich für ihre Männer ausgeben und sie beschützen müssen, wenn sie betrügerische Entwürfe ausführen. Dieses geschieht

täglich mit Hunderten von unerfahrnen Jünglingen. Die Jägerinn lockt das aufgejagte Wild in ihre Wohnung. Hier scheint man unbesorgt. Auf einmahl läßt sich ein Kerl sehen, der sich für den Ehemann ausgiebt, und die Rolle eines Wütenden spielt. Der Betrogene ist nun froh, wenn er ihn durch alles, was er von Werth bey sich hat, aussöhnen kann. Findet er den folgenden Tag den Betrug aus, so bestimmen ihn entweder seine Lage oder Verhältnisse zum Schweigen, oder wenn er auch wirklich klagt, so haben sich doch die Betrüger schon aus dem Staube gemacht.

Ungeachtet der ungeheuern Menge Mädchen, die auf ihre eigene Hand leben, und der großen Anzahl der öffentlichen Häuser, worin der Auswurf wohnt, giebt es dennoch andre Häuser, und zwar ganz nahe beym Pallaste zu St. James, wo man Nymphen in zahlreichen Banden für die Hofleute unterhält. Eine kleine Gasse, die aber ganz aus zierlichen Häusern besteht, und King's Place heißt, hat keine andern Bewohner, als Priesterinnen der Venus, die unter der Aufsicht von wohlhabenden Matronen leben. Sie besuchen alle öffentlichen Belustigungsörter, selbst die theuersten, und dieß in den kostbarsten Kleidern. Jedes dieser Klöster hat eigne Equipagen und livreebedienten, denn die Mädchen gehen nie zu Fuße, außer bey ihren Spaziergängen im Park. Sie bezahlen für Wohnung und Kost, und werden ganz als Pensionärs behandelt, die sich jedoch den Regeln des Hauses unterwerfen müssen. Der hohe Preis, der selbst mit dem Eintritte in diese Tempel verbunden ist, hält den großen Haufen ab, sie zu besuchen, dagegen sich Reiche und Vornehme desto häufiger einstellen.

Man

Man hat in London eine besondere Art Häuser, die man Bagnios nennt, und eigentlich Bäder seyn sollten; ihre wahre Bestimmung aber ist, Personen beyderley Geschlechts Vergnügungen zu verschaffen. Diese Häuser sind prächtig, ja manche fürstlich möblirt. Alles, was die Sinnen nur reizen kann, ist entweder vorhanden, oder wird verschafft. Es wohnen nie Mädchen in denselben, sondern diese werden auf Verlangen in Portechaisen geholt. Keine, als solche, die sich durch Ton, Kleidung und Reize auszeichnen, haben diese Ehre, daher sie auch ihre Addressen zu hunderten den Bagnios zusenden, um sich zu empfehlen. Ein Mädchen, die geholt wird und nicht gefällt, erhält kein Geschenk, sondern blos die Portechaise wird bezahlt. Die Engländer behalten ihr ernsthaftes Wesen auch bey ihren Vergnügungen bey, daher denn auch die Geschäfte in einem solchen Hause durchaus mit einer Ernsthaftigkeit und Anständigkeit betrieben werden, die man sich kaum vorstellen kann. Alles lärmen und Getöse ist hier verbannt; man hört keinen lauten Tritt, weil alle Winkel mit Fußtapeten belegt sind, und die zahlreichen Aufwärter sprechen beständig leise unter einander. Alte Leute und entnervte Personen werden hier auch auf Verlangen mit Ruthen bedient, wozu alle Anstalten getroffen sind. In jedem Bagnio befinden sich auch der Formalität wegen Bäder, die aber selten gebraucht werden.

Diese Vergnügungen sind sehr kostbar, allein dennoch sind die zahlreichen Häuser dieser Gattung alle Nächte angefüllt. Die meisten derselben sind ganz nahe bey den Schauspielhäusern, wo man ebenfalls Tavernen in Menge findet. In diesen Tavernen soupirt man nach Gefallen

in Zimmern, wo sich große oder kleine Gesellschaft befindet, mit oder ohne Frauenzimmer. Diese muß man jedoch selbst mitbringen, auch sind keine Nachtherbergen hier üblich, da diese nur zu den Bagnios-Gebräuchen gehören. Der Aufwand in allen diesen Häusern ist so groß, daß er das Bonmot des berühmten Beaumarchais gewissermaßen rechtfertigt, der, so bekannt er auch mit den Schwelgereyen von Paris war, dennoch über die londoner Wollüste erstaunte, und behauptete, daß in Einem Winterabende in den Bagnios und Tavernen in London mehr verzehrt würde, als die sieben vereinigten Provinzen in sechs Monathen zu ihrem Unterhalte brauchten. Jetzt möchte er sich vielleicht noch eines stärkeren Ausdrucks bedienen.

Dergleichen Ausschweifungen werden durch keine Schranken aufgehalten, da ein jeder, nach den Gesetzen, mit seinem Vermögen völlig nach seiner Fantasie schalten, und er in keinem Fall als ein Verschwender erklärt werden kann. Eben dieses gilt auch nach dem Tode, welches so viele sonderbare Testamente veranlaßt; denn die legitima sind hier so gut wie gar keine, und bestehen nur in einem einzigen Schillinge.

Ein unverheiratheter junger Engländer, der 2000 Pf. St. Einkünfte hat, giebt für seine Bedürfnisse kaum 200 Pf. St. aus; alles übrige ist seinen Vergnügungen gewidmet, worunter die Mädchen der erste und letzte Artikel sind. Ein Tavernen-Wirth in Drury-lane giebt jährlich eine gedruckte liste von den Freudenmädchen heraus, die sein Haus besuchen, und ihm sonst bekannt sind. Dieses Buch führt den Titel: Harry's list of Coventgarden Ladies. Hierin sind ihre Nahmen, Gesichtsbildung, Gestalt, Manieren,

ren, Talente u. s. w. beschrieben, allein oft parteyisch. Es werden davon alle Jahre 8000 Exemplare gedruckt, die reißend abgehn.

Da das englische Frauenzimmer so schön, und der Hang, sich mit ihnen zu vergnügen, so gemein ist, so übersteigt auch der Abscheu dieser Insulaner gegen die Pederastie alle Gränzen. Nirgends wird diese unglückliche Leidenschaft mit solcher Erbitterung ansehen als hier. Nach den Gesetzen steht die Pilori und eine Gefängnißstrafe von einigen Jahren darauf, wenn nur ein Versuch geschehen ist; auf die wirklich begangene That aber ist der Galgen gesetzt. Die Pilori allein ist jedoch in einem solchen Falle fast so gut wie der Tod, weil das Volk sodann seiner Wuth kein Ziel setzt, und selbst der bessere Theil desselben wenig Mitleiden mit dem Patienten zeigt. Diese Bestrafungen sind aber sehr selten, nicht wegen der geringen Anzahl der hiesigen Pederasten, sondern weil diese bey ihren brutalen Handlungen die größte Vorsicht beobachten.

Die bey allen europäischen Nationen üblichen freundschaftlichen Umarmungen und Küsse unter Mannspersonen sind aus eben dieser Ursache den Engländern ein Gräuel. Ein Ausländer, der diese seine Landessitte auf öffentlicher Straße in London ausüben wollte, würde Gefahr laufen, vom Pöbel gemißhandelt zu werden. An die Stelle dieser Küsse ist hier der Händedruck gebräuchlich. Das größere und geringere Drücken oder Schütteln derselben bestimmt den Grad des gegenseitigen Wohlwollens, der Freundschaft und Achtung. Der gemeine Mann meint es mit diesem Ausdrucke oft so ernstlich, daß Hände und Arme dabey Schmerzen empfinden. Sind aber die Küsse unter Männern verbannt,

so haben diese hingegen die Freyheit, die Schönen des landes öffentlich zu umarmen. Selbst in Gegenwart der Ehemänner ist dieses erlaubt.*)

Durch die großen Summen, die die vielen Freudenmädchen von ihren liebhabern ziehen und größtentheils gleich wieder für Kleidungen, Putzsachen ꝛc. ꝛc. weggeben, wird der starke Geldumsatz in London und die Lebhaftigkeit vieler Künste und Gewerbe in einem sehr großen Grade befördert, welches vielleicht eine Ursache mit ist, daß man ihnen wenige Schranken setzt.

Es gibt übrigens in London noch eine große Menge von Gegenständen, die vielleicht einer Erwähnung bedürften. Da dieser Artikel indessen schon so sehr angewachsen ist, so muß ich mich damit begnügen, die Hauptpuncte des Umrisses dieser in jeder Rücksicht so überaus merkwürdigen Stadt berührt zu haben.

Zu den vorzüglichsten Werken, die über London nachzusehen sind, gehören folgende:

Neueste Reisen durch England ꝛc. ꝛc. von D. J. J. Volkmann. II. Th. 22—29ster Brief, woraus der größte Theil der obigen topographischen Beschreibung Londons genommen ist.

John Northouck new history of London; to wich is added a general survey of the whole, describing the publick buildings, late improvements etc. illustrated with copperplates. London 1773 4. Dieses ist eins der vollständigsten Bücher über London. Ein deutscher Auszug davon befindet sich in Fabri's Sammlung von Stadt-, Land- und Reisebeschreibungen. I. B. 1783.

Stowe survey of London, Westminster, and Southwark. London 1754. II B. in Fol.

Sey-

*) Ueber diese ganze Materie findet man im zehnten Abschnitt des Archenholzischen Werks über England und Italien, dem ich hier vorzüglich gefolgt bin, noch ausführlichere Nachrichten.

Seymour survey of London etc. 1734. II B. in Fol.

Maitland history of London. Lond. 1756. Fol.

Entick new and accurate history of London. London 1765. IV B. in 8.

London and its Environs described, containing an account of whatever is most remarkable for Grandeur, Elegance, Curiosity or Use in the City and in the Country 20 Miles round it. London. 1761. 6 Bände in gr. 8.

The Ambulator, or the strangers companion in a tour round London within the circuit of 25 Miles. London. 1774. 8.

A complete guide to all persons, who have any trade or concern with the City of London and parts adjacent. Dieses kleine Buch wird öfters aufgelegt, und enthält viele einem Fremden nöthige Nachrichten.

A new critical review of the publick buildings, statues and ornaments in and about London and Westminster. London 1736. enthält gute Urtheile über die Gebäude.

Th. Pennant of London and its Environs. London 1790. 4. mit K. Abgekürzt von M. J. Wallis. London 1790. 12. m. K. Deutsch mit Anmerkungen von D. J. H. Wiedemann. Nürnberg 1791. 8.

J. Mazzinghi history of the antiquity and present state of London, Westminster, and the borough of Southwark including a guide through all the publick and private buildings in this Metropolis. London. 1793. 8. Engl. und Franz.

P. Colquhoun treatise on the police of the Metropolis. London 1796. 8.

Ueber Londons Polizey, besonders in Bezug auf Verbesserungen und Verhütungsmittel der Verbrechen; von P. Colquhoun Esq. Aus dem Engl. übersetzt, und mit Erläuterungen versehn von J. W. Wolfmann. Leipzig 1800. 8.

Lysons Environs of London being an historical account of the towns, villages, and hamlets, within 12 Miles of that capital. III Th. London 1795. 1796. 4. m. Kart.

I. T. Smith's Antiquities of London and environs, contain. many curious houses monuments and

statues never before published and also from orig. drawings. London 1794. 4.

England und Italien von J. W. v. Archenholtz, II Th. Carlsruhe 1787. 8.

F. W. v. Schütz Briefe über London; ein Gegenstück zu des Herrn v. Archenholtz England u. Italien. Hamburg 1792. 8.

J. L. Fabricius Briefe aus London. Dessau u. Leipzig 1784. 8.

D. L. E. Fischer's Bemerkungen über London u. die englische Heilkunde. Göttingen 1796. 8.

London und Paris. Eine Zeitschrift seit 1798. des Jahrs 8 Stücke mit Kupfern. Weimar im Verlage des Industrie-Comptoirs.

Viele interessante Nachrichten und Bemerkungen über London findet man in Moritz Briefen über England, Wendeborns Zustand von Großbrittannien, v. Archenholtz Brittischen Annalen und in vielen andern Werken und Zeitschriften, die ich hier nicht alle nennen kann. Die Lebensweise der vornehmen Londner ist in den kürzlich erschienenen Romanen: The false friend: a domestic story, by Mory Robinson, in 4 Vols. London, Longman 1799. 8 (16 Schill.) — Latimer, und einem andern Buche unter dem Titel: Fashionable involvements sehr gut geschildert.

Von den vielen Grundrissen von London will ich hier, außer dem oben S. 484 angezeigten, vorzüglich nur den neuesten nennen, der den Titel führt:

A new pocket plan of the Cities of London and Westminster with the Borough of Southwark; comprehending the new buildings and other alterations to the year 1798. 1 Blatt in groß Querfol. (Dieser Grundriß ist nach dem neuesten und besten von dem berühmten Landkartenstecher Faden entworfenen Risse copirt, und dem 2ten Stück von London und Paris 1798. beygefügt, aber auch bey den Landkartenhändlern für 8 Gr. zu haben.) — Den prächtigsten Plan nebst der umliegenden Gegend von 10 englischen Meilen hat John Rocque 1746 bis 47 auf 16 Bogen herausgegeben. Allein bey einer Stadt, die so ungeheuer anwächst, und seit 1763. viele 1000 neue

neue Häuser und viele neue Gassen bekommen, ist er schon unvollständig. Eben das gilt von dem schönen Plan zu Noorthoucks history von 1773, so wie von dem von 1781 mit dem Titel: A new Plan of the Cities of London, Westminster and Borough of Southwark, wherein all the Streets, Roads, Churches, public Buildings etc. to the Year 1781 are exactly delineated. Zu finden bey Sayer and Bennet. No. 53. in Fleet-Street.

Die Charten der Gegend um London sind auf verschiedene Art eingerichtet, auf manchen sieht man 30, auf andern 25 oder 20, und auf einigen nur 10 englische Meilen ringsumher. Kitchins zum Noorthouck gestochene saubere Charte begreift 30 Meilen in der Runde. In deren Ermangelung ist des de la Rochette Map of the Country 20 Miles round London, welche in Bowles (N. 13. Cornhill) Verlag herausgekommen, ebenfalls gut zu gebrauchen.

Abbildungen von Prospekten und einzelnen Gebäuden der Stadt London hat man unendlich viel, und von sehr verschiedener Güte. Ein Verzeichniß davon würde zu weitläuftig, und auch von keinem großen Nutzen seyn. Bowles hat eine gute Sammlung Prospekte von London, den umliegenden Gegenden, einigen königl. Schlössern, Vauxhall, Ranelagh ꝛc. die theils von ihm, theils von andern gestochen sind, in den Jahren 1748 bis 60 in Notenformat herausgegeben. Sie besteht aus mehr als 60 Blättern. Sandby und Rooker haben sechs Prospekte, nemlich 1) von St. James. 2) Die Blackfriarsbrücke im July 1766. 3) Die Halle von Coventgarden. 4) Die Casernen der Garde zu Pferde. 5) Prospekt von Scotland-Yard. 6) Von der Paulskirche auf der Abendseite in zweyerley Format, sehr sauber gestochen, einmahl sehr groß zu einer Guinee, und einmahl kleiner, die nur eine halbe Guinee kosten. Zwey schöne Prospekte der Westminster- und Londonbrücke sind von Canot nach Scott, vier große Prospekte des Pallasts Whitehall nach des Inigo Jones Rissen ꝛc.

Register
über die vornehmsten, im Art. London berührten Sachen.

	Seite
Accise-Bureau	349
Actien	527
Adelphi-Gebäude	385
Admiralitäts-Haus	388
Afrikanische Handlungs-Compagnie	519
Aldersgate-Viertel	362
Aldgate-Viertel	350
Amicable-Assurance	378
Antigallican-Kaffeehaus	554
Antiquare	534
Apfelsinen	564
Apothekerhalle	371
Artillerie-Grund	371
Askes Hospital	435
Assekuranzen	347. 374
Astley's Amphitheater	583
Asylum zu Lambeth	445
Ausfuhr (Waaren-)	506
Bagnios	597
Bank von England	352. 522
Bankiers (Privat-)	527
Banknoten	526
Banks (Joseph)	488
Banqueting-house	388
Barbierinnung	356
Bartholomäus-Hospital	373
Bassishaw	355
Bauart der Stadt	321
Bedfordhaus	327. 421
Bedford-Square	327. 429
Bedlam-Hospital	354
Berkley-Square	416
Betten in London.	543

Seite

Betrüger - - - - 464. 538
Bettler - - - - 536
Bibliotheken - - - 428. 489
Bierbrauereyen (große) - - 494
Bierschenken - - - 555
Billingsgate - - - 340
Bishopsgate - - - 348
Blackfriars-Brücke - - - 372
Blackmanstreet - - - 443
Blackwallhall - - - 355
Bloomsbury-Square - - 421
Blue coat-Hospital - - 370
Boote auf der Themse - - 485
Borough liberty - - - 440
Börse (königliche) - - 345
Börsen-Compagnie - - - 530
Branntweintrinken (häufiges) - 540
Breadstreet-Viertel - - 360
Breite (geographische) - - 311
Bridewell - - - - 376
Bridge within - - - 329
Broadstreet-Viertel - - 352
Brücken - - - 329. 372. 407
Buchhandel - - - 533
Buckingham-house - - - 410
Burlington-house - - - 415
Candlewick - - - - 341
Carlisle-house - - - 418
Catharinen-Kirche - - - 363
Cavendish-Square - - - 415
Charing-croß - - - 387
Charter-house - - - 432
Cheapside - - - - 358
——— Viertel - - - 357
Chelsea-Garten - - - 371

Seite

Chelsea-Wasserwerke - - - 479
Choral-Fund - - - - - 492
Christchurch - - - 441
——— Hospital - - - 370
Cindals Begräbnißplatz - - 435
Circus - - - - - 416. 444
Clement Danes (St.) - - 382
Clerkenwell-green - - - 431
Clink - - - - - 440. 446
Cold bad-fields - - - 432
Coleman-street-Viertel - - 354
Collegium der Königinn - - 402
Constitution-hill - - - 409
Consumtion - - - 319
Cordwainers-Viertel - - 360
Coventgarden-Markt - - 383
——— Theater - - 573
Cripplegate-Viertel - - 355
Custom-house - - - 338
Dänische Kirche - - - 438
Denkmähler in der Westminster-Abtey 394
Deutsche Häuser - - - 554
Diebe - - - - - - 464. 538
Dienstmädchen - - - 546
Doctors Commons - - 363
Dowgate-Viertel - - - 360
Dreyeinigkeitshaus - - - 339. 437
Druckerey (Königliche) - - 375
Drurylane-Theater - - 384
Duke's-street - - - - 416
Dunston's-Kirche - - - 340
Einfuhr (Waaren-) - - 506
Eintheilung von London - - 328
Einwohnerzahl - - - - 301
Erwerbkünste (allerley kleine) - 538

Exe-

Seite

Execution-Dock - - - - 438
Exeter-Börse - - - 383
Fabriken - - - - 494
Farringdon within - - - 364
——— without-Viertel - - 373
Feten (große) - - - 566
Feueranstalten - - - 480
Feuer-Assecuranz-Gesellschaften - 482
Feuersbrunst von 1666 - - 304
Findlings-Hospital - - - 429
Fischhändlerhalle - - - 333
Fleet-Ditch - - - 375
——— Gefängniß - - 376
——— Markt - - - 375
——— Street - - - 373
Freudenmädchen - - - 591
Friseurs - - - - 548
Fruchtladen - - - 562
Frühstück der londner - - 549
Fußbänke - - - - 323
Gala - - - - 566
Gasthöfe, Zahl derselben - - 301
Geburts- und Sterbelisten - 315
Gelehrsamkeit, Zustand derselben - 487
Gemüse, Zubereitung derselben - 542
Georg (St.) - - - 415. 441
George's Bloomsbury - - 420
Georgsfelder - - - 444
——— Hospital - - - 411
Gewandschneiderhalle - - 354
Gewerbe (verschiedene) - - 494
Gerichtshöfe, hohe und niedere - 457
Geschichte der Stadt - - 408
Gesellschaften, gelehrte und wohlthätige 305
Gesinde-Bureau - - - 486

Seite

Gewürzhändlerhalle - - 358
Giles, (St.) - - 357. 419. 537
Goldschmidshalle - - - 362
Grabmähler in der Westminster-Abtey, s. Denkmähler - - - - 394
Graurócke - - - - - 408
Gray's Inn - - - - 431
Greenpark - - - - 409
Greenwicher Matrosenhospital - 451
Größe der Stadt - - - 301. 313
Grosvenar-Square - - 416
Grubstreet - - - - - 355
Grundrisse von London - - 602
Grünrócke - - - - - 408
Guildhall, das londner Rathhaus - 357
Guy's Hospital - - - 443
Hafen von London - - - 507
Händels Messias aufgeführt - 492
Hanover-Square - - - 415
Hand in Hand Assecuranz-Compagnie 374
Handel von London - - 307. 501
Handlungs Assecuranzen - - 529
Handlungsgesellschaften - - 508
Handwerker (verschiedene) - - 494
Häusliche Pracht - - - 322
Haymarket - - - 413
——— Theater - - - 572
Heinrichs-Kapelle in der Westminster-Abtey 394
Helens Kirche - - - - 350
Highstreet - - - 442
Höhe der Themse - - - 311
Holbourn-street - - - 373
Hoptons Hospital - - - 446
Horseguards - - - 389
Hospitäler und andere milde Anstalten 303

Hor-

Seite

Hoxton - - - - - 436
Hudsonsbay-Compagnie - - 518
——— House - - - - 344
Hydepark - - - - 419
James-Pallast (St.) - - 411
——— Park - - - 408
——— Square - - - 414
Jeffries Almshouse - - - 435
Jewry-street - - - 350
Innungen der Handwerker ꝛc. ꝛc. - 459. 498
John (St.) - - - 438
Johns Kirche (St.) - - 390. 402
Johns-Square - - - 432
Justice-Hall - - - 375
Kaffeetrinken - - - 543
Kaffeehäuser - - - 550
Kamin, Vorliebe der londner für dieselben 544
Kaufmannsgewölbe, schön aufgepuzte 321
Kings-Bench - - - 443
Kirchen der verschiedenen Religions-Partheyen - - - 302. 329
Kleidungen 545. Der Damen - 569
Kleiderhandel der Trödler - - 535
Kleidervermiethen - - - 545
Klima der Gegend um London - 312
Klubs - - - - 573
Kohlenmesseramt - - - 340
Königinn-Pallast - - - 410
Kornbörse - - - 339
Kornhill-Viertel - - - 345
Kotzebue's Schauspiele in London aufgeführt 578
Kriegskammer - - - 390
Kunstacademie - - - 490
Kunstarbeiter, verschiedener Art - 494
Künstler, Zahl derselben - - 306

Seite

Kurzsichtigkeit der londner - - 545
Lackingtons Musentempel - 534
Lage der Stadt - - - - 311
Lambeth - - - - 441. 447
Langbourn-Viertel - - - 343
Länge, geographische - - 311
Leadenhall - - - - - 342
Lebensweise der londner - - 539
Leicester-house und Leicester-field - 418
Lesebuden - - - - 572
Levantische Handlungs-Compagnie - 520
Limehouse - - - - - 439
Limestreet - - - - 342
Lincolns Inn und Lincolns Inn-Fields 420
Lloyd's Kaffeehaus - - 552
Lockhospital - - - 411. 447
Londner Kindbetterinnen-Hospital - 433
Londner Schenke - - - 348
Londner Stein - - - - 359
——— Werkhaus - - 348
London-Compagnie - - - 530
London-Hospital - - - 437
Lord Mayor - - - - 456
Lord Mayor's Pallast, s. Mansion-house.
Luke's Hospital (St.) - - 434
Luke's Kirchspiel (St.) - - 433
Luxus der londner von verschiedenen Klassen 561. 565
Lying in Hospital - - - 362
Magdalenen Hospital - - 444
Magistrat der City - - 457
Mansion house - - - - 358
Manufacturen, verschiedene - 449
Margareth-Kirche - - - 390. 402
Marine-Societät - - - 349

Seite

Marshalsea-Gefängniß - - 443
Martins le grand-Straße - - 362
Mary le bow - - - 360
Mary bonne - - - 418
Mary le strand - - - 382
Mary Woolnoth-Kirche - - 344
Medicinal-Verfassung - - 370
Merchants Seamens-office - 347
Mews - - - - 388
Middlesex-Hospital - - 416
Middlesex (Haus für die Quartal-Sitzungen von) - - - 431
Middselex (landschaftliches Gefängniß für) 432
Miethkutschen - - - 483
Miethsänften - - - 485
Milde Stiftungen - - - 303
Mile end - - - - 437
Minories - - - - 351
Mittagessen der londner - - 549
Monmouth-street - - - 536
Monument zum Andenken der Feuersbrunst von 1666 - - - - 332
Monumente in der Westminster-Abtey 394
Moorfields - - - 434
Münze, die königliche - - 337
Musentempel, Lackingtons - 534
Museum, brittisches - - 421
Musikmeister - - - 491
Naschladen - - - 562
New Bond-street - - - 324
Newgate - - - - 369
Newington-butts - - - 441
New River-Compagnie - - 331. 377
Norfolk-house - - - 414
Northumberlands-house - - 386

	Seite
Obelisk in Southwark - -	444
Oberhaus - - - -	404
Olave (St.) - - -	401
Opern - - - -	582
Opernhaus - - -	413
Ostindische Compagnie - -	508
Ostindisches Haus - - -	342
Oxford-Markt - - -	417
Panorama - - - -	584
Pantheon - - - -	417
Paltry-cook-shops - -	562
Paulskirche (St.) - -	364
Paulsschule - - -	369
Pauls-walkers - - -	368
Peerleß-pool - - ,	433
Penny-Post - - - 354.	482
Piccadilli - - - -	410
Pockenhospital - - -	432
Polizey in London - - -	463
Porterschenken - - -	555
Portland-place - - -	418
Portman-square - - -	416
Portsoken-Viertel - - -	351
Postamt (General-) - -	343
Princes-square - - -	438
Quacker-Kirche - - -	344
Queen Anne-Square - -	416
Queenhithe-Viertel - -	362
Queen-Square - - -	429
Radcliff - - - -	507
Rag-fair, Trödelmarkt daselbst - 438.	536
Ranelagh - - - -	585
Rederiff - - - -	442
Red lions-Square - -	429
Rose Marylane - - -	438

Seite

Rotherhithe - - 441. 442
Russische Handlungs-Compagnie - 520
Sadlers-well, Schauspiel daselbst - 582
Saucen, einfache der Engländer - 540
Saviour (St.) - - - 441
Savoy - - - - 382
Schatz, (Königlicher) - - 336
Schatzkammer - - - 390
Schauspieler - - - 576
Schauspielhäuser - - - 304. 573
Schiffamt - - - - 350
Schottische Halle - - - 371
Schulen, Anzahl derselben - - 306
Seidenhändlerhalle - - - 358
Sessionshaus - - - 375
Shadwell - - - - 438
Shadwell-Wasserwerke - - 479
Sherif - - - - 457
Shoredith - - - - 435
Sion-Collegium - - - 336
Smithfield - - - 374
Societät der Wissenschaften, (Königliche) 373
Soho-Square - - - 417
Sommerset-house - - - 382
Sonntagsfeyer in London - - 589
Southwark - - - 439
Speisehäuser, französische und englische 515
Spenzer-house - - - 410
Spitalfields - - - 436
Stahlhof oder Steelyard - - 360
Steinpflaster in London - - 323
Stephens Walbrock (St.) - - 359
Stepney - - - - 438
Sterbelisten von London - - 315
Stockjobbery, (das Handeln mit Staatspapieren) 528

	Seite
Strand - - -	379
Straßen und Straßenerleuchtung	323. 324
Südsee Handlungs Compagnie -	353. 517
Sun-fire-office - -	347
Talbot - - -	443
Temple und Templebar -	378
Theater, Königliches - -	384
——— das kleine - -	413
Theegärten in und um London -	586
Theile der Stadt - -	302
Theurung aller Sachen in London	559
Thomas (St.) - -	441
——— Hospital - -	444
Tower und Tower-Viertel -	337
Towerhill - - -	331
Tradesmen oder die Krämer -	503
Trinity-house - -	339
Tuchhändlerhalle - -	354
Tuchmacherhalle - -	340
Tyburn - - -	419
Union-fire-office - -	362
Unterhaus - - -	406
Vauxhall - - -	448
Verschönerung der Stadt -	326
Victualien-Haus - -	352
Vintrie-Viertel - -	361
Wage, Königliche - -	341
Walbrock-Viertel - -	358
Wapengericht - -	363
Wapping - - -	438
Wasserwerk bey der londner Brücke	331
——— in der Strandgasse -	386
Wechselarten und Wechselpreise -	532
Wellclose-square - -	438
Westminster - -	379

Seite

Westminster-Abtey - - 391
——— Brücke - - 407
——— Hall - - 402
Whitechapel - - 351. 437
Whispering-Gallerie in der Paulskirche 366
Whitehall-Pallast - - 388
Wilderneß - - - 410
Winchester-Gänse - - 446
Wundärzte Halle - - 375
York-buildings - - 386
Zahlamt der Flotte - - 351
Zeitungen - - - 551
Zeughaus - - - 336
Zollhaus - - - 338
Zollwesen - - - 531
Zuchthaus für Westminster - 408

London (New-) eine Stadt in Connecticut in Nordamerika, s. New-London.

Londonderry oder **Derry**, auch wohl **Dory**, die Hauptstadt der gleichnahmigen Grafschaft in dem nördlichen Theile der Provinz Ulster in Irland, nicht weit von dem Meerbusen loug Foyle, am Fluß Calmore, mit einem guten Hafen. Der Platz treibt einen ansehnlichen Handel nach auswärts und auch ziemliche Fischerey. Die Stadt hat 1642 Häuser, ist wohlgebaut und einigermaßen befestigt. Die Einwohner sind mehrentheils englisch reformirt und stammen von einer londonschen Colonie ab, die 1612 dahin geschickt wurde. Der hiesige Bischof gehört unter den Erzbischof von Armagh. Die Stadt schickt 2 Deputirte zum Parlamente.

Die Grafschaft **Londonderry**, die auch **Coleraine**, von der Stadt gleiches Nahmens, auch wohl Krine genannt wird, hat 24586 Häu-

ser, und 122930 Einwohner, die in 31 Kirchspiele vertheilt sind. Aecker zählt man 251510. Die vier Baronien derselben heißen Coleraine, Loghlingsholm, Renoght, und Tirekerin. Im Jahre 1766 waren hier 14528 Häuser.

Londonderry in New-Hampshire in Nordamerika, ward 1722 von Irländern landeinwärts angelegt, und ist eine noch zerstreute Ortschaft am Ursprunge des Beaver-Flusses, $7\frac{1}{2}$ geo. Meilen von Portsmouth. Jetzt hat sie zwey Kirchspiele, wovon eins presbyterianisch ist, und 2622 Einwohner, deren Tarenantheil $20\frac{3}{4}$ Pf. vom Tausend beträgt. Die ersten Anbauer brachten aus ihrem Vaterlande ihre Gewerbsamkeit mit, und sind durch Verfertigung von leinengarn und leinwand, welche sie, selbst zum Verkaufe in Menge machen, wohlhabend.

Londons, eine Art Tücher, die auch **Calmucks** oder **Calmoucks** genannt, und in languedoc besonders um Castres häufig verfertigt und in und außerhalb Frankreich verhandelt werden. Es gibt glattstreifige und brochirte. Die breitern halten $\frac{5}{4}$ Stab, und sind 18 — 20 Stab lang, die schmahlen nur $\frac{7}{12}$, sind aber 34—38 Stab lang.

Londonscher Lauch, s. Perllauch im Artikel Lauch, Th. 65. S. 710.

Londonsches Leder, s. englisches Kalbleder. Th. 68. S. 223. im Art. Leder, und Th. 32, S. 431 im Art. Kalb.

Londonsches Weingeist-Thermometer, oder Thermometer des Herrn Hawksbee, s. Thermometer.

Londonsche Tücher, s. Londner Tücher, oben, S. 300.

Londre, eine Art Galeeren mit schwerer Ausrüstung, und schwer zu rudern. Es gibt welche, die

die auf jeder Seite 24 oder 25 Ruderbänke haben. Statt des Vordertheils haben sie eine Brustwehre und Rambade, welche man zusammenhalten, und wieder ausbreiten kann. Die tripolitanischen Seeräuber bedienen sich derselben.

Londres und auch **Londrins**, eine Gattung französische Tücher, die in vielen Ortrn in Languedoc, Normandie, Provence und Dauphiné gewebt werden, und die man hernach in außerordentlicher Menge nach Italien, den Ländern im Orient und in der Levante ꝛc. verfährt. Man unterscheidet solche nach alter Weise in siebenerley Klassen, genannt Mahons, die feinste, Londrins prémiers, Londrins séconds, Londres larges, oder breite Sorte, londrestücher schlechtweg, endlich in Seixains oder Seizains und Aboucouchu. Die londrestücher werden in Londres larges und Londres schlechtweg unterschieden. Die erstere Sorte soll nach den Fabrikreglements aus der feinsten oder Réfleuretwolle aus Languedoc, Nieder-Dauphiné, von Gardia, und aus Roussillon, oder aus bester Albarazine gewebt seyn; die Kette aus 2400 Fäden bestehen, die Breite aber, wenn das Tuch aus der Walke kömmt, $1\frac{1}{4}$ Stab ohne die Salbänder betragen. Das Wort, Londres larges, muß an beyden Enden eingewürkt seyn. Einfache londrestuche müssen aus Fleuretwolle aus Languedoc, Bas-Dauphiné (Nieder-Dauphiné), Roussillon und gemeiner Albarazine gewebt seyn; die Kette aber aus 2000 Fäden bestehen. Das Tuch muß, wenn es aus der Walke kömmt, $1\frac{1}{6}$ Stab breit seyn. Die Londrins prémiers müssen, zufolge der Verordnung, von lauter Prim-Seaoviawolle gewebt seyn; die Kette soll aus 3000 Fäden bestehen, und ihre Breite, so wie das Gewebe gewalkt wor-

den ist, $\frac{5}{4}$ Stab betragen. Die Worte, Londrins prémiers, sind am vordersten Ende zu lesen. Bey den Londrins séconds soll die Kette von Soriaswolle, die Trame aber von Segovias segundas gemacht werden, und die erstere aus 2600 Fäden bestehen. Breite $1\frac{1}{6}$ Stab. Die londrins werden jetzt auch in Deutschland, besonders in Böhmen, Mähren ꝛc. häufig nachgemacht. Die brünner Waare ist $\frac{7}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ breit, die Oberleutensdorfer $\frac{8}{4}$ breit und 27 Ellen lang.

Ludovici encyklopädisches Kaufmanns-Lexicon, umgearbeitet von Schedel. IV. Th. 1799. Col. 299—300.

Londres-Tücher, eben die Art. Tücher, die oben S. 300. Londner Tücher genannt sind.

Londrins, s. Londres.

Lonerstadt, s. Lohnerstadt, oben, S. 238.

Longa, oder lange Note, wird in der Musik eine Note genannt, die 4 Tacte lang dauert. Man trifft sie bloß in alten Kirchenstücken und Fugen an. In der neueren Musik ist es gewöhnlich in jedem Tacte eine Note von dem Werthe des Tactes zu machen, und diese durch Bogen mit einander zu verbinden, wenn ein Ton durch mehrere Tacte hindurch ausgehalten werden soll.

Longale, s. Longwiede, Th. 64. S. 590.

Longanico, eine Stadt in Morea in der Provinz Belvedere, wo vormahls die Stadt Olympia gestanden.

Longchamp, eine vormahlige Frauenzimmer Abtey vom Orden der h. Klara in Isle de France am rechten Ufer der Seine, Surenne gegen über, 2 kleine franz. Meilen von Paris, jetzt im Depart. der Seine und Oise. Dieser Ort ist besonders wegen der glänzenden Promenaden merkwür-

würdig, welche in den letzten Tagen der Charwoche in den dahin führenden Alleen des Gehölzes von Boulogne von den Parisern angestellt werden. Vor der Revolution sahe man hier 3 bis 4000 Kutschen langsam hinter einander her auf und nieder fahren, und zu beyden Seiten stand eine unzählige Menge von Zuschauern. Die prächtigsten Equipagen wurden hier gewöhnlich zuerst zur Schau gebracht und die Equipage der Herzoginn mußte oft der eines unterhaltenen Mädchens nachstehen. Gegen Sonnenuntergang ging der ganze Zug wieder nach Paris, zufrieden gesehen zu haben, und gesehen zu seyn.

In dem letzten Jahre hat man die Wallfahrt nach Longchamp wieder in Gang gebracht. Man bemerkte aber bey weitem nicht den Glanz und den Wohlstand dabey, den Zuschauer aus den vorigen Zeiten gesehen zu haben sich erinnern, welches sehr natürlich ist, da Tausende der reichsten Familien in den Stürmen der Revolution zu Grunde gegangen sind. Man sahe fast nichts als Miethkutschen aller Art, und das auffallendste waren verschiedene karrikaturähnliche Verkleidungen, die auf die Moden und Vorfälle der neuesten Zeit anspielten.

Longcloath, Longloath, oder nach der Aussprache **Langlos** ein weißes oder blaues grobes baumwollenes Gewebe, welches man von der Küste von Koromandel hohlt. Die Stücke halten gewöhnlich 72 Cobidos in der Länge und ungefähr $2\frac{1}{4}$ in der Breite; der Cobido aber macht $7\frac{1}{2}$ franz. Zolle aus. Die Engländer und Holländer brauchen viel davon zu ihrer Handlung in Indien, besonders um es nach Manilla zu schikken. Der Nahme ist englisch, long cloath, und bedeutet ein langes Stück Zeug.

Longalles, sind wollene Zeuge in Frankreich, die man sonst auch Perpetuels so wie Sempiternel nennt.

Longford, eine Grafschaft in Irland, s. im Art. Leicester, Th. 76. S. 441. Die Grafschaft hat 9012 Häuser und 41060 Einwohner. Die Hauptstadt gleiches Nahmens ist nur klein, hat indessen Sitz und Stimme im Parlamente von Irland.

Longford ist auch ein schöner Landsitz des Grafen von Radnor in einem angenehmen Thale an der Avon, 3 Meilen südostwärts von Salisbury in England. Das Haus ist zu Jakobs I. Zeiten gebaut und ein Dreyeck mit einem runden Thurm an jeder Ecke. Die Zimmer sind nicht groß aber nach dem neuen Geschmacke schön meublirt. Das schönste im Hause ist die Gallerie, darin verschiedene Bilder großer Meister hängen. An den beyden Enden sieht man zwey Landschaften, deren eine die aufgehende und die andere die untergehende Sonne vorstellt, welche zu den besten Stücken, die Claude Lorrain jemahls gemahlt hat, gehören. Die Gallerie soll mit den Gemählden und Meubeln 10000 Pf. Str. gekostet haben.

Sonst sind in der Gallerie noch merkwürdig: Die Marter des heil. Sebastians, Seb. del Piombo; eine lesende Madonna, Carl Maratti; der Durchgang durchs rothe Meer, Nic. Poussin; eine Magdalena, Guido Reni; Erasmus, Holbein; Joseph wird im Traume erinnert nach Aegypten zu ziehen, P. da Cortona; ein Ecce homo, Carlo Dolci. In den übrigen Zimmern bemerkt man noch: Tizians Kopf von ihm selbst; Naemi und Ruth, B Murillo; die Familie des Peter de Jodes, van Dyk. Christus bey der Samariterinn, und ein Noli me tangere, Placido Costanzi; Nathan und David, Rembrand; der heilige Hieronymus, Guido; Sokrates mit dem Giftbecher, Spagnoletti; Samuel salbt den David, van Dyk.

Es ist in England nur noch ein einziges Haus von der sonderbaren Figur eines Dreyecks, welches von eben der Person als dieses erbauet worden ist, und sechs Meilen von hier liegt.

Longgren-Taback, eine Sorte Taback aus Maryland, der große lange und fette Blätter hat, und einen festen Boden liebt.

Longholm, eine Stadt in Dunstries-Shire in Schottland, die stark mit Schafen und Wolle handelt.

Longimetrie, Longimetria, Längenmessung, oder die Wissenschaft, längen und Entfernungen zu messen. S. Th. 64. S. 637 im Art. Landmesser, Landes-Vermessung.

Longipes, Langfuß, ist ein Nahme, der verschiedenen Insecten beygelegt wird, z. B. Cancer Longipes, Cimex Longipes &. &. Auch gibt es in der Gattung Mus eine Art mit diesem Beynahmen.

Longisland (lange Insel) oder **Nassau**, die größte von den zu den vereinigten Staaten von Nordamerika gehörigen Inseln. Der Nahme Nassau ist der durch eine Verordnung vom Jahre 1693 in allen Staatsschriften eingeführte Nahme, wogegen aber longisland im gemeinen Leben fast allein gebräuchlich ist. Die Insel gehört zum Staate New-York, und wird durch den Sund von Connecticut und durch das Hell-Gate, ingleichen den Ostfluß, der hier etwa $\frac{1}{2}$ engl. Meile breit ist, von der Insel New-York, so wie von West-Chester getrennt. Sie erstreckt sich von WSW. nach NNO. in einer länge von 26 ge. Meilen von der newyorker Bai nach der Gränze von Rhode-Island hin. Ihre größte Breite steigt auf $3\frac{1}{2}$, die Mittelzahl derselben aber auf $2\frac{6}{10}$ ge. Meilen. Die ganze Küste ist

nord

nordlich und westlich von einer Menge kleiner Buchten und schöner Häfen eingeschnitten, östlich aber hat sie eine vortrefliche große Bai, und südlich einen langen Seearm, den angeschwemmte Sandbänke gebildet haben. Ihr Flächeninhalt beträgt ohngefähr 44 ge. Meilen, ohne die südliche Sandzunge und die Inselchen. Der Boden ist von sehr entgegengesetzter Beschaffenheit. Von der der Hauptstadt gegenüber liegenden höhern Küste an erhebt er sich zu waldigten Hügeln, welche die Landhöhe von Guana (the Height of Guana) genannt werden. Sie windet sich anfangs längst der Küste hinab bis an die Meerenge, und geht dann auf einmahl nordostwärts, etwas über 1 ge. M. weit bis Jamaica, worauf sie sich, aber weit niedriger, längst der Nordseite hin bis theils ans Ende der Insel erstreckt. Die Hügel bestehn theils aus grobem Sande, oder Kieseln und Bruchstücken abgeschliffenen Granits, theils aus letten mit blauem und weissem Ton. Auch giebt es beträchtliche Strekken Flugsandes mit Schwarzerde vermischt. Man findet Eisenkiese, die aber nicht reichhaltig sind, brauchbaren weißen Thon, und viel Ocher. In dem niedrigern lande ist Federasbest nicht selten. Vulkanische Produkte sind hier gar nicht; hingegen einige Quellen, die Stahlwasser geben. (Mitchell im Am. Mus. V. p. 288. sqq.) Dieser ganze nordliche Theil ruht auf Felsengrunde. Der Fels ist Granit, aus Quarz, Schörl und Glimmer zusammengesetzt, hie und da mit Feldspath untermischt, und enthält die schönste Abwechselung fruchtbarer Gegenden, Waldhügel, Wiesen, Gärten und Felder. In der Mitte ist $3\frac{3}{10}$ ge. M. von dem Westende der Insel eine lange, kahle Ebene, Hempstead Plains genannt, dergleichen

chen man fast in Nordamerika nicht kennt, und welche sich, mit Inbegriff einer andern in Osten daran stoßenden, welche Brushy Plains heist, etwa $4\frac{3}{10}$ ge. M. in die länge erstreckt, und bis $1\frac{7}{10}$ ge. M. breit ist. Es wächst auch nicht ein einziger Baum auf dieser weiten Strecke, und selbst Buschwerk kann hier nicht aufkommen, außer östlich in den Brushy-Plains, wo Fichtengebüsch und niedrige Zwergeichen wachsen, in welchen sich virginische Damhirsche aufhalten. Der Boden besteht nehmlich aus einer moßigten Erde, welche, da sie ein Kiessandlager zum Grunde hat, ganz trocken ist. Dem ungeachtet ist sie sehr gut mit Gras überwachsen, und dient zur Gemeinweide, welche unsäglich viel Schafe, viel Rindvieh und gute Pferde ernährt, zu deren Tränkung man das Regenwasser in Gruben, die mit Thon ausgefüllt sind, auffängt. An einigen Stellen wird etwas Rocken gebaut. Auf derselben halten sich eine große Menge Regenpfeiffer, schmackhafte Fasanen und Haselhüner (Heaths hens and grouses) auf. (Smyth's Tour V. 2. p. 384 sq. Cultiv. Amer. V. 2. p. 91. Burnaby. Morse.)

Der westliche Theil der Insel ist eins der vielen, herrlichen länder in Nordamerika, und vortreflich angebaut. Niedliche Dörfer und landgüter der New-Yorker wechseln mit Feldern, welche alle Arten Korn, auch Hanf und Flachs tragen, imgleichen mit Küchen- und Obstgärten, (welche sonderlich Aepfel- und Pfirsichbäume enthalten) und mit Wiesen ab. Hier herrscht Ueberfluß von lebensmitteln aller Art; auch die Fischerey ist vortrefflich. Die Nordseite hat gleichfalls fettes, fruchtbares land, ob sie gleich uneben ist. Der östliche Theil ist zwar ohne die Küsten-

ſtenbäche (Creeks), welche die übrigen Gegenden des Eilandes wäſſern, hat aber doch guten Wieſewachs. Die Mitte iſt Heideland und wenig fruchtbar. Der größte Theil der Südſeite iſt ein flaches Land mit leichtem Sandboden. Er enthält viele Salzmarſchen, trägt aber auch viel Mais. Die Küſte iſt hier wegen der Untiefen und Sandbänke den Schiffen ſehr gefährlich, und ſelbſt Booten, wegen der zu allen Zeiten ſtarken Brandung unzugänglich. (Smith). Man findet keine Verſteinerungen aus dem Thierreiche auf der Inſel; die Muſchelhaufen, welche man an der Oberfläche gefunden hat, ſind von den Wilden ehemahls hier aufgehäuft worden. Verſteinertes Holz hat man in den Hügeln angetroffen; auch ſoll es, wie Powall behauptet, Steinkohlenflöze geben. Torf wird gleichfalls gefunden. Des großen Ueberfluſſes an Auſtern und Hummern nicht zu gedenken. (Powall's Topogr. p. 12. Schöpf. Beytr. Smyth's Tour. Cultiv. Amer. V. 2. p. 72.)

Die Inſel enthält 26,949 Einwohner, und alſo für die ge. Quadratmeile im Ganzen nur 612 Menſchen. Der Stimmfähigen ſind 7462. Zweydrittel der Einwohner ſind holländiſcher Herkunft, beſonders die an der Weſtſeite, haben auch noch holländiſche Sprache und Sitten, nur ſollen ſie die Reinlichkeit ihres Stammvolks nicht beybehalten haben. Crevecoeur zufolge aber waren die Vorfahren dieſer Pflanzer Wallonen oder Flamänder. (Cultiv. Amer. V. 2. p. 72.) Die Bewohner des öſtlichen Theils ſind urſprünglich aus Neu England. Sie ſollen geſelliger und gaſtfreyer ſeyn, als die aus Holland herſtammenden. Alle ſind ungemein wohlhabend durch landbau, Gartenbau und Viehzucht. Einige treiben

auch

auch Fischerey, ja selbst den Wallfischfang. Dennoch giebt es keine einzige Stadt noch Flecken auf der ganzen Insel, wohl aber Dorfschaften, mit mehr oder weniger zerstreut von einander gelegenen Wohnungen. (Schlözers Briefe B. 2. S. 104. Morse.) Die hier noch wohnenden Ueberbleibsel der Ureinwohner dieser Insel, der Mätowak-Indier, sind sehr geringe, und werden bald ausgestorben seyn. Sie sind meistentheils bey den Weißen in Diensten, und nehmen etwas Kultur an. Unter den Weissen giebt es ziemlich viel Quäker. Von den Christen der übrigen Bekenntnisse haben die Episkopalen hier 4 Prediger, die Holländisch-Reformirten 10, die Presbyterianer 12, die Baptisten 1, und die Methodisten 1. (Gaine's Kalendar.)

Was von den Grafschaften dieser Insel noch anzumerken seyn möchte, wird in einigen besonderen Artikeln als Southhold und Queen's County vorkommen.

C. D. Ebelings Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. II. B. 1794. S. 943—947.

Longisland ist auch der Nahme einer kleinen Insel, die südlich von Grönland liegt.

Longites ist ein Nahme, den man vor Zeiten solchen Cometen beylegte, deren Schweif eine lang ausgedehnte schwertförmige Gestalt hat. Diese Benennung ist aber unter Astronomen nicht gebräuchlich.

Longitudinal-Schwingung ist eine solche Schwingung, wo die Theile eines auf irgend eine Art erschütterten oder bewegten Körpers sich der Länge nach ausdehnen und zusammen ziehen.

Longitudo, Länge, s. Th. 64. S. 592 u. flg.

Longjumeau, ein Marktflecken von 330 Feuerstellen in Isle-de-France, jetzt Hauptort eines

Kantons im Depart. der Seine und Oise. Es ist hier ein ehemahliges Augustiner-Kloster. Der Ort liegt in einer ebenen sehr fruchtbaren Gegend 4 franz. Meilen von Paris an der Straße nach Orleans.

Longloath, s. Longeloath.

Longobarden, Longobardi, ein bekanntes deutsches Volk vom Stamme der Hermionen oder Sueven, das aber mitten unter den Istävonen seine Sitze hatte. Die ältesten bekannten Sitze der Longobarden waren auf der Westseite der Elbe in den östlichen Theilen des Fürstenthums Lüneburg und in der Alt-Mark, oder dem sogenannten Bardengau, der höchstwahrscheinlich von ihnen den Nahmen führt. Daselbst fand sie Tiber auf seinem Zuge gegen die Elbe, und hatte daselbst mit ihnen zu kämpfen. (Vellej. Pat. II. 106.) Daß aber Strabo erzählt, Tiber habe sie bis hinter die Elbe vertrieben, davon weiß Vellejus, der selbst den Zug mit machte, nicht ein Wort. In der Folge traten die Longobarden mit in den Bund der Marcomannen unter Maroboduus. Als aber Maroboduus zu eigenmächtig herrschte, schlugen sich die Longobarden zu dem Cherusker-Bunde. Damahls scheinen sie auch ihre Sitze an der Elbe verlassen und sich näher an die Cherusker gezogen zu haben. (cf. Tac. Ann. II. 45.) Allein die Cherusker traf bald eine Reihe von Unfällen. Diese Schwäche nutzten die Longobarden zu ihrer eigenen Ausbreitung und zur Demüthigung der Cherusker, denen sie sogar den Fürsten Italicus, welcher von den Cheruskern vertrieben zu ihnen flohe, aufzwangen. Das mächtige Volk der Cherusker ward nun so von ihnen erniedriget, daß Tacitus sein bekanntes Urtheil

von

von ihnen fällen kann. (Tacit. Germ. 36. Ann. XI. 17.) Seitdem besetzten die Longobarden alle Striche, welche die Cheruſker auf der Nordseite des Harzes beſeſſen hatten, und wurden nun das mächtigſte unter den dortigen Völkern. Wir erblicken ſie nun nach den Nachrichten des Ptolemäus zwiſchen der Weſer und dem Rheine in den Ländern der ehemahligen Angrivarier, Tubanten, Marſer und Cheruſker. Alſo beſetzten ſie nach neuern Charten den größten Theil von Cleve, den ſüdlichen Strich des Bisthums Münſter, die Grafſchaft Recklingshauſen, die nordöſtlichen Theile der Grafſchaft Mark, Ravensberg, Lippe, und den nordlichen Theil von Paderborn; nicht weniger den nordlichen Theil des Fürſtenthums Calenberg bis an den Steinhuder See, das Fürſtenthum Wolfenbüttel, das Hochſtift Hildesheim und vom Fürſtenthume Lüneburg den ſüdlichen Theil, welchen die Aller und Leine einſchließt, wie ihnen dieſe Sitze der große Geograph Mannert aus dem Ptolemäus mit unleugbaren Gründen darthut. In dieſen Sitzen nun erhielten ſich die Longobarden als das herrſchende Volk, bis der aus dem alten Cheruſker-Bunde neu entſtandene Bund der Franken die alten Rechte der Cheruſker gegen ſie wieder geltend machte, und ſo höchſtwahrſcheinlich die Longobarden wieder in ihre alten Sitze an die Elbe zurückdrückte. Man hört nun von ihnen faſt 200 Jahre lang nichts, bis ſie endlich am Ende des 5ten Jahrhunderts auf einmahl wieder an der Nordſeite der Donau in Oeſterreich und Oberungarn zum Vorſcheine kommmen, und hierauf Pannonien, dann ſogar Italien in Beſitz nehmen, wo bekanntlich die Lombardey, ſ. oben, S. 277. von ihnen noch den Nahmen führt.

P. F. A. Nitsch's Wörterbuch der alten Geographie nach den neuesten Berichtigungen zusammen getragen. Herausgegeben von M. J. G. C. Höpfner. Halle 1794. S. 375.

Longobardisches Lehen und einige andere Benennungen, s. unter **Lombardisch** ꝛc. ꝛc., oben, S. 288—89.

Longone, ein befestigter Hafen auf der Insel Elva im toskanischen Meere. Dieser Hafen gehört dem Könige von Neapel. 1789 wurden in der Nähe von Longone einige merkwürdige Höhlen entdeckt, in denen man, eben so wie in den Höhlen auf dem Harze und anderwärts verschiedene Knochen theils von bekannten theils unbekannten Thieren gefunden hat. Die Knochen sind zum Theil mit einem Ueberzuge von einem weinsteinartigen röthlichen Steffe versehn, und noch mit sehr netten weißen Stalactiten aus verschiedenen Epochen verziert. Mehr findet man in dem Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte von Lichtenberg, fortgesetzt von Voigt; VII. Bandes. II. St. 1791. S. 30—36.

Longosaliffa, s. Langensalza, Th. 64. S. 627.

Longovicum, s. Lancaster, im Art. Lancashire, Th. 59. S. 387.

Longroyal, eine Art Kupferplattenpapier. In England ist solches 18 Zoll hoch und 27½ Zoll breit, und das Rieß kostet 1 Pf. bis 1 Pf. 10 Schill.

Longside, ein Städtchen in der Grafschaft Renfrew in Südschottland.

Longtown, ein Marktflecken in der englischen Landschaft Cumberland, an der Gränze von Schottland, hat regelmäßige Straßen, und einförmig gebauete, weiß angetünchte Häuser und wohlhabende Einwohner.

Longué, Städtchen oder Flecken von 675 Feuerstellen, zu beyden Seiten des Authion, in Anjou,

jou, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Mayenne und loire. Es ſind eigentlich zwey Orte, deren einer auf dem linken Ufer des Flüßchens liegt und Longué de franchiſe heißt, der andere liegt gegen über und heißt Longué hors franchiſe. Jeder hat ſeine beſondere Pfarrkirche.

Longueville oder longeville, ein großes Dorf zwiſchen Boulay und St. Avold in lothringen, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Moſel. Hier war eine alte berühmte Benedictiner Abtey. In der Gegend findet man ſchöne Verſteinerungen, als Ammonshörner, Judenſteine, Gryphiten, Kammmuſcheln ꝛc. ꝛc.

Longueville, ein großer Flecken mit einem Schloſſe in der landſchaft Caux, in der Normandie, nebſt dem Titel eines Herzogthums, davon ein vornehmes Geſchlecht in Frankreich den Nahmen führte, welches aber mit der 82 jährigen Herzoginn von Nemours, Maria, einer gebornen Prinzeſſinn von longueville, welche das Fürſtenthum Neufſchatel bis an ihren Tod beſeſſen, 1707 wieder abgeſtorben iſt.

Longuyon, ein kleines Städtchen am Zuſammenfluſſe der Chiers und Crune, bey longwy in Barrois, jetzt Hauptort eines Kantons im Depart. der Moſel. An der Crune iſt ein beträchtlicher Eiſenhammer und eine ſchöne Manufactur von Flintenläufen und Blechwaaren.

Longuis, eine Art gewürfelter indianiſcher Taffente.

Longurius, ſ. Langwiede, Th. 64. S. 590.

Longuſtin, der franzöſiſche Nahme einer kleinen Krebsart, Cancer crangon Linn., die in london unter dem Nahmen Shrimp bekannt iſt, und von dem Volke ſehr viel gegeſſen wird. S. Garnele, Th. 16. S. 142.

Longwy, auch Longwyc, kleine feste Stadt von 450 Feuerstellen in Messin, jetzt Hauptort eines Kantons im Dep der Mosel. Sie wird in die alte oder untere Stadt, und in die neue oder obere Stadt abgetheilt. Die Altstadt ist eigentlich nur ein offenes Dorf von ungefähr 60 Feuerstellen, und liegt in einem von drey Bergen umgebenen Thale. In dieser Altstadt waren vormahls zwey Mannsklöster und ein Frauenkloster. Die Neustadt, die Ludwig XIV. nach dem Nimmweger Frieden anlegen und befestigen ließ, liegt gleich daben auf einem Berge. Das Städtchen ist wohlgebaut, die Straßen nach der Schnur gezogen, hat in der Mitte einen mit hübschen Gebäuden umgebenen artigen Paradeplatz, und nur zwey Thore. Auch ist die Pfarrkirche in dieser Neustadt, und ein Militärhospital. Die Vestung ist ein ziemlich reguläres, doch kleines Sechseck in Vaubans Manier. Sie hat sechs wohlgefürterte, theils in den Felsen gehauene Bastionen, wovon vier mit großen Kavalieren versehen sind; vor den Kurtinen liegen Zangewerke und halbe Monde. Da die eine Fronte größer ist, als die andere, so wird sie durch zwey niedrige Flanken, die an den beyden Enden der Kurtinen angebracht sind, verkürzt. Um eine Anhöhe zu decken, hat man auf der Nordwestseite, auf einen Theil derselben ein Hornwerk angelegt.

Das Ganze ist mit einem trockenen Graben, einem bedeckten Wege, und Glacis umgeben. Außerhalb dem Glacis sind noch einige steinerne Redouten angebracht.

Diese starke Vestung gieng nach einer dreytägigen Belagerung am 23sten August 1792 ohne vielen Widerstand zu leisten, mit Kapitulation an die Preussen über, welche dieselbe aber am

22sten

22sten Oktober darauf nach dem mißlungenen Heereszuge in Champagne wieder räumen mußten.

In der Nähe von Longwy sind Alaunminen, die aber nicht gebaut werden.

Longyven, oder **Lum-yen**, eine chinesische Steinfrucht, etwa von der Größe unserer Kirschen, die aber von sehr vortrefflichem Geschmacke seyn soll, und mit der berühmten Frucht **Litchi**, s. Th. 79. S. 682. zu einer Gattung, nähmlich Dimocarpus nach **Loureiro**, gehört. Im Artikel Zwillingspflaume wird sie beschrieben werden.

Lonicere, Lonicera Linn., eine Pflanzengattung, die nach **Adam Lonicer**, einem Frankfurter Arzt und Kräuterkenner des sechszehnten Jahrhunderts benannt ist, und deren Arten sich vorzüglich als Ziergewächse in Gärten und lustgebüschen empfehlen. Es sind in der Encyklopädie zwar schon in zwey Artikeln, nähmlich im Art. Geißblatt, Th. 16. S. 682. u. flg., und im Art. Kirsche, Th. 39. S. 145. u. flg. unter dem Nahmen Heckenkirsche einige Arten dieser Gattung beschrieben; da in den neueren Zeiten indessen noch mehrere bekannt geworden sind, die man zum Theil auch in vielen deutschen Gärten findet, so will ich in diesem Artikel die fehlenden nachhohlen und von den andern die Stelle anzeigen, wo man Nachricht von ihnen findet; und das um so mehr, da es jetzt immer gewöhnlicher wird, sich für alle Arten auch im Deutschen des allgemeinen Nahmens Lonicere zu bedienen.

Die Loniceren, welche von den Botanisten der vorigen Zeiten in mehrere Gattungen (Genera) abgetheilt wurden, als Caprifolium, Periclymenum, Chamæcerasus, Xylosteum, Symphoricarpos und Diervilla, werden jetzt unter nachfolgenden Merkmahlen in eine Gattung ver-

einigt. Der Kelch ist fürfspaltig und sitzt auf dem Fruchtknoten. Die Blumenkrone einblättrig, röhrenförmig und mehrentheils in fünf ungleiche zurückgerollte Abschnitte getheilt. Die Beere ist zweyfächerig und enthält viele Saamen. Weil die Blumen fünf Staubgefäße und einen Staubweg haben, so gehört diese Gattung nach dem linnéischen Pflanzen Systeme in die erste Ordnung der fünften Classe, Petandria monogynia.

* Mit windendem Stamme.

1. Durchwachsene Lonicere, Lonicera *Caprifolium*, floribus ringentibus verticillatis terminalibus, foliis deciduis, summis connato-perfoliatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. P. II. p. 982. Die übrigen Nahmen, so wie die Beschreibung findet man im Artikel Geißblatt, Th. 16. S. 685. n. 2. Durchwachsenes italienisches Geißblatt.

Man hat von dieser Art noch zwey Spielarten, das sind:

α. Lonicera *alba*, oder das Caprifolium italicum perfoliatum præcox. Hort. angl. p. 14. n. 3. t. 5.

Diese hat weiße Blumen und blühet schon im May.

β. Lonicera *rubra*, oder Caprifolium italicum. Hortus angl. p. 14. n. 1. t. 5.

2. Graue Lonicere, Lonicera *dioica*, verticillis subcapitatis bracteolatis, foliis deciduis subtus glaucis, summis connato-perfoliatis, corollis ringentibus basi gibbis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. P. II. p. 983. Aiton Hort. Kew. I. p. 230. Willd. Berl. Baumz. p. 175. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 553. Lonicera *media*. Murr. Comment. goett. 1776. p. 28. t. 3.

Lo-

Lonicera *parviflora*. Lamarck encyclop. I. p. 721.

Dieses ist die Lonicera glauca, die Th. 39. S. 154 als ein noch etwas unbekannter Strauch aufgeführt ist. Das Vaterland ist Nordamerika. Dieser Strauch ist aber sehr dauerhaft, und ziert die Gärten durch seine schönen Blätter und Blumen, und im Herbste durch die rothen Beeren. Er wird höchstens 10 Fuß hoch und hat wie die vorige Art einen sich etwas windenden Stängel, der sich selbst freystehend hält. Die Zweige sind rundlich, bisweilen aschfarbig, bisweilen gelblichbraun, gerissen.

Die Blätter sind elliptisch, lanzettenförmig, drey Zoll lang, sitzend, anderthalb Zoll breit, an der Spitze abgerundet, an der Basis herzförmig, am Rande ohne Zähne, fallen im Winter ab, sind auf der obern Seite schön grün, auf der untern graugrün, ohne alle Haare und gegenüberstehend. Wie bey der vorigen Art ist das erste Paar Blätter dicht unter der Blume, und das folgende ebenfalls an der Basis, in eine Scheibe zusammen gewachsen, die eine elliptische Gestalt hat.

Die Blumen kommen im Junius und Julius, auf einem kurzen Hauptstiel, in zwey dicht über einander stehenden Quirlen, dicht über das erste Paar zusammen gewachsener Blätter hervor. Sie sind um sehr vieles kleiner als bey der vorigen Art. Die Blumenkrone ist roth, die Röhre nach oben erweitert, einen halben Zoll lang, an der Basis mit einem runden Höcker versehn. Der Rand ist zweylippig, die Oberlippe in vier Einschnitte getheilt, die untere ganz, länglich, an der Spitze abgerundet. Die Staubfäden sind so

lang als die Blumenkrone. Der Griffel etwas länger. Die Beeren haben eine rothe Farbe.

Die Vermehrung geschieht bey uns durch Stecklinge, Ableger und Wurzelbrut. *)

Nach verschiedenen in Göttingen und anderwärts angestellten Beobachtungen scheint diese Art männliche und weibliche Blüthen auf verschiedenen Stämmen hervor zu bringen, worauf der Nahme dioica anspielt.

3. Immergrüne Lonicere. Lonicera *sempervirens*, spicis subnudis terminalibus, foliis oblongis, summis connato-perfoliatis, corollis subæqualibus, tubo superne ventricoso. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. I. P. II. p. 983. Periclymenum *sempervirens* Miller Dict. n. 1. — Das übrige sehe man im Art. Geißblatt, Th. 16. S. 686. n. 3. Immergrünendes virginisches Geißblatt. Man nennt diese Art auch Korallen-Zinken.

4. Schöne Lonicere, Lonicera *grata*, floribus verticillatis terminalibus, foliis perennantibus obovatis subtus glaucis, summis connato-perfoliatis, corollis ringentibus. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 984. Aiton Hort. Kewens. I. p. 231. Willd. Berl. Baumz. p. 177. Periclymenum *americanum*. Mill. Dict. n. 7.

Ist ein sich windender Strauch, der in Nordamerika zu Hause gehört, aber unser Klima sehr gut erträgt. Die Zweige sind röthlich braun, rund und glatt. Die Blätter stehen zu dreyen um den Stängel, sind sehr kurz gestielt, fast $\frac{5}{4}$ Zoll lang, nach oben zu über $\frac{3}{4}$ Zoll breit, el-

lip-

*) S. Willdenow's Berl. Baumz. S. 176.

liptisch, an der Basis verdünnt, an der Spitze abgerundet, mit einem kleinen krautartigen Stachel versehn, am Rande ungezähnt, lederartig, oben dunkelgrün, unten graugrün, glatt, mit netzförmigen, etwas hervorstehenden Adern. Bey gelinden Wintern bleiben die Blätter. In der Nachbarschaft der Blumen stehen die Blätter nur zu zweyen gegen einander über, sind um den dritten Theil kleiner, und an ihrer Basis etwas vereinigt.

Die Blumen kommen vom Junius bis October in zwey dicht über einander stehenden vielblumigen Quirlen. Die Blumenkrone ist über 1½ Zoll lang, roth, innerhalb gelblich, zweylippig. Die Unterlippe ist ganz schmahl, lanzettförmig, stumpf, die obere breit, mit drey großen abgerundeten Zähnen versehn. Die Staubfaden und der Griffel sind etwas kürzer als die Lippen der Blumenkrone. — Die Vermehrung geschieht durch Ableger und Wurzelbrut. Willdenow Berl. Baumz. a. a. O.

5. Schmahlblättrige Lonicere, Lonicera *implexa*, floribus ringentibus verticillatis, bracteis lævibus, foliis perennantibus glabris oblongis, superioribus connato-perfoliatis, summis dilatatis. Linn. Spec. Plant. l. c. Aiton Hort. Kewens. I. p. 231.

Diese Art wächst auf der Insel Minorka. Ihre Blumen sind rachenförmig und stehn in Quirlen. Die Nebenblätter sind glatt, die Blätter fallen nicht ab, sind länglich und ohne alle Haare; die obern zusammen gewachsen, die letzten erweitert. Die Blätter sind bey dieser Art überhaupt kleiner und schmahler, als bey den mehrsten andern.

6. Deut-

6. Deutsche Lonicere, Lonicera *Periclymenum*, floribus ringentibus capitatis terminalibus, foliis deciduis, omnibus distinctis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 984. Aiton Hort. Kewens. I. p. 231. Willdenow Berl. Baumz. p. 178.

Die übrigen Nahmen, die Beschreibung und die Varietäten dieser Art findet man im Artikel Geißblatt, Th. 16. S. 682. n. 1. Deutsches Geißblatt.

7. Japanische Lonicere, Lonicera *japonica*, floribus binis terminalibus sessilibus, foliis omnibus distinctis, caule volubili Linn. Spec. Plant. l. c. p. 985. Thunberg Flor. jap. 89.

Der Stängel dieser in Japan zu Hause gehörigen Art ist rund, etwas ästig, behaart und windet sich. Die blühenden Zweige sind sehr rauch. Die Blätter sind alle gestielt, entgegen gesetzt, eyförmig, spitzig, ganzrändig und wollig, auf der untern Seite blaß. Sie sind 1 Zoll lang, die obern kleiner. Die Blumen sitzen paarweise an den Spitzen der Zweige. Die Blumenkrone ist röhrenförmig, ungleich, behaart, roth und zolllang.

** Mit zweyblumigen Blumenstielen.

8. Schwarze Lonicere, Lonicera *nigra*. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 985. Caprifolium foliis ovato-lanceolatis glabris; baccis gemellis; calyce quinquefido. Hall. Hilt. Stirp. Helv. indig. n. 676. — Das übrige findet man im Art. Kirsche, Th. 39. S. 150. n. 3. Die schwarze Heckenkirsche. Doch merke ich hier noch an, daß man diesen hübschen Strauch auch in verschiedenen deutschen Ländern wild findet. Der schwarze Saft, womit die Beeren

ren ganz angefüllt sind, soll nach des Herrn Medicus Vermuthung zum Färben brauchbar seyn. *)

9. Vierblättrige Lonicere, Lonicera *quadrifolia*, pedunculis bifloris, baccis distinctis, foliis verticillatis quaternis ovato-lanceolatis glabris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 986.

Das Vaterland dieser von dem Herrn Prof. Willdenow zuerst bestimmten Art ist unbekannt. Die Blätter sind gestielt und stehen zu 4 in Wirteln. Sie sind sehr glatt, eylanzettförmig, etwas stumpf, ganzrandig. Die Blumen befinden sich in den Blattwinkeln am Ende der Zweige, und es sind immer zwey Blumenstiele, von der Länge der Blätter, beysammen, von denen ein jeder zwey Blumen trägt. Die Fruchtknoten sind getrennt, und mit zwey kleinen linienförmigen Blättern umgeben. Die Blumenkrone hat das Ansehn, wie bey der deutschen Lonicere, doch ist die Röhre schmahler. Man kann diese Art leicht von den übrigen an den langen Blumenstielen, und den vierfachen schmahlen Blättern unterscheiden.

10. Tatarische Lonicere, Lonicera *tatarica*. Linn. Spec. Plant. l. c. p. 986. — S. den Art. Kirsche, Th. 39. S. 149 — 50. n. 2. Die herzförmige oder tatarische Hekkenkirsche.

11. Gemeine Lonicere, Lonicera *Xylosteum*. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 986. — S. den Art. Kirsche, Th. 39. S.

*) Bemerkungen der Kuhrpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, vom Jahre 1777. Lautern 1779. 8. S. 49—50.

S. 146. n. 1. Die gemeine oder wollichte Heckenkirsche, wo man auch noch eine Menge anderer Nahmen dieses Strauches findet.

12. Pyreneische Lonicere, Lonicera *pyrenaica*, pedunculis bifloris, baccis distinctis, foliis obovato-lanceolatis glabris. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. l. c. p. 987. — S. den Art. Kirsche, Th. 39. S. 151. n. 4. Die glattblätterige Heckenkirsche. Von der vorhergehenden Art unterscheidet sie sich durch die regulären Blumen, die ausgespreiteten Aeste und glatten Blätter.

13. Alpen-Lonicere, Lonicera *alpigena*. Linn. l. c. p. 987. — S. den Art. Kirsche a. a. O. n. 5. Die verwachsene rothe Heckenkirsche.

14. Blaue Lonicere, Lonicera *coerulea*. Linn. l. c. p. 988. — S. den Art. Kirsche a. a. O. Seite 152. n. 6. Die verwachsene blaue Heckenkirsche.

15. Orientalische Lonicere, Lonicera *orientalis*, pedunculis bifloris, baccis coadunatis, foliis petiolatis ovato-acutis, subtus pubescentibus. Linn. l. c. p. 988. Lamarck. encyclop. I. p. 724. Chamaecerasus orientalis lauri folio. Tournef. cor. 42.

Diese Art ist in Klein-Asien zu Hause. Die Blätter sind ganzrändig, lang gespitzt, kurz gestielt und unten weich haarig. Die Blumenstiele kurz. Die Beeren zusammen gewachsen.

16. Gebogene Lonicere, Lonicera *flexuosa*, floribus subsessilibus, baccis distinctis foliis ovatis integris glabris, caule flexuoso. Linn. l. c. p. 989. Thunberg. Act. soc. Linn. Lond. II. p. 330. Lonicera *nigra*. Thunb. Fior. jap. 89.

Das

Das Vaterland dieser Art ist Japan. Die Zweige sind weit aus einander gesperrt, beugen sich hin und her, und richten sich auf. Sie sind rund und behaart. Die Blätter entgegenstehend, gestielt, eyförmig, am Rande zurückgebogen, ungezähnt, die Adern ein wenig behaart. Ihre Länge beträgt einen Zoll, oben sind sie kleiner. Die Blumen befinden sich in den Blattwinkeln, und sind kaum 1 linie lang gestielt. Die Beeren sind getrennt, eyförmig, zugespitzt, schwarz.

*** Mit aufgerichtetem Stamme, und vielblumigen Blumenstielen.

17. Niedrige Lonicere, Lonicera *Symphoricarpos*, capitulis lateralibus pedunculatis, foliis petiolatis. Linn. l c. p. 989. Mill. Dict n. 7. Du Roi Harbk. wild Baumz. ed. Pott. I. p. 370. n. 10. Willd. Berl. Baumz. p. 183.

Diese Art, die in Nordamerika wächst, im Engl. the shrubby St. Peterswort, und im Franz. le Symphoricarpe genannt wird, bleibt immer ein niedriger Strauch, der nicht viel über 3—4 Fuß hoch wird, dessen Zweige rund, braun und glatt sind. Die Blätter stehen gegen einander über, sind kurz gestielt, elliptisch, eyförmig, ohne Zähne am Rande, an der Basis rund, an der Spitze stumpf, mit einem kleinen krautartigen Stachel, ein und ein Viertel Zoll lang, $\frac{1}{4}$ Zoll breit, und auf der obern Seite glatt und dunkelgrün, auf der untern graugrün, und sparsam mit sehr kleinen, einzelnen Härchen besetzt. Die Blumen kommen vom August bis October in kleinen vielblumigen, $\frac{1}{4}$ Zoll langen Doldentrauben aus den Blattwinkeln, und werden von den Blättern bedeckt. Die Blumenkrone ist weiß, etwas über eine linie lang, glockenförmig, fünf-

mahl

mahl gezähnt. Die Staubfaden sind etwas kürzer als die Blumenkrone. Die Frucht ist eine rothe Beere, von der Größe eines Hanfkorns, und bleibt den ganzen Winter am Stamme sitzen.

Die Vermehrung dieses sehr dauerhaften Strauchs, der nie, selbst nicht beym härtesten Winter etwas leidet, geschieht wie bey den andern Arten. Willdenow Berl. Baumz. a. a. O.

Die Wurzel dieses Strauchs zu Pulver gestoßen, soll in einer mittelmäßigen Dosis ein sicheres Mittel in kalten Fiebern seyn.

18. Sägeblättrige Lonicere, Lonicera *Diervilla*, racemis terminalibus, foliis serratis. Linn. l. c. p. 989. Willd. Berl. Baumz. p. 183. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed. Pott. I. p. 572.

Dieser Strauch wird in Nordamerika angetroffen, und ist nunmehr schon hin und wieder in deutschen Gärten und Pflanzungen vorhanden. Er ist nur 1—2 Fuß hoch; seine Zweige sind graubraun und rund. Die Blätter stehn gegen einander über, sind gestielt, eyförmig, lang zugespitzt, vier Zoll lang und zwey Zoll breit, am Rande stumpf gesägt, auf beyden Seiten vollkommen glatt. Die Blumen erscheinen im Junius und Julius auf mehreren an der Spitze stehenden, und einzeln aus den obern Blattwinkeln kommenden dreyblumigen Blumenstielen. Der Fruchtknoten ist länglich zugespitzt, und hat an seiner Spitze einen in fünf fadenförmige lange Zähne getheilten Kelch. Die gelbe Blumenkrone ist einen halben Zoll lang, glockenförmig und in fünf gleiche Einschnitte getheit. Die Frucht besteht in einer länglichen, vierfächerigen Saamenkapsel, die mehrere kleine runde Saamrn enthält.

Die-

Dieser sehr dauerhafte Strauch, den man zur Abwechselung unter anderes Gebüsch pflanzt, kann durch Saamen vermehrt werden, man kommt aber leichter dazu, wenn man ihn durch die Ausläufer der Wurzel fortpflanzt. Gegen die Kälte ist er nicht empfindlich. Willdenow Berlinisch. Baumz. a. a. O.

Nach Linné's Angabe sollen die Stängel dieser Pflanze harntreibende und blutreinigende Kräfte besitzen, und wider beschwerliches Harnen, wider die Gonorrhöe und Lustseuche ein vortreffliches Mittel seyn.

Diese und die vorhergehende Art weichen von den übrigen Loniceren, wie es die Beschreibung ergiebt, eigentlich zu sehr ab, als daß sie mit ihnen verbunden werden sollten. Mit Recht hat Jussieu von der letzteren eine eigne Gattung gemacht.

19. Kapische Lonicere, Lonicera *bubalina*, capitulis terminalibus pedunculatis, foliis oblongis integerrimis glabris. Linn. l. c. p. 991. Vahl Symbol. III. p. 37.

Diese Art ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause. Die fünf Zähne des Kelchs sind pfriemförmig und zurückgebogen. Die Blumenkrone ist röhrenförmig, fünfzähnig, länger wie der Kelch, rauch und von der Gestalt wie bey der Gattung Symphytum (Schwarzwurz). Nach des Herrn Prof. Willdenow Meinung gehörte diese Art eher zu der Gattung Cephaëlis als zu Lonicera.

20. Peruvianische Lonicere, Lonicera *corymbosa*, corymbis terminalibus, foliis ovatis acutis. Linn. l. c. p. 990. Periclymenum foliis acutis, foliis profunde dissectis. Fewill. peruv. I. p. 760. t. 45.

Der Pater Feuillée hat diese Art in Peru und Chili entdeckt. Sie ist nach seiner Beschreibung ein Bäumchen von ziemlicher Größe, und kommt dem äußern Ansehen nach, insonderheit was die Gestalt der Blumen betrifft, viel mit dem Geißblatt überein; die Blumen aber waren an der Mündung nur in 4 Abschnitte getheilt, und hatten 4 Staubfaden, und die Früchte hatten die Farbe und Größe einer Olive, und enthielten einen harten Stein. Man sieht hieraus, daß auch diese Art mit Unrecht bey den Lonicerен steht.

Lonicere, (Alpen-) L. alpigena, S. oben, S. 638.

— (blaue) L. coerulea, S. oben, S. 638.

— (deutsche) L. Periclymenum. S. oben, S. 636.

— (durchwachsene) L. Caprifolium. S. oben, S. 632.

— (gebogene) L. flexuosa. S. oben, S. 638.

— (gemeine) L. Xylosteum. S. oben, S. 637.

— (graue) L. dioica. S. oben, S. 632.

— (immergrüne) L. sempervirens. S. oben, S. 634.

— (japanische) L. japonica. S. oben, S. 636.

— (kapische) L. bubalina. S. oben, S. 641.

— (niedrige) L. Symphoricarpos. S. oben, S. 639.

— (orientalische) L. orientalis. S. oben, S. 638.

Lonicere, (peruvianische) L. corymbosa. S. oben, S. 641.
— (pyrenäische) L. pyrenaica. S. oben, S. 638.
— (rothe) L. Caprifol. var. rubra. S. oben, S. 632.
— (sägeblättrige) L. Diervilla. S. oben, S. 640.
— (schmahlblättrige) L. implexa. S. oben, S. 635.
— (schöne) L. grata. S. oben, S. 634.
— (schwarze) L. nigra. S. oben, S. 636.
— (tatarische) L. tatarica. S. oben, S. 637.
— (vierblättrige) L. quadrifolia. S. oben, S. 637.
— (weiße) L. Caprifol. var. alba. S. oben, S. 632.

Lonigo, eine kleine Stadt im ehemahligen venetianischen Gebiete, und zwar in der Landschaft Vicentino.

Lönne, so wie Lenne, Löhne, Lehne, nach der verschiedenen Aussprache und Schreibart der Provinzen, eine provinzielle Benennung einer Art Ahorn, Acer Platanoides Linn. S. den Art. Acer, Th. 1. S. 242. n. 7.

Lons-le-Saulnier, (lat. Ledo salinarius) Stadt von 446 Feuerstellen am Flusse Solfont oder Valliere, in Franche Comté, jetzt Hauptst. eines Cant. des Dep. des Jura. Ihren Nahmen soll sie von einem Salzwassermaas erhalten haben, das Long heißt, und ungefähr 24 muids hält; dieß läßt vermuthen, daß hier ehemahls viel Salz gesotten wurde; jetzt wird die Salzquelle wegen Holzman-

gel nicht benutzt. In der Nähe ist aber ein ergiebiges Silberbergwerk, auch findet man andre Mineralien. Die Stadt hat nur eine Pfarrkirche, vormahls waren aber hier 4 Mannsklöster, ein Ursulinerinnenkloster, eine Klarisserinnenabtey, deren Aebtissinn 7000 liv. jährlich Einkünfte hatte, ein Kollegium u. s. w.

Als Hauptort einer landvogtey hatte die Stadt vormahls 97 Pfarrdörfer unter sich; die Gegend um lons-le-Saulnier ist zwar sehr bergig, hat aber doch sehr angenehme und fruchtbare Thäler.

Lonschan, die Hauptstadt des Königreichs Lao in Indien jenseit des Ganges. S. Ty. 64. S. 716.

Lonsdale, oder **Kirkby Lonsdale**, eine Stadt am Fluß lon, lun oder lone in Westmoreland in England, die guten Handel mit Tuch treibt.

Lontar-Zucker, wird von der fächertragenden Weinpalme, Borossus flabellifer gewonnen. Diese enthält in den weiblichen Blumenkolben vielen Saft, **Sura** genannt, welchen die Indianer auf besondere Weise daraus sammeln, und solchen nach ihrer Art weiter bereiten, indem sie ihn in Töpfen, die inwendig mit Kalk bestrichen sind, über einem gelinden Feuer zu einem Syrupp einkochen, in längliche Körbchen gießen, und im Rauche vollends trocknen. Dieses ist der **braune Lontar-Zucker**, den man auch **Jagara** nennt, weil diese Palmart bey den Eingebornen so heißt. In Java machen sie kleine Zuckerhüte davon, die sie in Blätter wickeln und zu Markte bringen. Sie vermengen ihn auch mit dem **Saguer-Zukker**, welcher brauner und schmieriger, auch nicht so gut zum Gebrauche ist. — Der lontar-Zucker wird

wird auch feucht und zerschmelzt, wenn man ihn nicht an einem trocknen Orte aufbewahrt.

Von dem Baume, der diesen Zucker gibt, kann im Art. Palme gehandelt werden, da nach diesem Artikel schon verschiedene Palmgattungen hingewiesen sind.

Der Nahme **Lontar** kommt zunächst von Lontarus, womit Rumph die Weinpalme belegte.

Lonthoir, Lonthor, Lontor, Lontoor und Lantor, eine holländische Stadt mit einem Handlungs-Comtoir auf der größesten von den Banda-Inseln, die zu der moluckischen Inselgruppe gehören. Diese Stadt liegt an dem Hafen der Insel, und es hält sich daselbst ein Kaufmann als Resident mit einigen Bedienten auf. Gegen den Strand zu ist eine Schanze oder ein Wasserpaß mit vielen eisernen Kanonen.

Die Insel, worauf Lonthor liegt, wird von einigen Banda, von andern Lonthor genannt, und zwar so als wenn es eine von Banda verschiedene Insel wäre. Das richtigste ist wohl, denen beyzupflichten, die behaupten, daß die Insel Banda von der darauf liegenden Stadt Lonthor zuweilen selbst Lonthor genannt werde.

Loo, eine oranische Herrlichkeit bey dem Dorfe Appeldoorn, beynahe mitten in der Veluve, oder dem arnheimischen Quartier in Geldern. Es ist das beste Lustschloß, welches der Erbstatthalter vordem besaß, und auch das einzige, wo er einen Theil des Frühlings und der schönen Jahrszeit hinbrachte. Als König Wilhelm III. dem es gehörte, starb, eigneten die Staaten des arnheimischen Quartiers es sich zu, und erklärten es für verfallen. Nachdem aber Wilhalm IV. zum Erbstatthalter der sieben vereinigten Provinzen

angenommen war, schenkten sie es ihm nebst noch ein paar Dörfern und verschiedene Vorrechte. Das Schloß ist regelmäßig von Backsteinen aufgeführt, aber weder groß noch schön. Die Mobilirung der Zimmer war sonst artig ohne kostbar zu seyn. Der Garten ist groß genug, aber nach alter Art angelegt. Das schönste sind dabey die angelegten Alleen von linden und Eichen.

Loo ist rings umher mit Waldungen und Gebüschen umgeben, und hat daher eine bequeme Lage zur Jagd. Wenn das Gebüsch zu Ende ist, gehen die Heyden an. Wie nutzbar könnten diese gemacht werden, da Loo, welches eben den Boden hatte, zeigt, wie der Fleiß des Menschen eine Gegend umschaffen kann.

Neueste Reisen durch die vereinigten Niederlande, von Dr. J. J. Volkmann. S. 530.

Loo, (klein) ist ein, sonst dem Prinzen von Oranien zustehendes, in der Provinz Holland belegenes Gut, welches zum Unterschiede von dem im vorstehenden Art. erwähnten Lustschlosse den Nahmen **klein Loo** führt. Es ist daselbst eine Menagerie, wohin sonst wenigstens aus allen Welttheilen allerley Thiere gebracht wurden, die aus Unvorsichtigkeit der Wärter aber bald zu sterben pflegten.

Loo, eine kleine und alte Stadt in Flandern, unweit Furnes, ist 1713 in dem utrechtischen Frieden an Holland, in dem badischen Frieden 1714 wieder an Oestreich überlassen, seit mehreren Jahren aber mit den übrigen östreichischen Niederlanden von der Republik Frankreich in Besitz genommen worden.

Looch, s. **Loch**, oben S. 55. und Th. 65. S. 593.

Loock, s. **Look**.

Loode, s. Lode, oben, S. 123. in der zweyten Bedeutung.

Looe, Ost- und West-Looe sind zwey Flecken in der Landschaft Cornwall in England, welche durch den kleinen Fluß Looe getrennt werden, aber vermittelst einer guten steinernen Brücke eine Verbindung haben. Jeder Flecken schickt zwey Deputirte zum Parlamente. Schiffe von 100 Tonnen können hier anlegen. Ost-Looe ist viel ansehnlicher als West-Looe; letzteres soll aber reichere Einwohner und mehr Schiffe zum Sardellenfange haben. Beyde Orte haben keine Kirchen, sondern sind jeder in ein besonderes Kirchspiel in der Nachbarschaft eingepfarrt. Beyde Flecken gerathen in Abnahme; der Fischfang ist auch nicht mehr so beträchtlich als sonst.

1. **Loof halten**, s. Lof halten, oben, S. 129.

2. **Loof**, ein Getreidemaß, s. was unten bey Loop angemerkt ist.

Look-Gummi, auch Loock, ist ein sehr hartes, durchsichtiges, gelbliches Harz, in unförmlichen, zuweilen runden Stücken, ohne Geschmack, und für sich von geringem, angezündet aber von nicht unangenehmen Geruche. Der Weingeist zieht $\frac{5}{8}$ aus; dieses zeigt, daß es keine Art Bernstein sey, wofür man es gehalten, und welches wohl zuweilen dafür untergeschoben werden mag, so wie der Kopal. Weder das Gewächs, von dem es kommt, noch das Vaterland ist bekannt; einige nennen Japan, andere Afrika. In Holland gilt das Pfund 80 — 120 Stüber. Man gebraucht es zuweilen äußerlich gegen Zahn- und Kopfschmerzen. S. übrigens auch Th. 43. S. 718—719 im Art. Kopal.

Loon, Looz, Loots, eine Grafschaft zum Bisthum Lüttich gehörig, an den brabantischen Grän-

zen. Die Hauptstadt heißt eben so, auch Borckloon, oder Borchloon.

1. **Loop**, das, ein Getreidemaß, dessen man sich zu Riga bedient. Es wird gewöhnlicher aber Lof auch wohl Loof geschrieben. S. oben, S. 130. und den Art. Kornmaß, Th. 45. S. 724.

2. **Loop**, so nennt man in Niedersachsen eine Strähne oder ein Stück gesponnenes wollenes Garn, das wieder in Gebinde und Fitzen, und diese in eine gewisse Anzahl Faden getheilt werden.

Looper, der, ein Getreidemaß, dessen man sich an einigen Orten in der Provinz Frießland bedient, besonders zu Gröningen, Leuwarden und Harlingen. 36 loopers machen 1 Last in den 3 Städten, welche 33 Muddes hat; sie machen auch 3 Hoedes zu Rotterdam. Es hält aber der looper 5372 pariser Cubic-Zoll, und 2 loopers machen eine Tonne. — Von einigen Schriftstellern wird dieses Maß mit dem Lof, s. das vorstehende Loop 1. verwechselt.

Convoy-Loopers, s. Th. 8. S. 375.

Zand-Looper heist im holländischen eine Sanduhr.

Einige andere Zusammensetzungen mit dem Worte Looper, die vielleicht hier oder da vorkommen, lassen sich leicht verstehen, wenn man weiß, daß Looper im holländischen ein Läufer heißt.

Loopstag, s. Stagsegel, das große.

Loos, das, des —es, im Plur. die —e bedeutet 1) einen Stab, Zettel, oder jedes körperliche Ding, vermittelst dessen von dem Ungefähre bestimmten Veränderung Dinge ausgetheilt, und ungewisse oder streitige Sachen entschieden werden. Das Loos über etwas werfen, wo das Hauptwort so wohl kleine Stäbe, der ältesten

Werk-

Werkzeuge dieser Art, als auch Würfel bedeuten kann. Ein Loos in der Lotterie, das Lotterie-Loos. Ein Loos nehmen, kaufen. Das Loos hat gewonnen.

2) Der auf solche Art durch das Ungefähr bestimmte Antheil.

a) Eigentlich, wo es doch in Lotterien und ähnlichen Glücksspielen nicht, wohl aber in anderen Arten zu loosen üblich ist. Wenn Waaren, Beute u. s. f. durch das Loos ausgetheilt werden sollen, so werden die Theile, welche durch das Ungefähr ihren Herren bekommen sollen, Looſe genannt. — Daher wird auch das Deichpfand, (s. Th. 9. S. 77.) zuweilen ein Loos genannt, weil diese ursprünglich durchs loosen vertheilet sind.

b) Figürlich, besonders in der höhern Schreibart, das Eigenthum einer Sache, jedes Schicksal, so fern man dasselbe nicht unmittelbar sich selbst zu verdanken hat; ohne Plural. Das glücklichste Loos des Reichthums, der Hoheit und Ehre ist unbeständig. Gellert. Selbstbetrug und Thorheit sind der Menschen Loos. Zimmermann. Kümmerniß und Qual ist das gewöhnliche Loos der Menschen.

Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet,
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet. Haged.

3) Die Wahl oder Entscheidung einer Sache durch das Ungefähr; ohne Plural.

a) Eigentlich. Etwas dem Looſe überlassen, es durch das Loos entscheiden. Das Loos stillet den Hader. Sprichw. 18, 18.

b) Figürlich, das Schicksal, das Ungefähr in der höheren Schreibart. Wenn das Loos der Sterblichkeit diese Bitte nicht fruchtlos macht.

Bey dem Ottfried sowohl ther Loz, als auch thie Lozza, im Polnischen und Böhm. Los. Die meisten andern Sprachen und Mundarten haben statt des Zischlautes das verwandte t, bey dem Ulphilas Hlauts, Niedersächs. Laut, Lott, Angelsächs. Hlot, Hlyt, Engl. Lot, Dän. Lod, Schwed. Lott, Isländ. Lut, Hlut, Ital. Lotto, Franz. Lot, im Bretagnischen Laut, Laot. Der Begriff des Zufalles oder Zufallens scheint in diesem Worte der herrschende zu seyn, so daß es zu denjenigen Wörtern gehören würde, welche eine geschwinde Bewegung bezeichnen, dergleichen plötzlich, Fleiß, leicht, flattern ꝛc. ꝛc. sind. Im Schwedischen ist ljuta, so wohl bekommen, als auch geschehen, sich zutragen, welches aber von Lut, Lott, das Los, abgeleitet wird. Da indessen die Stäbe die ältesten Werkzeuge des Losens waren, und auch das besonders im Niederdeutschen übliche Kabel, das Los, allem Ansehen nach von Kafel, ein Stab abstammet, so steht es dahin, ob unser Los nicht auf ähnliche Art von Leiste, Latte, Lode ꝛc. ꝛc., welche insgesammt einen langen dünnen Körper bedeuten, entstanden seyn könne. — S. Adelungs Wörterbuch ꝛc. ꝛc. im Art. Los.

Adelung schreibt dieses Wort übrigens Los, weil die Verdoppelung des o erst in neueren Zeiten entstanden ist, und sie ihm hier, wie überhaupt unnöthig scheint.

Loosa, diesen Nahmen führt in mehreren botanischen Werken eben die Pflanzengattung, die im Art. Loase, oben S. 1. angeführt ist.

Loosdrecht, ein Amt in Südholland, worin die Dörfer Alt- und Neu-loosdrecht liegen.

Loosdreyer, der, ist ein Dreyer, den diejenigen Handwerker von einer Profession, die die Märkte beziehen, zur gemeinschaftlichen Zeche geben, wenn sie zusammen kommen, um über die Stellen auf dem

dem Markte, die jeder mit ſeiner Bude einnehmen ſoll, das Loos zu werfen.

Loosduinen oder **Loosduynen**, ein ſchönes Haus bey dem Haag in Holland, welches zur Hälfte dem Erbſtatthalter gehörte. Von dieſem Orte erzählt man die bekannte abgeſchmackte Fabel, daß Margaretha, Gemahlinn des Grafen Hermanns von Henneberg 1276 hier 365 Kinder auf einmahl geboren habe. Zum Beweiſe zeigt man in der Kirche noch die zur Taufe gebrauchten beyden Becken, die mit einer lateiniſchen Inſchrift verſehen ſind. Nach der Fabel hat die Gräfinn einer Bettlerinn, die mit Drillingen niedergekommen iſt, den Vorwurf gemacht, daß ſie mit mehreren Männern zu thun gehabt haben müſſe; worauf dieſe, im Gefühle ihrer Unſchuld, der Gräfinn gewünſcht haben ſoll, daß ſie ſo viele Kinder wie Tage im Jahre gebären möchte.

Looſen, ein verb. regul. neutr. mit dem Hülfsworte haben, von dem Hauptworte **Loos**, das loos werfen, durch das loos entſcheiden. Um etwas looſen. Zwey Miſſethäter, von welchen einer hängen ſoll, looſen laſſen. looſen iſt ſo wie das Hauptwort loos ein allgemeiner Ausdruck, welcher nur überhaupt die Wahl oder Entſcheidung einer Sache durch das Ungefähr bezeichnet, die Art und Weiſe aber unbeſtimmt läßt. In beſonderen Fällen ſind auch beſondere Ausdrücke üblich, dergleiche ſpielen, würfeln, ziehen ꝛc. ſind. Das Hauptwort die **Looſung** iſt nur in den Zuſammenſetzungen **ausloosen** und **verloosen** üblich. Sonſt ſagt man ſtatt **Looſung** auch das **Looſen**.

Im Böhmiſchen loſowani. Ehedem war es auch für vorherbedeuten, und Verlooſung für Vorbedeutung üblich, wovon **Friſch** einige Beyſpiele angeführt hat.

Loosische Pflanze, s. Loase, oben, S. 1.

Looskanne oder Loskanne, s. Lase, Th. 65. S. 116.

Loosplatz, s. Losplatz.

Loosstöcke, diejenigen Stöcke, die auf den Chausseen aufgesteckt werden, um damit jeden Antheil zu bezeichnen, den eine Dorfschaft zu bearbeiten oder auszubessern hat. Deshalb wird auf jedem Loosstocke der Nahme des Orts mit der demselben zukommenden Ruthenzahl bezeichnet.

Loosung, die, s. unter Loosen, oben, S. 651.

Loostopf, ein Behältniß in der Gestalt eines Topfes, welches gewisse körperliche Zeichen enthält, etwas ungefähres zu bestimmen.

Looszettel ist so viel als loos in der ersten Bedeutung des Worts, in der Gestalt eines Zettels.

Loote, die, ist eine in einem spitzen Winkel an eine Stange befestigte, breite hölzerne und vorn mit Eisen beschlagene Schaufel, womit der Moder oder Schlamm aus Teichen, Canälen und Flüssen heraus gezogen wird.

Lootins, waren eine Art leichter Reuter, die Tippo Behador in seinen Kriegen mit der englisch-oslindischen Compagnie zu gebrauchen pflegte. Sie ritten sehr gute Pferde, führten einen, auch wohl zwey Säbel, aber selten Pistolen. Sie dienten aber ohne Sold und waren eigentlich eine privilegirte Gesellschaft Spitzbuben, die Tippo aus guten Gründen beyzubehalten für gut fand. — S. Hannöver. Magaz. 1785. Col. 529.

Loots, Lootsbarke, Lootsengeld, Lootsgeld, Lootsmann ꝛc. ꝛc. s. unter Lothsbarke, Lothsengeld ꝛc. ꝛc.

Loote, Loos, s. Loen, oben, S. 647.

Lop,

Lop, eine große Sandwüste in Asien, die einen Theil der Mongoley, Bucharey ꝛc. ꝛc. einnimmt, gewöhnlicher aber **Kobi** oder **Schamo** heißt.

Lopar, so nennt Fabri in der jetzigen 7ten Auflage seines Handbuchs der neuesten Geographie eine Handelsstadt in Rußland, und zwar in dem Slobotsde-Ukrainischen oder dem sonstigen Charkowschen Gouvernement, die 1532 Häuser, 10740 Einwohner, 10 Kirchen, 2 Klöster, in deren einem ein Gymnasium ist, und jährlich vier ansehnliche Märkte hat. Nach Heym's *) Angabe muß dieses die Stadt Charkow, die an den Flüssen Charkowa und Lopan, unter 49° 59′ 23″ N. B. und 53° 35′ O. L., 706 Werste von Moskwa liegt, selbst seyn, die eigentlich aus drey Theilen, der sogenannten Stadt, Salopan, (der jenseit der Lopan gelegene Theil) und Sacharchkow besteht.

Lopari, s. Lappländer im Art. Lappland, Th. 64. S. 741.

Lopau, ein kleiner Fluß im Herzogthum Lüneburg, fällt unter Wolfenbüttel und Oldendorf in die Luhe.

Lope Gonsalva, oder **Lopo Gonsalvo**, ein Vorgebürge in Guinea in Afrika, wovon das daran liegende Land öfters benannt wird, weil man von seiner Einrichtung noch wenig weiß. Das Vorgebirge liegt ungefähr dreyzehn Meilen südwestlich von der Mündung des Flusses Gabon, ist niedrig und mit Wald bedeckt, und wird häufig von den Sefahrenden besucht, die hier Lebensmittel und andere Bedürfnisse einnehmen. Lo-

*) Versuch einer vollständigen geographisch-topographischen Encyklopädie des Russischen Reichs. Göttingen 1796. S. 123.

Lopez, Lopeziana Radix, oder Lopez-, so wie Lopezia-Wurzel, ist eine holzige Wurzel von 1—2 bis 8 Zoll dick mit ziemlich dicken Zweigen, die erst in neueren Zeiten in Europa bekannt geworden ist, und ihrer Kraft wegen, hartnäckige Bauchflüsse zu stillen, als Arzney gebraucht wird. Auswärts ist sie mit einem dünnen blassen Häutchen überzogen, unter dem eine grobe, runzlige, dunkelbraune, weiche und gleichsam wollige Rinde liegt. Hierauf folgt das Holz, welches weich und schwammicht ist, und ein hartes, dichtes und röthlich weißes Mark einschließt. Sie hat weder Geschmack noch Geruch. Einige geben vor, daß der Baum, von dem sie kommt, der aber noch ganz unbekannt ist, in Goa zu Hause sey, von da nach Malacka und von hier nach Batavia zum Verkaufe gebracht werde; andere sagen dagegen, daß sie nur in Malacka wachse, und durch die wechselsweise Handlung so wohl nach Goa an die Portugiesen, als auch nach Batavia geschafft werde. Sie stand sonst in einem sehr hohen Preise, der aber seit verschiedenen Jahren schon sehr gefallen ist. Man erhält sie durch die holländisch-ostindische Compagnie, welche dieselbe bey den gewöhnlichen Auctionen ausbietet. Den Nahmen hat sie von Johann Lopez, einem Portugiesen, durch den sie zuerst bekannt wurde.

In Indien stößt man sie zu Pulver und gibt sie täglich 3—4 mahl zu 15—30 Grän in Diarrhöen, besonders wenn sie von Schwäche der Eingeweide herrühren.

Lopezie, Lopezia, ist eine in neueren Zeiten in Mexico entdeckte Pflanzengattung, die in die 1ste Ordnung der 1sten Classe des Linn. Pfl. Syst. gehört, von der aber nur eine, sich durch beson-

dere Eigenschaften nicht auszeichnende Art, die Lopezia mexicana Jacq. bekannt ist.

Lopf, der, im Plur. die Löpfe, auch Lopp und im Plur. Löppe, ein Zahlmaß im Braunschweigischen, das insbesondere bey dem Garn vorkommt, und in den Kauflopf und Werklopf unterschieden wird. Ein Kauflopf hat 900, und ein Werklopf 1000 Haspelfaden.

Lophantus, der Beynahme einer Art Hopp. S. diesen.

Lophius, eine Fischgattung, davon Th. 15. S. 182. im Art. Frosch eine Art erwähnt ist. Das übrige sehe man im Art. Seeteufel.

Lopo Gonsalvo, s. Lope Gonsalva, oben, S. 653.

Lopp, s. Lopf.

Löppa bedeutet im Hennebergischen eine hölzerne Wasserkanne mit Handgriff und Deckel.

Löppen ist ein Ausdruck in der Jägersprache, womit einige die auf Leiten und Rängen einzeln stehenden Bäume, auch diejenigen Kröpfe bezeichnen, welche auf einem Holzschlage gelassen werden.

Loppia, eine kleine Provinz im Lande der Samojeden, jenseit des Oby im asiatischen Rußlande.

Lopshorn, s. Th. 79. S. 404. im Art. 2. Lippe. Von dem fürstlich lippeschen Sommer-Gestüte daselbst, s. von Bouwinghausen Taschenbuch für Pferdeliebhaber ꝛc. ꝛc. auf das Jahr 1794. S. 39.

Loquela, s. Sprache.

Loquet, s. Klinke, Th. 40. S. 594.

Loquets, die Abgänglinge bey dem Stockfischhandel, s. Ausschuß, Th. 3. S. 250.

Loquis-à-cul-noir, eine Art Glasperlen, welche die Europäer zum Handel auf der afrikanischen Küste besonders am Senegal gebrauchen. Sie

sind

sind walzenförmig, etwa 5 Linien lang und 2 breit. Ihr Grund ist roth, mit schwarzen Ringeln um die Oehre.

Lora, eine Herrschaft im Obersächsischen Kreise, welche nebst Klettenberg die den Fürstenthum Halberstadt einverleibte Grafschaft Hohnstein ausmacht, und von dem Bergschloß Lora, in dem Amte gleiches Nahmens ihre Benennung hat.

Lora, s. 1. Lauer, Th. 65. S. 829.

Loranthus, s. Riemenblume.

Lorbeere, die, die Frucht des gemeinen Lorberbaums, Laurus nobilis Linn., S. im gleich folgenden Art.

Lorber, der, des—s, im Plur. wie im Nom. des Sing., oder **Lorberbaum**, im lat. Laurus, Engl. the Bay-tree, Franz. le Laurier, ist zuvörderst ein in Italien, Griechenland ꝛc. ꝛc. wachsender Baum, Laurus nobilis Linn., der schon aus dem Alterthume bekannt ist; dann belegt man mit diesem Nahmen aber auch eine ganze Pflanzengattung, zu der verschiedene berühmte und nützliche Bäume gerechnet werden. Nach dem linnéischen Systeme gehört diese Gattung in die erste Ordnung der neunten Classe, und hat folgende Kennzeichen: Der Kelch fehlt. Die Blumenkrone hat sechs kelchartige Blumenblätter, von welchen drey wechselsweise mehr auswärts stehen. Der Fruchtknoten ist mit einem Honigbehältnisse umgeben, welches aus drey zweyborstigen Drüsen besteht. Die innern Staubfäden haben ebenfalls kleine Drüsen. Die Steinfrucht ist einkernig. Die Blüthen sind übrigens bey den verschiedenen Arten dieser Gattung bald von vermengten, bald von ganz getrennten Geschlechtern, überdieß in der Anzahl der Staubfäden, deren Zahl bey den mehrsten sonst 9 ist, so wie auch in Beschaffenheit

heit der Blumenkrone verschieden. — Die merkwürdigsten Arten sind folgende.

1. Zimmt-Lorber. Laurus *Cinnamomum*, foliis trinerviis ovato-oblongis, nervis versus apicem evanescentibus. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. Tom. II. P. I. p. 477. Cinnamomum s. Canella zeylanica. Bauh. pin. 408. Cassia cinnamomea. Herm.

Dieser Baum hat eyrund-längliche Blätter mit drey Rippen, welche sich gegen das Ende des Blattes hin verlieren. Man nennt ihn auch Canel-Baum, und man bekommt von ihm die berühmte und bekannte Zimmetrinde, welche insgemein auch schlechthin Zimmt oder Canel, feiner oder edler Zimmt genannt wird. Bey den Engländern heißt der Zimmtbaum Cinamom tree; bey den Holländern Caneel-boom; die Franzosen nennen den Zimmt Canelle, und die Spanier Canola. Der wahre Zimmtbaum scheint eigentlich auf der Insel Zeylon zu Hause zu seyn, wiewohl man ihn auch in Sumatra, Borneo und andern Inseln von Ostindien so wohl, als in Malabar und sonst auf der festen Küste antrifft. Auch wächst er, wie es der Herr Prof. Jacquin entdeckt hat, in Westindien auf der Insel Martinique wild; und nach Millers Zeugniß wird er jetzt in den meisten englischen Colonien in Amerika gepflanzt.

Auf der Insel Zeylon, wo man nicht nur den Zimmt-lorber in der größten Menge antrifft, sondern auch den besten Zimmt von demselben bekommt, wird dieser Baum von den Einwohnern Coronde oder Kurundu genannt. Es gibt aber verschiedene Sorten desselben, wovon insonderheit folgende neun bekannt sind, welche bey den Eingebornen ihre besonderen Nahmen haben. Die 1ste

Sorte, welche sie Rasse Coronde nennen, ist der angenehmste Zimmt, und wird für den besten gehalten. — Die 2te, Cahette Coronde, ist bitter und zusammenziehend. Die 3te, Cappare Coronde, riecht und schmeckt stark nach Kampfer. Die 4te, Welle Coronde, oder Sandcanel, weil man beym Kauen gleichsam etwas sandichtes darin spürt. Die 5te, Sewel Coronde, führt etwas schleimichtes bey sich. Die 6ste, Nieke Coronde. Die 7te, Dawel Coronde, hat einen stachlichten Stamm. Die 8te, Katte Coronde, aus deren Holze allerley Gefäße und Trommeln gemacht werden. Die 9te, Mael Coronde, oder blühender Canel, weil sie beständig Blüthen trägt. Die Rinde dieser letztern kommt in Ansehung ihrer Eigenschaften der ersten und besten Sorte sehr nahe. — Diese neun Sorten hat der ältere Burmann in dem Anhange zu den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1727 beschrieben und abgebildet, woraus man sieht, daß sie sich merklich von einander unterscheiden.

Auf der Insel Zeylon wachsen die besten und meisten Zimmtbäume hauptsächlich auf dem südlichen und westlichen Theile der Insel, zwischen den Flüssen Chilauw und Waluwe, wo man ganze große Wälder davon antrifft. Der Baum hat daselbst gemeiniglich die Größe eines Oehlbaums oder Pflaumenbaums, und blühet im Januar mit weißlichen geruchlosen Blumen, worauf mit der Zeit oliven- oder eichelförmige Früchte folgen, die unten von dem Kelche umgeben, und anfänglich grün sind, hernach roth und zuletzt schwarz werden, und einen gewürznelkenähnlichen Geruch haben. Die Wurzel des Baums hat einen starken Kampfergeruch. Seine Blätter, wenn

sie

sie noch ganz jung sind, und erst ausschlagen, haben eine schöne purpurrothe Farbe, und werden erst hernach grün; wenn man sie zerreibt, so geben sie einen Geruch von sich, der gleichsam aus einem Gewürznelken- und Wachholdergeruche vermengt ist. Der Stamm und die Aeste haben eine doppelte oder eigentlich dreyfache Rinde. *) Die äußere ist grau und ohne Geruch und Geschmack, die zwey innern aber, welche sehr fest zusammen hangen, machen den Zimmt aus, wiewohl das aromatische, flüchtige und wohlriechende Oeyl, nur allein in der innersten dünnen Rinde seinen Siß hat, die sich aber von der andern, welche beym Austrocknen auch davon durchdrungen wird, nicht absondern läßt. Diese Bäume müssen aber ein gewisses Alter haben, ehe ihre Rinde zur rechten Reife gelanget. Denn diejenigen, die in Thälern wachsen, wo ein trocknes, sandiges und zartes Erdreich ist, sind nach dem fünften Jahre vollkommen; die andern aber, welche in einem feuchten und lehmigen Boden stehen, müssen 7 — 8 Jahr alt werden, ehe ihre Rinde reif und zum Abschälen tauglich ist. Ueberdieß bleibt auch bey einigen Bäumen die Rinde länger, nähmlich bis ins 15 oder 16te Jahr gut; bey andern aber, die in einem schlechtern Boden stehen, verliert sie die Eigenschaften, welche zu ihrer Güte erfordert werden, eher. Die Stämme werden nähmlich nach Verfluß gewisser Jahre endlich bey allen dicker, die Rinde verliert die Süßigkeit und das Annehmliche ihres aromati-

*) Bey allen Bäumen besteht das, was das eigentliche Holz bedeckt, außer der dünnen Oberhaut, epidermis, aus drey verschiedenen Substanzen, der Rinde, cortex, dem Baste, liber, und dem Splinte, alburnum.

schen Geschmacks, nnd wird so dick, daß sie sich beym Trocknen nicht mehr zusammen rollet.

Nach dem Abschälen der Rinde, welches gewöhnlich von gewissen, dazu gedungenen Personen jährlich im May vorgenommen wird, sterben zwar die entblößten Bäume ab, da aber, wenn man den Stamm abhauet, bald hernach aus der Wurzel viele junge Zweige ausschlagen, welche nach fünf oder sechs Jahren zu Bäumen von gehöriger Größe und mit einer tauglichen Rinde versehen, aufwachsen, überdieß auch aus den Früchten, welche theils von selbst abfallen, theils auch von gewissen Tauben, welche sie fressen und ihre Jungen damit futtern, ausgestreuet werden, viele junge Bäume entstehen: so hat man in Zeylon nicht wohl jemahls einen Mangel an Zimmtbäumen zu besorgen. Es versichern auch einige neuere Reisende, daß man nur die dreyjährigen Aeste abhaue, um die Rinde von denselben abzuschälen, wodurch der übrige Baum unbeschädigt bleibe, und daß dieses zweymahl des Jahrs, im May und im Winter geschehe. Die abgeschälte Zimmtrinde wird, nachdem man sie von der äußern grauen Rinde abgelöset hat, in die Sonne gelegt, wo sie nach und nach trocknet, und sich in lange, dünne, braune Röhren zusammen rollet, unter welcher Gestalt sie alsdann eingepackt und nach Europa verschickt wird.

Von den Kräften des Zimmts und seiner verschiedenen Anwendung, so wie von den Zimmtblumen, wird im Art. Zimmt gehandelt werden, da diese Materie an mehreren Stellen der Encyklopädie dahin verwiesen ist, weil die mehrsten sie dort zuerst suchen werden. Zimmtwasser sehe man Th. 79. S. 597. im Art. Liqueur.

Aus

Aus den Wurzeln des Zimmt lorbers bereitet man einen Campher und ein Campheröhl und aus seinen Früchten ein Wacholderöhl, welches alles aber mit einiger Einschränkung zu verstehen ist. Die Wurzeln geben in der That ein Oehl, welches sehr nach Campher riecht, und ein grosses herzstärkendes, wind- und harntreibendes Mittel ist, auch äußerlich bey podagrischen Schmerzen ungemein dienlich seyn soll; aber der darin enthaltene Campfer, den man nebst diesem Oehl durch die Distillation bekommen kann, ist von dem gemeinen Campher sehr verschieden, und besteht in kleinen Blättchen oder Krystallen, hat einen sehr angenehmen Geruch, und ist so selten, daß man ihn meist in Indien, zum Gebrauche der Vornehmsten des landes, behält. Dergleichen campherartige Producte liefern überdieß auch eine Art von Ingwer, Krausemünze und noch einige andere zeylanische Gewächse.

Die Früchte des Zimmt-lorbers geben durchs Kochen und Auspressen ein Oehl, welches weiß und ziemlich dick ist, und bey der ostindischen Compagnie Zimmt- oder Caneelwachs genannt wird. Vormahls wurden aus diesem sehr wohlriechenden Caneelwachse für den König von Candea, einer der vornehmsten Provinzen in Zeylon, lichter gemacht, die man sonst nirgends als bey seinem Hofe gebrauchen durfte. Die Indianer gebrauchen dieses Caneelwachs innerlich, wenn sich jemand durch Fallen, Stoßen oder sonst beschädigt hat; auch geben sie es zu einem oder anderthalb Quentchen wider die rothe Ruhr. Die Haut, wenn man sie damit bestreicht, wird davon glatter, zarter und schöner, als von irgend einer andern Pomade oder Schminke.

Aus den Blättern des Zimmt-Lorbers, welche sehr wohlriechend sind, erhält man durch die Distillation ein Oehl, welches bitterlicht ist, und einen aus Gewürznelken und Zimmtöhl zusammengesetzten Geruch hat. Es wird bey Kopfweh, das von schwachem Magen herrührt und in andern ähnlichen Uebeln als ein bewährtes Hülfsmittel gebraucht. — Das Holz des Baums dient in Zeylon zum Brennen.

Man muß sich übrigens wundern, daß die holländisch-ostindische Compagnie so lange ein Monopol mit dem Zimmte getrieben hat, da man ihn doch außer Zeylon noch in mehreren ostindischen Ländern, und, wie oben gesagt, auch auf der Insel Martinique wild findet. Wahrscheinlich ist dieses dem günstigen Vorurtheile zuzuschreiben, das man einmahl seit vielen Jahren für den Zeylonschen Zimmt hatte, welches aber nicht ausschließlich gegründet ist, da unter andern Jacquin erzählt, daß alle Kaufleute, denen er Proben von dem Martiniqueschen und Zeylonschen Zimmte neben einander vorlegte, den ersteren seines angenehmen Geschmackes wegen für Zeylonschen, und den Zeylonschen für Martiniqueschen Zimmt gehalten haben. Wenn er es aber vorher sagte, weches Zeylonscher und Martiniquescher Zimmt war, fand jeder den letzten schlechter als den erstern.

Von einem Baume, den einige für eine Spielart des Zimmt lorbers halten, der auf Malabar wächst, und Katou-Karva genannt wird, sollen nach Linné's Meinung diejenigen Blätter kommen, welche man in den Apotheken unter dem Nahmen Indianisch Blatt, Folia Indi, Folia Malabathri oder Tamalapatri, Folia Canellae sylvestris malabaricae, franz. Feuille indienne fin-

findet, und heutzutage noch unter den Theriak, Mithridat und andere alte Compositionen genommen werden. Dieser Baum übertrifft den Zimmtlorber an Höhe und Größe. Seine Blätter sind länglich rund und zwey Spannen lang und ungefähr zwey Querhände breit und haben auch drey der länge nach laufende dicke Rippen. Er wächst an Bergen und hat beständig grüne Blätter. Er blühet im Julius und August mit kleinen weißlichgrünen, geruchlosen Blumen, welche an den Enden der Zweige sitzen, und worauf kleine Beeren folgen, welche so groß sind als Johannisbeeren. In Indien gebraucht man die Blätter von diesem Baume zu Bädern wider Gliederschmerzen und das Decoct von der Rinde seiner Wurzeln mit Cardamomen und Muscaten-Nuß innerlich wider Bauchschmerzen. Die Rinde des Stammes heißt bey den Indianern Syndok, ist zimmtfarben und sehr dick. Ihr Geruch und Geschmack aber kommt mit den Gewürznelken überein, auf der Zunge ist sie hitzig und scharf und nicht sonderlich angenehm. Diese Rinde wird in Indien zuweilen anstatt der Rinde des Culilaban-lorbers verkauft. — Houttuyn linnéisches Pflanzen System. Th. I. S. 505. u. flg.

2. Cassien-Lorber. Laurus *Cassia*, foliis triplinerviis lanceolatis. Linn. Spec. Plant. ed. Willd. T. II. P. I. p. 477. Cinnamomum perpetuo florens, folio tenuiore acuto. Burmann. Fl. Zeyl. 63. t. 28. Laurus Canella, Miller Dict. n. 12. Cassia lignea. Blackw t. 319.

Dieser Baum hat lanzettförmige mit drey Rippen versehene Blätter, und wächst hauptsächlich in Sumatra, Java und Malabar. Man nennt ihn gewöhnlich auch Cassien- oder Nut-

terzimmtbaum, und er unterscheidet sich von dem Zimmt-Lorber besonders durch seine Blätter, welche dünner, lanzettförmig, schmahler und spitzer, und auf der untern Seite mit einem blauen Staube bedeckt sind. Man bekommt von diesem Baume diejenige Rinde, welche in den Apotheken unter dem Nahmen Mutterzimmt, wilder Zimmt, Cassienrinde ꝛc. ꝛc. bekannt ist, wovon man den Art. Cassienrinde Th. 7. S. 707. nachsehen kann. Der Baum wird 24 bis 30 Fuß hoch. Die Blumen kommen in starken Büscheln in den Winkeln der Blätter hervor. Die Wurzel riecht nach Campfer.

3. Campfer Lorber. Laurus *Camphora*, foliis triplinerviis lanceolato-ovatis Linn. l. c. p. 478. — S. Th. 7. S. 559. u. flg.

4. Culilaban-Lorber. Laurus *Culilaban*, foliis triplinerviis oppositis. Linn. l. c. p. 478. Cortex caryophylloides Rumph. amb. 2. p. 65. t. 14.

Bey diesem Baume, der entgegengesetzte dreyrippige Blätter hat, ist man noch ungewiß, ob er zu der Gattung der Lorbern gehöre, da seine Blumen noch nicht gehörig untersucht sind. Nach Rumphs Beschreibung findet man ihn in Amboina, und er hat einen hohen und geraden Stamm, der oft an 2 Schuh im Durchmesser hält. Die Blätter sind lanzettförmig, gestielt, etwa spannen lang, und haben viele Aehnlichkeit mit den Blättern des Zimmt- oder auch des Cassien-lorbers. Der Geschmack derselben ist zwar auch zimmtartig, hat aber noch etwas eignes aromatisches. Die Aeste steigen ziemlich gerade in die Höhe, und haben viele grüne Zweige. Aus den Blättern bereiten die Indianer durch die Distillation ein Oehl, welches mit dem, das

man

man aus der Rinde bekommt, einerley Eigenschaften und Kräfte haben soll. Die Früchte zeigen sich im April, und sind länglichrunde eichelförmige Beeren, welche mit dem untern Theile in einem kleinen sechseckigen Kelche festsitzen, und unter einer fleischigen Haut einen gespaltenen, dunkelrothen, harten Kern enthalten, wie die Früchte des gemeinen Lorbers. Die äußere Rinde ist weißgrau, die innere zimmtfarben. Diese wird von der äußern getrennt, und ist seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa unter dem Nahmen bitterer Zimmt als ein beliebtes Gewürz bekannt, worüber der Art. Coulilawan, Th. 8. S. 407. nachzusehen ist.

Die Wurzeln dieses Baums haben einen süßlichten Geschmack, der zugleich ein wenig scharf, und dem Geschmacke der Gewürznelken ähnlich ist. Wegen ihrer Aehnlichkeit, die sie mit dem Sassafras-Holze, sowohl in Ansehung der Farbe und Substanz, als des Geschmacks haben, werden sie zu Batavia öfters anstatt dieses Holzes in eben den Krankheiten und mit gleichem Nutzen gebraucht. Doch ist die fenchelartige Süßigkeit bey dem Sassafras-Holze ein wenig stärker, und die Culilawan-Wurzeln haben hingegen zugleich einen gewürznelkenartigen Geschmack, welchen das Sassafras-Holz nicht hat, und sind daher auch hitziger als dieses.

5. Berg-Lorber. Laurus *montana*, foliis triplinerviis ovato-acuminatis perennantibus, floribus racemoso-paniculatis. Linn. l. c. p. 478.

Dieser vom Herrn Swartz auf den Gebirgen von Jamaica entdeckte Baum kommt dem Campfer-lorber in der Gestalt sehr nahe, nur

sind die Blätter dicker und auf der untern Seite glänzend.

6. Grünholziger Lorber. Laurus *Chloroxylon*, foliis trinerviis ovatis coriaceis: nervis apicem attingentibus. Linn. l. c. p. 478. — Diesen Baum hat Browne in Jamaica entdeckt. Er hat das Kennzeichen, daß die Rippen der Blätter ganz bis an die Spitze durchlaufen, und daß seine Blumen einzeln auf einfachen Stielen stehen.

7. Graugrüner Lorber. Laurus *glauca*, foliis nervosis lanceolatis perennantibus, ramulis tuberculatis, floribus solitariis, Linn. l. c. p. 478. Thunb. Fl. Japon. 173. Thons. Kaempf. Amoen. 770.

Dieser Baum wird in Japan, besonders bey Nagasacki daselbst gefunden. Die Blätter sind lanzettförmig, rippig, und haben eine verlängerte, doch vorne stumpfe Spitze. Sie sind 2 Zoll lang, oben blaßgrün, unten graugrün und glatt. Die Blumen sind ganz kurz gestielt, und befinden sich einzeln unter den Blättern. Sie bringen eine saftige Steinfrucht, die glatt, schwarzblau und von der Größe einer Erbse ist. Das Oehl, welches man aus diesen Früchten preßt, wird nach Thunbergs Zeugniß in Japan zum Lichtergießen gebraucht.

8. Aetzender Lorber, Laurus *caustica*, foliis ovalibus rugosis perennantibus, floribus quadrifidis. Linn. l. c. p. 479. Llithi. Feuill. peruv. III. p. 30. t. 23.

Dieses ist ein giftiger Baum, den man in Chili findet. Seine Blätter sind eyrund, netzförmig-aderig und ausdauernd. Die Blumen viertheilig. — Eine ausführlichere Nachricht findet

det man in Molina's Beschreibung von Chili, S. 151.

9. Gemeiner Lorber. Laurus *nobilis*, foliis lanceolatis venosis perennantibus, floribus quadrifidis, dioicis. Linn. l. c. p. 479. Mill. Dict. n. 1. Scopol. Flor. Carn. ed. II. n. 474. Laurus vulgaris. Bauhin. Pin. 460.

Die Blätter dieses in Europa ziemlich bekannten Baums sind lanzettförmig, glatt, steif und perennirend, sie haben aber nicht drey Rippen, wie die vorhergehenden Lorberarten, sondern nur eine Mittelrippe, welche auf beyden Seiten verschiedene Adern von sich gibt. Sie stehen auf kurzen Stielen und ohne gewisse Ordnung an den Zweigen, und sind $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll lang. Die Blumen und Früchte wachsen auf einfachen, kurzen Stielen, zu zwey, drey auch vier beysammen in den Winkeln der Blätter, und die Geschlechter sind ganz getrennt, so daß er keine Zwitterblumen, sondern auf einigen Stämmen lauter männliche, auf andern aber bloß weibliche hervor bringt. Diese Blumen bestehn meistens aus vier blaßgelben Blumenblättern, und die männlichen haben eine ungleiche Zahl von Staubfaden, nähmlich 8 — 14. Auf die weiblichen Blumen folgen länglich runde schwarze Früchte, welche keinen Kelch haben, und ungefähr so groß sind als kleine Kirschen, und unter einer dünnen Haut einen gespaltenen Kern einschließen.

Der gemeine Lorberbaum wächst nicht nur in Asien und Griechenland, sondern kommt auch in den südlichen Ländern von Europa, in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, dem nördlichen Afrika und den Canarischen Inseln sehr häufig so wohl in den Wäldern als in den Gärten in freyer Luft fort. Er blühet in diesen Ländern im

May, und bekommt im October reife Früchte. In Holland, England, Deutschland und andern kältern Gegenden kann man ihn nur in den Gärten, wo er genug beschützt ist, oder in Gewächshäusern ziehen. *)

Im Griechischen heißt der Lorberbaum Daphne; **) bey den Arabern Gaue oder Gar; im lateinischen Laurus; bey den Spaniern Laurel; bey den Italienern Lauro oder Lauriero; bey den Franzosen Laurier; bey den Engländern Lauvel-tree; und bey den Holländern Laurierboom. Der weibliche Lorberbaum wird von den Engländern noch Bay-tree, und von den Holländern Bakelaar genannt, welchen Nahmen die letztern auch seinen Früchten geben.

Diese Früchte, welche insonderheit in den Apotheken gebraucht werden, heißen insgemein Lorbeeren, Baccae Lauri, und bey den Franzosen Bayes de Laurier. Sie enthalten ein doppeltes Oehl, das eine nähmlich, das man durch die Distillation bekommt, ***) ist flüchtig, subtil, hell und von einem starken Geruch und scharfen Geschmack; das andere aber, welches man durchs

*) Zu Heidelberg findet man ihn spaliermäßig gezogen, wo er zu Stämmen von 7—8 Fuß Höhe gewachsen ist; nur muß er im Winter zu Boden gelegt, und mit Dung bedeckt werden.

**) Nach den mythologischen Fabeln wurde ein Mädchen Nahmens Daphne von dem Apollo geliebt, und da sie vor ihm flohe, in den Lorberbaum verwandelt.

***) Man kann das ätherische von dem fetten Oehle auch dadurch scheiden, daß man höchst rectificirten Weingeist aufgießt, der jenes auflöset, dieses aber zurücklässt. Das rückständige weiße und feste Oehl pflegt man Corpus pro Ballamo zu nennen.

durchs Kochen und Auspressen erhält, und welches der gemeine Mann Loröhl nennt, ist dick, von der Consistenz der Butter, ein wenig körnig, grünlich, fett und ohne Schärfe. Das erstere ist hitzig, stärkend und zertheilend, das andere aber hat mit andern fetten Oehlen einerley Eigenschaft. Beyde Arten erhält man vorzüglich aus Spanien und einigen andern Gegenden des wärmeren Europa, wiewohl sie sich auch hier zu lande aus den Früchten, wenn diese schwarzbraun, voller Oehl und nicht schimmlich sind, bereiten kann. Das ätherische Oehl ist überhaupt viel stärker, weshalb man bey seinem Gebrauche vorsichtiger seyn muß, und es in der Arzeney seiner stark treibenden Wirkung wegen fast verdächtig geworden ist. Man gebraucht es bey sogenannten kalten Naturen, wider die Blähungen, Colik, Mutterbeschwerden, und dergleichen Zufälle. Aeußerlich ist es ein nervenstärkendes und kräftig zertheilendes Mittel, und wird bey Lähmungen, dem Hüftweh u. dgl. Krankheiten gerühmt. Die Krätze wird damit vertrieben, wenn die damit behafteten Theile mit dem Oehle bestrichen, und hierauf gegen ein Kohlenfeuer erwärmt werden, wobey der innere Gebrauch zweckdienlicher Mittel aber nicht vernachlässigt werden muß, weil die Schärfe sich sonst anderwärts hinwendet, und ein viel größeres Uebel verursacht.

Das andere Oehl, welches man durchs Auspressen erhält, entweder nachdem man die Früchte mit Wasser gekocht, oder sie auch ohne sie zu kochen, nur zerstoßen oder zerrieben hat, ist viel schwächer als das vorhin erwähnte, und wird nur zu Klystieren gebraucht, oder mit andern Salben vermischt, und zum äußerlichen Gebrauche mehr bey Thieren als bey Menschen angewendet.

Mit

Mit dem Lorberöhl reibt man auch die Wände oder das Getäfel der Zimmer, um das Ansetzen der Fliegen und Mücken zu verhüten. S. im Art. Fliege, Th. 14. S. 238.

Die so genannten Lorbeeren dienen dazu, schleimichte Säfte aufzulösen, und wenn aus dieser Ursache die monathliche Reinigung fehlt, können sie nützlich seyn. Auch werden sie unter die Jasserische Krätzsalbe gethan, und nach Cranz bey anfangender Wassersucht mit Nutzen gebraucht. — Bey der Viehseuche hat man ein halbes Quentchen Lorbeeren mit einer Handvoll Salz täglich gegeben, sehr dienlich befunden, wobey das Salz indessen anerkannter Maßen das mehrste gethan hat. *) In älteren Zeiten legte man ihnen große Kräfte bey, wovon man zum Theil etwas zurück gekommen ist. In der Küche werden die Lorbeeren wie der ganze Ingwer, mit dem Fleische gekocht, um demselben und der Brühe einen angenehmen Geschmack zu geben.

Die Blätter des gemeinen Lorbers sind gewürzhaft und haben fast eben die Kräfte, wie die Früchte, nur schwächer. Sie geben eine sehr gute Brandsalbe, wenn frisches Schweineschmalz siedend heiß darüber gegossen wird. Frisch aufgelegt dienen sie wieder die Wespen- und Bienenstiche, und mit Gerstenmehl wider hitzige Geschwulste. In Wein gesotten und davon getrunken rühmte man sie sonst als ein Mittel gegen Wassersucht und kalte Fieber. Ein Gemisch aus Lorbeeren selbst zu Pulver gestoßen, mit Baumöhl zu einer Salbe gemacht und warm in Leinwand gethan, und auf den Unterleib gelegt, dient bey

*) S. Han. Mag. 1767. S. 643. 645.

bey Schwangern wider die falschen Wehen, und bey Gebärenden die Geburt zu befördern und zu erleichtern. Das Decoct aus den Blättern ist ein Mittel wider Zahnschmerzen. In der Küche nimmt man sie nicht nur an Fleisch und Fischen zu gewürzten Brühen, sondern auch in die Wildpretspasteten und viele andere Speisen.*)

Der Lorberbaum war bey den Alten dem Apollo geheiligt, und die Lorberzweige gebrauchte man als Siegeszeichen und zur Krönung der Ueberwinder, so wie auch hernach zu Kränzen für Dichter und bey andern Ehrenbezeugungen, von welchen Gebräuchen noch jetzt verschiedene Sinnbilder und Redensarten ihren Ursprung haben.

Miller und andere unterscheiden den breitblättrigen und den gewelltblättrigen Lorberbaum als besondere Arten, und von dem letzteren wieder eine Spielart, deren Blätter am Rande nicht wellenförmig, sondern flach sind. Die angegebenen Merkmahle reichen aber nicht hin, besondere Arten daraus zu machen, sondern man kann diese genannten nur als Abänderungen des gemeinen Lorberbaums ansehen, die durch Kultur und andere Zufälle entstanden sind.

Die Vermehrung des Lorberbaums geschieht bey uns zuweilen durch die Frucht, welche, wenn man sie frisch erhält, in das Erdreich gesteckt wird; viel geschwinder aber durch die aus der Wurzel aufwachsenden Schößlinge. Wenn diese etwa Daumens dick sind, trennt man sie im März

*) Von dem Handel mit Lorberblättern, s. Engelbrechts Hamburg. Waarenberechnungen. II. 408.

Von dem Gärben des Leders mit den Blättern des wilden Lorberbaums in Corsica, s. den Art. Leder, Th. 68. S. 344.

März oder April von der Mutterpflanze, und setzt sie wenigstens 4 Finger breit in eine ziemlich fette Erde, welche ihnen am besten bekommt. Auch schneidet man junge Zweige ab, und pflanzt sie, nachdem man sie unten eingekerbt hat, in eine feuchte Erde ein. Im Winter bleiben die Lorberbäume mit den Citronen- und Pomeranzenbäumen im Gewächshause, da sie gegen die Kälte empfindlich sind, und leicht erfrieren, oder doch so sehr angegriffen werden, daß die Zweige lange wie abgestorben aussehen. Man hält sie in großen mit eisernen Reifen versehenen runden eichenen Kübeln, oder viereckigen Kasten, um sie darin bequem hin und her zu bringen. Im Sommer muß man sie öfters begießen, das starke Beschneiden ist ihnen aber nachtheilig, wenn man den Schnitt nicht sogleich mit Baumwachs verstreicht. Man kann sie in vielerley Figuren ziehen, und es gibt welche, die 20—24 und mehr Fuß hoch sind. Hat man kein Gewächshaus, so bringt man die Lorberbäume des Winters auch in nicht sehr kalten luftigen Kammern durch, nur muß man sie alsdann nicht viel begießen. Auch im Freyen hat man es öfters bey uns mit gutem Erfolge versucht, wenn sie eine geschützte Lage hatten und so viel möglich bedeckt wurden. Die Früchte werden bey uns aber nicht ordentlich reif.

Von der Ueberwinterung im Freyen s. Journal für die Gartenkunst. VI St. S. 302.

Eine Probe des Holzes findet man in Bellermann's Holzbibliothek N. 48. Auch sehe man Abbildung in und ausländischer Hölzer. III Heft. T. XVIII. N. 6.

10. **Madera-Lorber.** Laurus *indica*, foliis venosis lanceolatis perennantibus planis, ramulis tuberculatis cicatricibus, floribus race-

mo-

mosis. Linn. l. c. p. 480. Mill. Dict. n. 4. Wendland Observat. bot. p. 21. t. 3. f. 22.

Dieser Baum ist öfters mit der folgenden Art verwechselt worden, von welcher er doch sehr verschieden ist. Er heißt insgemein der **indianische Lorber**, und wird von einigen auch der **königliche Lorberbaum**, auch der **portugiesische Lorber** genannt. Die Engl. nennen ihn The royal bay, oder indian laurel; die Franz. Le Lauriel royal. Er wächst in Virginien, zu Madeira und auf den Canarischen Inseln wild, und wurde von da nach Portugal gebracht, wo er in so großer Menge gezogen worden ist, daß es nun scheint, als wenn er ursprünglich dort zu Hause wäre. In warmen Ländern wird er 30 bis 40 Fuß hoch. Seine Zweige stehn regelmäßig auf allen Seiten. Seine Blätter sind aderig, lanzettförmig, ausdauernd und flach, dabey dick, glatt und viel größer, als die des gemeinen lorberbaums, und haben eine hellgrüne Farbe. Die Blumen, welche auf einigen Stämmen bloß männlich, auf andern weiblich sind, haben eine weißliche Farbe. Die männlichen stehen in langen Büscheln beysammen. Die Früchte haben Aehnlichkeit mit den Früchten des gemeinen lorberbaums, sind aber größer. Die Rinde ist ein wenig zimmtartig; seine Blätter riechen wie die des gemeinen lorbers, und sind, wenn man sie kauet, anfänglich etwas bitter, hernach aber süß und zugleich ein wenig schleimig. Die Blattstiele und Zweige aber sind süßlicht, und geben beym Kauen im Munde einen ungemein häufigen und zähen Schleim, viel mehr noch als Quittenkerne, Flöhsamen u. dergl. — S. Houttuyn. Das Holz wird zu Hausgeräthen benutzt. Seit einiger Zeit bringen es die Engländer unter dem

Nahmen Madera Mahagoni und Sweet wood von Madera nach England, um es zu verarbeiten.

Bey uns kommt dieser schöne Baum nicht im Freyen fort, sondern muß, wie die Orangerie-Bäume, in Kübel gehalten, und des Winters in das Gewächshaus gebracht werden.

11. Advagdo-Lorber. Laurus *Persea*, foliis ovatis coriaceis transverse venosis perennantibus, floribus corymbolis. Linn. l. c. p. 480. Persea americana. Bauh. pin. 441.

Dieses ist ein sehr nutzbarer Baum, den man in den mittlern amerikanischen Gegenden, so wohl auf dem festen lande als auf den Inseln bey Dörfern und Städten wild und angepflanzt findet, indem man seine Früchte nicht nur zum Nachtische, sondern auch zum eigentlichen Lebensunterhalte gebraucht. Bey den Amerikanern heißt er Aguacate. Aus diesem Nahmen scheinen die übrigen, die er in verschiedenen Sprachen führt, entstanden zu seyn, als im Span. Peral de Abogado, im Franz. Poirier d'Avocat, im Holl. Advakaat-Peerboom, im Engl. Advocato Peartree, das ist, Advokaten-Birnbaum.

Außer der kurzen Nachricht, die im Art. Avogato, Th. 3. S. 84. vorkommt, muß ich hier noch folgendes anfügen. Dieser Baum bekommt eine Menge kleiner, weißlichter Blumen, von einem schwachen Geruche; auf dieselben folgen Früchte, welche größer als eine Mannesfaust sind, eine umgekehrt eyförmige Gestalt haben, und wenn sie reif sind, braunroth werden, wo man alsdann die nicht sonderlich dicke Haut stückweise herunter ziehen kann. Das Fleisch ist grünlich, und wird nach innen zu immer weißer, ist ungefähr einen Zoll dick, fast ohne Geruch

und

und so weich wie Butter, und hat einen besondern angenehmen Geschmack, worin man etwas den Artischocken und Haselnüssen ähnliches bemerkt, wiewohl diese Frucht sich eigentlich mit keiner europäischen vergleichen läßt. In der Mitte des Fleisches liegt ein weißer rundlicher Kern ganz frey, welcher eine ungleiche Oberfläche hat, über einen Zoll dick, nicht eßbar und voll von einer weißen Milch ist, die an der Luft eine röthliche Farbe bekommt, so wie der Kern an der Luft schon den andern Tag verdorben und zum Keimen untauglich geworden ist. Man pflegt diese Früchte ungeschält in längliche Stücke zu zerschneiden, und insonderheit bey Vornehmen täglich bey Tische aufzustellen; und die Franzosen essen sie entweder roh oder mit Pfeffer und Salz zum Rindfleische. Uebrigens sind diese Früchte nicht allein für Menschen, und zwar ohne Ausnahme eine Delicatesse, sondern werden auch, welches etwas seltnes ist, von allerley Thieren, von Hühnern, Kühen, Hunden und Katzen sehr gerne gegessen. Den neuankommenden Fremden pflegen sie indessen zuerst nicht sonderlich zu schmecken, obgleich sie hernach nichts lieber essen. — In unserem Klima läßt sich dieser Baum nicht anders als in Gewächshäusern, und zwar aus den Kernen ziehen, die man in Sand gepackt so frisch wie möglich zu erhalten suchen muß. Früchte wird er aber schwerlich bringen, da er aus einem zu warmen Lande ist. In dem farnesischen Garten in Italien wurde er 1620 mit der vorhergehenden Art zuerst gezogen. — Die männlichen Blumen haben nur 6 Staubfaden.

12. Rother Lorber. Laurus *Borbonia*, foliis lanceolatis perennantibus, calycibus fructus baccatis. Linn. l. c. p. 481.

Dieser Baum heißt im Holl. Roode Laurierboom; Engl. the broad-leaved Carolina bay, the red bay; Franz. Le Laurier rouge. Sein Holz wird aber Isabell-Holz genannt. Er wächst in Carolina in großer Menge wild, nicht so häufig in Virginien und auf einigen andern amerikanischen Inseln. In einigen Gegenden am Meere macht er einen geraden Stamm von beträchtlicher Höhe, tiefer in das land hinein aber bleibt er niedriger. In Europa kommt er nur in Gewächshäusern fort. Er trägt männliche und weibliche Blumen in Büscheln auf verschiedenen Stämmen. Seine Blätter haben einen gewürzhaften Geruch, sind viel länger als die des gemeinen Lorbers, auf der untern Seite etwas wollig, und am Rande ein wenig rückwärts gebogen. Die dunkelblauen Früchte sitzen in rothen Kelchen, welche beerenartig aufgetrieben sind. Das Holz dieses Baums ist sehr fein und ungemein schön geadert, und wird daher zu feinen Arbeiten und zur Auszierung der Cabinette und zu allerley ausgelegten Arbeiten genommen. Es soll auch eine schöne schwarze Farbe geben. *)

13. Hoher Lorber. Laurus *exaltata*, foliis lanceolato-ovatis subcoriaceis perennantibus planis, floribus racemoso-corymbosis, fructu calyce urceolato glabro semitecto. Linn. l. c. p. 481. Swartz Flor. Ind. occid. II. p. 702.

Ein

*) S. Humphry Marshal Beschreib. nordamerikanisch. Bäume 2c. S. 125.

Ein sehr hoher Baum, der in den Wäldern des westlichen Theils von Jamaica sehr gemein ist. Die dortigen Engländer nennen ihn Timber-Sweetwood, und gebrauchen sein festes gelbes Holz zu Gebäuden und zu manchen andern häuslichen Absichten. Er wächst sehr gerade und hat eine bräunliche glatte Rinde. Die Aeste sind mehrentheils am Ende des Stamms, und stehen in die Höhe. Die Blätter lanzett-eyförmig, lederartig, ausdauernd, flach und tief glänzend grün. Die Blumen bilden lange Büschel. Die Früchte sind von dem krugförmigen blumenkronartigen Kelche halb bedeckt.

Außer diesem Baume hat Swartz a. a. O. noch eine ganze Reihe anderer Lorberbäume bestimmt und beschrieben, die auf Jamaica oder zum Theil in andern Gegenden von Amerika wachsen. Da sie fast alle nur ein schlechtes Holz geben, und von ihrem sonstigen Nutzen zur Zeit noch wenig bekannt ist, so übergehe ich sie hier. Eben das gilt von einigen von Thunberg in Japan entdeckten Arten.

14. Sommer-Lorber. Laurus *aestivalis*, foliis venosis oblongis acuminatis annuis, subtus rugosis, ramis supra axillaribus. Linn. l. c. p. 484.

Dieser Lorber zeichnet sich von den vorstehenden dadurch aus, daß seine Blätter im Herbst abfallen. Es ist übrigens ein etwa 10—12 Fuß hoher Strauch, der auf nassem Boden in Virginien zu Hause, übrigens aber wenig merkwürdig ist. Seine Früchte gleichen den gemeinen Lorbeeren, und werden in Amerika in Ermangelung anderer Gewürze gebraucht. Man kann ihn selbst in England nur in Glashäusern durchwintern.

15. Benzoin-Lorber. Laurus *Benzoin*, foliis enerviis ovatis utrinque acutis integris annuis. Linn. l. c. p. 485. Miller n. 6 Du Roi Harbk wild Baumz. ed. Pott. I. p. 508. Willdenow Berl. Baumz. p. 165.

Das Vaterland dieſes 15—20 Fuß hohen Strauchs iſt Nordamerika. Die Zweige ſind ſchwarzbraun, glatt und glänzend. Die Blätter ſtehn wechſelsweiſe, ſind geſtielt, länglich eyförmig, am Rande ungezähnt, und fallen gegen den Winter ab. Die Knoepen entſtehen etwas über dem Blattwinkel. Die Blumen kommen vor den Blättern, und gleichen im Anſehen den Blumen des ſo genannten Cornelkirſchenbaums (Cornus mascula L.) Man kann dieſen Strauch bey uns im Freyen überwintern, und er leidet von der Kälte nicht. Die Vermehrung geſchieht bey uns durch Ableger, oder durch Samen, den man aus Amerika erhalten hat. Die Samen liegen immer ſehr lange in der Erde. Die Ableger ſenkt man im Herbſt ein, begießt ſie bey trocknem Wetter, und läßt ſie bis ins zweyte Jahr liegen.

Bey den Engl. heißt dieſer Strauch Benjamin-tree, und Spice-wood. Den Nahmen Benzoin führt er davon, weil die Rinde, Früchte und Blätter einen ſtarken gewürzhaften Geruch haben, der dem Benzoe gleicht, und man deshalb lange in der irrigen Meinung ſtand, daß das Benzoe-Harz von dieſem Strauche komme. Linné glaubte ſpäterhin, daß wahre Benzoe-Baum zu der Gattung Croton gehöre. Der Unterſuchung des Herrn Dryander zu Folge*) weiß man jetzt aber, daß der wahre Benzoe-

Baum

*) Dryander in Act. angl. vol. 77. II. p. 397. ꝛc. ꝛc.

Baum zur Gattung Styrax gerechnet werden muß, weshalb ihn die neueren botanischen Systeme auch schon unter dem Nahmen Styrax Benzoin aufgenommen haben. — Hiernach ist der Art. Benzoe, Th. 4. S. 191. zu berichtigen.

16. Sassafras · Lorber. Laurus *Sassafras*, foliis integris trilobisque. Linn. l. c. p. 485. Miller Dict. n. 7. Trew. Ehret. t. 59. 60. Du Roi Harbk. wild. Baumz. ed Pott I. p. 511. Willdenow Berl. Baumz. p. 166.

Dieser Baum, und insonderheit seine Wurzeln, liefern das Holz, welches nebst seiner Rinde schon über zweyhundert Jahre in den Apotheken sehr gebräuchlich, und unter dem Nahmen Sassafras oder Fenchelholz bekannt ist. Er wächst in verschiedenen Gegenden von Nordamerika, in Florida, Virginien, Pensylvanien ꝛc. ꝛc. in Menge wild, und wird von den Einwohnern in Florida insgemein Palame oder Pavame, und in Virginien und andern Orten Vinank genannt. Holl. Sassafrasshout, Venkelhout; Engl. The Sassafras-tree; Franz. Le Laurier Sassafras pavame; lat. sonst auch noch Lignum pavanum.

Im guten Boden wird es ein ansehnlicher Baum von 20—30 Fuß Höhe, auf schlechtem Boden bleibt er klein und fast nur strauchartig. Er breitet sich mit seinen Wurzeln sehr stark aus, welche viele Nebenschossen treiben, und wodurch er sich ansehnlich vermehrt. Seine Blätter stehn wechselsweise auf ziemlich langen Stielen, und haben auf der obern Seite eine hellgrüne Farbe. Sie besitzen einen sehr angenehmen Geruch, und sind von verschiedener Größe und Gestalt, indem einige eyrund und ganz und ungefähr vier Zoll lang und drey Zoll breit, andere

aber tief in drey Lappen abgetheilt und an sechs Zoll lang sind. Die Blumen sind klein, gelb, und kommen in Büscheln, männliche und weibliche auf verschiedenen Bäumen hervor. Einige Bäume bringen doch auch lauter Zwitterblumen, und zwar sind diese allein fruchtbar. Sie sind von sehr angenehmen Geruch und werden in Amerika zum Thee gebraucht. Die Früchte sind eyförmig, dunkelblau, saftig mit einem rundlichen Kerne. Sie werden häufig von den Vögeln gefressen, und sollen innerlich gebraucht gegen die Colik gute Dienste thun.

Das Holz dieses Baums wird in Amerika viel als ein Thee wider den Scorbut gebraucht; auch gibt man ein Decoct von diesem Holze und von den Blättern wider die Wechselfieber. Es ist weich, leicht, und von einer braunröthlichen gelblichen Farbe, und taugt weder zum Brennen, noch zu Gebäuden, weil es im ersten Falle schlecht, und mit einem beständigen Geprassel brennt, *) und zur andern Absicht nicht dauerhaft genug ist. Unter dem Hobel läßt es sich leicht bearbeiten, zum Drechseln taugt es nicht. Es hat aber einen sehr starken und angenehmen fenchelartigen Geruch, und einen süßlichten gewürzhaften Geschmack, und ist mit vortrefflichen Arzneykräften begabt. Die Rinde aber, besonders von der Wurzel, welche von außen aschgrau

*) Aus dieser Ursache möchte man es zu Gebäuden vorschlagen, wenn es in der freyen Luft und unter der Abwechslung von Nässe und Trockniß nicht gar zu leicht von Würmern angegriffen würde. In der Erde soll es sich lange gegen Fäulniß halten, und deshalb bedient man sich desselben in Neu-Jersey zu Pfosten bey Planken und Zäunen. S. Kalm's Reisen, II. Th. S. 481. 482.

grau oder braun ist, ist noch viel feiner und kräftiger, und übertrifft das Holz an Wirksamkeit sehr weit. Ihre Wirksamkeit besteht zum Theil in den gummichten und harzichten Bestandtheilen; hauptsächlich aber in einem flüchtigen und wesentlichen aromatischen Oehle, welches wider die Gewohnheit anderer distillirten Oehle im Wasser zu Boden sinkt, anfänglich weiß und durchsichtig ist, mit der Zeit aber nach und nach röthlich wird. Man gebraucht daher dieses Holz oder vielmehr die Rinde desselben in der Arzeneykunst häufig in Tränken, oder auch auf andere Weise als ein erwärmendes, auflösendes, reinigendes, urin- und schweißtreibendes Mittel, in venerischen, scorbutischen, cachitischen Krankheiten, wo man das Geblüt und andere Säfte reinigen will; in äußern Geschwüren, in der Bleichsucht, im weißen Fluß, desgleichen auch wider Blähungen, Catarrhe, und andere Beschwerden, welche hitzige und auflösende Mittel erlauben und erfordern. Durch das Decoct der Sassafras-Wurzeln sollen in Amerika viele von der Wassersucht befreyt worden seyn. Als Thee getrunken soll sie die verstopfte monathliche Reinigung wieder in Gang bringen; aber sie besitzt dabey die üble Eigenschaft, daß sie Kopfweh erregt.

Mit den frischen Spänen des Sassafras-Holzes soll man überdieß die Motten aus den Kleidern und Pelzen und die Wanzen vertreiben können; auch soll die Rinde der Wurzeln mit Urin gekocht, der Wolle eine beständige oraniengelbe Farbe mittheilen, welche sich von der Sonne nicht ausziehen läßt. Nach Pörner gibt das Holz ohne Zusatz dem Tuche eine röthliche Farbe, welche durch Küchensalz gelbbraun,

mit Alaun erdgelb, und mit grünem Vitriol dunkel olivengrün ausfällt. *)

Der Sassafras Baum kommt in England sehr gut in freyer Luft fort, wenn er nur, so lange er noch jung ist, vorher einige Jahre in der Pflanzschule gehalten wird, bis er hinlänglich erstarkt ist. Man muß ihm aber einen guten lockern Boden und eine etwas geschützte Stelle geben, weil er sonst von einem strengen Froste beschädigt werden könnte. Er wird so wohl aus Ablegern, als aus Saamen gezogen, welche letztern aber so frisch als möglich aus Nordamerika gebracht seyn müssen. Sie liegen insgemein ein ganzes Jahr, manchmahl 2 — 3 Jahre im Boden, ehe sie aufgehen. Die Fortpflanzung dieses Baums ist bey uns überhaupt etwas beschwerlich, da man im Freyen ihn durch die Kälte leicht verliert, und er, in ein Behältniß gepflanzt, nie einen ordentlichen Wuchs erlangt.

Lorber, (Advagto = oder Avogato=) s. oben, S. 674.

— (ätzender) s. oben, S. 666.

— (alexandrinischer) Laurus alexandrina einiger ältern Botanisten, bedeutet eine Art des Hockenblatts, Ruscus Hypoglossum Linn. die im Art. Halskraut, Th. 21. S. 304. beschrieben ist.

— (Bastard=) Viburnum Tinus Linn. s. unter Schneeball.

— (Benzoin) s. oben, S. 678.

— (Berg=) s. oben, s. 665.

Lor=

*) Siehe C. W. Börner's chymische Versuche und Bemerkungen zum Nutzen der Färbekunst. III. 609.

Lorber, (Bocks eigentlich Bocks Lorbeeren,) s. Th. 6. S. 54.

— (brasilischer). Diesen Nahmen führt ein bis jetzt noch unbekannter brasilianischer Baum, der die unter dem Nahmen Pecurim, Pechurim, Pecherim, oder Pichurim bekannte so genannte Bohne liefert, die in neueren Zeiten nach Europa gebracht worden ist. Man erhält dieselbe aus Brasilien, von der Insel Maranhao und aus Paraguay durch die Portugiesen. Was davon nach Europa gebracht wird, ist nicht die ganze Frucht, sondern bloß der Kern, welcher länglich eyförmig, schwarzbraun, ziemlich glatt, schwer, auf der einen Seite ziemlich erhaben, auf der andern aber ausgehöhlt, und oft mit einem länglichen Einschnitt gezeichnet, auch auf dieser Seite mit einem $1\frac{1}{2}$ linien großen Knopf oder einer länglichen Grube versehen ist. Sie ist bald länger, bald kürzer, so daß ihre Länge ungefähr 13—18 pariser Linien, und ihre Dicke 5—7 solcher Linien beträgt. Ihre inwendige Farbe ist fleischfarben-gelblich, die aber mit dunkeln gefärbten Puncten ziemlich gemasert ist, auswärts ist sie mit einer dünnen Haut überzogen. Mit einem Messer läßt sie sich leicht schneiden oder schaben, so auch mit den Zähnen zermalmen. Ihr Geruch und Geschmack hält gleichsam das Mittel zwischen der Muscat-Nuß und dem Sassafras-Holze. Ein Pfund gibt durchs Auspressen ungefähr anderthalb Unzen weißes, butterartiges, stark nach Sassafras riechendes Oehl.

Ohne Zweifel sind zwey solcher Kerne mit ihrer hohlen Seite mit einander vereiniat und in einer gemeinschaftlichen Schale oder fleischichten Bedeckung umschlossen gewesen, deren Beschaffenheit aber noch nicht bekannt ist. Diese Kerne werden in Colik-Schmerzen und Durchlauf heilsam befunden.

Es gibt auch eine unächte **Pechurim-Bohne**, welche die Materialisten zuweilen, statt der ächten aus Amerika erhalten. Eine solche unächte ist ungefähr noch einmahl so groß, und sieht äußerlich runzlich und blasser, inwendig aber dunkler aus, ist zugleich härter, bitterer, aber weniger gewürzhaft als die ächte.

Die **Pechurim-Rinde**, Cortex Pechurim, soll ihren Ursprung von eben dem Baume haben, der die Pechurim-Bohne gibt. Sie sieht zimmtfarben aus, inwendig ist sie dunkler, auswendig aber weißlich gefärbt. Man hält die für die beste, die weder dicker noch dünner, als eine linie ist. Sie riecht sehr gewürzhaft, so daß sie selbst die Gewürznelken und Muscat-Nuß darin übertrifft. In der Entfernung gibt sie einen Geruch von sich wie Ambra. Ihr Geschmack ist sehr reitzend, gelinde zusammenziehend und etwas bitter. Sie verdient in hohem Grade den Nahmen eines vorzüglichen Gewürzes. In Portugal hat sie sich gegen die Ruhr, wider gewisse Fieber, und mit Taffia gegen Hüftweh und Podagra berühmt gemacht. — S. Ludovici Kaufmannslexi-

con

con, vermehrt von Schedel, im Art. Pechurim.

Lorber, (Campfer-) s. oben, S. 664.
— (Caſſien) s. oben, S. 663.
— (Culilaban-) s. oben, S. 664.
— (gemeiner) s. oben, S. 667.
— (graugrüner) s. oben, S. 666.
— (grünholziger) s. oben, S. 666.
— (hoher) s. oben, S. 667.
— (indianiſcher) s. oben, S. 673.
— (Kirſch) Prunus Lauro-Cerasus L. ſ. im Art. Kirſche, Th. 39. S. 154.
— (Königlicher) s. oben, S. 673.
— (Madera-) s. oben, S. 672.
— (portugieſiſcher) s. oben, S. 673.
— (portugieſiſcher Kirſch-) Prunus lusitanica Linn., ſ. im Art. Kirſche, Th. 39. S. 155.
— (Roſen) Rhododendron ponticum L. iſt Th. 8 S. 12. nach Roſen-Lorber verwieſen. Der deutſche Gattungsnahme von Rhododendron iſt ſonſt Alpbalſam.
— (rother) s. oben, S. 676.
— (Saſſafras-) s. oben, S. 679.
— (Scheiß) s. Kellerhals No. 1. Th. 36. S. 787.
— (Sommer-) s. oben, S. 677.
— (Zimmt-) s. oben, S. 657.
— (Zwerg-) s. Löffelbaum No. 1. oben, S. 136.

Lorberbaum, s. Lorber, oben, S. 656.

Lorberblatt, außer den Blättern des gemeinen lorbers, wovon oben, S. 670. gehandelt iſt, führt auch eine Muſchel, die mit der gemeinen Auſter verwandt iſt, Oſtrea Folium, dieſen Nah-

men

men. — Versteinte Lorberblätter, s. den Naturforscher, XVIII. 136.

Lorberblätter-Decoct, s. oben S. 670. Dieses Decoct wird auch wider Zahnschmerzen gerühmt.

Lorbergrün, eine etwas tiefgrüne Farbe, die mit der Farbe der Blätter des gemeinen Lorbers überein kommt. Auf Wolle bringt man sie vermittelst Wiede, Wau, Scharte oder Pfriemenkraut hervor, indem man di Wolle erst gelb und dann blau färbt, weil alle zahllosen Schattierungen des Grünen aus Mischung des Gelben und Blauen entstehen. Das eigentliche Verhältniß das Lorbergrün zu färben, ist indessen nicht genau bestimmt, sondern der Färber muß es nach seinem Gutdünken zu treffen suchen. Prange hat diese Schattierung von grün in seinem Farbenlexicon unter diesem Nahmen nicht.

Lorberhain, ein mit Lorbern bepflanzter Hain oder kleiner Wald.

Lorberholz, das Holz des gemeinen Lorbers, s. oben, S. 672., wiewohl hierunter auch das Holz von andern Lorberarten verstanden werden könnte. — Versteinertes Lorberholz findet man in Knorr's Versteinerungen III. 9. angeführt.

Lorberkirschen, s. Kirschlorber, im Art. Kirsche, Th. 39. S. 154.

Lorberkirschenbaum, s. eben daselbst.

Lorberkranz, ein von den Zweigen des gemeinen Lorbers geflochtener Kranz. S. oben, S. 671. Auch im Art. Kranz, Th. 47. S. 698. — Darin erscheinen Kaiser und Könige auf Münzen. S. Germano böhm. Münz. II. 368.

Lorberkraut, s. Kellerhals, Th. 36. S. 787.

Lorberkrone, s. im Art. Krone, Th. 53. S. 623. 632. 639. 640 und 642.

Lor-

Lorberöhl, eigentlich Lorbeerenöhl, s. oben, S. 668. u flg.

Lorberrose, darunter versteht man zwey verschiedene Gewächse. 1) Das Rhododendron Chrysanthum Linn., ein sibirischer Strauch, auf dessen heilsame Wirkung wider die Gicht man besonders in den letzteren Jahren aufmerksam geworden ist. Man sehe Rosenlorber. 2) Nerium Oleander Linn. S. Oleander.

Lorberrosenbaum, s. Oleander.

Lorberstrauch, oder **Sommer-Lorberstrauch**, s. Sommer-Lorber, oben, S. 677.

Lorberstrauß, außer einem Strauße von wirklichen Lorberzweigen, wird in der Baukunst auch eine übliche Verzierung an einigen Arten der Glieder so genannt. S. den Art. Glied, in der Baukunst, Th. 19. S. 65. und Fig. 1000. n. 24. daselbst.

Lorberwald, ein Wald von Lorberbäumen.

Lorberweide, Salix pentandra Linn., s. unter Weide.

Lorberzweig, ein Zweig des gemeinen Lorberbaums.

Lorca, oder **Lorche**, eine Stadt am Flusse Guadalentin im Königreiche Murcia in Spanien. Sie hat 2000 Einwohner, 10 Klöster und große Salpetersiedereyen.

Lorch, **Lorich**, **Laurach**, ein Marktflecken nicht weit von der Stadt Ens in Oberösterreich, am Flusse gleiches Nahmens, wo man noch Spuren von der alten Stadt Laureacum, nebst verschiedenen andern Alterthümern findet. Sie war eine römische Colonie, wurde aber 450 von den Hunnen zerstört. Nachgehends wurde sie wieder erbaut und zu einem erzbischöflichen Sitze gemacht, 637 aber wieder verwüstet, und der erzbischöfliche

Sitz nach Passau verlegt, weshalb der Bischof von Passau mit dem Erzbischofe zu Salzburg, wegen des erzbischöflichen Titels großen Streit gehabt hat.

Lorcha, s. Lorca.

Lorche, eine Art Bier, die in Liefland gebrauet wird. S. Th. 5 S. 27.

Lorche, die, im Plur. die — n, im gemeinen Leben einiger Gegenden, eine Art schwarzer Pilze, welche dem Frisch zu Folge in der Gegend eines Taubeneyes um die Kieferstöcke wachsen, und auch Lorken, Lauriken, Laurigen genannt werden. Im Böhmischen heißen sie Lisky. *). 2. In einigen Gegenden sind auch die Trüffeln unter dem Nahmen der Lorchen bekannt.

Lorchwein, ein guter rother Rheinwein, der im Flecken Lorch, im Churmainzischen gewonnen wird.

Lord, sprich Lahrd, ein englisches Wort, das eigentlich Herr bedeutet, aber vorzüglich nur als ein Titel des hohen Adels gebraucht wird. Besonders werden diejenigen weltlichen und geistlichen Herrn so genannt, welche im Oberhause des Parlaments sitzen, daher the house of Lords das Oberhaus heißt. Es kommt aber auch häufig in Verbindung mit andern Titeln vor; z. B. the Lord chief justice, der lord Oberrichter; the

Lord

*) Wahrscheinlich ist hiermit ein Pilz gemeint, der sonst auch falsche Hirschbrunst, falsche Trüffel heißt, und in Timms Prodr. Flor. Megapol p. 277. Lycoperdon aprugnum genannt wird, weil die Schweine ihn begierig aufsuchen. S. Gleditsch Meth. fung. p. 168 VII. d. und Menzel pug. rar. t. 6. Der von Timm angegebene Pilz wächst in der Erde in Kiefernwäldern, ist ohne Wurzeln und hat eine länglich runde Gestalt. Er wird mit zur Untermast gerechnet. Man sehe übrigens auch Trüffel.

Lord chamberlain, der Oberkammerherr. Lord Mayor ist der Titel, den der erste Bürgermeister, oder die erste obrigkeitliche Person der eigentlichen Stadt London oder der City führt. S. oben, S. 456. — Lord Steward oder the Lord High Steward of England, Oberrichter, ist einer der größten Reichsbeamten in England, wovon der Art. Steward nachzusehen ist.

Mylord wird in der Anrede gebraucht und öfters Monseigneur oder gnädiger Herr übersetzt; doch ist zu merken, daß den Lords dieser Titel von allen, und auch vom Könige gegeben wird.

Lady, der Titel der englischen Damen des vornehmsten Adels ist Th. 58. S. 680 erklärt.

Lord howe's-Insel, eine Insel, die auch Mopiha heißt, und zu den Societäts Inseln in der Südsee gehört.

Lord Mulgrave's-Inseln, einige neuentdeckte Inseln, die mit zu Neubrittannien gerechnet werden. Diese, so wie die vorhergehende sind aber nur unbedeutend.

Lord Martins-Birn, s. im Art. Birnbaum, Th. 5. S. 462.

Lordosis, s. Buckel, Th. 7. S. 243.

Lorenz, ein männlicher Nahme, s. Laurentius, Th. 66. S. 236.

Lorenz, ein hoher Berg in Kärnthen, der nach dem heil. Lorenz den Nahmen führt.

Lorenzana, Flecken und Grafschaft, im District von Livorno, in Toscana.

Lorenzbad, (St.) Stufa di S. Lorenzo, liegt in Italien im Gebiete del Lacco auf einem Hügel, dessen Boden aus Lavastücken gebildet ist. Es ist eigentlich ein warmes Dampfbad, dessen Dämpfe bloß wässerig ohne den geringsten merkbaren anderweitigen Zusatz sind, und dessen Wärme in

den innern Spalten, wo der Dampf heraus kommt, nicht über 41° nach Reaumur geht. Man findet in diesem Bade zwey Kammern, in deren Fußboden einige Graben gemacht sind, einer in der ersten und zwey in der zweyten, 5 Fuß tief, fast gleich weit und lang. An der Seite sind einige Oeffnungen, die gegen die Lavamasse zugehen, wodurch ein warmer Dunst in die Höhe steigt, und welche gewöhnlich verschlossen sind. In der Höhe des gedachten Grabens findet man Schritt vor Schritt kleine durch die Kunst gemachte Höhlen zur Stütze bestimmt, auf welcher Höhe, wohin man sehr bequem kömmt, Tafeln sind, worauf man sich setzen kann, wenn man baden will. Wenn man sich baden will, so öffnen die Aufseher die Dampflöcher auf die nackten Kranken, die mehr oder weniger tief sitzen, nachdem sie es mehr oder weniger nöthig haben, einen Theil oder den ganzen Körper dem Dampfbad auszusetzen. Unterdessen wird die Oeffnung des Grabens mit Wolle so weit bedeckt, daß man nur den Kopf bemerkt. Mit Fleiß öffnet man nicht so oft und auf einmahl alle Spalten, woraus der Dampf ströhmt, sondern nach und nach, damit das Bad gradweis stärker werde, und man solches beendigen kann, wenn man will.

Mehr sehe man im 2ten Theile der systematischen Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder ꝛc. ꝛc. Jena 1799. S. 458 bis 460.

Lorenzbusen, der Meerbusen, in welchen sich der Th. 66. S. 227 u. flg. beschriebene Lorenz- oder St. Laurent-Fluß in Nordamerika ergießt.

Lorenzfluß, s. den vorstehenden Artikel.

Lorenzrocken, so wird der gewöhnliche Herbstrok-ken in einigen Ländern, z. B. Schweden, ge-nannt, weil man ihn dort etwa um die Zeit säet, wenn der **Laurenz-Tag**, d. i. der 10te August einfällt.

Lorenzwald, ein Theil des zum Gebiete der Reichs-stadt Nürnberg gehörigen Waldes.

Loreto oder **Loretto**, eine kleine $\frac{3}{4}$ deutsche Mei-len vom Meere entfernte Stadt, in der Mark Ancona im Päbstlichen Gebiete, nicht weit vom Einflusse des Flusses Musone in den veneziani-schen Meerbusen, nebst einem Bisthume, wel-ches mit dem zu Recanati vereinigt ist. Sie hat un-gefähr 4000, nach Gr. v. Stolbergs Angabe 8000 Einwohner, bestehet aus einer einzigen lan-gen Gasse, und ist mit tiefen Gräben und eini-gen Thürmen umgeben. Es ist eine berühmte Wallfahrt dahin, wegen des in der Domkirche daselbst stehenden heiligen Hauses (La Casa Santa), welches die Engel, 1291 aus Galiläa nach Tersati in Dalmatien, von da aber 1294 herüber nach Italien in die Gegend von Re-nati, und endlich 1295 nach einigen kleinen Verrückungen an seinen gegenwärtigen Ort ge-bracht haben sollen.

Das heilige Haus, mitten in der Kirche, ist von außen mit Marmor überzogen und aus Backsteinen von ungleicher Größe gebaut, 30 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch, und mit vie-len innern und äußern Kostbarkeiten geziert. Es befindet sich daselbst auch ein unglaublicher Schatz, der durch die Freygebigkeit der Pilgrimme und verschiedener Könige, Fürsten ꝛc. ꝛc. nach und nach gesammelt worden ist, und noch immer ver-mehrt wird. Die Einkünfte dieses heiligen Hau-ses werden auf 70000 Scudi geschätzt, und die

jährlichen gewissen Ausgaben sollen 40000 Scudi betragen. Dazu kommen noch die Geschenke der Pilgrimme, deren ehemahls des Jahrs an 200000 gerechnet wurden. In der Mitte dieses Jahrhunderts und späterhin zählte man gegen 100000, die Loretto besuchten, darunter im Durchschnitt 2000 Franzosen, 5000 Deutsche, 400 Pohlen, 300 Spanier, 400 Dalmatier, 300 Niederländer, die übrigen aber aus Italien waren. 1790 fanden sich etwa noch 40000 hier ein; wie es nach den jetzigen vielen Unruhen und Aenderungen mit den Wallfahrten nach Loretto ausfallen wird, muß die Zeit lehren. Viele von diesen betteln sich durch das Land, und der heilige Zweck nach Loretto zu reisen, ist der beste Vorwand unterdessen mit aller Bequemlichkeit müßig zu gehen. Die meisten kommen zu Fuße, andere auf Eseln und Pferden. Ihre gewöhnliche Pilgrimmskleidung mit kurzen Mänteln von Wachsleinewand ist theils komisch, theils kläglich. Arme Pilgrimme werden 3 Tage lang im Hospitale früh und Abends mit Brot und Wein versorgt. — Viele pflegen auf den Knieen um das heilige Haus 7 oder 12 mahl herum zu gehen, und die Kniee der Pilger haben in den steinernen Fußboden der Kirche eine tiefe Spur gemacht.

Unter andern Seltenheiten zeigt man in diesem heiligen Hause, welches Maria zu Nazareth bewohnt haben soll, das Fenster, durch welches der Engel Gabriel zu ihr kam, als er ihr die Geburt des Erlösers verkündigte. Pabst Julius II. brachte dieses Heiligthum vorzüglich in Ansehn, durch das Gelübde, welches er zu demselben in der Belagerung von Mirandola that, durch den Ablaß, den er mit der Besuchung desselben verknüpfte, und durch die Gebäude und

Stif-

Stiftungen, die er daselbst errichtete. Zufolge einer Stiftung von Kaiser Ferdinand III. wird ein Caplan zu Loretto unterhalten, der täglich in dem heil. Hause für das Haus Oestreich Messe lieset.

Das Verzeichniß der großen silbernen Platten, womit die Wände des heil. Hauses bedeckt sind, der vielen silbernen, goldenen Statüen, der schweren goldenen Lampen, und der unzähligen Edelsteine, die den Glanz des Goldes noch überstrahlen, so wie überhaupt aller Kostbarkeiten, die der Aberglaube hier aufgehäuft hat, ist zu groß und zu langweilig, als daß ich es hier hersetzen möchte. Die größte Zierde des Schatzes ist nach Stolbergs Urtheil ein Gemählde des unsterblichen Raphael. Die heil. Jungfrau ist im Begriff einen Schleier über das Jesuskind zu legen. Sie schauet auf ihn hin mit unaussprechlicher Ehrfurcht und Liebe. Das auf dem Rükken liegende Kind lächelt sie an, mit holdseliger Freundlichkeit, und streckt liebkosend beyde Hände nach ihr aus. Hinter Maria steht Joseph mit sanft sinnendem Ernste.

Ausführlichere Nachrichten findet man in nachfolgenden Büchern.

J. E. Fabri's neues geograph. Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen. 1 Bändchen, Leipz. 1791. S. 56 – 93.

Reise in Deutschland, der Schweitz, Italien und Sicilien; von Fr. Leop. Gr. zu Stolberg, IV. Band. Königsberg und Leipzig 1794. S. 335—338.

Engelhard Reise in Italien III Bd. S. 175.

Meyer Darstellungen aus Italien. S. 76.

Moritz deutsche Monathsschrift. Novemb. 1791. S. 181.

Politisches Journal. Aug. 1796. S. 781. flg.

Bernoulli Reisen I. 66.

Goeze Natur, Menschenleben ꝛc. ꝛc. III. S. 499.

Volkmann's Italien III. S. 473.
Bunzlauer Monathsschrift 1774 S. 375.

Lorfe für **Lorve**, und dieses für **Larve**, s. d. **Larve**, Th. 65. S. 108.

Lorges, ein Städtchen und Herzogthum in Oberbretagne im Bisthum St. Brieux, jetzt im Depart. der Nordküsten.

Lorgnette, s. **Fernglas**, Th. 12. S. 611. und den Artikel **Licht**, Th. 77. S. 801. und schon vorher S. 771. u. flg.

Auch sehe man noch
Journal der Moden 1789. Oct. S. 137. 140.
Neue Literatur- und Völkerkunde 1790. Februar. S. 143.
Gothaisches Taschenbuch 1791. S. 30. u. flg.

Lorgues, Städtchen in Provence, jetzt Hauptort eines Cantons im Depat. des Var. Die Gegend umher ist mehr angenehm als fruchtbar; doch wächst hier köstliches Obst.

Lori, eine Herrschaft in Georgien in Asien, die sehr gute Kupferminen und einen äußerst fruchtbaren Boden zur Viehweide, zu Garten- und Feldfrüchten hat, und für ganz Georgien und die türkische Gränze die besten Mühlsteine, und zwar aus den Bergen, welche Karaghasch (Schwarzkreutz) genannt werden, liefert. Diese Gebirge scheiden Georgien von Achalzigha.

Lorica, Brustharnisch, Panzer, Küraß, s. Th. 56. S. 677. Auch bedeutet es Brustwehre. Bey den Chemikern wird der Beschlag zu Oefen, zu Retorten und Kolben, Lorica oder Loricatio genannt, welches ein aus Lehm, zerstoßenen Schmelztiegeln, Hammerschlag u. dergl. bestehender Ueberzug ist, wodurch man das Metall oder Glas gegen das zu frühe Verbrennen oder Zerspringen in Sicherheit zu setzen sucht. S. auch **Loriciren**.

Lo-

Loricaria, s. Panzerfisch.
Loricatio, s. Lorica.
Loricatus, s. Panzerthier.
Lorich, s. Lorch, oben, S. 687.
Lorichtanne, s. Lärchenbaum, Th. 65. S. 2.
Loriciren. Damit das Zerspringen der gläsernen Gefäße bey den chemischen Arbeiten, als Kolben, Retorten ꝛc. ꝛc. im Feuer verhindert werde, so umschlägt man dieselben mit einem Thon, und dieses heißt loriciren, von Lorica, welches oben nachzusehen ist. Die Gefäße, die nur in mäßiges Feuer kommen, werden mit einem gesiebten Thon mit Kuhhaaren vermischt, der zu einem dicken oder steifen Teige gemacht ist, $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Zoll dick umschlagen, nachdem man sie vorher mit Salzwasser befeuchtet hat. Werden die Gefäße hingegen einer großen Hitze ausgesetzt, so vermengt man 4 Pfund gesiebten Thon, 1 Pfund Glätte und 2 Pfund gestoßenes Glas mit einer Hand voll Kuhhaaren; diese Masse macht man mit Salzwasser zu einem Teige, und trägt sie nach und nach mit einem Pinsel auf die Gefäße auf.
L'Orient, s. unter O.
Lorini's Pumpenwerk, s. im Art. Pumpe.
Loriot, s. Kirschvogel, Th. 39. S. 198. und Emmerling, Th. 10. S. 784.
Loriot's Methode, Pastellgemählde zu fixiren, s. Pastellgemählde.
Loriot's Mörtel, s. unter Mörtel.
Loripes, s. krummbeinig, Th. 54. S. 139.
Loris, der, ist der im Art. Lemur, Th. 77. S. 124 beschriebene Tardigradus.
1. Lorke, die, eine Art Schwämme, s. Lorche.
2. Lorke, die, ein geschmackloses trübes Getränk, s. 1. Lauer, Th. 65. S. 829.

3. **Lorke**, die, im gemeinen Leben eine Art Wasserkröten, welche im Frühlinge ein heulendes Getöne in dem Wasser machen. Im Niedersächsischen heißt **Lork** eine jede Kröte. Als Schimpfwort kommt der letztere Ausdruck **Lork** in der niedrigen Sprechart im Neutro vor, und es werden damit so wohl männliche als weibliche Personen belegt.

Lörlibad, bey Winterthur im Canton Zürch. Es entspringt in einem Walde oder Holz, das Lindberg genannt wird, ½ Stunde von der Stadt, vor etwa 200 Jahren (1678. schreibt dieses Hegner) stand daselbst ein Badehaus, welches nebst noch zwey Häusern ein Einwohner von Oberwinterthur besaß, man badete damahls gleich bey der Quelle. Vor 150 Jahren wurde das Bad sammt Zubehör an die Stadt Winterthur verkauft, weswegen 1537. der Stadtrath eine Badeordnung aufsetzen ließ, auf welche ein jeder Bader schwören mußte. Es war also damahls fast 300 Jahr im Gebrauch gewesen. 1678. waren drey Quellen, die erste entspringt in einem Walde, **Lindberg** genannt, wo sonst das alte Badehaus stand, sie wurde 1672. auf Anordnung des Stadthalters und Seckelmeisters Kunzlern gereinigt, enthält nach Hegner eine weißgelblichte Erde, etwas Kalcherde, sehr wenig Schwefel und Blumen. Die zweyte entspringt in einem Weinberge, **Mocken Tobel** genannt, ¼ Stunde von der ersten, enthält mehr und feinere weißgelblichte Erde, Salpeter und etwas Alaun Die dritte entspringt bey der zweyten, und enthält die nähmlichen Bestandtheile. Alle drey fließen ¼ Stunde von der Stadt in einer wohlverwahrten Brunnenstube zusammen, so von Stein ordentlich gefaßt ist. Von da wird es in

das

das Badehaus geleitet. Es soll erwärmen, trocknen, eröffnen, reinigen, zertheilen, heilen und stärken. Man rühmt es vorzüglich in Kopf- und Brustkrankheiten, in Fiebern, zur Reinigung der Nieren und Harnwege und der Gebärmutter, in Hautkrankheiten.

J. H. Hegner Beschr. des Lörlibades in der Stadt Winterthur gelegen 1778. 4. 8 S. 1717. 4. Scheuchzer Bibl. helu. Ott. Bibl. helv. Mss. Scheuchzer Hydrogr. helv. 146. Rahn Bibl. helv. 349. System. Beschreib. aller Gesunddrunnen ꝛc. II. S. 460.

Lorn, Lorne, eine Grafschaft am Ende des südlichen Schottlands gegen Westen gelegen. Der älteste Sohn des Herzogs von Argyle führt den Titel eines Markgrafen davon.

Lorôhl, ein Ausdruck des gemeinen Lebens für Lorbeerenôhl. S. oben, S. 669.

Lörrach, eine Stadt in der Markgräflich Badenschen Herrschaft Röteln, wo das Oberamt dieser Herrschaft und der Landgrafschaft Sausenberg seinen Sitz hat. Es ist daselbst eine Superintentur und eine beträchtliche Indienne-Fabrike.

Lorrain, s. Lothringen.

Lorre, die, bedeutet im gemeinen Leben eine Fabel, ein Mährchen.

Lorrendreyer, der, holl. Lorrendraayer, in den niederdeutschen Seestädten ein Schiffer, welcher die obrigkeitlichen Zölle unterschlägt oder hintergeht, Contrebande führt ꝛc. ꝛc. Daher die Lorrendreyerey, die Veruntreuung der Zölle ꝛc. ꝛc. S. auch Enterlooper, Th. 11. S. 73.

Lorri oder **Lory**, der Nahme einiger Papagey-Arten.

Lorsch, eine vormahlige berühmte Prämonstratenser Abtey an der Bergstraße in dem Oberamte Starkenburg an einem See, eine Meile von

Worms, gehört als eine Schaffnerey in dieses Oberamt.

Lorum, s. Riemen, Zügel.

Lorve, s. 1. Larve, Th. 65. S. 108.

Lory, s. Lorri.

Lory's Methode, Sonnenuhren zu verzeichnen, s. unter Sonnenuhre.

Los, das, s. Loos, oben, S. 648.

Los, ein Adject. und Adv., im Comp. er, im Superl. este, welches auf doppelte Art gebraucht wird:

I. Als ein Adjectivum und Adverb. 1. im gemeinen Leben, für locker, im Gegensatze dessen was fest ist. Ein loser, lockerer Zahn. Lose Steine in der Mauer, lockere. Die Haare los hängen lassen, ungebunden, uneingeflochten. Auch vom Mangel der Dichtigkeit. Loses Erdreich, lockeres. Loses Brot, lockeres Brot. Daher in Niedersachsen die Weißbäcker, welche weißes, lockeres Weißenbrot backen, Losbäcker genannt werden, zum Unterschiede von den Fast- oder Festbäckern, welche derbes Rockenbrot verfertigen, und an andern Orten Schwarzbäcker heißen.

2. Figürlich. a) für leichtfertig, böse, wo es jetzt aber lose lautet, welches unten nachzusehen ist. b) Einer Sache beraubt, Mangel an derselben leidend, wo es doch nur als ein Suffixum üblich ist, welches hinten an Hauptwörter gehängt wird. Ein hülfloses Kind, hülflos da liegen. Der Weg ist grundlos. Sehr kraftlos seyn. So auch sinnlos, sorglos, ruchlos, treulos und viele andere mehr.

Alle Wörter dieser Art lassen sich vermittelst des Suffixi keit, auch zu Hauptwörtern erhöhen, in welchem Falle sie aber um des Wohllautes willen vorher die Sylbe ig annehmen müs-

müssen. Die Athemlosigkeit, Gottlosigkeit, Kraftlosigkeit ꝛc. ꝛc.

II. Als ein Nebenwort oder Adverb. allein, der Befestigung, des Zusammenhanges mit einem andern Dinge beraubt; wo es nur allein Zeitwörtern zugesellet wird, und keine Comparation leidet.

1. Im weitesten Verstande.

1) Eigentlich, von der körperlichen Befestigung, von dem körperlichen Zusammenhange. Ein angenageltes Bret los machen. Einen Stein los brechen ꝛc. ꝛc.

2) Figürlich, der moralischen oder bürgerlichen Verbindung beraubt, von einer Verbindung, und in engerer Bedeutung, von einem Zwange befreyet. Einen Gefangenen los lassen, ihn in Freyheit setzen. Einen Liebeigenen los geben, ihm die Freyheit geben. Einen Schuldner los bürgen, ihm durch seine Bürgschaft die Freyheit verschaffen. Sich von jemand los machen, sich der beschwerlichen Verbindung mit ihm entledigen. Um nur die oder der Sache los zu werden. Jetzt bin ich ihn los.

2. In engerer Bedeutung, von Dingen, welche an einer schnellen Bewegung, an ihrem laufe durch einen körperlichen Zwang zurück gehalten werden, wenn man diesen Zwang weg nimmt und sie ihrer Geschwindigkeit überläßt.

1) Eigentlich. Die Hunde los lassen. Den Bogen los drücken. Das Gewehr gehet los.

2) Figürlich, doch nur im gemeinen Leben, von Dingen, welche plötzlich in eine schnelle Bewegung gerathen. Nun geht das Zanken los, der Zank bricht aus. Los schlagen, ausschlagen, ohne längere Zurückhaltung zuschlagen.

Wenn dieses Wort den Zeitwörtern beygesellet wird, folglich ein eigentliches Nebenwort ist, so wird es mit denselben gemeiniglich als ein Wort geschrieben. Dieses ist nach Adelung's Grundsätzen zwar ein Mißbrauch, und diejenigen Zeitwörter, die in Verbindung mit dem Worte los eine besondere Bedeutung erhalten, müßten demnach eigentlich unter ihren Hauptwörtern näher bestimmt werden, z. B. los brechen, im Art. brechen. Da in der technologischen Kunstsprache hierauf indessen wenig Rücksicht genommen ist, und manche mit los zusammen gesetzte Wörter einmahl als Termini technici in vielen Wörterbüchern im Art. Los beschrieben sind, so werde ich auch hier verschiedene von diesen anführen müssen.

Los brechen, wird bey den Jägern von dem Wilde, als Hirschen, Schweinen ꝛc. ꝛc. gesagt, wenn sie durch die Leute, die ein Gehölz, einen Bruch ꝛc. ꝛc. abtreiben, aufgejagt und aus ihrem Lager verscheucht werden. Das Wild ist losgebrochen. Auch gebrauchen die Jäger dieses Wort, wenn ihnen aus Uebereilung oder Versehen der Schuß los gegangen. Der Schuß ist mir zu früh oder zu spät, oder unversehens losgebrochen.

Los drücken, ein Feuergewehr am Abzug abdrücken und abfeuern.

Los gesessen, s. abgesessen, Th. 1. S. 51.

Los machen, besonders losgemacht, frz. detaché, ist in der Mahlerey als ein Kunstausdruck von Gemählden aller Art gebräuchlich. Die Figuren sind wohl losgemacht, wenn sie aus dem Felde hervor zu treten scheinen, wenn sie nichts verwirrtes haben, sondern wohl entwickelt sind, und wenn es scheint, als könne man um sie herum ge-

gehen. In den landschaften müssen die Gegenstände noch mehr als in anderen Gemählden losgemacht seyn. Das wohlverstandene Helldunkel befördert diese Wirkung. In eben dem Verstande nimmt man auch die Redensart, sich von einem Grunde los machen, franz. se détacher sur un fond.

Auch heißt los machen bey den Mahlern übertriebene und verhüllte Parthien entwickeln, sie ins licht setzen, welches sonst auch entladen genannt wird.

Bey den Formschneidern ist los machen, oder wie es gewöhnlich heißt, die **Losmachung**, franz. dégagement, die Arbeit, wenn sie mit der Nadelspitze um die bereits geschnittenen Züge und Umrisse fahren, es mögen solche die Felder oder Oerter, welche leer gemacht werden sollen, umfassen oder nicht; es ist also so viel als das Holz an diesen Orten so zubereitet haben, daß man sie wegnehmen kann, ohne Gefahr zu laufen, die Züge und Umrisse zugleich wegzunehmen. Manche Formschneider sagen auch, wenn sie sich über diese Arbeit ausdrücken, daß die Arbeit mit der Nadelspitze geendet sey, wodurch sie andeuten wollen, sie hätten die leer zu machenden Felder also zubereitet, daß sie nun, bey der Wegnehmung derselben nicht zu befürchten hätten, die Züge und Umrisse zugleich mit wegzunehmen.

Die **Losmachung** ist auch noch ferner eine Arbeit des Formschneiders, wenn er mit dem Stämmeisen das Holz der Felder, welche leer gemacht werden sollen, an ihrem Rande neben den Zügen und Umrissen gelinde wegnimmt, so daß nur in der Mitte dieser Felder noch Holz übrig ist, welches mit dem Hohlmeißel, zuweilen auch

durch

durch Schläge mit dem Klöpfel weggenommen werden muß.

Los reißen der Wände, sagt man in der Bergwerksprache, wenn mit dem Fimmel grobschlächtiges und schiefriges Gestein in großen Wänden oder Stücken los geschlagen wird. Eben dieses heißt auch **losstufen**.

Los sagen, heißt bey den Handwerkern in einigen Gegenden, einen Lehrburschen zum Gesellen machen. Daher kommt das **Lossageessen**, eine Mahlzeit, die hier und da bey dieser Gelegenheit gegeben wird. S. auch **Lossprechen**.

Los spannen, s. **ausspannen**, Th. 3. S. 252.

Los sprechen der Lehrlinge, ꝛc. s. im Art. **Lehrling**, Th. 70. S. 412.

Los stufen, s. **Los reissen**.

Los treiben, ist bey den Jägern üblich. Wenn ein Haupt- oder Treibejagen in die Enge kommt, daß man Lappen und Tücher übrig hat, die wieder aufgehoben werden, so heißt es, der Zeug ist los getrieben, anstatt: der Zeug ist aufgehoben.

Los Puerdos, eine spanische Wollsorte. S. Wolle.

Los Reyos, diesen Nahmen gab Franz Pizarro der Stadt **Lima**, als er sie bauen ließ. S. 4. Lima, Th. 79. S. 116.

Los Rios, im Handel nach Spanien die Art Wolle, welche sonst Soria Segoviana genannt wird.

Losanne, s. Lausanne, Th. 66. S. 291.

Losbäcker, s. oben, S. 698. und Th. 3. S. 337 und 340. Hier mag noch folgendes angefügt werden. Ein Losbäcker erlernt seine Profession in 3 Jahren, wenn er nähmlich ein Lehrgeld erlegt, ohne dasselbe aber in 4 Jahren. Ein Meister aber kann seinen Sohn nach Gefallen aus

und

und einschreiben lassen. Die Gesellen müssen, wenn sie Meister werden wollen, drey Jahre gewandert haben, und bekommen auf ihrer Wanderschaft in jedem Backhause ein Geschenk; in Berlin z. B. gab sonst jeder Meister wöchentlich 6 Pf., welches gesammelte Geld unter die einwandernden Gesellen vertheilt wurde. Der junge Meister backt zum Meisterstück einen Ofen voll Brot, und einen voll Semmel und Kuchen in dem Hause des Altmeisters, welches alles unter die andern Meister vertheilt wird.

Losbrechen, s. unter Los, oben, S. 700. daher kommt das Wort **losbrüchig**, welches gleichfalls nur bey Jägern üblich ist. Eine Sau, oder wildes Schwein wird losbrüchig gemacht, wenn es aus seinem lager aufgejagt wird.

Losbrot, eigentlich loses oder lockres Brot, was die Losbäcker backen. S. Losbäcker.

Losbrüchig, s. losbrechen.

Losch, eine Stadt, s. Laas, Th. 58. S. 8.

Lösch, s. 2. und 3. Lösche.

Löschanstalten, s. Feueranstalten, und die zum löschen des Feuers nöthigen Werkzeuge und Geräthe, Th. 13. S. 19. u. flg.

Löschbank, s. Kalkbank im Art. Kalk, Th. 32. S. 754.

Löschbrand, ein gelöschter oder ausgelöschter Brand, oder angebrannt gewesenes Stück Holz.

Löschbüchse, s. Kohlendämpfer, im Art. Kohle, Th. 43. S. 10.

1. **Lösche**, die, eine in Westpreußen übliche Art Fahrzeuge auf den Flüssen und landseen.

2. **Lösche**, die, ein von dem Zeitwort löschen, extinguere, nur bey den Bäckern übliches Wort, wo die Lösche ein kleiner Kübel ist, den Kehrwisch

wisch darin abzulöschen. Dieser Kübel wird auch der Löschtrog genannt.

3. Lösche, die, ein nur im gemeinen leben, z. B. im Bergbaue, im Forstwesen, bey den Kohlenbrennern übliches Wort. Zu Staub oder Pulver gewordene Kohlen, oder wie der Bergmann sagt, ein abgemattetes Kohl, wird im Bergbaue die Kohllösche, die Lösche, und nach einer verderbten Sprech- und Schreibart die Lesche genannt. (S. auch Lesche, Th. 77. S. 274.) Bey den Schlössern, Schmieden ꝛc. ꝛc. ist die lösche ein zu Pulver gewordener Hammerschlag, oder die Asche und andere Unreinigkeiten von den Schmiedekohlen, und von verbranntem Eisen, Kohlenstaub mit pulverisirtem Eisen vermischt; bey den Kohlenbrennern ist die Lösche, Lesche, Kohllösche die schwarz gebrannte Erde, mit welcher ein Kohlenmeiler bedeckt worden.

Löschel, der, ist nebst mehreren andern Wörtern, die eigentlich mit einem ö geschrieben werden, im 77. Theile, S. 275. unter Leschel schon erklärt.

1. Löschen, verb. reg. act., welches nur in den Seestädten üblich ist, und dort auch losen genannt wird. Ein Schiff löschen, es ganz oder doch zum Theil ausladen, es lichten, d. i. leichter machen. Ingleichen von den Waaren. Die Waare löschen, sie aus dem Schiffe laden. So auch die Löschung. Bey dem löschen werden die Waaren aus den luken herausgewunden, und ans land, oder in andere dazu bestimmte kleinere Fahrzeuge gebracht. Zum löschen werden gewöhnlich in der Certepartie gewisse Tage festgesetzt, welche liegetage heißen, und wenn der Kapitän oder Schiffer aus Schuld des Empfängers der Waaren länger aufgehalten wird, als die zum Ausladen darin bestimmte Zeit es mit sich bringt,

so

so bekommt er eine Vergütung für jeden Tag mehr, den er zugeben muß. Das löschen heißt im Franz. débarquer, décharger, Holl. loſſen, ontlaaden.

Der Löſchplatz iſt ein bequemer Ort zum Ausladen der Schiffe, dergleichen in den Seeſtädten, am Strande oder im Hafen angelegt zu ſeyn pflegen. Franz. débarcadour; Holl. loosplaats, Onslaff-plaats. S. auch Loßplatz.

2. Löſchen, ein Zeitwort, welches in doppelter Geſtalt üblich iſt.

1) Als ein Neutrum, mit dem Hülfsworte ſeyn, und gemeiniglich irregulärer Conjugation. Präſ. Ich lösche, du liſcheſt, er liſchet oder liſcht. Imperf. Ich losch; Mittelw. geloſchen. Bedeutet aufhören zu brennen, von dem Feuer und lichte gebräuchlich. Im Hochdeutſchen iſt es ungewöhnlich, indem man dafür die zuſammen geſetzten erlöſchen, auslöſchen und verlöſchen, und zwar die beyden letzteren gemeiniglich mit regelmäßiger Abwandlung braucht. Das Licht iſt ausgelöſcht, für ausgeloſchen. Im Bergbaue ſagt man, der Bergmann löſcht, wenn ihm ſein Licht erliſcht.

2) Als ein Activum mit regelmäßiger Conjugation.

a. Eigentlich von dem Feuer und brennenden und glühenden Dingen. Ein Feuer löſchen, machen daß es aufhöre zu brennen, es geſchehe nun durch zugegoſſenes Waſſer, oder durch Dämpfung und Entziehung der Luft, oder auch durch Entziehung der Nahrungsmittel; wo doch auch das zuſammen geſetzte auslöſchen üblicher iſt, außer von Feuersbrünſten, und wenn löſchen abſolute ſtehet. Zum Löſchen herbey eilen. Hier iſt

alles Löschen umsonst ꝛc. ꝛc. Ingleichen von glühendem Eisen, wo doch ablöschen üblicher ist.

Vom Löschen des Feuers wird im Art. Feueranstalten gehandelt. S. Th. 13. S. 19. und flg.

Vom Löschen des Ofens bey den Bäckern s. man den Art. Kehrwisch, Th. 36. S. 716.

Von Löschungsmitteln sehe man unten den besonderen Artikel.

b. In weiterer Bedeutung, von lebendigem oder frisch gebranntem Kalke, ihn durch einen hinzu gegossenen flüssigen Körper seiner Feuertheile berauben. Den Kalk löschen. Gelöschter Kalk, im Gegensatze des ungelöschten, oder lebendigen.

c. Figürlich, a, von dem Durste. Seinen Durst löschen, ihn durch Trinken aufhören machen. b, Von heftigen Leidenschaften, doch nur in dem zusammen gesetzten Gegensatze unauslöschlich. c, Geschriebene Buchstaben oder Worte werden gelöscht, wenn man sie unleserlich, unkenntlich macht, oder gar wegschafft; eigentlich nur durch Auswischung, in weiterer Bedeutung aber auch durch Ausstreichen, Auskratzen, wofür doch auslöschen üblicher ist. Im Bergbaue sagt man noch, einem faulen Bergmanne seinen Lohn löschen, abziehn, inne behalten, oder ihm vier Groschen löschen, d. i. ihm so viel von seinem Lohne abziehen; wo die Redensart ohne Zweifel von der Auslöschung auf dem Lohnregister entlehnt ist. (S. auch Leschen, Th. 77. S. 275.) — In erlöschen ist es auch als ein Neutrum üblich. Die Schrift ist erloschen, unkenntlich, unleserlich geworden. — Adelung's vollständiges Wörterbuch ꝛc. ꝛc.

Löscherische Maschine, s. Schwammmaschine.

Löschfaß, in dem Hüttenbaue ein Faß oder eine Kufe mit Wasser, darin in den Schmelzhütten die erhitzten Steicheisen und Furkeln abgelöscht oder gekühlt werden.

Löschfeuerarbeit auf der Löschfeuerschmiede ist eine besondere Methode, das rohe Eisen in geschmiedetes dehnbares Eisen zu verwandeln. Da ich im Art. Eisen, Th. 10. hierüber keine genügende Anzeige finde, so kann im Art. Roheisen nebst andern Methoden auch diese beschrieben werden.

Löschgeräthe, s. Feuergeräthe, Th. 13. S. 26.

Löschhaken, s. Leschhaken, Th. 77. S. 276.

Löschhorn, ein Horn oder hornförmiges hohles Gefäß an einer Stange, die Lichter damit in den Kirchen, Comödienhäusern ꝛc. ꝛc. auszulöschen. Auch Dampfhorn, Dämpfer, s. letzteres, Th. 8. S. 639. Aehnliche Werkzeuge ohne Stock oder Stange werden Löschnäpfe, Löschnäpfchen, oder Lichthüte genannt. Von den goldenen löschnapfen, die bey dem jüdischen Gottesdienste, bey dem Lampenleuchter in dem Heiligen der Stiftshütte und des Tempels gebraucht wurden, s. im Art. Lampe, Th. 59. S. 88.

Löschkasten zum Kalklöschen, s. Kalkbank, im Art. Kalk, Th. 32. S. 754.

Löschkohle, s. im Art. Kohle, Th. 43. S. 9. und 81. Man findet dieses Wort, wiewohl unrecht auch Löschkol geschrieben.

Löschkranz, heißt in den Eisenhütten ein im Herrenherde aus Kohlenlöche verfertigter Rand, der die Feuergrube bis auf 1—2 Fuß hoch umgibt. Dieses löschkranzes bedient man sich auf denjenigen Hütten, wo die Abbrände nicht gebräuchlich sind.

Löschkübel, sind große Wassertröge in den Glashütten, in welche das Wasser durch Röhren geleitet wird, um nicht nur bey entstehender Feuersgefahr Wasser in Bereitschaft zu haben, sondern auch die glühenden Instrumente darin abzukühlen, wie auch das Glas, wenn es ausgeschöpft werden muß, abzulöschen.

Löschnapf und **Löschnäpfchen**, s. unter **Löschhorn**.

Loschonz, eine Handelsstadt in Neograd in Nieder-Ungarn

Löschpapier, graues ungeleimtes Papier, welches die mit Tinte darauf gemachten Züge aus einander fließen und auslöschen macht; im Oberdeutschen daher Fließ- auch Flußpapier, im Oestreichschen Schrembspapier, Schrenz, bey dem Apherdian Lunkpapier, im Nieders. Togpapier, weil es die Feuchtigkeiten in sich zieht und wegen seines Gebrauchs Drögels, Drögings, Drögeldook, von drög, trocken.

Von der Verfertigung des löschpapiers sehe man den Art. **Papier**.

Löschplatz, s. unter 1. **Löschen**.

Löschschaufel, s. **Leschschaufel**, Th. 77. S. 276.

Löschspieß, s. **Leschspieß**, eben daselbst. Auch die Schlösser und Schmiede haben Löschspieße, womit sie das Feuer in den Essen lösen, oder los, d. i. locker machen, welche auch Essenklingen genannt werden. Ein solcher ist im 43sten Theile Fig. 2398. abgebildet.

Löschtrog, bey den Schmieden ein hölzerner, aus dem Ganzen gehauener Trog mit Wasser, die Kohlen daraus mit dem löschwische zu besprengen, damit sie nicht so geschwinde wegbrennen; ingleichen glühendes Eisen darin abzukühlen, und abzuhärten. S. auch 2. **Lösche**, oben, S. 703.

Auf

Auf den Blechhämmern führt auch derjenige Trog, in welchen der Hanbrey oder Hahnbreylehm eingemacht wird, den Nahmen des Löschtroges.

Löschung, das Hauptwort von den oben, S. 704. vorgekommenen Zeitwörtern Löschen, welches in eben dem verschiedenen Sinne, wie dieselben, üblich ist, und daher hier nicht erklärt werden darf.

Von der **Löschung der Hypotheken** ist im Art. Hypothek, Th. 27. S. 788. u. flg. nachzusehen. In dem allgem. landrechte für die Preußischen Staaten kommt diese Materie Th. I. Tit. XX. §. 520—535. der Hauptsache nach eben so vor.

Löschungsmittel, darunter versteht man außer dem Wasser verschiedene künstlich bereitete Mischungen, die den Zweck des löschens bey entstandener Feuersbrunst geschwinder und sicherer wie Wasser befördern sollen. Von der Art sind im Artikel Feueranstalten Th. 13. S. 93 und 94. einige angegeben und mit den nöthigen Einwendungen begleitet worden. Da man in den neuesten Zeiten aber besonders viel Rühmens von dem so genannten schwedischen Löschungsmittel, das von dem Herrn van Aken erfunden ist, gemacht hat, so wird es nöthig seyn, die darüber bekannt gewordene Nachricht mit den Versuchen, die der berühmte Physiker van Marum in Harlem darüber angestellt hat, mitzutheilen.

Um das schwedische löschungsmittel *) des Herrn van Aken zu bereiten, werden

40 Pfund gemeiner Eisenvitriol und

*) S. Nieuve Algemene Konst- en Letterbode von 23. en 30 Jan. 1795. u. Dr. Fr. Albr. Carl Grens N. Journal der Physik III. B. 2s Heft. S. 134.

30 Pfund Alaun in kochendem Wasser aufgelöst, zu dieser Auflösung hierauf

20 Pfund Colcothar Vitrioli und

200 Pfund gewaschener und wieder getrockneter Thon geschüttet und durch Umrühren damit vermengt, wozu man endlich noch so viel Wasser setzt, daß das ganze Gemenge einen Orthof beträgt. Diesem Gemische schreibt man eine große Kraft zu, ein entstandenes Feuer zu löschen. Einmahl glaubt man, daß die Auflösungen des Alauns und des Eisenvitriols eine vorzügliche Kraft besitzen, das Feuer von den damit benetzten Körpern abzuwehren; und zweytens führt man an, daß, wenn diese Mischung nach sorgfältigem Umrühren auf ein Feuer geleitet wird, die brennenden Materialien von dem Thon und dem Colcothar mit einer Rinde überzogen und dadurch vor der weitern Verzehrung des Feuers gesichert werden, und folglich diese Mischung dem bloßen Wasser bey einer Feuersbrunst vorzuziehen sey.

Herr D. van Marum in Harlem hat es der Mühe werth geachtet, eine Reihe neuer Versuche über dieses Löschungsmittel anzustellen und es mit den Wirkungen des bloßen Wassers zu vergleichen. Die Versuche fielen wider alle Erwartung aus; denn man fand, daß diesem Löschungsmittel eine weit größere Wirkung war zugeschrieben worden, als es verdiente; ja die deshalb nur noch nöthiger gewordene Fortsetzung der Versuche zeigte, daß bloßes Wasser, wenn es nur gehörig angewendet wird, diesem Gemische zum Feuerlöschen vorzuziehen sey.

Diese Thatsachen schienen es auch nöthig zu machen, die eigentlichen Grundsätze zu entwickeln, nach denen man das Auslöschen eines Feuers

mit Wasser beurtheilen müsse, um nach denselben dieses löschungsmittel noch besonders beurtheilen zu können.

Aus den Bedingungen, die zum Entzünden und Verbrennen des Holzes schlechterdings nothwendig sind, folgerte Herr van Marum, daß ein Feuer gedämpft werde.

1. Durch Abkühlung
2. durch Ausschließung der atmosphärischen Luft und
3. durch Ausblasen der Flamme.

1) Das Wasser löscht brennendes Holz durch Abkühlen.

Diejenigen Theile im Holze, welche eigentlich die Flamme hervorbringen, können nicht eher entwickelt werden und in Flammen ausbrechen, als wenn das Holz bis auf einen gehörigen Grad erhitzt ist. Wird nun durch eine hinreichende Menge Wasser die Temperatur des brennenden Holzes so weit erkältet, daß sich die flammebildenden Theile nicht mehr entwickeln können, so muß auch das Brennen des Holzes aufhören. Wirft man nun sein Augenmerk auf die Bestandtheile des schwedischen löschungsmittels, so lehrt schon die hinlänglich bekannte Natur derselben, daß sie keinesweges eine größere Abkühlung verursachen können, als das Wasser, wenn dieses auch nicht durch die deshalb angestellten Versuche erwiesen wäre. Hierzu kömmt noch, daß die Abkühlung des brennenden Holzes nur um desto mehr bewerkstelliget wird, je größer die deshalb angewendete Menge Wasser ist. Da nun dieses löschungsmittel in weit geringerer Quantität angewendet werden soll und kann, als Was-

ser, so ist dessen Abkühlung verhältnißmäßig auch für geringer anzunehmen, als die des Wassers.

2) Das Wasser löscht ein Feuer auch durch Ausschließung der atmosphärischen Luft.

Denn sobald einem brennenden Körper die atmosphärische Luft entzogen wird, verlöscht die Flamme augenblicklich. Wenn also über einem brennenden Körper ein anderer geworfen wird, daß dadurch die Gemeinschaft der Luft mit dem brennenden Körper aufhört, so muß auch der Brand gelöscht werden. Dem Wasser schreibt van Marum in dieser Hinsicht keine allzugroße Wirkung bey brennenden Häusern und Schiffen zu, weil es bey einem solchen Brande die Oberfläche des brennenden Körpers nur schwach und kurz decken kann. Allein das schwedische Löschungsmittel leistet ihm von dieser Seite eben so wenig Genüge; denn es bringt auf der Oberfläche des brennenden Holzes nur eine ganz dünne Rinde hervor, die nicht verhindern kann, daß das Holz darunter zur Holzkohle verbrenne. Die Versuche, worauf sich nach ihm diese Behauptung gründet, sind folgende:

a. Ein Stock von Tannenholz wurde rund um einen halben Zoll dick mit einem Klebwerk beklebet und in ein starkes Feuer gelegt. Als man denselben nach einiger Zeit herausnahm, war das Holz, dieser Rinde ohngeachtet, in Kohle verwandelt.

b. Ein Stück Tannen- und ein Stück Eichenholz wurden unten in einen steinernen Krug gelegt, der Krug nachher mit Sand gefüllt und ins Feuer gestellt. Das Holz war ebenfalls verkohlt, ohngeachtet durch den Krug und den Sand, der 5 Zoll darüber lag, die atmosphärische Luft ausgeschlossen war.

c. Ein

c. Ein eiserner Köcher wurde mit einem Stück Eichenholz angefüllt und ins Feuer gelegt. Der Köcher hatte nur einige feine Löcher, aus diesen sahe man feine brennende Luftströme herausgehen. Das Holz wurde nachher verkohlt gefunden.

Aus diesen Versuchen schloß Dr. van Marum mit Recht, daß die Ausschließung der atmosphärischen Luft vermittelst einer halben Zoll dicken Beklebung, vermittelst einer dicken Lage von Sand oder vermittelst einer Hülle von Eisen, die einige feine Löcher hat, nicht verhindern kann, daß das Holz darunter in Kohle verwandelt werde.

Es ist daher gar nicht zu erwarten, daß die dünne Borke, die das schwedische Löschungsmittel auf dem brennenden Holze verursacht, die Verwandlung des Holzes in Holzkohle verhindern kann. Dieß wurde noch besonders dadurch bestätigt, daß man ein eichenes Stück Holz mit einer Viertelzoll dicken Rinde des schwedischen Löschungsmittels überzog und es auf Torfkohlen legte. Es verbrannte schnell zu Holzkohle.

3) Das Wasser löscht den Holzbrand auch durch den Dampf, der sich in dem Augenblick bildet, wenn es auf das erhitzte Holz gebracht wird.

Dieser entstehende Dampf bläst die Flamme von dem brennenden Holze ab, und hindert dadurch, daß diejenigen Substanzen, die eigentlich die Flamme bilden, nicht angezündet werden können. Dieses Abblasen der Flamme kann man sich sinnlich durch den Dampf des kochenden Wassers darstellen. Ist auf diese Weise die Flamme des brennenden Holzes gelöscht, so wird das Holz

auch nicht weiter durch die Hitze der Flamme erhitzt, und ist einmahl auf diese Art die Hitze des brennenden Holzes ansehnlich vermindert; so kann es auch weit leichter ganz gelöscht werden.

Dieser Bildung des Dampfs, meint D. van Marum, sey vorzüglich die große Kraft des Wassers zur löschung großer Brände zuzuschreiben, wenn nehmlich die Hitze des Brandes zu groß ist, daß das Wasser nicht im Stande ist, das Holz so stark abzukühlen, um die Entwickelung der entzündlichen Bestandtheile desselben zu verhindern.

Nun bewies D. van Marum durch Versuche, daß das Schwedische löschungsmittel das Wasser in Rücksicht der Bildung eines Dampfs nicht übertreffen könne, indem die außer dem Wasser dazu kommenden Bestandtheile solche Stoffe sind, die wenig oder keine Dämpfe geben, wenn sie auf glühende oder brennende Körper gebracht werden. Die Dämpfe, die es verursacht, rühren also lediglich von dem Wasser her, worin der Thon nebst dem Colcothar gemengt, und die Salze aufgelöst sind.

Nicht weniger zeigt D. van Marum durch Versuche, daß die Salze, die in dem löschungsmittel aufgelöst sind, nehmlich der Alaun und der Eisenvitriol, gar nicht die Kraft des Brandlöschens besitzen, die man ihnen von jeher zugeschrieben hat. Die Zusammensetzung dieses Mittels mag auch wohl aus diesem Glauben entsprungen seyn.

Man nahm anderthalb Zoll dicke kieferne und eichene latten, trocknete sie vorher wohl aus und legte sie 20 Stunden lang in eine Auflösung, die aus 5 Pfund Alaun und 7 Pinten kochendem Wasser bestand. Nachdem sie hinlänglich vom

Alaun

Alaun durchzogen und vorher wieder getrocknet waren, legte man sie auf brennende Torfkohlen; allein sie geriethen sehr schnell in Brand. Eben dieses ereignete sich mit Latten, die vorher auf einerley Art mit einer Auflösung des grünen Vitriols getränkt waren.

Folgende Versuche, worinnen das Schwedische löschungsmittel mit dem bloßen Wasser noch näher verglichen wurde, verdienen noch besonders angeführt zu werden.

Erster Versuch. Man nahm einen gewöhnlichen Bienenkorb, legte denselben in ein Gemisch aus einem Theile Pech und zwey Theilen Theer, das man in einem Kessel schmolz, bis der Korb ganz durchzogen und damit inkrustirt war. Nun wurde er durch Holzspäne, die man um ihn herum gelegt hatte, in Brand gesteckt. Als dieser Korb in dem heftigsten Brande stand, nahm er einen kleinen runden Löffel, der zwey Zoll im Durchmesser hatte, und gegen zwey Unzen Wasser faßte, goß dasselbe auf den brennenden Bienenkorb und ließ auf die Größe der Fläche Acht geben, an welcher die Flamme gelöscht wurde.

Das Wasser, welches an der einen Seite des Korbes niederfloß, löschte eine Strecke von einem reichlichen halben Fuß in der Breite. Nun nahm man eine gleiche Quantität des schwedischen löschungsmittels, goß es auf der andern Seite auf den Korb aus, allein es wurde ein weit kleinerer Theil von der Fläche des Korbes gelöscht, weil dieses löschungsmittel wegen seiner geringern Flüssigkeit nicht so tief an demselben herunterfließen konnte. Dieser Versuch wurde wegen seine Wichtigkeit mehrmahls an andern Stellen des Korbes wiederholt, und zwar immer mit demselben Erfolge.

Zweyter Versuch. Aus Pechkränzen von alten Tauen, die ebenfalls mit obigem Pech- und Theer-Gemisch getränkt waren, wurden zwey gleiche Haufen gemacht und in Brand gesteckt. Der eine wurde mit 36 Löffel Wasser und der andere mit eben so viel Löffel voll von dem Schwedischen Löschungsmittel zu löschen versucht. Der erstere war vollkommner gelöscht, als der andere.

Dritter Versuch. Zwey Theertonnen, die inwendig noch besonders mit Theer bestrichen worden waren, wurden über dem Boden auf drey Steine gestellt, damit die Luft frey durchstreichen konnte, und durch hineingeworfene Späne angezündet. Die Flamme schlug zu den Tonnen hoch in die Höhe heraus. Mit drey Löffeln voll Wasser, wovon jeder zwey Unzen hielt, wurde die eine völlig gelöscht; daß das Wasser den Brand nicht blos wegen des schon verbrannten Pechs gelöscht hatte, erhellte daraus, weil durch Hineinwerfung neuer Späne, nachdem das Wasser verflüchtiget war, auch die Tonne wieder in den heftigsten Brand gerieth. Bey der andern Tonne wurde das Schwedische Löschungsmittel angewendet und der Erfolg war so schlecht, daß der Brand noch nicht gelöscht war, als man noch einmahl so viel, als vom bloßen Wasser verbraucht hatte. — Die Tonne wurde nachher wieder in Brand gesetzt, der eben so heftig war, als zuvor; woraus deutlich erhellet, daß die Kruste, welche das Schwedische Löschungsmittel abgesetzt hatte, der neuen Entzündung gar nicht hinderlich war.

Bey diesen Versuchen mit den Tonnen wurde D. van Marum noch mehr von seinen vorigen Reflexionen überzeugt, daß nehmlich die vorzügliche Kraft des Wassers einen Brand zu löschen,

in

in dem aus selbigem sich bildenden Dampfe zu suchen sey. Denn der Dampf, der im Augenblicke seiner Entstehung die Tonne anfüllte, dämpfte nicht allein die Flamme an den Stellen, wo das Wasser hintraf, sondern verminderte auch Augenblicklich die Flamme an allen andern Stellen der Tonne.

Nun wurden noch einige Versuche mit flüssigen brennenden Körpern, als Pech, Leinöhl u. s. w. gemacht, und das Schwedische löschungsmittel mit dem Wasser verglichen. Der Erfolg davon war kürzlich der, daß das Schwedische löschungsmittel auch hier, wo nicht eine geringere, doch auch keine, vor dem Wasser vorzügliche Kraft, einen Brand dieser Art zu löschen zeigte.*)

Wenn man übrigens das Kostbare solcher künstlichen löschungsmittel erwägt, da die große Menge, die man bey einem Brande gebraucht, auch bey übrigens ziemlich wohlfeilen Ingredienzen doch immer eine beträchtliche Ausgabe verursacht, und dann besonders das Umständliche, dieselben zu bereiten und zu mischen, wozu bey einer Feuersgefahr am wenigsten Zeit ist, so wird man um so weniger auf unnütze Künsteleyen denken, sondern nur das Wasser zweckmäßig anzuwenden suchen.

Löschwanne, eine Wanne in den Kupferhammern, in welcher die Kupferasche von den aufgetieften Kesseln abgespühlet wird.

Löschwasser, ist 1) ein zum löschen bestimmtes Wasser, in welcher Bedeutung es doch am seltensten vorkommt. 2) Dasjenige Wasser, worin glü-

*): Oekonomische Hefte für den Stadt- und Landwirth. 1797. Aug. S. 141—151.

glühendes Eisen abgelöscht worden, oder worin es abgelöscht werden soll. In engerer Bedeutung wird auch dasjenige künstliche Wasser, worin glühender Stahl zu seiner Härtung abgelöscht wird, mit diesem Nahmen belegt, und welches daher auch Härtwasser heißt.

Dem Löschwasser schreibt man in medicinischer Hinsicht übrigens ähnliche Kräfte zu, wie dem Stahlwasser, wovon der Art. Eisen, Th. 10, S. 670. nachzusehen ist. Auch hat man es bey dem Vorfall des Mastdarmes mit Nutzen gebraucht.

Sammlung auserlesener Abhandlungen für Aerzte. XI. S. 443.

Löschwedel, ein Wedel, d. i. ein an einer Stange befestigter Quast von Stroh, vermittelst desselben die Kohlen abzulöschen, d. i. mit Wasser zu besprengen, damit sie nicht so schnell wegbrennen; auch Löschwisch, Kühlwisch, Kühlwedel.

Löschwisch, s. das vorstehende.

Losdorf, eine mineralische Quelle in der Vogtey Göffchen, im Solothurner Gebiet in der Schweiz. Sie hält nach Thurneisen 12 Erde, 5 Kupfer, 5 Alaun, 3 Schwefel und 11 von einem wilden Wasser. Nach den Versuchen des D. Gysi aus Arau verhält es sich wie gemeines Wasser, nur daß die Gallapfel-Tinktur es schwarz färbte. Man rühmt es in Verstopfungen. Im Sommer soll es unangenehm zu trinken seyn.

Losdreyer, s. Loosdreyer, oben, S. 650.

Losdrücken, s. unter Los, oben, S. 700.

Lose, die, s. Lase, Th. 65. S. 116.

Lose, Adject. und Adverb. bedeutet I. nicht die gehörige Güte und innere Festigkeit, oder überhaupt eine fehlerhafte Beschaffenheit habend. 1) In

In mehr eigentlichem Verstande ist es veraltet, und es kommt dafür in einigen Fällen das obige los vor. 2) Herumstreichend; liederlich; z. B. loses Gesindel. 3) Die gehörigen Schranken der Achtung überschreitend, beleidigend; z. B. ein loses Maul haben. (im gemeinen Leben) 4) lasterhaft, boshaft; in diesem Sinne aber veraltet.

II. In einem unschuldigen Sinne: 1) Angenehm, lieblich. (Doch schon veraltet) 2) Schmeichelhaft. (Auch veraltet) 3) Scherzhaft, munter; z. B. Sie loses Kind. Ein loser Mensch.

Dieses Wort ist mit los, s. oben, S. 698. genau verwandt.

Lösegeld, Geld, so fern es dazu bestimmt ist, eine Person aus der Gefangenschaft oder Sklaverey zu lösen, d. i. los zu kaufen; mit einem franz. Ausdrucke die Ranzion.

Loseisen, oder **los eisen**, ist ein im gemeinen Leben übliches reguläres Verb. Act., und bedeutet das Eis um die Brückenpfähle aufhauen oder losmachen, damit bey eingetretenem Thauwetter und Aufschwellen eines Flusses das Eis sich desto eher von den Pfählen trenne, und die Brücke weniger beschädigt werde. Man hat unter andern an der Weser aber die Erfahrung gemacht, daß diese Arbeit eigentlich unnöthig ist, und daß das Eis gleich nach eingetretenem Thauwetter hinlänglich von den Pfählen abthauet.

S. Neues Hannöver. Magaz. 1791. Col. 477.

Lösekeil, ein eiserner Keil, der bey dem Oehlschlagen gebraucht wird. S. unter Oehlmühle.

Lösel, so heißen bey den Jägern die Ohren der Thiere, die Ohren der Hasen ausgenommen, welche löffel genannt werden. S. auch 2. Losen.

Löselnacht, so werden unter dem großen Haufen einiger Gegenden gewisse Nächte um den Anfang

des

des Jahrs genannt, in welchen man durch abergläubisches Löseln, d. i. loosen, allerley künftige Dinge zu erfahren sucht.

Losement, das, ein nur in den niedrigen Sprecharten übliches Wort, eine Wohnung, ein Wohnhaus und Wohnzimmer zu bezeichnen.

1. **Losen**, ein Verb. reg. neutr., welches das Hülfswort seyn erfordert, das Neutrum des folgenden Activi lösen ist, und einer Sache los werden, davon befreyet werden bedeutet. Im Hochdeutschen ist es völlig veraltet, so wie das gleich bedeutende **gelosen**.

2. **Losen**, ein Verb. reg. neutr. mit dem Hülfsworte haben, welches noch in einigen Gegenden Oberdeutschlands üblich ist, und nicht nur hören, sondern auch horchen bedeutet. Im Hochdeutschen ist es veraltet. Die Jäger pflegen von diesem Zeitworte noch die Ohren der wilden Thiere Löser, Luser zu nennen.

3. **Losen**, das loos werfen, s. Loosen, oben, S. 651.

Lösen, ein Verb. regul. act. von dem Bey- und Nebenworte los, loemachen, wo es doch unter verschiedenen Einschränkungen gebraucht wird.

1. So fern los locker bedeutet, ist lösen lockerer machen, den festen Zusammenhang zum Theil aufheben, wo es zugleich den Begriff der Behutsamkeit mit einschließt; im gemeinen Leben lüften. Das Halsband, das Strumpfband, die Binde lösen, sie lockerer machen. Eine Schraube lösen, sie lockerer schrauben. Der Gärtner löset die Rinde eines Baums, wenn er ein Auge zur Fortpflanzung hineinsetzen will.

Hierher gehört auch die bey den Jägern übliche Redensart, sich lösen, oder als ein Neutrum lösen oder losen, seine Nothdurft verrichten,

ten, doch nur von vierfüßigen Thieren, eigentlich sich leichter machen, sich erleichtern, welche Ausdrücke auch wohl in diesem Verstande vorkommen.

2. Allen Zusammenhang zwischen zwey Dingen völlig aufheben.

(1) Eigentlich von körperlichen Dingen, wo es in der weitesten Bedeutung doch nur in den zusammengesetzten ablösen und auflösen vorkommt. In engerer Bedeutung.

a) Von Dingen, welche gebunden, oder durch Bande befestiget sind, mit dem Nebenbegriffe der Behutsamkeit. Bey den Jägern werden die Hunde gelöset, wenn man sie von dem Hängeseile, von dem Fangstricke oder von der Kuppel los bindet, sie in Freyheit läßt. Eben daselbst werden die Archen und Windleinen gelöset, wenn sie los gemacht oder los gebunden werden. Den Ochsen von der Krippe lösen, luc. 13, 14. Einen Knoten lösen, für auflösen. In vielen Fällen ist dafür ablösen üblicher. — Die biblischen Redensarten, einen Gefangenen von den Banden lösen, Apostg. 22, 30., ihm die Bande auf einige Zeit abnehmen, der Herr löset die Gefangenen, setzet sie in Freyheit, befreyet sie, sind im Hochdeutschen ungewöhnlich.

b) Von Dingen, welche gespannet sind, mit dem Nebenbegriffe der Geschwindigkeit, wo es besonders von dem Geschütze und Feuergewehren üblich ist. Eine Pistole, eine Büchse lösen, eigentlich durch Abdrückung des Hahns, im gemeinen Leben los schießen, los brennen. In weiterer Bedeutung auch von andern Arten des Geschützes. Die Kanonen lösen.

(2) Figürlich, von sittlichen Banden und Einschränkungen befreyen.

a) In der weitesten Bedeutung, wo es doch nur in der biblischen Schreibart üblich ist. Ein Gesetz lösen, es aufheben ꝛc. ꝛc.

b) In engerer Bedeutung durch ein Aequivalent von einer Verbindlichkeit befreyen. So löset man sich im gemeinen Leben durch ein Geschenk, wenn man angebunden worden, oder auch sonst eine Verbindlichkeit hat, dem andern ein Geschenk zu machen.

c) In noch engerer Bedeutung, durch ein Aequivalent von dem Eigenthumsrechte eines andern befreyen, wie es öfters in der biblischen Sprache vorkommt. *) Im Hochdeutschen sind in dieser Bedeutung die zusammen gesetzten ablösen, auslösen und einlösen jetzt üblicher. Doch sagt man noch sich lösen, sich mit hundert Thalern lösen, sich aus der Gefangenschaft oder Sklaverey los kaufen. Ehedem löseten man auch Pfänder, welche man jetzt einlöset. Hierher gehört,

d) auch die, dem ersten Anscheine nach sonderbare Redensart Geld lösen, d. i. Geld als ein Aequivalent für seine Waare oder Arbeit einnehmen, oder bekommen, eigentlich es durch ein Aequivalent an Waare von dem Eigenthume eines andern befreyen. Geld für seine Waare lösen. Geld aus der Waare lösen.

Das Hauptwort die Lösung ist in allen obigen Bedeutungen üblich. — S. Adelung's vollständiges Wörterbuch ꝛc. ꝛc.

Lö-

*) Hierher gehört vielleicht auch der im Oestreichschen übliche Ausdruck ein Lösausschreiben, oder vielmehr Löseausschreiben, welches ein öffentliches Ausschreiben der Grundobrigkeit ist, welche Zehenten von Wein zu heben hat, und es in diesem Ausschreiben bestimmt, wenn die Aernte angehen soll.

1. **Löser, der,** eine Person, welche etwas löset, d. i. ab- oder einlöset; ist aber bloß in der Bibel gebräuchlich.

In dem Nahmen Julius-Cäsar, einer bekannten Art Silbermünzen, welche Herzog Julius zu Braunschweig von den Jahren 1576 — 1586 zu 10, 5 und 2½ Rthlr. schlagen lassen, ist dieses Wort, der wahrscheinlichsten Muthmaßung nach, von dem Nahmen der Portugalöser entlehnt. Denn eine andere Meinung, daß ein jeder Unterthan eine solche Münze einlösen und aufheben müssen, um sie dem Herzoge im Falle der Noth borgen zu können, der sie hernach den Unterthanen wieder zugestellet habe, ist noch streitig.

2. **Löser, der,** in einigen Gegenden der Nahme des dritten Magens des Rindviehes, der sonst auch **Psalter** genannt wird. Wahrscheinlich soll **Löser** hier so viel als **Auflöser** bedeuten, und würde dann mit dem vorstehenden ein Wort seyn.

Löserdürre, die, in einigen Gegenden der Nahme einer Krankheit des Rindviehes, bey welcher man in dem Psalter (löser) dürre, trockne, zerreibliche Massen findet. Die Krankheit besteht in einem sehr heftigen und bald tödtlichen Durchlauf, der durch die zurückgetretene Ausdünstungsmaterie verursacht werden soll. Im Art. **Ruhr** sehe man das weitere.

Löseschlüssel, ist in der Gottesgelehrsamkeit ein sinnbildlicher Ausdruck der Gewalt, gewissen Personen die Lossprechung von ihren Sünden zu versichern.

Lösestunde, im Bergbaue diejenige Stunde, in welcher die Arbeiter einander ablösen.

Losgemacht, s. oben, S. 700.

Losgesessen, s. oben, S. 790.

Losgetrieben, s. oben, S. 702.

Loskunde, s. **Aufkündigung,** Th. 2. S. 743.

Loslassung der Unterthanen, oder die Entlassung derselben aus der Verpflichtung der Leibeigenschaft, s. den Art. **Leibeigen**, Th. 70. S. 535. Daselbst wird besonders von der Loslassung der Unterthanen in Schlesien gehandelt. Wie es damit in andern Ländern beschaffen sey, kann man in diesem genannten Artikel an denjenigen Stellen nachsehen, wo von dem Zustande der Leibeigenschaft in verschiedenen Ländern gehandelt wird. Im Preußischen Landrechte findet man diese Materie Th. II. Titel XII. §. 495. u. flg.

Loslassungsbrief, oder **Losbrief**, ein von der Grundherrschaft dem Unterthan eingehändigter offener Brief oder Schein, worin er von der Verpflichtung der Leibeigenschaft entbunden wird.

Loslassungsgeld, dasjenige Geld, welches von den Unterthanen für die Entbindung von der Verpflichtung der Leibeigenschaft bezahlt wird. S. die unter **Loslassung** angeführten Stellen.

Losmachen und **Losmachung**, s. oben, S. 701.

Lösneſtein, s. **Lösungsstein**.

Lösnitz, Lößnitz, eine Bergstadt in der Herrschaft Stein, im erzgebirgischen Kreise, eine Stunde von Schneeberg, den Grafen von Schönburg gehörig. Es sind hier 3800 Einwohner, und es wird ein guter Tuchhandel getrieben.

Losonz, s. **Loschonz**, oben, S. 708.

Lospfahl, auch **Loßpfahl**, welches indessen nicht zu billigen ist, ist die Benennung eines gewissen Pfahls, der bey dem Wasserbaue gebraucht wird. Oft ist nähmlich die Ramme nicht hoch genug, wenn 40 und mehrere Fuß lange Pfähle durch Buschlagen bey Stacken, Schlengen, Grundbetten u. dergl. geschlagen werden sollen. Einige behelfen sich alsdann mit einem etwa 16—20 Fuß langen, verhältnißmäßig dicken und starken Pfahle,

der oben um den Kopf einen eisernen Band, und unten auch wohl einen eisernen Schuh erhält, und ein Lospfahl oder Vorschläger heißt. Man bringt ihn jedesmahl vorher unter den Rammblock, wenn einer von den großen Pfählen eingeschlagen werden soll, um diesem durch die Buschlagen im Voraus einen Weg zu bahnen, und ein so tiefes Loch zu bohren, bis daß selbige unter die Ramme kommen können. Diese werden nähmlich dadurch auf einmahl so viel verkürzt, als das Loch tief gemacht worden ist. Der Lospfahl wird sofort vermittelst der an Rammen befindlichen Winde wieder heraus gebracht. Man sieht aber leicht, daß die ganze Erfindung nicht viel werth ist, da das vorher gemachte Loch, besonders wenn die Buschlagen unter Wasser liegen, nicht leicht wieder gefunden wird, und die hernach in die durch den Lospfahl gemachten Löcher eingeschlagenen Pfähle öfters nur los und wankend bleiben. Das Verfahren ist übrigens auch mit einem großen Zeitverluste verbunden, und ist vorzüglich nur in Buschlagen, nicht aber in dem Grunde selbst mit einigem Nutzen anzuwenden, wenn man sich desselben einmahl bedienen will. Viel besser ist es, wenn Rammpfähle durch Schwiplagen vor den Stoppellagen sollen, und die Ramme nicht hoch genug dazu ist, seine Zuflucht zu einem so genannten Knast zu nehmen, denn dieser kann auf eine viel kürzere Art den zu langen Pfahl, sowohl durch die Busch-, als oberste Erdlagen schlagen.

Ein solcher Knast, wie ich es hier gelegentlich erwähnen muß, da dieser Artikel übergangen ist, ist ein fester und harter Kloß von Eichenholz, der ungefähr die Gestalt eines abgekürzten Kegels hat, welcher seiner Länge oder Höhe nach

in zwey ungleiche Hälften getheilt ist. Zum Gebrauche wird derselbe umgekehrt, und alsdann ist er oben gemeiniglich 12 und 9 Zoll, unten aber nur 6 und 4 Zoll stark, und 20 Zoll lang. So wohl unten als oben wird er mit 2 eisernen Bänden beschlagen, und mit zweyen zwischen denselben in der Länge des Klotzes, von einander gebohrten Löchern versehen. Durch diese werden zwey starke eiserne Bolzen geschlagen, wodurch er mit Ringen und Splinten an den einzurammenden Pfählen befestiget wird, die länger sind, als etwa die zum Gebrauche vorhandene Ramme hoch ist. Wenn zum Beyspiele die Ramme nur 30 Fuß hoch, der Pfahl aber 40 Fuß lang ist, so wird der Knast auf eine Länge von 30 Fuß, vom untern oder spitzen Ende an gerechnet, an dem Pfahl befestiget, und zur weitern sichersten Befestigung, unten, ungefähr einen Zoll zur Seite, in den Pfahl selbst eingelassen. Die Bolzen gehen ganz, so wohl durch Pfahl als Knast, weshalb denn auch durch beyde vorher die nöthigen Löcher gebohrt sind. So lange also der Pfahlkopf noch nicht unter den Rammblock gebracht werden kann, wird dieser auf den zur Seite des Pfahls befindlichen Knast gelassen, und solcher Gestalt der Pfahl so tief in die Buschlagen, oder auch in den wirklichen Grund geschlagen, bis er unmittelbar selbst unter die Ramme kommen kann, da denn der Knast wieder los gemacht, und zum folgenden Pfahle gebraucht wird. Wollen die Pfähle nicht ziehen, so werden ihnen eiserne Schuhe angezogen, denn man sieht leicht, daß man der Befestigung des Knastes an dem Pfahle nicht gar zu viel anmuthen darf.

Losreißen der Wände, s. oben, S. 702. im Art. Los.

Los-

Lossa, eine Malteser-Commenthurey im Fürstenthum Brieg in Schlesien.

Lossagen, s. oben, S. 702. im Art. Los.

Lössel, s. Lösel, oben, S. 719.

Lossen, bedeutet eben so viel als das obige Zeitwort 1. Löschen, S. 704. Es ist Niederdeutsch und kommt mit dem holl. lossen überein.

Lößnitz, s. Lösnitz, oben, S. 724.

Lossponnen, s. oben, S. 702. im Art. Los.

Loßplatz, ist so viel als eine Anfurt, oder ein solcher Platz an dem Ufer eines Flusses oder Hafens, der einen sanften Abhang hat, wo man die Kaufmannsgüter aus- und einladet, und es ist ohne Zweifel von dem unten folgenden Worte Lossen abzuleiten. — Wollte man sich der Schlengen und Stacken, und ähnlicher von Busch verfertigter Wasserwerke zu kleinen Anfurten mit bedienen, und es könnte solchem nach Beschaffenheit der Umstände nachgesehen werden: so müssen doch billig von denjenigen, zu deren Nutzen es dient, dergleichen Werke oben beständig mit Erde bedeckt, oder von Bretern ein Steg, oder eine kleine Brücke darauf gehalten werden.

Lossprechen, s. oben, S. 702 im Art Los.

Losstufen, s. eben daselbst.

Lostafel, oder **Loostafel**, so wird in verschiedenen Städten die durch das loos entschiedene und von der Obrigkeit aufgezeichnete Ordnung oder Folge genannt, wie diejenigen Bürger, deren Häuser im Besitz der Braugerechtigkeit sind, nach einander brauen sollen. S. im Art. Bierbrauen, Th. 5. S. 216—218.

Lostreiben, s. oben, S. 702. im Art. Los.

Lostwithiel, ist jetzt ein herunter gekommener Flekken in der Landschaft Cornwall, der ehemahls aber weit ansehnlicher und eine Zeit hindurch auch die

Residenz der Herzoge von Cornwall war. In der Nähe sieht man auf einem Hügel noch die Ruinen ihres Schlosses. Der Handel dieses Orts war vordem beträchtlich, als die Schiffe noch bis an die Stadt kommen konnten; er hat aber gänzlich aufgehört, seitdem die Fowey durch die Zinngruben versandet ist.

1. **Losung**, ein nur im gemeinen Leben einiger Gegenden übliches Wort, besonders im Bergbaue, wo die **Losung** oder **Berglosung** einen leeren Ort in den Gruben bedeutet, in welchen die Bergleute den Schutt werfen. Es scheint mit **Loskanne**, s. oben, S. 652. verwandt zu seyn,

2. **Losung**, ein nur noch in einigen Fällen übliches Wort, ein gewisses Zeichen zu bezeichnen.

a) Im weitesten Verstande. So werden diejenigen Körper, welche zum Merkmahle mit unter die Mark- und Gränzsteine gelegt werden, häufig **Loszeichen**, die **Losung** und **Marklosung** oder **Gränzlosung** genannt. Andere nennen diese Körper, welche aus kleinen Steinen, Kohlen, Eyerschalen ꝛc. ꝛc. bestehen, **Zeugen**.

Im Oberdeutschen ist **Verlosung** und **Gelos**, noch eine Vorbedeutung, ein Zeichen einer künftigen Sache, und **losen**, solche Zeichen auslegen, ingleichen vorher sagen.

Angezündete Feuer, gethane Schüsse, so fern sie verabredete Zeichen einer gewissen Sache sind, oder Signale, werden noch häufig die **Losung**, **Losungsfeuer**, **Losungsschüsse** genannt.

b) In engerer Bedeutung ist die **Losung** oder das **Losungswort** im Kriege das verabredete und dem Feinde unbekannte Wort, oder ein solcher Ausdruck, woran sich zu einander gehörige Personen oder Partheyen erkennen, und wel-

welches auch das Feldgeschrey genannt wird. Die Losung geben, austheilen.

Von der losung in griechischen lagern, s. den Art. Kriegs- oder Feldlager, Th. 51. S. 15. In römischen lagern, s. eben daselbst, S. 39.

Von der Offenbarung der losung, als einem militärischen Verbrechen, s. den Art. Kriegs- oder militärisches Verbrechen und Strafen, Th. 52. S. 366.

Wie sich Parole von Losung unterscheidet, wird man im Art. Parole finden.

3. Losung, das von dem Zeitworte lösen abgeleitete Hauptwort, so fern es vordem nur losen lautete, und in einigen Gegenden noch wirklich so gesprochen wird.

1) In den weitern Bedeutungen des Zeitwortes lösen, in welchen es im Hochdeutschen jetzt Lösung lautet, s. lösen, oben, S. 720.

In den ältern Schriften und noch jetzt in einigen Gegenden ist die Losung sowohl die Einlösung eines Pfandes, als auch das Näherrecht oder Einstandsrecht, ingleichen die Erlösung oder Befreyung von einer Verlegenheit, aus einer Gefahr ꝛc. ꝛc.

2) In einigen besondern Fällen, in welchen das Wort losung auch noch hin und wieder im Hochdeutschen vorkommt.

a) Von lösen, sich lösen, oder losen, den leib erleichtern, seine Nothdurft verrichten, pflegen die Jäger den Auswurf aller vierfüßigen Thiere, öfters auch des Geflügels die Losung, oder das Gelos zu nennen, so wie man vordem auch den Durchfall bey Menschen die losung genannt hat.

Von der Losung in diesem Sinne muß hier für die Freunde der Jagd noch folgendes bemerkt werden.

Die Losung gibt einem Jäger in verschiedenen Fällen sichere Auskunft über das Wild und dessen Beschaffenheit, von dem die Losung ist.

1) Kann der Jäger die Güte des Hirsches daraus abnehmen, denn je verschleimter die Losung ist, und je mehr sie zusammen hängt, desto besser ist der Hirsch.

2) Kann er ohne Fährte wissen, ob ein Hirsch oder Thier in der Gegend stehe, oder unlängst da gewesen sey, denn die Losung des Hirsches ist zur Feistzeit etwas breit, zu andern Zeiten aber länglich rund; des Thiers Losung ist aber ganz stumpf und gespitzt. Eben so ist es auch bey den Rehen.

3) Wo Auergeflügel angefallen, und seinen Stand hält, ist aus der Losung abzunehmen, was Hahn oder Henne, altes oder junges Geflügel sey. Des Hahns Losung ist gekrümmt und sehr dick, die von den Hennen aber ist mehrentheils länglich krumm. Altes Geflügel hat starke und viele, junges Geflügel aber dünne und wenige Losung unter sich.

4) Wo viele Losung angetroffen wird, ist es ein Zeichen, daß das Wild daselbst zum öftern seinen Stand habe.

5) Wenn ein Luchs, Wolf, Fuchs oder Marder vor dem Bogen, wo er hinein ist, sich frisch gelöset hat, ist es ein Zeichen, daß er nicht weit mehr fort sey, sondern sich bald gesteckt habe. — Von Heppe's Jäger.

b) Von lösen oder losen, so fern es ehedem bezahlen bedeutete, wurde Losung

a) ehedem sehr häufig für eine jede Bezahlung gebraucht.

b) In engerer Bedeutung ist die Losung eine jede in Geld bestehende Abgabe an die Obrigkeit, sie bestehe in Steuer, Schatzung, Geschoß, Abzug ꝛc. ꝛc. Von der besondern Einrichtung dieser Losung in Nürnberg werde ich weiter unten noch einige Nachricht geben.

c) In

c) In weiterm Verstande ist die losung an einigen Orten derjenige Antheil, welchen jemand an einer gemeinschaftlichen Schuld zu bezahlen hat. Zur Losung schwören, schwören, daß man seinen Antheil bezahlen wolle; daher oft ein jeder Antheil Portio, Rata, Quota, die Losung genannt wird.

Vermuthlich gehört hierher auch der in einigen, besonders böhmischen Bergwerken übliche Ausdruck, wo die Losung Wasser, Böhm. Lozunk, eine gewisse bestimmte Menge Wassers ist. Eine Losung Wassers hält daselbst 18 Schillinge, ein Schilling 2 lederne Schläuche, ein Schlauch aber 40 Prager Pinten.

c) Von lösen, ehedem losen, Geld einnehmen, ist die losung im gemeinen Leben sehr häufig dasjenige Geld, was ein Kaufmann, Krämer oder framender Handwerker für seine Waare einnimmt, daher auch die Casse, in welcher diese tägliche Einnahme verwahrt wird, die Losungscasse, oft nur die Losung genannt wird. Geld aus der Losung nehmen, aus der Casse. S. Adelung's Wörterbuch ꝛc. ꝛc.

Von der Losung in Nürnberg.

Diese Art der Steuer ist wahrscheinlich im Jahre 1306. als Nürnberg von der Republik Venedig ihre Gesetze und Einrichtungen mitgetheilt erhielt, zugleich mit eingeführt worden, und verdient hier eine nähere Anzeige, da es ein ganz eigner Schatzungsfuß ist. Sie besteht überhaupt genommen darin, daß alle Bürger vermittelst des Eides verbunden werden, alle ihre Einkünfte, Nutzungen und Gewinnste alle Jahre für sich zu verzeichnen, und davon den von der Obrigkeit festgesetzten Theil, welcher, nachdem die einfache oder doppelte losung gefordert wird, durch die Banke genommen, an 20 bis 40 Procent von

den

den Einkünften beträgt, zu Bestreitung der Bedürfnisse der Stadt zu entrichten. Ordentlicher Weise sind alle diejenigen, die das Bürgerrecht in Nürnberg haben, zu dieser Abgabe verbunden, sie mögen Magistratspersonen, Patricier, Geistliche, Soldaten oder Bürger seyn, und sich in Nürnberg oder anderwärts aufhalten; und die Gegenstände, von denen die Losung entrichtet wird, lassen sich unter folgende Rubriken zusammen stellen.

1) Von Häusern und Gärten, nach Proportion der Einkünfte, die jährlich daraus gezogen werden. Bewohnt der Eigenthümer sein Haus selbst, so muß er es für so viel verlosen, als er, wenn er es vermiethen wollte, jährlich Miethe daraus erheben könnte. Die auf das Haus verwendeten Reparatur-Kosten dürfen nicht einmahl abgezogen werden, sollte auch das Haus abgebrannt, und hernach von neuem wieder aufgebauet seyn.

2) Von baaren Capitalien, wenn sie gleich nicht auf Interessen ausgethan sind, und also dem Eigenthümer nichts einbringen.

3) Von Wechselbriefen, welches besonders den Kaufleuten sehr hart und beschwerlich fällt.

4) Von Handelswaren, obgleich solche bisweilen einige Jahre gelegen, und nichts eingetragen haben, und vielleicht noch mehrere Jahre ungesucht liegen werden.

5) Von ausstehenden Schulden werden die Interessen verloset. Wird es eine so genannte böse Schuld, von der man so wenig Capital als Zinsen zu bekommen hoffen darf, so wird sie in Zukunft nicht mehr verloset.

6) Muß

6) Muß die losung so gar von den Interessen solcher Kapitalien entrichtet werden, die jemand zu milden Stiftungen vermacht hat.

7) Werden auch die Besoldungen aller Art und die Accidenzien, die jemand zu genießen hat, verloset, und zwar mit 2 Procent.

8) Von den landgütern und Unterthanen, wobey aber die Ungleichheit statt findet, daß die Patricier von ihren Einkünften aus dieser Quelle von jeden 12 Gulden nur 1 Stück der weiter unten vorkommenden losungsmünze, die Bürger aber von jeden 6 Gulden 1 Stück entrichten müssen.

9) Endlich Wein und alle Arten Getreide, nach dem Werthe, den diese Sachen zu der Zeit haben.

Dieses sind die Gegenstände, welche der losung unterworfen sind; Juweelen, Gold- und Silbergeschmeide, Bücher, Mobilien und Hausgeräthe sind aber von der losung befreyet.

Da die losungssteuer von dem Vermögen gegeben werden muß, die Entdeckung desselben für viele aber unangenehm und nachtheilig seyn würde, so hat man solche Einrichtungen getroffen, daß niemand es erfahren kann, wie viel dieser oder jener Bürger an losung abgetragen hat. Außerdem, daß jeder nach seinem Gewissen sein Vermögen schätzt und selbst die Summe bestimmt, die er bezahlen muß, hat man auch gewisse Losungsmünzen schlagen lassen, die von Messing oder Kupfer sind, einen eingebildeten Werth haben, und die die Bürger von der Obrigkeit einwechseln müssen, um darin ihre losung zu bezahlen; und diese losungsmünzen kann jeder durch einen andern oder durch mehrere einwechseln lassen, und bey der Auszahlung schüttet er sie auf

der

der sogenannten Losungsstube, welchen Nahmen das Losungsamt führt, in eine Schublade unter einem verdeckten Tische, ohne seine Summe einem Losungsschreiber oder einem Losungsherren, wie die Bürgermeister, welche über die Einhebung dieser Steuer gesetzt sind, heißen, vorzuzeigen, worauf er einen Schein bekommt, daß er für dieß Jahr seine Losung abgetragen habe. Wer diesen Schein nicht hat, darf nicht feyerlich begraben werden, und die Erben des Verstorbenen sind überhaupt vielen Ungelegenheiten ausgesetzt, wenn sich aus den Verzeichnissen, die jeder führen muß, ergibt, daß jemand sein Vermögen zu niedrig angeschlagen habe, oder wenn diese Verzeichnisse ganz fehlen.

Wenn einige Nürnberger dieser Art der Steuer auch verschiedene Vorzüge beylegen, welche besonders darin bestehen, daß die Einhebung so leicht, und die Steuer selbst so gleichförmig nach Verhältniß des Vermögens eingerichtet sey, welches letztere doch nicht ganz der Fall ist: so ist doch nicht zu leugnen, daß sie sich in mehreren Rücksichten tadeln lasse. Hauptsächlich kann man dagegen einwenden, daß die Losung so viele Versuchungen zum Meineide gebe, indem es jedem nach seinem Gewissen überlassen ist, seine Abgabe zu bestimmen und zu entrichten, wodurch am Ende die gewissenhaften Bürger immer mehr belastet werden, weil die Obrigkeit bey eintretendem Mangel eine höhere Steuer ausschreiben muß. Auch der Punct soll eine nachtheilige Folge haben, daß Edelsteine und andere Kostbarkeiten nicht so wie Geld der Verlosung unterworfen sind, weil Kapitalisten nun ihr Geld häufig ins Ausland für solche Sachen schicken, und dasselbe dem Gewerbe entziehen.

Um

Um noch zu zeigen, wie hoch die Losung von den oben genannten Gegenständen angeschlagen werde, so will ich hier noch folgendes anführen.

1) Ein Haus von 8000 fl. an Werth und 300 fl. Nutzung, etwa 61 fl.
2) Ein baares zinsenloses Kapital von 10000 fl. etwa 122 fl.
3) Ein zinsbares Kapital von 50000 fl. zu 5 Procent, etwa 508 fl.
4) Ein Vorrath Wein, der auf dem Keller liegt, von 1500 fl. an Werth, etwa 18 fl.

Dieses ist nach der einfachen losung. Nach der anderthalben oder doppelten losung wird die Abgabe verhältnißmäßig erhöhet.

Bergius Polizey- und Cameral-Magazin, VI. Band. S. 198—207.
Von Justi Staatswirthschaft, II Th. §. 232.
Desselben System des Finanzwesens, §. 747.
Von der Lith politische Betrachtungen über die verschiedenen Arten der Steuern, §. 74—76.
Der Zustand eines nürnbergischen Capitalisten, bey einer anderthalben, sieben Viertel- und doppelten Losung, durch ein lebendiges Exempel vor Augen gelegt, 1731. 2 Bogen in Fol.
Gesammelte Nachrichten von der in der Reichsstadt Nürnberg alljährlich gewöhnlichen Losungsabgabe. 1761.
Nicolai Reise. I. B. Beylagen S. 78. 90.

Lösung, das Hauptwort von dem Zeitworte lösen, s. oben, S. 720. Außer den dort angegebenen Bedeutungen, in welchen dieses Wort auch genommen wird, gebrauchen verschiedene Chemiker und Physiker das Wort Lösung, solutio, noch als ein Kunstwort, das von Auflösung, dissolutio, verschieden ist. Bey der Lösung findet eine bloße Trennung des Zusammenhanges statt; die Auf-

Auflösung hingegen ist mit einer wirklichen chemischen Zersetzung und Wahlanziehung verbunden.

Die lösung in diesem Sinne ist aber von dreyerley Art. 1) lösung in einer Flüssigkeit, z. B. der Salze im Wasser, der Harze im Alkohol. 2) lösung durch den Wärmestoff, das Schmelzen der Körper, und im zweyten Grade das Verdampfen oder Verwandeln in Gasgestalt. 3) Die gemischte lösung, welche durch den Wärmestoff und durch eine Flüssigkeit zu gleicher Zeit geschieht. Jede lösung eines Salzes im Wasser ist eigentlich eine gemischte lösung durch Wasser und Wärmestoff.

Girtanner Anfangsgr. der antiphlogistischen Chemie. Einleitung, S. 3.

Losunger, Losungherr oder Losungsherr, ein Vorsteher des Losungsamtes in Nürnberg. S. den verstehenden Artikel.

Losungsabgabe. Losungsamt. Diese Ausdrücke sind aus dem Art. **Losung in Nürnberg** leicht zu verstehen.

Losungsbuch, heißt in großen Handlungen dasjenige Handlungsbuch, in welches alles eingetragen wird, was man für baar Geld, Zug um Zug, verkauft. Es ist eins von den so genannten Hülfsbüchern, und wird aus dem kleinen Monathsbuch, im Falle man eins hält, gezogen. Wenn der Monath zu Ende ist, so wird die losung saldirt, um zu sehen, was diesen Monath über an baarer losung netto eingekommen ist. Alsdann verfertigt man einen Skontrobogen, und setzt alle verkaufte Waaren nach Stücken, Maaß, Zahl, Gewicht und Werth auf den Bogen, und saldirt jedes Conto, damit man sehen könne, was jeden Monath an baarer losung für jede Waare eingekommen sey. Ist dieses geschehen, so trägt man

die

die Conten ins Memorial unter diesem Titel: Cassa soll, für nachfolgende Waaren, welche diesen Monath über für baar, Zug um Zug verkauft worden sind, haben — und specificirt jede Waare mit Maaß, Gewicht, Stück und Werth. Ferner bringt man diese Waaaren in Waaren-Conto des Hauptbuchs, unter eines jeden Waaren Conto, ingleichen im Waarenskontro in Credit.

Losungs-Casse, oder **Lösungs Casse**, so heißt die in Kaufmannsläden gemeiniglich unter dem Tische befindliche Schublade, in welche das baare Geld, das gelöset wird, durch ein Loch, das in den Tisch geschnitten ist, geworfen wird. Man nennt sie insbesondere auch die baare Lösungs-Casse, und sie wird wöchentlich oder monathlich überzählt. ꝛc. ꝛc.

Was **Losungs-Casse** in Nürnberg sey, sehe man im Art. **Losung** in Nürnberg.

Losungseid, so wird in Nürnberg derjenige Eid genannt, den die Bürger schwören müssen, daß sie die losung gewissenhaft ausrechnen und entrichten wollen.

Losungsfeuer, ein Feuer, das zum Signal, oder als ein abgeredetes Zeichen angezündet wird, um dadurch andern Personen in der Ferne eine gewisse Nachricht mitzutheilen.

Losungsflagge, s. Signalflagge.

Losungsmünzen, deren oben, im Art. **Losung** in Nürnberg gedacht ist, gibt es zweyerley Art, indem einige Gold und andere Silber vorstellen, weshalb diese Münzen auch Symbola genannt werden. Jene sind von Messing, diese aber von Kupfer; und die das Gold vorstellen so groß, wie ungefähr ein Goldgulden, und die, welche das Silbergeld vorstellen, so groß, wie ein fran-

zösischer Thaler. Beyde haben auf der einen Seite das nürnbergische Stadtwapen, und auf der andern Seite befindet sich der vorgestellte Werth ausgedrückt. Es muß nähmlich ein Stück, das Gold vorstellt, mit 82 Kreutzern, oder 1 fl. 22 Kr. in Gold, und ein Stück, das Silber vorstellt, mit $65\frac{1}{2}$ Kr. oder 1 fl. $5\frac{1}{2}$ Kr. in Silbermünzen der Stadt Nürnberg, oder alten französischen Thalern oder Gulden von dem Schauamte eingelöset werden. Dieser Unterschied ist deshalb eingeführt, weil ein Bürger, wenn er z. B. sonst 100 fl. entrichten müßte, dafür 50 Stück losungsmünzen in Gold und 50 Stück in Silber einlösen, und in das losungsamt abliefern muß, wodurch die losungssteuer für ihn viel höher gemacht wird.

Bergius Polizey- und Cameral-Magazin. VI. B. S. 202.

Losungsrath, ein Titel, den einige Vorsteher des losungsamtes in Nürnberg führen.

Losungsrecht, bedeutet in einigen Gegenden so viel als **Näher-** oder **Vorkaufsrecht.**

Losungsrest und **Losungsrestanten**, diese Ausdrücke werden in Nürnberg gebraucht, wenn die Bürger die losung gar nicht, oder nicht ganz abgetragen haben.

Losungsschreiber, ein Schreiber bey dem losungsamte in Nürnberg.

Losungsschuß, ein Schuß, der zum Signal oder zum abgeredeten Zeichen einer gewissen Sache dient.

Lösungsstein, oder **Losungsstein**, auch **Lösnestein**, **Laasnestein**, ein runder, etwas wenig flacher Stein von der Größe eines Hünereyes, und aus vermischter Materie bestehend, den man an solchen Orten gefunden haben will, wo das Ge-

Gewitter eingeschlagen hat. Die Benennung ist von der vorgeblichen Wirkung hergeleitet, die ihm die norwegischen Weiber, die ihn wie ein Heiligthum halten, beylegen, daß nämlich dieser Stein, wenn Bier darauf gezapft und von einer kreisenden Frau getrunken wird, die Frucht lösen soll. Man sieht leicht, daß hier ein doppelter Aberglaube zum Grunde liege.

Losungssteuer, s. Losung in Nürnberg.

Losungsstube, s. eben daselbst.

Losungsthaler, so werden 1) die Losungsmünzen, s. oben, S. 737. und 2) einige Denkmünzen genannt, die ein, bey einem erfochtenen Siege gebrauchtes losungswort enthalten, z. B. die zum Andenken des von den Schweden im Jahr 1632 bey Lützen erfochtenen Sieges, die das losungswort hat: Gott mit uns.

Losungswort, s. den vorstehenden Artikel, und 2. Losung, oben, S 728.

Loszeichen, s. 2. Losung, oben, S. 728.

1. Lot, das, des — es, im Plur. die — e, oder die Lote, eine Art Schaufel, die auch late, lotse, und loote (s. oben, S. 652.) heißt. Daher kommt loten oder lotsen, den Schlamm mit dem Lote heraus ziehen.

In den lüneburgischen Salzwerken ist das Lot ein Werkzeug, das gesottene Salz damit aus den Pfannen zu heben.

Dieses Wort gehört entweder zu dem Stammworte los oder Lase.

2. Lot, (lat. Oldus) Fluß, der in Gevaudan (jetzt Dep. der lozere) entspringt, Rouergne, Quercy und Agenois (Dep. des Aveiron, Dep. des lot, und Dep. des lot und der Gironne) durchfließt und bey Aiguillon in die Garonne fällt; er läuft am Fuße des Mende vorbey, und bildet aus der

Stadt Cahors eine Art Halbinsel, bey dieser Stadt fängt er auch an, kleine Fahrzeuge zu tragen; doch ist er nur durch Hülfe der Schleusen und des Wassers von der Truyere schiffbar. Er durchläuft eine Strecke von mehr als 80 frz. Meilen; ist aber auch den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt, wegen der vielen Waldbäche, die er auf seinem laufe aufnimmt.

3. **Lot, Departement des Lot,** (Département du Lot) hat den Nahmen von vorbeschriebenem Flusse, der es von Osten nach Westen durchläuft und in zwey beynahe gleiche Theile zertheilt. Es begreift die Landschaft Quercy, welche sonst einen Theil von Guyenne ausmachte, ist 362 frz. oder 130 8/25 deutsche Quadratmeilen groß, und enthält gegen 450,000 Seelen. Das Land ist fruchtbar an Getreide, Wein und Obst, auch liefert es sehr geschätzte Wolle. Außer dem Lot durchströmen es der Aveiron und die Dordogne. Es ist in 48 Kantone abgetheilt. Die Hauptstadt des Dep. ist Cahors.

4. **Lot und Garonne, Departement des Lot und der Garonne,** (Département de Lot et Garonne) das den Nahmen von den Flüssen Lot und Garonne hat, deren ersterer hier in die letztere fällt. Dies Dep. begreift denjenigen Theil von Guienne, der sonst Agenois hieß, nebst Stükken von Bazadois, Condomois und Lomagne. Die Garonne fließt quer von Südosten nach Nordwesten durch dasselbe. Es ist 285 frz. oder 102 geogr. Quadratmeilen groß, enthält etwa 412,000 Seelen, und ist sehr fruchtbar an Getreide, auch baut man Wein, und es giebt viel Gewild. Es ist in 72 Kantone abgetheilt. Die Hauptstadt ist Agen.

Lo-

Lota, Gadus Lota Linn. ein wohlschmeckender Fisch, s. Quappe.

Loten, s. unter 1. Lot.

1. Loth, das, des — es, im Plur. die — e, bedeutet überhaupt einen schweren Körper und dessen Gewicht, weshalb Loth und Gelöthe in den Schriften der vorigen Jahrhunderte sehr häufig von dem Gewichte vorkommt. Jetzt ist es in dieser weitern Bedeutung indessen veraltet, und dieses Wort wird nur noch von einigen besondern Arten der Gewichte gebraucht.

1) Ein an dem Ende einer Schnur befestigter schwerer, gemeiniglich bleyerner Körper, womit die Seefahrer die Tiefe des Meers, die Maurer und Werkleute aber den senkrechten Stand eines Körpers erforschen, wird häufig das Loth, und so fern es von Bley ist, das Bleyloth genannt. Bey den Seefahrern heißt dieses Werkzeug auch Senkbley, so wie es auch unter dem Nahmen des Bleywurfs bekannt ist. Bey den Mäurern und andern Handwerkern und Künstlern ist es öfters von Messing oder Eisen, und besteht in einer etwa 2 Zoll langen Walze, die mit dem einen Ende an der Schnur hängt. S. auch lothen, lothrecht und Lothse.

2) Die ladung eines Geschützes, d. i. derjenige schwere Körper, welcher außer dem Pulver in ein Geschoß geladen wird, führte ehedem den Nahmen des Lothes.

3) Eine Art eines kleinen Gewichtes, welches die Hälfte einer Unze ist, und vier Quent. hält, ist noch überall unter dem Nahmen des lothes bekannt. 32 loth machen ein gemeines Pfund, und 24 loth ein Pfd. nach Apothekergewicht aus.

2. Loth, das, des — es, im Plur. doch nur von mehreren Arten die — e, überhaupt ein leichtflüs-

ßiger Körper, wo es vornähmlich bey den Metallarbeitern üblich ist, denjenigen leichtflüssigen metallischen Körper zu bezeichnen, womit die Fugen eines strengflüssigern zusammen geschmelzet oder gelöthet werden. Von den verschiedenen Arten der Lothe, als Hart- oder Schlagloth, Schnellloth, Kupferloth, Silberloth, Goldloth und mehreren andern, sehe man den Art. löthen.

Lothasche, auch **Löthasche**, bedeutet in der Chymie die aus der Sode und andern alkalischen Pflanzen gebrannte Asche, so fern sie zum Löthen, d. i. Schmelzen der glasartigen Körper dient, und von welcher die Pottasche eine Art ist. Das aus solcher Asche gezogene Salz ist unter dem Nahmen des Löthsalzes bekannt. In den Glashütten sind die Löthasche und das Löthsalz Bestandtheile der Fritte. S. Fritte, Th. 15. S. 158. und Glas, Th. 18. S. 587.

Lothbaum, ist eine Art von Schleife, um schwere Lasten, als gefällte Bäume ꝛc. ꝛc. darauf fortzubringen. S. im Art. Flößholz, Th. 14. S. 299. und Fig. 774. daselbst.

Löthblech, der Gürtler ist eine dünne, mit vielen Löchern versehene eiserne Platte, oder plattes Blech, welches dazu dient, die Oehre an die Knöpfe anzulöthen. S. im Art. Knopf, Th. 41. S. 620. und Fig. 2289. daselbst.

Löthbret, der Glaser, ist ein Bret von Birnbaum- oder Büchenholz, worein der Glaser sein Loth zum löthen des Fensterbleyes ausgießt, und darin dünne und lange Stänglein bildet, mit welchen das Fensterbley gelöthet wird. Dieses Bret ist wenigstens 3 Fuß lang und 9—10 Zoll breit. In der Oberfläche des Brets sind 8 cylindrische Kehlen der Länge nach neben einander ausgestochen,

chen, wovon jede 5 Linien breit und 3 Linien tief ist. Wenn das Loth geschmolzen ist, so wird dasselbe mit dem Gießlöffel in die Rinnen eingegossen und die kleinen Stangen darin gebildet.

Das Karnießlöthbret der Glaser, zum Zusammenlöthen des Karnießbleyes, ist Th. 34. S. 759. beschrieben. Vom Löthbret der Orgelbauer, s. Orgelbauer.

Lothbüchse, eine Büchse, welche ein Loth Bley schießt, d. i., deren Kugel ein Loth wiegt. Ehedem wurde eine jede Kugelbüchse eine Lothbüchse genannt.

1. **Löthe** und **Löthegras**, s. im Art. Gerste, Th. 17. S. 436. n. 7.

2. **Löthe**, die, im Plur. ungebräuchlich, ein bey den Hornarbeitern übliches Wort, die Löthung der Schildkrötenschalen und daraus verfertigten Dinge zu bezeichnen, welche aber ohne Anwendung eines Lothes, durch bloße warme Zusammenpressung geschieht.

Oefters wird auch das Schnelloth der Glaser, wovon der Art. Löthen nachzusehen ist, Löthe genannt.

Löthegras, auch **Löthengras**, s. 1. Löthe.

Lötheisen, bey den Bleyarbeitern, ist eine eiserne Stange, die den Stiel ausmacht, an dessen Ende ein Stück Eisen in Gestalt eines Kegels befindlich ist, dessen Spitze indessen rund zugestumpft, und ungefähr als das dünne Ende eines Hühnereyes gebildet seyn muß. Das andere Ende des Stiels wird beym Gebrauche mit zwey, mit Rinnen versehenen Stücken Holz umgeben, damit man sich nicht verbrenne. Die Länge der lötheisen ist ungefähr 1 Fuß. Vom Gebrauche derselben wird im Art. Löthen etwas erwähnt werden.

Lothen, Verb. regul. neutr. mit dem Hülfsworte haben. Man gebraucht es

1) wenn die Mäurer und Werkleute das Bleyloth an einen Körper halten, um dessen senkrechten Stand zu erforschen. Senkrecht oder lothrecht steht eine Mauer, Pfeiler ꝛc. ꝛc. wenn die Schnur des Lothes, die übrigens ganz frey hangen muß, allenthalben gleich weit von der Mauer ꝛc. entfernt ist. S. 1. Loth.

2) Von Loth, ein bestimmtes kleines Gewicht, sagt man im gemeinen Leben eine Sache lothet, wenn ihr Gewicht mehrere Loth austrägt. Das Erz lothet, wenn der Zentner mehrere Loth Silber enthält; eben so sagt man auch, es markt, wenn es mehrere Mark enthält.

Löthen, Verb. regul. act., welches ehedem überhaupt zusammen kleben machen bedeutete. In dieser

1) weitern Bedeutung löthen noch die Hornarbeiter das Horn oder die Schildkrötenschale, wenn sie solche warm und biegsam machen, und sie alsdann zusammen pressen. S. im Art. Horn, Th. 25. S. 251.

2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung ist löthen, vermittelst eines Lothes, d. i. leichtflüssigen metallischen Körpers zusammen schmelzen, in welchem Sinne es bey den mehrsten Metallarbeitern vorkommt.

Bey diesem löthen ist zwar mancherley zu bemerken, und es gehören dazu verschiedene Werkzeuge und Geräthe, je nachdem die Metallstücke, die zusammen gelöthet werden sollen, beschaffen sind. Da das mehrste hiervon aber in den besonderen Artikeln, wo von den Metallen selbst gehandelt wird, beschrieben ist, und beschrieben werden wird, so kann hier nur eine allgemeine

Ue-

Uebersicht von dem Geschäfte des Löthens gegeben werden. —

Man sieht leicht ein, daß dasjenige Metall, wodurch die Verbindung zwischen zweyen Metallstücken bewirkt werden soll, und welches Loth genannt wird, leichtflüssiger seyn müsse, als die Metallstücke selbst, welche vereinigt werden sollen, weil man des Zwecks verfehlen würde, wenn die zu vereinigenden Stücke eher schmelzten, als das Loth.

Um beurtheilen zu können, was für ein Metall man zum Vereinigungsmittel eines andern anwenden könne, so muß man das Verhältniß, in welchem die Metalle in Ansehung der größern oder geringern Leichtflüssigkeit gegen einander stehen, genau wissen; die Ordnung derselben, nach welcher das nachstehende leichtflüssiger ist, als das vorhergehende, ist folgende: Platina, Eisen, Kupfer, Tomback, Messing, Gold, Silber, Prinzmetall, Bley, Zinn, Zink, Wißmuth.

Die unter den Metallarbeitern üblichen Lothe bestehen vorzüglich in nachfolgenden:

1) Das so genannte Silberschnellloth ist ein Gemische aus Silber und Zink; dieses kann nur bey denjenigen Stücken angewendet werden, welche nach dem Löthen nicht weiter mit dem Hammer getrieben werden. Dieses Loth schmelzt leichter als das nachstehende, allein es ist spröder, so daß es leicht bricht, als welche Eigenschaft der Zink vor andern einem jeden ihm beygemischten Metalle in dem Maße mittheilt, daß die Sprödigkeit mit dem mehreren Zusatze des Zinks zunimmt.

2) Das Silberschlagloth wird aus $\frac{1}{3}$ reinem weichen Messing, und $\frac{2}{3}$ feinem Silber zusammen geschmolzen, und auf einen ebenen warm

gemachten Stein gegossen, so daß es eine dünne Platte gibt, welche nachher mit dem Hammer zu einem dünnen Bleche getrieben wird, das man zu behufigem Gebrauche in Stücke zerschneidet. Bey dem löthen mit diesem lothe hat man den Vortheil, daß die gelötheten Sachen nachher gehämmert werden können.

3) Das gemeine Schlagloth, auch Messingschlagloth, besteht aus Messing, das durch den Zusatz von Bley oder Zinn leichtflüssiger gemacht worden. Hierbey hat man zu beobachten, daß man von einem der beyden letztern Metalle nicht zu viel zusetze, denn je mehr dieses geschieht, desto spröder wird die Mischung.

4) Das gemeine Schnellloth besteht aus Zinn und Bley. Man schmelzet eine beliebige Menge Bley, dem man im Flusse so viel Zinn zusetzt, bis man, wenn man etwas weniges dieser Mischung ausgießet, nachdem es erkaltet, auf der Oberfläche derselben zwischendurch einige matte runde Flecke bemerkt; geschieht dieses, so ist das rechte Verhältniß des Zinns zum Bley getroffen. Sonst pflegt man auch halb Bley und halb Zinn zu nehmen.

5) Das Schnellloth der Fenstermacher besteht, nach der üblichen Weise, das Fensterbley zu verzinnen und im Bunde zu löthen, aus dem eben angezeigten gemeinen Schnellothe, welches einige mit etwas wenigem Zink versetzen. Bey dieser Arbeit, wenn sie am geschwindesten fördern soll, kommt es darauf an, sich eines der leichtflüssigsten weißen metallischen Gemisches zu bedienen, wozu vorzüglich auch das folgende brauchbar seyn würde. Man schmelzet entweder Bley und Zinn, jedes zwey Theile, und vier Theile Wißmuth zusammen, oder man mischet im

Fluß-

Flüsse zwey Theile Bley, drey Theile Zinn, und fünf Theile Wißmuth zusammen. Beyde geben eine der leichtflüssigsten metallischen Mischungen, und sie gerathen schon bey einer Hitze, durch die Wasser im Kochen erhalten wird, in Fluß; ja sie schmelzen so gar im kochenden Wasser.

Die gemeine Art, wie die Glaser das Schnellloth verfertigen, ist indessen folgende. Beym Einschmelzen des alten Fensterbleyes sammeln sie die Knoten des an dem alten Fensterbley befindlichen Loths, und setzen zu denselben gleich viel von dem feinsten Zinn, welches in einem metallenen Kessel so lange über dem Feuer gelassen wird, bis alles wohl zerschmolzen ist, und sich gut vermischt hat. Alsdann wird eine kleine Portion Harz in den Kessel geworfen, welches leicht Feuer fängt, und den Bleyschaum verbrennt, der von den alten Knoten veranlaßt worden, damit die alte Löthe sich davon los hebe, und in dem Kessel geschmolzen zurück bleibe. Alsdann wird der Bleyschaum mit einem durchlöcherten Schaumlöffel so lange abgenommen, bis auf der Oberfläche des Loths keine Unreinigkeit mehr zu sehen ist; hierauf wird diese Löthe in das Löthbret zu dünnen Stänglein ausgegossen. Die Löthe muß bey dem Ausgießen in das Löthbret beständig bey gleichem Grade der Wärme in dem Kessel erhalten werden, denn wenn es zu kalt wäre, so würde es bey dem Ausgießen nicht gut fließen, auch die Stänglein zu dick werden, wodurch der Glaser verhindert würde, nett und sauber zu löthen. Ist selbige hingegen zu heiß, so ist sie zu flüssig, und gibt zu dünne Stänglein, die dem Fensterbley selbst Zeit lassen würden, bey dem Löthen unter dem Eisen zu schmelzen, ehe selbiges das gehörige Maß von der Löthe, daß das Bley verbinden muß, bekommen hat.

Nach obigen Angaben wird man nun leicht abnehmen können, was man zum löthen eines jeden Metalls für ein loth gebrauchen könne.

Will man Eisen in größeren Stücken vereinigen, so bedarf es keines löthens, weil man dasselbe zusammen schweißen kann, auch das Verein-

einigen dieses Metalls, welches nach der Vereinigung mehrere Mahle geglühet und gehämmert wird, mit einem Lothe, das leichtflüssiger als Eisen ist, nicht statt findet. Zum Behufe der Vereinigung derjenigen Stücke, welche nachher nur noch mit der Feile oder gar nicht weiter bearbeitet werden, leidet das Löthen mit Kupfer, oder Messing, oder einem Gemisch aus Kupfer und Zink Anwendung; wenn indessen die aus Eisen oder Stahl verfertigten Arbeiten es verdienen, werden sie auch mit Gold oder Silber gelöthet. Man sehe auch den Art. Eisen, Th. 10. S. 661.

Hier muß ich gelegentlich noch einer in Europa bisher noch nicht bekannten Methode, das Eisen mit Eisen zu löthen erwähnen, die der Herr van Braam Houkgeest vor einigen Jahren in China bey einem Kesselflicker zu sehen Gelegenheit hatte. *)

Dieser besserte Bratpfannen, die Löcher hatten, oder gespalten waren, löthete sie mit geschmolzenem Eisen zusammen, und stellte sie auf die Art wieder her, daß man sie wie vorher gebrauchen konnte. Diesen Zweck erreichte er mit sehr wenig Mühe, und mit vieler Geschwindigkeit. Das ganze Handwerkszeug bestand in einem kleinen sechs Zoll breiten, 16 Zoll langen, und 18 Zoll hohen Kasten, der in zwey Theile abgetheilt war. Der obere enthielt drey Schubladen, mit den nothwendigen Geräthschaften; im untern Theile war ein Blasebalg für den Ofen, der 4 Zoll breit, und noch einmahl so lang war, und an den man den Blasebalg ansetzte, wenn man das Feuer anblasen wollte. Die Schmelztiegel, worin man

*) Reise der holländisch-ostindischen Gesellschaft, an den Kaiser von China, in den Jahren 1794 und 1795 aus dem Tagebuche des Herrn André Everard van Braam Houkgeest, Chef der Direction und zweyte Person bey der Gesellschaft, ausgezogen und übersetzt, von M. L. E. Moreau von Saint-Mery, aus dem Französischen. Zweyter Theil. Leipzig 1799. 8.

man die kleinen zum Löthen bestimmten Stücke Eisen schmelzte, waren ein wenig größer, als der Kopf einer gewöhnlichen Tabackpfeife, und von einer Art Erde, als diejenige ist, woraus in Europa die Schmelztiegel verfertigt werden. Das Löthen war in 3 bis 4 Minuten vorbey. Der Arbeiter, der das geschmolzene Eisen beym Herauslaufen aus dem Schmelztiegel auf einem angefeuchteten Papiere auffängt, läßt sie in eins von den Löchern oder Spalten der Pfanne fließen, und drückt es darin, während sein Gehülfe dasselbe glatt macht, indem er die Oberfläche abschabt, und sie hernach mit einem Stücke nasser Leinwand reibt. Die Anzahl der Schmelztiegel, die man zu einer Arbeit nöthig hat, wird auf diese Art nach und nach geleert, um alle Löcher mit der Materie zuzumachen, die fest wird, und sich an das beschädigte Stück so anschließt, als wenn dieses niemahls beschädigt gewesen wäre. Der Ofen konnte 8 Schmelztiegel auf einmahl fassen; der Arbeiter deckt ihn mit einem Steine zu, während das Eisen schmilzt, damit die Hitze sich verstärkt. *)

Kupfer, Tomback und Messing wird nach der Verschiedenheit der daraus zu verfertigenden Arbeiten, entweder mit feinem Silber, oder mit Silberschnellloth, oder aber mit dem Silberschlagloth gelöthet. S. im Art. Kupferschmid, Th. 56. S. 270.

Gold, reines Gold, auch mit Kupfer legirtes, wird mit Gold, das mit Silber legirt ist, gelöthet; dasjenige Gold hingegen, welches mit Silber legirt ist, wird, nach Beschaffenheit der Arbeit, entweder mit Silberschlag-, oder Silberschnellloth gelöthet. Mit diesen eben benannten Lothen wird auch Silber gelöthet. Bley wird mit Schnellloth, Zinn mit eben demselben, oder mit den unter 5) beschriebenen Gemischen gelöthet.

Das

*) Hildt's Handlungszeitung. 1799. S. 19.

Das löthen selbst geschieht nun auf zweyerley Art, entweder im Feuer, oder mit dem Kolben. Erstere Art leidet bey denjenigen Metallen, die, bevor sie glühend werden, bereits schmelzen, keine Anwendung.

Bey dem löthen der ersten Art selbst hat man zu beobachten, daß die Fugen genau zusammen passen, und diejenigen Stellen des Metalls, auf welchen das loth haften soll, von allen Unreinigkeiten befreyet werden. Das loth darf nicht zwischen die Fuge, sondern es muß über selbige gelegt werden, damit dasselbe von oben dazwischen laufe. Nach Beschaffenheit der Arbeit nietet man die zu löthenden Stücke entweder vorher zusammen, oder man verbindet sie mit ausgeglühetem Eisendraht. Man bestreicht sodann die Fugen mit fein zerstoßenem Borax, der mit Wasser zu einem dünnen Brey eingerührt ist, wie auch damit das loth, bevor man es über die Fuge legt. Der Borax befördert den Fluß des lothes, und da er sich, bevor das loth schmilzet, verglaset, so verhindert er auch, daß das fließende loth nicht so leicht ablaufen kann. Das mit dem loth auf beschriebene Art belegte Stück Metall faßt man mit einer Stange, und hält es ins offene Feuer; der Borax fängt bald an aufzuschäumen; wenn man dieses bemerkt, zieht man das Stück zurück, damit der Schaum zusammen falle. Das Einhalten ins Feuer und Zurückziehen aus demselben wiederhohlt man so lange, bis der Borax nicht mehr aufschäumt, und also das loth fest liegt. Darauf legt man die Arbeit, ohne sie weiter mit der Zange fest zu halten, ins Feuer, dergestalt, daß die zu löthende Stelle nach oben gekehret ist, und das Stück nicht umfallen kann; denn wenn

die-

ses gerade zu der Zeit geschähe, da das loth in Fluß käme, so würde dasselbe von der Fuge ablaufen, und alsdann müßte die Arbeit von Anfang an wiederhohlt werden.

Mehrerer Sicherheit halber bedient man sich, um das loth in Fluß zu bringen, besonderer löthpfannen, welche unten keine Oeffnung, mithin auch keinen Zug haben. Es können also die untern Kohlen zuerst nicht wegbrennen, und daher wird auch das eingelegte Stück nicht so leicht aus seiner Lage gebracht.

Will man sich aber in Ermangelung einer löthpfanne einer gewöhnlichen Kohlenpfanne bedienen, so muß man dieselbe bis auf die Hälfte mit reiner Asche anfüllen, dieselbe fest drücken, und darauf die Kohlen legen. Das mit geschmolzenem Borax eingekleidete Stück wird also in die Kohlen eingelegt, deren Hitze man allmählich durch Anblasen immer mehr und mehr, und zwar so lange vermehrt, bis das loth geschmolzen ist. So bald dieses bemerkt wird, räumet man die obern Kohlen um das eingelegte Stück hinweg, ohne dasselbe zu verrücken, wornach das loth aufhört zu fließen. Man nimmt es sodann aus dem Feuer und kühlt es schnell im Wasser ab, damit der verglasete Borax von selbst abspringt, welchen man auf andere Weise nicht wohl würde absondern können.

Wenn man Arbeiten zu löthen hat, bey welchen es darauf ankommt, daß sie vom Feuer nicht anlaufen, so überzieht man das Stück, bis auf die zu löthende Stelle, mit feiner Kreide oder lehm, der mit Wasser angerührt ist.

Bey besonders feiner Arbeit, als diejenige der Juwelierer, geschieht das löthen auf folgende Weise: Man setzt das zu löthende Stück in

einen

einen mit Asche angefüllten Schmelztiegel dergestalt, daß nur die zu löthende Stelle entblößt ist; umher legt man Kohlen, und verfährt im übrigen, wie es bereits beschrieben ist.

Auch geschieht das löthen feiner Arbeiten mit dem löthrohr bey der lampe, wobey das Verfahren in folgendem besteht. Man treibt die durch Oehl genährte Flamme eines dicken brennenden Dochtes vermittelst des löthröhrchens, oder wenn man die Einrichtung hat, wie sie bey den Glasschmelzern gefunden wird, vermittelst des, mit einer doppelten Windlade versehenen Blasebalges mit ununterbrochenem Strahle, welcher nach und nach verstärkt wird, so lange gegen das loth, bis selbiges geschmolzen und die Fuge verbunden ist. Dieser Art des löthens bedienen sich auch die Zinngießer in den meisten Fällen.

Den Schlössern, welche Schlüssel und andere Eisenarbeit löthen, würde der Gebrauch des Borax zu kostbar fallen; diese begnügen sich daher damit, daß sie, nachdem sie das zu löthende Stück mit dem loth mit darum gewickeltem Drahte befestigt haben, dasselbe mit einer Fettigkeit bestreichen, die zu löthende Stelle mit fein zerstoßenem Glase bestreuen, und dieses sodann, eben so wie vorhin beschrieben, dem Feuer aussetzen, nur daß sie, anstatt dieses in der löthpfanne zu thun, es in der Esse vor dem Gebläse verrichten.

Das Löthen mit dem Kolben hat, das Eisen ausgenommen, bey allen Metallen, jedoch nur bloß mit dem Schnelllothe statt. Bey dieser Art zu löthen vertritt das Colophonium die Stelle des Borax; es bewirkt nicht allein eine genauere Verbindung des lothes mit dem zu löthenden Metalle, als von welchem es alle

etwa noch darauf haftenden Unreinigkeiten hinweg nimmt, sondern es verhindert auch, wegen seines häufigen brennbaren Bestandtheiles oder Kohlenstoffes, daß das Loth beym Schmelzen nicht in etwas verkalke. Bey dieser Art zu löthen ist nichts weiter zu erinnern, als daß man die kupfernen Kolben nicht darf glühend werden lassen, denn dadurch wird die Oberfläche mit einer dünnen Schlacke überzogen, die verursacht, daß das Loth an selbiger nicht haftet, welches doch nothwendig geschehen muß. Ist dieses aber einmahl geschehen, so muß man den Kolben abkühlen, und die Schlacke mit der Feile abnehmen, darauf denselben wieder heiß machen, (wobey jedesmahl zu beobachten ist, daß man nur den Rücken des Kolbens ins Feuer lege, und die vordere Seite heraus stehen lasse) — die vordere Seite desselben auf einem Brete, auf welchem mit Baumöhl angefeuchteter Salmiak befindlich ist, reiben, und sodann das Loth daran bringen.

Das löthen und Verzinnen der Fenstermacher geschieht folgender maßen: Man überreibt das Bley, worin die Glasscheiben gefaßt sind, mit einer Vermischung aus Seife und Baumöhl, einige bestreichen es auch ganz dünne mit dem aus Schafknochen ausgekochten Fette, aus welchem sich durch langes Stehen an einem warmen Orte alle Unreinigkeit ausgeschieden hat. Ohne dergleichen Gründung haftet die weiße metallische Mischung auf dem Bleye nicht. Hierauf wird der Kolben heiß gemacht und in der Vertiefung des löthsteins, welche nach der Gestalt des Kolbens ausgehöhlt, und in welcher das Schnellloth, nebst Salmiak befindlich ist, wozu man bey jedesmahligem Verzinnen etwas Talg hinzuthut, so lange umgedrehet, bis das

loth daran hangen bleibt; darauf bringt man den Kolben zum Fenster, hält an selbigen Schnellloth, bis es schmelzt, und läßt es auf das Bley herab laufen. Man breitet dasselbe durch Hin- und Wiederfahren mit dem Kolben auf dem Bley aus, und löthet auf diese Art die Stellen, wo sich das Bley mehrerer Scheiben durchkreutzet, (welche man den Bund nennt) genau zusammen. Wenn der Kolben während der Arbeit erkaltet, und das Verzinnen, obgleich das loth noch schmelzet, nicht mehr von statten gehet, so schabet man dasjenige, was noch vom lothe an dem Kolben hängt, mit einer Klinge ab, macht sodann den Kolben wieder heiß, und wiederhohlt in allem die vorbeschriebene Arbeit. Das Ueberzinnen geschieht auf beyden Seiten des Fensters, und wenn dieses geschehen, reibt man das Bley vermittelst eines Tuches mit feinem Gypse, den man auch wohl mit Zinnasche vermischt, ab.

Hannöverisches Magazin. 1780. Col. 1527.
J. G. F. Klein's ausführliche Beschreibung der Metallothe und Löthungen. Berlin 1760. 8.
Unterricht vom Löthen. In den ökonomischen Nachrichten. II. B. S. 119.
Von einer besondern Kupferlöthung. In den Fränkischen Sammlungen. II. B. S. 426.
Encyklopädie für Künstler. I. Band. Berlin 1794. S. 320. 326. 367. 395.
Jacobsson's technologisches Wörterbuch; im IIten und VIten Theile, die hierher gehörigen Artikel.

Ueber den Gebrauch der **Löthlampe** und des **Löthrohrs** sehe man unten die besonderen Artikel.

Die eigentlichen Handgriffe bey dem Löthen verschiedener Dinge aus Metall kommen in verschiedenen Artikeln der Encyklopädie vor; z. B. der Sachen von Eisen oder Stahl,

im Art. Eisen, Th. 10. S. 661. — Der Knöpfe, im Art. Knopf, Th. 41. S. 620. — Des Karnießbleyes, Th. 34. S. 759. — Der Kupfergeräthe, im Art. Kupferschmid, Th. 56. S. 270. ꝛc. ꝛc. Das übrige wird in den folgenden Bänden, so wie es die alphabetische Folge erfordert, beschrieben werden.

Löther, der, auch das **Lötheisen**, ist bey den Wachsziehern ein besonderes eisernes Instrument, womit mehrere Lichter oder Kerzen zusammen geklebt oder gelöthet werden. S. im Art. Licht, Th. 78. S. 235. und Fig. 4641 daselbst.

Lötherde, Franz. Marne a foulon grise, ein grauer Letten, welcher als eine Walkerde zu wollenen groben Zeugen gebraucht werden kann.

Löthform, so heißt bey den Goldschlägern die erste Art von Hautform, worein die Goldblätter, wenn sie aus der letzten oder Dünnquetschform kommen, zuerst gelegt, und so lange geschlagen werden, bis sie beynahe so groß sind, als die Formblätter. Man vergleiche übrigens den Art. Goldschläger, Th. 19. S. 561.

Lothgarn, ist ein feines Leinengarn, dergleichen nicht nur in der Oberlausitz, sondern auch in Schlesien um Liebenthal und in Böhmen ꝛc. ꝛc. gesponnen wird. Die schlesischen Lothgarne gehen stark nach Holland und Brabant, wo Spitzen und die feinsten Zwirne daraus gemacht werden. Der Preis dieses Garns ist zwar nicht immer gleich, doch wird allemahl das Stück, nachdem es seiner Güte nach nur 6 oder 7, 8, 9, 10 und 11 Loth schwer ist, theurer oder wohlfeiler verkauft. Man findet in Schlesien so feine Stücke, die noch unter einem Loth wiegen, und die man durch einen kleinen Fingerring ziehen kann.

Löthhammer, so werden die löthkolben bey den Orgelbauern genannt. Von der verschiedenen Form derselben s. im Art. Orgelbauer.

Löthhaus, ein Amthaus in Hamburg, wo eine gewisse Zeugart, die man Baumseide nennt, gelothet, das ist untersucht und mit einem angehängten Zeichen oder lothe versehen wird. S. im Art. Baumseide, Th. 4. S. 94.

Lothian, eine landschaft in Südschottland, welche gegen Süden an Merse, landerdale und Twedale, gegen Westen an Clydesdale und Sterling, gegen Norden an den Meerbusen bey Edinburgh, und gegen Osten an das deutsche Meer gränzt. Sie ist die fruchtbarste landschaft, hat viele Steinkohlen und Salz, und wird in Ost-, Mittel- und West Lothian eingetheilt, welches besondere Grafschaften sind. In Mittel-Lothian liegt Edinburgh, die Hauptstadt von Schottland.

Löthig, ein Adject. und Adverb., ein loth enthaltend, habend, von dem Worte loth, so fern es ein gewisses bestimmtes Gewicht bezeichnet. Eine löthige Kugel, welche ein loth wiegt. Besonders in den Münzen und bey den Metallarbeitern in Bestimmung der Reinigkeit der Metalle, wo das loth als der sechzehnte Theil einer Mark angesehen wird.

Sechzehnlöthiges Silber, ist ganz reines unvermischtes Silber, wo die ganze Mark reines Silber ohne Zusatz ist; funfzehnlöthiges Silber, wo in der Mark nur 15 loth Silber sind, ein loth aber Zusatz ist. So auch zwölflöthig, eilflöthig, zehenlöthig ꝛc. ꝛc.

Auch die Orgelbauer bestimmen die Feinheit des englischen Zinnes auf ähnliche Art nach lothen; sechzehenlöthiges, funfzehenlöthiges

Zinn

Zinn ꝛc. ꝛc. Bey den Zinngießern hingegen, welche das Zinn nach Zentnern berechnen, ist dafür pfündig üblich.

Bey den Salzwerken ist der Ausdruck löthige Sohle gleichfalls in Gebrauch, nur wird der eigentliche Gehalt des Salzes in der Sohle nach andern Verhältnissen, als die reinen Metalle in einer Mark bestimmt. Einige nehmen nähmlich 32 loth Salzwasser oder Sohle, und sagen, es ist eine 1, 2 oder 3 löthige Sohle, wenn sie 1, 2 oder 3 loth Salz darin gefunden haben. Andere nehmen hundert loth, und nennen die Sohle gleichfalls 1, 2 oder 3 ꝛc. ꝛc. löthig, wenn diese hundert loth so viel loth Salz enthalten. Man sieht hieraus, daß man es also ohne nähere Angabe, nach welchem Verhältnisse eine Sohle abgewogen sey, nicht wissen kann, wie viel loth Salz die Sohle in einer gewissen Portion enthalte. Doch ist es in Deutschland gebräuchlicher, die Sohle nach 100 lothen abzuwägen, und die löthigkeit also wie Procente zu bestimmen; und wenn es nicht besonders bemerkt ist, setzt man es wenigstens voraus, daß es so zu verstehen sey. Wie man den Salzgehalt einer Sohle erforscht, s. im Art. Sohle.

In engerer Bedeutung ist löthiges Gold, löthiges Silber

1) so viel als 16 löthiges, d. i. reines unvermischtes Gold oder Silber, wenn es hier nicht vielmehr von loth, ein Gewicht abstammet, und so viel als solches Gold oder Silber bedeutet, daß das rechte gehörige Gewicht hat.

2) In entgegen gesetzter Bedeutung ist löthiges Gold und löthiges Silber zuweilen auch vermischtes, wo die Mark einige loth Zusatz enthält. Besonders ist dieses mit dem Silber der

Fall, wo man gemeiniglich unter einer löthigen Mark eine solche versteht, die 14½ loth Silber und 1½ loth Kupfer als Zusatz enthält. Diese löthige Mark Silber ist schon im Jahr 1310 aufgekommen, und wurde auch Landsilber genannt. Ueberhaupt aber ist der Ausdruck löthige Mark nicht so bestimmt, sondern man versteht nicht selten auch eine solche darunter, deren Mischung noch unbestimmt ist.

3) Im Hüttenbaue ist löthiges Erz so viel als einlöthiges, welches nur ein loth Silber im Zentner enthält.

Ueber die Vermischung der Metalle findet man im Art. Legiren, Th. 69. S. 9. u. flg. das Weitere.

Löthigkeit, darunter versteht man die Zahl des Verhältnisses des Salzes in der Sohle, oder der reinen Metalle in der Mark oder einem andern Gewichte. S. das vorstehende.

Lothkirsche, eine Art großer dunkelrother säuerlicher Kirschen, wovon das Stück oft ein loth wiegt. Da sie im Art. Kirsche, Th. 39. S. 70. n. 13. nur bloß genannt ist, so mag hier noch nachfolgende Beschreibung derselben stehen.

Sie ist eine sehr ansehnliche große Kirsche, deren Form, wie sie ins Auge fällt, länglich zu seyn scheint, das sie aber nicht ist, denn sie ist wirklich breiter als lang, und mißt in ihrer Höhe neun linien, und in ihrer Breite eine linie mehr, das ist zehn linien, und die Dicke steht zwischen beyden mitten inne. Auf der breiten Seite, die eigentlich nicht sehr merklich ist, sieht man eine, kaum eines Haars dünne linie, vom Stiel herabwärts laufen, unten aber ist das Blütengrübchen sehr deutlich. Der Stiel hat eine ziemliche Vertiefung um sich her, und ist außerordentlich

lang,

lang, wodurch sie sich von andern sehr auchzeichnet, und enthält die länge der Kirsche beynahe dreymahl. Ihre Farbe ist rothbraun, und wenn sie recht reif geworden, schwarzbraun. Die Haut ist etwas stark und zähe, und läßt sich leicht abziehen. Der Saft ist hellroth und von säuerlichem anziehenden Geschmacke. Das Fleisch ist zart und hat einen zarten hellrothen Kranz von Fibern in einiger Entfernung vom Steine herumgehend. Der Stein hängt fest mit dem Stiele zusammen, und läßt sich weit eher vom Fleische als vom Stiele abziehen. Er ist länglich, oben am Stiele stumpf, und unten rund zugespitzt. Wo er oben am Stiele abbricht, liegen auf beyden Backenseiten einige Falten, unten aber hat er nur ein kleines Küppchen. Die breite Kante ist sehr groß, und zeichnet sich auf der Höhe nur durch eine tiefe Furche aus; die schmahle aber nur durch eine scharf aufgeworfne Linie. In der länge hat er sechs Linien, in der Breite fünf und in der Dicke etwas über vier Linien. Die Kirsche fängt Ende July an zu reifen, und dauert bis in die Mitte des Augusts. Sie ist eine gute Kirsche, besonders zum wirthschaftlichen Gebrauch zum Welken, Einmachen, Wein ꝛc. Das Spätreifwerden giebt ihr hier einen Werth mehr, indem man sie dadurch noch haben kann, wenn die Kirschenzeit größtentheils vorbey ist.

Der Stamm ist als Sauerkirsche ziemlich stark, Haupt- und Nebenäste setzen sich gern nach einander und in Gabeln an, und gehen in scharfen Winkeln in die Höhe. Die Zweige sind kurz und steif. Das Tragholz wechselt unordentlich, ist kurz und buschig. Die Sommerschossen sind auch kurz und steif, auf der Sommerseite rothbraun, und auf der gegenüberstehenden gelb.

Die Augen stehen sehr abwärts. Die Krone ist stark belaubt, und bildet eine umgekehrte Pyramide.

Das Blatt ist länglich und nicht sonderlich groß. Es hat seine größte Breite etwas über der Hälfte seiner länge nach dem Ausgange zu, wohin es sich kurz zurundet, und dann eine lange scharfe Spitze aufsetzt. Gegen den Stiel zu nimmt es weit langsamer ab, und läuft nach und nach spitzig an denselben an. Die Rippchen stehen enge und ordentlich gereihet, und laufen gerade und in gleicher Entfernung nach dem Stiele zu. Auf dem Rande stehen viele feine und scharfe, doch etwas ungleiche Zäckchen, wovon eine größere, eine, bisweilen zwey kleinere, hinter sich hat. Die Farbe des Blattes ist dunkelgrün, und der Stiel am Ende etwas röthlich gefärbt.

Die meisten Pomologen sind in der Beschreibung dieser Kirsche theils unbestimmt, theils haben sie solche gar nicht, wenigstens nicht unter diesem Nahmen. Was Hirschfeld die Lothkirsche nennt, kommt schon deswegen nicht mit der hier beschriebenen überein, weil er ihr einen kurzen dicken fleischichten Stiel zuschreibt, und sie völlig süß werden läßt. Die beste Beschreibung, woraus das obige entlehnt ist, findet sich in Sickler's teutschem Obstgärtner, XIII Band III Stück 1800. S. 156. u. flg. mit einer vortrefflichen Abbildung auf Taf. 10.

Löthkolben, bey verschiedenen Metallarbeitern ein Kolben oder kolbiges Eisen, d. i. ein eiserner Keil an einem Stiele, vermittelst desselben, wenn er heiß gemacht worden, das loth im löthen zu schmelzen. Bey einigen Metallarbeitern, als z. B. den Gelbgießern, besteht der löthkolben aus einer eisernen Stange mit einem kupfernen Kolben, der vorne verzinnt ist. Der löthkolben der Glaser wird aus einer kupfernen oder eisernen Stange gemacht, die oben, wo sie sich in einen

Ring

Ring endigt, womit man selbigen, wenn man ihn nicht mehr braucht, aufhängen kann, etwas dünne, und unten etwas stärker ist. Unten ist sie mit einer eisernen recht glatt gemachten Masse, von der Größe des Eyes einer kalekutischen Henne verbunden, welche gegen das Ende spitzer wird, aber doch vorne rund abgestumpft ist. Alle auf dem Löthkolben sich befindenden Unreinigkeiten, Schlacken, Splitter oder sonst dergleichen, müssen immer weggeschafft werden, weil sie im Löthen hinderlich sind, und die Hitze auch schneller ableiten. S. auch Löthen, oben, S. 753.

Von dem Löthkolben der Klempner s. Th. 40. S. 347.

Von dem Löthkolben der Orgelbauer, welcher auch Löthhammer heißt, und von verschiedener Gestalt ist, der Zinngießer und anderer Künstler und Handwerker wird in den folgenden Bänden noch eine nähere Angabe vorkommen.

Löthlampe, so heißt bey verschiedenen Metallarbeitern eine Lampe mit einer starken Röhre, worin ein dicker Docht brennet, und wobey Kleinigkeiten gelöthet werden. Man legt die Dinge, die gelöthet werden sollen, auf eine große todte Kohle, oder auch auf mehrere kleine, richtet mit dem Löthrohre die Spitze der Flamme auf den Ort, wo man löthen will, nachdem man vorher Schlagloth und Borax aufgetragen hat, und löthet solcher Gestalt die Sachen.

Da bey dem Gebrauche der Löthlampe, die man übrigens auch zum Schmelzen vieler mineralischen Körper anwendet, das Löth- oder Blaserohr die vorzüglichste Wirkung thut, und von diesem mancherley zu bemerken ist, so werde ich das übrige bis auf den Art. Löthrohr versparen.

Lothleine oder **Lothschnur**, franz. Fil de sonde, ist in der Seefahrt eine Leine oder ein Seil, von der Dicke eines Zolles, an welcher das Bleyloth oder Senkbley befestiget ist, um die Tiefe des Meers auf den verschiedenen Stellen, so wie auch die Beschaffenheit des Grundes zu erforschen. Die Länge der Lothleine ist bey Schiffen, die die großen Weltmeere befahren, sehr ansehnlich, nähmlich an 200 bis 250 Klafter. Das Bleyloth hat eine kegelförmige Gestalt, und wiegt gemeinhin 18 ℔. Unten wird es mit Talg beschmiert, damit einige Theile des Grundes als Sand, kleine Muscheln ꝛc. ꝛc. daran kleben bleiben, woran man die Beschaffenheit des Grundes erkennt. Bringt das Loth nichts mit herauf, so ist es ein Zeichen, daß der Grund aus groben Kieseln oder Felsen besteht. S. auch Bleywurf, Th. 5.

Löthnagel, ein längliches plattes Eisen, in der Mitte mit einer Angel versehn. Es hat diesen Nahmen, weil die Büchsenmacher auf demselben den Arm an den Pfannendeckel einer feinen Jagdflinte oder auch einer Büchse mit Schnellloth anlöthen, alsdann an seiner Angel in den Schraubenstock einspannen, und den Deckel darauf mit der Feile völlig platt machen und ausarbeiten.

Löthofen der Klempner, s. im Art. Klempner, Th. 40. S. 347. In der Mitte hat dieser Ofen ein viereckiges Loch, wodurch die Kohlen hinein gethan werden, und der Löthkolben in die Gluth gelegt wird. An der Oeffnung ist ein Blech schräge angelehnt, worauf der Klempner seine Waaren mit dem heißen Löthkolben löthet.

Lothophagen, s. Lotophagen.

Lothperle, so werden im Perlenhandel die kleinen Perlen genannt, welche nach dem Lothe oder Ge-

Gewichte verkauft werden, im Gegensatze der größeren sogenannten Zahlperlen, welche stückweise oder nach der Zahl verkauft werden. Man nennt die kleinen auch Saamenperlen. S. Perle.

Löthpfanne, eine eiserne Kohlenpfanne der Goldarbeiter, Kleinigkeiten auf derselben zusammen zu löthen. S. unter **Löthen**, oben, S. 752.

Lothrecht, welches so wie bleyrecht bey den Werkleuten für senkrecht, perpendikulär, vertikal üblich ist, weil der senkrechte Stand eines Körpers von ihnen nach und mit dem Lothe erforschet wird. Daher führt auch die Linie, die auf einer Ebene senkrecht steht, den Nahmen eines **Lothes** auf dieser Ebene. S. 1. **Loth** und **senkrecht**.

Lothringen, (lat. Lotharingia, frz. la Lorraine) eine der vorzüglichsten, schönsten und beträchtlichsten Provinzen Frankreichs, die im weitern Sinn des Worts die Herzogthümer Lothringen und Bar, und die vormahligen drey Bisthümer Metz, Toul und Verdün in sich begreift, und nach diesem Umfange ungefähr 1050 franz. oder 378 geogr. Quadratmeilen groß ist, und über Eine Million Einwohner, folglich gegen 3000 Seelen auf jeder geogr. Quadratmeile enthält. Aber nach der vormahligen Abtheilung in Gouvernements bestand diese landschaft aus den drey Gouvernements: 1) lothringen, 2) Metz und 3) Toul.

Lothringen gränzt gegen Westen an Champagne, gegen Süden an die Franche-Comté, gegen Norden an luxemburg und an das trierische Gebiet, und gegen Osten wird es durch das wasgauische oder vogesische Gebirge von dem Elsasse getrennt.

Lothringen hat in ältern Zeiten eine wichtige Rolle in der Geschichte gespielt. Es hat sei-

nen Nahmen von Lothar II. einem Enkel des Kaiser Ludwig I., dem das lotharingische Reich zugetheilt wurde, welches außer dem heutigen (nachherigen Ober-) Lothringen auch die Länder zwischen dem Rhein, der Maas und der Schelde bis an das Meer enthielt, welche nachmahls Nieder-Lothringen genannt wurden. Ober-Lothringen bekam nachher eigene Herzoge. Diese wurden oft in die Kriege, welche zwischen Frankreich und dem Hause Oestreich geführt wurden, verwickelt, und mußten darum, weil sie im dreißigjährigen Kriege und nachher auf östreichischer Seite waren, viele Drangsale von Seiten Frankreichs ausstehen. Bis zum Ryswickischen Frieden war Lothringen 27 Jahre in französischer Gewalt; im J. 1697 kam es wieder an seinen rechtmäßigen Herrn, den Herzog Leopold Joseph, welcher das Land zu einem glücklichen Wohlstande brachte. Sein Sohn Franz Stephan hatte es noch nicht lange besessen, als Frankreich ihm im Jahre 1733 sein Herzogthum abermahls wegnahm. In dem Frieden 1736 erhielt er, als Schwiegersohn Kaiser Karls VI., von diesem das Großherzogthum Toskana, und mußte sein väterliches Erbtheil an den vertriebenen polnischen König Stanislaus, welcher König Ludwig XV. Schwiegervater war, abtreten, und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Herzogthümer Lothringen und Bar, nach dem Tode des Stanislaus, an die Krone Frankreich auf ewig fallen sollten.

Lothringen befand sich immer, besonders unter dem letzten Herzoge, in einem glücklichen und blühenden Zustande, so bald es aber in die Hände der französischen Generalpächter kam, wurde es nach und nach ausgesogen, und der Landmann gerieth in das Elend, das in den meisten übri-

gen

gen Provinzen Frankreichs herrschte; schon im J. 1756 war es gänzlich heruntergesunken. Es hatte zwar das Glück, in Stanislaus noch zehn Jahre später den gütigsten und wohlthätigsten Regenten zu haben, er bekam aber von der Krone nur anderthalb Millionen livres, und das Finanzwesen war in französischen Händen. Nach seinem 1766 erfolgten Tode ward nach dem Beyspiele anderer Provinzen ein Generalgouverneur ernannt, und Lothringen und Bar sodann mit der Krone verbunden.

Zur Beurtheilung obiger Beschuldigungen von zu harten Auflagen mag Folgendes als Beweis angeführt werden. Im J. 1737 betrugen die Abgaben der beyden Herzogthümer Lothringen und Bar etwas über 5 Millionen 800,000 livres. Weil nun Stanislaus dem Könige von Frankreich die Erhebung derselben überließ, und sich nur anderthalb Millionen jährlich vorbehielt, so wurden sie von 1757 an immer höher getrieben, so, daß sie vor dem Frieden von 1763, wegen der vielen außerordentlichen Auflagen, über 14 Millionen entrichten mußten. Necker schlägt die zu seiner Zeit gewöhnlichen Abgaben auf 10 Millionen 800,000 livres an. Er rechnet 834,600 Einwohner, folglich kommen auf jeden Kopf im Jahr 12 liv. 19 Sous, und auf jeder franz. Quadratmeile wohnen 934 Menschen.

Beyde Herzogthümer sind, seitdem sie unter französische Hoheit gekommen, in 35 Aemter (Bailliages) abgetheilt worden, wovon 25 zu Lothringen und 10 zu Bar gehören. Das Klima ist gemäßigt, doch in der Gegend des wasgauischen oder vogesischen Gebirges etwas rauh, daher wird in Lothringen auch nicht viel Wein gebaut, hingegen in den ebenen Gegenden des

Her-

Herzogthums Bar wächst guter wohlfeiler Wein, welcher zum Theil den Nachbarn zugeführt wird. Die Gipfel jenes Gebirges sind einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, daher ist die Luft kälter, je mehr man sich ihnen nähert. Der Boden ist in den meisten Gegenden fett und fruchtbar, und bringt einen Ueberfluß an Getreide, Wein und Obst hervor, wovon jedoch die Nachbarschaft der Berge auszunehmen ist; dafür liefern diese herrliche Weiden und Holz. letzteres geht zum Theil zu Wasser nach Holland, und die Bergweiden liefern schönes Rindvieh, wofür Geld ins Land kommt. An Wildpret war sonst kein Mangel, und die Flüsse und Seen sind reich an schmackhaften Fischen.

Man findet in Lothringen Silber, Kupfer und Bley; vornehmlich aber ist das Eisen häufig, und wird auch durch die Eisenwerke in Menge zu gut gemacht. Silbergruben sind zu Morkirch, la Croix, Lubine; ferner zu Chipal, wo man auch braunen Marmor bricht. Kupfer wird vorzüglich zu Fraise, Lusse und Tillot gefunden. Bley findet sich hauptsächlich beym Dorfe Hargart, im vormahligen Amte Boulay. Eisenwerke sind häufig; die wichtigsten sind zu Moyeuvre im vormahligen Amte Briey, zu Frammont u. s. w. Es giebt auch Chalcedonier, und der Fluß Nenny oder Neuné im vormahligen Amte Bruyeres führt Perlen bey sich. Der Boden des Beetes ist voll davon. Beym Dorfe Laveline, wo dieser kleine Fluß sich mit der Vologne vereinigt, findet man auch eine Strecke abwärts dergleichen, welche vermuthlich aus dem Nenny dahin geführt werden. Es sind eigne Aufseher dazu bestellt, es muß sich aber doch nicht recht der Mühe verlohnen, weil sie nicht mehr aufgesucht werden. In den Ber-

gen

gen trift man Ocher, Agath, Granaten und verschiedne andre Arten edler Steine an. Auch giebt es Steinkohlengruben, besonders zu St. Hippolyte, Alaun zu Vayvre, Kobalt, Arsenik, Antimonium u. s. w. Das hohe wasgauische Gebirge erstreckt sich zwischen lothringen, Burgund, Elsaß und dem Sundgau.

Man trift in lothringen viele mineralische Quellen an; die berühmtesten sind zu Plombieres. (M. s. Plombieres). Das Mineralwasser zu Bains, drey Meilen von Plombieres, an den Gränzen der Franche Comté, in einem angenehmen Thale wird für minder wirksam, als das zu Plombieres gehalten. Nicht weit von dem alten Bade haben die Herren des Orts 1750 ein neues Gebäude aufführen lassen, welches bedeckt, verschlossen und in allen Betrachtungen bequemer zum Baden eingerichtet ist. Zu Bussans, einem Dorfe an der Mosel, im Winkel, wo Elsaß und Franche-Comté zusammenstoßen, ist kaltes Mineralwasser, Salmade genannt, welches in vier bis fünf Quellen aus einem Felsen hervordringt. Es wird getrunken. Bey Pont-a-Mousson giebt es ebenfalls heilsame Quellen; die übrigen hin und wieder in lothringen befindlichen Mineralwasser sind minder bekannt und berühmt.

Salzquellen giebt es in verschiedenen Gegenden, z. B. zu Chateau-Salin, zu Dieuse, wo die stärksten angetroffen werden. Bey den Salzwerken Rosieres aux Salines, im vormahligen Amte gleiches Nahmens, ließ König Stanislaus im Jahr 1738 auf deutsche Art Gradirhäuser errichten. Der Ort liegt zwischen Nancy und Luneville an der Meurthe. Da diese kleine Stadt ungefähr mitten in lothringen steht, so kann sie nicht allein die Hauptstadt, sondern auch

einen großen Theil der Provinz und Toul und Verdun versorgen. Aus der Meurthe ist ein Kanal nach den Salzwerken gezogen, wodurch nicht allein die Maschinen getrieben werden, sondern auch das zum Sieden benöthigte Holz, daran es sonst gänzlich fehlt, herbey geflößt wird. Es kommt aus den wasgauischen Bergen, auf den kleinen Flüssen Vezouze, Seille und Mortagne, die sich mit der Meurthe vereinigen.

Lothringen und Bar werden durch viele Flüsse gewässert; darunter die Maas, die Mosel, die Saar, die Saone und Meurthe, welche drey Meilen oberhalb Nancy schiffbar wird, die vornehmsten sind. Die Mosel entspringt nicht weit von dem zuvor gedachten Dorfe Bussans. Die Maas entspringt bey dem Dörfchen Meuse in Champagne, jetzt im Depart. der obern Marne, fließt durch Lothringen und sodann durch die Niederlande, nimmt bey Namur die Sambre auf, und vereinigt sich weiterhin mit der Waal. Die Saar entspringt bey Salm, und wird bey Saaralbe schiffbar. Die Saone entspringt zwischen Burgund und Lothringen, berührt diese Provinz aber nur wenig. Von den geringern Flüssen kommen verschiedene, als die Meurthe, die Vezouze, Seille, Mortagne, wie bereits gesagt worden, aus den wasgauischen Gebirgen: vieler andern, als der Aiche, Albe, Marsoupe, Gemouse ꝛc. nicht zu gedenken. Es giebt auch einige große Landseen, die von dem Gewässer der gedachten Gebirge zusammenlaufen; sie heißen Retornemer, Longuemer, Girarmer u. s. w.

Fabriken haben bis jetzt in diesem Lande noch nicht recht gedeihen wollen. Inzwischen giebt es doch hin und wieder Fabriken. Zu Plombieres wird viel Eisendrat gemacht; zu Epinal und an-

deren

dern Orten giebt es Papiermühlen. Hin und wieder sind Glashütten und Fayancefabriken. Letztere wird vornehmlich zu Luneville in großer Menge verfertigt. In den vogesischen Gebirgen trift man viele Eisengruben, hohe Oefen und Hammerwerke an. Wichtig ist die Fabrik von verzinnten Blechen, bey dem obgedachten Dorfe Bains. Zu Remmelsdorf macht man schönen Stahl. Zu Nancy werden Tücher und Zeuge gewebt, und sonst giebt es auch noch einige Manufakturen zu den Bedürfnissen der Provinz. Man macht viel Salpeter, und ehemahls waren Pulvermühlen, insonderheit zu Ligny, vorhanden, unter dem Könige Stanislaus hatten sie aufgehört zu arbeiten. Das Kommerz von Lothringen war bisher gegen die übrigen Provinzen des Reichs sehr gezwungen, es wird aber hoffentlich durch die Aufhebung der innern Landzölle, von einer Provinz in die andere, besonders nach geendigtem Kriege, aufblühen.

Lothringen und Bar hatten nach vormahliger Verfassung einen Generalgouverneur; wie die andern Provinzen. Die Landeskollegien, welche ihren Sitz zu Nancy hatten, waren: Die Cour Souveraine oder le Parlement de Lorraine et Barrois, la Chambre des Comptes, la Cour des Aides et des monnoyes, welche die Einkünfte besorgte, le Conseil d'Etat, &c.

Nach der neuen Abtheilung von Frankreich ist Lothringen in folgende vier Departemente getheilt: 1) Dep. der Maas, Hauptstadt: Bar sur-Ornain; 2) Dep. der Mosel, Hauptstadt: Metz; 3) Dep. der Meurthe, Hauptstadt: Nancy, und 4) Dep. des Wasgaus, Hauptstadt: Epinal.

Historisches, statistisch-topographisches Lexicon von Frankreich. III. Band. Ulm 1799. Col. 455—463.

Neueste Reisen durch Frankreich, vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oekonomie, Manufacturen und Werke der Kunst ꝛc. ꝛc. von Dr. J. J. Volkmann. III. Band. Leipzig 1788. S. 87—95.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. V. Theil. Leipzig 1787. S. 64. u. flg.

Die Reisenden, für Länder- und Völkerkunde. I. Theil S. 257. 278 u. flg.

Beschreibung der Städte im Elsas und Lothringen. S. 70.

Practische Abhandlungen aus den Schriften der medicinischen Societät zu Paris, vom Jahre 1776. Th. I. S. 342.

Lothringische Rechnungslivres, wurden sonst zu 20 Sous lothr. gerechnet und auf 4,98 holl. As fein Gold, 71,9 As fein Silber, und 4 gr. 8 pf. Conventionsgeld gewürdigt.

Lothringische Suppe. Dazu wird in dem neuen londner Kochbuche *) S. 251—252 nachfolgende Vorschrift gegeben:

Nehmet ein Pfund Mandeln, brühet sie ab, und stoßet sie mit ein klein wenig Wasser, damit sie nicht zu Oehle werden, in einem Mörsel. Alsdann nehmt von einem großen gebratenen Huhne alles weiße Fleisch nebst den Dottern von vier halb weich in Bechern gesottenen Eyern, (poached eggs) und stoßet alles zusammen so klein, als möglich. Nehmt drey Meßkannen starker Kraftfleischbrühe, die überaus weiß, und von der alles Fette sauber abgeschäumt seyn muß. Gießet sie, sammt den übrigen Ingredienzien, in eine Casserole, und mischet alles recht unter einander. Siedet es allmählich über gelindem Feuer, und pflücket das weiße Fleisch von noch einem Huhne ganz klein. Würzet es mit Pfeffer, Salz, Muscatennuß, und ein wenig gestoßenen Muscatenblü-

*) Herausgegeben von Francis Collingwood und John Woollams, und übersetzt von J. F. Thöl-den. Leipzig 1794. gr. 8.

blüthen. Thut ein Stückchen Butter von der Größe eines Hühnereyes, nebst einem oder zween Suppenlöffeln voll von der durchgeseiheten Suppe dazu; setzet es über das Feuer, und lasset es recht heiß werden. Schneidet zwey französische Rollbrötchen in dünne Streifen; setzet sie vor das Feuer, und lasset sie knosperig werden. Alsdann nehmt eine von den hohlen, zu Austern gemachten Rollen, und füllet sie mit dem gepflückten Hühnerfleische an; verschließet die Rolle so dicht, als möglich, und erhaltet sie heiß. Streichet die Suppe durch ein überaus feines Sieb in eine reine Casserole, und lasset sie dämpfen, bis sie die Dichtigkeit des Rahms bekommt. Thut das knosperige Brot in die Schüssel oder Terrine, legt die Rolle mit dem klein gepflückten Hühnerfleische in die Mitte, und richtet eure Suppe an.

Lothringische Weine, nennt man diejenigen, welche im vormahligen Herzogthume Lothringen und Bar, wie auch in den drey Bisthümern Metz, Toul und Verdun wachsen, und zum Theil ausgeführt werden. Das erstere schickt viel Wein über St. Michel nach Bitoien und ins lüttichsche. Die vorzüglichsten Gewächse sind die von Loupmont, Bussiére, St. Julien, Apremont und Varneville. Metz und die umliegende Gegend, wie auch Toul, liefern in Menge sogenannten **Moslerwein**. Man handelt diesen nach Hottes von 44, oder Charges von 42 pariser Pinten. Auch das Gebiet von Verdun hat guten starken Weinbau. Dieser Wein ist leicht, und doch geistreich. Er wird ins lüttichsche, luxemburgische und nach den Ardennes verfahren. Schedel.

Löthrohr, das, im Plur. die — röhre, welches man auch **Blaserohr** nennt, ist eine hohle vorn spitzige Röhre, bey dem löthen und Schmelzen kleiner Dinge die Flamme der löthlampe dadurch an das loth oder an den zu schmelzenden Körper zu blasen. Es wird von Juweliren, Goldschmiden, Glasblasern und andern dergleichen

Künstlern mit ungemeinem Vortheil bey ihren Schmelz- und Lötharbeiten gebraucht, und es ist auch zur chemischen Untersuchung der Mineralien für den Chemisten ein unentbehrliches Werkzeug. *)

Es ist aber das Löthrohr eine kegelförmige, meistentheils eine Spanne lange Röhre, welche aus zweyen, oder noch besser aus dreyen besondern, genau in einander passenden Stücken besteht, die man, um selbige gehörig reinigen zu können, von einander nehmen, aber auch so wieder zusammen fügen kann, daß die durch die hintere weitere Oeffnung hinein geblasene Luft, nirgend anders, als durch die vordere ungemein enge kleinere Oeffnung heraus könne. Ein Löth- oder Blaserohr von dieser einfachen Art ist im Art. Laboratorium, Th. 58. S. 76—77 beschrieben, und Fig. 3612. daselbst abgebildet, weshalb ich dahin verweise. Nur muß ich noch bemerken, daß es bey dem Gebrauche eines solchen löthrohrs vorzüglich darauf ankomme, ein beständiges Zublasen der Luft gegen die Flamme eines lichts oder einer Lampe zu erhalten. In dieser Absicht muß man den reichlich in die Lunge geschöpften Athem in die mit den Lippen wohl umschlossene weitere Oeffnung des löthrohrs nach und nach hinein blasen, nicht durch den Mund, sondern bloß durch die Nase wieder frische Luft einathmen, während dieser Zeit aber, da man lang-

*) Zu dem letzten Behufe ist es schon zu Anfange dieses Jahrhunderts gebraucht. In der curieusen Kunst- und Werkschule, Nürnberg 1705. 4. S. 269. wird schon die Anleitung gegeben, alle Metalle, auch die meisten Mineralien, am Tische, über einem Unschlitt- Wachs- oder Lampenlichte zu schmelzen, welches man vermittelst eines Löthrohrs und einer Kohle bewerkstelligen soll. Nach der Zeit hat es besonders der Bergrath, Andreas von Schwab 1738 zu diesem Zwecke angewendet.

langsam durch die Nase einathmet, diejenige Luft, welche in dem Munde sich aufhält, durch das Zusammendrücken der Backen in die Röhre hinein pressen. Die Arbeit fällt zwar ungeübten anfänglich etwas schwer, kann aber endlich so leicht verrichtet werden, daß man Viertelstunden und länger gleichförmig zublasen kann, ohne eine andere Beschwerde dabey zu empfinden, als diese, daß die Lippen ermüden und trocken werden.

Man kann sich aber die Versuche mit dem Löthrohre auch dadurch erleichtern, wenn man statt des Hinzublasens der Luft aus der Lunge, die Luft durch ein krummgebogenes und durch ein Loch im Tische gehendes Blaserohr, welches unter dem Tische an einem doppelten Blasebalge, den man während der Arbeit mit dem Fuße bewegt, befestigt ist, gegen die Flamme eines Lichtes oder einer Lampe treibt. Ja man hat, um eben diesen Endzweck noch leichter zu erreichen, zwey Fässer auf einander gesetzt und sie so eingerichtet, daß von dem obern Fasse Wasser in das untere läuft, und dadurch die Luft des untern Fasses durch eine Röhre gegen die Flamme getrieben wird. Ferner hat man solche Maschinen erfunden, wo man vermittelst der Dämpfe des Wassers oder Weingeistes die Flamme anblasen kann, wie ich es weiter unten noch näher beschrieben werden. Mit diesen zuletzt angegebenen Löthröhren können auch ungeübte, und solche, die ihre Lungen schonen müssen, arbeiten; auch bedarf es bey denselben keines Feuchtigkeitsbehälters, weil die Luft, die durch den Blasebalg gegen die Flamme getrieben wird, weniger mit Dünsten geschwängert und reiner ist, als die eingeathmete, daher denn auch die Flamme, die durch dieselbe angeblasen wird, weit heller und

wirksamer ist, als die mit dem Munde geblasene. Auch hat man bey der Vorrichtung mit dem Blasebalge die Hände frey, und wenn man dieses bey dem Mundblaserohre auch dadurch bewirken kann, daß man sich ein kleines Gestelle macht, worauf das Rohr ruhet, so ist man bey dem letzteren doch gezwungen, eine unverrückte Stellung mit dem Kopfe zu behalten, welches sehr ermüdend ist.

Außerdem hat man auch die Kraft der durch das löthrohr bewegten Flamme noch dadurch wirksamer zu machen gesucht, daß man, statt der gemeinen luft, die reinste lebensluft zu ihrer Verstärkung anwendeten. Der erste, der dieses in Vorschlag brachte, und eine eben so einfache, als leicht in Bewegung zu setzende Maschine, die man ein Lebensluftlöthrohr nennen könnte, angab, war Herr Gallisch. In der Folge erfanden die Herren Fourcroy, Achard, Lavoisier, Meunier, Geyer, Hassenfraz und Göttling mehr oder weniger zusammen gesetzte Maschinen, wo die lebensluft nicht durch einen Stempel, sondern durch Wasser aus ihrem Behälter gegen die Flamme gedrückt wird.

Man arbeite übrigens mit welcher Art von lothrohr man wolle, so muß die Flamme, die man auf den Körper hintreibt, weder zu groß noch zu klein seyn, weil sich jene von der luft nicht so leicht umbeugen kann, und diese nicht stark genug wirkt. Herr Bergmann empfiehlt beym Probiren ein dünnes Talg- oder Wachslicht mit einem baumwollenen Dochte dazu zu nehmen, dessen abgebrannte Spitze oder Schuppe man so hinweg geputzt hat, daß sich das Rückstän-

ständige noch etwas krumm beugen läßt. Gerade über dieser Krümmung des brennenden Dochtes hält man das spitzige Ende des Blaserohrs bey dem Zublasen. Man kann sich auch einer Lampe bedienen, wenn man eine breitere Flamme haben will. Um eine Materie von einem etwas größeren Umfange zu glühen, so muß man das gemeine löthrohr unterwärts in einiger Entfernung von dem in zwey Theile gespaltenen brennenden Dochte anbringen.

Mit den löthröhren, wo man mit lebensluft arbeitet, lassen sich größere Stücke nicht gut bearbeiten, weil dann immer ein Theil außer der stärksten Flamme liegt, und dabey erkaltet.

Wenn man solche Materien bearbeiten will, die von dem Brennbaren keine zweckwidrige Veränderung leiden, und die sich auch, wenn sie fließen, von der Kohle nicht verschlucken lassen, so ist die beste Unterlage, auf welcher selbige geglühet und geschmolzen werden können, eine nicht knisternde, gut ausgebrannte, ausgehöhlte birkene, büchene oder tannene Kohle, die aber auch nicht zu locker gebrannt ist, damit sie sich nicht so bald verzehre. Aber auch die härteste birkene Kohle wird von der Flamme des löthrohres mit lebensluft sehr tief ausgehöhlt und verzehrt.

Wenn man solche Materien bearbeitet, welche wegen ihrer leichtigkeit von dem luftstrome sich leicht fortreißen lassen, und die in dem Feuer knistern und springen, zu welcher letzteren Art z. B. Kalkspath, Gypsspath, Flußspath, Glasspath, der weiße Bleyspath, der Bleyglanz, die würflichte Blende, einige Thon-, Schiefer- und Kalksteinarten, ingleichen der Schwefelkies gehö-

ren, so muß man die ausgehöhlte Kohle, auf welcher die zu untersuchende Materie liegt, mit einer andern Kohle so bedecken, daß für den Zutritt der Flamme nur eine kleine Oeffnung übrig bleibt.

Für solche Materien, die von der Kohle verschluckt werden, oder den Zutritt des Brennbaren nicht vertragen, z. B. für Metallkalke, welche man verglasen will, ist, als das Schmelzungsgefäß, ein, mit einem hölzernen Griffe versehener kleiner silberner Löffel zu gebrauchen.

Die Materien, die man vor dem Löthrohr untersucht, müssen nicht größer seyn, als ein Pfefferkern, und des bessern Glühens und Schmelzens wegen so gestaltet seyn, daß sie an ihren Ecken dünner als in der Mitte ausfallen. Man untersucht dieselben anfangs einzeln und ohne Zusatz, in der äußersten, und dann erst in der innern Flamme, wobey man sorgfältig Acht gibt, ob sich ein Verprasseln, Verstieben, Aufschwellen, Schmelzen, Aufwallen, Auswaschen, Verändern der Farbe, Dampfen, Brennen oder besonderer Geruch ꝛc. ꝛc. ereigne. Man muß hierauf die zu prüfende Materie auch mit Flüssen bearbeiten. Die besten Flüsse hierzu sind: Das Soda-Salz, der Borax und das Phosphor-Salz. Das erstere lehrt, wie sich der zu untersuchende Körper gegen ein alkalisches, der zweyte, wie er sich gegen ein Mittelsalz und das dritte, wie sich derselbe gegen ein saures Salz verhalte. Bey diesen Versuchen mit zugesetzten Flüssen gibt man Achtung, ob sich die Materie in dem Flusse ganz oder zum Theil, mit oder ohne Aufbrausen, geschwind oder langsam auflöse, ob selbige in einen Staub zerfalle, und sich äußerlich nach und

nach-

nach vermindere; wie der Fluß gefärbt werde, und ob er durchsichtig oder undurchsichtig werde. *)

Ich komme nun zu der Beschreibung einiger vorzüglich bequemen Einrichtungen, die in Ansehung des löthrohrs in den neueren Zeiten erfunden sind. Bey den einfachen löthröhren, die nur aus 2 oder 3 zusammen gesetzten Stücken bestehen, und dem im 58sten Theile, im Art. Laboratorium, S. 76. beschriebenen mehr oder weniger ähnlich sind, will ich mich nicht aufhalten, da diese weniger Beyfall zu finden scheinen, nachdem man so viele glückliche Versuche gemacht hat, dieses Werkzeug zu verbessern. **) Doch muß ich hier von einem sehr bequemen löthrohre und einer dazu gehörigen löthlampe Nachricht geben, das, obgleich das löthrohr mit dem Munde geblasen wird, vielleicht das vollkommenste ist, was man bis jetzt aufzuweisen hat. Dieses ist ein von dem Herrn Pleubel verbessertes, und von dem Herrn J. W. Voigt, physikal. Instrumentenmacher in Jena, im Journal für Fabrik, Manufactur ꝛc. ꝛc. August, 1800. S. 124 — 132 beschriebenes löthrohr, dessen Hauptvorzüge darin bestehen, daß so

*) S. Jacobsson's technologisches Wörterbuch, fortgesetzt von Rosenthal. VI Theil. Berlin 1793. 4. S. 474—475.

**) Von diesen Löthröhren findet man in den neuen schwedischen Abhandlungen. IX Bd. erste Hälfte, Leipzig 1789. S. 64—74. von dem Herrn Modeer, eine kleine Abhandlung, nebst einer Kupfertafel mit 4 verschiedenen Formen des Löthrohrs. Es ist daselbst besonders untersucht, bey welcher Form die Luft sich am wenigsten wirbelt, und die Flamme also am ruhigsten bleibt, und der Verfasser glaubt, daß dieses der Fall sey, wenn so wohl das Feuchtigkeitsbehältniß als die von da ausgehende Röhre eine cylindrische Gestalt haben.

wohl die Spitze als das Mundstück bewegt und in jede schiefe Lage gegen die Flamme oder den Mund gebracht werden können, welches ein sehr wesentlicher Vortheil ist. Bey der ersten Einrichtung dieses Löthrohrs, so wie es der Herr Voigt schon in Trommsdorfs Journal beschrieben hat, konnte zwar die Spitze in jeder Richtung gegen die Flamme geneigt werden, man mußte aber den Mund nach der Blaseröhre geniren. Doch war hiermit wieder die Bequemlichkeit verbunden, daß man bey langem Blasen, wenn es nöthig war, die Richtung des Rohrs bloß mit dem Munde verändern, und es auf und nieder bewegen konnte, ohne die Hände von der Arbeit wegzunehmen, wenn man es nicht zu fest durch die Schraube angezogen und fest gestellt hatte. Hingegen kann man es auch durch Zufall aus der vortheilhaften Stellung verrücken. Um nun jeden selbst nach seiner Bequemlichkeit wählen zu lassen, folgt hier die Beschreibung und Abbildung von beyden, und zwar von der älteren Einrichtung zuerst, so wie sie Herr Voigt gegeben hat.

BB Fig. 4709. ist der innere Raum einer Trommel von Messing, xxx die Wände derselben, in gegenwärtigem Durchschnitt die Wände der cylindrischen Peripherie, an welche der Kegel aaaa, dessen innerer Raum AA mit der Trommel BB kommunicirt und das Mundstück empfängt, angelöthet ist.

Beynahe unter rechtem Winkel mit demselben ist der kleine Kegel vvvv angelöthet, dessen innerer Raum DD ebenfalls mit dem Raume der Trommel BB kommunicirt. Ueber diesen Kegel kann die Spitze tttt vermittelst des geänderten Griffes φφ aufgesteckt werden. Diese Spitze so wohl als der Kegel sind, erstere inwendig und letzterer auswendig, sauber abgedreht und auf einander geschliffen, so daß sie luftdicht schließen. Nach Befinden können die Spitzen ge-

gewechselt und andere von geringerm Durchmesser an der Oeffnung ϕ an ihre Stelle gesetzt werden.

Fig. 4715. ist ein perspektivischer Kontour dieser Geräthschaft, welche vermittelst der Kopfschraube DDD an die messingenen Winkel cccc fest gezogen ist. BBB ist hier die Trommel, AA die Mundstückhülse, F das Mundstück, und T die aufgesetzte Spitze. E ist eine Schraube, welche in der Mitte des einen Bodens der Trommel angelöthet ist. Diese wird sich in der Ruthe des Winkels cccc bewegen können, wenn man die Mutter DDD mit ihrem geänderten Kopf nicht zu fest anzieht; man kann sie im Gegentheil durch denselben ganz fest stellen. Daher kann man das ganze Blaserohr erheben und senken, und mehr oder weniger neigen, je nachdem es die Höhe der Flamme und die Lage der Dochte erfordern. λλ ist eine unter der Mutter liegende Platte, ‥ zwey Holzschrauben, womit das Ganze auf den Tisch befestigt wird.

Daß die Trommel BB zum Aufnehmen des Wassers, welches sich von dem Dunst der ausgeathmeten Luft niederschlägt, damit es sich nicht durch die Oeffnung ϕ der Spitze T in die Flamme oder wohl gar an die glühende Masse begebe, wo es viel Schaden verursachen könnte, bestimmt ist, brauche ich wohl nicht zu sagen.

Fig. 4710. ist ein Durchschnitt durch die Achse der Spitze, der von dem ersten Fig. 4709. in Folgendem unterschieden ist.

1) Ist die Hülse αααα, in deren innerm Raume AA das Mundstück befindlich ist, nicht auf die Peripherie der Trommel gelöthet, sondern, wie wir bald hören in der Mitte des Bodens der Kopfschraube gegenüber befestigt.

2) Ist der Kegel ννν hineinwärts gelöthet, statt daß er in Fig. 4709. auswärs geht. Deßwegen wird auch die Spitze in gegenwärtigem Falle in denselben gesteckt, da sie im erstern Falle über demselben befindlich ist.

Herr Pleubel hatte zu dieser letztern willkührlich scheinenden Veränderung zweyerley Grund:

1) Läßt sich das Ganze auf der runden Oberfläche leichter schleifen und poliren, weil man diese Arbeit auf der Drehbank verrichten kann.

2) Wenn die wie Fig. 4709. zugerichtete Trommel etwas zu viel mit Wasser gefüllt ist, so geschieht

es

es doch zuweilen, daß sich etwas Wasser durch die Spitze mit heraus bläst, welches, wie schon gesagt worden ist, sehr gefährlich werden kann. Dieses ist aber in gegenwärtigem Falle, wo die kegelförmige Hülse einwärts gelöthet ist, nicht möglich.

Ich komme nun zur Beschreibung der zur Bewegung des Mundstücks nöthigen Theile. Im Allgemeinen will ich bemerken, daß sie denen eines Standrohrs an einer Feuerspritze nicht unähnlich ist. aaaa, Fig. 4711. ist eine inwendig hohl und konisch ausgedrehete Röhre, in welche der Kegel xxxx eingeschliffen ist. Dieser Kegel hat einen platten Rand jj. Der Ring dd, welcher auf diesen Rand paßt, und vermittelst der Schrauben φφ gegen ihn gedrückt wird, drückt den Kegel xxxx in die hohle Röhre aaaa, nach Maßgabe der Anziehung, welche man den Schraubengewinden φφ gegeben hat. γγ ist ein mit etwas Spielraum dazwischen gelegtes geränderstes Plättchen, vermittelst dessen man der Spitze die gehörige Neigung geben kann, während man durch den Schraubenkopf DD denselben fest anzieht.

Die untere Fläche des Randes jj, an welche die punktirte Linie ψψ geht, darf die Oberfläche des Randes, welche an der hohlen kegelförmigen Hülse aaaa befindlich ist, und die ich mit ϑϑ bezeichnet habe, nicht berühren, sondern sie muß, auch wenn der Kegel enge geht, noch ½ Linie davon abstehen, damit er sich mit der Zeit, wenn sich beyde durch die Bewegung abschleifen, nicht aufsetze und das luftdichte Verschließen dieser Theile verhindere.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß dieser Kegel sehr gut bearbeitet seyn muß, wenn er bey einer leichten Bewegung völlig luftdicht seyn soll.

Eben so versteht es sich, daß die geränderte Platte γγ durch ihre Dicke das weitere Zusammenziehen der Theile nicht verhindern darf. Es ist daher um der Schönheit willen rathsam, sie nicht stärker als den Rand jj zu drehen, und oben überspringen zu lassen, weil man sonst immer nachhelfen muß, wenn der Kegel zu locker wird.

An diesen beweglichen Kegel nun ist im rechten Winkel die Hülse ρρρρ gelöthet, in welche eine zweyte τττt eingeschliffen ist, in welche das Mundstück gekittet wird.

Man

Man hat die Beobachtung gemacht, daß die Backen-Muskeln sehr leicht ermüden, wenn man beym Blasen einen starken Druck anwendet; man kann daher weit bequemer mit Röhren, die weite Oeffnungen haben, blasen, als mit engen, wenn nur die Weite derselben nicht zu groß ist, in welchem Falle man nicht schnell genug Luft einathmen und diese aus den Lungen in den Mund bringen kann. Um daher bey allzu engen Spitzen diese schmerzhafte Ermüdung zu verhindern, hat Hr. Pleubel folgende Einrichtung getroffen.

Wenn die beyden in einander geschliffenen Hülsen pp und rr fest in einander gesteckt sind, bohrt man unten bey μ eine Oeffnung durch beyde, welche man durch Drehen der inwendigen Hülse, in welche das Mundstück befestigt ist, öffnen und schließen kann. Alle übrige Luft, welche das Zusammengehen der angespannten Backen-Muskeln verhindert, geht durch die der Oeffnung der Spitze proportionirte Oeffnung der Hülse, und man kann leichter öfter die Backen-Muskeln wechselsweise erweitern und wieder ausleeren, als sie anhaltend gespannt erhalten.

Die Löthlampe, deren ich mich zum Blasen bediene, fährt Herr Voigt fort, ist eigentlich noch immer die der Italiener, nur habe ich sie bequemer und sauberer eingerichtet. Fig. 4713. stellt den obern Kontour derselben um $\frac{1}{2}$ verkleinert vor, AAA ist das Deckelblech, welches in der Durchschnitts-Figur mit aaaa bezeichnet ist. Die punktirten Linien αα bezeichnen ein viereckiges durchbrochenes Loch, welches in Fig. 4712. von der punktirten Linie αα bis vor an die Spitze der Lampe läuft.

U.U sind zwey aufgelöthete Falze, unter welchen der Schieber CC vermittelst des Handgriffs S auf und ab bewegt werden kann.

In der ebenfalls um $\frac{1}{2}$ verkleinerten Durchschnitts-Figur 4712. ist dieser Schieber mit cγc bezeichnet, und von der Linie γγ an bis bb Fig. 4713. geht der vordere aufgebogene Theil, der in der Durchschnitts-Figur Fig. 4712. mit cγ bezeichnet ist. Dieser Deckel dient dazu, die Dochte in den Raum der Lampe zu bringen, und diese sodann wieder zu bedecken, um das Hineinbrennen zu verhüten.

aaaa Fig. 4713. ist der unbedeckte Theil oder die Spitze der Lampe, in welcher die Dille bbbb in die

Hö-

Höhe steigt, welche die Wände aaaa nicht berührt. Das Bodenblech dieser Dille ist in der Durchschnitts-Figur mit bbb bezeichnet. Die ganze Seitenwand aber ist die punktirte Linie bßh, welche nicht mit durchschnitten ist, da sie nicht in die Durchschnitts-Ebene fällt.

In diese breite vierkantige Dille legt man 4 oder 6 Dochte dergestalt, daß sie zwey Reihen formiren, zwischen deren oberen brennenden Oberfläche man hindurch bläst.

Es kommt ganz auf Handgriffe und Uebung an, die Dochte so weit hervor zu ziehen, sie so über einander zu legen, und die Spalte derselben so zu bilden, als es nöthig ist, um die beste Flamme beym Hindurchblasen zu erhalten.

DDD Fig. 4713. ist ein Trichter, durch welchen das Oehl in die Lampe gegossen wird. Die Wände desselben sind mit ddd nnd in der Durchschnitts-Figur Fig. 4712. mit dd bezeichnet. C die Oeffnung desselben in beyden Figuren und ee ein henkelförmiger Handgriff, um die Lampe anzufassen und fortzutragen.

Fig. 4714. ist ein verkleinerter perspektivischer Kontour, der wenig Erläuterung bedarf, indem die Theile des Apparats an demselben mit ähnlichen Buchstaben bezeichnet sind.

kkkkkk ist eine breite Zwinge, welche durch die Schraube h an einen Tisch fest gemacht werden kann. Auf diesem ist der ganze Apparat befindlich. ss ist ein blecherner Untersatz, um beym Ueberlaufen das Oehl aufzufangen. sγ die Lampe selbst, und ga das Mundstück des Löthrohrs.

Das Uebrige bedarf keiner Erläuterung.

Um indessen des Blasens mit dem Munde überhoben zu seyn, hat man verschiedentlich zu kleinen Blasebälgen, die zu diesem Zwecke eingerichtet sind, seine Zuflucht genommen. Der beste Apparat dieser Art ist vielleicht derjenige, den Herr Steinhäuser zu Plauen erfunden hat. Dieses sehr nützliche Gebläse wird durch 2 kleine Blasebälge von 15 Zoll Länge und 5 Zoll Breite, welche vermittelst einer Welle mit zwey einan-

ander gegenüber stehenden kleinen Zapfen, (die weiter unten genauer beschrieben sind) abwechselnd gehoben werden, die Luft in einem dritten Blasebalg, der ebenfalls 15 Zoll Länge, aber 10 und einen halben Zoll Breite hat, durch gehörig angebrachte Ventile getrieben. Dieser hat zu Ersparung des Raums und anderer Bequemlichkeiten wegen, mit den beschriebenen kleinen unter ihm neben einander befestigten Blasebälgen eine verkehrte Richtung, so daß er sich an der Seite aufthut, wo jene ihre Bewegung haben. Er ruhet mit seinem sich öffnenden Ende auf Federn, durch deren Druck er die erhaltene Luft in einen obern 20 Zoll langen und 10 und einen halben Zoll breiten Blasebalg, an dessen untern Deckel er befestiget ist, abgiebt. Aus diesem Blasebalge, der seinen Druck ebenfalls durch Federn erhält, gehet die Luft in die unter ihm angebrachte Windlade, aus der sie durch eine metallene Röhre entweder in das Löthrohr, oder in die Form für Schmiedefeuer geleitet wird.

Um dieser Maschine äußeres Ansehen und Festigkeit zu geben, wird dieselbe mit einem Kasten umgeben, der im Aeußern einer Kommode ähnlich ist. Er ist im lichten 10 Zoll hoch, 24 lang und 12 breit. Sein Gerippe bestehet aus dem Fuße und den beyden schmahlen Seitenwänden, welche oben durch 2 Leisten verbunden sind. In der Ecke linker Hand ist die Windlade befestiget, welche genau bis in die Mitte der Höhe des Kästens reicht. Dicht über der Windlade wird das Bret, welches den obersten Blasebalg von dem zweyten scheidet, und auf der einen Seite einen halben, auf der andern aber 4 Zoll über den großen Blasebalg hervorgehet, in einer Nuthe zwischen den schmalen Seitenwänden

ein-

eingeschoben. Hinter diesem Brete wird die hintere Wand des Kastens von oben hernieder auf gleiche Weise befestiget.

Die vordere Wand bestehet aus 2 schmalen Bretern, davon das obere ebenfalls in einer Nuthe von oben hernieder, das andere aber von einer beliebigen Seite eingeschoben wird.

Das Ganze bedeckt ein Deckel, der mit seinem Gesimse über alle 4 Wände vorspringt.

Das horizontal eingeschobene Bret theilet also den Kasten in 2 Abtheilungen, in deren unterer die 2 kleinen Blasebälge, nebst dem mittlern, die Windlade und die Federn zu Hebung des mittlern Blasebalgs befindlich sind.

In dem obern Theile ist der große Blasebalg, nebst den ihn drückenden Federn und die Welle enthalten. Er ist, um seiner und der übrigen Bälge Zersprengung vorzubeugen, und um den Druck der Luft zu bestimmen in der Mitte seines obern Deckels durchbohrt. Auf dieser Oeffnung ruhet ein verborgener Hebel, der mit seinem kürzeren Ende durch eine sehr starke Feder auf diese Oeffnung gedrückt wird. Das längere Ende dieses Hebels richtet sich gegen die linke Seite des Kastens, wodurch eine, zwischen angeführten 2 Verbindungsleisten angebrachte Querleiste, eine Schraube hindurch gehet, durch welche jene Klappe aufgestoßen, das Steigen des Blasebalgs, und also der Druck der Federn bestimmt werden kann.

Die Welle ist aus Eisen, und bestehet aus 5 Stücken, nebst einigen Schrauben. Drey Stücke gehören zu der Welle selbst, das vorderste von ihnen hat an einem Ende einen krummen Zapfen von 2 Zoll länge, und ist von diesem Ende an bis auf einige Zolle um ein Schwung-

rad von 12 Zoll Durchmesser, welches durch einen Tritt in Bewegung gesetzt werden kann, daran zu befestigen, vierkantig, übrigens aber rund und am andern Ende durchbohrt. Das Mittelstück ist an beyden Enden, so wie das letztere an dem vordern Ende durchbohrt, an dem hintern aber, um in einem Zapfenlager in der hintern Wand des Kastens leicht beweglich zu seyn, kegelförmig zugespitzt. Durch diese Löcher werden die Krummzapfen in entgegengesetzten Richtungen gesteckt und mit Schrauben befestigt. An jedem hängt ein Drath, welcher durch einen gabelförmigen Einschnitt in dem Brete, das den Kasten theilt, hindurch geht, und mit den kleinen luftschöpfenden Blasebälgen der untern Abtheilung in Verbindung steht.

Hierdurch also werden diese abwechselnd aufgestoßen und zugezogen, und es kann die Spannung der kleinen Bälge, und daher auch die Menge der geschöpften Luft durch die willkührliche Entfernung der Krummzapfen von der Welle, nach Gefallen vermehrt und vermindert werden.

Es verdient noch angeführt zu werden, daß so wohl die Federn, welche den großen Blasebalg drücken, als auch die, welche auf den zweyten würken, durch Schrauben gespannt werden können, um den Luftdruck nach dem jedesmahligen Erfordernisse einzurichten, daß ferner die Ventile, je näher sie die Luft ihrem Ausgange bringen, sich verengern.

Durch diese Einrichtung giebt das Gebläse einen vollkommen steten Luftstrohm vor dem löthrohre, uno unbedeutende Schwingungen bey einer Form von ein Drittel Zoll Oeffnung. Denn indem durch den Umlauf der Welle die kleinen

Bälge abwechselnd aufgezogen werden, geben sie nur geringe Stöße in den zweyten Blasebalg, dieser aber giebt seine Luft nur in dem Maaße in den obern Balg, als sich die Luft in demselben verdünnet.

Da übrigens bey gleicher Bewegung dennoch die Menge der Luft durch die Entfernung der Krummzapfen von der Welle, durch das Anspannen der Federn, und die Schrauben, welche die Klappe auf dem obern Balge drückt, genau bestimmt werden kann, so übertreffen anfangs die Wirkungen des Gebläses die Erwartung. Bey einiger Uebung kann man in sehr kurzer Zeit Kupfer und Eisen dadurch zum Fließen bringen, und fast alle Gebirgsarten schmelzen zu Glas.

Uebrigens hat dieses Gebläse ein äußeres Ansehen, daß man sich nicht schämen darf, es in einer reinlichen Stube zu haben. Die Versuche mit dem Löthrohre machen wenig Dampf, und wenn man statt der Federn des oberen Balges Gewichte auflegt, so gehet das Gebläse so lange ohne weitere Bewegung gleichförmig fort, als man zu den meisten Versuchen bedarf. *)

Noch bequemer, als ein Blasebalg, sind aber solche Einrichtungen, wo man auch des Tretens überhoben ist. Vorzüglich verdient die von dem Herrn Prof. Göttling angegebene Maschine in dieser Hinsicht allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Er sagt: **)

Die

*) S. Hochheimer's Hausbuch, 2ter Theil, S. 256 b's 259.

**) S. Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1785. S. 174. u. flg. Auch J. F. A. Göttling Beschreibung verschiedener Blasemaschinen zum Löthen, Glasblasen 2c. 2c. auch vermittelst selbiger mit dephlogistisirter Luft zu schmelzen. Mit 1 K. Erfurt 1784. 4. S. 3. u. flg.

„Die Beschwerlichkeit, so ich öfters bey Blasung verschiedener Glasgeräthschaften mit dem Munde vor der Löthlampe empfunden habe, veranlaßte mich, hierzu eine andere Geräthschaft zusammen zu setzen, welche weniger Umstände als ein gewöhnlicher Blasebalg verursachte. — Die Geräthschaft, welche ich mir hierzu zusammen gesetzt habe, bestehet blos aus zwey gut gearbeiteten Fässern, wovon das eine (S. die Kupfertafel) Fig. 4716. a ungefähr 80 Maas hält, und an demselben befindet sich unten ein gewöhnlicher Hahn b. In der Mitte des obern Bodens befindet sich ein starkes hölzernes Rohr, welches in der Mitte mit einem Hahn d versehen ist, recht gut eingepasset, und das andere Ende dieses Rohrs ist in den untern Boden des Fasses e, welches etwas kleiner ist, eben so gut befestiget. Das oberste Faß e hat am obern Boden eine ziemlich große Oeffnung f, damit es ohne viele Umstände mit Wasser angefüllt werden kann. An dem obern Boden des untern Fasses a, befindet sich auf der einen Seite ein gewöhnliches Zapfenloch g, in welches ein Rohr von weißem Eisenblech h paßt, welches durch Hülfe eines Kniees d auf die eine Seite gerichtet ist. Dieses Rohr ist nach vorne zu etwas verengt, damit nach verschiedener Absicht kleine weitere oder engere Löthröhrchen k eingeschoben werden können. Verschließt man nun den zwischen den Fässern befindlichen Hahn d, füllt das oberste Faß e ganz mit Wasser an, und setzt vor das Seitenrohr eine gewöhnliche Blas- oder Löthlampe, und öffnet darauf den mittelsten Hahn nur halb, so fällt das Wasser in das unterste Faß, und treibt so viel Luft als Wasser herunterfällt zu der seitwärts gehenden Röhre heraus, wo durch die

Flamme der vorgesetzten löthlampe der dauerhafteste Strahl zum Vorschein kommt, und es kann diese Geräthschaft in allen Stücken als das beste löthrohr, zum löthen, Glasblasen und auch zu kleinen Schmelzversuchen gebraucht werden. Will ich eine stärkere Flamme haben, so öffne ich den mittlern Hahn ganz, wo nothwendig mehr Wasser herunter fällt, und also auch mehr luft durch das Seitenrohr herausgetrieben wird. Ist nun das untere Faß a gänzlich mit Wasser angefüllt, und die luft also durch das Wasser herausgetrieben, so zapft man das Wasser durch den untern Hahn b ab, während der Zeit man den mittlern Hahn d offen läßt. So bald aber das Wasser abgelassen, verschließt man den mittlern Hahn wieder, füllt das obere Faß aufs neue mit Wasser, und denn kann das Blasen wieder aufs neue fortgesetzt werden. Der hauptsächlichste Vortheil bey dieser Geräthschaft ist noch, daß die dadurch entstehende Flamme mit einer solchen egalen Richtung auf die Gegenstände, so man ihr vorhält, wirkt, welches mit keinem andern löthrohr, wo mit dem Munde geblasen wird, geschehen kann.—

Die Einrichtung der vorhergehenden Geräthschaft, brachte mich nun auf die Gedanken, dieselbe zu kleinen Schmelzversuchen mit dephlogistisirter luft anzuwenden, wozu man sie vorjetzt gewöhnlich nur noch in Blasen einschließt, an welchen eine Art von löthrohr befestiget ist, und wo man die luft aus denselben durch die Flamme einer vorgesetzten löthlampe auf die zu schmelzenden Gegenstände drückt.

Da ich nun hierzu keine Fässer brauchen konnte, so ließ ich mir folgende Geräthschaft aus

weißem Eisenblech verfertigen. Fig. 4717. a eine ungefähr 6 Maas haltende blecherne Büchse, welche inwendig mit einem Firniß überstrichen, um das Rosten zu verhüten und mit einer guten Schraubenmutter b versehen ist. — Ueber dieser Büchse befindet sich eine ähnliche c ebenfalls inwendig mit solchem Firniß überstrichen, welche am obern Boden eine etwas weite Oeffnung d hat, damit sie leicht mit Wasser angefüllt werden kann. Zwischen diesen beyden Fässern befindet sich ein gut gearbeiteter Hahn e, welcher die Röhre f, wodurch das in dem obern Behälter befindliche Wasser in den untern Luftbehälter läuft, öffnet und verschließt. Diese Röhre mit dem Hahn, ist an dem obern Wasserbehälter entweder mit einer Schraube, oder auch unbeweglich befestiget; an dem untern Theil dieser Röhre befindet sich eine Schraube, die in die Schraubenmutter des Luftbehälters genau paßt, damit der ganze obere Wasserbehälter mit der Röhre leicht ab- und aufgeschroben werden kann.

An der einen Seite gleich unter dem Hahn e ist ein Seitengang gg angebracht, welcher blos mit dem untern Luftbehälter Gemeinschaft hat, und wodurch die in demselben befindliche Luft durch das herabstürzende Wasser herausgetrieben wird, und dieser Gang muß ebenfalls durch einen Hahn h verschlossen und geöffnet werden können. Um dieses Seitenrohr auch mit engen und weiten Blasröhrchen versehen zu können, so befindet sich vorne eine Schraube um solche Röhrchen i nach Belieben und Absicht der Arbeit anzuschrauben. Sowohl zwischen dieser als der Schraube am Luftgefäß, sind mit Fett getränkte Leder angebracht, damit sie um soviel besser schließen und

dadurch sowohl der Verlust der Luft als auch die Vermischung derselben mit atmosphärischer Luft verhütet wird.

Nachdem ich nun auf solche Art die Maschine eingerichtet, den untern Luftbehälter mit dephlogistisirter Luft und den obern mit Wasser gefüllt hatte, so konnte ich mich durch diese Geräthschaft auch von der Wirkung der dephlogistisirten Luft beym Löthrohr überzeugen. In Betracht des egalen Strahls, welchen ich bey dieser Maschine hatte, schien sie mir vor den Blasen einen großen Vorzug zu verdienen, welches bey letztern kaum geschehen kann, weil es schwer hält, eine Blase aus freyer Hand ohne Bewegung der übrigen Geräthschaft auszudrücken.

Man kann diese Geräthschaft auch bey Schmelzversuchen mit Kohlen anwenden, wenn man die auf die Seite gerichtete Röhre mit einem dazu eingerichteten Ofen verbindet."

Uebrigens muß ich hier noch der, von dem Herrn Aug. v. Marquard, Königl. Fabrikenkommissarius in Berlin, erfundenen Lampe gedenken, die dazu eingerichtet ist, vermittelst der Dämpfe des Wassers oder Weingeistes zu löthen ꝛc., von welcher der Herr v. Marquard in einer eignen kleinen Schrift *) Nachricht gegeben hat, woraus ich hier nachfolgendes entlehne.

Der

*) Diese führt den Titel: Beschreibung einer neuen Schmelzlampe, durch die Dämpfe des Wassers oder Weingeistes zu löthen, Metalle zu schmelzen und zu reduciren. Von August v. Marquard. Mit einem Kupfer. Berlin bey Oehmigke dem jüng. 1799. 1 Bog. 8.

„Der ganze Apparat der Schmelzlampe ist auf einem, Einen Fuß langen, fünf Zoll breiten und einen halben Zoll dicken Brettchen befestiget.

Auf diesem Brettchen befindet sich ein rundes messingenes Behältniß A, Figur 4718. welches im Durchmesser und in der Höhe zwey und einen halben Zoll enthält, dessen oberer Rand, damit die Lampe aus Mangel der Luft nicht verlöscht, durchlöchert, und dessen Boden vermittelst drey Schrauben auf dem Brettchen befestiget ist.

In dieses Behältniß, welches in der Mitte der innern Wände einen hervorstehenden Absatz von Einem halben Zoll hat, wird die kleine Lampe A eingesetzt, die nach der gewöhnlichen Art verfertigt ist.

Ueber diesem Behältniß der kleinen Lampe befindet sich ein hohler kegelförmiger Körper B, der aus Zinn im Ganzen gegossen, und dessen unterer Rand von Messing, aus der eben angeführten Ursache gleichfalls durchlöchert und an den kegelförmigen Körper angelötet ist.

Am obern Ende wird die messingene gebogene in eine feine Spitze zulaufende Röhre C angeschroben.

Die Spitze dieser Röhre ist nach der, gegen über befindlichen kleinen, runden, blechernen, auf gewöhnliche Art verfertigten Lampe D gerichtet, die auf einer hölzernen Spitzsäule acht Zoll hoch, angebracht ist.

Diese Spitzsäule oder Pyramide steht auf einem messingenen Blech, das auf dem Brettchen angeschroben ist und auf beyden Seiten ei-

nen Einschnitt hat, wodurch diese Pyramide mit ihrer Lampe hin und her geschoben, nach der feinen Röhre hin genähert und davon wieder entfernt werden kann.

Der an der Pyramide befestigte hohle Arm dient, die aus der Röhre abtröpfelnden Dünste aufzunehmen und vermittelst der Röhre abzuführen.

Will man diese Schmelzlampe zum Gebrauch einrichten, so wird zuvörderst die Lampe A mit Docht und Oehl versehen, und angezündet. Der kegelförmige Körper B wird in die passende Fuge über das Lampengefäß A eingesetzt, und sogleich mit zwey Eßlöffeln voll Spiritus Vini, Vorsprung oder guten Branntwein angefüllt; die Röhre C wird alsdenn auf denselben angeschroben.

Sobald der Spiritus in dem kegelförmigen Körper von der darunter befindlichen brennenden Lampe erwärmt wird, erzeugen sich Dämpfe oder Luft, und sobald man diese aus der Röhre C hervorgehen sieht, so zündet man die auf der Pyramide befindliche Lampe D an.

Die Röhre C wird nun so gerichtet, daß die Spitze derselben beynahe den Docht der Lampe D berührt, und daß die Luft aus derselben grade durch die Flamme geht.

Was also bey einer andern Lampe der Arbeiter mit seinem Athem durch ein Blasrohr und auf eine unbequeme Art verrichten muß, das bewirkt diese Lampe selbst, und zwar mit dem wichtigen doppelten Vortheile, daß der Arbeiter bey dieser Einrichtung nicht allein einen sich immer gleichbleibenden Feuerstrahl behält, sondern auch beyde Hände frey hat.

Ist der Feuerstrahl zu stark und heftig oder zu schwach, so darf man nur den Docht in der Lampe A zurück schieben oder hervorziehen, wodurch der Lichtstrahl, je nachdem es die Arbeit erfordert, verstärkt und geschwächt werden kann.

Bey einigen Löffeln voll Spiritus kann der Arbeiter eine ganze Stunde und länger arbeiten, ohne im mindesten gestöhrt zu werden.

Alle hiesigen Chemiker, Künstler und Metallarbeiter, welche diese Schmelzlampe gesehen und geprüft haben, haben dieselbe nicht allein für Metallarbeiter, sondern auch für Chemiker, die Reduktion der Metallerden leicht und bequem zu bewirken, ungemein brauchbar gefunden."

Außer den im vorstehenden schon angegebenen Werken verdienen noch folgende nachgesehen zu werden:

Bergmann Comment. de Tubo Ferruminat. ejusdemque usu in explorand. corporibus praesertim mineralibus. Vindob. 1779. 8.

Beschreibung einiger zum Gebrauche der dephlogistisirten Luft bey dem Blaserohr und Schmelzfeuer eingerichteten Maschinen. Tübingen, Heerbrand 1785. 3 B.

Fr. Lud. Ehrmanns Versuch einer Schmelzkunst, mit Beyhülfe der Feuerluft. Strasburg 1786. 8.

Gust. v. Engeström Beskrifning af en mineralogisk Fick-Laboratorium. Stockh. 1772. 8.

Gustav v. Engeström Beschreibung eines mineralogischen Taschen-Laboratoriums, und insbesondere des Nutzens des Blaserohrs in der Mineralogie. Uebersetzt von Weigel. Greifswald. 1774. 8.

Saussure, verbesserte Einrichtung und Gebrauch des Löthröhrchens. In Crells Beyträgen zu den chemisch. Annalen. 2. B. 1. St.

Löthsalz, s. unter Löthasche, oben, S. 742.

Lothsbarke, so heißen in den Seestädten kleine Barken oder Fahrzeuge, deren sich die lothsen oder lothsmänner bedienen.

Löthschale, und im Plur. Löthschalen, sind zwey hölzerne ausgehöhlte Halbcylinder, die zusammenpassen, und um den eisernen Stiel des Löthkolbens der Glaser gelegt werden, um denselben, ohne sich zu verbrennen, anfassen zu können.

Löthschlösser, eine besondere Art Schlösser oder Kleinschmide, die bloß Vorhängeschlösser verfertigen. Im Schmalkaldischen findet man sie in großer Menge, von denen sich auch einige auf der Messerfabrik in Neustadt-Eberswalde in der Mittelmark Brandenburg niedergelassen haben. Sie verfertigen die Vorlegeschlösser für einen wohlfeilen Preis, daher sich die übrigen Schlösser selten mit dieser Arbeit abgeben. Uebrigens werden die Vorlegeschlösser von ihnen aber auf eben die Art, als von den Schlössern verfertiget.

Lothse,
Lothsencasse,
Lothsen-Commandeur,
Lothsenordnung,
Lothsenthurm,
Lothsenzettel,
Lothsenzunft,
Lothsmann,

Diese Artikel sehe man zu Anfange des folgenden 81sten Theiles

Löthstein, s. im Art. Karnieß-Bley, Th. 34. S. 758. und Fig. 1930 daselbst. Löthstein der Orgelbauer, s. Löthziegel.

Löthstiel, der hölzerne Stiel an dem löth- oder Brennkolben der Zinngießer.

Löth-

Löthung, die, so wird bey den Blenarbeitern das Loth genannt. S. im Artikel Löthen, oben, S. 746.

Löthung bedeutet auch oft so viel als das Löthen, und da muß ich hier noch einer besonderen **Löthung mit Staniol**, nach der Methode des Herrn Jackson erwähnen, deren oben nicht gedacht ist. Man reinige die an einander zu löthenden Flächen sehr sorgfältig, schneide alsdann ein Stückchen Staniol aus, das mit ihnen genau einerley Größe hat, tauche eine Feder in eine starke Auflösung von Salmiak in Wasser, und bestreiche damit die zu löthenden Flächen. Hierauf bringe man den Staniol so geschwinde als möglich zwischen dieselben, weil sonst die Luft sehr bald die Flächen angreift, und macht, daß die Löthung nicht haftet, und erhitze alles nach und nach, bis der Staniol schmelzt. Sind die zu löthenden Flächen sehr glatt und eben gemacht worden, so darf der Staniol nicht stärker seyn, als ein Haar, so groß auch immer die Flächen seyn mögen, nur muß man Sorge tragen, sie recht fest an einander zu pressen. Auf diese Art kann man zum Beyspiele eine graduirte Silberplatte an den messingenen Limbus des Quadranten löthen, und man wird die Zusammensetzung durch nichts, als durch die verschiedene Farbe der Metalle gewahr werden.

Löthungsträger, ist ein Viertel rohe Leinwand, worin die Glaser ihre Löthung oder das Loth aufbewahren.

Löthverknüpfung, sind Hefte, die an jedes Ende einer zu löthenden Röhre gemacht werden, um

zu

zu verhindern, daß das Loth die Löthung nicht öffne.

Löthzange, eine kleine Zange mit geraden Kneipen, womit die Goldschmide die zu löthenden Sachen fest halten.

Löthziegel, der Löthstein der Orgelbauer, ein flacher großer Ziegel, oder gebrannte Fliese, das Löthzinn, womit die zinnernen Pfeifen zusammen gelöthet werden, darauf zu legen, um von demselben mit dem heißen Löthkolben das Zinn aufzunehmen.

Lotier, s. Lotus-Klee, im Art. Klee, Th. 39. S. 563.

Lotio, s. Waschen und Klystier; letzteres Th. 41. S. 60.

Lotium, s. Urin.

Lotke, so nennen die Kirgis-Kosacken die Kähne, womit ihre Vorfahren auf der Kaspischen See Räubereyen getrieben haben. Man hat noch eine Art Binneländer auf den Landseen in Westpreußen und auf der Weichsel, die von der Art sind.

Lotophagen, Lotophagi, ist der Nahme eines im Alterthume bekannten Volkes in Libyen, zwischen den beyden Syrten. Es hatte den Nahmen von einem Baume, Lotus, dessen mehlichte Früchte eine Art Brot geben, und sich auch zu Getränken gebrauchen lassen, und welche daher eine Hauptnahrung des Volks abgaben, und noch in den Gegenden sehr geschätzt werden. Da dieser Baum nach den Beobachtungen der neueren Naturforscher der Rhamnus Lotus L. ist, so wird

dessen Beschreibung im Art. Weydorn vorkommen. Den Homerischen Erzählungen zu Folge ward Ulysses auf seiner Irrfahrt auch nach den Lotophagen getrieben, und seine Gefährten fanden die lotus-Frucht so wohlschmeckend, daß einige darüber ihr Vaterland vergaßen, weshalb er sie gebunden wieder in die Schiffe tragen lassen mußte. In der neuesten Zeit haben besonders Defontaines, in seiner Flora atlantica, und Mungo Park, in seinen Reisen im innern Afrika von der lotus-Frucht die genaueste Nachricht gegeben.

Lotor, der Ursus Lotor Linn., s. Rackun. Einige nennen dieses artige Tier auch Waschbär, weil es sein Futter gewöhnlich ins Wasser zu tunken und abzuwaschen pflegt.

Lots, ein Maß für flüssige Dinge, das sonst in Rysſel 114 pariser Cubic-Zoll enthielt.

Lotse, oder Lotsmann, s. Lothse.

Lotte, oder Lote, Gadus Lota, s. Quappe.

Lotte, die, ein nur im Bergbau übliches Wort, wo es viereckige, aus Bretern zusammen geschlagene hölzerne Canäle, eines Bretes tief und breit sind, so wohl die Wetter damit aus den Gruben zu führen, als auch das Wasser auf die Kunsträder und wieder davon zu leiten; in welchem letztern Falle sie Wasserlotten genannt werden.

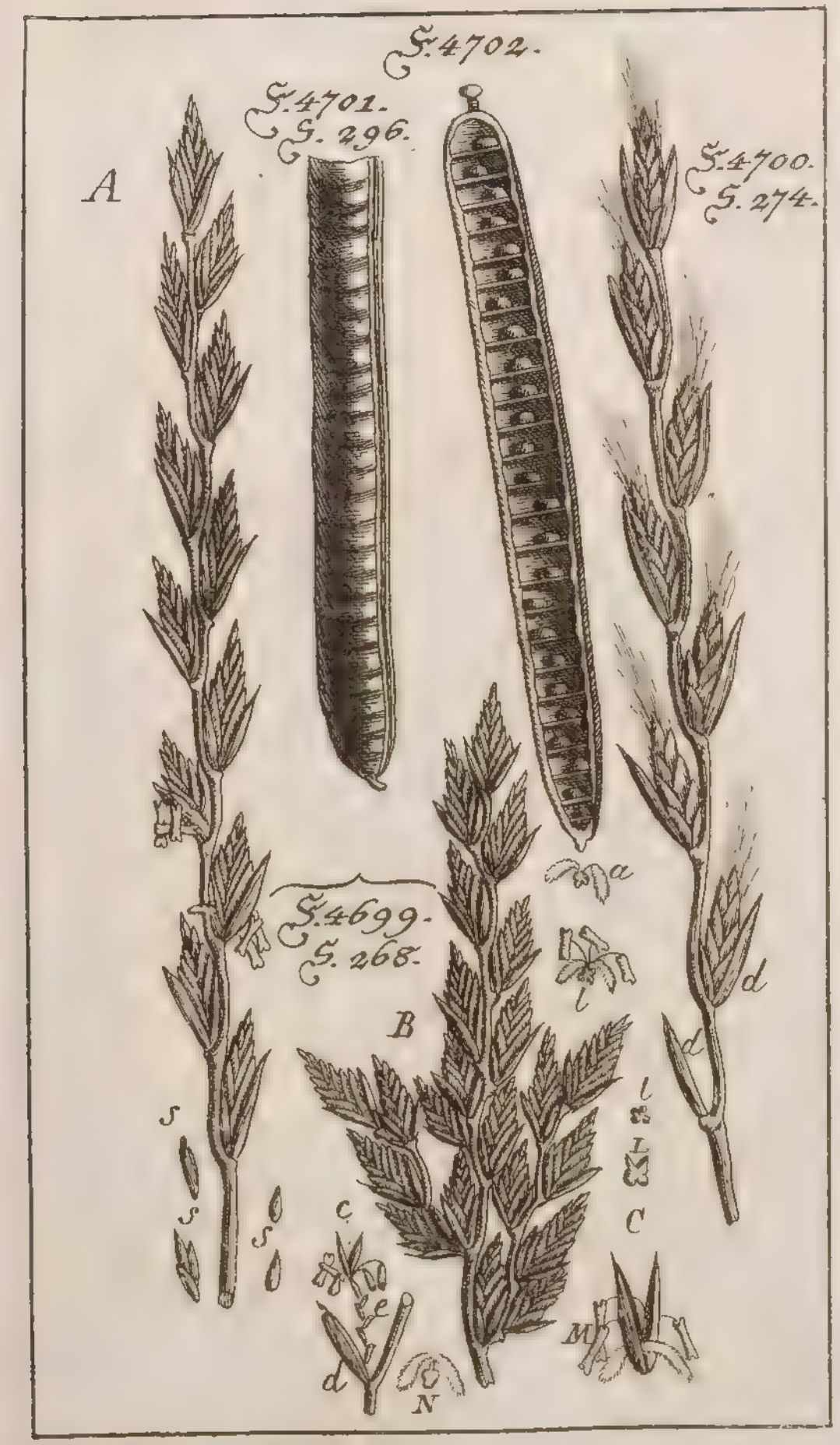
Lottenklammern sind eiserne Klammern, die lotten zusammen zu halten.

Lotterbad, s. Ultnerbad.

Lotterbube, 1) ein Windbeutel der geringsten Art, ein Landstreicher, welcher Brot mit Gaukeleyen und windigem Geschwätze erwirbt. (In diesem Sinne veraltet.) 2) Eine niedrige und höchst beleidigende Benennung eines liederlichen mit allen Lastern befleckten Menschen, im gehässigsten Verstande, in welcher Bedeutung es noch zuweilen vorkommt.

Ende des achtzigsten Theiles.

Oec. Enc. LXXX Th.



Oec. Enc. LXXX Th.

Oec. Enc. LXXX Th.

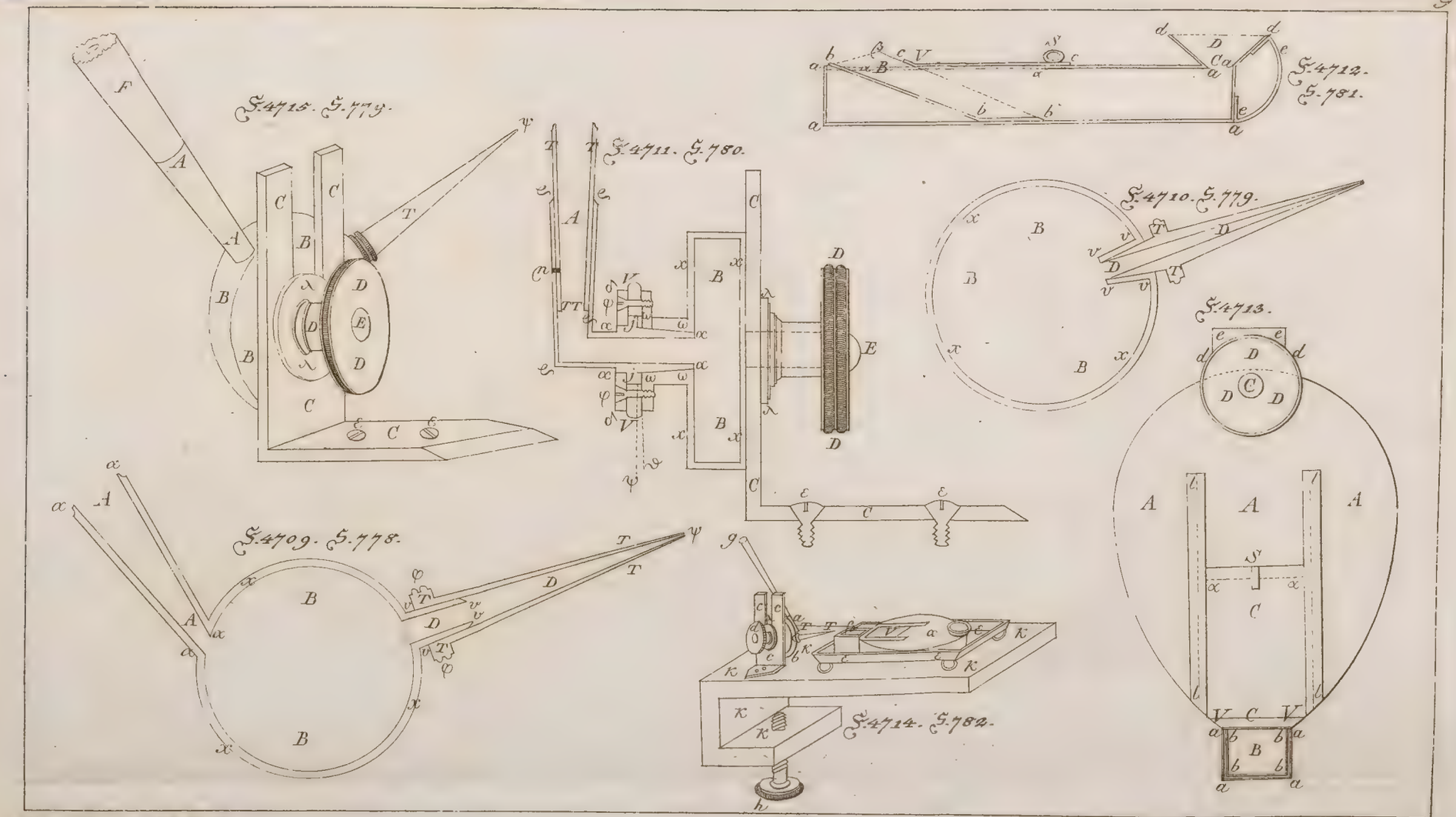
Oec. Enc. LXXX Th.

Oec. Enc. LXXX Th.

Oec. Enc. LXXX Th.

Circ. Fine. LXXX Th

Vec. Enc. LXXX Th.

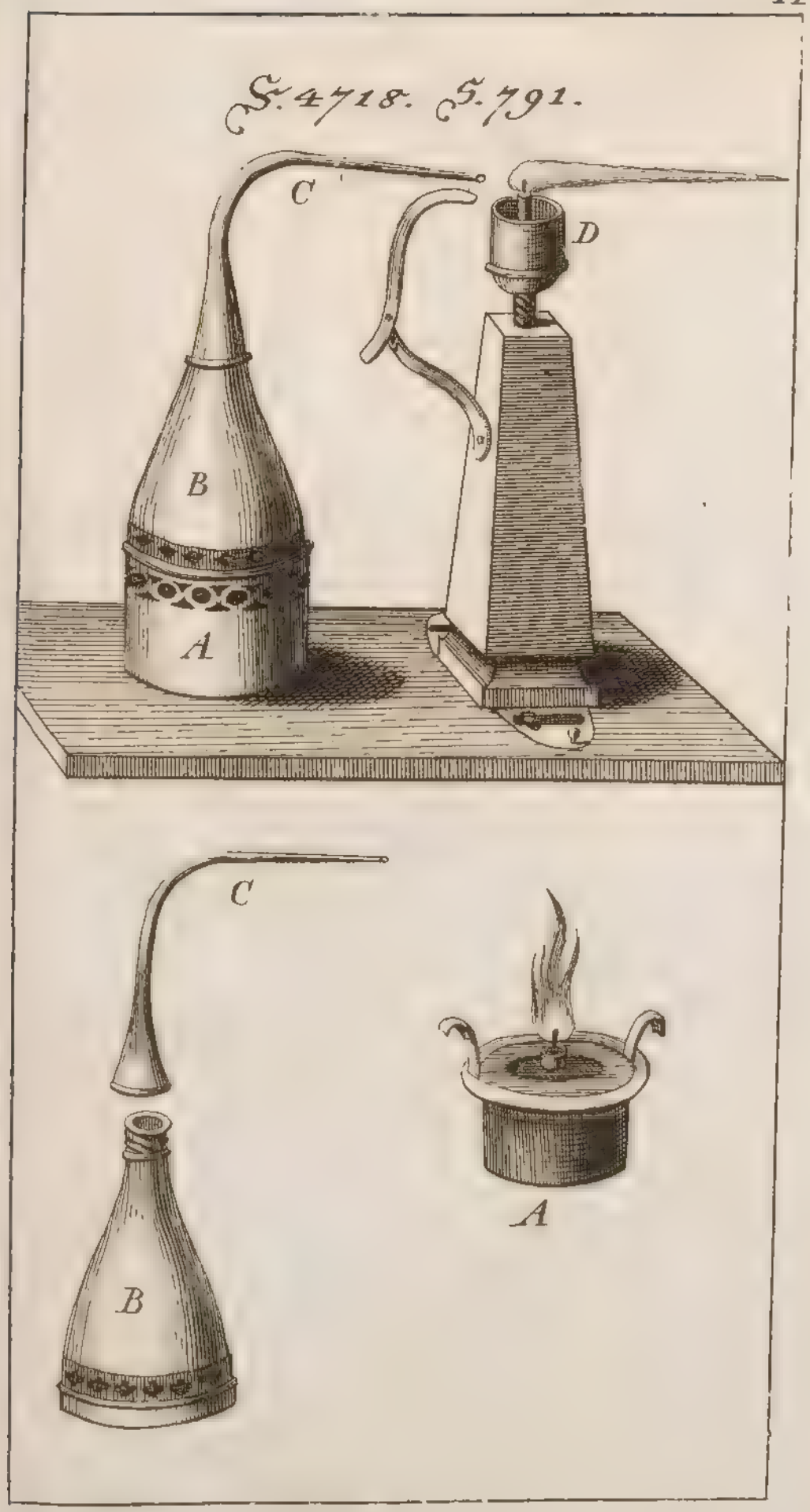


Oec. Enc. LXXX Th.

§. 4716. §. 787.

§. 4717. §. 789.

Sec. Enc. LXXX Th.



Oec. Enc. LXXX Th.